H. un. 236-14,2

<36605419810014

<36605419810014

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-14, 2

VB 1171

~~Hist. univ. gr. 236~~

~~198~~

Guthrie

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schiffahrt, ſammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreift,

Des vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung,
welche
die Geſchichte von Litthauen, von Preuſſen, des öſtlichen Preuſſens, und von Liefland, enthält,
nach dem Plan
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen
von
Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung.

XXXII. Buch.

I. Geſchichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen. S. 1

II. Geſchichte von Preuſſen bis auf den thorniſchen Frieden und die Vereinigung von Weſtpreuſſen mit Polen im Jahr 1466. S. 183

III. Geſchichte des öſtlichen Preuſſens unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, ſeitdem derſelbe den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkennen mußte, bis zur Verwandelung dieſes Landes in ein Herzogthum. S. 526

IV. Geſchichte von Liefland bis zur Einverleibung dieſes Landes in den polniſchen Staatskörper. S. 767

8

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung.

Zweyunddreyßigſtes Buch.

Geſchichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen.

Namen und Urſprung der Litthauer.

Litthauen, oder in der Landesſprache Litwa, hat zuerſt am Stryikowski ſeinen eigenen Geſchichtſchreiber gefunden, welcher die Geſchichte dieſes Landes 1582 zu Königsberg in polniſcher Sprache herausgab. a) Ob ſich aber derſelbe zwar auf viele ungedruckte Quellen berufet; ſo führet doch ſeine Geſchichte, (wie Kojalowicz, welcher Stryikowskis Arbeit durch Abſonderung der ausländiſchen Geſchichte und unerheblicher Umſtände, ordentlichere Einrichtung und Ueberſetzung in die lateiniſche Sprache

a) *Braun.* de Scriptoribus Pol. p. 36. et 37.

Sprache gemeinnütziger machte, ſelbſt nicht läugnen kann,) in den erſteren Jahrhunderten ſo offenbar den Stempel der Erdichtung, daß alles, was er von der Geſchichte der Litthauer bis auf Mendogs Regierung meldet, wegen gar zu grober Verſtoßungen wider die glaubwürdige Geſchichte der benachbarten Völker, und ſogar wegen innerer Widerſprüche verworfen werden muß. b) So gar der Urſprung des Namens dieſes Landes iſt unbekannt. Doch ſcheinet Thunmanns c) Muthmaßung den wahrſcheinlichſten anzugeben, da er die Beſchaffenheit des Bodens zum Grunde deſſelben angiebt. Denn da dieſes Land faſt einen einzigen Wald ausmachte: ſo waren die Einwohner genöthigt, Rohdungen zu machen, damit ſie urbares Land bekämen. Eine ſolche Rohdung wird Lata oder Lada, Lieds und Lihdums genannt, wovon man leicht Lietuwninkai, (welches Wort beym Dusburg Lethovini heißet,) d) und Latwi, die Namen der Einwohner dieſer Gegenden, herleiten kann. Im Deutſchen wird der Name Letten gebraucht, um den ganzen Völkerſtamm, welcher von der Weichſel an wohnte, zu bezeichnen. In Beſtimmung der nordlichen und öſtlichen Gränze iſt Thunmann einer anderen Meynung, als Schlözer. Der letztere dehnet ihre Wohnſitze bis an den finniſchen Meerbuſen und bis an den Dnieper aus: e) der erſtere hingegen ſchränket ſie zwiſchen der Weichſel und der Aa, einem Fluſſe auf der Gränze zwiſchen Samogitien und Curland, ein. Auch in Anſehung des Urſprungs dieſes Völkerſtammes, ſind beyde verſchiedener Meynung. Schlözer hält die Letten für die uralten Bewohner des ganzen Landſtriches, von

b) *Kojalowicz* Hiſt. Lituana P. I. p. 1-3. 45-47.

c) Thunmanns Unterſuchungen über die alte Geſch. einig. nord. Völker, S. 1-92.

d) Chron. Pruſſ. P. III. c. 81. p. 185.

e) Schlözers allg. nord. Geſch. S. 319. und 320.

von welchem er glaubet, daß ſie ihn bewohnet haben, und daß ſie hernach gegen Süden und Oſten von den Slaven, gegen Norden von den Finnen und Warägern, und gegen Weſten von den Deutſchen enger zuſammengepreßt worden ſeyn: Thunmann behauptet, daß ſie keinen eigenen Völkerſtamm ausmachen, ſondern zu dem ſlaviſchen gehören, und der Unterſchied zwiſchen der lettiſchen und ſlaviſchen Sprache ſo unerheblich ſey, daß etwa nur ein Viertheil der lettiſchen aus einer andern hergeleitet werden dürfe; die Unähnlichkeit zwiſchen beyden aber von der Vermiſchung der Letten mit den Gothen und Finnen und von der Länge der Zeit herrühre, welche allein hinreichend ſey, völlig ähnliche Sprachen auf eine erſtaunliche Weiſe unähnlich zu machen. Er glaubet, daß ihre älteſten Wohnſitze in den Gegenden geweſen, wo ſich die Weichſel in die Oſtſee ergießet, und ſie eben die Vidivarier ſeyn, von welchen in der Geſchichte von Preußen weitläuftiger gehandelt werden wird, die ſich von da weiter ausgebreitet haben.

Gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts beherrſchte ein Waräger, Rognwold, Polotſk und Tur, von welchem Orte damals ein beſonderes Volk, die Turowzier, den Namen führten. Dieſer hatte zween Söhne und eine Prinzeſſinn, Rogneda, um welche ſich ſowol der ruſſiſche Großfürſt Jaropolk, als deſſen Bruder Volodimir, welcher damals Fürſt von Novogorod war, bewarben. Der erſtere ward nicht nur vorgezogen, ſondern man fertigte auch die Geſandten des Fürſten von Novogorod mit einer anzüglichen Antwort ab. Allein derſelbe rächete ſich durch die Waffen; tödtete Rognwolden und deſſen Söhne, und vermählte ſich mit Rogneden. f) Alſo wurde dieſes Land, welches auch jetzt noch Weiß- und Roth-Reuſſen heißet, den Ruſſen unterthänig.

Geſchichte bis zu Mendogs Abſterben.
980.

f) Neſtors Jahrbücher, S. 94.

Das eigentliche Litthauen ward gleichfalls von denſelben abhängig, ob man wol nicht weiß, ob daſſelbe damals einen Theil des Gebietes des Fürſten von Polotſk ausgemacht habe, und alſo bey dieſer Gelegenheit unterwürfig gemacht worden, oder ob es nicht zu demſelben gehöret, und durch einen andern Krieg bezwungen worden ſey, wiewol das letztere wahrſcheinlicher zu ſeyn ſcheinet. Die älteſte Spur von dem Namen der Litthauer findet man meines Erachtens unter dem Jahr 1205 in den ruſſiſchen Jahrbüchern, g) welche melden, daß im Winter dieſes Jahres Olegs Söhne 1700 Litthauer in einer Schlacht erleget haben. Dlugoß berichtet, daß die Litthauer, ob ſie wol zuletzt eingebüſſet, doch ſo große Tapferkeit bewieſen hätten, daß dadurch der Name ihres Volkes aus der ſchimpflichen Vergeſſenheit, in welcher derſelbe wegen der Geduld, mit welcher ſie lange Jahre das Joch der Ruſſen getragen, begraben gelegen, mit Ruhm gezogen worden ſey. h) In der That hielten ſie die Ruſſen ſo geringe, daß der Fürſt von Halicz, Romanus, Litthauer ſtatt der Pferde und Ochſen vor die Wagen und den Pflug gebrauchte. i) Da derſelbe in der Schlacht bey Zavichoſt das Leben eingebüßt hatte: k) ſo warfen die Litthauer nicht nur das ruſſiſche Joch ab, ſondern wagten es ſo gar, daß ſie einen Einfall in Rußland thaten, und die Herzogthümer Novogorod, Luczko und Volodimir mit Feuer und Schwerdt verheereten. Doch auf dem Rückwege wurden ſie von den Ruſſen angegriffen, in die Flucht getrieben, und bis in ihre unzugänglichen Waldungen verfolget. l) Dieſer Niederlage ohngeachtet wuchs durch die innerlichen Kriege der ruſſiſchen Fürſten, ihre Unter-

g) Neſtors Jahrb. S. 265.
h) *Dlug.* p. 599. i) *Kojalowicz* p. 49.
k) Poln. Geſch. 1. Th. S. 158.
l) *Kojalowicz* p. 50-52. *Dlug.* p. 602.

Unterjochung von den Tatarn und den ſtarken Zuwachs an Einwohnern, welchen Litthauen durch die von den Creuzrittern aus ihrem Vaterlande verjagten Preußen erhielt, die Macht und der Muth der Litthauer dergeſtalt, daß die vom Heermeiſter, Diederich von Gröningen, bedrängten Curen den Fürſten von Litthauen, Mendog, welcher beym Ruſſow m) Mendov, und in einigen Urkunden Myndowe heißet, zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieſer nahm ſich auch ihrer an, und rückte mit einem zahlreichen Heere vor Amboten. Allein der Heermeiſter und ſein Marſchall Bernhard verſteckten ſich im Holze, und fielen die Litthauer währender Zeit an, als dieſelben die Feſtung beſtürmten. Weil ſich nun Mendog keines Feindes verſehen hatte; ſo wurde ſein Heer mit ſehr geringem Verluſte von den Ordensbrüdern geſchlagen, und er verlor außer vielen Gefangenen 1500 Mann an Todten. Ob nun wol die Eroberung von ganz Curland die Frucht dieſes Sieges war: ſo ließ Mendog doch den Muth nicht ſinken, ſondern vereinigte ſich aufs neue mit den Samogitiern und Semgallen, in der Abſicht, den Orden gänzlich aus Liefland zu vertreiben. Dagegen vereinigten ſich die Ritter mit dem Fürſten von Polotſk, einem Anverwandten Mendogs, welcher dieſes Land den Ruſſen abgenommen, und, weil er ſich von ſeinem Vetter unabhängig zu machen entſchloſſen war, um ſich bey ſeinen chriſtlichen Unterthanen einzuſchmeicheln, auf griechiſch taufen laſſen, und ſeinen heidniſchen Namen Cieucivilo mit dem chriſtlichen Theophilus vertauſcht hatte. So leicht es ihm geweſen war, ſeinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Chriſtenthume zu verwechſeln, eben ſo wenig machte er ſich daraus ein Bedenken, ſich durch Annehmung der römiſchcatholiſchen Religion bey ſeinen neuen um 1247

m) Ruſſowens Lyfflendiſche Chron. S. 19-21.

Bundesgenoſſen beliebt zu machen. Mit Hülfe derſelben rückte er in das Gebiete ſeines Vetters, kam bis an die Reſidenz Mendogs, in welcher ſich derſelbe eingeſchloſſen hatte, und kehrte mit reicher Beute nach Hauſe. Da nun überdem zween andere Vettern Mendogs, von welchen der eine Ardwid Druia und einen Theil von Smolensk, der andere Vikund Vitepſk den Ruſſen abgenommen hatte, gleichfalls in den Bund mit den Rittern getreten waren; auch die Ruſſen ſeine natürlichen Feinde waren: ſo hielt er für das rathſamſte, durch Annahme des Chriſtenthums nach dem Lehrbegriffe der römiſchcatholiſchen Kirche ſich ſowol des Beyſtandes des Ordens zu verſichern, als ſein Anſehen zu vergröſſern. Dieſes ſein Vorhaben that er dem Heermeiſter, Andreas von Stuckeland, zu wiſſen, und bat ſich zugleich von ihm eine freundſchaftliche Unterredung aus. Als dieſe
1254 1254 erfolgte: ſo hatten die Vorſtellungen eines Ordensbruders, Chriſtian, ſchon ſo vielen Eindruck auf den Fürſten von Litthauen gemacht, daß derſelbe es für ſich ſehr vortheilhaft hielt, wenn er durch Abtretung eines anſehnlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung aller derer Länder, welche er jetzt beſitze oder noch inskünftige überkommen würde, zu einem Lehne dem römiſchen Pabſte, das Verſprechen erkaufte, daß der Orden ihm und ſeinen Nachfolgern auf ſeine Unkoſten wider ihre Feinde Hülfe leiſten, und zugleich beym Pabſte für ihn den königlichen Titul auswirken ſollte. Der Pabſt ſchlug ein ſo vortheilhaftes Erbieten nicht aus, ſondern ertheilte dem Heermeiſter und dem Erzbiſchof Albrecht von Riga die Vollmacht, Mendogen nach empfangener Taufe zum Könige von Litthauen zu krönen. Hierauf ließen der Erzbiſchof und der Heermeiſter zwo güldene Kronen verfertigen, und reiſeten nach Litthauen, allwo zuerſt Mendog mit ſeiner

Gemahlinn, welche den Namen Martha annahm, getaufet, und hernach gekrönet wurden. Hierauf wurde der Ordensbruder Chriſtian für ſeine Mendogen geleiſteten Dienſte zum Biſchofe von Litthauen geweihet, und ſeiner Kirche der Brautſchatz vom neuen Könige angewieſen. Bey dieſer Weihung hatte derſelbe dem Erzbiſchofe von Riga als ſeinem Metropolitan ſchwören müſſen. Doch der König wollte dieſe Unterwerfung nicht zugeben, und der Pabſt erklärte ſie gleichsfalls aus dem Grunde für nichtig, weil das Königreich Litthauen ein rechtmäßiges Eigenthum des h. Petrus ſey, und daher der in demſelben befindliche Biſchof dem h. Stuhle unmittelbar unterworfen ſeyn müſſe. Doch ſah ſich der Biſchof hernachmals gezwungen, die Zehnden an den Orden abzutreten, und dieſe Schenkung ward 1260 vom Pabſte Alexander 1260
IV. beſtätigt. Ja der Orden wußte ſich beym Könige dergeſtalt beliebt zu machen, daß er demſelben in eben dieſem Jahre, falls er ohne rechtmäßige Erben verſterben möchte, nach ſeinem Tode alle ſeine Staaten zu hinterlaſſen verſprach, und damit derſelbe dieſer ihm gethanen Schenkung deſto geſicherter ſeyn möchte, einige Ordensritter beſtändig um ſeine Perſon behielt. Doch ſcheinet es, daß er für gefährlich gehalten habe, dieſe Schenkung öffentlich bekannt zu machen, weil ſie weder von ſeiner Gemahlinn noch ſeinen Söhnen, ja auch nicht einmal vom Biſchofe Chriſtian, ſondern blos von fünf Anverwandten des Königs und vier litthauiſchen Herren unterzeichnet iſt. Denn die Annahme des Chriſtenthums und die enge Verbindung mit dem Orden hatte ihn bey ſeinen eigenen dem Heydenthum eifrig ergebenen Unterthanen dergeſtalt verhaßt gemacht, daß er nicht nur ſie nicht davon abhalten konnte, als ſie 1260 in Geſellſchaft der von den Creuzrittern abgefallenen Preußen in Maſovien und Preußen große Verheerungen anrichteten, ſon-

dern auch wegen ihrer häufigen Empörungen ſich blos durch die Hülfe des Ordens auf dem Throne behaupten mußte. Ja endlich erklärte er ſich ſelbſt feindlich wider den Orden, und verband ſich zu dieſem Entzwecke mit den Ruſſen und dem Fürſten von Samogitien Troynat. Als er aber vor Wenden kam, und die Ruſſen noch nicht in Liefland eingerückt waren: ſo beſorgte er, daß die ganze Macht des Ordens auf ihn fallen möchte, und zog voll Unwillens nach Hauſe, hinterließ aber allenthalben traurige Denkmale ſeines Zuges. Zuletzt verurſachte ſeine Unkeuſchheit ihm den Tod. Die Gemahlinn des Fürſten Doumand war, um dem Leichenbegängniß ihrer Schweſter der Königinn Martha beyzuwohnen, nach Hofe gekommen. Dieſe zwang der König, daß ſie die Stelle ſeiner verſtorbenen Gemahlinn annehmen mußte. Doumand war zu ſchwach, mit eigenen Kräften dieſe Beleidigung zu ahnden. Allein er kannte das Mißvergnügen aller Großen, welchen nur ein Haupt fehlte. Dieſes konnte Troynat der Fürſt von Samogitien abgeben, welcher als Mendogs Schweſterſohn nach dem Tode des Königes und der königlichen Prinzen das nächſte Recht auf Litthauen hatte. Dieſer nahm den Vorſchlag an. Mendog hingegen ſetzte ſo wenig ein Mißtrauen auf Doumanden, daß
1269 er ihn, als 1269 einige Unruhen am Dnieper entſtanden, mit einem Heere zu Stillung derſelben abſchicken wollte. Doumand ließ dieſe Gelegenheit, ſich am Könige zu rächen, nicht aus der Acht, ſondern nahm mit Troynaten die Abrede, daß beyde zu einer Zeit aus Reuſſen und Samogitien insgeheim gegen die Reſidenz anrücken wollten. Alſo wurden die Wachen überrumpelt, und Mendog mit zween ſeiner Söhne, Ruclius und Repikas, oder nach einer Urkunde Repten und Gerſtuchen im Schlafe ermordet. Doch der dritte, Voyſielko,

(beym Dlugoß, Voyſchalko, und beym Kojalowicz, Volſtiniko,) entgieng durch ſeine Abweſenheit dem Tode. Derſelbe hatte aus Furcht, in den häufigen Empörungen der Litthauer wider ſeinen Vater das Leben einzubüßen, und aus Widerwillen, unter lauter Feinden der Chriſten zu leben, ſeine Sicherheit durch die Flucht nach Rußland geſucht, und war zu Halicz in ein Kloſter gegangen. Nachdem ſich aber die Litthauer mit ſeinem Vater dem Anſcheine nach wieder ausgeſöhnt hatten: ſo war er von da in ſein Vaterland zurück gekehrt, und hatte nicht weit von Novogrodek, der Reſidenz ſeines Vaters, am Fluſſe Niemen ein Kloſter angelegt, allwo er mit andern Mönchen ſich einſchloß. In dieſem ſeinem Kloſter erfuhr er den Meuchelmord ſeines Vaters und ſeiner Brüder noch zeitig genug, daß er ſich durch die Flucht nach Pinſk retten konnte. n)

Troynats Regierung.

Dergeſtalt gelangte Troynat zur Oberherrſchaft von Litthauen, verlor ſie aber auch noch daſſelbe Jahr durch einen gewaltſamen Tod. Kaum hatte er ſie überkommen; als er ſeinen Vetter den Fürſten von Polotſk zu ſich einladete, um mit demſelben eine genaue Verbindung wider alle Feinde zu treffen. Dieſer willfahrete ihm. Aber Troynat merkte, daß ſein Gaſt nicht ungeneigt ſchien, den Antrag anzunehmen, welchen ihm verſchiedene Großen, alle Chriſten und ſelbſt der rechtmäßige Erbe von Litthauen Voyſielko thaten, und ſich durch ſeinen Tod zum Herrn von Litthauen zu machen. Er kam ihm alſo zuvor, und nachdem er ihn getödtet hatte, beſetzte er ſein Fürſtenthum, und verleibte daſſelbe dem litthauiſchen Staatskörper ein. Doch entgieng er hiedurch der verdienten Strafe ſeiner Laſter nicht. Denn vier Soldaten

n) *Kojalowicz* p. 90. 112. *Hanovii* fata regni Lithuani in ejusd. diſquiſ. argum. potiſſ. metaph. p. 365-385. Ruſſow S. 24. und 26. *Dlug.* p. 765. et 782.

von der Leibwache Mendogs tödteten ihn im Bade, und begaben ſich darauf nach Pinſk zum Voyſielko. Mitlerweile berathſchlagten die gegenwärtigen Herren, wie den Gefahren, welche aus dieſer Erledigung des Thrones entſtanden, abzuhelfen ſey, und beſchloſſen, einen Reichstag zu Kiernova zu halten. Auf demſelben waren alle Litthauer der einmüthigen Meynung, daß kein anderes Mittel zur Beruhigung von Litthauen vorhanden ſey, als daß man Voyſielko'n die Oberherrſchaft übertrage. Ob nun wol die Einwohner der bezwungenen ruſſiſchen Landſchaften anderer Meynung waren, und ſtatt Voyſielko's den Sohn des ruſſiſchen Königs Daniels oder deſſen Schweſterſohn Svarmirn vorſchlugen, den Ruſſen auch die Samogitier und Jatwager beypflichteten, aus Furcht, daß Voyſielko den Tod ſeines Vaters
1270 an ihnen rächen möchte: ſo gaben doch beyde den Litthauern nach, und erkannten mit ihnen den Voyſielko für ihren Oberherrn. o)

Voyſielkos Regierung.

Voyſielko ſuchte ſeine Staaten auf Unkoſten der Ruſſen zu erweitern, und trennte dergeſtalt das Band der Freundſchaft, welches bisher zwiſchen ihm und Leon, dem Sohne und Nachfolger des Königs Daniel, beſtanden war; aber zu ſeinem eigenen Nachtheile. Denn da er ſich keinen Feind vermuthete, und in einem offenen Orte ruhig aufhielt; ward er von Leon überfallen und getödtet. p)

Svinta-Roha's und deſſen Nachkommenſchaft Regierung.

Da Voyſielko ohne Erben verſtorben war: ſo fiel Litthauen an Svinta roha, (welcher verderbt Svintorog genannt wird,) welcher durch ſeinen Vormund Ringold, Mendogs Vater, widerrechtlich von demſelben verdrängt, und mit einem Theile von Samogitien abgefunden war; verſtarb aber in eben dem Jahre, in welchem er den Thron beſtiegen hatte, und

o) *Kojalowicz* p. 110-118.
p) *Dlug.* p. 782. *Kojal.* p. 118-130.

und hatte ſeinen Sohn Giermund zum Nachfolger. Sein erſtes Regierungsgeſchäfte beſtand darinnen, daß er den letzten Willen ſeines Vaters in Anſehung ſeines Begräbniſſes vollzog. Derſelbe hatte ſich dazu die anmuthige Gegend, allwo die Vilna in die Vilia fällt, auserſehen, und beſchloſſen, daß ein Theil des Fichtenwaldes, welcher die ganze Ebene anfüllete, ausgerohdet, und in ein Feld verwandelt würde, allwo inskünftige die Leichen der Beherrſcher von Litthauen verbrannt, und ihre Aſche beygeſetzt werden ſollte. Die übrige Holzung ward zu einem Haine des Perkuno geweihet, deſſen Prieſter mit reichlichen Einkünſten verſehen wurden, und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhalten mußten; und derjenige Prieſter, während deſſen Hut daſſelbe erloſch, ward ſelbſt in die Flamme geworfen. Von dieſer Stiftung bekam der Ort den Namen Svintaroha. Nach vollbrachter Einweihung ward der Körper des Verſtorbenen in einer Kriegskleidung von den Herren zum Holzſtoß getragen, und oben auf denſelben geſetzt. Bey ihm legte man alle Waffen, die er im Leben gebraucht hatte, ein Schwerdt, einen Spieß, einen Bogen, und einen Köcher mit Pfeilen. In der unterſten Lage des Holzſtoßes waren Falken, zwey Paar Jagdhunde, wie auch der liebſte Bediente und das Leibpferd. Währendem Brande erhob die ganze Verſammlung ein gräßliches Geheule, und warfen Nägel, die man Bären und Pantherthieren abgeſchnitten hatte, in die Flamme. Denn die Litthauer glaubten, daß das Gerichte über die Verſtorbenen auf einem hohen und ſteilen Berge gehalten werden würde, welchen zu erklettern ihnen dergleichen große Nägel ſehr dienlich ſeyn würden. Hierauf war der neue Fürſt bemühet, den Tod ſeines Vorfahren an Leon zu ahnden. Damit ihn nun kein anderer Krieg daran verhindern möchte; ſo

ſchloß er mit dem Orden ſowol in Preußen als Liefland Friede, und verſprach dem Hochmeiſter Hanno eidlich, den Preußen keine Hülfe zu leiſten. q) Jedoch
1273 konnte er nicht verhindern, daß 1273 Troiden, (welcher beym Dusburg, Crinota, und beym Jeroſchin, Trinote heißt, und ein Sohn des Königs von Litthauen genannt wird, daher er vermuthlich ein Bruder Giermunds und Sohn Svinta roba's geweſen iſt,) für ſich mit 21000 bis 30000 Mann, die er in drey Hauſen vertheilte, in Maſovien, Pomeſanien, und Culm große Verheerungen anrichtete, und unter andern das Schloß Birgelau zerſtörte. r) Giermund ſelbſt vergaß, nachdem er Volhynien verheeret hatte, und mit reicher Beute nach Hauſe gekehret war, aller kriegeriſchen Geſchäfte, und bemühete ſich vielmehr, durch eine beſſere Bevölkerung die Anzahl ſeiner Unterthanen und ſeine Macht zu vermehren. Die gänzliche Unterjochung von Nadrauen durch die Creuzritter war in dieſem Falle für ihn ein großer Vortheil. Denn da ein großer Theil dieſes Volkes lieber ſein Vaterland verlaſſen, als dem Orden unterthänig werden wollte: ſo wurde durch dieſe Flüchtlinge die Gegend um Grodno, welches nach dem Kojalowicz Garthe iſt, beſſer angebauet. s)
1275 Doch lebte dieſer rühmliche Regent nur bis 1275, und nach ſeinem Tode wurde vermöge des Schluſſes eines Reichstages zu Kiernova ſeinem jüngern Prinzen Trab Samogitien eingeräumet, doch mit der Bedingung, daß er ſeinen ältern Bruder Piligin, welcher ſeinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, für ſeinen Oberherrn erkennen ſollte. Alle Feyerlichkeiten bey Erkennung eines neuen Oberherrn von Litthauen beſtanden damals darinnen, daß der

q) *Kojalow.* p. 131-144.
r) *Dusb.* P. III. c. 155. p. 249. *Kojal.* p. 147.
s) *Kojal.* p. 135. *Dusb.* P. III. c. 174. p. 264.

der Hofmarſchall denſelben im Namen des Landes zu einer löblichen Regierung ermahnte, und ihm hernach ein Schwerdt und einen Stab, als die Zeichen der neuerlangten Hoheit, überreichte. Piligins Regierung iſt blos wegen Entweichung der Ueberbleibſel 1277 der Pogeſanier in die Gegend um die litthauiſche Feſtung Garth merkwürdig. t) Denn er regierte nur 3 Jahre, und beſchloß 1278 ſein Leben, und 1278 ſein Sohn und Nachfolger **Romund** regierte auch nur ein Jahr. Doch ward ſeine kurze Regierung durch einen großen Sieg merkwürdig, da die liefländiſchen Ritter, als ſie nach einer in Litthauen gethanen Streiferey mit reicher Beute zurückkehrten, 1279 bey 1279 Aſcherade aufs Haupt geſchlagen wurden, ihren Heermeiſter, 71 Ordensritter und ihre Hauptfahne einbüßten. **Romund** hatte ſeinen Vetter, **Trab**, den Fürſten von Samogitien, zum Nachfolger, welcher die Stadt **Trabos** erbauete und 1280 verſtarb. 1280 Seines Nachfolgers **Narimunds** Regierung war von eben ſo kurzer Dauer, aber deswegen denkwürdig, weil er das bisherige Wapen von Litthauen, einen Centaur, mit dem geharniſchten Reuter verwechſelt haben ſoll. Doch halten andere davor, daß **Mendog** daſſelbe zuerſt angenommen, und wegen ſeines Uebertritts zum Chriſtenthum das doppelte Creuz in das Schild des Reuters geſetzt habe. Auch gab **Narimund** ſeinen Brüdern zu ihrer Abfindung, nicht wie ſeine Vorgänger einige Gränzprovinzen nur mit einiger Abhängigkeit zu regieren; ſondern wies ihnen mitten im Lande Ländereyen an, von welchen ſie zwar den herzoglichen Titul führten, und fürſtliches Einkommen hatten; doch mit keinen andern Rechten, als welche ein jeder Edelmann auf ſeinen Gütern ausübte. Doch einen von ihnen, **Troiden**, welcher ſich ſchon in vielen Feldzügen hervorgethan hatte, und vermuth-

t) *Dusb.* P. III. c. 186. p. 271. *Kojal.* p. 144 - 146.

vermuthlich eben der iſt, welcher 1273 den Orden in Preußen mit Krieg überzogen hatte, war von dieſem Geſetze ausgeſchloſſen, weil ihn Narimund wider ſeine Feinde als Feldherrn gebrauchen, und, weil er ſelbſt keine Kinder hatte, als den Würdigſten zu
1281 ſeinem Erben zu haben wünſchte. Er gab ihm alſo den Auftrag, die Polen aus Podlachien zu verjagen: und nachdem er denſelben ausgeführt hatte, ſo ſchenkte er ihm dieſe Eroberung, welche zu vertheidigen die Feſtung Raigrod angelegt wurde. So vorſichtig aber Narimund allen Unruhen, welche ſeine Brüder wider ihn erregen könnten, vorgebeugt zu haben glaubte; ſo that ihm doch einer derſelben, Doumand, eine der größten Beleidigungen an, da derſelbe Narimunds Gemahlinn, als dieſelbe zu ihm gekommen war, dem Leichenbegängniſſe ſeiner Gemahlinn beyzuwohnen, mit Gewalt in ſein Ehebette nahm. Narimund konnte eine ſolche Beſchimpfung nicht ungerächet laſſen, und griff Doumanden mit Krieg an. Derſelbe ſchien anfangs willens, in ſeinem Schloſſe Ucian eine Belagerung auszuhalten, gieng aber heimlich in der Nacht fort, und nach Pleſkov, allwo er den Einwohnern wider die liefländiſchen Ritter nützliche Dienſte gethan haben ſoll; ſein Schloß aber ergab ſich nach ſeiner Flucht an Narimund. Nach deſſen Tode ward Troiden mit allgemeinem Beyfall zu ſeinem Nachfolger erwählet. Nur Doumand glaubte, ſich mit Recht hierüber beſchweren zu dürfen, da er älter als Troiden war. Die Pleſkover erzeigten ſich willig, ihm zur Ausführung ſeines Anſpruchs behülflich zu ſeyn, und durch ihren Beyſtand nahm er Polotſk ein. Hernach machte er mit Troiden einen Vergleich, durch welchen er im Beſitz von Polotſk verblieb, und dagegen ihn im Beſitz des übrigen Litthauen nicht mehr zu beunruhigen verſprach.
1282 Allein da Troiden 1282 gegen Leſzek den ſchwar-

zen

zen unglücklich geweſen war; auch zween ſeiner Brüder, Holſza und Giedro, von welchen der erſtere älter als Doumand war, und alſo nach Troidens Tode ein näheres Recht als Doumand zu deſſen Nachfolge hatte, verſtorben, und ihre Söhne noch unmündig waren; der eigene Sohn Troidens hingegen, Laur oder Rimund, den geiſtlichen Stand erwählet hatte: vermuthete Doumand, daß ihm nach dem Tode Troidens Niemand an Beſteigung des Thrones hinderlich ſeyn würde, und beſchloß, denſelben durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Allein ob es ihm gleich gelungen war, Narimunden durch ſechs Böſewichter im Bade erſchlagen zu laſſen: ſo reizte doch der Abſcheu über eine ſo häßliche That Rimunden dergeſtalt zur Beſtrafung dieſes Mörders ſeines Vaters, daß er aus dem Kloſter gieng, und ein Heer wider ſeinen Vetter aufbrachte. Ja ſein Haß gegen ihn hatte eine ſolche Höhe erreicht, daß er ihn in der Schlacht aufſuchte, und ſeine gerechte Sache ſtärkte ſeinen Arm, daß er Doumanden erlegte. Die Eroberung von Polotſk und ein allgemeines Verlangen der Litthauer, daß der Sieger den erledigten Thron beſteigen möchte, welchen ihm ſowohl das Erbrecht als ſeine Tapferkeit ertheilte, waren die Folgen dieſes Sieges. Allein Rimund hielt es für rühmlicher, die Herrſchaft auszuſchlagen, als ſie zu beſitzen, und zog die Einſamkeit ſeines Kloſters aller Pracht des Hofes vor. Ja er verſchmähete alle weltliche Ehre dergeſtalt, daß er in Beſetzung des erledigten Thrones blos auf das Wohl ſeines Volkes ſein Augenmerk richtete, und daher nicht einen von ſeinen Vettern, ſondern den Hofmarſchall Viten den Ständen zu ſeinem Nachfolger empfahl. Er ſelbſt aber begab ſich in das Kloſter bey Novogrodek zurück, und beſchloß darinnen ſein Leben. u)

Da

u) *Kojalow*. p. 147-176.

Vitens Regierung.

Da Viten ſich ſchon von der erſten Jugend an im Kriege verſucht, und dadurch des tapfern Troidens Beyfall und die anſehnlichſten Ehrenämter, ja jetzt die Herrſchaft über Litthauen erhalten hatte: ſo hielt er dafür, daß er ſein Anſehen aufs leichteſte durch eben den Weg unterſtützen würde, durch wel-
1283 chen er daſſelbe erlangt hatte, und that alſo 1283 einen Einfall in Polen. Allein nicht nur derſelbe mißlung ihm, ſondern es zog auch eine Beleidigung, die ſein nächſter Anverwandter, und der nach ihm das größte Anſehen im Lande hatte, einem gewiſſen Peluſe, ſeinem Bedienten, angethan hatte, einen Einfall der preußiſchen Ordensritter in Litthauen nach
1286 ſich. Denn Peluſa gieng 1286 zum Komthur von Königsberg, Albrecht von Meiſſen, und erboth ſich gegen denſelben, falls er ihm einige Mannſchaft geben würde, eine reiche Beute aus Litthauen zu verſchaffen. Einige berühmte Partheygänger entſchloſſen ſich, dieſe Streiferey zu wagen, und waren ſo glücklich, daß ſie in der Nacht unvermerkt vor dem Schloſſe des Landesherrn, welcher Peluſen beleidigt hatte, ankamen, als eben auf dem Schloſſe eine Hochzeit gehalten, und der Herr des Schloſſes mit allen Gäſten trunken eingeſchlafen war. Alſo wurden ſie im Bette überfallen, und der Herr des Schloſſes, (welches in einer geſchriebenen Chronik Struterie heißt,) mit 70 vornehmen Hochzeitgäſten erſchlagen; die Neuvermählte aber mit allen vornehmen Frauenzimmern, Kindern und Bedienten, wie auch hundert Pferde mit Gold, Silber und andern Schätzbarkeiten beladen, weggeführet. x) Dieſe Streiferey zu
1289 rächen, that Viten im Herbſt des Jahres 1289 mit 8000 Reutern einen Einfall in Sammland. Weil aber der Orden von ſeinem Vorhaben Nachricht erhal-

x) *Kojalow.* p. 175-190. *Dusburg.* P. III. c. 223. p. 304 et 305.

erhalten: ſo hatten ſich die mehreſten Leute mit den beſten Gütern in die haltbaren Oerter begeben; daher er wenige Gefangene oder andere Beute machen konnte, und ſich mit Abbrennung der Gebäude und der Saaten begnügen laſſen mußte. Er machte ſich auch nach einem vierzehntägigen Aufenthalte auf den Rückweg; kam aber doch nicht ohne Verluſt nach Hauſe, indem er auf dem Rückzuge vom Vogt von Sammland, Heinrich von Dobia, verfolget wurde. Dagegen rückte der Landmeiſter Meinhard von
Querfurt 1290 mit 2000 Fußknechten und 500 1290
Reutern vor die Feſtung Colayne, wo Sarmin mit 120 Litthauern in Beſatzung lag. So tapfer ſich derſelbe vertheidigte, ſo war doch ſeine Mannſchaft ſchon bis auf 12 Geſunde geſchmolzen, als die Reuterey der Belagerer, welche den Rücken verwahren, und den Stürmenden die Annäherung eines etwanigen Entſatzes melden ſollte, des langen Sitzens zu Pferde überdrüßig ward, und mit verhängtem Zügel auf die Stürmenden zu eilete. Dieſe hielten ſie vor einen feindlichen Entſatz, und alle Ermunterungen ihrer Anführer konnten ſie von einer ſchleunigen Flucht in ihre Schiffe nicht abhalten. Doch getrauete ſich Sarmin ferner nicht mehr, dieſe Feſtung zu behaupten, ſondern räumte ſie freywillig. Einen gröſſeren Verluſt erlitten die Litthauer durch Verrätherey Sesbuts oder Jezbuts, welcher mit 500 Reutern einen Einfall in Polen gethan hatte, und ſeinen Rückzug mit einer großen Beute an Menſchen und Gütern den Creuzrittern in der Abſicht zu wiſſen that, daß ſie ihm auf dem Rückwege auflauern könnten. Es war alſo Heinrich Zukeſchwert befehligt, dieſer Parthey zwiſchen den Flüſſen Lyck und Narwa aufzulauren; und wegen des Verſtändniſſes, welches der Anführer der Litthauer mit dem Orden hatte, führete derſelbe ſeine Leute ſo ſchlecht an, daß ſehr wenige

1391 von ihnen lebendig nach Hauſe kamen. Im folgenden Jahre rückte der Komthur von Königsberg, Barthold Bruhan, mit 1500 Mann zu Anfang des Februars in Litthauen ein, legte die von den Litthauern verlaſſene Feſtung Colayne in die Aſche, und gieng darauf in das Junigediſche oder nach Dlugoſſens Lesart Mingediniſche, und verwüſtete daſſelbe durch Rauben und Brennen. Daher beſchloſſen die Litthauer, zur Vertheidigung dieſer Landſchaft eine Feſtung zu erbauen. Um dieſes zu verhindern, that Bruhan einen abermaligen Einfall mit 1000 Mann. Weil aber die litthauiſche Bedeckung zu ſtark war, ſo mußte er dieſes Vorhaben fahren laſſen, und wandte ſich dagegen nach Mederabe, welchen Ort er eroberte und abbrannte. Hernach that der Landmeiſter ſelbſt mit 100 Brüdern und einem großen Heere einen Zug in die Landſchaften Geſov oder Gerſov (beym Dlugoß Gierſchow) und Paſtov, (beym Dlugoß Poſthonov und beym Kojalowicz Poſtonov.) Doch der Schaden, welchen er dem Feinde that, war erheblicher, als die Beute, welche er machte. Auch fielen ihn die Litthauer auf dem Rückzuge an. In einem von dieſen Scharmützeln kam der obenerwähnte Sesbut mit Heinrich Zukeſchwert zuſammen, und verwundete deſſen Reitpferd, ward aber darüber von Heinrichen mit der Lanze tödlich verwundet, und da er ſeinen herannahenden Tod fühlte, hieb er ſeinem Feinde einen Finger ab. Bald darauf that Heinrich Zukeſchwert noch eine Streiferey in Litthauen, durch welche außer der Verwüſtung des Onkaymiſchen Nichts ausgerichtet wurde. Noch unglücklicher war der Landmeiſter ſelbſt, als er auf Anhalten der beyden polniſchen Herzoge, Caſimirs und Vladislavs Lokteks, denſelben in Cujavien wider die Litthauer zu Hülfe kam. Gleich zu Anfange der Schlacht nahmen die Polen die Flucht, und hiedurch

wurden

wurden die Ritter gezwungen, ſich gleichfalls zurück-zuziehen, konnten ſich aber nicht eher vom Feinde los-wickeln, bis ſie einen anſehnlichen Verluſt erlitten hatten. Beſſer glückte Viten der Einfall, welchen er 1292 in Lancicz that, indem er nicht nur das platte 1292
Land, ſondern auch die Stadt ſelbſt einnahm, in der Kirche auf 400 Chriſten niederhieb, weil eben damals Gottesdienſt war, und viele Geiſtliche mit ſich wegführte, und alles Kirchengeräthe erbeutete, und hernach die Kirche in einen Aſchenhaufen verwandelte. Die Anzahl der Gefangenen war überhaupt ſo groß, daß jedem Litthauer, welcher überhaupt 800 waren, in der Theilung zwanzig zufielen. Währendem Rückzuge hatte zwar der Herzog von Lancicz, Caſimir, 1800 Mann zuſammengebracht, mit welchen er Viten angreifen wollte. Doch der Herzog von Maſovien vermittelte einen Stillſtand zwiſchen beyden Partheyen, auf welchen die Lanciczer ſich dergeſtalt verließen, daß ſie alle Vorſicht gegen einen feindlichen Anfall aus der Acht ließen. Dieſes machten ſich die Litthauer zu Nutze, überfielen ſie unvermuthet, und richteten ſie dergeſtalt zu Grunde, daß von dem ganzen polniſchen Heere nur ein Einziger ſein Leben durch die Flucht rettete. *) Das Jahr darauf gieng der Land- 1293
meiſter mit aller ſeiner Macht in Litthauen; konnte aber doch Junigede nicht erobern, ſondern mußte ſich mit Einäſcherung zwoer Vorſtädte dieſer Feſtung befriedigen. Hingegen hätte der König von Litthauen ſich durch die Verrätherey eines Preußen, welcher von der Beſatzung zu Ragnit zu ihm übergegangen war, der Feſtung in Schalaunen Tilſit faſt bemächtiget, indem er in eben dieſem Winter ſchon ganz un-

*) In dem erſten Theile dieſer polniſchen Geſchichte habe ich dieſe Begebenheit in das Jahr 1294 geſetzet, indem ich daſelbſt Dlugoſſens Jahrrechnung angenommen habe.

vermerkt bis an das Thor gekommen war, wenn nicht zween Ordensbrüder, Conrad und Albrecht von Hagen, durch das Geräuſch der Waffen aufmerkſam gemacht worden, und mit wenigen Leuten ſo tapfer geſtritten hätten, daß die Litthauer abgetrieben wurden. Und alſo zogen dieſelben nach Abbrennung der Vorſtadt ab. Eben ſo wenig konnte bald darauf der Landmeiſter vor Junigede und Piſte ausrichten. Doch
1294 der Winterzug, welchen er 1294 vornahm, war wenigſtens in ſo weit glücklicher, daß die Landſtriche Paſtov und Geſov verwüſtet, und gute Beute gemachet wurde. Eben ſo vortheilhaft lief eine andere Streiferey ab, welche **Diederich von Esbeth** mit zwey andern Rittern und 300 Soldaten von der Beſatzung zu Ragnit bis an die Feſtung Piſta that. y) Von mehrerer Erheblichkeit war der Schaden, welchen der Komthur von Ragnit, **Ludwig von Libenzell**, in verſchiedenen Zügen den Litthauern zufügte. Er gieng zu Waſſer ins Owſtechiſche, wie es **Schütz** heißet, z) da im **Dusburg** Anſtech ſtehet, und zerſtörte daſelbſt den heiligen Hayn Romove, welcher in Samogitien am Einfluſſe der Dubiſſa in den Niemen lag. a) Zu anderen Zeiten brachte er durch verſchiedene Einfälle den Landſtrich Pograude dergeſtalt herunter, daß er lange Jahre faſt entvölkert blieb. Auch Wayken hatte faſt kein beſſeres Schickſal. Ja innerhalb den 6 Jahren, daß er Komthur zu Ragnit war, brachte er es ſo weit, daß der ganze Landſtrich von der Narva bis an den Niemen ſich durch eine jährliche Schatzung die Befreyung von ſeinen Streifereyen erkaufte, ja der Adel von Samogitien auf ſein Verlangen

y) *Kojal.* p. 190-207. *Dusb.* P. III. c. 230-234. p. 311-319. *Dlug.* p. 861 et 862. *Dusb.* c. 236, 237, 239-241, 243-250. p. 320-330.

z) Deutſche Ausgabe Blatt 49. S. 1. Verſione lat. p. 115.

a) *Kojalowicz* p. 32.

langen wider den König von Litthauen auffaß, oder wenigſtens im Streite der Litthauer mit dem Orden partheylos blieb. Hingegen erlitten die Creuzritter in zwo Streifereyen, welche ſie 1295 in das Garthiſche und das Junigediſche vornahmen, einigen Verluſt. 1295
Dagegen kamen die Litthauer ſo unverſehens vor Ragnit, daß ſie alle Pferde und Vieh der Beſatzung von der Weide glücklich davon brachten. Auch zerſtörten ſie im Herbſte die Vorſtädte um Ragnit und Tilſit. Dagegen glückte es **Ludwigen von Libenzell**, daß er, als er in einer ganz andern Abſicht ausgezogen war, eine gewiſſe Feſtung Kymel, welche dem Orden ſehr nachtheilig, und von ihm oft vergeblich angegriffen worden war, mit Sturm eroberte, und nach Niederhauung aller Einwohner durch Feuer zerſtörte. 1296 kam der Komthur von Balga, 1296
Siegfried von Reiberg, mit einer ſtarken Parthey in das Garthenſche, und rieb einen ſtarken Haufen Litthauer ganz auf, und den Tag darauf ward die ganze Gegend und ſelbſt die Vorſtadt von Garthe durch Rauben und Feuer verheeret. Hingegen ſchlug die Hofnung fehl, welche ſich der Komthur von Königsberg, **Barthold**, von einem andern Zuge machte, da er auf die Nachricht, daß der König **Viten** mit ſeiner ganzen Macht in Liefland eingerückt ſey, dem Komthur von Balga, **Heinrich Zukeſchwert** befehligte, in das Innere von Litthauen einzudringen, indem derſelbe, ſtatt dieſen Auftrag zu vollziehen, die Feſtung Garthe beſtürmte, und nachdem durch die Pfeile der Belagerten viele Chriſten ſchwer verwundet waren, mit ſchlechter Ehre umkehrte. Dagegen gieng hernach das litthauiſche Heer ins Culmiſche, und plünderte allda fünf Oerter aus. Doch noch weit größern Schaden that **Viten** 1298 dem Orden in 1298
Liefland, durch den bey Treyden erfochtenen Sieg, wiewol dieſer Verluſt durch den Entſatz von Neu-

mühle wieder gut gemacht wurde. Da dieſes in Liefland vorgieng, that der Komthur Conrad von Brandenburg eine Streiferey in das Junigediſche und Piſtiſche, und brannte die Vorſtädte dieſer Feſtungen
1299 ab. Dagegen war er 1299 nicht vorſichtig genug. Denn da er von dem Vorhaben der Litthauer, in Natangen einzubrechen, Nachricht erhielt, ſo zog er zwar ſeine Mannſchaft zuſammen, ließ ſie aber zu frühe auseinander gehen. Denn ſogleich den Tag hernach kamen die Litthauer, und fanden das Land ohne Vertheidigung, daher ſie ein großes Stück davon ansplünderten, und durch Feuer verwüſteten, und mit 200 Gefangenen nach Hauſe kamen. Doch einer
1300 andern Parthey von 75 Köpfen, welche 1300 ein Gleiches wagte, ward auf dem Rückwege aufgelauert, und ſie ward bis auf 3 Mann niedergehauen. In eben dieſem Jahre that Heinrich von Dobin mit 200 Mann einen Einfall ins Onkaymſche, legte allda ſechs Oerter in die Aſche, und kam, ohngeachtet er auf dem Rückwege häufig angefallen wurde, ohne ſonderlichen Verluſt nach Hauſe. Eine Parthey von 100 Litthauern, welche im Culmiſchen zwey Dörfer abgebrannt hatte, ward mit Verluſt von 70 Todten
1301 zurückgejagt. Im Jahr 1301 ſchickte ein litthauiſcher Edelmann Drayko, welcher eine Befehlshaberſtelle unter der Beſatzung von Onkaym bekleidete, heimlich ſeinen Sohn Pinno an den Komthur von Ragnit, Wolrad, mit dem Erbieten, daß er dem Orden dieſe Feſtung in die Hände ſpielen und hernach mit ſeinem ganzen Hauſe den chriſtlichen Glauben annehmen wolle. Die Mannſchaft, mit welcher der Komthur zu dieſem Entzwecke nach Onkaym gieng, langte in der Nacht zu einer Zeit an, da Drayko eben am Thor die Wache hatte. Er ließ alſo die Chriſten in größter Stille hinein, welche die ganze Beſatzung, bis auf Einen, welcher, ſchwer verwundet, am Leben blieb,

niedermachten, die Feſtung mit der Vorſtadt bis auf den Grund abbrannten, und darauf mit den Weibern und Kindern nebſt Draykon nach Ragnit giengen, allwo derſelbe mit ſeinem ganzen Hauſe durch die Taufe zum Chriſtenthume übertrat. 1303 that der Land- 1303
meiſter Conrad von Sacken mit einem großen Heere einen Einfall in das Carſchoviſche. Doch ſeine Wegweiſer verfehlten den Weg, und dadurch gewann das Landvolk Zeit, ſich in ſichere Oerter zu flüchten, daß er alſo von dieſem Zuge keinen weitern Vortheil hatte, als daß er die Gebäude in die Aſche legte. b) 1304 erhielt der Komthur von Branden- 1304
burg, Conrad von Lichtenhagen, Befehl, in das Garthenſche mit einem anſehnlichen Haufen einzubrechen, damit ſich die ganze Macht der Litthauer hieher ziehen möchte. Denn die wahre Abſicht war auf Pograuden gerichtet, in welche Landſchaft am folgenden Tage der Komthur von Königsberg, Eberhard von Virnemburg, mit 2000 Reutern einrücken ſollte. Dieſe Kriegsliſt glückte; der größte Theil von Pograuden ward durch Brennen und Rauben verheeret, und auf 1000 Litthauer wurden theils erſchlagen, theils als Gefangene weggeführet. Bald darauf gieng eben dieſer Komthur von Königsberg mit einer größern Macht vor Onkaym, und fand wieder einen Befehlshaber von der Beſatzung, Svirtil, welcher es ihm in die Hände ſpielte. Alles was die Waffen tragen konnte, ward getödtet, die Feſtung zum andernmale zerſtöret, und Weiber und Kinder weggeführet. Nachdem die ganze umliegende Gegend verwüſtet worden; ſo gieng der Komthur nach Hauſe, und Svirtil mit ihm, und ließ ſich in Preuſſen taufen. 1305 erlitten die Litthauer noch einen 1305
größern Verluſt. Philipp von Bolandia hatte mit

b) *Dusb.* c. 252-254. p. 331-334. c. 258-273. p. 337-348. c. 278. p. 353. et c. 282. 283. p. 356. et 357.

mit 11 Rittern und 200 Soldaten drey Oerter in Litthauen abgebrannt. Eben damals hielt der König einen Reichstag. Auf die Nachricht, daß eine ſo geringe Mannſchaft ſich dergleichen unterſtehe, brach er mit den Leuten, die er um ſich hatte, 1500 Mann ſtark, auf, und viele gegenwärtige Herren wollten die Ehre eines Sieges, den ſie ſchon in Händen zu haben glaubten, mit ihm theilen. Er ſtieß auf zehn von den Rittern, welche die mehreſten Soldaten unter dem einen übrigen Ritter voranziehen laſſen, und weil ſie ſich keiner Gefahr befürchteten, ihre Waffen abgelegt hatten. Es wurden alſo im erſten Gefechte vier Ritter und ſechs von ihren Begleitern getödtet. Doch mittlerweile kehreten die übrigen um, und ihre Ankunft jagte den Litthauern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie die Waffen von ſich warfen, damit ſie deſto leichter fliehen könnten. Doch wurden ſie von den Chriſten eingeholet, und ſiebzehn der größten litthauiſchen Herren und eine große Anzahl Geringerer büßten
1306 das Leben ein. Im folgenden Jahre 1306 gieng **Albrecht von Hagen**, auf die Nachricht, daß der Kern der Litthauer in Großpolen eingefallen ſey, mit 400 Mann vor Garth, und plünderte die Vorſtadt aus, welche an Größe und Bevölkerung eine Stadt vorſtellen konnte, und daher war die Beute ſo groß, daß die Eroberer nur das Beſte davon mit nehmen konnten. Die hierauf erfolgte Einäſcherung dieſer Vorſtadt brachte den Komthur von Königsberg auf die Gedanken, daß nunmehr die Feſtung von Vertheidigern ganz entblößt ſeyn würde, und er rückte mit 100 Rittern und 6000 Reutern vor dieſelbe. Doch **Viten** hatte ſogleich auf die erſte Nachricht von der Zerſtörung der Vorſtadt eine ſo zahlreiche Mannſchaft der beſten Leute dahin abgeſchickt, daß ſie den Chriſten ins freye Feld entgegen rückten, und ob ſie gleich zu verſchiedenenmalen bis an das Feſtungsthor

getrieben

getrieben wurden, den Streit allemal wieder erneuerten, bis die Ordensritter unverrichteter Sache abzogen. Ein Jahr hernach ward das Carſchoviſche, da der Adel aus demſelben wider Memel gezogen war, von Ragnit aus verwüſtet, und im Herbſt 1307
wurde dieſer Landſtrich von den Einwohnern, welche ſich in demſelben gegen die Ordensmacht nicht beſchützen konnten, ganz und gar verlaſſen, und darauf die zwo Feſtungen in demſelben, Schroneyten und Bujerwarte, welche bey den litthauiſchen Geſchichtſchreibern Stroweite und Biwerwinte heißen, von dem Orden in die Aſche geleget. Gleiches Schickſal betraf die Feſtung Putenika oder Puteba. Die Vorſtädte dieſes Ortes waren ſchon zweymal vom Komthur in Ragnit abgebrannt worden. Jetzt aber ward eben ihm die Feſtung ſelbſt durch Spudo, welcher in derſelben einen ſtarken Anhang hatte, überliefert und zerſtöret, nachdem alle Einwohner, außer der Parthey des Spudo, welcher ſich mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern taufen ließ, getödtet oder gefangen genommen worden. Doch 1311 waren die Litthauer 1311
glücklicher. Viten brach mit einer ſehr großen Macht in Sammland und Natangen ein, brannte, tödtete und raubte, und kam mit ohngefähr 500 Gefangenen und einer ſehr großen Beute zurück, wiewol viele ſeiner Leute, die, um mit mehrerer Bequemlichkeit plündern zu können, ſich zu weit vom Heere entfernt hatten, das Leben einbüßten. Doch dieſen Verluſt hielt der König für ſo unerheblich, daß er wegen des glücklichen Fortganges in dieſem Zuge ſeinen Göttern ein großes Dankfeſt anſtellte. Allein während der Feyer deſſelben kam ihm der Komthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, über den Hals, und verwüſtete, weil das litthauiſche Heer ſchon nach Hauſe entlaſſen war, Pograuden ohne den geringſten Widerſtand. Eine andere Parthey gieng aus Natangen

1312 in das Garthenſche, und machte an Menſchen und Gütern gute Beute. Im folgenden Jahre 1312 kam Viten mit 4000 der auserleſenſten Soldaten ins Ermländiſche, und durchſtreifte es dergeſtalt, daß alle Gebäude und Menſchen außerhalb den befeſtigten Oertern abgebrannt und getödtet wurden. Er machte 1200 Gefangene, und führte alle Schätzbarkeiten der Kirchen mit ſich. Hierdurch ward er ſo übermüthig, daß er, als er ſich auf dem Rückwege auf der wüſten Ebene Woyplok im Bartenlande gelagert hatte, nicht nur die Gefangenen, ſondern auch ihren Gott verſpottete. Doch gleich den Tag darauf kam der Großkomthur, Heinrich von Plötzke, an. Anfangs ſetzten ſich die Litthauer zur Gegenwehr, und brachten ſechzig Feinde ums Leben. Doch kaum kam die ganze Macht des Ordens ihnen zu Geſicht; ſo ließen ſie dieſen Vorſatz fahren. Ein jeder warf die Waffen von ſich, und ſuchte ſich durch die Flucht zu retten. Doch die Sieger ſetzten ihnen auf dem Fuße nach, und kaum entkam der König in ſehr ſchlechter Begleitung. Die übrigen verloren theils durch das Schwerdt, theils im Waſſer das Leben. Andere verhungerten in der Wildniß, oder erhenkten ſich. So gar das gefangene Frauenzimmer, wie es dieſen Sieg der Ihrigen wahrnahm, machte ſich von ſeinen Wächtern durch Tödtung derſelben los. Zur Verewigung dieſer Begebenheit ſtiftete der Orden zu Thorn ein Nonnenkloſter. Im Sommer that der Komthur von Brandenburg, Gebhard von Mannsfeld, eine Streiferey in Pograuden, und brachte ſeine Leute nach Hauſe, ob wol eine weit ſtärkere Anzal Litthauer ihn einholte, indem die Erfahrenſten unter ihnen ihren feurigen Cameraden den Angriff widerriethen. Bald darauf hätte ſich leicht der Großkomthur mit 5000 Mann in Hoffnung, Garthe durch ein Verſtändniß mit einem litthauiſchen Kämmerer,

merer,

merer, welcher auf dieſe Bedingung aus der Gefangenſchaft von Balga entlaſſen war, zu erobern, ins Unglück geſtürzet. Denn der Kämmerer hatte dem Könige alles hinterbracht, und derſelbe hatte alle ſeine Macht um Garthe gezogen, und wollte ſich mit derſelben beym Uebergange des Niemen zwiſchen beyde Haufen des chriſtlichen Heeres ſetzen, und ſo einen nach dem andern aufreiben. Doch der Großkomthur bekam noch zu rechter Zeit durch einen Gefangenen von dieſem Fallſtricke Nachricht, und gieng alſo unbeſchädigt zurück. Allein der Einfall, welchen er bald hernach in das Gebiete Salſenika that, das bisher von keinem chriſtlichen Heere war berühret worden, war nicht ſo fruchtlos, indem daraus nach Abbrennung dreyer befeſtigter Oerter eine ſehr große Beute und 700 Menſchen weggeführt wurden. Hingegen wurde 1313 Biſene vergeblich zu Waſſer und 1313
zu Lande angegriffen; und als in eben dieſer Abſicht, Biſene zu erobern, im Herbſt ein anderer Zug vorgenommen wurde; ſo vertheidigte ſich die Beſatzung wiederum mit ſolcher Tapferkeit, daß die Angreifenden nach einigem Verluſte und Abbrennung der Vorſtädte zurückgehen mußten. Auch gerieth ein Kriegsſchiff, welches der Komthur von Ragnit erbauen laſſen, den Litthauern, welche Surmin anführte, in die Hände, und ward von ihnen verbrannt. 1314 ward der 1314
Landſtrich Medenika drey Meilen weit von dem Ordensvolk verwüſtet, und 700 Menſchen darinnen theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Eben dieſes geſchah bald darauf zum andernmale, nachdem vorher die in dieſem Lande gelegene Feſtung Sisbite vergeblich beſtürmt worden war, bey welcher Gelegenheit 18 Litthauer, und von der Seite des Ordens drey Ritter und vier brave Soldaten das Leben verloren. Dieſen Verluſt zu rächen gieng eben dieſer Ordensmarſchall, Heinrich, mit aller ſeiner Macht in Krivitz,

Krivitz, und legte die Stadt Novogrodek mit der ganzen umliegenden Gegend in die Aſche. Doch von der Feſtung ward er abgeſchlagen; und zum größten Unglück fand er auf dem Rückwege, daß die Bedeckung ſeines Gepäckes von David, Caſtellan von Gartha, aufgerieben, und alle Pferde, Proviant und Geräthe weggenommen worden ſeyn. Sein Heer mußte ſich alſo viele Tage ohne Brod behelfen, und der war noch am beſten daran, welcher Pferdefleiſch, Kräuter oder Wurzeln bekommen konnte. Dergeſtalt kamen viele vor Hunger um, und die übrigen
1315 in ſehr ſchlechten Umſtänden nach Hauſe. 1315 kamen die Samogitier unvermuthet vor Ragnit. Die Chriſten hielten es vor einen Schimpf, ſich hinter den Mauern zu verſtecken, und ließen ſich mit ihnen in eine Feldſchlacht ein. Doch ſie wurden übermannet und nach einigem Verluſte gezwungen, ſich in die Feſtung zu begeben, welche die Litthauer nicht erobern konnten, daher ſie ihre Wuth an den Saaten um Ragnit und Tilſit ausließen. Im September kam **Viten** ſelbſt vor die vor zwey Jahren erbauete Feſtung **Chriſtmemel**. Er hatte zu dieſem Feldzuge alles, was in ſeinem Lande die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und griff den Ort mit zwey Kriegsmaſchinen und einer Menge Bogenſchützen ſo tapfer an, daß die Beſatzung ihre Vorſtadt ſelbſt in den Brand ſteckte. Auch die Hülfe, welche zur Verſtärkung der Feſtung von Sammland geſchickt wurde, konnte wegen der guten Anſtalten der Belagerer nicht hineinkommen, und hatte genug zu thun, ſich auf ihren Schiffen wider ſie zu vertheidigen. Doch am 17ten Tage der Belagerung erhielt **Viten** Nachricht, daß der Hochmeiſter mit der ganzen Macht des Ordens zum Entſatze im Anzuge ſey. Er verſuchte alſo, ob er durch Werfung allerhand Brennmaterialien in den Feſtungsgraben den Ort in Brand

brin-

bringen könnte, und da ihm dieſes nicht geglücket war, hob er die Belagerung auf und gieng nach Hauſe. Da der Hochmeiſter dieſe fröhliche Zeitung hörte, entließ er den größten Theil ſeines Heeres, und ſchiffte 6000 Mann ein, mit welchen er die Vorſtadt von Junigeda abbrannte. Hernach gieng er nach Chriſtmemel zurück, und beſſerte den Schaden der Werke wieder aus. Bald nach ſeiner Zurückkunft aus dieſem Feldzuge verſtarb Viten. c) *)

Unter

c) *Dusb.* P. III. c. 284-318. p. 358-383. *Kojalow.* p. 208-243.

*) Ich habe, was die perſönlichen Lebensumſtände Vitens betrifft, Kojalowiczens Bericht allen übrigen vorgezogen. Denn dasjenige, was andere Geſchichtſchreiber von ihm melden, iſt ſo verwirrt und voller Widerſprüche, daß es mir keinen Glauben zu verdienen ſcheinet. Nach dem Dusburg hieß der König, welcher 1291 in Litthauen regierte, Lutuwer, und ſein Sohn Viten wurde damals mit einem Heere in Cujavien geſchickt. Auch 1292 führet Viten bey ihm noch den Namen eines Prinzen des litthauiſchen Königs, und erſt im Jahre 1296 findet man ihn im Dusburg als König. Dlugoß widerſpricht ſich ſelbſt. 1291 heißt Viten Herzog von Litthauen. 1307 erſcheint Gedimin als oberſter Herzog in Litthauen, und greifet die von dem Landmeiſter in Preußen auf der litthauiſchen Gränze neu angelegten Schlöſſer, Friedburg und Bayern, an, und ein Ritter, welcher ein ſehr geſchickter Bogenſchütze iſt, trifft ihn mit einem feurigen Pfeile ſo wol, daß er von dieſem Schuſſe ſogleich umkömmt. Hierauf gehen die Litthauer unverrichteter Sachen nach Hauſe, und im folgenden Jahre rächet Olgerd, der Nachfolger dieſes Gedimins, den Tod ſeines Vaters durch die Verwüſtungen, welche er in Preuſſen anrichtet. d) Doch zu geſchweigen, daß die preuſſiſchen Geſchichtſchreiber von dieſen beyden Begebenheiten nicht das Geringſte melden, welches meines Erachtens allein genug iſt, die ganze Nachricht als eine Erdichtung zu verwerfen; ſo widerleget ſich Dlugoß ſelbſt, indem er nichts weiter von Olgerden erwähnet,

ſon=

d) *Dlug.* p. 862. 923 et 925.

1316 Gedimins Regierung. Unter Gedimins Regierung ward der Krieg mit dem Orden auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt. 1316 wurden

ſondern 1311 Viten als oberſten Herzog von Litthauen angiebt. e) Auch was den Tod Vitens und die Perſon Gedimins betrifft, ſind die Nachrichten verſchieden. Nach dem Kojalowicz verſtarb Viten auf ſeinem Bette, und Gedimin war ſein Sohn, und beſtieg alſo ruhig mit Einwilligung aller Stände den Thron. Doch einige polniſche Geſchichtſchreiber machen Gediminen zum Stallmeiſter Vitens, nach deſſen Ermordung, zu welcher Gediminen ſein Ehrgeiz angetrieben, derſelbe ſich der Herrſchaft bemächtigt habe. Die ruſſiſchen Jahrbücher, welche Deguignes anführet, weichen von beyden Berichten ab. Sie melden: zur Zeit des tatariſchen Einfalls in Rußland habe ſich ein Prinz von dem Hauſe des ſmolenskiſchen Fürſten Rotislav Mſtislawicz nach Samogitien gerettet, und daſelbſt die Tochter eines Bienenwärters geheurathet. Seine Wittwe, welche von ihm keine Kinder gehabt, habe ſich an Gediminen vermählet, und demſelben ſieben Söhne, Namens Montowitik, Karimantik, Ewnutik, Szagerdik, Keſtutik, Kornadik und Liubortnik geboren. †) Hernachmals habe

e) *Dlug.* p. 943.

†) Sechs dieſer Namen kommen mit Montivid, Narimund, Jawnut, Keyſtuth, Koriath und Lubart, wie einige der Söhne Gedimins bey den Polen und Litthauern heißen, überein. Doch von Szagerdik weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Olgerd, welcher der noch übrige Sohn bey den Litthauern iſt, kann es nicht ſeyn. Denn deſſen wird hernach ausdrücklich gedacht, und zwar dergeſtalt, daß es ſcheinet, als wenn er nicht zu den Söhnen gehöre, welche Gedimin in der Ehe mit der ruſſiſchen Prinzeſſinn erzeugt gehabt, daher man muthmaßen kann, daß die ruſſiſchen Jahrbücher ihn als einen Sohn Gedimins von einer andern Mutter bezeichnen wollen. Alſo hätte er nach dem Rechte der Erſtgeburt ein näheres Recht auf Litthauen gehabt, als ſeine Brüder, welche dagegen von Seiten ihrer Mutter ein vor-

wurden vom Ordensmarſchall die Landſtriche Paſſov und Medenik verheeret, und durch eine andere Parthey Biſene zu eben der Zeit, als die Beſatzung zur Ablöſung ausgerückt war, überrumpelt und in die Aſche gelegt. 1317 rückte ein ſtarkes Ordensheer in Litthauen, und vertheilte ſich in vier Haufen, von welchen zween gar nichts ausrichteten. Der dritte, nämlich 150 Mann, unter Anführung des Komthur von Ragnit, Friedrich von Libenzell, hatte Hoffnung, die Feſtung Gedimins (welches vermuthlich Troki iſt, welchen Ort Gedimin, nach Kojalowic, 1317

Bericht,

habe zwar der Großfürſt Georg Danielowicz verſucht, den vormaligen Zuſtand ſeines Landes durch Zuſammenbringung aller zerſtreueten Leute wieder herzuſtellen. Doch Gedimin habe ſchon durch einen mit einem gewiſſen Borek in Volhynien und der Ukraine geführten glücklichen Krieg, wie auch durch den Reichthum, welchen er von den Benachbarten erbeutet, ein ſolches Anſehen und eine ſo große Macht erlanget gehabt, daß er von ſeinen Leuten zum erſten Fürſten von Litthauen ernannt worden ſey, ohne daß es die Ruſſen verhindern können. Nach Gedimins Tode ſey demſelben 1340 ſein zweeter Sohn Karimantik gefolgt, und in einem Kriege von den Tatarn gefangen worden. Aus dieſer Gefangenſchaft habe ihn der ruſſiſche Großfürſt, Jvan, gelöſet, taufen laſſen, und Glieb genannt. Doch hierauf hätten ihn ſeine Unterthanen nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollen, daher ſey er nach Novogorod gegangen, und ſein Halbbruder Olgerd habe ſich Litthauens bemächtigt. f)

f) Geſchichte der Hunnen Band III. S. 383.

vorzüglicheres beſeſſen hätten. Nimmt man dieſes an; ſo wird vermuthlich Szagerdik ohne Erben und unberühmt verſtorben ſeyn, daher ſo gar ſein Name den litthauiſchen Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben iſt, weswegen ſie um die ihnen bekannte Zahl der Söhne Gedimins voll zu machen, den Olgerd an ſeine Stelle geſetzet haben, welcher bey ihnen faſt eben die Stelle einnimmt, welche nach den ruſſiſchen Jahrbüchern dem Szagerdik gehöret.

Bericht, bey Antritt ſeiner Regierung angelegt, und, damit er in deſto geſchwindere Aufnahme käme, ſtatt Kiernova zu ſeiner Reſidenz erwählt hatte,) durch Ueberrumpelung einzunehmen. Doch die Beſatzung war auf ihrer Hut, und alſo konnte blos die Vorſtadt eingeäſchert werden. Der vierte Haufen kam in eine Gegend, in welcher ein litthauiſcher Herr, Sudarg, ſeine Güter hatte, legte dieſen ganzen Strich in die Aſche, und führte außer vielen andern Gefangenen auch die Frau und Kinder Sudargs mit ſich fort. In eben dieſem Jahre nahm der Ordensmarſchall mit einem großen Heere noch einen Zug vor. Als er auf der Ebene zu Talſen anlangte, ertheilte er 1500 Reutern Befehl, abzuſitzen, und durch den Wald Wint zu gehen, damit ſie bey anbrechendem Tage vor Junigeda anlangen könnten, in der Abſicht, dieſen Ort zu übertrumpeln. Doch die Beſatzung nahm ihrer Ankunft wahr, und that dieſelbe durch ein angezündetes Feuer der Nachbarſchaft zu wiſſen. Nachdem hierauf die Beſtürmungen abgeſchlagen waren, und ſich die Chriſten nach Einäſcherung der Vorſtadt zurückbegaben: ſo wurden ſie von den Litthauern, welche ſich auf das von Junigeda gegebene Zeichen zuſammengezogen, beſtändig auf dem Wege beunruhigt, und kamen nicht ohne Verluſt, wiewol auch die Litthauer viele Mannſchaft verloren, nach Hauſe. So erzählet Dusburg. Doch nach dem Kojalowicz war der Verluſt des Ordens weit wichtiger, indem es zwiſchen beyden Heeren zu einer förmlichen Schlacht kam, in welcher die Litthauer durch den Uebergang der Samogitier, welche einen Theil des Ordensheeres ausmachten, die Oberhand bekamen, worauf nicht nur die Tatarn, welche wegen ihrer ſchnellen Pferde und leichten Rüſtung den Chriſten die Wege zur Flucht abſchnitten, ſondern auch das Landvolk und das Waſſer die Flüchtigen

auf-

aufrieben, und der kurz vorher vom Orden eroberte Theil von Samogitien wieder zu Gedimine fiel. Im folgenden Jahre 1318 wurden zwar die Vorſtädte von Junigeda und Piſta abgebrannt, und 1319 die Vorſtädte von Junigeda wieder eingeäſchert, und Daviden, dem Caſtellan von Garth, einem glückli- chen litthauiſchen Parthengänger und Schwiegerſohn Gedimins, die in der Gegend von Wohnsdorf ge- machte Beute abgeſchlagen. Doch dieſe unerhebli- chen Vorfälle erſetzten dem Orden den 1319 erlitte- nen Schaden nicht; und das Jahr 1320 war noch unglücklicher für ihn. Denn da der Ordensmarſchall im Auguſt mit einem zahlreichen Heere in Medenik einrückte, und ſein Vortrab dieſen Landſtrich verhee- rete: ſo fielen die Litthauer, welche ſich ſchon gegen den Feind zuſammengezogen hatten, das Hauptheer an, und erlegten nach einem tapfern Widerſtande den Ordens- marſchall ſelbſt mit 29 Rittern und einer Menge gemeiner Soldaten. Viele Flüchtige verhungerten in den Wüſteneyen, und der Voigt von Sammland, Ger- hard Rhode, ward gefangen, und mit den gewöhnli- chen Feyerlichkeiten den litthauiſchen Göttern geopfert. g) Nach dieſem Feldzuge ward ein zweyjähriger Waffen- ſtillſtand zwiſchen Litthauen und dem Orden errichtet, indem der Orden ſo wol durch den erlittenen Verluſt ge- ſchwächt war, als auch in einem unſicheren Frieden mit Polen lebte, Gedimin hingegen ſich der damaligen ver- wirrten Umſtände von Rußland zu Nutze machen wollte. Zuerſt gieng er auf den Fürſten von Volodimir, Volo- dimir, los. Es kam unter den Mauern dieſer Stadt, welche Gedimin belagert hatte, zu einer Hauptſchlacht, in welcher Volodimir das Feld und das Leben verlor. Hierauf unterwarf ſich dieſes Fürſtenthum dem Sieger, welcher die Erbinn dieſes Fürſtenthums an ſeinen Sohn

1318
1319
1320

g) *Dusb.* c. 319-331. p. 384-391. *Kojal.* p. 244-251.

Sohn Lubart vermählte. h) Hierauf rückte er gegen Luczko fort, und da der Fürſt dieſes Landes, Leo, ſich nicht getraute, ihm mit ſeinen Kräften zu widerſtehen, und daher verreiſet war, um bey andern ruſſiſchen Fürſten Hülfe zu ſuchen: ſo gewann er dieſes Fürſtenthum ohne Schwerdtſtreich. Darnach wendete er ſeine Waffen gegen die Staaten des Fürſten von Kiev, Stanislaus. Die Feſtungen Owincza und Zitomirz waren ſchon eingenommen, und die Litthauer auf dem Zuge gegen die Stadt Kiev, als ſich ihm die vereinigte Macht verſchiedener ruſſiſchen Fürſten am Fluſſe Pierna entgegenſtellte. Hier erfocht Gedimin einen ſo vollkommenen Sieg, daß nach demſelben Stanislaus ſein ganzes Land verließ, und ſich nach Reſan flüchtete. Alſo bemächtigte ſich der litthauiſche König nicht nur ſeines ganzen Landes, ſondern erſtreckte auch ſeine ſiegreichen Waffen auf die nahgelegenen ruſſiſchen Fürſtenthümer Branſko und Perejaslav, daß auf dieſer Seite Litthauen bis an den Fluß Putiwl erweitert wurde. Damit er nun das neueroberte Land deſto leichter im Gehorſame erhalten möchte; ſo ſetzte er in demſelben den Herzog von Holßa, Mindoph, einen griechiſchen Chriſten, zum Statthalter. Nach ſeiner Zurück-

1321. kunft legte er 1321 auf einem Berge oberhalb Svintaroha eine Feſtung und unterhalb derſelben auf der Ebene Svintaroha ſelbſt eine Stadt an, welche er vom Fluſſe Vilna, welcher ſich hier mit der Vilia vereinigt, Vilna nannte, und weil er ſeine Reſidenz von Troki dahin verlegte, gar bald die vornehmſte Stadt des ganzen Landes wurde. i) Doch von die-

1322 ſen friedlichen Beſchäfftigungen rufte ihn 1322 ein Einfall des Ordensheeres in ſeine Staaten ab. Es hatte der Orden eben damals eine zahlreiche Hülfe von

h) *Dlug.* L. X. p. 60.

i) *Kojal.* p. 251-265.

von vielen deutſchen, böhmiſchen und polniſchen Herren erhalten. Mit demſelben rückte Friedrich von Wildenberg im Winter zuerſt in Wayken ein, wo Alles in die Aſche gelegt, und alle Menſchen ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters getödtet wurden. Hernach erfuhren Rußigen und Erlogen ein gleiches Schickſal. Am Abend des dritten Tages ward Piſta mit ſolcher Gewalt beſtürmt, daß die Vertheidiger dieſer Feſtung nur mit Anſtrengung ihrer äußerſten Kräfte die gewaltſame Eroberung verhinderten. Als man am folgenden Tage den Angriff erneuern wollte: gaben ſie Geiſſel, daß ſie ins Künftige den Orden für ihre Herrſchaft erkennen wollten. Weil ſie aber vom Orden wider Gedimins Macht nicht unterſtützet werden konnten: ſo blieb dieſes Verſprechen ohne Wirkung. Mittlerweile hauſeten die Litthauer im Stift Dörpt nicht beſſer, und mehr als 5000 Menſchen wurden theils getödtet, theils in die Gefangenſchaft abgeführt. Ob wol der folgende Winter 1323 ſo ſtrenge war, daß deswegen ein 1323
Heer, welches ſchon auf dem Wege war, in Litthauen einzubrechen, wieder umkehrte: ſo ließ ſich doch der Caſtellan von Garthe dadurch von einem Einbruch in Reval nicht abhalten, und kam nach Verbrennung vieler geiſtlichen und weltlichen Gebäude, (nachdem er über 5000 Menſchen von allem Geſchlechte und Alter theils ermordet, theils gefangen genommen hatte,) mit einer ſehr reichen Beute nach Hauſe. Eine andere Parthey fiel aus Samogitien in Memel, eroberte die Stadt und drey nahgelegene Feſtungen, in welchen Neubekehrte wohnten, und legte nicht nur dieſe Oerter, ſondern auch die Schiffe, und überhaupt alles, was brennbar war, in die Aſche, ſo daß blos das Schloß zu Memel unverſehret blieb. Im Welauiſchen wurden ſechs Dörfer abgebrannt, das Herzogthum Dobrzin gänz-

lich verwüſtet, und überhaupt innerhalb anderthalb Jahren auf 20,000 Chriſten von den Litthauern theils ermordet, theils in die Dienſtbarkeit geführt. Die Erbeutung von 34 Pferden und Niederhauung von zwölf Litthauern durch den Komthur Heinrich von
1324 Tapiau; wie auch der Schaden, welcher 1324 den Gütern des Caſtellans von Garthe ſo wol, als der Vorſtadt der Feſtung Gedimins, welche nicht ohne Blutvergießen des Ordensvolkes eingenommen und eingeäſchert wurde; wie auch ein Paar andere glückliche Streifereyen, und der Schaden, welchen die Litthauer bey einem fruchtloſen Verſuche, das Schloß zu Memel mit ſtürmender Hand einzunehmen, erlitten, ſind gegen dieſen großen Verluſt wie Nichts anzuſehen. Doch war die Verbindung, welche der Erzbiſchof und die Stadt Riga heimlich mit dem Könige von Litthauen wider den Orden getroffen hatten, demſelben noch nachtheiliger. Als der Orden die Beweiſe derſelben dem Pabſte Johann XXII. vorlegte; ſo wußte ſich der Erzbiſchof von Riga nicht beſſer zu helfen, als daß er vorgab, daß Gedimin, dieſer mächtige König von Litthauen und Rußland, ihm das Verſprechen gethan habe, ſich, ſo bald der Pabſt eine Geſandtſchaft an ihn abſchicken werde, taufen und in ſeinem Lande Kirchen und Klöſter aufbauen zu laſſen. k) Der Pabſt ließ ſich leicht bewegen, eine Sache zu glauben, welche für die Kirche ſo vortheilhaft war, und ſchickte zu dieſem Ende einen Biſchof und einen Abt nach Liefland. Dieſe machten zuerſt in Liefland bekannt, daß der Orden ſich aller Feindſeligkeiten gegen den König in Litthauen enthalten ſollte, indem alle diejenigen mit dem Bann belegt werden ſollten, welche ſich unterſtehen würden, einem ſo heiligen Vorhaben, als die Bekeh-

k) *Dusb.* c. 333-349. p. 392-405. *Corneri* Chron. ad annum 1324. p. 1006.

Bekehrung des Königs ſey, das Geringſte in den Weg zu legen. Als hierauf der Friede zwiſchen dem Orden und Gedimin geſchloſſen worden war: ſo ſchickten die päbſtlichen Geſandten Abgeordnete an ihn, ob dieſer Bericht der Rigaer von ſeiner Begierde, das Chriſtenthum anzunehmen, gegründet ſey. Allein ſeine Thaten belehrten ſie gar bald von dem Gegentheil. Denn faſt zu eben der Zeit, als ihre Geſandten zugleich mit einem litthauiſchen Herrn und den vornehmſten Staatsbedienten Gedimins in Riga anlangten, welche in einem öffentlichen Gehör ausſagten, daß der König öffentlich erkläret habe, daß er niemals befohlen, wegen ſeines Uebertritts zum Chriſtenthume etwas an den Pabſt zu berichten, von welchem er nichts wiſſe, auch nichts zu wiſſen verlange, ſondern vielmehr bey der Macht ſeiner Götter betheuert, daß er nimmermehr einen andern Gottesdienſt annehmen, ſondern bey dem verbleiben wolle, in welchem ſeine Vorfahren geſtorben ſeyn, erhielten ſie eine doppelte betrübte Nachricht, eine, daß der Caſtellan von Garthe in Maſovien die Stadt Poltosk mit 130 andern Oertern und 30 Pfarrkirchen eingeäſchert, und über 4000 Menſchen theils umgebracht, theils mit ſich fortgeführt habe, die andere, daß die Litthauer Roſſiten gänzlich verwüſtet hätten. Doch trug dem ohngeachtet der König von Polen, Vladislav, kein Bedenken, ſich 1325 durch die 1325
Vermählung einer Prinzeſſinn Gedimins, Aldona, mit ſeinem Prinzen Caſimir auf das genaueſte mit dem Könige von Litthauen zu verbinden, ſondern gebrauchte auch 1326 litthauiſche Hülfsvölker zu einem 1326
Einbruche in die chriſtliche Mark Brandenburg. Die Beute, welche die Litthauer bey dieſem Zuge davon trugen, reizte ſie, daß ſie im Merz 1327 un- 1327
ter Anführung Olgerds, Gedimins Prinzen, einen abermaligen Einbruch in dieſes Land thaten, und

was im vorigen Jahre noch unverwüſtet geblieben war, vollends zu Grunde richteten. l) So giengen auch die Feindſeligkeiten mit dem Orden wieder an.
1328. Derſelbe ſchickte 1328 ein zahlreiches Heer ins Garthenſche, welches daſſelbe ſechs Meilen weit durch Rauben und Brennen verwüſtete, wie auch zwey andere Partheyen, welche die Vorſtädte von Putenika und Onkaym abbrannten. m) Die ſtärkſte Macht des Ordens aber wendete ſich ins Carſchoviſche, wo ſie die Hauptfeſtung Vielun mit großer Heftigkeit angriff, aber doch nicht erobern konnte. Daher legte der Orden in der Nachbarſchaft zwey Schlöſſer, Friedburg und Bayern, an, welche ſie eingeſchloſſen halten, und durch Hunger zur Uebergabe zwingen ſollten. Nach dem Abzuge des Ordensheeres gieng Gedimin vor dieſe neuangelegten Schlöſſer, und hatte dieſelben ſchon über zwanzig Tage lang unaufhörlich beſtürmt, als er von einem Feuerpfeile tödlich getroffen wurde. Dieſer Todesfall machte ſein Heer ſo beſtürzt, daß es die Belagerung aufhob und mit dem todten Körper ſeines Königs nach Hauſe gieng. n) *)

Gedi-

l) *Dusb.* c. 350-355. *Kojal.* p. 265-278. *Dlug.* p. 925.

m) *Dusb.* ſuppl. c. 6-8. p. 413-414.

n) *Kojalowicz* p. 278-280. Schütz deutſche Ausgabe Bl. 53. S. 2. ed. lat. p. 123 et 124.

*) Bedenklich iſt das Stillſchweigen des Fortſetzers der dusburgiſchen Geſchichte von dieſem ganzen Zuge und einer ſo höchſtwichtigen Begebenheit, als der Tod eines ſo mächtigen Feindes des Ordens iſt. Dlugoß iſt, ſo viel ich weiß, der älteſte, welcher ihrer erwähnet. Er ſetzet ſie aber, wie im Leben Vitens angeführt worden iſt, 21 Jahre früher an, als Kojalowicz, weil er zween verſchiedene Einfälle des Ordens in Carſchov mit einander vermiſchet, und alſo Gediminen früher ſterben läſſet, als er zur Regierung gekommen iſt.

Jawnuts und Olgerds Regierung.

Gedimin hatte ſeine weitläuftigen Staaten dergeſtalt unter ſeine Söhne vertheilet, daß Montivid Kiernova und Slonim, Narimund Pinſk, Mozyr und einen Theil von Volodimir, Olgerd, welcher mit ſeiner Gemahlinn Uliana, einer einzigen Tochter des Fürſten von Witepſk, dieſes Fürſtenthum erheyrathet hatte, die Gegend von Kreva oder Krena bis Berezyna, Jawnut die oberſte Herrſchaft, wie auch Vilna, Oßmiana, Vilkowierz und Braslav, Keyſtuth Samogitien, Troki, Grodno, Kauno, Lida, Upita und Podlachien, Koriath Novogrodek und Volkvisk, und Lubart Volhynien und Volodimir haben ſollten. Vermöge dieſer Verfügung wurde Jawnut als Oberherr von Litthauen erkannt, und weil von ſeinen Brüdern Olgerd und Keyſtuth die verſuchteſten Soldaten waren, ſo erhielten dieſe die Obergewalt im Kriegsweſen. Dieſer bedienten ſie ſich, Jawnuten der Oberherrſchaft zu berauben. Keyſtuth, als der nächſte, bemächtigte ſich den 22. November ganz unvermuthet der Hauptſtadt Vilna um die Morgendämmerung. Jawnut rettete ſich halb angekleidet, und irrte auf den Bergen und in der Waldung ſo lang herum, bis ihm die Füſſe erfroren, und er denen, welche ihm nachſpürten, in die Hände fiel. Als hernach Olgerd gleichfalls nach Vilna kam, ſo trat ihm Keyſtuth das Recht der Oberherrſchaft mit vielen Freuden ab; das Uebrige ward unter ſie gleich getheilet, und beyde ſchwuren einander ewige Treue und Freundſchaft zu. Jawnut aber mußte ſich mit dem Herzogthume Zaslav befriedigen. In Anſehung des Krieges mit dem Orden ſind Kojalowicz Nachrichten von demjenigen gar ſehr verſchieden, was theils der

iſt. Dagegen verdienet er in Anſehung der Art des Todes mehr Beyfall, als Kojalowicz, welcher dieſelbe einem Büchſenſchuſſe zuſchreibet.

Fortſetzer von Dusburgs Geſchichte, theils Ruſſow melden. Wir wollen zuerſt Kojalowicz hören. Olgerd und Keyſtuth brannten vor Begierde, ihres Vaters Tod zu rächen. Sie übertrugen die Beſchützung der Gränzen gegen Liefland den nächſten Landſchaften, welche dieſem Auftrage ſo wohl nachkamen, daß ſie nicht nur ihr Land beſchützten, ſondern auch Curland verheerten. Sie ſelbſt brachen 1330 mit 40,000 Mann in Preußen, und verheereten das ganze Land, welches ſie bis in Pomerellen durchſtreiften. Die Ritter hielten ſich in ihren Feſtungen eingeſchloſſen. Dreyhundert Reuter und fünfhundert Fußknechte wurden auf dem Wege von Deutſchland nach Königsberg aufgerieben. Ueberhaupt wurden die Creuzritter dergeſtalt gedemüthigt, daß ſie um einen Stillſtand anhielten, kraft welches Olgerd nicht eher Preußen räumte, als bis die Creuzritter den Theil von Samogitien, welchen ſie beſaßen, und die bey Wielun erbauten Schlöſſer ihm überliefert hatten. o) Dusburgs Fortſetzer berichtet Folgendes.
1329 1329 kamen nicht nur der König von Böhmen mit einer anſehnlichen Macht, ſondern auch viele vornehme Deutſche und Engländer nach Preußen. Alſo konnte der Orden mit einem Heere von 200 Ordensbrüdern und 18,000 Streitern, ohne den Troß zu rechnen, in Litthauen einfallen. Mit dieſer Macht ward die Feſtung Mederage ſo heftig angegriffen, daß die Einwohner, welche 6000 Seelen ausmachten, das Chriſtenthum annahmen, und ſich taufen ließen, wiewol dieſe erzwungene Bekehrung nicht länger dauerte, als der Aufenthalt dieſes chriſtlichen Hee-
1330 res in dieſer Gegend. 1330 wurde Wayken verheeret, und die Vorſtadt der Feſtung Gedimins mit allen Einwohnern, (12 ausgenommen, die in die Feſtung

o) *Dlug.* l. X. p. 60. 61. *Kojal.* 281-287.

ſtung entkamen) verbrannt. p) Ruſſow berichtet: in dieſem Jahre ſey in Liefland eine Feldſchlacht vorgefallen, in welcher vom Heermeiſter die Litthauer in die Flucht geſchlagen und ihr König ſelbſt verwundet worden. Nach dieſem Siege ſey der Heermeiſter in Samogitien eingerückt, und habe dadurch von den Litthauern und Samogitiern Frieden erzwungen. q) Nach Schlieſſung deſſelben führte Olgerd 1331 ſein 1331
Heer gegen die Tatarn, welche damals die podoliſchen Wüſteneyen bewohnten, und häufig in Volhynien und Kiev ſtreiften. Bey Sinawoda wurden ſie dergeſtalt aufs Haupt geſchlagen, daß ſie Alles bis an die Mündung der Donau räumten, allwo ſie ſich auf den Dobrucziſchen Ebenen niederließen. Alſo gieng Olgerd ohne ferneren Widerſtand über den Dnieper, und erweiterte ſeine Staaten bis Oczakov und an den Don. Das eroberte Podolien ſchenkte er den Söhnen ſeines Bruders Koriath, Alexandern, Conſtantinen, Theodoren und Georgen. Dieſe ſollen die Feſtungen Bekota, Smotrika und Caminiec angelegt haben. Bald hernach wurde George zur Beherrſchung der Moldau und Wallachey berufen; Theodor gieng nach Novogrodek zurück; und Podolien verblieb den beyden übrigen. Es war eine große Thorheit vom Großfürſten von Moskau, Demetrius Semeczka, daß er Olgerden durch Abforderung aller Landſchaften, die vormals zum ruſſiſchen Reiche gehört hatten, zum Kriege reizte, und doch ſo ſchlechte Anſtalten wider ihn getroffen hatte. Denn Olgerd ließ den ruſſiſchen Geſandten, welcher ihm von Demetrio Feuer und Schwerdt überbrachte, mit der Anzeige, daß er dergleichen zu Vilna von ihm über ein Jahr erwarten ſollte, wenn er nicht ganz Reuſ-

p) *Dusb.* ſupp. c. 9. p. 414 et 415 et c. 14 et 15. p. 418 et 419.

q) Ruſſow Bl. 32 u. 33.

ſen räumen und für den Beſitz von Litthauen zinsbar würde, nicht eher von ſich, als bis er ſchon mit einem wohl ausgerüſteten Heere bey Mozaisko ſtand. Zur Verſpottung gab er ihm ſtatt der verlangten Schazzung ein buntes Osterey und einen glimmenden Zunder mit, und ließ Demetrio melden, daß er eher zu Moskau seyn würde, als dieſer Zunder ausgebrannt
1331 wäre, und ſeinen Spieß auf Demetrii Pallaſt ſtecken werde. Mit dieſer Nachricht langte der ruſſiſche Geſandte am Abend vor dem Oſtertage bey ſeinem Herrn an, und bey anbrechender Morgenröthe ſah man das ganze litthauiſche Heer auf dem Berge Poklonna ſtehen. Moskau war damals mit einer Menge Menſchen angefüllt, welche die Feyerung des Oſterfeſtes dahin gezogen hatte: aber da ſie in den Waffen ungeübt waren; ſo konnte Demetrius weder eine Schlacht wagen, noch eine Belagerung aushalten, indem der Vorrath zu Sättigung ſo vieler Menſchen nur auf einige Tage hinreichte. Er mußte alſo um Frieden anhalten, und dieſen ſtand ihm Olgerd nur auf die Bedingungen zu, daß Olgerden der Einritt in die Stadt verſtattet werden ſolle, damit er ſein Wort halten, und ſeinen Spieß in den Pallaſt des Großfürſten pflanzen könnte; alles Land bis an den Fluß Ugea an Litthauen abgetreten, und vom ruſſiſchen Großfürſten der Sold des litthauiſchen Heeres und der übrige Kriegsaufwand bezahlt würde. r) Nach ſeiner Rückkunft
1333 zu Vilna legte Olgerd 1333 einen merkwürdigen Beweis ab, daß er die Ausübung einer unpartheyiſchen Gerechtigkeit eben ſo hoch, als den Kriegsruhm ſchätze. Ob er wol ein Heyde blieb; ſo hatte er doch ſeiner Gemahlinn, einer Griechinn, zu gefallen zwey ruſſiſche Kirchen in Witepſk erbauen laſſen, und in Vilna ſelbſt erlaubte er auf die Vorſprache des Woywoden

r) *Kojal.* p. 287-297. *Sarnicii* annales Polon. ex *Stryikowskio* p. 1134 et 1135.

woden der Stadt, Peters Gaſtold, welcher die römiſchkatholiſche Religion angenommen hatte, den Franciſcanern eine Kirche zu erbauen, und das Chriſtenthum frey zu predigen. Doch da weder Olgerd, noch der Caſtellan in der Stadt waren, erregten die Heyden einen Aufſtand wider dieſe Geiſtlichen, und brachten alle vierzehn ums Leben. Olgerd beſtrafte dieſen Mord durch Hinrichtung von 500 Perſonen, und machte öffentlich bekannt, daß er den Chriſten die Erbauung einer andern Kirche verſtatte, und für ihre Sicherheit ſorgen wolle. s) Ohngeachtet dieſer guten Geſinnungen Olgerds gegen die Chriſten, hielt es doch der Pabſt und der größte Theil von Europa für ein höchſt verdienſtliches Werk, ihn als einen geſchwornen Feind des Chriſtenthums zu behandeln. 1336 rückte ein Ordensheer, welches 1336
durch eine Menge Ausländer verſtärkt war, vor Pullen, (Pilleven oder Punie). Dieſer Ort war ſo feſte, daß bey Annäherung dieſes Heeres ſich alle Bewohner der Nachbarſchaft mit allen Habſeligkeiten und Vieh dahin geflüchtet, daß alſo die Zahl der Vertheidiger bis 4000 ſtark war. Doch ob ſie ſich gleich mit erſtaunender Tapferkeit wehrten: ſo wurden doch durch die Sturmwerkzeuge ſo viele Oeffnungen gemacht, daß die Einnahme unvermeidlich war. Doch alle, die in der Feſtung waren, wollten lieber ſterben, als ſich an die Chriſten ergeben. Zuerſt warfen ſie alle Güter in das Feuer, welches ſie mitten in der Feſtung angezündet hatten; hernach empfiengen Weiber und Kinder mit vieler Freude den Tod von den Händen ihrer Landsleute; und endlich ertödteten ſich die Soldaten einander. Mittlerweile ſtürmte der Belagerer Marger; der litthauiſche Oberbefehlshaber lebte noch, als ſie eindrangen, und hörte nicht eher auf, die Eindringenden niederzumetzeln, bis

s) *Kojalow*. p. 297-299.

bis er ſich ganz entkräftet fühlte. Alsdann verſetzte er zuerſt ſeiner Gemahlinn und hernach ſich ſelbſt eine tödliche Wunde. Die Eroberer bekamen alſo nur einen Schutthaufen, welchen ſie vollends dem Erdboden gleich machten. Und dieſes war alles,
1337 was der Orden in dieſem Feldzuge that. Allein 1337 that derſelbe einen Einfall, durch welchen eine große Strecke von Litthauen verheeret, und die Litthauer verhindert wurden, ſich der Erbauung der Feſtung Marienburg in Liefland, und Wiederherſtellung des Schloſſes Bayern, und anderen Verwahrungen der Gränze zu widerſetzen. Unter der Beſatzung in Bayern waren zween getaufte preußiſche Brüder, Namens Witting. Dieſe wollten die Feſtung an
1338 die Litthauer verrathen. Einer gieng 1338 zum Könige, (nach der preußiſchen Chronik lebte damals Gedimin noch) ihm dieſen Anſchlag zu eröffnen, und ſagte, daß bey ſeiner Anrückung ſein Bruder den Ort in Brand ſtecken, und in der Verwirrung ihm das Thor öffnen werde. Doch als dieſer Verräther ſich mit dem König unterredete, war ein Edelknabe gegenwärtig, welcher ein deutſcher Edelmann, und vor neun Jahren in einem preußiſchen Feldzuge gefangen worden war. Dieſer gieng nach der chriſtlichen Feſtung, und entdeckte das Vorhaben der Verräther. Der gegenwärtige Witting ward ſogleich eingezogen, und als die Litthauer ankamen, über die Mauer hinaus gehenkt. Da die Litthauer hieraus erkannten, daß die Verrätherey entdeckt worden, und ſie entweder unverrichteter Sachen mit Schanden abziehen, oder ihr Leben an die Feſtung wagen müßten: ſo wurden ſie auf deſſen Bruder, der ſie zu einer ſo mißlichen Unternehmung verleitet hatte, dergeſtalt erboßt, daß ſie ihn in Stücken hieben. Hierauf beſtürmten ſie den Ort zweyundzwanzig Tage lang. Da ſie nun hierdurch viele Leute eingebüßt

hatten,

hatten, und zween Tage ausruhen wollten: ſo rückte der Hochmeiſter und ein Pfalzgraf vom Rhein in der Nacht auf einer Seite zum Entſatz an; auf der andern fielen die Belagerten in das feindliche Lager. Faſt die Hälfte der Feinde ward erſchlagen, die Kranken und Verwundeten wurden gefangen genommen, und die Uebrigen nahmen die Flucht. Heinrich Duſener und der Pfalzgraf verfolgten die Flüchtigen, und kamen bis in Medenik, und brachten viele Gefangene und Beute zuſammen. Mittlerweile hatten ſich ſo viele Litthauer verſammelt, daß ſie Duſenern dreyfach an der Menge überlegen waren. Dem ohngeachtet flohen ſie beym erſten Angriffe der Chriſten, und ließen auf der Ebene zu Galekuken oder Dablauken, wo dieſes vorgieng, 1220 Todte liegen. Hierauf ſchickte Duſener die gemachte Beute voraus, und er ſelbſt zog mit dem Heere in Schlachtordnung hernach, und kam nach vierzehn Tagen, ohne ferneren feindlichen Anfall, nach Sammland. t) Doch ward 1343 auf Befehl des Hochmeiſters Ludolphs das Schloß Bayern niedergeriſſen, und an eine bequemere Stelle verlegt. Bald hernach thaten die Litthauer mit aller Macht 1344 einen Einfall in Sammland, und entvölkerten und verwüſteten dieſe ganze Landſchaft. Es waren eben damals der König von Ungarn, Ludwig, der König von Böhmen, Johann, und ſehr viele deutſche Herren, unter andern Wilhelm, Graf von Holland, und Heinrich, Graf von Hollſtein, in Preuſſen. Dieſe brachen auf die Nachricht von dieſem Einbruche mit dem Hochmeiſter nach Sammland auf. Aber wie ſie dahin kamen, hatten ſich die Feinde ſchon nach Liefland gewendet, wo ſie durch ihre Vereinigung mit den aufrühriſchen Bauern mehr auszurichten vermeynten. Die ausländiſchen Herren wollten

Margin: 1343, 1344

t) Schütz, deutſch. Ausg. Bl. 68 - 70. lat. p. 152 - 156. *Kojalow.* p. 299 et 300. *Dlug.* p. 1038.

wollten den Litthauern nachgehen. Aber der Hochmeiſter wollte nach Litthauen ziehen, und durch dieſes Mittel die Litthauer zum Rückzuge aus Liefland bewegen. Doch hierinnen irrte er ſich, indem die Litthauer verſichert waren, daß die Chriſten in ihrem Lande, welches ſie vorher ſelbſt verwüſtet hatten, keinen Unterhalt finden würden. Die Ausländer murreten alſo, daß der Hochmeiſter ſie von Befolgung ihres Anſchlags abgehalten hatte. Doch griffen ſie endlich eine Feſtung an. Ehe ſie aber dieſelbe eingenommen hatten, deutete ihnen der Hochmeiſter an, daß die Noth in Liefland ſo groß ſey, daß man zur Bedeckung dieſes Landes zurückeilen müſſe. Dieſes geſchahe auch in ſolcher Geſchwindigkeit, daß ein großer Theil des Gepäckes zurückgelaſſen wurde. u) Der folgende Hochmeiſter, Heinrich Duſener, that zwar
1345 1345 über das Eis wieder einen Einbruch. Doch die Litthauer hatten ſich und ihre beſten Güter in die Feſtungen und Wälder gezogen, und alſo mußte er mit einer ſehr mäßigen Beute umkehren. Doch
1346 1346 den 2. Februar kam es bey Onkaym zu einer Hauptſchlacht. Das chriſtliche Heer, welches der Hochmeiſter ſelbſt anführte, war 40,000 Mann ſtark; Olgerds aber, welcher ſelbſt an der Spitze des ſeinigen ſtritt, weit zahlreicher. Doch behielten nach einem hartnäckigen Gefechte die Chriſten die Oberhand, und 22,000 Litthauer wurden erſchlagen. Damit nun der Hochmeiſter den Feinden keine Zeit ließ, ſich zu erholen; nahm er in folgenden Sommer die Belagerung von Vielun vor, welchen Ort er durch Uebergabe einbekam, und ſchleifte. Darauf ließ er Johannisburg erbauen, um die Streifereyen der Litthauer zu hemmen. Doch bald darauf führten ſie

u) Schütz deutſche Ausg. Bl. 71. lat. 159. *Kojal.* p. 305-310. *Corn.* p. 1063 et 1064.

ſie doch aus Sammland einige 1000 Menſchen weg. Aber 1347 gelang ihnen eine gleiche Unternehmung 1347
weit ſchlechter. Bey derſelben waren Olgerd, Keyſtuth, deſſen Sohn Patrikig, und noch ein Fürſt, welcher beym Dlugoß einmal Herzog von Smolensko, hernach aber zweymal der ſmolnenſiſche Fürſt genennet wird, bey Schützen aber ein reuſſiſcher König Normann heißet,*) gegenwärtig. Nachdem ſie Raſtenburg abgebrannt, Bartenland verheeret, Ermland durchſtreift, Neſſel, Ragnit und Welau eingeäſchert und das Wolmirſche und Wohnsdorfiſche zu Grunde gerichtet hatten: ſo traten ſie mit Raub und Gefangenen beladen, den Weg nach Hauſe an. Mittlerweile hatte der Hochmeiſter alles, was in Preußen und Pomerellen die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und da die Litthauer an dem Fluſſe Strebe ſtill lagen, und ihre Beute theilen wollten; ſo ſchloß ſie der Hochmeiſter unvermuthet zwiſchen ſeinem Heere und dem Fluſſe ein. Die Unmöglichkeit zu entkommen machte ſie verzweifelt, und es blieben auf 50 Creuzritter und 4000 Mann auf dem Platze. Hingegen wurden 18,000 Litthauer erſchlagen; die übrigen ſetzten ins Waſſer, durch welches noch mehrere umkamen, als das Schwerdt getödtet hatte. Auch der Herzog von

*) Meinem Vermuthen nach iſt Normann der verderbte Name Narimund, wiewol nicht dieſer, ſondern ſein Bruder Montivid in der Theilung der väterlichen Staaten Slonim, (woraus ohne Zweifel in der erſten Stelle beym Dlugoß Smolensko gemacht worden iſt) erhalten hatte. Nach der Chronik von Groß Novogrod hatten ihm die Großnovogroder 1331 die Städtgen Ladoga und Orechovez nebſt Carelien und der Hälfte von Coporien erblich abtreten müſſen, wogegen er geſchworen hatte, ſich in die Angelegenheiten der Stadt nicht zu miſchen. †)

†) Müllers Samml. ruß. Geſch. 5 Band, S. 423 und 424.

von Slonim erſoff; doch als ſein Körper herausgezogen und erkannt wurde: ſo hatte der Komthur von Labiau die Höflichkeit, ihn zur Beerdigung nach Litthauen zu ſchicken. Nach dieſem Siege ließ der Hochmeiſter den Marſchall **Siegfried von Dannenfeld** in Litthauen einrücken, welcher einen Landſtrich von ſechs Tagereiſen verheerte und ausplünderte. Er ſelbſt aber gieng vor Vielun, welcher Ort ſich auf die erſte Aufforderung ergab. Tauſend fünfhundert Vertheidiger deſſelben wurden mit Weibern und Kindern getauft und nach Sammland verpflanzt; die Feſtung ſelbſt hingegen eingeäſchert. x) Nach dieſem Siege wurde Preußen einige Jahre lang in Ruhe gelaſſen, weil die Litthauer in Reußen mit dem Kriege wider
1352 Polen genug zu thun hatten. Doch 1352 giengen die Feindſeligkeiten mit dem Orden wieder an. Die Litthauer machten ſich zu einem Einbruche in Preußen fertig. Doch der Hochmeiſter **Winrich** kam ihnen durch einen Einfall in ihr eigen Land zuvor, und ſtreifte ohne Verhinderung durch Gerſchov, Eroglen, Duklen und Paſtov. Ob er aber wol hiedurch den Feinden großen Schaden zufügte: ſo glich doch ſein eiliger Rückzug einer Flucht. Denn unvermuthet fiel ein ſtarker Regen, durch welchen das Eiß mürbe ward. Da alſo der Hochmeiſter in aller Geſchwindigkeit nach Hauſe gehen mußte, ehe es gar zergieng: ſo mußte nicht nur alle Beute an Menſchen und Vieh zurückbleiben, und weil auch auf dem verheerten Lande kein Vorrath gefunden ward, viele Pferde und Menſchen verhungern oder erfrieren, als auch im Waſſer umkommen, da die Moräſte und Flüſſe ſchon aufgegangen waren. Dagegen ſuchten die Litthauer bald darauf Preußen heim, und nachdem ſie über das zugefrorne

x) *Dlug.* p. 1085. et 1086. Schütz deutſch. Bl. 72. und 73. lat. 161. et 162. *Kojal.* p. 312-314.

frorne curiſche Haf gekommen, theilten ſie ſich in vier Haufen. Der erſte ſtreifte bis in Schaken, tödtete 700 Menſchen, und führete weit mehrere in die Dienſtbarkeit. Der andere machte es in Powinden, und der dritte in Kaymen eben ſo. In Kaymen wurden 500 Männer todtgeſchlagen, und alle Weiber und Kinder auf Schlitten mitgenommen. Der vierte Haufe war bis Labiau geſtreifet, und wollte auf dem Rückwege dem Komthur von Labiau Heinrich Schindekopf ausweichen. Doch da viele in den Moräſten eingebrochen und umgekommen waren: ſo kehreten die Uebrigen nach dem Fluſſe Deima um. Doch auch auf demſelben kamen durch den Bruch des Eiſes 500 um, und der Reſt wurde vom Komthur, bis auf 45 Gefangene, faſt gar aufgerieben. Doch dieſes ſchreckte Olgerden und Keyſtuthen nicht ab; ſie führten 1353 nicht nur 1500 Menſchen in die 1353
Gefangenſchaft, ſondern erfochten auch über eine Parthey Ordensvölker, die ſich ihnen auf dem Rückwege entgegen ſtellte, den Sieg. Doch ſetzte ſie dieſer Vorfall dergeſtalt in Furcht, daß ſie ſo geſchwinde nach Hauſe giengen, daß ſie alle Gefangene, welche nicht mit ihren Pferden gleich laufen konnten, niedermachten. Dieſer Verluſt wurde 1355 gerächet, 1355
als Siegfried von Dannenfeld im Winter fünf Tagereiſen tief in Litthauen einrückte, und Medenik, Eroglen und Wayken in Wüſteneyen verwandelte, und im Sommer noch einen Zug mit gleichem Glücke vornahm. 1356 nahm Keyſtuth die Belagerung 1356
von Allenſtein vor, mußte ſich aber mit Verbrennung von ſechzehn Dörfern und Ausplünderung der umliegenden Gegend gnügen laſſen. Dagegen brach Dannenfeld mit vielen ausländiſchen Creuzbrüdern 1357 1357
wieder in Litthauen ein, und verwüſtete nicht nur Alles bis an den Mekov, ſondern auch Wayken, Roßgayn, Subna, Galva und von Piſta bis Vielun.

Doch mittlerweile wurde das Gepäcke genommen, und bey demſelben etwa 150 Soldaten niedergemacht.
1358. 1359 1358 und 1359 ward von beyden Theilen Nichts
1360 vorgenommen. Aber 1360 that Schindekopf zwey Einfälle in Liefland, welche ihm aber wenig Vortheil brachten, weil die Gegend, durch welche er zog, wüſte war, und die Einwohner ſich in Sicherheit geſetzt
1361 hatten. Doch das Jahr 1361 brachte wichtigere Begebenheiten hervor. Denn da Winrich mit aller Macht tief in Litthauen Alles verheerete: ſo ward er am Sonntage Judica unvermuthet von dem Litthauiſchen Heere, welches Olgerd, Keyſtuth und Patrikig anführten, angegriffen. Man focht von Anbruch des Tages bis tief in die Nacht. Endlich behielten die Chriſten die Oberhand, und Keyſtuth ſo wol, als ſein Sohn wurden von ihren Pferden geworfen. Doch dem letztern wurde von ſeinen Leuten ein friſches gegeben: Keyſtuth aber ward nach Marienburg eingebracht. Aber unter ſeinen Wächtern war ein bekehrter Litthauer;*) dieſer verſchafte ihm nicht nur Eiſenwerk und ein Seil, aus der Feſtung zu entkommen, ſondern auch die Kleidung eines Ordensritters, und begleitete ihn auf der Flucht. Doch kamen ſie auf derſelben vermuthlich von einander ab, indem

*) Dieſer Litthauer heißt im lateiniſchen Schütz Adolph, und es wird hinzugefügt, daß er dieſen Namen in der Taufe empfangen habe. In der deutſchen Ausgabe aber wird er Alff oder Aloff genannt, woraus Simon Grunau, Michael von Lauff gemacht hat. Nach dem Dlugoß ſaß Keyſtuth nur zwey Tage zu Marienburg. Die ganze Zeit ſeiner Gefangenſchaft währete nach dem Grunau ſechs Wochen. Die mehreſten Geſchichtſchreiber nehmen eine doppelte Gefangenſchaft an. Ich glaube aber, daß, weil die Umſtände von dieſer Begebenheit ſehr verſchieden erzählt worden ſind, man geglaubt, daß Keyſtuth zweymal gefangen geweſen. Wenigſtens wiſſen der Fortſetzer Dusburgs und Corner nur von einer Gefangenſchaft.

indem **Keyſtuth** aus Unwiſſenheit der Wege nicht in Litthauen, ſondern in Maſovien ankam. Doch auch hier war er ſicher, indem die Gemahlinn des Herzogs Januſzi ſeine Tochter war, und in der Taufe ihren heidniſchen Namen **Danutha** mit dem chriſtlichen **Anna** verwechſelt hatte. Kaum ſah er ſich befreyet; ſo machte er Anſtalten, ſich zu rächen, und es glückte ihm, die Feſtung Johannisburg zu erobern und in die Aſche zu legen. Doch der Anſchlag, Danzig während dem Dominiksmarkte mit Liſt einzunehmen, ſchlug fehl. Hingegen nahm der Hochmeiſter 1362 die 1362
Belagerung von Kauen vor. **Keyſtuth** wollte dieſen Ort entſetzen; wurde aber den Freytag vor Reminiſcere geſchlagen. Doch verzog ſich die Belagerung ſo lange, daß er mittlerweile ein anderes Heer ſammeln konnte. Allein das chriſtliche Lager war ſo wohl verſchanzt, daß er mit Thränen in den Augen die Eroberung der Feſtung anſehen mußte. Die ganze Belagerung ſoll 3000 Litthauern das Leben gekoſtet haben. Nur **Woydaten**, einem Sohne **Keyſtuths**, und 36 Herren wurde das Leben geſchenkt und der Ort dem Erdboden gleich gemacht. Ueberhaupt wurden 2000 Gefangene nach Preußen abgeführet. y) 1363 ge- 1363
ſchah wieder ein Einfall in Litthauen, durch welchen zuerſt die Landſtriche Witov, Eroglen, Parnren, Labuno und Zeyme, und nachdem der Landmeiſter von Liefland angekommen war, auch Sweilov und Settin verheeret wurden. Doch die Feſtung Garthe wurde vom **Patrikig** ſo gut vertheidigt, daß ſie unerobert blieb. 1364 wollten die Litthauer Kauen wieder auf- 1364
bauen. Doch ſobald der Vortrab des Ordensheers ankam, nahmen ſie die Flucht, und alles Neugebaute

D 2 ward

y) Schütz deutſch Bl. 74 bis 78. S. 1. lat. 164-173. *Corner*. p. 1102. Cont. *Dusb*. c. 23. p. 424. et 425. *Dlug*. 1098, 1104, 1110, 1115, 1125, 1130, 1131, 1133 et 1134. *Kojalow*. p. 320-329.

ward niedergeriſſen. Mittlerweile langte auch der Hochmeiſter mit dem Hauptheere an, und verbrannte zuerſt Piſta, welches die Litthauer verlaſſen hatten. Hernach gieng er vor Vielun, welcher Ort am dritten Tage der Belagerung in Brand gerieth, worauf ſich der Befehlshaber Gaſtald und die noch übrige Beſatzung zu Gefangenen ergaben: aber von der Bedeckung, welche ſie zum Hochmeiſter führen ſollte, ermordet wurde, welche Treuloſigkeit wegen Menge der Verbrecher diesmal ungeſtraft bleiben mußte.
1365 Dagegen brachen 1365 Olgerd, Keyſtuth, Patrikig und Alexander mit vier Haufen in Preußen ein. Der eine verwandelte in Schalaunen die Landſtriche Canſtritten und Splyten in eine Einöde. Ohngefehr 4000 Menſchen wurden erſchlagen, die Ordensbrüder, auf ihren Pferden in voller Rüſtung ſitzend, zur Ehre der Götter verbrannt, und 800 Neubekehrte nahmen mit ihren Weibern und Kindern das Heydenthum wieder an, und ließen ſich in Litthauen nieder. Keyſtuth eroberte Angerburg mit dem erſten Sturme und verheerete die umliegende Gegend. Der Vogt von Sammland wollte ihn auf dem Rückzug angreifen, konnte ihn aber nicht einholen, ob er wol bis in Litthauen ihm nachrückte. Olgerd aber verwüſtete die Gegend um Ragnit. Mittlerweile machten zween Söhne Olgerds, Korigell und Butaw, mit verſchiedenen litthauiſchen Herren eine Verbindung, ſich durch Hülfe des Ordens der Herrſchaft von Litthauen zu bemächtigen. Allein der Befehlshaber von Vilna Dirſun warf einen Verdacht auf Butawen, und ſetzte denſelben gefangen. Doch die Uebrigen überfielen Dirſunen in der Nacht, tödteten ihn, befreyeten den Gefangenen, und entkamen alle nach Inſterburg, und nahmen zu Königsberg das Chriſtenthum an. Keyſtuth aber rächte ſich durch die Verheerung des Landſtriches um Nordenburg und durch die Einä-

ſcherung

ſcherung von Johannisburg. Dagegen hielt ſich der Hochmeiſter 1360 neunzehn Tage auf dem feindlichen 1366
Boden auf, und weil er in verſchiedene Gegenden kam, welche nie ein Feind betreten hatte, ſo war die Beute ſehr anſehnlich. Auf dieſem Zuge wehrte ſich der Komthur von Ragnit mit 50 Reutern gegen Buſko mit 400 Litthauern dergeſtalt, daß er, nachdem 27 von den Seinigen das Leben verloren hatten, 250 erſchlug, und die Uebrigen in die Flucht trieb. Auch 1367 geſchahen verſchiedene Einfälle von dem 1367
Orden in Litthauen. Doch 1368 ruheten beyde Theile 1368
aus. Aber 1369 ließ Keyſtuth Baumaterialien 1369
an den Niemen ſchaffen, um damit eine Feſtung zu erbauen. Doch wie der Hochmeiſter dieſes vernahm: ſo bemächtigte er ſich dieſer Bauſtücke, und gieng ſelbſt über den Niemen oder Memel, damit er durch ſein Heer die Bauleute der Feſtung beſchützte, welche er eben auf der Stelle, wo ſie Keyſtuth anlegen wollte, erbauete. Keyſtuth ließ ſich hierüber beym Hochmeiſter beſchweren, bekam aber eine muthige Antwort. Am Pfingſttage wurde die Ordensfahne auf dieſes neue Schloß geſteckt, welches den Namen Gotteswerder bekam. Doch kaum war der Hochmeiſter mit dem Heere zurückgegangen; ſo griffen Olgerd und Keyſtuth den Ort an, und eroberten denſelben mit Gewalt nach einer fünf wöchigen Vertheidigung. Doch er beſaß ihn nur wenige Tage. Denn Schindekopf, welcher zum Entſatze zu ſpät gekommen war, griff ihn mit ſolcher Heftigkeit an, daß er ihn innerhalb fünf Tagen wieder einbekam. Die Beſatzung ward aufbehalten, um gegen ſo viel Chriſten ausgewechſelt zu werden. Hierauf gieng Schindekopf für die litthauiſche Feſtung Bayern, welcher zu helfen der in der Nähe ſtehende Keyſtuth keine Luſt hatte. Alſo wurde ſie endlich in den Brand geſteckt, welcher alle Vertheidiger, 900 Mann, verzehrte.

zehrte. Nach dieſer Begebenheit geſchah eine Aus-
wechſelung der Gefangenen, und Keyſtuth verſprach
dem Hochmeiſter, ihn künftiges Jahr in Preußen zu
beſuchen, und erhielt zur Antwort, daß er ſo empfan-
gen werden ſolle, als es einem ſo hohen Gaſte ge-
bührte. Keyſtuth langte wirklich mit ſeinem Bru-
1370 der Olgerd und mehr als 70,000 Streitern 1370
in Sammland an, theilte dieſe Macht in zwey Hau-
fen, und verwüſtete dergeſtalt die Aemter Kaymen,
Labtau und Schaken, ſteckte das eroberte Ortelsburg
in Brand, und lagerte ſich auf dem Rückwege bey
Rudau. Weil wenige Ausländer damals in Preuſ-
ſen waren: ſo hatte der Hochmeiſter das ganze Land
aufbieten laſſen, und dergeſtalt 40,000 Mann zu-
ſammengebracht. Beyde Partheyen fochten vom
frühen Morgen bis an den Mittag mit zweifelhaftem
Ausgange. Doch als der linke litthauiſche Flügel
zu wanken anfieng, ſetzten die Chriſten ſo tapfer in
denſelben, daß Olgerd, welcher hier ſtritt, und
mehr für die Sicherheit ſeines Sohnes Jagello und
ſeines Vetters Vitold, als für ſeine eigene ſorgte, ſie
aus der Schlacht bringen ließ. Dieſe Vorſicht hiel-
ten ſeine Leute für ein Merkmal, daß er die Schlacht
verloren gebe, und fiengen an, auszureißen. Da
alſo dieſer Flügel auf der Flucht, und die Hauptfahne
erobert war: ſo konnte Keyſtuth ſich mit dem rech-
ten Flügel auch nicht lange mehr halten. Dieſer
Sieg war vornehmlich Schindekopfen zuzuſchreiben,
welcher im eifrigen Nachſetzen der Flüchtigen eine
tödliche Wunde bekam. Außer ihn koſtete dieſe
Schlacht auf der Seite des Ordens dem Großkom-
thur Conraden von Hattenſtein, 26 Komthuren
und 200 Rittern das Leben. Von den Litthauern
ſollen 11,000 durch das Schwerdt, und noch weit
mehrere durch Froſt und Hunger auf dem Rückweg
umgekommen ſeyn. Da hernach der Herzog Leopold

von Oeſterreich in Preußen ankam: ſo rückte um Martini der Hochmeiſter in deſſen Begleitung mit vier Haufen in Samogitien ein, verheerete dieſes Land weit und breit, und ließ blos die erwachſenen Mannsperſonen, welche als Gefangene arbeiten ſollten, am Leben. Dagegen verfuhr Kerſtuth in der Gegend um Gogelauken eben ſo, und der Komthur von Inſterburg gieng ihm in Litthauen nach, und kam mit guter Beute zurück, wiewol er die Eroberung von Drewnik vergeblich verſucht hatte. Bald darauf rückte dieſer Komthur wieder in Litthauen ein, und eroberte und ſchleifte die Feſtung Durſenne. Hierauf wurde ein vierjähriger Stillſtand geſchloſſen. 1372
1375 fieng der Komthur von Ragnit, Gericke, in Samogitien die Feindſeligkeiten wieder an. Caldenen wurde weit und breit verheeret; und der Komthur kehrte mit einer ſehr großen Beute an Menſchen und Vieh zurück, als er bey einem Moraſt im Walde den Weg verhauen und vom Feinde beſetzt fand. Die Chriſten mußten alſo abſitzen, und die Feinde zu Fuß angreifen, da ſie mit Verluſt ihres Anführers und 12 Ritter über den Moraſt in die Ebene kamen. Hierauf unterſtanden ſich die Litthauer nicht mehr, ſie anzugreifen, ſondern ließen ſie mit aller Beute nach Hauſe. Bald hernach brach der Marſchall, Gottfried von der Linde, gleichfalls in Litthauen, drang nach den Verheerungen, die er in Dirſinigen und Weigow angerichtet hatte, bis nach Vilna, verwüſtete ganz Troki, eroberte die Feſtung eines litthauiſchen Herrn, Wyrduts, und kam mit reicher Beute und 700 Gefangenen nach Hauſe. z) 1376 thaten dagegen die 1375
Litthauer einen Zug in Preußen, griffen Soldau und Nei-

z) Schütz deutſch Bl. 78. bis 81. lat. 173 = 180. *Dlug.* 1142. 1145. 1148. Cont. *Dusb.* p. 426 et 427. *Corner.* p. 1119. et 1120. *Rhode* de proelio R. 1152 = 1154. 1158. 1159. 1166. et 1167.

Neidenburg vergeblich an, und kehreten mit 818 Gefangenen zurück. Einen gröſſern Schaden richtete der Komthur von Balge, Diederich von Elver in Reußen an, indem derſelbe nach Dlugoſſens und Schützens einſtimmigem Berichte durch Volniska bis nach klein Caminiec gekommen ſeyn ſoll. Der Hochmeiſter ſelbſt verwüſtete Medenik, Eroglen, Arwiſten, Roßgayn, Gerſchov und Paſtov, und that einen vergeblichen Verſuch auf die Feſtung Kauen. Doch Keyſtuth machte es in Nadrauen eben ſo, und verheerete dieſes ganze Land; eroberte auch Inſterburg, und tödtete 900 Chriſten darinnen. Am Stephanstage rückte eine Parthey von 600 Reutern
1377 in Litthauen, welche 1377 in Sloaſſen von 500 Litthauern, welche ſich ihr widerſetzen wollten, 300 nieder, und die Uebrigen zu Gefangenen machte. Der Komthur von Balge eroberte auf einer andern Seite das Schloß Pelitig, tödtete viele Menſchen, und führete 200 Gefangene mit ſich fort. Doch der Komthur von Ragnit fiel auf der Rückkehr von ſeiner Streiferey durch Romayn und Paſtov in einen Hinterhalt, wobey 20 Ritter und 500 Soldaten das Leben verloren. Um nun inskünftige ſicherer zu ſtreifen, und dagegen dem Feinde beſſer den Eingang zu verwehren, ließ der Hochmeiſter Wartenburg und Rein anlegen, und dieſen Bau durch den Marſchall von der Linde und den Großkomthur Rüdiger von Elver bedecken, welche, als ſich kein Feind blicken ließ, in Aliten einrückten, und dieſen ganzen Landſtrich ausplünderten. Bald darauf kam der Herzog Albrecht von Oeſterreich mit 62 Rittern und 2000 Soldaten nach Preußen, mit welchen der Hochmeiſter, ohne einen Feind geſehen zu haben, Paſtov, Caltenen und Weduke verwüſtete. Nicht lange hernach kamen andere Creuzbrüder an, welchen zu gefallen der Hochmeiſter um Advent den Marſchall mit 12,000 Mann

in

in Litthauen ſchickte. Dieſer gieng von Dirſumufsky auf Syedmilitſchki, von da auf Troki, welches nicht erobert werden konnte, und endlich auf Vilna, welcher Ort ſchon im vollen Brande ſtand, als Keyſtuth um einen fünftägigen Stillſtand anhielt. Dieſer ward ihm gewähret, und das Feuer, nachdem es ſchon den dritten Theil der Stadt verzehret hatte, gelöſchet. Nach Ablauf des Stillſtandes ward Vilna wieder angegriffen, aber dergeſtalt vertheidigt, daß der Marſchall auf Keyſtuths abermaliges Anſuchen den Feindſeligkeiten ein Ende machte, und ſich mit den vornehmſten Rittern auf ein Geſpräch ins litthauiſche Lager begab. Mittlerweile dieſe freundſchaftlich bewirthet wurden, fiel Vitold das Gepäcke an, bey welchem der Proviant für das chriſtliche Heer befindlich war, und bemächtigte ſich deſſelben. Keyſtuth entſchuldigte ſich, daß dieſes ohne ſein Wiſſen geſchehen ſey, und das chriſtliche Heer mußte auf dem Rückwege ſechs Tage Hunger leiden. 1378 that der Herzog 1378
von Lothringen mit dem Komthur von Ragnit einen Zug in Litthauen, und nachdem ſie in einer Schlacht geſieget und 800 Edelleute zu Gefangenen gemacht hatten, wurden die Landſtriche Przevan, Labunov, Pedin, Arwiſch, Paßwyn, Eroglen und Perwaren ohne Widerſtand verheeret. Eben ſo glücklich lief hernach der Einfall des Marſchalls ab, welcher zuerſt Labunov und Leymen oder Zeymen längſt dem Nerige, hernach Eroglen und Romayn bis an den Noveſe, und auf dem Rückwege Paſtov durchſtreifte. 1379 1379
waren der Komthur von Balge und der Heermeiſter von Liefland in Litthauen und der Komthur von Oſterode in Reußen eben ſo glücklich. Dagegen überrumpelten am Pfingſttage die Litthauer das Schloß Memel und brannten es ab. 1380 aber wurden 1380
Paſtov, Gerſchov, Labuno und Perſyn heimgeſucht.
1381 geſchahe eben dieſes in Lekemsken, Novempyl, 1381

Simmerpyl und Kaliſken, wobey mehr als 3000 Menſchen theils umkamen, theils in die Gefangenſchaft geriethen. Der Heermeiſter war in Samogitien nicht unglücklicher, und erbeutete unter andern 700 Menſchen und 1400 ſchon geſattelte und gezäumte Pferde. Doch dagegen ſaß Keyſtuth auch nicht ſtille, ſondern verheerete mit ſeinem Sohne Vitold die Gegend um Bayern, auf welche Feſtung er einen vergeblichen Angrif that, und nahm in der Nacht Oſterode durch Ueberrumpelung ein, und machte es der Erde gleich. In dieſem Jahre endigte Olgerd ſein Leben. Seine letzte Gemahlinn war die Prinzeſſinn von Twer, Maria, und er hinterließ eilf Söhne, von welchen Volodimir, welcher der Stammvater der Herzoge von Sluko wurde, Kiev, Johann Zedzevit Podolien, Simon Langvin Mſciſlav, Andreas Vigund Trubetzkoi, Conſtantin, der Stammvater des Hauſes Czartoryſki, Czernichov, und Theodor Lubart Sangusko erhielten. Die übrigen Söhne waren Jagello, Skirgello, Swidrigello, Korybut, der Stammvater der Häuſer Zbaraß und Wisniowiecki, Demetrius und Vigund, welcher bey Annahme der griechiſchen Religion Baſilius, und als er dieſe wieder mit der römiſchen verwechſelte, Alexander genannt wurde. So ſchreibet Kojalowicz. Dlugoß aber zählet zwölf Söhne, von welchen achte eben die Namen als beym Kojalowicz führen. Doch ſtatt der Namen Johann Zedzevit, Volodimir und Demetrius ſind bey ihm vier andere Namen, Boris, Korigello, Marimunt, (vielleicht Narimund,) und Butaw. Doch beyde widerſprechen einander nicht. Denn vermuthlich iſt ein Prinz frühzeitig verſtorben, und von dreyen führet Dlugoß die heidniſchen, hingegen Kojalowicz die chriſtlichen Namen an. a)

Ja-

a) Schütz deutſch Blatt 81. S. 2. und Bl. 82. lat. 180-182.

Jagyello oder Jagello war unter allen Söhnen ſeinem Vater der liebſte, und wurde daher, ob er wol viele ältere Brüder hatte, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und Keyſtuths hohe Verdienſte, (welcher einen Thron, deſſen er am würdigſten geweſen wäre, ihm freywillig überließ,) hatten ein ſolches Gewicht, daß ſich Niemand dem Willen des verſtorbenen Olgerds zu widerſetzen unterſtand. Doch dieſelben wurden ihm gar ſchlecht belohnet, und das Schwerdt der tapferſten Feinde war dieſem Helden weniger gefährlich, als die Verläumdung eines Hofſchmeichlers und die Schwachheit eines jungen undankbaren Regenten. Woydilo, ein geborner Bauer, war aus einem Becker Olgerds Kammerherr, darauf Mundſchenke und endlich der oberſte Staatsbediente geworden. Dieſes hatte ihn ſo hochmüthig gemacht, daß er ſich kein Bedenken machte, um die Schweſter ſeines Landesherrn, Maria, verwittwete Caſtellaninn von Gartha, anzuhalten. Keyſtuth wurde bey dieſer Sache nicht zu Rathe gezogen; dem ohngeachtet erfuhr er ſie, und widerſprach einer ſolchen ungleichen Vermählung mit vieler Heftigkeit. Doch weder Jagello noch Woydilo gaben ihm Gehör, und die Vermählung ward nicht nur vollzogen, ſondern Woydilo ſuchte auch Keyſtuthen bey ſeinem Herrn anzuſchwärzen, als wenn er ihm nach dem Throne ſtehe. Der leichtgläubige und der Freymüthigkeit ſeines Vetters überdrüßige Jagello war leicht zu bewegen, daß er dieſe Verläumdungen für Wahrheiten hielte, und wurde ſo eiferſüchtig auf das Anſehen ſeines Vetters und ſo furchtſam, daß er von den Erbfeinden ſeines Volkes, den Creuzrittern, Hülfe wider ihn verlangte. Doch dieſe Unterhandlung ward durch

Jagyellos Regierung bis auf die Bekehrung von Litthauen.

182. *Dlug.* lib. X. p. 33. 37, 39. 43. et 44. 45. 60. et 61. *Cornerus* p. 1128. 1129. 1130. et 1135. *Kojal.* p. 348, 354.

durch den Komthur von Oſterode, Auguſtin Sudſtein, welcher die Herzoginn von Maſovien, Reyſtuths Tochter, aus der Taufe gehoben hatte, Reyſtuthen entdeckt. Dieſer war willens, den undankbaren Jagello als ſeinen Feind zu behandeln. Doch ſein Sohn Vitold, welcher gegen Jagello die zärtlichſte Freundſchaft hegte, und denſelben ſolche Verrätherey nicht zutrauete, beſänftigte ihn wiederum. Doch bald darauf zeigte ihm der Beyſtand, welchen der Heermeiſter von Liefland auf Befehl des Hochmeiſters dem Skirgello, welchem Jagello das Woydaten, Reyſtuths Sohne, abgenommene Polofk gegeben hatte, wider die Einwohner, welche ihn aus der Stadt gejagt hatten, leiſtete, *) daß er vom Komthur zu Oſterode nicht hintergangen ſey. Mittlerweile dieſer Krieg währete, indem die Polofker Skirgello'n dergeſtalt gehäßig waren, daß ſie der Herrſchaft des Ordens ſich zu unterwerfen erboten hatten, und, als dieſes vom Heermeiſter ausgeſchlagen wurde, ſich mit ſo vieler Tapferkeit vertheidigten, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte; ſo ſchickte Reyſtuth zuerſt ſeinen Sohn Vitold von ſich, damit derſelbe ihm aus Freundſchaft gegen Jagello'n an ſeinem Vorhaben nicht hinderlich ſey, und
1382 überfiel hernach 1382 unvermuthet Vilna, und bemächtigte ſich der Perſonen Woydilos und Jagellos. Nachdem er ſich hierauf der Briefſchaften, welche die Beweiſe von dem Verſtändniſſe Jagellos mit dem Orden enthielten, bemeiſtert, und ſie dem Volke vorgelegt hatte: ſo wurde mit allgemeinem Beyfalle Woydilo aufgehenkt, Reyſtuth zum Könige erwählet, und Jagello'n auf Vitolds Vorbitte

*) Corner ſchreibt, daß dieſes Schickſal einen König von Ploſcowe Sirgallo betroffen habe, und hat dadurch die liefländiſche Geſchichtſchreiber verleitet, daß ſie die Scene dieſer Begebenheit nach Pleſcow verlegen.

Vorbitte, Witepſk und Krena eingeräumt, nachdem derſelbe Keyſtuthen die Treue mit einem Eide zugeſagt, und alle Verbindung mit dem Orden abgeſchworen hatte. Dem neuen Könige ward ſogleich von dem Heere, welches mit dem Heermeiſter in Liefland in Poloſk ſtand, Gehorſam geleiſtet, worauf auch der Heermeiſter nach Hauſe gehen mußte. Doch Korybut in Novogrodek weigerte ſich, ihn für ſeinen Oberherrn zu erkennen. Daher zog er gegen denſelben ins Feld. Mittlerweile aber nahm Jagello mit Hülfe der obrigkeitlichen Perſonen in Vilna dieſe Hauptſtadt wieder ein, und gieng darauf vor Troki, wo Vitold ſich aufhielt. Da ihm nun in dieſer Belagerung der Ordensmarſchall auf Befehl des Hochmeiſters zu Hülfe kam, rettete ſich Vitold mit ſeiner Mutter durch die Flucht nach Grodno, und bald darauf ergab ſich Troki. Auf die Nachricht von dieſen Veränderungen verließ Keyſtuth den Krieg wider Korybuthen, und gieng nach Samogitien, daſelbſt ein Heer zu ſammeln, indem er nicht nur wider die Macht des ganzen olgerdiſchen Hauſes, ſondern auch wider den Orden ſtreiten ſollte. So gar ſein eigener Schwiegerſohn, der Herzog von Maſovien, kam ihm in dieſer Bedrängniß ſo wenig zu Hülfe, daß er vielmehr ſelbſt in die Staaten ſeines Schwiegervaters einfiel, die Feſtungen Drohyczin und Myelnik eroberte, die Landſtriche Szuras, Byelſko, Caminiec und Brzeſt verwüſtete, und ſich blos durch die Betrachtung, daß ſich ſeine Schwiegermutter in Brzeſt aufhielt, von der Belagerung dieſer Stadt zurückhalten ließ. Doch ließ Keyſtuth den Muth nicht ſinken, ſondern gieng über den Vilia, zog Vitolden an ſich, und nahm die Belagerung von Troki vor. Jagello rückte zum Entſatze an, und Keyſtuth ihm entgegen, weil er vor Ankunft des Heermeiſters mit Jagello'n ſeine Sache ausmachen wollte.

Schon

Schon ſtanden beyde Heere zur Schlacht fertig, als Jagello Vitolden bitten ließ, daß er ihm die Freundſchaft erweiſen, ſich zu ihm in ſein Lager begeben, und den Frieden zwiſchen zween nahen Vettern vermitteln möchte. Zur Geißel dagegen fand ſich Skirgello in Keyſtuths Lager ein, und Jagello wußte Vitolden dergeſtalt einzunehmen, daß er ſeinen Vater gleichfalls überredete, mit ihm in Jagello's Lager zu gehen. Kaum waren beyde daſelbſt angelangt, als ſie von Jagello's Heere umringt wurden, und derſelbe ihnen andeutete, daß, da ihre Zwiſtigkeiten größtentheils gehoben ſeyn, beyde Heere auseinander, und ſie mit einander nach Vilna gehen könnten. Keyſtuth, dieſer große Soldat und Feldherr, welcher die Geſinnungen ſeines Vetters nach ſeinen eigenen beurtheilet, und ihm alſo keine Falſchheit zugetrauet hatte, ſah ſich wegen eines Uebermaaßes der Redlichkeit durch den Betrug ſeines Vetters überwunden, und mußte ihm in einer Sache willfahren, zu welcher man ihn, wenn er ſich geweigert, gezwungen haben würde. Ganz Litthauen, und ſogar der Hochmeiſter, bedaureten das Schickſal der hintergangenen Helden, und legten bey Jagellon Vorbitten für ſie ein. Doch Niemand iſt grauſamer, als ein Feiger. Keyſtuth ward zu Krena ſehr gefeſſelt in den Grund eines dunkeln Thurms geworfen, und nachdem er darinnen fünf Tage gelegen, auf Jagello's Befehl zur Nachtzeit ermordet. Zween der vornehmſten litthauiſchen Herren wurden wegen Theilnehmung an Woydilos Tode mit Pferden zerriſſen, und andere Geringere enthauptet. Vitold ward zu Krena fürſtlich gehalten, aber ſcharf bewachet. Doch hatte ſeine Gemahlinn, Anna, die Erlaubniß, ihn in Begleitung zwoer Frauenzimmer zu beſuchen. Mit einer von dieſen wechſelte Vitold die Kleider, und entkam zu ſeinem Schwager, dem

Herzoge von Maſovien, und von da nach Preußen zum Hochmeiſter. Dieſer verſprach, ſich ſeiner mit allem Eifer anzunehmen, und nicht eher zu ruhen, bis er in den Beſitz von Litthauen geſetzt wäre. Wie Vitold ſo mächtige Beſchützer erhalten hatte: ſo erklärte ſich ganz Samogitien für ihn, alle ſeine Anhänger fanden ſich in Preußen bey ihm ein, und ſelbſt Jagello ſchickte ihm ſeine Gemahlinn zu. b) Dieſer neue König war 1383 darauf bedacht, wie er das vom Herzoge von Maſovien eingenommene Podlachien demſelben wieder entreißen möchte. In Drohyczin hatte ſich der Marſchall von Maſovien, Saſſin, mit dreyßig Lanzen und ſechzig Schützen geworfen, und dadurch die ſchwache Beſatzung dergeſtalt verſtärkt, daß ſie den Litthauern tapfern Widerſtand that. Doch als einige Soldaten, welche geborne Reuſſen und von den Belagerern beſtochen waren, die Feſtung an verſchiedenen Orten in Brand ſteckten, und die Litthauer zu gleicher Zeit ſtürmten: ſo ward die Beſatzung theils durch das Feuer, theils durch das Schwerdt dergeſtalt verringert, daß der wenige Ueberreſt ſich ergeben mußte. Hierauf ward Szuras durch Uebergabe, Mielnik durch einen unvermutheten Anfall, und Kaminiec nach einer achttägigen Belagerung erobert. Doch nun erhielt Jagello Nachricht, daß der Hochmeiſter und Vitold in das Herz von Litthauen eingedrungen wären, und daſelbſt Alles in eine Einöde verwandelten. Sie hatten ſchon Troki, nach vielen durch ihre Kriegsmaſchinen in die Mauer gemachten Oeffnungen, zur Uebergabe gezwungen, und waren, nachdem ſie daſſelbe mit einer 1383

b) *Kojal.* p. 355-375. *Dlug* lib. X. p. 60-67. Schütz deutſch. Bl. 83. S. 2. und Bl. 84. lat. p. 183-185. *Corn.* p. 1137.

ner ſtarken Beſatzung verſehen hatten, vor Vilna gegangen, und hatten dieſen Ort in die Aſche gelegt. Als ſie aber darauf mit großer Beute wieder nach Hauſe gegangen waren: ſo belagerte Jagello Troki wieder, und weil die ſchadhaften Feſtungswerke noch nicht ausgebeſſert waren, ſo war es den Litthauern leicht, noch mehr Oeffnungen zu machen. Hierdurch wurden die Belagerten zur Uebergabe gezwungen, auf die rühmliche Bedingung, daß ſie mit allen Gütern freyen Abzug erhielten. In der That war der Ort allenthalben ſo durchlöchert, daß die Nacht nach ihrem Abzug die ganze Mauer einſtürzte und einige Litthauer tödtete. c) Doch hielt ſich Jagello nicht eher auf den litthauiſchen Thron für befeſtigt, bis er ſo wol mit Vitolden, als dem Orden ein gutes Vernehmen getroffen hätte. Vitold ließ ſich überreden, heimlich aus Preußen wegzugehen, und die Bezirke von Grodno, Volkonisk und Brzeſt, welche ihm Jagello nebſt dem Verſprechen abgetreten hatte, daß er bey einer günſtigen Gelegenheit ihm mehr Land einräumen wolle, in Beſitz zu nehmen, und erneuerte die vorige Freundſchaft mit Jagello dergeſtalt wieder, daß er nichts ohne ſein Vorwiſſen that, behielt aber dabey, als ein edelmüthiger Herr, bis an ſeinen Tod Geſinnungen der Dankbarkeit gegen den Orden bey. Dem Hochmeiſter erzeigte Jagello die Höflichkeit, daß er ihn einladen ließ, daß er bey ſeiner Taufe in Krakau ſein Pathe ſeyn, und hernach auch ſeiner Krönung zum Könige von Polen beywohnen möchte. Doch der Hochmeiſter, welcher die Vereinigung der litthauiſchen und polniſchen Macht, von welchen jede dem Orden ſo lange die Spitze geboten hatte,

c) *Dlug.* p. 89 et 90 Schütz. deutſch. 84. S. 2. *Corn.* p. 1336 et 1137. *Kojal.* p. 374-376.

hatte, unter einem Oberhaupte nicht mit Gleichgül-
tigkeit anſah, bediente ſich vielmehr des Umſtandes,
daß Jagello mit den mehreſten ſeiner Brüder und
dem größten Theile des Adels und ſeiner Kriegsmacht
nach Polen gezogen war, 1386 auf Anhalten eines 1386
Bruders des neuen Königs von Polen, (den wir von
nun an mit ſeinem Taufnamen Vladislav belegen
wollen) Andreas, eines griechiſchen Chriſten, mit
demſelben in Litthauen einzufallen, und nach ange-
richteten großen Verheerungen die eroberte Feſtung
Lubowl und das zu ihnen freywillig gefallene Polotsk
dieſem ſeinen Bundsgenoſſen einzuräumen. Die
Nachricht hievon erhielt Vladislav zu eben der Zeit,
als ihm gemeldet wurde, daß der Herzog von Smo-
lensk, Sventoslav, in Witepſk eingerückt ſey, und
darinnen noch größeren Schaden anrichte. Er ſchickte
alſo Skirgello'n und Vitolden, die als Chriſten die
Namen Caſimir und Alexander angenommen hat-
ten, mit einem Heere nach Litthauen. Dieſe beſetz-
ten alle Ausgänge, durch welche das Ordensheer
nach Preußen mußte. Doch dieſes ſchlug ſich der-
geſtalt durch, daß es nach Ertödtung von mehr als
8000 Litthauern mit aller Beute ſicher nach Hauſe
kam. d) Dagegen ward Lubowl nach einer kur-
zen Belagerung erobert, und die Beſatzung theils
getödtet, theils gefangen genommen. Mittlerweile
hatte Sventoslav die Stadt Mſcislav aufs äußer-
ſte gebracht. Alſo gieng das litthauiſche Heer nach
der Eroberung von Lubowl zum Entſatz derſelben ab,
und Sventoslav demſelben entgegen. In der
Schlacht

d) Schütz. deutſch. 84. S. 2. u. 85. S. 1. lat. p. 185 et 186. *Dlug.* 106 et 107. *Corn.* p. 1148 et 1149. *Kojal.* p. 377-391.

Schlacht ward Sventoslav mit einer Lanze durchgerennt, und hierauf floh ſein Heer in die Waldungen. Doch ſein Prinz George gerieth verwundet in die Hände ſeiner Feinde, und ward nicht eher losgelaſſen, bis er für ſich und ſeine Nachfolger in Smolensko Vladislaven und deſſen Erben in Litthauen ewige Treue gelobt hatte. Das ſiegreiche Heer gieng ferner auf Polotsk los, und jagte den Bewohnern ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich ohne vielen Widerſtand unterwarfen. Nachdem hierauf die Urheber des Abfalls enthauptet worden, und Andreas dem Könige zugeſchickt war, welcher ihn in der Feſtung Chocziny drey Jahre eingeſperrt hielt; ſo begab ſich
1387 der König von Polen 1387 in Begleitung ſeiner Gemahlinn, des Erzbiſchofs von Gneſen, und vieler andern polniſchen Herren nach Vilna, um die Bekehrung der Litthauer zum Chriſtenthume zu bewerkſtelligen, und dergeſtalt einer Hauptbedingung, unter welcher er die polniſche Krone erhalten hatte, Gnüge zu leiſten. In dieſer Abſicht hielt er am Aſchermittwoche zu Vilna einen Reichstag, und gab ſich auf demſelben Mühe, die Litthauer zu Verlaſſung des Heidenthums und Annahme des chriſtlichen Glaubens zu überreden. Wie aber dieſe Vorſtellungen keinen Eingang fanden, befahl er in dieſem königlichen Sitze das heilige Feuer auszulöſchen, die Götzentempel mit ihren Altären niederzureißen, alle Hayne auszuhauen, und die Schlangen, welche als Hausgötter verehret wurden, allenthalben aufzuſuchen und zu tödten. Die Litthauer ſahen dieſer Vertilgung ihres bisherigen Gottesdienſtes mit Seufzen zu, hegten aber eine zu große Furcht für ihren Oberherrn, um ihm auch nur die allergeringſte Verhinderung in den Weg zu legen, und glaubten vielmehr, daß ihre Götter ſich ſelbſt vertheidigen würden. Da aber dieſes nicht geſchah, ſo ſchrieben

ſie es ihrer Ohnmacht zu, und erklärten ſich, das Chriſtenthum anzunehmen. Ein Hauptbewegungsgrund zu dieſer ſchleunigen Gemüthsänderung war die Begierde, neue Kleidungen zu erhalten, mit welchen der König alle die Bauern beſchenkte, welche ſich taufen ließen. Denn auf die Nachricht von dieſer Freygebigkeit lief das Landvolk aus allen Gegenden nach Vilna, und die Menge der Täuflinge war ſo groß, daß man ſie nicht einzeln taufte, ſondern in Haufen vertheilte, und jeden davon mit einem allgemeinen chriſtlichen Namen belegte. Nur die Häuſer der Edelleute hatten den Vorzug, daß jede Perſon aus denſelben beſonders die Taufe empfieng. Man kann alſo leicht vermuthen, wie der Unterricht beſchaffen geweſen ſey, da überdem wenige von den polniſchen Geiſtlichen die litthauiſche Sprache verſtanden, und alſo aus Noth der König den vornehmſten Lehrer abgeben mußte, und den Neubekehrten das Glaubensbekenntniß und das Vater Unſer vorbetete, weil vermuthlich ſeine eigene theologiſche Wiſſenſchaft ſich nicht viel weiter erſtreckte. Dem ohngeachtet zog ihm dieſe Bemühung einen mit vielen Lobeserhebungen angefüllten Brief vom Pabſt Urban VI. zu, welcher Gott nicht genug dafür danken konnte, daß er ſeiner Braut, der hochheiligen römiſchen Kirche, der Mutter der Chriſtenheit, ſo viele neue Kinder ſchenke, und eine Menge Tempel dem Herrn, zu Ehren dieſer hochheiligen römiſchen Kirche, errichten laſſe. Der König war auch wirklich bedacht, dieſe Lobſprüche zu verdienen. Er ſtiftete nämlich zu Vilna ein Bisthum, welches einem polniſchen Franciſcaner und vormaligem Beichtvater ſeiner Schwiegermutter, der Königinn Eliſabeth von Ungarn, Andreä Vaßilon, ertheilet wurde, und erbaute die biſchöfliſche Kirche, welche den h. Stanislaus zum Schutzheiligen bekam, auf der Stelle, wo vor-

her der vornehmſte Götzentempel geſtanden hatte, und richtete es ſo ein, daß der Hauptaltar den Platz einnahm, auf welchem vormals das ewige Feuer unterhalten wurde. An ſieben andern Oertern wurden Pfarrkirchen erbauet, und vom Könige mit reichen Einkünften und von ſeiner Gemahlinn mit Kirchenſchmucke begabet. Er war aber nicht nur bemüht, die Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, ſondern auch die Anzahl der griechiſchen Chriſten dadurch zu verringern, daß er die Heyrathen zwiſchen den römiſchen Chriſten und ihnen nur unter der Bedingung erlaubte, daß allemal derjenige Theil, welcher ſich zur griechiſchen Religion bekannte, zu der römiſchen übertreten ſollte. Dieſes Verfahren verurſachte vermuthlich den Aufſtand, welcher 1388 in Witepſk
1388 und Polotſk erregt, und durch die Gegenwart des Königs und Beſtrafung der Urheber mit Gefangenſchaft und Einziehung ihrer Güter gedämpft wurde. Bald darauf ernannte er ſeinen Bruder, Caſimirn Skirgellon, zum oberſten Herzoge von Litthauen, dem alle übrige Fürſten ſeines Hauſes unterwürfig ſeyn ſollten; doch ſollte derſelbe ihn hinwiederum als ſeinen Oberherrn verehren. e) Dergeſtalt verlor Litthauen ſo wol ſeine Unabhängigkeit, als den königlichen Titul, welcher ſich für ein unterworfenes Land nicht ſchickte, und daher mit dem großherzoglichen verwechſelt wurde. Zwar ſchreibet Kojalowicz die Annahme des großherzoglichen Tituls Ringolden, welchen er für Mendogs Vater ausgiebt, zu. Doch der ältere Ruſſow nennet Mendogen noch vor Annahme des Chriſtenthums einen König, und ſchreibet ausdrücklich, daß derſelbe vom Heermeiſter begehret habe, daß er den Pabſt bewegen möchte, daß derſelbe ihn und ſeine Königinn gleich nach der Taufe

e) *Dlug.* p. 107-112. *Kojalow.* p. 391-399.

Taufe als einen chriſtlichen König und Königinn krönte. Dieſes beweiſet meines Erachtens zur Gnüge, daß er ſchon vorher König geheißen, und nichts weiter gefordert habe, als daß er auch vom Pabſte in dieſer Würde erkannt werde. Man findet auch nicht, daß einer von ſeinen Nachfolgern dieſen einmal angenommenen Titul abgelegt habe, und es iſt auch unglaublich, daß jemand unter denſelben einen größern Titul gegen einen geringern freywillig vertauſcht habe, und niemals ſind ſie von einer fremden Macht dazu gezwungen worden. Man findet vielmehr, daß ſie von Dusburgen, Ruſſowen und Cornern, ſo oft ſie von ihnen etwas melden, allezeit Könige genannt werden. Ich glaube alſo nicht zu irren, wenn ich die Verwechſelung des königlichen Namens mit dem großherzoglichen als eine Folge des Verluſtes der Freyheit von Litthauen anſehe.

Beſchaffenheit des heidniſchen Litthauens.

Da durch dieſe Veränderung im Gottesdienſte und in der Regierung Litthauen eine ganz andere Geſtalt gewann; ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, an dieſem Orte eine Schilderung von dem damaligen Zuſtande deſſelben zu leſen. So wol in Litthauen als Samogitien iſt größtentheils die Luft ſo kalt, daß man kaum zween Monate im Jahre eine Art von Sommer hat, daher die Erd- und Feldfrüchte zu keiner Reife gelangen, ſondern durch Dörrung zur Nahrung bequem gemacht werden müſſen, viele Bewohner gänzlich erfrieren, noch mehrere aber durch den Froſt die Naſen einbüßen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war ſo groß, daß die Ruſſen, als ſie die Oberherrſchaft dieſes Landes hatten, den Einwohnern nur Korkholz und Matten auferlegten. In dem Gottesdienſt und den Sitten kamen ſie mit den Preußen, welche im Grund ein Volk mit ihnen waren, überein. Doch hernachmals, als ſie in Rußland Eroberungen machten, zog dieſe Vermiſchung

einige Veränderungen nach ſich. Von Gemüthsart waren ſie aufgeblaſen, aufrühreriſch, hinterliſtig, frech, große Lügner, erſtaunend ſparſam, wiewol in Gaſtereyen verſchwenderiſch, ſehr geheimnißvoll und verſchwiegen, hegten gegen ihre Kinder eine Affenliebe, hielten viel auf Loſen und Wahrſagen, und waren der Geilheit, Trunkenheit und Schmeicheley gegen Vornehmere ergeben. Denn ſo wol der Adel war ſeinem Landesherrn, als die Leibeigenen ihren Gebietern ſklaviſch unterthänig; und ob ſie wol mehr wie das Vieh, als wie Menſchen gehalten wurden, ſo vermochte doch eine ſo harte Behandlung die Liebe gegen ihre Obrigkeit nicht in ihrem Gemüthe auszulöſchen. Die Großen und der Adel nahmen alle Gebräuche ihres Gottesdienſtes aufs genaueſte in Acht; doch das Landvolk bekümmerte ſich faſt gar nicht darum. Die Sorgfalt für das Hausweſen ward ihren Weibern überlaſſen, welche alle Speiſen zurichten und Leinwand weben mußten, dabey aber, wie ihre Männer, dem Trunke ergeben waren. Wenn ein Edelmann in den Krieg zog, ſo folgte ihm ein kleines Heer von Leibeigenen. Ob ſie aber wol zu ſchleunigen Ueberfällen und Verheerungen geſchickter als zu einem ordentlichen Kriege waren: f) ſo hatten ſie doch ihre Gränzen dergeſtalt erweitert, daß Litthauen, als es vom Könige von Polen ſeinem Bruder, Skirgello, zu regieren gegeben wurde, außer dem eigentlichen Litthauen und Samogitien, aus Poleſien, Podlachien, Witepſk, Polotſk, Smolenſko, Mſcislav, ganz Severien, Kiev, Volhynien und einem Stücke von Podolien beſtand. g)

Regierung Caſimirs Skirgello's.

Caſimir Skirgello, der erſte Großherzog von Litthauen, war von Natur verwegen und frech, im Reden

f) *Dlug.* p. 113-117.

g) *Kojalow.* P. I. p. 399.

den unbedachtſam, und in ſeinen Handlungen übereilend, und deswegen ſehr fürchterlich, wenn nicht die beſtändige Trunkenheit ihn bey jedermann verächtlich, und Grauſamkeiten, welche er alsdenn verübte, verhaßt gemacht hätten. Denn in derſelben pflegte er einen jeden, der ihm in den Wurf kam, ja ſeine beſten Freunde, zu verwunden, wiewol er ſich, wenn er wieder nüchtern worden war, ein Vergnügen daraus machte, durch Heilung dieſer Verletzungen ſeine Erfahrung in der Heilungskunſt zu zeigen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß Vitold und deſſen Anhänger Alles von ihm zu befürchten hätten. Da derſelbe ihm nun ſo wol wegen des Beyſtandes, welchen er vom Könige erwarten konnte, als wegen des ſtarken Anhanges, den er unter den Reuſſen hatte, welche annoch die Katholiſchen an der Zahl in Litthauen weit übertrafen, und es deßwegen mit dem Großherzoge hielten, weil er, ohngeachtet er dem Könige zu gefallen zu Krakau den griechiſchen Lehrbegrif mit dem römiſchen verwechſelt hatte, dennoch die Griechen zum Nachtheil der Katholiſchen begünſtigte, die Spitze nicht bieten konnte: ſo verſah er ſeine Feſtungen, Grodno und Brzeſt, und gieng aus dem Lande, um ſich in der Fremde Hülfe zu ſuchen. Dieſe fand er nicht in Maſovien, wo er nicht nur von ſeinen beyden Schwägern ſehr kaltſinnig aufgenommen, ſondern noch dazu von dem einen, Janußi, beſtohlen wurde; ſondern in Preußen bey dem Orden, welcher ihm, weniger wegen der vorigen Bekanntſchaft, während welcher er ſo wol die deutſche Sprache erlernet hatte, als ſich durch Schickung in die deutſchen Sitten beliebt gemacht hatte, als wegen des Vortheils, welchen er ihm durch ſein Anſehen und ſtarken Anhang in Litthauen verſchaffen konnte, allen Beyſtand verſprach. Kaum wurde 1389 ſeine 1389
Abreiſe ruchtbar: ſo hielt der König für nothwendig,

den polniſchen Unterkanzler, Nicolaus von Moſkorzov, mit Soldaten und Kriegsbedürfniſſen nach Vilna zu ſchicken, und zugleich dem Großherzoge andeuten zu laſſen, daß er demſelben die völlige Obergewalt dieſer Hauptſtadt abtreten ſolle. Dieſe Vertheidigungsanſtalten ſchienen überflüßig, da Vitold aus Preußen ſich in eine heimliche Unterhandlung mit dem Könige einließ, und nach Erhaltung des Verſprechens, daß Litthauen Skirgello'n genommen und ihm gegeben werden ſolle, nach Litthauen zurückgieng, und auf dem Wege ſich der Feſtungen Georgenburg, Marienburg und Neuhauſen unter dem Scheine der Freundſchaft bemächtigte, die wehrhafte Mannſchaft tödtete, und in den Feſtungsgraben warf, und nach Anſteckung der Schlöſſer die übrigen Einwohner mit ſich nach Litthauen in die Dienſtbarkeit führte. Doch da nach ſeiner Ankunft zu Hauſe der König die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht ſogleich leiſtete: verſuchte er, ſich durch Liſt zum Meiſter von Vilna zu machen; und als ihm dieſer Anſchlag mislungen war: ſo gieng er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Anhängern wieder nach Preußen, und bekräftigte ſeine neue Verbindung mit dem Orden durch einen ſchriftlichen Vertrag ſowol, als durch einen Eidſchwur. Hierauf ließ er aus denen Feſtungen Brzeſt, Grodno und Caminiec, häufige Streifereyen thun. Dieſe zu hemmen rückte der
1390 König zu Anfange des Februars 1390 aus Polen in Litthauen ein, und eroberte Brzeſt innerhalb zehn Tagen. Als er aber mit dem Heere vor die übrigen Feſtungen gehen wollte: ſo begehrte daſſelbe unter dem Vorwande des Mangels an Unterhalte für ſich und ſeine Pferde, nach Hauſe entlaſſen zu werden, daß der König von den Polen nur ſeine Hofleute, welche 130 Lanzen ausmachten, und überhaupt 900 Mann, doch lauter wohlverſuchte Soldaten, bey ſich behielt. Er

wagte es, mit dieſer wenigen Mannſchaft den Krieg fortzuſetzen, und, nachdem er Caminiec mit derſelben erobert hatte, auch die Belagerung von Grodno anzufangen. Während derſelben ward ſein Heer durch die Hülfsvölker ſeiner Brüder, unter welchen die, welche Koribut ihm zuführte, mit Waffen und Pferden am beſten verſehen waren, verſtärket. Doch dieſes war auch nothwendig, weil **Vitold** und das Ordensheer zum Entſatze kamen. Aber alle ihre Verſuche, den Belagerten zu helfen, waren vergeblich, und nach ihrem Abzuge ergab ſich die Feſtung nach einer funfzigtägigen Belagerung, welche Eroberung dem königlichen Heere deſto mehr zur Ehre gereichte, weil es ſich auch durch den äußerſten Hunger nicht hatte bewegen laſſen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen.

Dieſen Verluſt zu erſetzen rückte **Vitold** mit ſeinen Bundsgenoſſen, welchen er zur Verſicherung ſeiner Treue zween Prinzen, **Jvan** und **George** zu Geiſſeln gegeben hatte, h) in Litthauen ein. Jhre Macht war ſo zahlreich, daß ſie ſich in drey Heere theilten, von welchen eines der Landmarſchall, **Conrad von Wallenrod**, bey welchem ſich der engliſche Herzog von Lancaſter, und viele freywillige Engländer, Deutſche und Franzoſen befanden, das andere der Heermeiſter und das dritte **Vitold** befehligten. Dieſes zahlreiche Heer rückte nach Abbrennung der Stadt und Feſtung Troki vor Vilna, und ſchloß dieſen Ort auf drey Seiten ein. Die polniſche Beſatzung, welche aus 4000 Mann der auserleſenſten Leute beſtand, i) wollte aus Mistrauen gegen die Litthauer

h) Preuß. Samml. Th. III. S. 223. aus Lindenblatts, welcher um 1420 verſtorben iſt, geſchriebenen preußiſchen Chronik.

i) *Corner* p. 1160.

thauer und Reuſſen dieſelben keinen Theil an der Vertheidigung der Hauptfeſtung nehmen laſſen, ſondern that allein alle Kriegsdienſte. Wirklich wurde von inwendig das Unterſchloß in Brand geſteckt, und der feindliche Angriff, welcher zu gleicher Zeit geſchah, verhinderte, daß derſelbe nicht gelöſcht werden konnte. Der Prinz Caſimir Corigello wollte dem Feuer entgehen, und fiel den eindringenden Feinden in die Hände, welche ihm ſogleich den Kopf abhieben, und, die Belagerten zu ſchrecken, ihn auf einen Spieß ſteckten, und ſie zugleich zur Uebergabe aufforderten. Ob ſie aber wol bey Eroberung dieſes Unterſchloſſes 14,000 Menſchen auf die erbärmlichſte Art umkommen geſehen hatten: ſo blieben ſie doch bey ihrem Vorhaben in Vertheidigung der Feſtung ſtandhaft, und da faſt allenthalben die Kriegswerkzeuge Oeffnungen gemacht hatten; ſo ſtellten ſie ſich in dieſelben als eine lebendige Mauer ſo lange, bis hinter den ausgebreiteten Fellen die Löcher mit Erde, Miſt und Leder zugeſtopft waren, welche Art von Verſchanzung ſie wider das Geſchütz beſſer als eine Mauer beſchützte. Dagegen thaten nicht nur ſie aus der Hauptfeſtung, ſondern auch der Großherzog, welcher mit ſeinen Litthauern und Reuſſen in den Vorſchanzen lag, den Belagerern durch häufige Ueberfälle großen Schaden. Der hierüber erbitterte **Vitold** ließ **Narimunden**, einen Bruder des Königs, welcher nach einer tapfern Gegenwehr in ſeine Hände fiel, an einem Baum zum Ziele aufhenken, an welchem ſich die Litthauer, Reuſſen und Tatarn im Pfeilſchießen übten. Hingegen büßten auf Seiten der Belagerer Alard, Graf von Hohenſtein, und ein Prinz **Vitolds**, **Totivil**, das Leben ein.

Während der Belagerung machten die Verbundenen den Polen Vorwürfe, daß ſie Ungläubigen wider Chriſten beyſtünden. Dieſe dagegen behaupteten,

ten, daß es ein Gott wolgefälliges Werk ſey, redliche Neubekehrte wider böſe Chriſten zu vertheidigen. Beyde Theile vereinigten ſich, daß vier Kämpfer auf jeder Seite die Gerechtigkeit dieſer Sache in Gegenwart des Kaiſers Wenceslai zu Prag ausmachen ſollten. Doch als ſich die Vorfechter allda eingefunden hatten, ſo ließ der Kaiſer den Kampf nicht zu, ſondern zog alle an ſeine Tafel, und vermittelte einen Vertrag. Endlich ward dieſe Belagerung, nachdem ſie drey Monate gewähret hatte, zu Anfange des Octobers aufgehoben. Sie hatte von beyden Theilen ſo viel Leute gekoſtet, daß die Erſchlagenen unbegraben liegen blieben, und von den Hunden gefreſſen wurden. Dieſer Fraß machte ſie ſo wütend, daß ſie die Leute auf der Landſtraße anfielen, und ſogar Reuter von den Pferden herabriſſen und verzehrten. Auf dem Rückwege waren die Verbundenen ſo aufgebracht, daß ſie ſogar die neuerrichteten katholiſchen Kirchen abbrannten, und ſäugende Kinder auf Pfähle ſpießten. Dieſe große Verheerung des Landes bewog den König, im November Litthauen ſelbſt zu beſuchen, und nicht nur einen guten Kriegsvorrath, ſondern auch eine Menge Lebensmittel und Kleidungsſtücke mit zu bringen.

Moſkorzov legte die Statthalterſchaft von Vilna nieder, und weil kein Pole bewogen werden konnte, dieſe Stelle zu übernehmen, weil ſie ſich noch mehr für der Gemüthsart des Großherzogs, als für den feindlichen Gefahren, ſcheueten, ſo ſchickte er dieſen nach Kiev, und übertrug ihm daſelbſt ſtatt Volodimirs, welcher bisher in Kiev ſeinen Sitz gehabt, die Regierung, und dieſe Veränderung verurſachte, daß Johann Oleßnicki die Statthalterſchaft von ganz Litthauen übernahm. Auch trat der König dem Herzoge Janus von Maſovien ein Stück von Podla-

chien

chien ab, doch daß er es als ein von Litthauen abhängiges Land beſitzen ſollte.

Vitold that annoch aus Preußen unaufhörlich
1391 Streifereyen, und rückte im Sommer 1391 wieder mit dem Hochmeiſter vor Vilna. Da aber durch die Entfernung des unvorſichtigen und verhaßten Skirgello, und die Vertheidigungsanſtalten des neuen Statthalters die Hoffnung, dieſen Ort durch Verrätherey einzunehmen, vereitelt war: wendeten ſie ſich gegen Vilkomirz und Novogrodek, und eroberten dieſe Feſtungen, (aus welchen von ihnen viele polniſche Soldaten als Gefangene nach Preußen abgeführt wurden, und erſt nach ſieben Jahren ihre Freyheit wieder erlangten,) ohne ſonderliche Mühe, und traten nach deren Einäſcherung den Rückweg wieder an. Hernach that Vitold noch zwey Einfälle, in welchen Myednicki und Velſza abgebrannt wurden. Um dergleichen mit mehrerm Vortheile unternehmen zu können, rückten beyde Bundsgenoſſen im Winter in Samogitien ein, und legten über der Memel rund um Kauen drey Feſtungen an, unter welchen Neuwerder und Mittenburg von dem Orden beſetzt, Ritterswerder aber von Vitolden und deſſen Leuten zum Aufenthalt erwählet wurde. Die Verheerungen, welche aus dieſen Schlöſſern in Litthauen angerichtet wurden, zu endigen, ſchickte Oleßnicki den Prinzen, Alexander Wigund, ab, welcher Ritterswerder mit ſolcher Gewalt angrif, daß Vitold alle ſeine Tapferkeit anwenden mußte, ſich darinnen zu behau-
1392 pten. Doch bald darauf 1392 verſtarb dieſer tapfere und tugendhafte Herr am Gifte, und man hegte nicht ohne Wahrſcheinlichkeit Verdacht, daß Vitold an dieſer Vergiftung Theil genommen habe, weil dieſes der einzige Bruder des Königs war, welcher ihm in ſeinem Vorhaben, die Regierung von Litthauen vom Könige zu erlangen, im Wege ſtand, da

alle

alle übrige wegen ihrer ſchlechten Eigenſchaften zur Regierung untüchtig waren.

Wirklich ließ gleich darauf **Vladislav** durch den Herzog Heinrich von Maſovien, Szemovits Bruder, welcher ſich lieber mit Ringala, **Vitolds** Schweſter, vermählen, als Biſchof von Ploczko ſeyn wollte, eine Unterhandlung mit **Vitolden** anfangen. Als nun derſelbe **Vitolden** feſte Verſicherung gegeben hatte, daß er das Großherzogthum erhalten ſollte: ſo ſuchte dieſer ſich dadurch ein Verdienſt beym Könige zu machen, daß er bey ſeinem Abzuge alle Unterthanen und Güter des Ordens aus Ritterswerder mitnahm, und die Feſtung ſelbſt in Brand ſteckte. Die Beſatzung der übrigen zwey Schlöſſer ſetzte ihm zwar nach, ward aber abgeſchlagen, und darauf hatten beyde Schlöſſer gleiches Schickſal mit Rittersweder. Nach ſeiner Rückkunft machte er dem Könige den 7. Auguſt ſeine Aufwartung, welcher ihn darauf zu Vilna in den Beſitz des Großherzogthums ſetzte, und mit ihm einen ſchriftlichen Vergleich errichtete, daß er die Oberherrſchaft des Königs und der Krone Polen erkennen, und beyden ewige Treue eidlich verſprechen, ſeine Gemahlinn für ihn ſchriftlich] und mit einem Eid Bürgſchaft leiſten, und der König ohne ſein Wiſſen und Willen Niemanden die Schlöſſer zu Vilna, Vitepſk, Merecz und Grodno anvertrauen ſolle.

Mit **Skirgello'n** ward 1393 durch Vermittelung der Königinn abgemacht, daß eine brüderliche Freundſchaft zwiſchen **Vitolden** und **Skirgello'n** wider alle Feinde, nur den König ausgenommen, geſtiftet werden, **Vitold** ihm zu dem Beſitz von Kiev, woraus **Volodimir** nicht weichen wollte, mit den Waffen verhelfen, und dieſes Land doch mit Vorbehalt der oberherrlichen Rechte **Vitolds**, als Großherzogs, ihm und ſeinen Erben verbleiben, und der 1393

König

König von Polen ſeine Beſitzungen mit Krzemieniecz, Staradub, und Stare Troki vermehren ſolle. k)

Des Großherzogs Vitolds Regierung.

Vitold beſaß alle Eigenſchaften eines großen Mannes, ſorgfältigen Regenten, und tapfern Feldherrn, wiewol ohne ein heldenmäßiges Anſehen. Er hatte ſeine Zeit dergeſtalt eingetheilet, daß er keinen Augenblick müßig zubrachte. Auch wenn er auf ſeinen Reiſen, oder auf der Jagd und beym Schachſpiel von Vorfällen benachrichtigt wurde, welche keinen Aufſchub litten: ſo ließ er die Abmachung derſelben keinen Augenblick anſtehen. In Speiſen liebte er die Mäßigkeit, und in ſeinem ganzen Leben hat er kein anderes Getränke als Waſſer getrunken. Doch den Ausſchweifungen mit dem weiblichen Geſchlechte war er dergeſtalt ergeben, daß er in mehr als einem Feldzuge ſein Heer mitten unter den Feinden ließ, und nicht eher vom Pferde ſtieg, bis er bey ſeiner Gemahlinn oder Geliebten angelanget war. Seine Unterthanen fürchteten ihn wegen ſeiner Strenge, die gegen mehr geſittete Unterthanen Grauſamkeit geweſen ſeyn würde, und liebten ihn wegen ſeiner Freygebigkeit. l) Seine Thätigkeit und Freygebigkeit erwarben ihm einen ſo großen Namen, daß man mit Recht ſagen kann, daß der Ruhm des litthauiſchen Volkes mit ſeiner Thronbeſteigung geboren, und bey ſeinem Tode geſtorben ſey. Kaum war er in Litthauen angekommen: ſo mußte er ſein Land nicht nur wider den Orden vertheidigen, ſondern auch wider den Prinzen Swidrigello, welcher aus Misvergnügen, daß ſein Bruder Vitolden ihm in Ertheilung des Großherzogthums vorgezogen, zu demſelben übergegangen
1392 war. Das Ordensheer hatte 1392 zween Einbrüche gethan; in dem erſtern die Beſatzung von Szuras, als

k) *Dlug.* p. 119-122. *Kojalowicz* p. 1-34. Schütz deutſch Bl. 86. und 87. lat. p. 186-191.

l) *Dlug.* p. 557. et 558. *Kojal.* p. 139.

als ſie ihren Streifereyen Einhalt zu thun, ausge-
rückt war, geſchlagen und darauf die Feſtung einge-
nommen und verbrannt; in dem andern zwo Feſtun-
gen Barten und Stramel erobert, und drey tauſend
Menſchen in die Gefangenſchaft geführet. Doch ließ
Vitold das bey dieſem Zuge zerſtörte Barten 1393 1393
wieder aufbauen. Allein bald darauf eroberte es das
Ordensheer wieder und brannte es zum andernmale
ab; führte auch durch eine andere Streiferey aus
Samogitien 400 Menſchen weg. 1394 hingegen 1394
zog der Hochmeiſter mit einem Heere, welches aus
18,000 Mann eigener Soldaten, und 46,000 Frem-
den beſtand, in Begleitung Swidrigellos, der viele
Litthauer und Reuſſen bey ſich hatte, in Litthauen.
Vitold hatte gleichfalls ein zahlreiches Heer von ſei-
nen Unterthanen zuſammengebracht; auch aus Po-
len vom Könige Hülfsvölker erhalten, wozu noch
viele polniſche Edelleute als Freywillige kamen. Doch
hielt er für das rathſamſte, ohne eine Schlacht zu
wagen, die Wege zu beſetzen, und den Feind durch
unaufhörliche kleine Anfälle aufzureiben. Durch der-
gleichen Gefechte büßte das Ordensheer, welches ſei-
ner Menge wegen in drey Abtheilungen zog, viele
brave Soldaten ein, ohne daß ſie dem ihnen in den
Wäldern auflaurenden Feinde vielen Schaden thun
konnten; und in den Moräſten kamen viele Pferde
um. Doch gelangten ſie endlich vor Vilna, in wel-
cher Stadt Swidrigello mit einigen Kalogeren ein
Verſtändniß hatte. Doch als dieſes von Vitolden
entdeckt und beſtraft war; und deſſen häufige Aus-
fälle den Belagerern mehr Volk koſtete, als ſie in ei-
ner Feldſchlacht verloren haben würden: ſo hob der
Hochmeiſter die Belagerung auf, und zog wieder in
drey Abtheilungen nach Hauſe. Er ſelbſt führte die
erſte. Die letzte dagegen ward in den unbequemen
Gegenden, durch welche ſie ziehen mußte, beſtändig
durch

durch feindliche Anfälle beunruhigt. Zwar wenn es zum ordentlichen Gefechte kam, behielten die Deutſchen immer die Oberhand. Doch da ſie den Flüchtigen nicht nachſetzen konnten: ſo ſchadete dieſes den Litthauern wenig. Und dergeſtalt kam dieſes ſchöne Heer faſt um 30,000 Streiter verringert nach Preuſſen zurück, und der Verluſt Vitolds war dagegen ſehr mäßig. Derſelbe wagte ſogar einen Einfall in das Gebiete des Ordens, und verheerete die ganze Gegend um Inſterburg mit Feuer und Schwerdt. m)

Dieſer Verluſt ſowol als andere Umſtände, benahmen dem Orden die Luſt, mehrere Einfälle in Litthauen zu thun, und Vitold wendete die Ruhe, welche derſelbe ihm ließ, dazu an, daß er die Fürſten der zum Großherzogthum gehörigen Länder, welche ſich bisher aller Unterwürfigkeit entzogen hatten, zum Gehorſam zwang. Zuerſt ließ er den Herzog von Severien, Demetrius Koribut, anmahnen, daß derſelbe die ſo lange unterbliebene Lieferung der Schatzung abtragen ſollte. Dieſer aber wollte ſo wenig hiervon hören, daß er Vitolden es vielmehr als eine große Gunſt anrechnete, daß er ihn im Beſitze von Litthauen bisher nicht beunruhigt habe, welches Land ihm als einem Sohne Olgerds mit mehrerm Rechte zukomme. Nachdem er hierauf ein Heer zuſammengezogen, und aus Twer Hülfe erhalten hatte: ſo erwartete er den Angrif ſeines Feindes nicht in Severien, ſondern rückte 1395 in Litthauen. Hier ward er bey Niekudovo geſchlagen. Hernach belagerte ihn der Ueberwinder in Novogrodek, und bekam ihn, da er die Stadt erſtieg, mit allen ſeinen Schätzen in ſeine Hände. Darauf mußte er in Vilna ſo lange in der Gefangenſchaft aushalten, bis er auf ſein Herzogthum

m) *Dlug.* p. 136. 137. 138. 139 = 141. Schütz deutſch Blatt 87. S. 2. und Bl. 89. lat. 190. 191. et 194. *Kojal.* p. 34 = 42. Acta Boruſſ. Th. I. S. 366.

zogthum Verzicht gethan hatte, wogegen ihm von Vitolden ein ſtandesmäßiger Unterhalt angewieſen wurde.

Hierauf griff Vitold Volodimirn in Kiev an, um dieſes Land nach ſeinem Verſprechen Skirgello'n einzuräumen. Doch während dem Kriege ward durch den König ein Vergleich geſtiftet, durch welchen Volodimir gegen Kopyl und einen Landſtrich von 30 Meilen, welcher ihm und ſeinen Nachkommen zum Unterhalte ertheilet wurde, allem Recht auf Kiev entſagte. Ehe aber Skirgello zum völligen Beſitze dieſes Herzogthums gelangte, ſtarb derſelbe zu Viſchegrod in der Nachbarſchaft von Kiev am Gifte, welches ein griechiſcher Mönch in ſeinen Mundbecher gethan hatte. Er hinterließ keine Erben, und daher fiel Kiev an Vitolden zurück, welcher darinnen den Herzog von Holßa, Johann Algimund, zu ſeinem Statthalter einſetzte. Alſo war Alles, was die Oberherrſchaft von Litthauen erkannte, bis auf Podolien dem Großherzogthume wieder einverleibt worden. Doch allda hatte ſich Theodor Koriath mit aller Sorgfalt zum Kriege gerüſtet, ward aber doch bey Braſclav geſchlagen, und bey der Uebergabe von Caminiec gefangen, und nach Wilna geführet.

Weil ſo wol die Krone, als das Großherzogthum Anſprüche auf dieſes Land hatten: ſo trat Vitold ſein Recht gegen Auszahlung von 40000 Gulden für ſeine Kriegskoſten an Polen ab; und weil wegen erſchöpfter Schatzkammer der Woywode von Krakau Spithko von Melſtin dieſes Geld herſchoß: ſo wurden demſelben Caminiec, Skala, Czernogrodek, und Smotrika zum Unterpfande eingeräumt. Bey dieſer Gelegenheit ward auch zwiſchen dem Könige und dem Großherzoge abgemacht, daß der Großherzog die Regierung des Herzogthums Severiens Theodorn

 Lubar=

Lubarten anvertrauete. n) Bald hernach wurde auch Swidrigello, oder mit ſeinem Taufnamen Boleslav, wegen ſeiner Anſprüche mit Gütern in Polen befriedigt. Vitold aber beſchloß einen Feldzug wider die Tatarn vorzunehmen. Doch die Empörung ſeines bisherigen Bundesgenoſſen, Georg,
1396 Herzogs von Smolensko, welcher 1396 von ſeinem Schwiegervater dem Herzoge von Reſan Holha aufgereizt ward, nöthigte ihn, die Ausführung dieſes Vorhabens ſo lange anſtehen zu laſſen, bis er dieſen Feind gedämpft hätte. Doch wie derſelbe nur hörte, daß Vitold im Anzuge wider ihn ſey; verließ er ſein Land, und die von ihrem Herrn verlaſſene Unterthanen ergaben ſich Vitolden, welcher die Herrſchaft über ſie Hleben, einem Bruder des verjagten Fürſten, anvertrauete. Allein kaum war er mit ſeinem Heere nach Hauſe gegangen: ſo entzog ſich der neue Herzog der ſchuldigen Pflicht gegen ihn. Vitold ſtellte ſich, als wenn er von keiner Beleidigung wiſſe, und blos auf den Krieg wider die Tatarn denke, und mit ſeinem Heere den Tokatmiſch, Khan von Kaptſchak, welcher ſeine Zuflucht zu ihm genommen habe, in ſein Land wieder einſetzen wolle. Hleb war von dieſer Abſicht dergeſtalt überzeugt, daß er Vitolden in ſeinem Lager die Aufwartung machte. Doch dieſer hielt ihn unter Höflichkeitsbezeigungen ſo lange auf, bis er ſein ganzes Land beſetzt hatte. Alſo war Hleb gezwungen, ſein Fürſtenthum mit einem ſtandesmäßigen Unterhalt, welcher ihm in der Nachbarſchaft von Polonna angewieſen wurde, zu vertauſchen. Die Nothwendigkeit erforderte, daß Vitold eine Zeitlang zu Smolensko verblieb. Weil er aber doch ſo wol den Fürſten von Reſan züchtigen, als den Krieg wider die Tatarn führen wollte; ſo übertrug er das erſtere dem Herzoge Simon von Mſciſlav, und das andere

n) *Kojalowicz* p. 42. 50. *Dlug.* 142. et 150.

andere einem litthauiſchen Bojaren **Olgerd**. Beyde richteten ſeine Befehle nach Wunſch aus, und kamen mit guter Beute zurück. Von den gefangenen Tatarn ſchickte **Vitold** einen Theil dem Könige von Polen zu, den übrigen wies er in Litthauen Wohnſitze an. Die erſtern nahmen gar bald von den Polen ihre Sitten und ihren Gottesdienſt an; die litthauiſchen aber haben beydes auch noch in unſern Zeiten beybehalten.

Dieſer Krieg wurde 1398 fortgeſetzet, wobey 139
Patrikig, **Vitolds** Bruder, das Leben einbüßte. **Vitold** ließ ſich denſelben dergeſtalt angelegen ſeyn, daß er nicht nur ſeine ganze Macht dazu aufbot, ſondern auch Freywillige aus allen chriſtlichen Ländern einladete, um an dem Verdienſte, welches im Streite wider die Ungläubigen erlangt wird, Theil zu nehmen. Der Kriegsruhm der Deutſchen war einer von den Bewegungsgründen, weswegen er nach einem Frieden mit dem Orden verlangte, o) wiewol zween andere noch von größerer Wichtigkeit waren, nämlich die Furcht, es möchte der Orden während der Zeit, daß er mit dem tatariſchen Krieg beſchäftigt ſey, ihm ins Land fallen, und das Misvergnügen über die Polen, welche ihn in ſeinem Großherzogthume mehr einſchränken wollten, als er ertragen konnte. Wegen dieſer letzten Urſache mußte die Unterhandlung mit dem Orden zum Theil vor den Polen geheim gehalten werden. Alſo fanden ſich der Ordensmarſchall mit andern Ordensgebietigern insgeheim zu Grodno ein, und darauf ward von **Vitolden** öffentlich bekannt gemacht, daß das gute Vernehmen mit dem Orden wieder hergeſtellt ſey, und er ſich gegen denſelben verpflichtet habe, ihm ſtatt der 1392

o) *Dlug.* p. 153. *Kojal.* P. II. p. 54-61.

zerſtörten Schlöſſer einige andere zu erbauen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. p)

1399 Mittlerweile verſammelte ſich das Heer, welches wider die Tatarn ziehen ſollte, 1399 zu Kiev. Unter demſelben waren auch 500 Mann, welche ihm der Orden zugeſchickt hatte. Es kam ohne Widerſtand den 14ten Auguſt auf eine große Ebene am Vorzſcla. Doch hier zeigten ſich die Tatarn unter Anführung ihres Feldherrn Jdiku mangov. Spithko von Melſtin, welcher dieſem Feldzuge beywohnte, doch gleich Anfangs eine Ahndung von deſſen ſchlechtem Ausgange hatte, überredete Vitolden, daß er, weil das tatariſche Heer die Chriſten an Menge weit übertraf, einen Vergleich mit Jdiku treffen möchte, und gieng in dieſer Abſicht zu ihm. Derſelbe bezeigte ſich auch zu demſelben geneigt. Doch viele im Kriegsheere misbilligten die von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen. Der Unterhändler that die beweglichſten Vorſtellungen, dieſelben nicht auszuſchlagen, und ſagte endlich, da dieſes nichts fruchten wollte, ſo wolle er an aller Schuld von dem bevorſtehenden Unglücke und Blutvergießen keinen Theil nehmen; ſeine Tadler möchten gegen die Feinde ihre Hände ſo gut als ihre Zungen gebrauchen. Man fuhr fort, ihm Feigheit, und eine Furcht, ſein Leben zu verlieren, vorzuwerfen, welches ihm eine ſchöne Gemahlinn, hohe Ehrenſtellen, großer Reichthum angenehm machten. Darauf brach er gegen ſeinen Schmäher in die Worte aus: Jch habe das feſte Vertrauen, daß mir Gott die Gnade geben werde, heute mit Ehren zu ſterben, du aber ſchimpflich fliehen wirſt. Beydes geſchah. Spithko gieng wieder zu Jdiku, und entſchuldigte ſich, daß er wider ſeinen Willen die Unterhandlung abbrechen müſſe. Jdiku bat ihn darauf, daß er entwe-

p) Pr. Samml. Th. III. S. 226. und 227. aus Lindenblatts Chronik.

entweder der Schlacht ſich entziehen, oder ſich durch ein Zeichen auf dem Haupte kenntlich machen möchte, damit ſeiner Perſon geſchont werden könnte. Er ſchlug dieſes freundſchaftliche Erbieten edelmüthig aus. Als ſich der Sieg für die Tatarn erklärte, und **Vitold** ſelbſt auf einem ausgeruheten Pferde die Flucht ergriff, und ihn gleichfalls dazu überreden wollte: gab er ihm kein Gehör, ſondern drang in die dickſten Haufen der Feinde und ſtarb fechtend. Die Tatarn ſetzten den Flüchtigen mit ſolcher Heftigkeit nach, daß dieſelben auf 110,000 Mann an Todten und Gefangenen einbüßten, und die übrigen dergeſtalt zerſtreuet wurden, daß der Großherzog nur acht Begleiter bey ſich behielt. q) Sie durchſtreiften ganz Severien, Volhynien und Kiev, und die Stadt Kiev hatte ihre Erhaltung blos der Unerfahrenheit der Feinde in Belagerungen zu danken. Doch mußte ſie ihren Abzug mit 3000 Goldgulden erkaufen.

Bald darauf gieng auch der Krieg mit dem Orden wieder an. Zwar waren 1398 von einer Seite der Hochmeiſter, die Biſchöfe von Ermland und Sammland, die älteſten Ritter und die Bürgermeiſter der großen Städte, und von der andern **Vitold**, ſeine Gemahlinn, die litthauiſchen Bojaren und einige polniſche Herren auf dem Werder zu Sallin zuſammengekommen, und hatten einen ewigen Frieden mit einander unterzeichnet, kraft welches die Gränzen beyder Mächte beſtimmt, wegen der alten Anſprüche, welche der Orden vermöge **Mendogs** Schenkung, der 1381 mit **Jagello** und 1382 mit **Vitolden** getroffenen Bündniſſe und aus andern Urſachen an Litthauen machte, Samogitien an ihn abgetreten, und **Sigmund**, **Vitolds** Bruder, mit andern Geißeln in Freyheit geſetzt wurden. Doch die Samogitier

q) *Kojal.* p. 61.=66. *Dlug.* p. 155-158. *Corner.* p. 1180.

weigerten ſich, dem Orden ſich zu unterwerfen. Alſo mußte der Orden ſich durch die Waffen zum Beſitze verhelfen. 1399 fiel der Heermeiſter mit 15,000 Mann in dieſes Land, erſchlug viele Menſchen, und führete nicht wenigere Gefangene weg; r) und da der
1400 Orden 1400 Hülfsvölker aus Deutſchland erhalten hatte: ſo rückte er auf verſchiedenen Seiten ein, und that ſo viel Schaden, daß die vornehmſten Bojaren ſich zur Unterthänigkeit bequemten, und zur Sicherheit derſelben Geißel gaben. Darauf erbauete der Orden eine Feſtung, welche zugleich der Sitz der Landesregierung ſeyn ſollte, welche die Rechtsſachen nach einem vorgeſchriebenen Geſetze entſcheiden mußte.

1401 1401 kamen die vornehmſten Bojaren nach Marienburg, und empfiengen die Taufe, welche ſchon vorher ihren Kindern, den Geißeln des Ordens, ertheilt worden war, und nahmen zugleich Prieſter und Mönche, zu Bekehrung ihrer Unterthanen, mit ſich. Doch war dieſes nur ein verſtelltes Weſen. Denn kaum waren ſie in ihrem Lande wieder angekommen: ſo verbrannten ſie die vom Orden angelegte Feſtungen, und behielten die Leute in der Gefangenſchaft, um durch ſie ihren Geißeln die Freyheit zu verſchaffen. Auf die Nachricht von dieſem Aufſtande ließ der Hochmeiſter die Geißeln in Eiſen legen, welche Begegnung zween unter denſelben ſo verzweifelt machte, daß ſie ihre Kleider zerriſſen, und ſich an denſelben erhenkten. s)

Die Urſache dieſer Veränderung in der Geſinnung Vitolds war die Vereinigung, welche er mit dem Könige und der Krone Polen getroffen hatte. Denn das Verlangen nach der polniſchen Krone, zu welcher man ihm nach Vladislavs Tode Hofnung machte, war die Triebfeder, daß er geſchehen ließ, daß

r) Kelchs Liefl. Chron. S. 129.
s) Lindenblatt in Pr. Samml. Band III. S. 226-229.

daß die litthauiſchen Stände die bey **Vladislavs** Krönung verſprochene Vereinigung mit Polen nochmals beſtätigten, und verſprachen, daß das Großherzogthum, falls **Vitold** ohne Erben ſterben würde, mit allen zugehörigen Landſchaften (ausgenommen die Hälfte des Herzogthums Novogrodek und einige andere Güter, welche dem Prinzen **Sigmund**, **Vitolds** Bruder, zum Erbtheil verbleiben, und das Leibgedinge der Gemahlinn **Vitolds**, welches ſie bis zu ihrem Abſterben behalten ſollte,) der Krone heimfallen; nach dem Tode des Königs weder von den Litthauern ohne Zuziehung der Polen ein Großherzog, noch von den Polen ohne Zuziehung der Litthauer ein König gewählet werden; und beyde Staaten einerley Feinde haben, und einander in allen Kriegen Hülfe leiſten ſollten. Vermöge dieſes Bündniſſes wurden **Vitolden** Hülfsvölker zugeſchickt. Doch getrauete ſich derſelbe nicht, dem liefländiſchen Heere die Spitze zu bieten, als daſſelbe in Litthauen einbrach. Doch auf dem Rückzuge folgte er demſelben auf dem Fuße in größter Stille dergeſtalt nach, daß er immer in das Quartier einrückte, welches die Liefländer verlaſſen hatten. Wie dieſe ihre Gränze betreten hatten: zerſtreueten ſie ſich in ihre Wohnſitze. **Vitold** dagegen verbreitete durch ganz Liefland den Tod und die Verwüſtung. Hernach thaten ihm die polniſchen Hülfsvölker zur Wiedererlangung von Smolensko gute Dienſte. Dieſes Fürſtenthums hatte ſich der vertriebene Georg oder **Vaßilo**, (wie er beym Dlugoß heißt,) mit Hülfe ſeines Schwiegervaters wieder bemächtigt; und nachdem er durch die Hülfe der Einwohner in die Hauptſtadt gekommen war, alle Anhänger **Vitolds** ohne Anſehen des Ranges niedergehauen, und kaum des Lebens der Gemahlinn und der kleinen Kinder des Statthalters verſchont. Als **Vitold** mit ſeinem Heere zur Rache dieſer Beleidi-

gung ankam: getrauete Georg ſich nicht, ihn zu erwarten. Alſo koſtete die Eroberung des ganzen Landes bis auf die Hauptſtadt Vitolden wenige Mühe. Doch die Einwohner von Smolensko machte die Furcht vor der Strafe verzweifelt, und ihre Ueberwindung konnte nicht ohne Blutvergießen erlangt werden. Doch wurde die Stadt endlich mit ſtürmender Hand erobert. Der Sieger verwandelte den Namen eines Fürſtenthums, den Smolensko führte, in die Benennung eines Diſtricts, und ſchickte die beſten Sachen von den erbeuteten Koſtbarkeiten dem Könige zu, mit den übrigen aber belohnte er die Verdienſte ſeiner Soldaten.

Bald hernach überkam der Orden durch den Uebergang Swidrigellos Gelegenheit, ſich an Vitolden zu rächen. Sie richteten 1403 in ſeiner Ge-
1403 ſellſchaft Verheerungen in Litthauen an, und kehreten mit 1000 Gefangenen zurück. Doch hatte Vitold noch eine größere Anzahl von den Ihrigen in Händen, weswegen ſie ſich leicht zur Auswechſelung bereden ließen. Vladislav ſuchte dagegen ihnen Swidrigellos Beyſtand zu entziehen, und brachte es durch Bezahlung der großen Schulden, die derſelbe in Preuſſen gemacht hatte, und durch die Ertheilung des von der Wittwe des Woywoden von Cracau frey gekauften Podoliens, wozu er noch andere Güter und ein Jahrgeld von 1400 Mark aus den königlichen Salzwerken fügte, dahin, daß er nach Polen zurück kam. Doch derſelbe gieng bald hernach wieder nach Preußen, und der König hatte von dieſem Vertrage den Nachtheil, daß die Feſtungen in Podolien, in welche Swidrigello Beſatzungen gelegt hatte, ſich ſeinem Gehorſame entzogen. Dieſer Zufall bewegte ſo wol den König, als Vitolden, daß ſie 1404 zu Racziánß
1404 mit dem Orden Frieden ſchloſſen. In demſelben war die Abtretung von Samogitien verſprochen worden.

den. Ob aber wol der König dieſen Frieden zur Bezwingung von Podolien nutzte: ſo hatte doch der Großherzog keine Luſt, Samogitien dem Orden einzuräumen. Daher that derſelbe einen Einfall in Litthauen, und machte **Vitolden** ſo mürbe, daß er 1405 ſich nicht nur für ſich und den König von Polen nochmals zur Abtretung von Samogitien verpflichtete, *) ſondern da der Orden hiemit nicht zufrieden war, und behauptete, daß er von **Vitolden** nur mit leeren Verſprechungen hintergangen, die Samogitier hingegen von demſelben heimlich in ihrer Widerſetzlichkeit beſtärkt würden, ſich mit deſſen Heere vereinigte. Dieſes hatte bisher wenig ausgerichtet, indem die Samogitier daſſelbe durch unaufhörliche mehrentheils nächtliche Ueberfälle beunruhigten. Doch da jetzt **Vitold** ſich im Ernſt des Ordens annahm, und gegen die kläglichſte Vorſtellungen der Samogitier ungerührt blieb: ſo waren ſie gezwungen, ſich zu unterwerfen. Der Orden verſicherte ſich ihrer Treue ſo wol durch Geißel, als durch Anlegung dreyer Feſtungen. t) 1405

Vitold hingegen wendete die Ruhe, die er jetzt vor dem Orden hatte, zu einem Kriege wider

 Moskau

*) Nach dem **Dlugoß** hielt wegen dieſer Sache **Vitold** mit dem Hochmeiſter zu Sallin eine Unterredung, und man ſiehet aus allen Umſtänden, daß dieſes eben die Begebenheit ſey, welche **Lindenblatt** beym Jahre 1398 anführet. Denn **Dlugoß** thut der 1398 zwiſchen dieſen beyden errichteten Verbindung nicht mit einem Worte Erwähnung, und man könnte daher denken, als wenn es eine Begebenheit ſey, und nur von **Dlugoſſen** und **Lindenblatten** in zwey verſchiedene Jahre geſetzt werde. Doch der Zuſammenhang der Geſchichte machet es wahrſcheinlicher, daß ſo wol 1398 als 1405 ein Vergleich geſchloſſen worden ſey.

t) *Dlug.* p. 172. 173. 174-184. Schütz deutſch. Bl. 99. lat. p. 212. et 213. *Kojalow.* p. 66-74.

Moſkau an. Der Großfürſt, Baſilius, war zwar mit Vitolds Tochter, Sophia oder Anaſtaſia, vermählt. Doch ſah er die Veränderung mit Smolenſko und die täglich zunehmende Macht ſeines Schwiegervaters nicht mit gleichgültigen Augen an. u) Er machte ihm alſo ſeine Gränzen ſtreitig, und gab ihm auch andere Urſachen zu Beſchwerden, welche Vitold zu einem Kriege hinreichend hielt. Er rückte mit einem ſtarken Heere in das Moſkauiſche ein, hielt ſich aber nicht mit Angrif der Feſtungen auf, ſondern ſuchte durch Verheerung des platten Landes den Großfürſten zu einer Schlacht zu bewegen. Dieſen Zweck erhielt er zwar nicht, doch die reiche Beute erſetzte die Unkoſten dieſes Feldzuges zur Gnüge. Demſelben hatten auch polniſche Hülfsvölker beygewohnt;
1408 und auch zum folgenden im Jahre 1408 ſchickte nicht nur der König von Polen 1000 Lanzen, ſondern auch der Hochmeiſter eine Fahne auserleſener Leute. Allein dieſer Feldzug ward wegen des Uebertritts des unbeſtändigen Swidrigello's, (welcher nach kaum geſchehener Ausſöhnung mit ſeinem Bruder und Vetter die Schlöſſer Branſko und Staradub anſteckte, und mit ſeinem Anhange dem Großherzoge den Uebergang über den Okka ſtreitig machte,) Vitolden dergeſtalt erſchweret, daß er den Frieden annahm, welchen ihm Baſilius auf die Bedingung antrug, daß alle ſtrittige Gränzen an Litthauen abgetreten werden ſollten.

Kaum ward dieſer Friede geſchloſſen: ſo fiel es Vitolden ein, daß er ſchon lange den Umgang mit ſeiner Gemahlinn entbehren müſſen. Er eilte alſo in der größten Geſchwindigkeit nach Hauſe, ohne einige Anſtalten zur Sicherheit ſeines Heeres zu machen. Da ſich nun daſſelbe weit von ſeinem Vaterlande

u) Lommonoßovs Jahrb. der ruß. Regenten S. 25 u. 65.

lande ohne Anführer und Kriegszucht in einer wüſten Landſchaft befand, und noch dazu die Tatarn, welche **Baſilius** wider **Vitolden** zu Hülfe gerufen hatte, allenthalben herumſtreiſten: ſo raffte der Hunger ſo viele Menſchen und Pferde weg, daß man an vielen Orten von den Aeſern der umgefallenen Pferde Brükken machte, über die Moräſte zu gelangen. Da das litthauiſche Heer einige Zeit in dieſem erbärmlichen Zuſtande zugebracht hatte: ſo ward es dazu noch von den Tatarn im Rücken angefallen, hielt ſich aber doch ſo tapfer, daß die Tatarn ſich in ihre Waldungen zurückziehen mußten. Die polniſchen Soldaten, welche dieſen Zug mitgethan hatten, waren ſo glücklich, daß ihr König nicht nur ihren Verluſt erſetzte, ſondern ſie auch ſo reichlich belohnte, als wenn ſie denſelben in ſeinem Dienſte erlitten hätten.

Mittlerweile brannte der neue Hochmeiſter, **Ulrich von Jungingen**, für Begierde, einen Krieg mit Litthauen und Polen anzufangen. 1406 hatten ſich einige vornehme Samogitier, welchen die Schärfe, mit welcher ſie der Landkomthur, **Martial von Helfenbach**, behandelte, unerträglich fiel, eine Verbindung getroffen, ſich von der Herrſchaft des Ordens loszumachen. Doch **Helfenbachen** ward ihr Vorhaben verkundſchaftet; er bekam ſie in ſeine Gewalt, und ließ ſie nach einer kurzen Unterſuchung enthaupten. Dieſes ſo ſchleunig vollzogene Todesurtheil hatte die Folge, daß ihre Landsleute glaubten, daß blos der Haß gegen ihr Volk, und kein Verbrechen der Hingerichteten die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Dieſes erbitterte ſie noch mehr wider eine Herrſchaft, welcher ſie wider ihren Willen ſich hatten unterwerfen müſſen, und ſie machten öffentlich Anſtalten, dieſelbe abzuwerfen. Dieſes blieb dem Landkomthur nicht unbekannt. Er zog einen Bojaren, **Spindoj**, zu Rathe, wie dieſes allgemeine

Misvergnügen zu heben ſey, und entſchloß ſich, auf deſſen Zureden, die Bojaren auf das Schloß Friedburg zuſammen zu berufen, und ſie durch eine vernünftige Vorſtellung zu beſänftigen. Er befahl ſeinem Dollmetſcher, ihnen die Beweiſe des Verbrechens der Getödteten zu erzählen, und zugleich zu verſichern, daß er in allen gerechten Klagen ihnen willfahren wolle. Doch ſein Dollmetſcher war ein Böſewicht, und brachte den gelinden Vortrag beyder Parteyen ſo gehäßig vor, daß der Landkomthur zum Zorn gereizt wurde, und die Bojaren ins Gefängniß werfen ließ. Allein ihr Kerkermeiſter war ein geborner Samogitier. Dieſer verſchaffte ihnen nicht nur die Freyheit, ſondern auch Waffen, mit welchen ſie in der Nacht den Landkomthur nebſt allen ſeinen Leuten ermordeten. Hierauf ergrif das ganze Land die Waffen, bemächtigte ſich der Feſtung Tobyſchaym, und legte dieſelbe in die Aſche. Doch der Heermeiſter dämpfte dieſen Aufſtand mit leichter Mühe, und ſtellte, nach Ausübung einer ſtrengen Gerechtigkeit an allen aufrühreriſchen Bojaren, die zerſtörten Feſtungen wieder her. Die Empörer hatten Vitolden um Hülfe gebeten, aber eine abſchlägige Antwort erhalten. Dem ohngeachtet hegten viele Ordensbrüder den Verdacht, daß er dieſelben heimlich angeſtiftet habe. Doch ihr friedliebender Hochmeiſter, Conrad, verhinderte, daß es diesmal zu keinen Thätlichkeiten kam. Doch wurden deswegen von dem Nachfolger Conrads, Ulrich, Beſchwerden, ſo wol gegen den König als den Großherzog, geführt. Dieſe hielten deswegen 1408 um h. drey Könige mit dem Hochmeiſter zu Kauen eine Unterredung. Weil derſelbe ein hitziger und ſtolzer Mann war, und auf den blühenden Zuſtand ſeines Landes trozte, dagegen eine große Verachtung gegen die Polen und Litthauer hegte: ſo machte er ihnen in ſehr heftigen Worten

Vorwürfe. Doch giengen endlich beyde Theile als Freunde von einander, und ſchickten, zum Beweiſe des fortdauernden guten Vernehmens, einander Geſchenke. Doch als bald darauf der König von Polen aus Cujavien zwanzig Gefäße mit Getraide nach Litthauen ſchickte: ließ der Hochmeiſter dieſelben auf der Weichſel bey Ragnit aufbringen. Der König von Polen ließ ſie zurückfordern. Allein der Hochmeiſter gab zur Antwort, daß er wiſſe, daß dieſes Getraide für die aufrühreriſchen Samogitier beſtimmt ſey. Unter einem gleichen Vorwande ließ er den litthauiſchen Kaufleuten zu Ragnit ihre Waaren wegnehmen, und der Großherzog erlangte dieſelben eben ſo wenig, als der König ſeine Schiffe. Beyde glaubten, daß der wahre Bewegungsgrund der Wegnahme dieſer geweſen, weil der Hochmeiſter beſorgt ſey, daß ihm die Litthauer, wenn ſie aus Polen Getraide bekämen, das ſeinige, welches er ſonſten mit großem Vortheile an ſie verkauft hatte, auf dem Halſe laſſen würden. Sie beſchloſſen, ſich zu rächen. Doch wollte der König nicht öffentlich brechen, wußte aber darum, daß Vitold Samogitien wieder erobern wollte. Dieſes geſchah ohne viele Mühe. Der Hochmeiſter freuete ſich, daß ſich ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit zum Kriege darbot. Doch wollte er den Namen haben, als wenn er eifrigſt die Fortdauer des Friedens wünſche. Er ließ alſo Vitolden zur Wiedereinräumung von Samogitien anmahnen; und als er von demſelben die vorausgeſehene abſchlägige Antwort erhalten hatte: ſo ſchickte er 1409 eine 1409
Geſandtſchaft an den König, ihn zu fragen, daß er ſich erklären ſollte, ob er dem Großherzog in dem Kriege, zu welchem er dem Orden die gerechteſte Urſache gegeben hätte, Hülfe leiſten würde, damit der Orden ſeine Maaßregeln darnach nehmen könne.

So

So genau auch Vladislav mit Vitolden verbunden war: ſo konnte er ſich doch ſeiner nicht mit dem Nachdruck annehmen, als er wünſchte, weil die Polen vom Krieg abgeneigt waren. Er gab alſo durch eine Geſandtſchaft die Antwort: daß, da Litthauen ein von Polen abhängiger Staat ſey, er verbunden ſey, demſelben, wenn es angefallen werden ſollte, mit allen Kräften zu helfen; aber doch, da der Orden glaube, rechtmäßige Urſachen zu Beſchwerden wider den Großherzog zu haben, ſich nicht entbrechen wolle, dieſelben zu unterſuchen, und wenn er ſie gegründet beſände, dem Orden Gerechtigkeit erzeigen werde. Der Hochmeiſter erwiederte, daß er entweder ſogleich Genugthuung haben müßte, oder ſie ſich durch die Waffen in Litthauen verſchaffen werde. Hierauf brach der Erzbiſchof von Gneſen heraus: daß, wenn der Hochmeiſter in Litthauen einbrechen werde: ſo müßte der König von Polen in Preußen einfallen, weil Polen die Feinde der Litthauer als ſeine eignen anſehen müſſe. Der Hochmeiſter ward über dieſe Rede ſehr erfreut, dankte dem Erzbiſchof, daß er ihm die Geſinnung ſeines Königs ſo aufrichtig entdeckt habe, und fügte hinzu, daß er alſo lieber das Haupt, als die Füße, lieber das bewohnte Polen, als das wüſte Litthauen, mit Krieg überziehen werde. Der-
1411 geſtalt gieng der Krieg an, welcher 1411 durch den thorniſchen Friedensſchluß geendigt wurde, in welchem Samogitien, ſo lange der König von Polen und Vitold lebten, an das Großherzogthum abgetreten wurde. x)

1413 1413 ward zu Hrodlo ein Reichstag gehalten, auf welchem die Vereinigung zwiſchen der Krone und dem Her-

x) *Dlug.* p. 186. 189 et 190. 191. 194-197. 309. *Kojal.* p. 72-90. Schütz deutſch. 99. S. 2. bis Bl. 101. lat. 213-217.

Herzogthume beſtätigt ward. Damit die Litthauer näher mit den Polen verbunden werden möchten, wurde ihr Adel von dem polniſchen in Brüderſchaft und Gemeinſchaft der Wappen aufgenommen; dieſe Edelleute, welche alle ſich zur katholiſchen Religion bekennen ſollten, erhielten alle Vorrechte des polniſchen Adels; die ganze Einrichtung der Landesregierung ward auf polniſchen Fuß geſetzt; und zu den litthauiſchen Landtagen wurden Lublin und Parczov als die bequemſten Oerter erwählet. Nach Endigung dieſes merkwürdigen Reichstages giengen der König und der Großherzog in Samogitien, in eigener Perſon, daſelbſt das Heidenthum auszurotten, und da dieſes bisher ſo hartnäckige Volk ſeine Götter und heiligen Oerter von den Polen zerſtören ſah: ſo ſchloß es daraus, daß der Gott der Polen mächtiger ſey, als die Götter, welche die Samogitier bisher verehret hatten. Sie trugen alſo ferner kein Bedenken, ſelbſt ihre heiligen Hayne in Saatfelder zu verwandeln.

Weil auch bald wieder ein Krieg mit dem Orden angegangen, und die Feindſeligkeiten durch keinen Frieden geendigt, ſondern nur durch einen zweyjährigen Waffenſtillſtand 1414 verſchoben waren, ſo er- 1414
hielten der König und der Großherzog 1416 von der 1416
Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, daß nicht nur in Samogitien ein Bisthum errichtet, ſondern auch dem Orden verboten wurde, dieſe neugepflanzte Kirche durch keine Feindſeligkeiten zu beunruhigen. Doch ward die Errichtung dieſes Bisthums bis auf 1417 1417
verſchoben, weil Vitold 1416 damit beſchäfftigt war, wie er dem tatariſchen General, Jdiku, welcher mit einem erſtaunenden Schwarme in Reuſſen einfiel, und unter andern die Stadt Kiev dergeſtalt zu Grunde richtete, daß ſie niemals wieder zu dem vorigen Glanze gelangt iſt, Widerſtand thun möchte.

Ohngeachtet aber Vitold ſo wol durch Pflanzung des Chriſtenthums in Samogitien, als durch Unterdrükkung der griechiſchen Religion in ſeinem ganzen Lande ſich bey dem Pabſte einzuſchmeicheln ſuchte, damit derſelbe ihm in ſeiner Abſicht, den großherzoglichen Namen mit dem königlichen zu verwechſeln, nicht entgegen ſeyn möchte: ſo erreichte er dieſelbe doch ſo wenig, daß, da das Gerüchte nach Rom erſchollen war, als wenn Vitold den Biſchof von Culm auf ſeine Seite gebracht hätte, daß dieſer ihm die litthauiſche Krone aufſetzen ſollte, der Pabſt demſelben dieſes Unternehmen unterſagte. Ja dieſes nützte ihm ſo wenig, daß vielmehr die griechiſchen Chriſten, welche von ihm gedruckt wurden, mit Swidrigello'n ſich dergeſtalt verbanden, daß Vitold beſorgen
1418 mußte, um ſein Land, ja gar um ſein Leben zu kommen. Dieſes bewog hn, ſich 1418 der Perſon Swidrigello's zu bemächtigen. Allein Conrad Frankenberg, welcher denſelben auf dem Schloſſe Krzemyeniecz bewahrete, ließ ihm ſo viele Freyheit, daß er Gelegenheit hatte, durch Beyſtand ſeiner Anhänger ſeinen gar zu höflichen Hüter zu tödten, und ſich zum Kaiſer Sigmund zu begeben. Doch Vladislav vermittelte bald darauf einen Vergleich zwiſchen dieſem ſeinem Bruder und dem Großherzoge, und Swidrigello kam auf das ſichere Geleit Vitolds nach Litthauen zurück.

Um eben dieſe Zeit verſtarb die Gemahlinn Vitolds, und weil ſich derſelbe nicht lange ohne Frau behelfen konnte: ſo erwählete er ſich bald nach ihrem Tode Juliana, eine Tochter des Herzogs Jvan von Holßa, und ob dieſe wol eine Schweſtertochter der Verſtorbenen war; ſo mußte doch die Trauung ohne Einholung der päbſtlichen Diſpenſation vollzogen werden, weil der hitzige Vitold darauf nicht warten wollte. Doch dieſe Unenthaltſamkeit in Anſehung

des

des Frauenzimmers machte den Großherzog weder weibiſch, noch verächtlich. Saladin, der Khan einer tatariſchen Horde, hatte ihn für ſeinen Oberherrn erkannt, und in Preußen unter ſeiner Fahne geſtritten. Dieſer hatte ſeinen Sohn, Keremberden, zum Nachfolger. Derſelbe verweigerte dem Großherzoge die Unterwürfigkeit. Daher ertheilte Vitold einem andern tatariſchen Herrn, Bethſebula, oder richtiger, Abuſeid, (Kojalowicz nennet ihn Keremberdens oder Kieremferdens Bruder Tachtam, wie er vorher den Namen Tokatmiſch ausgedruckt hat) die Zeichen der Oberherrſchaft, und gab ihm ein Heer, ſich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Doch in einer blutigen Schlacht wurde Abuſeid geſchlagen, gefangen, und auf Befehl des Ueberwinders enthauptet. Doch bald hernach ward der Sieger von ſeinem Bruder Geremferden des Lebens beraubet, und dieſer neue Khan unterwarf ſich wiederum dem Großherzoge. Selbſt Jdiku, der ihm ſo vielen Schaden gethan hatte, that ihm 1419 den Antrag zur Ausſöhnung, und 1419
ſchickte ihm zum Geſchenke drey Kameele und 27 Pferde mit dieſer Erklärung: Wir beyde haben den Abend unſers Lebens erreichet. Jch halte alſo dafür, daß es gut ſey, daß wir den kurzen Ueberreſt unſers Lebens in Frieden zubringen, das vergoſſene Blut von der Erde verſchluckt, die Schmähungen und Drohungen von dem Winde und der Luft verwehet, unſere Hitze und Zorn vom Feuer verzehret, und endlich die von uns angezündeten Verwüſtungsfeuer durch das Waſſer ausgelöſcht werden mögen.

Ein Herr, deſſen Freundſchaft die größten Mächte mit ſo vieler Begierde ſuchten, konnte es nicht mit Gelaſſenheit ertragen, daß die Pleskauer
1426 bey einer Gränzſtreitigkeit ihm das ſtrittige 1426
Land mit Gewalt abnahmen. Und ob ſie wol bald

Bayerische Staatsbibliothek München

darauf dieſe Thätlichkeiten bereueten, und durch eine Geſandtſchaft die Abmachung dieſer Sache der Entſcheidung Vitolds anheim ſtellen wollten: ſo war er doch wider ſie aufgebracht, daß er von keiner Güte etwas hören, ſondern dieſe Beleidigung mit den Waffen rächen wollte. Die Macht der Pleſkauer war ſo geringe, daß er von der wenigen Bevölkerung des Landes, welches er durchziehen mußte, mehr Nachtheil als von ihrem Widerſtande befürchtete. Er trug alſo die größte Sorgfalt, ſein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, und nahm, nachdem er Alles auf dem Wege verwüſtet hatte, die Belagerung von Wranacz vor. Doch es entſtand ein ſtarkes Regen- und Donnerwetter, durch welches alle Wege der Zufuhr ihm abgeſchnitten wurden. Dieſes verurſachte in ſeinem Lager eine große Hungersnoth. Dieſe Umſtände erweckten den Muth der furchtſamen Pleſkauer, und ſie überwanden mit leichter Mühe Leute, welche mit der Natur ſelbſt ſtreiten mußten. Vitold ſelbſt war ſo gedemüthigt, daß er um den Frieden anhielt. Doch nun hatte das Glück die Pleſkauer ſo übermüthig gemacht, daß ſie ihm denſelben verweigerten. Doch das Schickſal änderte ſich. Ein klarer Himmel wechſelte das Regenwetter ab, und den Litthauern wurden die Wege wieder eröffnet. Mit dieſer Veränderung der Luft änderte ſich auch das Glück der Waffen. Die Pleſkauer büßten allenthalben ein, und mußten demüthig um den Frieden bitten, welchen ſie vorher aus Uebermuth abgeſchlagen hatten, und Vitold geſtand ihnen auch denſelben zu. Doch mußten ſie denſelben nicht nur durch Abtretung des ſtreitigen Landes, ſondern auch durch eine große Geldſumme erkaufen, wiewol der großmüthige Vitold dieſes empfangene Geld nicht für ſich behielt, ſondern unter die polniſchen Freywilligen vertheilte.

Seine

Seine Gewalt über das Gemüth des ſchwachen Königs von Polen war ſo groß, und ſo bekannt, daß der Kaiſer Sigmund, den König von Polen zu bewegen, daß er in alle ſeine Vorträge blindlings willigte, gewiß verſichert war, wenn er dieſe Vorträge durch Vitolds Mund dem Könige thun würde. Derſelbe verſchaffte ihm 1428 die Einwilligung des 1528
Königs von Polen zu einer Unterredung, welche Sigmund auf h. drey Könige 1429 zu Luczko vor- 1529
geſchlagen hatte. Vor dieſer Unterredung that Vitold einen Zug wider Großnovogrod, unter dem Vorwande einiges Unrechtes, welches ihm bey der Gränzſcheidung zugefügt worden, in der That aber, weil er wußte, daß dieſer Staat, welcher ſchon lange in einer gewiſſen Verbindung mit Litthauen geſtanden hatte, ob er wol dem Namen nach die Oberherrſchaft von Moſkau erkannte, wie gemeiniglich handelnde Staaten, mehr reiche, als kriegeriſche Einwohner hatte. Als er mit ſeinem Heere vor der Feſtung Opoczka ſtand, langte die Geſandtſchaft von Novogrod an, welche ſeine Rückkehr theuer erkauften. Denn er wollte theils die Stadt nicht erobern, theils die Zeit der Zuſammenkunſt mit dem Kaiſer nicht verabſäumen.

Der Kaiſer ward bey ſeiner Ankunft zu dieſer Unterredung von Katholiken, Griechen, Armeniern und Juden empfangen, und allen Aufwand der Bewirthung gab der Großherzog her, nämlich auf jeden Tag 700 Ochſen, 1400 Schöpſe, von jeder Art Wildpret 100 Stück und 700 Fäſſer Meth ohne die Weine. Die Hauptabſicht des Kaiſers bey dieſem Beſuche war, die Gemüther der Litthauer von den Polen abwendig zu machen. In dieſer Abſicht beſchenkte er nicht nur alle und jede, welche der Großherzog in ſeinem Gefolge hatte, welche Geſchenke, um ſeine Pracht und Freygebigkeit auszukramen, vorher einige Stunden öffentlich durch ihre in

zwey lange Reihen geſtellte Träger zur Schau aufgeſtellet waren, ſondern ſuchte auch die Reuſſen durch Verkleinerung des Unterſchiedes, welcher zwiſchen ihrer und der römiſchkatholiſchen Kirche ſey, und das Verſprechen, auf einer Kirchenverſammlung ſo gut für ſie als für die Böhmen zu reden, gegen die Polen zu erbittern. Vitolden ſchmeichelte er mit dem großen Ruhme, welchen ihm ſeine Thaten erworben, und welchen vollkommen zu machen blos eine Krone fehle, und verſprach, ihm dieſelbe zu ertheilen. Vitold wendete dagegen blos die Nothwendigkeit ein, von dem Könige von Polen, als ſeinem Oberherrn, die Erlaubniß dazu zu erlangen. Sigmund verkleinerte dieſe Schwierigkeit, und verſprach, ſie mit leichter Mühe zu heben. Er gieng frühe zum Könige von Polen, und trug ihm ſein Vorhaben vor, Vitolden zum Könige und ſein Großherzogthum zu einem Königreiche zu machen. Der König von Polen ſah den Nachtheil, welchen ſein Reich hiervon haben würde, und die Widerſetzlichkeit ſeiner Stände gegen die Ausführung dieſes Anſchlages. Daher wollte er lieber mit Bewilligung der Polen ſeine eigne Krone niederlegen und ſie Vitolden aufſetzen. Doch der Kaiſer redete ihm ſo lange zu, bis er ihn gewonnen hatte. Darauf ließ Vitold den polniſchen Ständen den Vortrag thun, daß der römiſche Kaiſer ihm anliege, daß er ſich aus einem Großherzoge zum Könige, und Litthauen zum Königreiche machen laſſen möchte, auch der König von Polen hiermit einſtimmig ſey, und alſo blos ihre Einwilligung fehle, und fand ſich gleich darauf in die Rathsverſammlung ein, in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſich Niemand in ſeiner Gegenwart wider ſeine Abſicht ſetzen werde. Doch er irrte ſich, und ſein Begehren ward einmüthig abgeſchlagen. Er drohete beym Ausgehen; daß, da ſie ihm ihre Einwilligung verweigerten, er andere

Mittel zur Erreichung ſeiner Abſicht anwenden müſſe. Die Polen hatten alſo Urſache, zu befürchten, daß er, da ſie zu Luczko in ſeinen Händen waren, Gewalt wider ſie brauchen werde, und verließen nebſt ihrem Könige die Stadt eher, als ſich Vitold beſinnen konnte. Dieſer ließ aber deswegen ſein Vorhaben nicht fahren, ſondern ſuchte vielmehr die polniſchen Herren durch Beſtechungen auf ſeine Seite zu ziehen, und brachte es ſo weit, daß viele ihm eidlich zuſagten, daß ſie ihm wider ihren eigenen König, vornehmlich in dieſer Krönungsſache behülflich ſeyn, und lieber zu ihm nach Litthauen ziehen als ihn verlaſſen würden. Dem ohngeachtet blieben die Vornehmſten ſo eifrig bey ihrem Widerſpruche, daß ſie, um die Krönung Vitolds zum Könige von Litthauen zu verhindern, demſelben die polniſche Krone anboten, welche Vladislav freywillig niederlegen wollte, mit dem Beyfügen, daß, wenn er dieſes ihr Anerbieten ausſchlage, der König und die Krone Polen ſeine Krönung zum Könige von Litthauen mit aller Gewalt verhindern würden. Vitold ward durch einen ſo großmüthigen Antrag gerühret. Er glaubte aber ſchon zu weit gegangen zu ſeyn, als daß er mit Ehren zurück könnte. Er gab alſo zur Antwort, daß er niemals nach dem königlichen Titel getrachtet, ja ihn vielfältig, da er ihm vom Kaiſer angetragen worden, ausgeſchlagen habe, und ſich erſt durch inſtändiges Bitten des Königs von Polen bewegen laſſen, denſelben vom Kaiſer anzunehmen; daß nun die Sache nicht nur dem römiſchen Pabſte, ſondern auch ganz Europa, ja den Ungläubigen bekannt ſey, daß er ſich alſo zum Geſpötte der ganzen Welt machen würde, wenn er die Krone, falls ſie ihm vom Kaiſer zugeſchickt werde, ausſchlagen ſollte. Doch gab er ihnen ſein Wort, daß er um dieſelbe nicht ferner anhalten wolle. Ja er ſchickte insgeheim an den

Kaiſer, und ließ ihn bitten, daß er ihm die litthauiſche Krone nicht ſenden möchte. Doch die Beſchwerden, welche die Polen wegen dieſer Sache bey dem Pabſte rege machten, brachten ihn wieder auf die vorigen Gedanken, und er machte alle Anſtalten zum Bruche mit Polen, falls dieſe Krone auf dem Vorſatze, ihn an der Krönung zu verhindern, verharren würde. Er hatte auch ſchon 1430 viele ruſſiſche Fürſten, Ordensgebietiger und tatariſche Murſen eingeladen, derſelben beyzuwohnen. Doch die Polen beſetzten alle Wege dergeſtalt, daß die kaiſerlichen Geſandten, welche ihm die Krone überbringen ſollten, aus Furcht, den Polen in die Hände zu fallen, zurückgiengen. Er mußte alſo ſeine Gäſte nach langem vergeblichen Warten zurückgehen laſſen. Weil er nun dieſes für einen großen Schimpf hielt; ſo ſuchte er wiederum durch gütliche Unterhandlungen den König von Polen und deſſen Räthe zu gewinnen, und bat ſie deswegen nach Vilna. Da er ſie aber ohngeachtet aller ſeiner Vorſtellungen unbeweglich ſah, ob wol der Verdruß, den er bey dieſer Sache gehabt, ihn ſchon dergeſtalt angegriffen hatte, daß man, da er ſchon über 80 Jahre alt war, ſeinen nahen Tod vorausſahe, daher er die Hoffnung hatte, daß ſich die Polen nicht weigern würden, ſeinem ſterbenden Haupte die Krone aufzuſetzen: ſo ließ er ſie endlich ziehen, und begleitete ſie zu Pferde. Doch ehe er Troki erreichte, nahm ſeine Schwachheit dergeſtalt zu, daß er vom Pferde fiel, und in dem Wagen ſeiner Gemahlinn nach der Stadt gebracht werden mußte, in welcher er den 27. October ſein Leben beſchloß. y)

Swidrigello's Regierung.

Die Polen hätten gewünſchet, daß ihr König nach Vitolds Tode Litthauen für ſich behalten und es

y) *Dlug.* p. 336-346, 373, 374, 391-394, 409, 492-494. 507-558. *Kojal.* p. 90-138.

es alſo der Krone unmittelbar einverleibt hätte. Zwar hatte Swidrigello bey der erſten Nachricht von der Bettlägrigkeit Vitolds zu Troki ſich ſchon in den Beſitz vieler Oerter geſetzt, und vornehmlich unter den Reuſſen einen ſtarken Anhang. Dem ohngeachtet war er wegen ſeiner Trunkenheit, übermäſſigen Trägheit und Unbedachtſamkeit ein viel zu wenig fürchterlicher Feind, dieſes Vorhaben der Polen verhindern zu können. Doch die brüderliche Zärtlichkeit des Königs verſchaffte ihm dasjenige, was er ſonſt niemals behauptet haben würde. Derſelbe ſchickte ihm in größter Stille den Ring, durch welchen er ihn mit dem Großherzogthume belehnte, und damit die Polen dieſem ſeinem Vorhaben Nichts in den Weg legen konnten: ſo war der größte Theil noch vor Vitolds Abſterben in ihr Vaterland zurückgeſchickt worden. Dagegen hatte der König kaum Swidrigello'n zum Großherzoge ernannt, als er ſich von allen Litthauern gleichfalls verlaſſen ſah, welche ſich zu ihrem Großherzoge begaben. Dieſer ſchrieb ſeine Erhebung nicht der Gnade ſeines Bruders, ſondern der Nothwendigkeit zu, und gab ihm für ſeine Wohlthat nicht nur Undank, ſondern ſo gar Haß zur Belohnung. Er zwang ihm nicht nur alle Feſtungen ab; ſondern drohte auch, die Beleidigungen, welche er bey Vitolds Lebzeiten ihm erwieſen hätte, zu rächen, und der König brauchte alle ſeine Gelaſſenheit, daß er ihn von Vergreifung an ſeiner Perſon zurückhielt. Kaum ſchien er in etwas beſänftigt, ſo lief die Nachricht ein, daß der Biſchof von Caminiec mit den vornehmſten podoliſchen Herren, ehe die Beſatzungen, welche Vitold, dem der Beſitz dieſes Landes von Polen auf ſeine Lebzeiten eingeräumt war, in die Feſtungen von Podolien gelegt hatte, vom Tode deſſelben benachrichtigt worden waren, ſich des ganzen Landes bemächtigt hätte.

Dieſe Zeitung machte Swidrigello'n ganz raſend, und er faßte den Anſchlag, ſo wol den König als alle Polen zu tödten. Die polniſchen Herren waren entſchloſſen, eher das äußerſte zu wagen, als in Swidrigello's Begehren zu willigen, und Podolien den Litthauern wieder einzuräumen. Doch der König ſchickte, entweder aus Furcht ermordet zu werden, oder auch vielleicht aus Liebe zu ſeinem Vaterlande einen Abgeordneten mit einem ſchriftlichen Befehle an den Oberbefehlshaber in Caminiec, daß er dieſe Feſtung und das ganze Land dem **Michael Baba**, welchen der Großherzog zur Uebernehmung deſſelben dem königlichen Abgeordneten zugeſellt hatte, überliefern ſolle. Mittlerweile erzeigte zwar der Großherzog dem Könige alle Ehrerbietung, nahm aber ſo wol ihn, als alle polniſche Herren genau in Acht, daß Niemand von ihnen entkommen konnte. Doch glückte es zweenen von ihnen, unter welchem einer das königliche Siegel in ſeiner Verwahrung hatte, einen von ihnen geſchriebenen Brief fortzuſchaffen, in welchem ſie den Oberbefehlshaber von Caminiec von der Gefangenſchaft, in welcher ſo wol der König, als ſie alle gehalten würden, benachrichtigten, und verlangten, daß er, ſtatt dem erzwungenen königlichen Befehl zu gehorſamen, den Ueberbringer deſſelben mit dem litthauiſchen Abgeſchickten feſtſetzen ſollte. Dieſer Brief ward in ein Wachslicht eingeſchloſſen, und mit vielen andern Wachslichtern fortgeſchickt; und der Oberbefehlshaber von Podolien vollzog den Inhalt deſſelben. Der römiſche Stuhl, welcher allemal bereit iſt, unter den ſcheinbarſten Vorwänden ſich in alle Sachen zu mengen, und dadurch ſein Anſehen zu vergrößern, hatte kaum die Gefangenſchaft des Königs von Polen vernommen, als er ſich erbot, durch einen Cardinal deſſen Befreyung zu vermitteln, und dieſer ſeiner Vermittelung einen größern

Nachdruck zu verſchaffen, dem Kaiſer ſchrieb, mit ſeinem Cardinal Legaten gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch dieſe ſeine Bemühung war überflüſſig. Denn da Swidrigello die kriegeriſchen Anſtalten des polniſchen Adels erfuhr: ſo ließ er den König mit ſeinem ganzen Gefolge aus Litthauen. Doch ſtand er von ſeinem Anſpruche auf Podolien nicht ab, ſondern trachtete 1431 ſich mit Gewalt dieſes Landes zu bemächtigen. 1431 Ob er nun wol vor Smotrika eine Niederlage erlitten hatte: ſo war er doch nicht zu bewegen, auf Anhalten einer polniſchen Geſandtſchaft von Podolien abzuſtehen, und Luczko, welches als ein Eigenthum der Krone von ihm gefordert wurde, abzutreten, und nach Polen zu kommen, um daſelbſt die Sache wegen des Großherzogthums, welches er mit Verletzung des vilniſchen und hrodliſchen Reichstagsſchluſſes beſaß, abzumachen. Denn er behauptete, daß er weder Luczko noch Podolien fahren laſſen werde, da beydes Stücke des Großherzogthums ſeyn, zu welchen ihm ſeine Geburt ein unſtreitiges Recht gebe. Ja er vergieng ſich ſo weit, daß er dem polniſchen Gevollmächtigten eine Maulſchelle verſetzte und ihn feſtſetzte.

Nach einer ſo großen Beleidigung mußte der König endlich dem inſtändigen Anhalten ſeiner Polen nachgeben und in Luczko einrücken. Er fand das ganze Land von Einwohnern und ſo gar die Feſtungen Volodimirs und Zbaraß von den Beſatzungen verlaſſen, und würde auch die Stadt Luczko erobert haben, wenn er ſogleich dieſelbe angegriffen hätte. Doch da er nicht das Verderben, ſondern die Erhaltung ſeines Bruders wünſchte, und dieſen Kriegszug blos auf Verlangen der Polen vorgenommen hatte: ſo gebrauchte er den Vorwand, daß er eine ſo wichtige Feſtung vor Ankunft der Großpolen nicht belagern könne. Dadurch gewann der Großherzog Zeit, ſo

wol Luczkô mit allen Nothwendigkeiten zu verſehen, als die Brücke über den Styr abzuwerfen, und ſich mit 6000 Mann hinter dieſem Fluß zu ſetzen, um den Polen den Uebergang zu verwehren, und die Feſtung zu bedecken. Als aber die Polen den Fluß durchwadend zur Abendzeit auf die andere Seite des Fluſſes gelangten, ſo entfiel ihm alles Herz, er ſteckte die Stadt in den Brand, und flohe. Sein Heer folgte ſeinem Beyſpiele, und die Polen ſiegten ohne Schwerdtſtreich. Darauf wurde die Feſtung belagert; doch der König hatte ſo wenig Luſt, ſie zu erobern, daß ſie vielmehr aus ſeinem eigenen Lager mit Mund- und Kriegsvorrath verſehen wurde, und die Feindſeligkeiten durch oftmalige Waffenſtillſtände unterbrochen wurden. Dieſes währete ſo lange, bis endlich auch die polniſchen Herren darein willigten, daß Swidrigello'n ein Waffenſtillſtand auf die Bedingung zugeſtanden wurde, daß er ſich um Mariä Reinigung 1432 zu einer ferneren Unterhandlung zu
1432 Parczow einfinden ſollte. Allein Swidrigello kam nicht zur Unterredung, ſondern berathſchlagte ſich vielmehr mit ſeinen Bundesgenoſſen, den deutſchen Ordensrittern, über die fernere Fortſetzung des Krieges. Nun konnte der König ſich ferner nicht weigern, allen Maaßregeln ſeiner Stände wider Swidrigello'n beyzutreten. Das bequemſte und leichteſte Mittel war dieſes, daß dem Bruder Vitolds, Sigmunden, Fürſten von Staradub, das Großherzogthum verſprochen wurde, falls er Swidrigello'n daraus verjagen würde. Dieſer nahm den Antrag an, und überrumpelte zu Oſmiana Swidrigello'n mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlinn und ganzen Hofſtaats, welche Sigmunds Gefangene wurden, aus ganz Litthauen bis auf Reuſſen, welches ſtandhaft bey ihm verblieb, verjagt wurde. Sigmund meldete dieſen glücklichen

Ausgang dem Könige, welcher darauf eine Geſandtſchaft nach Litthauen ſchickte. Dieſe belehnte zu Grodno Sigmunden durch Ueberreichung eines Schwerdtes mit dem Großherzogthume, und Sigmund verpflichtete ſich dagegen nebſt ſeinen Ständen, keine Anſprüche auf Podolien, Oleczko, Rathno, Wethli und Lopaczin zu machen, alle von Swidrigello'n errichtete Bündniſſe, namentlich mit dem Orden, fahren zu laſſen, niemals wider Wiſſen des Königs von Polen nach dem königlichen Titul zu trachten, und endlich nach ſeinem Tode ſeinem Sohne Michael blos die Erbgüter, das Großherzogthum hingegen dem Könige von Polen zu hinterlaſſen. z)

Des Großherzogs Sigmunds Regierung.

Der neue Großherzog und der König mußten ſich zur gänzlichen Vertreibung ihres gemeinſchaftlichen Feindes, des Swidrigello, rüſten. Der König ſchickte ein Heer nach Podolien, um die Oerter einzunehmen, welche allda der Herzog Fedor Fethko, (oder Theodor) von Oſtrog für ihn inne hatte, und aus welchen derſelbe mit einem Schwarm Tatarn und andern Hülfsvölkern durch ſeine Streifereyen dem königlichen Gebiete vielen Schaden that. Fethko unterſtand ſich nicht, demſelben im freyen Felde zu begegnen, und die Polen eroberten alle von ihm beſetzte Feſtungen unverſehrt, bis auf Braczlav, welches er vorher abbrennen ließ. Doch da das polniſche Heer nicht weit von Kopoſtrzin über den annoch leicht gefrornen Morachava und deſſen Moräſte gehen mußte: ſo lauerte Fethko demſelben in einem Hinterhalte auf, grif den zuerſt übergegangenen Theil mit einer weit überlegenen Macht an, ſchlug ihn, und fieng ſchon das Gepäcke zu plündern an, als der andere mit vieler Mühe gleichfalls über den Fluß gelangte, und endlich nach einem hartnäckigen Streite

z) *Dlug.* p. 556-574. 580-592. 602, 603, 610-618. *Kojalow.* p. 140-154.

Streite den Sieg erfocht. Die Polen, welche bey dieſer Gelegenheit nur zween Edelleute eingebüßt hatten, ſetzten ihren Feinden bis um Mitternacht nach, und ſchenkten Niemanden das Leben, daher auf einige tauſend Tatarn, Beſſaraber, Wallachen und Reuſſen umkamen.

In Litthauen ſelbſt war Swidrigello mit einem Heere von 20,000 Reuſſen und Tatarn, außer den zahlreichen Hülfsvölkern, welche ihm der Heermeiſter zuführte, eingerücket, und hatte das Land zwölf Wochen lang a) verwüſtet, als Michael dieſes nicht länger erdulden konnte, ſondern mit einer weit geringeren Macht, (ohne daß er die Ankunft der polniſchen Hülfsvölker abwartete,) den Angrif that, und zuletzt einen ſolchen Sieg davon trug, daß 10,000 Feinde erſchlagen und 4000 gefangen wurden. Sigmund erbaute auf dem Schlachtfelde zu Ehren der h. Jungfrau Maria, an welcher Empfängnißtage dieſer Sieg geſchehen war, eine Kirche. Dagegen rächte er ſich an den Gefangenen dergeſtalt, daß er anfieng, die Liebe ſeiner Unterthanen zu verlieren. Georgen, dem Sohn Simons, Fürſten von Mſcislav, nahm er das Land, und warf ihn zu Troki ins Gefängniß, worinnen er ſo wol ihn als andere Gefangene ſehr ſchlecht hielt, und den Woywoden von Troki, Johann Montivid, und den Marſchall Rumbold ließ er als einen Landesverräther enthaupten. Dieſe Schärfe vermehrte den Anhang Swidrigello's mit allen Verwandten und Freunden dieſer Unglücklichen, und dergeſtalt erholte ſich dieſer wieder.

1433 Nachdem 1433 die Feſtung Luczko durch einen güldenen Schlüſſel geöffnet war: ſo that von da der reuſſiſche Herzog, Noß, einen Einbruch in Chelm, ward aber bey Hrubyeſchov am Bug von Hriczko Ker-

a) Ruſſow Bl. 44. S. 2. Kelch S. 136.

Kerdeiowicz geſchlagen. Swidrigello konnte gleichfalls nichts weiter ausrichten, als daß er das Land verheerte, ob wol wegen des preußiſchen Krieges keine polniſchen Hülfsvölker bey Sigmunden anlangten, auch derſelbe ſeinem eigenen Heere nicht trauen konnte, und daher keine Schlacht wagen durfte. Doch durch Abſchneidung der Lebensmittel ſetzte er ſeinen Feind in ſolche Verlegenheit, daß derſelbe, um das Verhungern ſeines Heeres zu vermeiden, nach Reuſſen zurück gehen mußte. Dieſes Land fand er bey ſeiner Rückkunft durch die Tatarn verwüſtet. Sie waren Anfangs durch die von Swidrigello'n geſchickten Geſchenke bewogen worden, in der Abſicht, ihm zu helfen, an den Nieper zu rücken. Doch wie ſie hörten, daß Sigmund in Litthauen die Oberhand habe, und ſich auch auf den Beyſtand des Königs verlaſſen könne: ſo änderten ſie ihr Vorhaben dergeſtalt, daß ſie vielmehr Kiev und Czernichov verheerten.

Sigmund hielt es zur Erhaltung ſeines Anſehens für zuträglich, daß der König ſelbſt nach Litthauen käme, und ihn allen ſeinen Ständen als Großherzog vorſtellte. Derſelbe willfahrte ihm, und kam 1434 nach Krinki, wo ihm der Großherzog mit allen ſeinen Ständen aufwartete, und ſo wol ihm als den Hofleuten des Königs reiche Geſchenke gab. Dagegen verſicherte ihm Vladislav öffentlich allen Beyſtand wider Swidrigello'n, und befahl den Ständen, ihm als ihrem Oberherrn zu gehorſamen. Hingegen bekam Swidrigello an Sigmunden Koribut, welcher ſich in Böhmen bekannt gemacht hatte, und in dem Rufe eines Kriegserfahrnen und tapfern Feldherrn ſtand, einen Helfer, und der Heermeiſter wollte blos aus dieſem Grunde an den Friedensunterhandlungen zwiſchen Polen und dem Hochmeiſter keinen Theil nehmen, um den Krieg in Litthauen 1434

fort-

fortſetzen zu dürfen. Ja auch aus Preußen wurde unter der Hand Mannſchaft zu dieſem Feldzuge geſchickt. Alſo war Sigmund ſeinem Feinde gar nicht gewachſen, und mußte ihn ſo lange im Feld Meiſter ſpielen laſſen, bis die ihm unentbehrliche Hülfe aus Polen angekommen war.

Nach derſelben Ankunft übertrug Sigmund die Oberanführung ſeines eigenen Heeres gleichfalls dem Oberbefehlshaber der Polen, Jacob von Kobilani. Beyde feindliche Heere ſahen einander drey Tage lang bey Wilkomierz an, und unterſtanden ſich nicht, weder in einem unaufhörlichen Regenwetter die Waffen abzulegen und abzuſitzen, noch den entſcheidenden Schritt über einen zwiſchen ihnen fließenden Bach zu wagen. Der Feldherr Swidrigello's, Sigmund Koribut, ſcheuete denſelben ſo ſehr, daß er beyden Theilen einen Stillſtand und Heimſtellung ihres Zwiſtes dem Ausbruche unparteyiſcher Mächte vorſchlug. Doch dieſes gefiel keiner Partey. Da-
1436 her entſchloß er ſich, den 1. September *) aufzubrechen, und der Hauptmacht der Liefländer entgegen zu gehen, welche zu ihm zu ſtoßen im Anzuge war. Doch die Polen ſahen ſeinen Abzug als eine Flucht an,

*) Der Tag dieſer Schlacht wird vom Dlugoß angegeben. In Anſehung des Jahres aber ſind die Nachrichten ſehr widerſprechend. Nach dem Dlugoß wurde ſie 1435 geliefert. Nach Schützen und Ruſſow hingegen gelangte der Heermeiſter, Franco von Kersdorff, welchem ſie dieſen Zug zuſchreiben, erſt 1437 zur Regierung, und lebte zwey Jahre in derſelben. Wenn er nun gar in demſelben geblieben iſt, wie Ruſſow zu verſtehen giebt, und Kelch ausdrücklich ſagt: ſo kann dieſer Vorfall nicht früher als 1439 geſchehen ſeyn. Ich muthmaße, daß Dlugoß ihn ein Jahr zu frühe, und die liefländiſchen Jahrbücher drey Jahre zu ſpäte anſetzen, wie aus dem Umſtand erhellet, daß durch ihn der ewige Friede zwiſchen Polen und dem Orden befördert wurde.

an, und Michael, der Prinz des Großherzogs Sigmunds, welcher den Namen als Obergebieter ihres Heeres führte, fiel ihn mit ſo vieler Hitze an, daß er kaum eine Stunde lang ſich wider ihn halten konnte, ſondern in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Die liefländiſche Hauptmacht, welche außer den Söldnern und dem Aufgebote aus mehr als 600 Rittern beſtand, von welchen einige Komthurs über 100, und der geringſte Ritter zehn berittene Bediente hatten, fand in einem Walde den Weg verhauen, und ward alſo von ihren Feinden, ohne daß ſolche ſich dabey in einige Gefahr ſetzen durften, faſt gänzlich aufgerieben. Der Verluſt war größer, als ihn der Orden jemals in Liefland erlitten hatte, indem über 20,000 Mann, lauter geübte Soldaten, eingebüßt wurden, und aus Preußen Volk zur Beſetzung der Feſtungen geſchickt werden mußte. b) Daher weigerten ſich auch die liefländiſchen Ordensbrüder nicht mehr, den Frieden dergeſtalt abzuſchließen, daß Swidrigello von ihnen in Stich gelaſſen wurde. Unter den Gefangenen, welche der Sieger machte, waren auch Koribut und ein ſchleſiſcher Edelmann, Sigismund Roth, welcher, da er bey den Krönungshändeln Vitolds von den Polen auf ſein Wort die Freyheit wieder erlangte, mit Verletzung deſſelben ſich nicht wieder in die Gefangenſchaft geſtellt, ſondern vielmehr jetzt die Waffen wider ſie geführt hatte. Beyde hielten es für rühmlicher, dem Feinde die Spitze zu bieten, als ſo gleich mit den feigen Reuſſen ihnen den Rücken zuzukehren. Alſo wurde ihre Tapferkeit die Urſache ihrer Gefangenſchaft ſo wol als ihres Todes. Denn der Großherzog ſo wol als die polniſchen Herren, die er über die Maaßreyeln zu Rathe zog, welche er mit ihnen zu nehmen hätte, glaubten, daß ſie ſich von ſo

b) Ruſſow Bl. 44. Kelch S. 138, 139.

ſo gefährlichen Feinden durch ihre Hinrichtung befreyen müßten.

Während der Zeit, daß dieſes in Litthauen vorgieng, hatte der Kaiſer Sigmund durch eine Geſandſchaft nach Polen einen Verſuch gethan, ob nicht der König von Polen einen Vergleich zwiſchen beyden Herzogen ſtiften wolle. Allein derſelbe hatte ſich damit entſchuldiget, daß da man alle Augenblicke der Nachricht von einem entſcheidenden Treffen entgegen ſähe, derjenige Theil ſich den Friedensgeſetzen nicht unterwerfen werde, für welchen ſich das Kriegsglück erklärt haben würde. Der Ausgang beſtätigte dieſes. Denn da nach Swidrigello's Unglück derſelbe faſt von allen ſeinen Anhängern verlaſſen wurde; ſo ſuchte er, durch Ueberlieferung der Feſtung Luczko in polniſche Hände, ſich mit den Polen auszuſöhnen, und es war auch dem Staatsvortheil von Polen gemäß, Litthauen unter zween widerwärtige Beherrſcher zu thei-
1437 len. In dieſer Abſicht ſuchten ſie 1437 Sigmunden zum Vergleiche mit ſeinem Feinde zu überreden. Allein ſie konnten hierinnen ſo wenig bey ihm aus-
1438 richten, daß ſie ihm vielmehr 1438 Luczko einräumen, und ſich mit der Beſtätigung ſeiner Verpflichtung begnügen laſſen mußten, daß er nach keinem Erbrechte an dem Großherzogthum trachten, ſondern daſſelbe nach ſeinem Tode der Krone hinterlaſſen wolle. Doch beſaß er daſſelbe nicht lange mehr. Denn ſeine durch den Geiz verurſachte Grauſamkeit brachte ihn
1440 am Palmtage 1440 zu Troki ums Leben. Sein Geiz war die erſte Quelle von ſeinem Unglücke. Dieſer machte, daß er die Reichthümer aller ſeiner vermögenden Unterthanen zu beſitzen wünſchte. Dieſes war der Entzweck, warum er ſie einziehen, und ſo lange martern ließ, bis ſie ein Verbrechen geſtunden, woran ſie niemals gedacht hatten, damit er ſie unter dem Scheine Rechtens hinrichten, und ſich ihrer Gü-

ter bemächtigen könnte. Die Feinde, welche er ſich durch ein ſolches Verfahren machte, ſchienen ihm ſo fürchterlich, daß er lauter Nachſtellungen befürchtete, und Wahrſagerweiber um Rath fragte, wie er denſelben entgehen könnte. Auf derſelben Wort ſoll er entſchloſſen geweſen ſeyn, gleich nach dem Oſterfeſte faſt den ganzen Adel auszurotten, und ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere vermengt, dem Teufel darzubringen. Doch ehe er dieſen Vorſatz ausführen konnte, kam eine Verſchwörung wider ihn zu Stande, welche der Fürſt Jvan Czartoryski mit einigen andern vollſtreckte. Denn da Sigmund die Meſſe auf dem Schloſſe anhören wollte, der größte Theil ſeiner Hofbedienten aber in die Pfarrkirche gegangen war: ſo kamen die Verſchwornen in ſein Schlafgemach, zogen die unter ihren Kleidern verſteckten Dolche hervor, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Ja ſie wüteten noch wider den todten Körper, und warfen ihn auf ſeinen Wagen, und ließen ihn ohne Führer hintreiben, wohin ihn die Pferde führen würden. Dieſes iſt Dlugloſſens Bericht, welchen ich der Nachricht des Koſalowicz vorziehe. Doch will ich dieſen auch anführen. Nach demſelben hatten die Verſchwornen den Stallmeiſter des Großherzogs Skobieyko in ihre Parthey gezogen. Dieſer ließ am Sonnabend ſpäte 300 Heuwagen ins Schloß, in welchen 600 bewafnete Verſchworne verſteckt waren. Einige von denſelben, unter welchen Czartoryski war, giengen am Sonntage, da das mehreſte Hofgeſinde in der Kirche war, im Vorgemache ohne Gewehr herum, als wenn ſie auf Gelegenheit warteten, vorgelaſſen zu werden. Sie unterſtanden ſich nicht, die Thür mit Gewalt zu eröfnen, um keinen Lerm zu erregen. Endlich bemerken ſie einen zahmen Bären außerhalb dem Zimmer, welcher Sigmunds Geſellſchaft war, und durch ſein Kratzen an die Thüre

das Zeichen gab, hereingelaſſen zu werden. Dieſes Zeichen machte Czartoryski nach, und darauf ward ihm und ſeiner Geſellſchaft die Thür geöfnet. Mittlerweile bemächtigen ſich die 600 Mann aller Eingänge des Schloſſes; die im Zimmer befindlichen überhäufen den Großherzog mit Schimpfworten, werfen ihn zur Erde, und finden auf dem Heerde eiſerne Werkzeuge, mit welchen ſie ihn ertödten. Ein einziger von ſeinen Bedienten Siauco legt einen Beweis von ſeiner Treue ab. Er wirft ſich auf ihn, und fängt die ihm zugedachten Wunden mit ſeinem Körper auf. Doch dieſer wird mit Gewalt vom Großherzoge losgeriſſen, und zum Fenſter herausgeworfen. c)

Caſimirs Regierung in Litthauen bis zu ſeiner Gelangung auf den polniſchen Thron.

Die Ermordung Sigmunds ward zuerſt von Boleslav, dem Herzoge von Maſovien, genutzt, welcher ſich ſelbſt in den Beſitz von Drohiczin ſetzte, welches Gebiete nebſt Mielnik und Bielsko ihm, als er ſich mit Sigmunds Schweſter Oroka vermählte, von demſelben mit Bewilligung ſeiner Stände dergeſtalt ertheilt war, daß es ihm erſt nach dem Tode des Großherzogs geräumt werden ſollte. Wegen Einrichtung der Regierung in Litthauen waren die Litthauer ſelbſt nicht einerley Meynung. Die Verſchwornen waren für Swidrigello, welcher mit ihnen im Verſtändniſſe ſtand, und ſchon auf dem Wege nach Litthauen war, als ſie ihr Vorhaben ausführten; daher er auch gleich bey der Hand war, und ſich Luczko wiederum bemächtigte. Die Anhänger Sigmunds wünſchten deſſen Sohn Michaeln zum Großherzoge. Aber der Biſchof von Vilna Matthias und andere von den Vornehmſten, bemächtigten ſich der Hauptörter im Namen des Königs Vladislavs III. Dieſer

c) *Dlug.* p. 618-621. 622. 628. 645-647. 673. 681-686. 696. 697. 709. 710. 723-725. *Kojal.* p. 155-177.

ſer war eben damals beſchäftigt, nach Ungarn zu gehen. Weil er nun Litthauen ſelbſt nicht helfen konnte, aber beſorgen mußte, daß, wenn er ſich deſſelben nicht mit Ernſte annähme, die polniſche Parthey in dieſem Lande ganz unterdrückt werden würde; ſo entſchloß er ſich, ſeinen Bruder Caſimir mit 2000 Lanzen, doch nicht als Großherzog, ſondern als ſeinen Statthalter dahin zu ſchicken. Als derſelbe in Litthauen angelangt war, ſo machte ihm der Prinz Michael die Aufwartung und erbot ſich zu aller Unterthänigkeit. Doch wollten die Beſatzungen, welche er in verſchiedenen Feſtungen hatte, auf Caſimirs Befehl dieſelben nicht übergeben. Da nun überhaupt alle Litthauer einen eigenen Herrn zu haben wünſchten; die der polniſchen Parthey Zugethanen aber überdem befürchten mußten, daß, wenn ſie zauderten, dem Lande einen Herrn zu geben, Michael ſich des Großherzogthums bemächtigen würde: ſo baten ſie die polniſchen Herren, welche das Gefolge Caſimirs ausmachten, daß ſie ihnen erlauben möchten, Caſimirn zum Großherzoge zu ernennen. Doch die Polen wollten dieſes durchaus nicht bewilligen. Darauf giengen ſie früh Morgens, da die Polen noch ſchlieſſen, zum Prinzen, und erhoben ihn zum Großherzoge. Die Polen verblieben auch nach Vollbringung dieſes Unternehmens auf ihrem Widerſpruche. Doch Caſimir und die Litthauer ließen ſich ihre Widerſetzlichkeit nicht irre machen. Vorher war der Fürſt Czartoryski, welcher noch das Unterſchloß zu Troki und alle Schätze Sigmunds beſaß, aufgefordert worden, daß er beydes abtreten ſollte, und hatte ſich dazu mit dem Vorbehalte erkläret, daß ihm alle polniſche Herren für ſeine Sicherheit Bürgſchaft leiſten ſollten. Die älteſten und verſtändigſten wollten ſich hierauf gar nicht einlaſſen. Doch einige, die wegen ihrer Jugend wenige Erfahrung beſaßen, verſprachen ihm

dieſelbe, und darauf trug er kein Bedenken, die Feſtung mit den Schätzen zu überliefern. Da er aber ſeinem Verſprechen ein Genüge geleiſtet hatte: ſo plünderten ihn die Litthauer aus, unter dem Vorwande, daß dieſe Güter, welche ſie ihm wegnahmen, aus dem großherzoglichen Schatze geraubet ſeyn, und würden ihn ſo gar des Lebens beraubt haben, falls ſich nicht die Polen ſeiner angenommen hätten. Bald darauf kehrten die meiſten polniſchen Herren nach ihrem Vaterlande zurück, mit großer Freude der Litthauer, welche nach und nach auch die Wenigen, die annoch zurückgeblieben waren, von der Perſon ihres Großherzogs entfernten, und ihm lauter litthauiſche Hofbediente zugaben, die ihn ihre Sprache und Sitten lehrten.

Auf Antrieb derſelben forderte er das Stück von Podlachien zurück, welches der Herzog von Maſovien mit Bewilligung der Polen beſaß. Dieſe ſetzten
1441 1441 auf Martini eine Zuſammenkunft gewiſſer Perſonen von beyden Theilen an, welche zu Abmachung dieſer Sache bevollmächtigt ſeyn ſollten. Doch die Litthauer zeigten ſchon durch ihre ſpäte Ankunſt zu Parczow, daß ſie ſchlechte Luſt hätten, ihre Sache durch die Polen entſcheiden zu laſſen. Denn aus der Weigerung des Königs von Polen, ſeinen Bruder als Großherzog zu erkennen, aus der Forderung der Polen, daß die Litthauer Michaeln in den Beſitz ſeiner Erbgüter ſetzen ſollten, und aus dem Befehle, welchen der König von Polen vor ſeiner Abreiſe nach Ungarn, dem Herzoge von Maſovien ertheilt hatte, den Beſitz von Drohiczin an Niemanden ohne ſeine Einwilligung abzutreten, konnten ſie abnehmen, daß die Polen Litthauen lieber unter verſchiedene Herren vertheilt, als unter einem Oberhaupt vereinigt ſähen. Alſo lief dieſe Unterredung fruchtlos ab, und die Litthauer rüſteten ſich, Drohiczin dem Herzoge

von Maſovien mit den Waffen abzunehmen. Dieſer kam deswegen 1444 ſelbſt auf den Reichstag nach Piotrkov, eine Volkshülfe von Polen zu erlangen. 1444
Denn ob wol das maſoviſche Heer ſo wol aus beſſer gerüſteten als geübtern Soldaten beſtand, als das litthauiſche, welches zwar mehrere Leute, aber weniger Streiter hatte; auch der herzogliche Prinz Michael ſich bey demſelben befand, welcher noch unter den Unterthanen ſeines Vaters viele Anhänger hatte: ſo wollte doch der Unterkämmerer von Sandomir, Nicolaus Powala von Thaczov, welchem Boleslav ſein Heer anvertrauet hatte, keine Schlacht wagen. Auch die polniſchen Stände hielten es für rathſamer, einen Waffenſtillſtand bis zur Rückkunft ihres Königs aus Ungarn, zu ſtiften, und riethen beyden Partheyen denſelben an. Da aber die Litthauer nur von einer gänzlichen Entſcheidung dieſer Streitſache zu ihrem Vortheile wiſſen wollten, und der Herzog von Maſovien hierauf denſelben Drohiczin gegen Bezahlung von 6000 Schocken breiter prager Groſchen und Einräumung von Wegrov abtrat; ſo wollten die polniſchen Herren an dieſem Frieden, wodurch ſie die Rechte ihres Königs gekränkt hielten, keinen Theil nehmen. Doch auch die Litthauer ſelbſt hielten ihn nicht lange, und nahmen nicht nur Wegrov dem Herzoge von Maſovien wieder weg, ſondern drohten ihm auch, das ſchon ausgezahlte Geld durch Krieg wieder zu holen. d)

Eben ſo glücklich war Caſimir in Dämpfung der Empörungen, welche die Smolensker und Samogitier erregt hatten. Die erſtern hatten Georgen, den von Sigmund ſeines Staates und ſeiner Freyheit beraubten Fürſten von Mczislav, zu ihrem Herzoge erwählt, welcher nach unglücklich geführtem Kriege

 ſeine

d) *Dlug.* p. 725-727. 729. 731. 750-754. 762. 763. *Kojalow.* p. 177-185.

ſeine Zuflucht zur Gnade des Großherzogs nahm, und von demſelben ſein Erbfürſtenthum wieder bekam.

Auch wider Moskau erklärte ſich das Glück für Caſimirn. Der Großfürſt verübte mit ſeinem Heere in Viasma Streifereyen, und hatte auch Tatarn aus Caſan in demſelben. Ihn zu verjagen ſchickte Caſimir den Stanislaus Kißka mit ſo viel Mannſchaft, als da war, in der Abſicht, mit der ganzen litthauiſchen Macht nachzukommen. Kißka faud in Litthauen keinen Feind mehr, und rückte darauf neun Tagereiſen in Moskau herein, und machte reiche Beute, kam auch glücklich zurück, nachdem er eine weit zahlreichere Macht in die Flucht getrieben hatte. Bald darauf bekam der Großfürſt Nachricht von einer unglücklichen Schlacht mit den Tatarn, und dieſes bewegte ihn, das gute Vernehmen mit Caſimirn wieder herzuſtellen. Caſimir gieng dieſes gar gerne ein; denn es war ihm lieber, ſeine Feinde mit Güte, als durch die Waffen zu beſiegen. So ſetzte er Swidrigellon in den Beſitz von Luczko, und Alexandern, Volodimirs Sohn, in Kiev wieder ein. Einem vertriebenen tatariſchen Herrn, Hadgi Gerey, wies er die Einkünfte von Lida zu ſeinem Unterhalte an, und war ihm behülflich, die Herrſchaft über die Tatarn in der Crimm zu erlangen, wo deſſen Nachkommenſchaft noch jetzt regieret. e) Ohngeachtet ſeiner zärtlichen Liebe und Uebermaſſe ſeiner Wohlthaten gegen ſeine Unterthanen, fanden ſich doch manche Böſewichter unter ihnen, welche ihm nach dem Leben ſtanden. Sieben Verſchwörungen wurden wider ihn gemacht; doch auch vereitelt. Allein dieſes verminderte ſeine Liebe gegen die Litthauer nicht, und es koſtete den Polen viele Mühe und Geſandſchaften, bis ſie von ihm nach einer zweyjährigen Weigerung erhal-

e) *Kojal.* p. 185 ‑ 195.

erhalten konnten, daß er 1447 ſich zu ihrem Könige krönen ließ. f) 1447

Auch als König erzeigte er ſich gegen die Litthauer geneigter, als den Polen lieb war. Doch fand Michael, welcher ihm nach ſeiner Krönung die Aufwartung gemacht, und vergeblich um die Einräumung ſeiner Erbgüter in den demüthigſten Ausdrücken gebeten hatte, ſo viel Freunde unter ihnen, daß der König in vielen Feſtungen die Befehlshaber verwechſeln mußte. Doch gab Michael nicht alle Hofnung auf, ſondern machte ſich aus Maſovien, wo ihm ſeine Schwäger eine Freyſtatt zugeſtanden, auf den Weg nach Samogitien, deſſen Bewohner allemal Beweiſe einer ausnehmenden Ergebenheit gegen das Keyſtuthiſche Haus abgelegt hatten. Als er durch die Waldungen nur mit ſechs Begleitern zog, ſtieß er auf eine Parthey von neun Perſonen, welche eine von denen war, durch welche ihm der deutſche Orden auf Verlangen des Königs auflauerte. Er ſetzte ſich zur Gegenwehr, welche ſich dergeſtalt endigte, daß alle ſeine Begleiter in die Gefangenſchaft geriethen, und er ſelbſt verwundet ſich in die Moräſte verbarg. In dieſen wurde er durch Spürhunde aufgeſucht, und den Tag hernach gefunden. Doch hatte der Orden die Höflichkeit, daß er ſeine Wunden ſorgfältig heilen, und ihn hernach mit einem Reiſepfennig wieder nach Maſovien ziehen ließ. Von da gieng er nach Schleſien; und als ihm auch hier durch den Unterkämmerer von Krakau nachgeſtellt wurde, zum Fürſten Peter von der Moldau. Auch hier ließ ihn der König nicht ruhig leben, ſondern hielt 1448 um ſeine Auslieferung an. 1448
Peter war nicht im Stande, ihn zu beſchützen, verſuchte aber doch ihm bey Schließung ſeines Vergleiches die Gnade des Königs zu verſchaffen, und die Polen ſelbſt ſprachen für ihn, wie ſie

Regierung Caſimirs in Litthauen ſeit Erlangung der polniſchen Krone.

f) *Dlug.* Tom. II. p. 25 ‒ 27. *Kojal.* p. 195 ‒ 200.

dazu nach dem mit dem Großherzoge Sigmund errichtetem Vertrage verpflichtet waren. Allein der König blieb unbeweglich. Da alſo der unglückliche Herr weder bey ſeinem Könige Gerechtigkeit, noch von den chriſtlichen benachbarten Mächten Beyſtand erlangen konnte: ſo ſuchte er denſelben bey den ungläubigen Tatarn. Mit ihrer Hülfe bemächtigte er
1449 ſich 1449 Staradub, Novogrodek, und verſchiedener anderer Oerter, ſchlug auch ein litthauiſches Heer, welches wider ihn geſchickt wurde, in die Flucht. Als aber der König mit ſeiner ganzen Macht wider ihn zog; verließ er die gemachten Eroberungen, und gab ſeinen Beſatzungen in denſelben Befehl, ſie dem Könige ohne Widerſtand zu überliefern. Sein trauriges Schickſal verſchaffte ihm in Polen viele Vorſprecher, vornehmlich den Cardinal-Biſchof von Krakau,
1451 welcher dem Könige 1451 auf dem Landtage zu Korczin zu Gemüthe führte, wie er durch ſeine Härte gegen ihn den von ſeinem Vater dem Könige Vladislav II. und allen polniſchen Reichsſtänden dem Großherzoge Sigmund beſchwornen Vertrag verletze, und wie Gott eine gleiche Treubrüchigkeit an ſeinem Bruder Vladislav III. zu Varna beſtraft habe. Doch auch dieſe rührende Vorſtellung machte keinen Eindruck auf das Gemüth des Königs. Doch
1452 konnte er ſich 1452 bey Vernehmung des traurigen Todes dieſes verfolgten Prinzen, welcher im Moskauiſchen durch Gift, (welchen Meuchelmord einige dem Großfürſten von Moskau, andere einigen litthauiſchen Herrn zuſchrieben,) verſtarb, ohne einmal den Beyſtand eines Geiſtlichen haben zu können, der Thränen nicht enthalten, und gewährte ihn ſeiner letzten Bitte, daß alſo ſein Körper zugleich mit dem Körper ſeines Vetters Swidrigello's, welcher kurz nach ihm verſtorben war, ſtandesmäßig zu Vilna bey ſeinen Vor-

fahren

fahren beerdigt wurde. g) Vielleicht war der König theils durch die litthauiſchen Herren, welche an dem Tode des Großherzogs Sigmunds Theil genommen hatten, und Michaels Ahndung befürchteten, falls derſelbe einigermaßen zu Kräften käme, theils durch die Staatsabſicht, alle von Litthauen abgetrennte Stücke bey jeder guten Gelegenheit dieſem Staatskörper einzuverleiben, abgehalten worden, ſich gegen Michaeln günſtig zu erzeigen. Aus dem letztern Bewegungsgrund werwandelte er 1471 Kiev nach dem Tode des Herzogs Simeons, welcher dieſes Fürſtenthum von ſeinem Vater Alexander geerbt hatte, in eine Woywodſchaft, ohngeachtet ſich derſelbe durch viele Siege über die Tatarn höchſt verdient gemacht hatte, und einen unmündigen Sohn Baſilius hinterließ, welchen der Herzog auf ſeinem Todbette nebſt ſeiner Gemahlinn und Prinzeſſinn der Gnade des Königs empfohlen hatte. Er wollte den Kievern nicht einmal ſo viel zu gefallen thun, daß er ihnen anſtatt Martin Gaſtolds, welchen ſie ſo wol, weil er nur ein Edelmann, als weil er katholiſch war, nicht haben wollten, entweder den Bruder des verſtorbenen Simeons, Michael, welcher damals die narimundiſche Erbſchaft und gewiſſe Rechte über die Stadt Großnovogrod unter dem Namen eines königlichen Statthalters von Großnovogrod beſaß, oder einen von ſeinen eigenen Prinzen zum Regenten gegeben hätte, ob er wol befürchten mußte, daß ſie ihre Drohungen erfüllen, und ſich ſelbſt einen Herrn ſuchen würden. h) 1471

Nun fieng der Verfall von Litthauen an. Denn wegen der beſtändigen Kriege, welche der König mit dem Orden und dem Könige von Ungarn führte, wurde

H 5 die

g) *Dlug.* Tom. II. p. 30. 34. 35. 43. 44. 48. 49. 70. 71. 84. et 85. *Kojal.* p. 200 - 202.
h) *Dlug.* p. 462. *Kojalowicz* p. 237. - 239.

die litthauiſche Schatzkammer erſchöpft, daß die Beſatzungen und Feſtungswerke an den Gränzen ſchlecht unterhalten wurden, ob wol die Gefahr wegen des Anwachſes zwoer benachbarten Mächte, des türkiſchen Kaiſers durch Bezwingung der Crimm und Erweiterung ſeiner Oberherrſchaft über die Fürſten der Moldau, und des Großfürſten von Moskau, Jvan Baſilovicz, welcher nach abgeworfenem tatariſchen Joche freye Hände gegen die litthauiſche Seite bekam, täglich größer wurde. Die Litthauer ſelbſt erkannten
1478 dieſelbe, und baten daher den König 1478 inſtändigſt, daß er einen Theil der Regierungslaſt einem von ſeinen Söhnen auflegen möchte. Doch der König nahm dieſes Begehren ſehr ungnädig, ob er wol ſelbſt ſich der Geſchäfte nicht mit erforderlichem Eifer annahm, und mehr Zeit in den Wäldern auf der Jagd, als im Cabinete zubrachte. Bey einer ſo
1479 ſchlechten Verfaſſung in Litthauen, machte ſich 1479 der Großfürſt von Moskau Großnovogrod gänzlich unterwürfig, und ob wol die Litthauer ſich bereit bezeigten, wider ihn aufzuſitzen, auch der Khan von Kaptſchack Ahmed in das Gebiete des Großfürſten einbrechen wollte: ſo befürchtete doch der König, daß er wegen der Unerfahrenheit der Litthauer im Kriege und wegen der Gleichheit der Religion der Moskauer mit den Reuſſen, nur mit ſeinem Nachtheile Krieg anfangen würde, und ſchloß mit Jvan einen Waffenſtillſtand. Deſſelben ohngeachtet nahm der Großfürſt den Herzogen von Kroßyn, welche von Vigunden, einem Sohne Keyſtuths, abſtammten, ein Stück Landes weg, und that den Streifereyen ſeines Bruders, Andreas, in Viasma keinen Einhalt. Doch wollte der König von Polen keinen Krieg mit ihm anfangen, ob ihn wol der Großfürſt von Twer, Michael, welchen der Großfürſt von Moskau, ohngeachtet er eine Prinzeſſin von Twer, Maria, zur

erſten

erſten Gemahlinn gehabt, aus ſeinen Staaten verjagt hatte, i) 1485 dazu perſönlich ermunterte. Er ließ blos 1487 durch Geſandte in Moskau Beſchwerde führen, und befriedigte ſich mit der Antwort des Großfürſten, daß es kein Bruch des Stillſtandes mit Polen ſey, daß er unrechtmäßigen Beſitzern einiger zu ſeinem Großfürſtenthume gehörigen Stücke dieſelben mit Gewalt abgenommen habe, und daß er dieſe Streitfrage der Entſcheidung der Gevollmächtigten beyder Mächte heimſtellen wolle. 1485 1487

Auch der Abfall der Herzoge von Bielko, Boratynski und Worotynski, welche anſehnliche Ländereyen in Litthauen beſaſſen, und ſich 1490 in den Schutz des Großfürſten begaben, ja ſogar in das königliche Gebiete fielen, konnte Caſimirn zur Veränderung ſeiner Maaßregeln gegen Moskau nicht bewegen, und er gebrauchte ſeine Macht lieber zur Unterſtützung ſeines Prinzen Johann Albrecht, welcher ſeinem ältern Bruder Vlatislav die ungariſche Krone ſtreitig machte. Doch die Litthauer ſelbſt konnten dieſes nicht ſo gelaſſen anſehen. Vornehmlich nahmen ſich die Severier, als die nächſten, der Sache an, und beſchloſſen, dem Könige deswegen auf dem Reichstage zu Vilna 1491 Vorſtellungen zu thun. Ihre Fürſten, welche von dem königlichen Geblüte abſtammten, wollten deswegen zum Könige gehen, als einem von ihnen durch den Thürwärter der Finger geklemmt wurde. Dieſes nahmen ſie ſo hoch auf, daß ſie ſo gleich voll Unwillen aus Vilna giengen, und ob ihnen wol der König nachſchickte und berichten ließ, daß er den Thürhüter wegen ſeiner Unbeſonnenheit habe hinrichten laſſen: ſo vermochte doch dieſe Genugthuung nicht, ihren Abfall zu dem Großfürſten zu verhindern, 1490 1491

i) *Dlug.* p. 533. et p. 587-589. Petreii Beſchr. von Moskau S. 165. *Herberſt.* p. 7. *Kojal.* p. 246-251.

dern, welcher auch dadurch gar ſehr befördert wurde, daß der König ſeinen Reuſſen, die auf der Kirchenverſammlung zu Florenz geſtiftete Vereinigung zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, mit Gewalt aufdringen wollte. Dieſe Begebenheit ſoll endlich den König aufgebracht haben, daß er ſich zum Kriege wider den Großfürſten entſchloß. Doch ſein Tod verhinderte die Ausführung dieſes Vorhabens. k)

Alexanders II. Regierung.

Nach Caſimirs Tode ward auf dem Reichstage zu Vilna deſſen Prinz Alexander, welchen ſein Vater auf dem Sterbebette zu ſeinem Nachfolger in Litthauen, ſo wie deſſen ältern Bruder Johann Al-
1492 brecht in Polen empfohlen hatte, 1492 einmüthig zum Großherzoge erwählet, und in der Kathedral-Kirche von dem Biſchofe Albrecht Tabor durch Aufſetzung der Großherzoglichen Mütze und dem Großmarſchall durch Ueberreichung des Schwerdts und des Scepters feyerlich eingeweihet. Seine erſte Sorge war darauf gerichtet, wie er eine größere Verminderung ſeines Großherzogthums durch den Großfürſten von Moskau verhindern möchte, und die Gründe, welche ſeinen Vater von einem Kriege mit dieſem Nachbar abgehalten hatten, waren ſo wichtig, daß auch er ſeine Abſicht ſicherer durch Unterhandlungen zu erreichen glaubte. Seine Geſandten mußten alſo zwar über die vielen Feindſeligkeiten, wodurch der Großfürſt den Waffenſtillſtand gebrochen, Beſchwerden führen, doch zugleich verſichern, daß der neue Großherzog eine genaue Verbindung mit dem Großfürſten zu errichten, und ſich mit deſſen Prinzeſſinn Helena zu vermählen wünſche. Der Großfürſt antwortete auf die Klagen dergeſtalt, daß er alle ſeine Handlungen rechtfertigte; und ſchlug den Antrag der Vermählung nicht aus. Dieſer Bereitwilligkeit ohngeachtet gebrauch-

k) *Kojal.* p. 251-258.

gebrauchte er ſich in dem Schreiben an den Großher- zog des bisher ungewöhnlichen Tituls eines Herrn von ganz Rußland, und fuhr fort, ſo wol durch die Waffen, als durch Ueberredung ſeine Gränze in Reuſſen zu erweitern. Die Litthauer ſahen wol ein, daß ſie ſich durch die vielen Geſandſchaften nur immer verächtlicher machten; waren aber außer Stand, ei- nen Krieg anzufangen. Daher eilten ſie, durch bal- dige Abſchließung der Vermählung ihrem fernern Verluſte zuvor zu kommen. Ivan ließ ſich auch be- wegen, daß er in Anſehung derſelben die Ländereyen der Fürſten von Worotynski dem Großherzoge wieder einräumte; doch mußte der Großherzog dagegen allen Anſprüchen auf Großnovogrod, Twer und Viasma entſagen. In Anſehung der übrigen Bedingungen machte der Großfürſt ſo viele Schwierigkeiten, daß die Braut erſt 1494 in Litthauen mit einer zahlreichen 149
ruſſiſchen Hofſtadt anlangte. Der Großfürſt ver- langte ausdrücklich, daß Alexander die Trauung durch einen griechiſchen Biſchof vollziehen, und ſeiner Gemahlinn ihre ruſſiſchen Bedienten laſſen, und zur Verrichtung ihres Gottesdienſtes eine Kapelle auf dem großherzoglichen Schloſſe erbauen, und nicht den ge- ringſten Verſuch thun ſollte, ſie zur Veränderung ih- res Glaubens zu überreden. Allein Alexander will- fahrte ihm blos darinn, daß er ſeine Gemahlinn in ihrer Religion ungekränkt ließ. Von ihrer ruſſiſchen Hofſtadt hatte er Beweiſe, daß ſie blos zu Ausſpä- hern ſeiner Handlungen dienten, und dieſelben, vor- nehmlich was die Kriegsrüſtungen wider die Moldau betraf, nach Moskau überſchrieben. Er beſchloß alſo dieſelben zurückzuſchicken, und damit ſein Schwie- gervater dadurch nicht beleidigt würde; ſo ließ er ihm berichten, daß ſeine Gemahlinn genug litthauiſche Be- diente hätte, und gerne ſehen würde, wenn zu Erſpa- rung der Unkoſten der Großfürſt die ruſſiſchen zurück

berufen möchte. Zugleich bat er, daß, da ſie nun ſo genau verbunden wären, er die Freundſchaft mit dem Fürſten von der Moldau, welcher dem Großherzoge durch Beunruhigung ſeiner Gränzen die gerechteſte Urſache zum Kriege gebe, aufheben, wie auch dem Großherzoge wider die crimmiſchen Tatarn, von welchen das Gerüchte gieng, daß ſie in die Ukraine fallen würden, Hülfe ſchicken möchte. Allein der Großfürſt war ſo wenig geneigt, in ſein Begehren zu willigen, daß er vielmehr ſich dadurch beleidigt hielt, daß der Großherzog ſich durch einen katholiſchen Geiſtlichen trauen laſſen, keine griechiſche Schloßkapelle erbauet, die ruſſiſchen Bedienten abgeſchaft, und ſeine
1495 Gemahlinn litthauiſch gekleidet hätte. Ja 1495 verlangte er ſo gar, daß der Großherzog den türkiſchen Geſandten an ihn, die Reiſe durch ſein Land erlauben, und mit ſeinen Bundesgenoſſen, den crimmiſchen Tatarn und den Moldauern Friede halten ſollte. Die Verſtattung der erſten Forderung war Litthauen gar zu nachtheilig, und in Anſehung der Tatarn und Moldauer konnte Alexander ſeinem Schwiegervater auch nicht zu gefallen ſeyn, weil beyde in den Feindſeligkeiten wider Litthauen verharreten. Vielmehr
1496 trat Alexander 1496 wirklich den Zug wider die Moldau an, und erwartete mit ſeinem Heere, welches theils aus dem Aufgebote des Adels, theils aus Soldnern beſtand, am Bog die Ankunſt ſeines Bruders, des Königs von Polen. Doch da er den Adel unter dem Vorwande aufgeboten hatte, daß die Türken Etwas wider Polen unternehmen wollten: ſo verließ ihn derſelbe, als er merkte, daß er die Moldau angreifen ſollte, und der Herzog behielt blos ſeine Söldner bey ſich. Von denſelben ſchickte er einen Theil dem Könige zu, welcher ſich glücklich zu ihm durchſchlug, als er ſchon auf dem Rückzuge war, und alſo keine Dienſte ihm ferner leiſtete, ſondern, ohne

etwas wider die Moldauer verſucht zu haben, über Braſclav nach Hauſe gieng, und unterwegens einige ſtreifende tatariſche Partheyen erlegte.

Das 1497ſte Jahr gab dem Großfürſten Gelegenheit zu neuen Beſchwerden, da die alten noch nicht abgethan waren. Sein Geſandter war auf dem Rückweg aus der Türkey zu Putivl angehalten worden, weil er ſo wol ſich auf einer ungewöhnlichen Straße gleichſam durch Litthauen durch ſchleichen wollen, als auch die Tatarn in ſeinem Gefolge gegen die litthauiſchen Bauern Ausſchweifungen verübt hatten. Zwar ward der Geſandte, ſo bald Alexander von ſeiner Anhaltung Nachricht erhielt, losgelaſſen. Doch Ivan ſuchte Vorwande zum Bruche. Hiezu diente ihm nicht nur dieſe Begebenheit, ſondern auch ein Fehler, welchen der Schreiber eines Briefes Alexanders an ihn in der Titulatur begangen hatte, eine Forderung der Kaufleute von Viasma an den Woywoden von Smolensk, und einige Thätlichkeiten wegen der Gränzſcheidung zwiſchen den Putivlern und Rezanern. Hiedurch hielt er ſich berechtigt, ſich ſo wol aller Güter der ſmolenskiſchen Kaufleute zu bemächtigen, als ſeinem Schwiegerſohne mit Drohungen vermiſchte Vorwürfe zu machen. Doch ließ er ſich dieſesmal noch beſänftigen. Weil aber Alexander ihm nicht trauete; und überdem einen Einfall von den Türken befürchtete: ſo erhielt er endlich von ſeinen Litthauern, daß ſie auf dem Reichstag zu Piotrkov in eine Sache willigten, welcher ſie ſich über ein Jahrhundert mit dem größten Eifer widerſetzt hatten, daß nämlich die Polen und Litthauer ins künftige ein Volk und einen Staatskörper ausmachen, und gemeinſchaftlich in Polen ein Oberhaupt erwählen ſollten, welches den Titul König von Polen und Großherzog von Litthauen führen ſollte. Hierauf war Alexander darauf bedacht, wie er den Großfürſten, ob wol derſelbe ſchon

1497

funfzig Meilen in die Länge und zwey Meilen in die Breite unter allerhand Vorwande von Litthauen abgeriſſen hatte, ſo lange von offenbaren Feindſeligkeiten abhalten möchte, bis er den Krieg, welchen er mit ſeinen Brüdern, den Königen von Ungarn und Polen, wider die Türken in der Moldau führen wollte, geendigt hätte. Er ſprach ſo gar denſelben um Hülfe in dieſem Kriege an, als welcher zum Vortheile ſeines eigenen Bundesgenoſſen, des Fürſten von der Moldau geführet wurde. Doch Jvan fand Entſchuldigungen, dieſe Hülfe abzuſchlagen, ob er wol, unter dem Scheine, ſeinen Schwiegerſohn von ſeinem Vorſatze, mit ihm in einem guten Vernehmen beſtändig zu verharren, zu überzeugen, ein Bündniß mit dem Könige von Polen machte. Allein ſeine Abſicht bey dieſem Bündniſſe war, dadurch den König abzuhalten, daß er ſeinem Bruder in Litthauen
1499 Hülfe leiſtete. Dieſe brach 1499 aus, da die Herzoge Simeon von Biala, Andreas von Mozaisko, und Baſilius von Oſiemiatczyc ſich in ſeinen Schutz begaben, und ſich der Städte Bransko, Czernichovien, Staradub, Novogrodek, Rilſk und überhaupt des ganzen Severiens bemächtigten. Als ſich die litthauiſchen Geſandten hierüber beklagten; gab er ihnen ſo wenig Genugthuung, daß er ſich vielmehr erklärte, daß es ſeine Schuldigkeit erfordere, ſich ſeiner bedrängten Glaubensgenoſſen mit den Waffen anzunehmen, und Alexander deſto weniger Urſache habe, ſich dieſes befremden zu laſſen, da er ohngeachtet ſeiner oftmaligen Erinnerungen, noch keine griechiſche Schloßkapelle erbauet hätte, ja die Großherzoginn gar zur Veränderung ihres Glaubens bewegen wollen. Bald darauf kündigte er ſeinem Schwiegerſohne förmlich den Krieg an, woferne er nicht die von ihm abgefallene Reuſſen in Ruhe laſſen, und denen, welche annoch ſeine Unterthanen verblieben waren,

in der freyen Uebung ihres Gottesdienſtes keinen Eintrag ferner thun würde. Unter dieſem ſcheinbaren Vorwande glaubte er alle Reuſſen zum Abfalle von Litthauen zu locken, und ſeine Gränzen bis an den Berezyna zu erweitern.

Alexander ſuchte vergeblich dadurch den Krieg abzuwenden, daß er theils ſein Betragen rechtfertigte, theils dem Großfürſten in allen Stücken, in welchen ſeine Forderungen gegründet würden befunden werden, Genugthuung verſprach. Ivan brach, ohngeachtet er die Unterhandlungen fortſetzte, zugleich mit vier Heeren in Litthauen ein. Alexander ſchickte auf dieſe Nachricht den Großfeldherrn, Conſtantin Oſtrovski, mit 3500 Mann ſo lange dem Feinde das fernere Vorrücken zu verwehren, bis er mehr Mannſchaft aufgebracht hätte. Dieſer hielt den Feind für ſchwächer, als er wirklich war, da er ohne das Fußvolk 40,000 Reuter ausmachte, und ſuchte ihn am Wedraſch auf. Der Anfang war für ihn glücklich, und er jagte den Theil, welcher diſſeit des Fluſſes war, über denſelben zurück. Als er aber dieſen Flüchtigen über den Fluß folgte, ward er von dem Feinde auf allen Seiten angegriffen, und faſt das ganze litthauiſche Heer theils durch das Schwerdt aufgerieben, theils gefangen. Unter den letztern war der Kern des litthauiſchen Adels mit dem Feldherrn ſelbſt, welcher an Händen und Füßen ſchwer gefeſſelt und ſo lange gequält wurde, bis er ſich durch den verbindlichſten Eid zum Uebertritt in Ivans Dienſte verpflichtete. Hierauf wurden ihm an Ländereyen ſtandesmäßige Einkünfte angewieſen, wodurch er ſich doch ſo wenig gewinnen ließ, daß er ſich durch unwegſame Wälder wieder nach Litthauen begab. Nach der Schlacht beym Wedraſch fand Ivan allenthalben, wohin er ſeine Waffen wendete, nicht den geringſten Widerſtand, und zur Vermehrung des Un-

Unglücks für das geplagte Litthauen thaten noch dazu die von Jvan aufgereizten Tatarn einen Einbruch. Das einzige Mittel zur Verhinderung des gänzlichen Unterganges war der Friede, und damit Jvan deſto eher denſelben eingehen möchte; ſo wurde das Anſu-
1500 chen Alexanders um denſelben 1500 durch die böhmiſchen und polniſchen Geſandten unterſtützt. Die ruſſiſchen Räthe gaben ihnen gute Hoffnung dazu; doch rückten die Ruſſen wieder in Litthauen, und belagerten Smolenſko. Aber die Beſatzung vertheidigte ſich ſo lange, bis ihr Entſatz im Anzuge war, welche Nachricht bey den Ruſſen ein ſolches Gewicht hatte, daß ſie in größter Eile die Belagerung aufhoben und in ihr Land zurückgiengen. Die abgefallenen preußiſchen Herzoge hatten vor Mſciſlav kein beſſeres Glück. Ob nun wol der Großfürſt den Krieg beſtändig fortſetzte: nahm er es doch ſehr übel auf,
1501 als der Großherzog 1501 keine Geſandtſchaft zur Fortſetzung der Unterhandlungen nach Moſkau ſchickte. Die Litthauer entſchuldigten ihren Herrn mit dem unvermutheten Todesfall ſeines Bruders, des Königs von Polen, und verſicherten, daß derſelbe, ſo bald er König ſeyn würde, Geſandte ſchicken werde; und baten dabey, daß Jvan mittlerweile die Waffen ruhen laſſen möchte. Allein er hatte ſchon vorher ſeinem Enkel, Demetrius, zur Belagerung von Smolensko geſchickt, und gab ihm nun noch den Befehl, daß er ſich durch keinen Waffenſtillſtand von der Fortſetzung der Belagerung abhalten laſſe. Doch der Oberbefehlshaber, Hlebowicz, machte ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er aus Verdruß das Lager verließ, und die Oberanführung ſeines Heeres den Herzogen von Oſiemiatczyc übergab. Dieſe griffen die Feſtung mit weit größerer Wut an, und brachten es ſo weit, daß ſie ſchon eine ſo große Oeffnung in die Werke gemacht hatten, daß Smolenſko von ihnen

durch Sturm eingenommen werden mußte. Doch da in dieſer äußerſten Noth der Feſtung Hlebowicz um einen Stillſtand anhielt, und ſie ihm denſelben zuſtunden: ſo verwahrete er in der einzigen Nacht, welche dieſer Stillſtand dauerte, die gemachten Oeffnungen dergeſtalt, daß die Belagerer alle Hoffnung der Eroberung fahren ließen, und vor Mſciſlav giengen, vor welcher Stadt ſie eben ſo wenig Ehre einlegten. Mittlerweile hatte Ahmed, der Khan der Nogaier, auf Anhalten Alexanders, von welchem ein Geſandter Chaleki bey ſeinem Heere gegenwärtig war, mit 100,000 Reutern einen Einbruch in Severien gethan, Novogrodek mit Gewalt und andere Oerter durch Vergleich eingenommen, und darauf Chalekin für ſeinen Herrn überliefert. Weil aber Alexander unterdeſſen mit ſeiner Wahl und Krönung in Polen beſchäfftigt war, ſo erhielt er die verſprochene Verſtärkung nicht von ihm, und gerieth dadurch in ſo ſchlechte Umſtände, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Ob nun wol Alexanders Macht durch ſeine Erhebung auf den polniſchen Thron vergrößert war: ſo getrauete er ſich doch nicht, den Krieg mit Moſkau fortzuſetzen, glaubte aber, den Frieden deſto leichter zu erlangen, wenn er den König von Ungarn für ſich arbeiten ließ. Dieſer ſchickte 1502 eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof, um Hülfe wider den allgemeinen Feind der Chriſtenheit, den Türken, anzuhalten, um, wenn er in dieſem Stücke abſchlägige Antwort erhielt, den Großfürſten wenigſtens dazu zu bewegen, daß er durch Schließung eines Friedens mit Alexandern demſelben Freyheit ließe, ſeine Kräfte wider die Türken zu gebrauchen. Jvan bezeigte ſich gegen dieſe Geſandtſchaft nicht abgeneigt von einem Friedensſchluſſe mit Alexandern. Doch kaum war ſie abgereiſet, als er zum drittenmale durch Deme-

trius Smolensko belagern ließ. Da aber derſelbe auch jeẓt kein beſſeres Glück hatte; ſo gieng Jvan endlich einen ſechsjährigen Stillſtand ein, deſſen Bedingungen doch für Polen ſehr ſchimpflich waren, indem nur einige unerhebliche Oerter an Litthauen zurückgegeben, alles übrige Land aber ſo wol, als die Ueberläufer und die in der Schlacht beym Wedraſch gefangene Herren in den Händen des Großfürſten gelaſſen wurden. Währendem Stillſtande ſollten wegen eines Friedens Unterhandlungen gepflogen werden, und Alexander vermeynte, daß derſelbe nun keine Schwierigkeiten finden werde, weil der hohe Geiſt Jvans durch eine vom Heermeiſter in Liefland erlittene große Niederlage gedemüthigt zu ſeyn ſchien. Allein er befand 1503, daß er deßwe-
1503 gen in ſeinen Forderungen nichts nachgebender geworden ſey, indem er nur auf die Bedingungen den Stillſtand in einen Frieden verwandeln wollte, daß ihm die Landſchaften Smolenſko und Kiev abgetreten würden. Doch als er 1505 verſtarb, ſo erneuerte
1505 ſich die Hoffnung zum Frieden wieder. Es wurde eine Geſandtſchaft an den Sohn und Nachfolger Jvans, Baſilius geſchickt, welche zu Friedensbedingungen die Wiedergabe alles Abgenommenen und die Loslaſſung der Gefangenen vorſchlug. Allein Baſilius wollte von keiner Rückgabe etwas wiſſen, indem er behauptete, daß er Nichts mit Unrecht beſiẓe; doch verſprach er, in Anſehung der Klagen, welche die Polen über verſchiedene Verleẓungen des Stillſtandes führten, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er machte noch zwo andere Forderungen, welche ihm Alexander leicht zugeſtehen konnte, nämlich daß ſeine Schweſter in ihrem Glauben ungekränkt gelaſſen, und dem italiäniſchen und däniſchen Geſandten die Reiſe durch Litthauen nach Moſkau verſtattet werden möchte. So ſchlecht dieſer Friede

für

für Litthauen ausfiel: ſo nothwendig war er, und wurde aufrichtig gehalten.

Da dergeſtalt Litthauen von dieſem gefährlichen Nachbar Friede erhalten hatte: ſo entſpann ſich im Großherzogthume eine Unruhe, welche nach einigen Jahren den Verluſt von Smolenſko verurſachte. Michael, Fürſt von Glinſki, ein geborner Reuſſe, hatte durch ſeinen langen Aufenthalt in Deutſchland und Kriegsdienſte unter dem tapfern Herzog Albrecht von Sachſen ſo große Vorzüge im Kriegsweſen und Staatsgeſchäfften erworben, daß er der vornehmſte Günſtling Alexanders wurde. Er vermochte ſo viel bey ihm, daß er die Staroſtey Lida widerrechtlich dem Chriſtoph Jlinicz nahm, um ſie einem Anverwandten Glinſki's, Andreä Drozdza, ertheilen zu können. Jlinicz glaubte nicht verbunden zu ſeyn, ſich des Seinigen berauben zu laſſen, und viele litthauiſche Herren, welche die übeln Folgen befürchteten, welche es nach ſich ziehen könnte, wenn ſie ihrem Großherzoge verſtatteten, ſeinen beſchwornen Wahlvertrag zu übertreten, beſchützten ihn in ſeinem Beſitze. Dieſes nahm Alexander ſo ungnädig auf, daß er Jliniczen das Gefängniß zuerkannte, und deſſen Gönnern, dem Marſchall Johann Zabrzezinſki die Woywodſchaft Troki, und dem Bartholomäus Tabor die Staroſtey Surwilißki nahm. Die Beleidigten ſchrieben ihr Unglück den Rathſchlägen Glinſki's zu, und ſuchten denſelben durch allerhand Beſchuldigungen ſeines Anſehens beym Könige zu berauben, und erbitterten ihn dadurch ſo ſehr, daß er ihr Betragen dem Könige als eine Meuterey vorſtellte, die nicht anders als durch den Tod der Schuldigen gedämpft werden könnte. Der König glaubte ihm, und ſchrieb einen Reichstag nach Brzeſt aus, auf welchem er die Herren, welche Glinſki angeſchwärzt hatte, aufs Schloß fordern und alsdenn

hinrichten laſſen wollte. Doch ſie wurden vom Reichskanzler Laſki gewarnet, und kamen alſo nicht aufs Schloß, und der König wurde hernach durch eben dieſen Kanzler und ſeinen Beichtvater in ſo weit beſänftigt, daß er ſich damit begnügte, daß Zabrzezinſki ſeine Woywodſchaft und einige andere ihre Stellen im Senat verloren. Auf dem folgenden polniſchen Reichstage zu Radom legten die Polen für die in Ungnade gefallenen Litthauer eine Vorbitte ein; und da der König dieſe Sache, als eine litthauiſche Angelegenheit, auf den litthauiſchen Reichstag verwies: ſo nahm der Biſchof von Vilna das Wort, und unterſtützte die Vorſtellungen der polniſchen Herren. Doch als er noch im Reden begriffen war; ward der König von der Gicht überfallen, und dieſe Begebenheit endigte den Reichstag. Die Krankheit des Königs nahm täglich zu, und man ſchob die Schuld auf einen Marktſchreyer, deſſen Arzneyen der König gebrauchte. Der Reichskanzler ließ denſelben 1506 in Verhaft nehmen; doch Glinſki befreyete ihn. Dieſe That gab ſeinen Feinden Anlaß, auszuſprengen, daß er dieſen Kerl angeſtiftet habe, den Tod des Königs zu befördern. Doch Alexander war ſo weit entfernt, ein ſo abſcheuliches Verbrechen von ihm zu argwohnen, daß ſeine Gnade gegen ihn nicht im geringſten vermindert wurde, ob er wol dadurch die mehreſten Herren dergeſtalt beleidigte, daß ſie ſich den Geſchäfften entzogen, und Glinſki allein Herr der Staatsgeſchäffte blieb, und ſein Anſehen wurde noch kurz vor dem Tode des Königs, welcher ſich den 19. Auguſt zu Vilna zutrug, durch den Sieg bey Kleczko vermehret. l)

Marginal note (beside "Verhaft nehmen"): 1506

Regierung Sigmunds II. in Litthauen.

Ohngeachtet die Litthauer vermöge der mit Polen errichteten Verträge nach Alexanders Tode gemeinſchaftlich mit den Polen ein Oberhaupt zu wählen ver-

l) *Kojalow*. p. 258-316.

verpflichtet waren: glaubten ſie doch bey den bedenklichen Umſtänden ihres Landes an dieſes Geſetz nicht gebunden zu ſeyn, und wählten, ohne die Polen zu Rathe zu ziehen, Sigmunden, den Bruder des Verſtorbenen, zu ihrem Großherzoge. Derſelbe benachrichtigte ſogleich ſeine Beſteigung des litthauiſchen Thrones dem ruſſiſchen Großfürſten, und erbot ſich, zu den Friedensunterhandlungen nach Moſkau Geſandte zu ſchicken, und berufte die Reichsſtände nach Miednik, über dieſe Sache ſo wol als andere Angelegenheiten zu berathſchlagen. Während dieſem Reichstage wurde ihm ſeine Wahl zum Könige von Polen gemeldet. Ehe er aber nach Krakau zur Krönung abgieng: ſchickte er ſeine Geſandten nach Moſkau, doch mit den Verhaltungsbefehlen, keinen Frieden ohne die Erledigung aller Gefangenen, Wiedergabe aller Oerter, welche von Litthauen abgeriſſen worden, und Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten, welche die Beſatzung von Drohobus im Smolenſkiſchen verübt hatte, einzugehen. Doch Baſilius verblieb dabey, daß alles, was er beſitze, ihm mit Recht zukomme, ja daß er der rechtmäßige Erbe und Herr von ganz Rußland ſey. Er fügte hinzu; daß ihm nichts von einiger Verletzung des mit Alexandern geſchloſſenen Stillſtandes bewußt ſey; mit Sigmunden er aber Nichts geſchloſſen habe, doch aber nicht abgeneigt ſey, mit demſelben friedlich zu leben, falls er ihm wegen einiger Gewaltthaten der Smolenſker und Mſciſlaver Gerechtigkeit gäbe, und die Königinn Helena wegen ihres Glaubens nicht beunruhige. Der Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Glinſki und ſeinen Gegnern machten Baſilio Muth, den Krieg wieder anzufangen. Glinſki hatte ein ſo großes Anſehen und eine ſo große Macht in Litthauen erlangt, daß der König darüber eiferſüchtig wurde. Dieſes Umſtandes be-

dienten ſich ſeine Feinde, ſich an ihm zu rächen, und Johann Zabrzezinſki ſagte öffentlich, daß er während der Krankheit des verſtorbenen Königs nach dem Großherzogthume getrachtet habe. Glinſki ladete auf dieſe Beſchuldigung den Zabrzezinſki vor das königliche Hofgericht, und verlangte, daß entweder derſelbe als ein Verläumder beſtraft, oder er Glinſki ſelbſt, wenn er von ihm einige Verrätherey erweislich machen könnte, zum Tode verurtheilt würde. Doch der König weigerte ſich, den Ausſpruch zu thun, und wies denſelben an den ganzen Senat von Litthauen. Jedermann merkte, daß Glinſki dem Könige verdächtig ſey, und dieſes gab ſeinem Anſehen einen großen Stoß. Der Schimpf, daß er als ein berüchtigter Mann vom Könige zu keinen geheimen Rathſchlägen gezogen ward, that ihm ſo wehe, daß er ſich an den Hof des Königs von Böhmen begab. Dieſer legte ſowol durch eine Geſandtſchaft als durch ein Schreiben eine Vorbitte für ihn ein, daß Sigmund ſeine Sache unterſuchen, und wenn dieſelbe nicht bald ausgemacht werden könnte, durch dieſen Verzug Glinſki weder an ſeiner Ehre noch an ſeinem Glücke keinen Nachtheil leiden möchte. Allein auch hierdurch konnte Glinſki den König zu keinem Ausſpruch bewegen. Dieſes kränkte ihn ſo ſehr, daß er gegen den König ausbrach: er müſſe etwas vornehmen, was ſo wol der König als er ſelbſt bereuen würde. Er ſchrieb ſogleich an Baſilium, daß wenn derſelbe ihm ſchriftliche und eidliche Verſicherung ertheilen würde, daß er ihm freyen Aufenthalt in Moſkau, und ſtandesmäßigen Unterhalt geben werde, ſo wolle er ihm nicht nur die Feſtungen, welche er ſelbſt in Litthauen inne hätte, überliefern, ſondern auch verſuchen, Eroberungen in Litthauen für ihn zu machen. Baſilio waren die Verdienſte und die Macht dieſes Herrn nicht unbekannt. Er nahm ſein

Erbie-

Erbieten mit Freude an, kündigte dem Könige den Krieg an, und drang dreyßig Meilen tief in Litthauen ein. Sigmund ſuchte ihn mit einer ſolchen Macht auf, daß er ſich, ohne ſeine Ankunft zu erwarten, in ſein eigenes Land zurückzog, und Sigmund ward durch den Mangel an Nahrung und die Sommerhitze abgehalten, ihm dahin zu folgen. Doch kaum war der König 1508 zu Krakau wieder angelangt, als die Ruſſen mit einem größern Heere nach Litthauen kamen, und Mſcislav und Kriczow belagerten. Dagegen bot der König die Litthauer zum Entſatze auf. Die Ruſſen aber hatten ſo wenig Luſt zu ſchlagen, daß ſie bey ihrer Herannahung ſo geſchwinde die Belagerung aufhoben, daß ſie alles Gepäcke im Lager zurückließen. Auch die Tatarn hatten, als polniſche Bundsgenoſſen, einen guten Theil von Moskau verwüſtet, und waren mit ihrer reichen Beute glücklich wieder zu Hauſe angelanget. Nur Glinſki war es, welcher verhinderte, daß Sigmund ſeine Vortheile über Baſilium verlor. Auf ſein Anhalten ſchickte der Großfürſt ein neues Heer in Litthauen. Da ſich Glinſki ſo wol unterſtützt ſah; gieng er mit 700 Reutern über den Niemen, und überfiel Zabrzezinski auf ſeinem Landhauſe bey Grodno, fand ihn ſchlafend, ließ ihn durch einen türkiſchen Leibeigenen ermorden, ſein Haupt einen Weg von vier Meilen auf einen Spieß geſteckt vor ſich hertragen, und hernach in einen Moraſt werfen. Nach Vollbringung dieſes Mordes ſtreifte er mit 2000 Mann in der Woywodſchaft Novogrodek herum, und verübte gegen die Güter und Perſonen derer, welche es nicht mit ihm halten wollten, die größten Ausſchweifungen. Viele reuſſiſche Herren ergriffen ſeine Partey, und ſein Bruder, Baſilius, überlieferte ihm alle Feſtungen, welche ihm der König anvertraut hatte. Nachdem ſich beyde 1508

vereinigt hatten, nahmen ſie die Belagerung von Minsk vor. Da ihnen aber dieſelbe nicht glücken wollte; theilten ſie ihre Macht wieder, und Michael gieng vor Sluk, und ſein Bruder nach Kiev, allwo er zwar keinen haltbaren Ort einnehmen konnte, aber doch ſein Heer durch den reuſſiſchen Adel ſehr vergröſſerte. Denn Michael ſagte nun öffentlich, daß er die alte Herrſchaft der Ruſſen über Litthauen herſtellen, und Kiev den Rang der Hauptſtadt wiedergeben wolle. Zu Erreichung dieſer großen Abſicht war er nach Sluk gegangen, welches Fürſtenthum einem unmündigen Herrn, Georg, einem Abkömmlinge Volodimirs, des Bruders Vladislavs Jagello's, gehörte, und in ſeiner Minderjährigkeit von ſeiner Mutter, Anaſtaſia, beſeſſen wurde. Dieſe wünſchte Michael zur Gemahlinn, damit er unter dem Vorwande einer Vormundſchaft über ihren Sohn deſſen Rechte auf Kiev geltend machen könnte. Allein weder Güte noch Gewalt vermochten bey Anaſtaſia die Uebergabe ihrer Feſtung zu erlangen, und Michael ließ ſeinen Zorn hierüber an dem platten Lande aus, und wendete ſich gegen die Feſtung Turow, nach deren Eroberung ihm der benachbarte Adel theils aus Neigung, theils aus Zwang Treue zuſchwor. Mozyr ward darauf gleichfalls eingenommen, und mit einer Beſatzung verſehen, und da hierauf ein ruſſiſches Heer zu ihm ſtieß, ſo breitete er ſeine Eroberungen immer weiter aus, bis er ſich eines großen Theils von Weißreuſſen, Severien und Poleſien bemächtigt hatte, und durch ſeine Parteyen bis vor Vilna ſtreifen ließ. Doch die Nachricht von Annäherung eines polniſchen Heeres bewegte ihn, nach gehabter Vorſorge für die eroberten haltbaren Oerter mit ſeinem Bruder Baſilius, ſeinem ganzen Anhange mit Frauen und Kindern und allen Schätzbarkeiten nach Moskau zu gehen. Daſelbſt vermochten

mochten ſeine Vorſtellungen ſo viel, daß der Groß-fürſt die Belagerung von Smolensko, ohngeachtet ſeine Ruſſen dieſe Stadt ſchon oft vergeblich angegriffen hatten, vorzunehmen beſchloß. Ehe aber eine zu dieſem wichtigen Unternehmen hinlängliche Macht anlangte, verſuchte Glinski Minsk zu erobern. Auf die Nachricht von dieſer Belagerung ertheilte Sigmund den Woywoden von Lublin, **Nicolaus Firley**, Befehl, mit 5000 Reutern den Belagerten zu Hülfe zu eilen, mittlerweile er ſelbſt nach Brzeſt gieng, und daſelbſt mehr Mannſchaft zuſammenzog, die zu Novogrodek noch mehr anwuchs. Auf die Nachricht von einem ſo zahlreichen polniſchen Heere ward Glinski von ſo vielen ſeiner Anhänger verlaſſen, daß er ſich nicht getrauete, vor Minsk zu verharren, ſondern bis Orßa zurückwich, allwo eben damals die ruſſiſche Hauptmacht, 60,000 Mann ſtark, angekommen war. Da ihm der König nachſetzte: wollte ihn Glinski hier erwarten, und eine Schlacht liefern. Doch die ruſſiſchen Generale wollten dieſes nicht wagen, ſondern zogen ſich über den Nieper zurück, deſſen Uebergang ſie mit einem anſehnlichen Theile ihres Heeres verwahreten, mit den übrigen aber eine Meile tiefer ins Land giengen, und ſich in einem Walde in ein verſchanztes Lager ſetzten. Doch die Ruſſen hatten nicht alle Oerter beſetzt, wo man über den Fluß kommen konnte, und die Polen kamen unvermerkt auf beyden Seiten über den Fluß, warfen die ruſſiſchen Vorwachten, welche ſie in der Mitte hatten, mit leichter Mühe über den Haufen, und weil es eben die Zeit des Mittagsſchlafes war: ſo wagten ſie ſo gar, in das feindliche Hauptlager zu fallen, und entferneten ſich nach dem darinnen angerichteten Schaden ſo geſchwinde wieder, daß ſie glücklich zurück an das Ufer des Niepers kamen, über welchen ihr ganzes Heer nicht eher als gegen Sonnenuntergang

gang gelangen konnte. Glinski gab ſich vergebliche Mühe, die Ruſſen zu überreden, daß ſie in ihrem verſchanzten Lager den Angrif der Polen erwarten möchten; ſie verließen um Mitternacht in größter Unordnung ihr Lager, und Alles in demſelben dem Feinde zur Beute. Glinski war einer ſolchen Feigheit nicht fähig; ſondern zog ſich in guter Ordnung nach Staradub. Die flüchtigen Ruſſen wurden durch die unwegſamen Wälder und Moräſte beſchützet, in welchen ſie der König nicht aufſuchen wollte, ſondern nachdem er Orßa wieder eingenommen hatte, mit ſeinem ganzen Heere nach Smolensko gieng. Man hatte den Schluß gefaßt, daß das Heer bey Smolensko ſtehen bleiben, alle Leichtbewaffnete aber, die Polen unter Firleys, und die Litthauer unter Oſtrowski's Anführung, (dieſer war eben zu der Zeit aus Moskau nach Litthauen entwiſchet, da ſein Vaterland den Glinski verlor, und einen guten General am nothwendigſten brauchte) in das feindliche Land dringen, daſſelbe verwüſten, und das zerſtreute ruſſiſche Heer gänzlich zu Grunde richten ſollten. Doch der Neid gegen Oſtrowski verzögerte die Ausführung dieſes Vorhabens ſo lange, bis es die Feinde durch die Abbrennung von Drohobus und Verhauung der Wege vereitelten. Man begnügte ſich alſo, nur Parteyen auszuſchicken. Mit einer verheerte Kißka Viaſma. Die Feinde zogen ſich zuſammen, ihm Einhalt zu thun. Kißka verlangte Hülfe, und Firley führte ihm dieſelbe zu. Doch die Beſchwerlichkeiten des Weges verzögerten ſeine Ankunft, daß vor derſelben die Feinde ſich ſchon einigermaaßen geſammelt hatten. Kißka hielt für nothwendig, ihnen keine Zeit zu laſſen, noch mehr ſich zu verſtärken. Er grif ihre Vorwachten unvermuthet an, und dieſe flüchteten in größter Unordnung in das Lager, welches ſie mit Schrecken eines zahl-

reichen

reichen feindlichen Heeres anfüllten, und dadurch gleichfalls zur Flucht bewegten. Doch Rißka getrauete ſich wegen ſeiner Schwäche nicht, denſelben nachzuſetzen, ſondern befriedigte ſich damit, daß er mit einer guten Beute unbeſchädigt zurückkommen konnte.

Baſilium brachte dieſer ſchlechte Erfolg des Krieges auf die Gedanken, beym Könige von Polen um einen Waffenſtillſtand anzuhalten, damit von den Geſandten beyder Theile über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Derſelbe kam auf dieſe Bedingungen zu Stande, daß alle Gefangene, vornehmlich die beym Wedraſch, in Freyheit geſetzt werden; alle vom Glinski ſelbſt beſetzte oder den Ruſſen eingeräumte Oerter an Litthauen abgetreten werden, und Glinski mit ſeinem Bruder und allen ſeinen Anhängern mit Verluſt aller ihrer Güter unter polniſcher Hoheit ihre übrige Lebenszeit in Moskau zubringen ſollten. Durch dieſen Frieden wurden etwa 50 Perſonen von einer ſehr harten Gefangenſchaft befreyt; die mehreſten von den Anhängern Glinski's fanden an dem Aufenthalt in Moskau kein Vergnügen, und auf 200 derſelben entwiſchten nach Litthauen, und unter dieſen Euſtach Daskowicz, der tapfere Anführer der Coſacken. Dieſer Friede ward 1509 durch eine ruſſiſche Geſandtſchaft, 1509
welche mit 800 Pferden aufzog, zu Vilna beſtätigt. Der König dagegen fieng an, die Verrätherey Glinſki's zu unterſuchen, und die daran Verdächtigen wurden theils ſichern Edelleuten in Verwahrung gegeben, theils, wie der Stallmeiſter, Michael Gaſtold, und deſſen Bruder, der Schatzmeiſter, auf das Schloß zu Troki geſetzt. Dieſe beyden Herren ſchienen wegen ihrer nahen Verbindung mit Glinſki'n, indem der Stallmeiſter deſſen Eidam war, ſtrafbar; doch nach genauer Unterſuchung wurden ſie

unſchuldig befunden. Glinski's Güter fielen dem Könige heim, welcher damit Wohlverdiente, unter andern mit Goniondz und Raigrod den litthauiſchen Marſchall, Nicolaus Radziviln, beſchenkte. m) Der ruſſiſche Großfürſt bezeigte wenige Aufrichtigkeit in Vollziehung des Friedens, und eine polniſche Geſandſchaft mußte ſich darüber beſchweren, daß einige Gefangene zurückbehalten worden, und die Plakkereyen an der Gränze nicht aufhörten. Der Großfürſt entſchuldigte die noch nicht erfolgte Loslaſſung einiger Gefangenen damit, daß einige Frauen der im ruſſiſchen Schutze lebenden litthauiſchen Herren gleichfalls von den Litthauern aufgehalten würden. Ob nun wol die Geſandten dargegen einwendeten, daß dieſe Frauen nicht mit Zwang zurückgehalten würden, ſondern freywillig in Litthauen verbleiben wollten: ſo ließ ſich doch Baſilius durch dieſe Antwort nicht befriedigen, ſondern riß vielmehr ein Stück von der Woywodſchaft Polotſk ab, und anſtatt ſo offenbare
1510 Verletzungen des Friedens abzuſtellen, ließ er 1510 durch ſeine Geſandſchaft zu Vilna die Beſchwerden wegen der litthauiſchen Frauen aufwärmen, und bemühte ſich zugleich, einen geheimen Briefwechſel mit ſeiner Schweſter, des Königs Alexanders Wittwe, zu errichten. Endlich wurde dieſe Streitigkeit dergeſtalt abgemacht, daß Nicolaus Glebowicz aus ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen wurde, und der Großfürſt verſprach, die Gränzzwiſte der Entſcheidung der Commiſſarien beyder Theile zu überlaſſen.

Doch die Entdeckung der Anſtalten, welche die Königinn Helena gemacht hatte, 1511 nach
1511 Moskau zu entwiſchen, erneuerte den Verdacht der Litthauer wider den Großfürſten, wiewol deſſen Geſandte von dieſer Sache und dem der Königinn ver-

m) *Kojalow*. p. 316-335. *Neugebauer* hiſt. Pol. p. 452-454, 456-458. *Herberſt*. p. 7 et 8.

verwehrten Ausgange aus Wilna ſtillſchwiegen, damit ihnen nicht vorgeworfen würde, daß ſie dieſelbe dazu angeſtiftet hätten. **Glinski** ruhete wirklich nicht eher, bis er den Großfürſten zum Kriege überredet hatte. Derſelbe hatte 1512 ſchon die Feindſeligkeiten in Litthauen angefangen, als der Großfürſt 1512
erſt die öffentliche Kriegserklärung wider den König von Polen that. Zu Urſachen gab er an, daß ſowol ihm als ſeiner Schweſter, der Königinnwittwe, (welche bald hernach zu Anfang des Jenners 1513 zu 1513
Wilna ſtarb, und in der dortigen griechiſchen Marienkirche beerdigt wurde,) verſchiedene Beleidigungen zugefügt, als die crimmiſchen Tatarn zum Einfall in Moskau aufgereizt seyn. Die polniſchen Geſchichtſchreiber vermeynen, daß der Kaiſer Maximilian viel zu dieſem Kriege beygetragen habe, um Polen zu verhindern, alle Macht im Kriege wider den Hochmeiſter Albrecht anzuwenden, und Herberſtein geſtehet, daß der Kaiſer für vortheilhaft gehalten habe, eine genaue Freundſchaft mit **Baſilio** zu errichten, weil ihm **Sigmund** wegen ſeiner Vermählung mit **Barbara**, der Gräfinn von Zips, verdächtig geworden ſey, als wenn derſelbe dem Bruder ſeiner neuen Gemahlinn, **Johann**, zur Verheyrathung mit der ungariſchen Prinzeſſinn, **Anna**, behülflich ſeyn, und dergeſtalt den Weg zur ungariſchen Krone bahnen wolle. n) **Baſilius** ſchickte auf dieſen Bericht von der guten Geſinnung des Kaiſers 1513 eine Geſandſchaft an ihn ab, durch welche er ſowol um die Freyheit, in Deutſchland Soldaten zu werben, als um einen Einbruch in Polen aus Preuſſen, anhielt. Das erſtere bewerkſtelligte **Glinski** durch einen ſchleſiſchen Edelmann, **Schleinitz**, welcher einen anſehnlichen Haufen von Deutſchen durch Liefland **Baſilio** zuführte. Ja in Polen ſelbſt gewann

n) *Herberſt.* p. 12 et 13.

wann Glinski durch Beſtechungen Verſchiedene, daß ſie den auf der Gränze von Schleſien und Mähren angeworbenen Leuten forthalfen, weswegen ein Einwohner von Krakau, Lata, ein geborner Böhme, als ein Verräther hingerichtet ward. Der König von Polen bot dagegen zwar ſeinen Adel auf, daß er zum Aufſitzen bereit ſeyn möchte; doch ſchickte er auf Gutbefinden ſeiner Stände eine Bothſchaft an Baſilium um ein ſicheres Geleite für ſeine Friedensgeſandten. Doch je weniger Begierde die Litthauer zum Kriege bezeigten; je mehr wuchs eben hierdurch der Muth Baſilii. Wie Sigmund dieſes wahrnahm: verlangte er von den Tatarn bey Ueberſchikkung ihres Gehaltes, daß ſie in Moskau fallen ſollten, und hierdurch ward Baſilius genöthigt, Litthauen dieſes Jahr über in Ruhe zu laſſen. Allein
1514 1514 gieng er mit 80,000 Reutern und 300 Stükken ſchweren Geſchützes vor Smolensko, und ſchloß die Feſtung, (die Stadt war 1513 von den Bürgern ſelbſt abgebrannt worden, weil ſie dieſelbe wider Glinski'n nicht vertheidigen konnten) ſo enge ein, daß die 500 Mann, welche Sigmund zur Verſtärkung der Beſatzung ſchickte, nicht hineinkamen. Dem ohngeachtet wehrten ſich die Eingeſchloſſenen ſo tapfer, daß der Großfürſt ſeine Macht nicht länger zu einer Unternehmung anwenden wollte, die er für vergeblich hielt, ſondern die Belagerung aufhob, und alle benachbarte Gegenden durch Feuer und Schwerdt verwüſtete. Nachdem er aber eine reiche Beute nach Moskau geſchickt hatte, und darauf noch tiefer in Litthauen eindringen wollte: überredete ihn Glinſki ſo nachdrücklich von der Gefahr dieſer Unternehmung, wenn er eine ſo ſtarke Feſtung, als Smolensko ſey, im Rücken liegen ließe, daß er ihn zum nochmaligen Angrif derſelben bewegte, und zugleich die Verſicherung erhielt, daß, wenn er ſie erobern

würde,

würde, ſie mit dem ganzen Fürſtenthume Glinski'n erblich eingeräumt werden ſollte. Dieſer war in der That der einzige, welcher ihm Smolensko verſchaffen konnte, indem deſſen Vorſtellungen bey der Beſatzung, unter welcher viele ihm gewogen waren, die Uebrigen aber an einem Entſatze verzweifelten, mehr ausrichteten, als alle Gewalt. Alſo wurde die Feſtung den 13ten Julius übergeben. Doch hielt Baſilius nur in dieſem einzigen Stücke ſein Wort, daß er die Leute ungehindert abziehen ließ; verletzte es aber darinnen, daß er alle Schätzbarkeiten der öffentlichen Gebäude und der Häuſer wegnahm und nach Moskau ſchickte, auch den Ort ſelbſt nicht Glinski'n einräumte, ſondern mit ſeiner eigenen Beſatzung verſah. Die Einnahme einer bisher für die Ruſſen unüberwindlichen Feſtung vergrößerte ſeine Hoffnungen dergeſtalt, daß er nun mit leichter Mühe Herr von ganz Litthauen zu werden glaubte. Nachdem er ſein Heer bis auf 100,000 Mann verſtärkt hatte, ſchlug er mit 20,000 ein Lager bey Smolensko auf; die Uebrigen ſchickte er nach Vilna. Doch die Nachricht, daß der König von Polen mit 30,000 Mann bey Boriſſovo ſtehe, bewegte ihn, auf dem Wege Halte zu machen. Die ſchlechte Belohnung, welche Glinſki für den dem Großfürſten geleiſteten Dienſt erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, wieder zu dem Könige von Polen überzugehen, und ſchickte deßwegen einen Abgeordneten an ihn. Der König, welcher erkannte, daß dieſer einzige Mann die ganze Stärke ſeines Feindes ausmache, gieng ſein Verlangen ein, und ſchickte ihm die ſicherſten Vergebungsbriefe zu. Doch einige von den königlichen Räthen ſelbſt thaten dieſe Unterhandlung dem Großfürſten kund, welcher allenthalben ſo gut auflauern ließ, daß ein Bothe, welcher einen Brief des Königs überbringen ſollte, aufgefangen wurde. Hierauf

auf wurde Glinſki mit ſchweren Ketten belegt, und zu Viaſma ins Gefängniß geworfen. Baſilius glaubte ſo wenig, daß das Schickſal ſeiner Waffen von Glinski abhänge, daß er keine größere Sorge hatte, als zu verhindern, daß ihm das polniſche Heer, welches ohngefähr bis auf 40,000 Mann angewachſen war, entwiſchen möchte. Er gab alſo dem Anführer der Seinigen, dem Fürſten Czeladin, Befehl, daß er es zu Boriſſovo aufſuchen und zur Schlacht nöthigen, hernach aber zugleich mit dem Könige, wie eine Heerde Vieh, nach Moskau treiben ſollte. Denn er war von einem glücklichen Ausgange ſchon dergeſtalt überführt, daß er den Kaiſer ſchriftlich um Rath fragte, was er mit dem gefangenen Könige von Polen anfangen ſolle. Doch die Polen ſcheueten ſich vor der großen Anzahl ihrer Feinde ſo wenig, daß ſie, als ſich Czeladin ihnen genähert hatte, deſſen Vorwachten angriffen, und ſo wol den 27ſten Auguſt als den 1ſten September denſelben ſolchen Abbruch thaten, daß der ruſſiſche Feldherr ſich über den Nieper zurückzog. Sigmund bekam dadurch Muth, ihn mit 35,000 Mann unter Oſtrowski's Anführung angreifen zu laſſen. Die Ruſſen verhinderten auch ihren Uebergang über den Nieper nicht, in gewiſſem Vertrauen, daß ſie die Polen faſt ohne Schwerdtſtreich alle gefangen nehmen, und mit ihren tatariſchen Peitſchen nach Moskau jagen würden. Sie thaten alſo den 8. September den Angrif, wurden aber dergeſtalt zurückgeſchlagen, daß ihre erſte kriegeriſche Hitze gar bald abnahm. Wie Oſtrowski dieſes ſah, brach er auf einer Seite mit dem Säbel in der Hand auf ſie ein; auf einer andern ließ er die Seinigen etwas zurückweichen, damit die feindliche Reuterey ihnen nachſetzen, und dergeſtalt der Artillerie und dem Fußvolke in den Schuß käme, und dieſer Anſchlag gelang ſo wol, daß, nachdem das Geſchütze eine

große

große Lücke unter ihnen gemacht hatte, die übrigen in größter Eile die Flucht in ſolcher Unordnung nahmen, daß viele erlegt wurden, und andere im Kropiwna erſoffen. Da das übrige Heer überwunden war; hielt auch Czeladin mit dem Kern deſſelben nicht lange Stand, und die Sieger verfolgten die Flüchtigen mit ſolchem Eifer, daß einige erſt mit Anbruch des folgenden Tages wieder zu ihrem Heere kamen. Von den Ruſſen ſollen auf 40,000 erſchlagen, und ſo viel ertrunken ſeyn, daß von ihren Körpern der Lauf des Kropiwna gehemmet wurde. Die Sieger büßten nur 400 Mann ein. Czeladin ſelbſt wurde mit 10 Fürſten, 17 Bojaren, und 2000 Edelleuten gefangen. Vierzehn von dieſen Gefangenen beſtimmte der König zu einem Geſchenke für den Pabſt; doch als man ſie durch das kaiſerliche Gebiete brachte, wurden ſie der polniſchen Bedeckung mit Gewalt abgenommen, und über Lübeck ihrem Herrn wieder zugeſchickt. Die übrigen wurden in ihrer Gefangenſchaft nicht beſſer gehalten, als die Polen in Moskau, und alſo kam der größte Theil davon um. Von der im Lager befindlichen reichen Beute erhielten die Soldaten eine, und die Anführer die andere Hälfte. Der Großfürſt wurde durch dieſe Niederlage dergeſtalt in Schrecken gejagt, daß er in geringer Begleitung ſein Lager bey Smolensko verließ, und ſich in ſein Land zurück begab. Wenn die Sieger gleich darauf alle Zugänge zu Smolensko verwahret hätten; ſo würden ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſen Ort wieder erobert haben. Doch ſie hielten ſich einen ganzen Monat unterwegens auf, und ihre Anzahl verringerte ſich täglich durch den Abgang derer, welche lieber ihre Beute in Sicherheit bringen, als in Belagerung einer ſo ſtarken Feſtung ihr Leben in Gefahr ſetzen wollten. Mittlerweile erholte ſich die Beſatzung von ihrem erſten Schrecken, und wur-

de zugleich mit allen Nothwendigkeiten aus Moskau verſehen. Als nun das polniſche Heer vor die Feſtung kam, und dazu nicht genug grobes Geſchütz hatte: ſo war die bequeme Jahrszeit ſchon mehrentheils verfloſſen, und da überdem die Geſchicklichkeit der Polen in Belagerungen nicht viel gröſſer, als die Erfahrenheit der Ruſſen in eben dieſer Sache war, und die Ruſſen dagegen in ihren Vertheidigungen ſehr hartnäckig ſind; ſo ſahen ſie ſich gezwungen, unverrichteter Sachen abzuziehen und in die Winterquartiere zu gehen, und hatten alſo von dieſem großen Siege weiter keinen Vortheil, als die Beute und die Einnahme dreyer unerheblicher Oerter. Dagegen
1515 verpflichtete ſich der Kaiſer 1515 auf der Zuſammenkunft zu Wien, gegen den König von Polen, eine Geſandtſchaft nach Moskau zu ſchicken, und dadurch den Frieden zu vermitteln. Dieſe Geſandſchaft wurde Sigmunden, Freyhern von Herberſtein, aufgetragen, welcher auf ſeiner Reiſe zu Vilna dem Könige von Polen, welcher, um die Unterhandlungen in der Nähe zu betreiben, hieher gekommen war, und bey dieſer Gelegenheit bey den Litthauern die Abtretung von Drohiczyn an die Krone erhielt, die Aufwartung machte, aber bey Baſilio in dieſer Sache viele Schwierigkeiten fand. Eben ſo wenig konnte er Glinskis Befreyung von demſelben erhalten, ob er wol verſprach, daß derſelbe niemals nach Litthauen kommen, ſondern vom Kaiſer in Deutſchland verſorgt werden ſollte; ja er konnte ihn nicht einmal zu ſehen bekommen. Der König von Polen ward der Verzögerungen überdrüßig, und gab Oſtrowskin ein Heer, damit er, falls der Friede nicht bald zum Schluſſe käme, die Feindſeligkeiten wieder anfangen ſollte. Baſilius ſtellte demſelben ein anderes entgegen. Allein ſo zahlreich daſſelbe war, getrauete es ſich doch nicht, die ihm vom litthauiſchen Feldherrn

ange-

angebotene Schlacht anzunehmen; ſeine Partheyen wurden auch von allen Feſtungen, welcher Eroberung ſie verſuchten, abgeſchlagen, und da der Tatarkhan, Menghelt, auf Anhalten Sigmunds in Moskau eingefallen war, und allda, weil durch Schickung dieſes Heeres nach Litthauen der Großfürſt ſein eigenes Land von allen Vertheidigern entblößt hatte, große Verheerungen anrichtete; ſo mußte es wieder nach Hauſe berufen werden, und erlitte allda von den Tatarn, da es ihnen die Beute auf dem Rückwege abnehmen wollte, eine große Niederlage. Doch blieb der Großfürſt bey dem Vorſatze, den Krieg fortzuſetzen, und ſchickte 1517 Juiskin als ſeinen Feldherrn 1517
in Litthauen. Allein kaum kam der litthauiſche Feldherr, unter welchem Johann Swierczevski die polniſchen und deutſchen Soldaten anführte, demſelben zu Geſichte, als er ſich auf den Rückweg machte. Oſtrowski ſetzte ihm nach. Da er ihn aber durch oftmalige Anfälle auf ſeinem Nachzug nicht bewegen konnte, Stand zu halten: ſo wendete er ſich nach Verwüſtung des ſüdlichen und öſtlichen Theils von Severien gegen Norden, und gieng vor Opoczka. Auf die Nachricht hievon brach der Großfürſt alle Friedensunterhandlungen ab, und ſchickte Herberſteinen unverrichteter Sache zu ſeinem Monarchen zurück. Weil Opoczka nur hölzerne Mauern hatte; ſo hielt es Swierczevski für unnöthig, dieſelben zu beſchießen, ſondern ließ ſogleich ſtürmen. Doch die Sturmbalken der Belagerten thaten ſo gute Wirkung, daß nicht nur die Anfallenden abgetrieben wurden, ſondern Swierczevski auch keinen andern Anfall wagen wollte, ſondern die Polen ſo lange in dieſer Gegend liegen, und durch ihre Partheyen das Land verwüſten ließ, bis ſie die Kälte nöthigte, nach Hauſe zu gehen. Nun erkannte Baſilius endlich, daß er von dem Kriege keinen Vortheil habe; weil er es

aber ſich verkleinerlich hielt, um Erneuerung der Un-
terhandlungen anzuhalten; ſo mußten ſeine Räthe
1518 deswegen 1518 an den litthauiſchen Rath ſchreiben,
daß ihr König deswegen eine Geſandtſchaft nach
Moskau ſchicken möchte. Der König von Polen
willfahrte ihm, und die polniſchen Gevollmächtigten
1519 kamen 1519 nach Moskau. Doch Smolensko,
welches die Polen wieder haben und die Ruſſen behal-
ten wollten, war ein Stein des Anſtoſſes. Daher
wurde anſtatt des Friedens ein kurzer Waffenſtillſtand
1521 geſchloſſen, welcher 1521 auf fünf Jahre verlängert
wurde, während welcher Zeit beyde Theile im Beſitze
desjenigen, was ſie zu Anfang dieſes Stillſtandes
inne hatten, verblieben. Da alſo die Litthauer Ruhe
von ihren auswärtigen Feinden hatten; fiengen ſie ſich
1522 unter einander zu zanken an, und machten 1522
dem Könige einen Vorwurf, daß er dem litthauiſchen
Feldherrn, welcher ſich zur griechiſchen Kirche be-
kannte, die Woywodſchaft Troki gegeben hatte, und
konnten blos durch eine ſchriftliche Verſicherung des
Königs, für ſich und ſeine Nachfolger, befriedigt wer-
den, daß inskünftige nur Römiſchkatholiſche Stellen
im Senat erhalten ſollten. Bald hernach langten
die ruſſiſchen Geſandten zur Beſtätigung des Still-
ſtandes zu Krakau an. Allein deſſelben ohngeachtet
gaben beyde Theile auf den Gränzen einander beſtän-
dig Urſach zu Beſchwerden, welche ſo lange dauerten,
bis der Stillſtand bald geendigt war. Da nun auch
auswärtige Mächte, vornehmlich der Pabſt, der
Kaiſer Carl V. und deſſen Bruder, der römiſche Kö-
nig Ferdinand, gar ſehr wünſchten, daß die Miß-
helligkeiten zwiſchen Litthauen und Rußland durch ei-
nen Friedensſchluß beygelegt würden, damit die
Macht der ganzen Chriſtenheit wider die Türken an-
gewendet werden könnte: ſo ließen Carl und Ferdi-
nand durch ihre Geſandten, welche die in Spanien
gewe-

geweſenen ruſſiſchen Geſandten nach Hauſe begleiteten, den Polen ihre Vermittlung antragen. Doch weil dieſe dafür hielten, daß das öſterreichiſche Haus es allemal mehr mit Rußland als mit ihnen gehalten habe: ſo ſchienen ſie keine Luſt zu haben, ihnen dieſes Geſchäfte anzuvertrauen. Daher wurde ihnen bey ihrer Ankunft zu Krakau nicht die geringſten Ehrenbezeugungen erwieſen. Ja man fragte ſie: was ihren Monarchen der Großfürſt von Moskau angehe, daß ſie ſich zu Friedensmittlern angäben, da ſie doch der König von Polen nicht darum gebeten habe, und Macht genug beſitze, von Baſilio einen anſtändigen Frieden zu erzwingen. Doch die öſterreichiſchen Geſandten gaben ihnen ſo ſtarke Verſicherungen von ihrer Aufrichtigkeit, daß ſie ſich endlich ihr Vorhaben gefallen ließen. Mit Baſilio mußten ſie gleichfalls lange kämpfen, bis ſie die Antwort von ihm erpreßten, daß der König von Polen, wenn es ihm ein Ernſt ſey, einen Frieden zu ſchließen, nach alter Gewohnheit ſeine Geſandten nach Moskau ſchicken möchte, wo er mit ihm einen Frieden nach ſeinem Gefallen ſchließen wollte. Die Vermittler ſchrieben deswegen an den König, und dieſer ſchickte darauf den Woywoden von Troki und den Schatzmeiſter von Litthauen an den Großfürſten. Als derſelbe 1526 die Ankunft 1526
dieſer Geſandten vernahm, ſo begab er ſich unter dem Vorwande einer Jagd nach Mozaisko, wo die Unterhandlungen vorgenommen wurden. Doch Smolensko war eine unüberwindliche Hinderniß an Schlieſsung eines Friedens, und die Vermittler mußten zufrieden ſeyn, daß ſie es nur wieder zu einem ſechsjährigen Stillſtande auf die vorige Bedingungen bringen konnten, und in Anſehung der Titulatur ausgemacht wurde, daß Baſilius ſich des Tituls von Smolensko nicht bedienen, dagegen aber von Polen

den Titul eines Beherrſchers von ganz Rußland erhalten ſollte.

Der Ruf von dem großen Siege, welchen der
1527 litthauiſche Feldherr 1527 über 34,000 crimmiſche Tatarn und Türken auf dem Rückwege von ihrer Streiferey in Podolien und Poleſien erfocht, da er 24,000 Feinde tödtete, 80,000 Gefangene erledigte, und alle Beute zurück erlangte, machte auf Baſilium ſolchen Eindruck, daß er wider ſeine Gewohnheit auf die Beſchwerden, welche der König wegen der von ihm geſchehenen Verletzungen des Stillſtandes führen ließ, eine ſehr gemäßigte Antwort gab. Doch
1528 1528 beklagte er ſich wegen der Jugend des polniſchen Geſandten, welcher ihm dieſelbe vorgebracht hatte, und verlangte, daß der König ihm inskünftige ältere Geſandten ſchicken möchte. Hierinnen konnte ihm der König leicht nachgeben. Der Auftrag der neuen Geſandtſchaft enthielt die Auslieferung aller Gefangenen, welche auf Baſilii Befehl, alle nach ſeiner Hauptſtadt zuſammen gebracht waren, die Ernennung ruſſiſcher Gevollmächtigten, welche gemeinſchaftlich mit dem königlichen Secretair, Makiewicz, die Gränzſtreitigkeiten abmachen ſollten, und die Schickung ruſſiſcher Geſandten an den König von Polen zu Schließung eines Friedens. Baſilius willigte in die zwo erſteren Forderungen; auf die letzte gab er die Antwort, daß ihm der Friede angenehm ſey, doch er deswegen keine Geſandten an den König ſchicken werde. Dieſe polniſchen Geſandten waren ſchon auf dem Rückwege, als ſie auf die Nachricht, daß, da die moldauiſche Geſandtſchaft auf der Rückreiſe aus Moskau durch Litthauen gegangen ſey, man den mit ihr geſchickten ruſſiſchen Geſandten wieder nach Hauſe geſchickt, die Moldauer aber nach Vilna geführet habe, zu Mozaisko angehalten wurden. Doch als gleich hernach der Bericht ankam, daß die

Mol-

Moldauer nur aus der Urſache angehalten worden, weil ſie keinen Geleitsbrief vom Könige gehabt, von demſelben aber ſogleich die Erlaubniß zur Fortſetzung ihrer Reiſe erhalten hätten; ſo wurde auch der Abreiſe der polniſchen Geſandten nichts weiter in den Weg gelegt. 1529 ſchickte der König von Polen einen andern Geſandten, den Großfürſten zu benachrichtigen, daß die Litthauer ſeinen neunjährigen Prinzen, Sigmund Auguſt, zu ihrem Großherzoge ernannt hätten, und daß von nun an alle litthauiſche Angelegenheiten in deſſen Namen behandelt werden würden. n) 1529

Regierung Sigmunds Auguſts.

Eine der erſten Begebenheiten, welche die Regierung des neuen Großherzogs, welcher auch 1548 die polniſche Krone erlangte, merkwürdig machte, war die Zuſammentragung der litthauiſchen Geſetze, welche 1530 auf dem Reichstage zu Vilna geſchah. 1530 Dieſes neue Geſetzbuch iſt in der polniſchen Sprache abgefaßt, und heißt das litthauiſche Statut. Der Stillſtand mit Moskau wurde bis nach dem Tode Baſilii, welcher ſich den 4ten December 1533 ereignete, beobachtet, und man that in dieſer Zwiſchenzeit verſchiedne, aber allemal vergebliche Verſuche, zu einem Frieden zu gelangen. 1533 Doch nachdem faſt zu einer Zeit der Großfürſt Baſilius und der litthauiſche Feldherr Oſtrowski, deſſen Stelle der bisherige Unterfeldherr Georg Radziwil erhielt, die Welt verlaſſen hatten; ſo thaten die Ruſſen 1534 mit 60,000 Mann einen Einfall in Litthauen, und näherten ſich Vilna dergeſtalt, daß ſie nur 15 Meilen von dieſer Hauptſtadt entfernt waren. 1534 Dieſer unvermuthete Ueberfall war der Beſorgung des Bojaren Owczina zuzuſchreiben, daß, da er den tapfern Glinski, weil derſelbe ſeinem ſtrafbaren Liebeshandel mit der großfürſtlichen Wittwe Helena, einer Nichte dieſes Herrn, (welcher durch den letzten Willen

n) *Kojal.* p. 317-390.

len Baſilii mit einigen ruſſiſchen Herren, während der Minderjährigkeit des dreyjährigen Prinzen und Nachfolgers des Baſilii, Jvan Baſilowicz, zum Vormunde und Regenten ernannt worden war,) Einhalt thun wollen, aus dem Wege geräumt hatte, die übrigen Regenten, wenn er ſie im Lande ließe, ihn ſeiner angemaßten Gewalt berauben möchten. Doch dieſer Feldzug hatte den gewünſchten Erfolg nicht. Kaum war der polniſche Feldherr Tarnovski zum litthauiſchen Heer geſtoßen: ſo zog ſich das ruſſiſche nach alter Gewohnheit über den Nieper zurück, und ſchlug hinter Staradub ſein Lager auf. Die Polen ſetzten ihm dahin eiligſt nach, und nachdem ſie die Stadt durch Untergrabung angeſteckt und eingenommen hatten: ſo ſtand ihnen der Weg in das ruſſiſche Lager offen. Die Ruſſen waren über dieſen Zufall dergeſtalt beſtürzt, daß ſie faſt an keinen Widerſtand dachten, und außer wenigen Erſchlagenen und Flüchtigen faſt alle, und darunter drey von den Reichsregenten, von den Polen gefangen wurden, daß, weil die Gefangenen weit zahlreicher, als die Sieger waren, auf Tarnovskis Befehl ein Theil derſelben getödtet werden mußte. Jm Lager wurden 72 Kanonen, ein erſtaunender Kriegsvorrath, alle in dieſem Feldzuge gemachte Beute, und dazu noch ein ſehr großer Reichthum gefunden, weil die Ruſſen die Gewohnheit hatten, mit ihren ſchätzbarſten Sachen in das Feld zu gehen. o) Das Schloß zu Staradub blieb unangegriffen, und das polniſche Lager rückte vor Radohoſk, welche Stadt zugleich mit ihrem Schloſſe eingenommen und abgebrannt wurde. Dieſes Glück machte die Litthauer ſo beherzt, daß ſie ihr Heer in zwey Theile theilten, wovon der eine ſich nach Czernichovien, der andere nach Smolensko wandte.

Dieſe

o) *Kojal.* p. 390=393.

Dieſe Stadt wurde eingeäſchert; aber die Belagerung der Feſtung nicht einmal verſucht.

Nachdem die Litthauer in die Winterquartiere gegangen waren: kamen 1000 ruſſiſche Reuter zum Vorſchein, und ſteckten Polotſk und Witepſk in Brand. p) Da alſo dieſer Krieg ſich ſo unglücklich für Moskau anließ, und Owczina befürchten mußte, daß dieſer ſchlechte Erfolg eine Empörung erregen möchte; zumal da aus Misvergnügen über ſeine Reichsverwaltung Simon, Herzog von Bielski, und Jvan Lacki, nach Litthauen übergegangen waren, und daſelbſt ſtandesmäßigen Unterhalt erhalten hatten; auch viele der größten Herren, welche Gefangene der Polen waren, aus Liebe zu ihrer Freyheit, ihn baten, einen Frieden zu machen: ſo konnte er ihnen dieſes ihr Begehren nicht abſchlagen. q) Ein neuer Bewegungsgrund war für ihn die Fortdauer des guten Glückes der polniſchen Waffen.

1535 thaten die Ruſſen im Februar in drey Haufen einen Einfall in Litthauen, und richteten daſelbſt erſtaunende Verheerungen an, giengen aber, ſo bald ſie vernahmen, daß der König, welcher damals zu Vilna war, ihnen durch 7000 Reuter nachſetzen ließ, in ihr Land zurück. Dieſe Verheerung zu rächen, ſtießen im Sommer 9000 Polen unter Anführung des Caſtellans von Kaliſch, Andreas Gorka, zu dem litthauiſchen Heere, welches deſſen Feldherr anführte. Das Obergebiete der vereinigten Macht, hatte Tarnovski. Dieſe ſprengten das Schloß Staradub in die Luft, und bemächtigten ſich allda einer anſehnlichen Beute, wiewol das Feuer noch größere Koſtbarkeiten verzehrt hatte, und der Perſon Jvans Owczina, des Bruders des Regenten, welcher mit 15,000 Mann dieſe Feſtung vertheidigte. r) Dieſer 1535

ſchrieb

p) *Neugebauer* p. 535. q) *Kojal.* p. 395 et 396.
r) *Neugebauer* p. 539.

ſchrieb nach einem mit dem litthauiſchen Feldherrn gehabten Geſpräche nach Moskau, daß er bey dem jungen Großfürſten dafür ſorgen möchte, daß durch Schließung eines Friedens ſo viele brave Leute ihre Freyheit wieder bekämen. Sein Bruder **Fedor** weigerte ſich nicht, wegen des Friedens Unterhandlungen zu pflegen, aber er hielt es für eine Beſchimpfung der Hoheit ſeines Großfürſten, daß er nicht anders ſeine Gefangenen befreyen könnte, als wenn er durch Schickung ſeiner Geſandten an ſeinen Feind von ihm gleichſam den Frieden erbäte. Die Litthauer glaubten dieſe Bedenklichkeit durch die Vorſtellung zu heben, daß es der Ehre eines unmündigen Herrn nicht nachtheilig ſey, wenn er einem alten Könige mit Ehrerbietung zuvor käme, und wenn dem Großfürſten dieſer Grund nicht hinlänglich ſchien; ſo ließen ſie ſich gefallen, daß der Friede durch Gevollmächtigte, an einem mit Bewilligung beyder Mächte beſtimmten Orte geſchloſſen würde. Da der Woywode von Polotſk ſchon zum Einbruche in Rußland bereit ſtand: gaben die Ruſſen ſo viel nach, daß ſie Geſandte vom zweeten Range nach Vilna an den König von Polen ſchickten, welche denſelben erſuchten, daß er durch Schließung eines Friedens dem Blutvergießen ein Ende machen, und nach alter Gewohnheit ſeine Geſandten deswegen nach Moskau ſchicken, und Johann Glebowiczen Befehl ertheilen möchte, mittlerweile keine Feindſeligkeiten zu verüben. Der König hielt dafür, daß durch dieſe Erklärung ſeiner
1536 Hoheit ein Genüge geleiſtet ſey, und ſchickte 1536 ſeine Friedensgeſandten nach Moskau. Nach vielem Streite kam es zu einem fünfjährigen Stillſtand, in welchem Homel bey Litthauen, dagegen Siebieß und Sawolow bey Rußland verblieben, alles Uebrige aber ſo wol als die Befreyung der Gefangenen auf fernere Unterhandlungen verſchoben wurde. Zu Beſtätigung

dieſes

dieſes Stillſtandes kamen ruſſiſche Geſandte nach Wilna, und verlangten unter andern, daß den ruſſiſchen Geſandten an den Kaiſer, den König von Ungarn, und den Fürſten von der Moldau, die Reiſe durch Litthauen verſtattet werden möchte, und erhielten in Anſehung des Kaiſers und ſeines Bruders eine günſtige, in Anſehung des Fürſten von der Moldau aber eine abſchlägige Antwort. Die Unterhandlungen wegen der im Stillſtande ausgeſtellten Punkte währeten einige Jahre, ohne daß etwas ausgemacht wurde. 1541 wurde der Stillſtand auf Anhalten 1541
der Ruſſen noch auf ſieben Jahre verlängert, und die Unterhandlung wegen der Befreyung der Gefangenen nach Wilna verwieſen. Die ruſſiſchen Geſandten, welche in dieſer Abſicht dahin kamen, verſuchten, ob ſie dergeſtalt einen Frieden ſchließen könnten, daß alle Gefangene von beyden Theilen losgelaſſen würden, (denn die Polen hatten ſehr viele und vornehme Ruſſen, die Ruſſen wenige Litthauer, größtentheils Leute von keinem Range) und ein jeder Theil dasjenige behielt, was er jetzt beſaß, außer daß Homel an Rußland abgetreten, Litthauen aber für Smolensko durch ein Stück Landes ſchadlos gehalten werden ſollte. Sie richteten aber nichts weiter aus, als daß der König verſprach, nächſtens Gränzrichter nach Siebieß zu ſchicken, welche in Gemeinſchaft mit den ruſſiſchen die Gränzbeſchwerden abthun ſollten. Doch dieſe Zuſammenkunft wurde auf Anhalten des Großfür-
ſten bis auf das Jahr 1543 verſchoben; und auch 1543
alsdenn wurde ſie wegen des Eigenſinns der ruſſiſchen Gevollmächtigten nicht gehalten.

1544 hielt der König zu Brzeſt einen litthauiſ- 1544
ſchen Reichstag, auf welchem er die ganze Regierung
von Litthauen ſeinem Sohne übertrug, welcher 1547 1547
(um die Gemüther der Polen vornehmlich in Anſehung ſeiner mit **Barbara Radzivil** 1546 insgeheim

heim getroffenen Vermählung zu gewinnen,) die litthauiſchen Stände überredete, Bielsk in Podlachien an Polen abzutreten. Demohngeachtet befand er eine allgemeine Widerſetzlichkeit der Polen wider ſeine Verbindung, als er nur von weitem allda entdeckte, daß er ſich nach ſeiner Neigung zu vermählen wünſche, daß er ſo bald als möglich nach Litthauen zurück gieng, in der Meynung, daß die Litthauer ihm mehr zu gefallen leben würden. Doch auch hier fand er alles ſo ſchwierig, daß nicht viel an einer Empörung fehlte, wobey die Unanſtändigkeit dieſer Heyrath zum Vorwand dienen mußte, da doch der Neid gegen die anwachſende Macht des Hauſes Radzivil, welches 1518 auf dem Reichstage zu Brzeſt die Beſtätigung der ihm vom Kaiſer Maximilian ertheilten reichsfürſtlichen Würde erhalten hatte, die wahre Urſache
1548 war. Nach dem Tode ſeines Vaters machte er 1548 vor ſeiner Abreiſe nach Polen, ſeine Vermählung öffentlich bekannt, und kehrte, damit man ihm daſelbſt nicht weiter wegen Trennung dieſer Ehe beſchwerlich fallen möchte, eiligſt voll Unwillen über die Polen zu ſeiner Gemahlin nach Vilna zurück. Hier war ſeine vornehmſte Beſchäftigung, für die Sicherheit dieſes Großherzogthums zu ſorgen, da der Stillſtand mit Moskau zu Ende lief, und Jvan Baſilowicz durch das Glück, welches er im Kriege wider den Khan von Kaſan gehabt, eingenommen war, daß er ſich auch für einen polniſchen Krieg nicht zu ſcheuen ſchien. In der That bezeigte er eine ſo große Abneigung gegen alle Wiedererſtattung an Litthauen, daß er vielmehr nur auf die Bedingung den Frieden eingehen wollte, wenn ihm überdem Alles Land bis an den Berezyna abgetreten würde. Da nun dergeſtalt alle Hofnung zum Frieden vergeblich war: ſo fieng man wieder an, um die Verlängerung des Stillſtandes und Befreyung der Gefangenen zu handeln. Die

Polen

Polen forderten für ihre Loslaſſung Czernichov. Allein die Ruſſen wollten die wenigen Gefangenen, welche die Beſchwerlichkeiten eines harten und langwierigen Kerkers überlebten, ſo theuer nicht erkaufen. Alſo blieb es dabey, daß der Stillſtand noch fünf Jahre auf die alten Bedingungen dauren ſollte. Doch bey der Unterzeichnung ereignete ſich ein Umſtand, welcher das ganze Geſchäfte umzuſtoßen fähig war. Ivan Baſilowicz hatte in Abfaſſung dieſes Vergleiches ſich einen Czaren genannt, welchen Titul er vorher niemals gegen Polen oder Litthauen gebraucht hatte. Daher wollten die litthauiſchen Gevollmächtigten lieber unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, als ihm denſelben zugeſtehen. Endlich ward dieſer Zwiſt dergeſtalt verglichen, daß Ivan ſich ſelbſt einen Czaren nannte, die Geſandten aber bey der alten Titulatur verblieben. Doch drang die Geſandtſchaft, welche zu Beſtätigung dieſes Stillſtandes an Sigmund Auguſt abgefertigt wurde, unter andern Forderungen, (nämlich daß die Gefangenen gut gehalten, die Ueberläufer zurück geſchickt, und die Bemühungen, zu einem beſtändigen Frieden zu gelangen, nicht unterlaſſen würden,) auch darauf, daß in dem Stillſtandsvergleiche ihrem Herrn der Titul Czar beygelegt werden möchte. Sie erhielten zur Antwort: er ſey allezeit zum Frieden bereit geweſen; die Gefangenen würden chriſtlich und ehrlich gehalten, und die Urkunde des Stillſtandes ſey richtig abgefaßt, und brauche nicht verändert zu werden. Wirklich wünſchte er mit Ivan in einem guten Vernehmen zu bleiben, und ſuchte daſſelbe durch Abſchickung eines Geſandten an ihn zu unterhalten. Doch Ivan war über den ihm verweigerten Titul Czar, ſo unwillig, daß er, um ſich dafür zu rächen, in ſeinem Briefe an den König demſelben den königlichen Titul entzog. Weil man nun merkte, wie ſehr Ivan

auf

1550 auf dieſe Sache beſtehe: ſo giengen 1550 in einer Berathſchlagung des litthauiſchen Senats die meiſten Stimmen dahin, daß man ſich nicht um eines einzigen Wortes willen einen Krieg zuziehen möchte. Allein ein einziger Mann verfocht durch ſeine nachdrückliche Vorſtellung, daß es hier nicht auf ein Wort ankäme, ſondern man vielmehr denken müſſe, daß, wenn Jvan ſehe, daß er etwas nur fordern dürfe, um es von den Polen zu erhalten, er dadurch in der Meynung von ſeiner Ueberlegenheit und ihrer Furcht vor ſeiner Macht beſtärkt werden, und täglich neue Anforderungen machen werde, daß man ſtandhaſt dabey verblieb, keine Aenderung zu machen, dabey aber allen rechtmäßigen Anlaß zum Bruche zu vermeiden beſchloß. Dieſe Maßregeln wurden ſo gut beobachtet, daß die crimmiſchen Tatarn von den Gränzbeſatzungen der Litthauer und der Ruſſen mit vereinigter Macht zurückgeſchlagen wurden.

1551 1551 kamen polniſche Geſandte auf den Reichstag nach Vilna, und drungen darauf, daß die Litthauer endlich einmal durch Abtretung der Landſchaften Podlachien, Volhynien, Kiev und Severien an die Krone die Vereinigung mit Polen vollziehen möchten. Allein ſie erhielten eine abſchlägige Antwort, und die Litthauer blieben dabey, daß Polen auf dieſe Länder nicht das geringſte Recht habe. Sonſt wurde auf dieſem Reichstage beſchloſſen, daß man an der Gränze beſtändig Soldaten zu ihrer Verſicherung wider die Ruſſen und Tatarn unterhalten, und zu ihrer Beſoldung ein jeder Pflug fünf Groſchen bezahlen ſollte. Man wünſchte aber doch lieber, den Frieden mit Moskau zu erhalten. Jn dieſer Abſicht beſchenkte der König den Großfürſten mit zweenen gefangenen Fürſten. Doch dieſe Höflichkeit vermochte ſo wenig, ſein Gemüthe zu gewinnen, daß er in Beantwortung des königlichen Schreibens, in welchem

der

der Name Czar nicht befindlich war, dem Könige den königlichen Titul nicht beylegte. Die Litthauer wollten ſich nichts vergeben, aber auch höchſt ungerne Krieg mit Moskau haben. Der litthauiſche Senat ſchrieb daher 1552 ſo wol an den ruſſiſchen Senat, 1552
als an den Patriarchen von Moskau, daß ſie ihren Großfürſten zu friedfertigen Geſinnungen bewegen möchten, und daß er, um davon einen Beweis abzulegen, eine Geſandtſchaft vom erſten Range an den König ſchicken möchte. Der Patriarch verſicherte, daß ihm ſein Amt die Schuldigkeit auflege, ſich in keine Kriegsgeſchäffte zu mengen, und daß er von ihrem Verlangen den Räthen ſeines Großfürſten Nachricht ertheilen werde. Doch der ruſſiſche Senat erklärte ſich gegen den litthauiſchen, daß deſſen Verweigerung des Tituls Czars, und die ungewöhnliche Forderung, Friedensgeſandte nach Polen zu ſchicken, keine Hoffnung zum Frieden übrig laſſe; und der König, falls er den Frieden wünſche, ſeine Geſandten deßwegen nach Moskau, und mit denſelben eine Stillſtandsurkunde ſchicken müſſe, in welcher ihrem Herrn der Titul Czar gegeben werde. Dem ohngeachtet legten die Geſandten, welche der König darauf nach Moskau ſchickte, in ihrer Anrede Jvanen bloß den alten Titul bey, worüber ſich derſelbe ſo beleidigt fand, daß er vom König weder das Schreiben noch die Geſchenke annahm, auch die Geſandten nicht zum Handkuſſe ließ, und ſie mit ihrem Vorbringen an einige Räthe verwies. Dieſe ſuchten ſie durch allerhand Gründe zu überreden, daß ſie in das Begehren Jvans willigen möchten, und wollten eher keine Unterhandlungen anfangen, bis ſie zuvor den ſtreitigen Titul zugeſtanden hätten. Allein da die Litthauer ſchon den Rückweg angetreten hatten, wurden ſie zurückgerufen, und, weil Jvan alle ſeine Macht zur Bezwingung von Kaſan anwenden wollte,

nach Abmachung dieſer vorläufigen Bedingung, daß von den Ruſſen ſogleich Gränzrichter ernannt werden ſollten, welche die bey Siebieß geſchehene Abgränzung und andere Beleidigungen unterſuchten, der Stillſtand auf drey Jahre verlängert wurde. Die zur Beſtätigung dieſes Vergleiches abgeſchickten Ge-
1553 ſandten bemüheten ſich 1553 eifrigſt, die Erkennung ihres Großfürſten als Czaren zu erlangen, und bekamen endlich den Beſcheid, daß, weil Jvan ſo ſehr auf dieſem Namen beſtehe; ſo werde ihm Polen denſelben nicht verweigern, ſo bald er erwieſen haben würde, daß er ihn von andern chriſtlichen Mächten erhalte. Da nun dieſe Streitigkeit noch dauerte; ſo nahm dieſe Geſandtſchaft kein Schreiben des Königs
1554 an, und die, welche 1554 auf den litthauiſchen Reichstag zu Lublin kam, brachte keines von ihrem Herrn mit, ſondern berichtete nur mündlich die im vorigen Jahre von ihrem Herrn vollendete Unterjochung von Kaſan. Dieſe Höflichkeit vergalt der König von Polen durch eine Geſandtſchaft, welche ihm deswegen Glück wünſchte, und in ſeiner Rede den Namen eines Czaren von Aſtrakan gab, ob wol das königliche Schreiben nach der alten Titulatur abgefaßt war. Jvan ward hierdurch dergeſtalt geſchmeichelt, daß er den Geſandten mit ganz ungewöhnlicher Gnade begegnete, und unter andern ein Bündniß zwiſchen beyden Mächten zu gänzlicher Unterwerfung aller Tatarn vorſchlug. Doch die Geſandten wollten ſich hierauf nicht einlaſſen, ſondern bedienten ſich vielmehr der gegenwärtigen vortheilhaften Umſtände, das Friedensgeſchäffte glücklich zu endigen, erhielten aber eine ſolche Antwort, welche dieſe Hoffnung
1555 ſehr verringerte. Doch brachte 1555 eine andere Geſandtſchaft die Verlängerung des Stillſtandes auf ſechs Jahre zu Stande. s)

Um

s) *Kojalow*. p. 396-428.

Um dieſe Zeit war die Anzahl derer, welche von der römiſchen Kirche abgetreten waren, ſchon in Litthauen ſehr angewachſen. Den erſten Grund hatte dazu 1539 Abraham Cúlva, ein lutheriſcher Gottesgelehrter aus Deutſchland, gelegt, welcher in Vilna ſelbſt eine Schule anlegte, in welcher er 60 Zuhörer zog. t) Die Reiſen der jungen Herren aus den vornehmſten Häuſern nach Deutſchland hatten die Folge, daß viele von ihnen ſolche Sätze annahmen, welche der Lehre der römiſchen Kirche gerade entgegen ſtanden. Auch der gemeine Mann wurde in derſelben unterrichtet, da der Biſchof Paul von Vilna, welcher 1553 ſtarb, die Unvorſichtigkeit begieng, einem Prieſter die deutſche Kanzel zu St. Annen zu vergönnen, welcher der Lehre der böhmiſchen Brüder zugethan war, und vornehmlich wider die Entziehung des Kelchs eiferte. Nachdem ſeine Religionsgeſinnungen offenbar worden: ſo wurde ihm das Predigen in den Kirchen verboten; aber er hatte ſchon ſo vielen Bürgern ſeine Lehre eingeflößet, daß dieſelben, vornehmlich ein ſehr reicher Morſtin, ihm Unterhalt gaben, und ihn in ihren Häuſern predigen ließen. Endlich ward der Pöbel wider ihn aufrühreriſch, weil er am Freytage Fleiſch aß, und zwang ihn, durch Verlaſſung der Stadt ſein Leben in Sicherheit zu bringen. Doch hatte die katholiſche Religion von ſeiner Entfernung keinen Vortheil, indem der von ihm ausgeſäete Saame dergeſtalt aufgieng, daß in kurzem faſt alle anſehnliche Bürger von der katholiſchen Religion abfielen. u) Hierzu trug der Eifer Nicolai Radzivils, Fürſten von Olyka und Nieſwiez, Woywoden von Vilna, und Marſchalls und Kanzlers von Litthauen, für die Religion, welche er auf ſeinen Geſandtſchaften in Deutſchland kennen gelernt und angenommen hatte, Litthauiſche Kirchengeſchichte.

t) *Wengerſc.* Slav. ref. p. 74.
u) *Kojalow.* p. 428 et 429.

hatte, ſehr viel bey, indem derſelbe auf ſeine Unkoſten aus Polen und Preußen Geiſtliche kommen, und dieſelben in ſeinem Pallaſte, gerade über der Johanniskirche, zu Vilna ihre Lehrſätze einige Zeit vortragen ließ, und da dieſes hier nicht mehr ſicher war, auf ſeinem Gute Lukiſk, eine Meile von Vilna, ſeiner Religion die freye Ausübung verſtattete. Da nun dieſer Ort deswegen einen großen Zulauf, ſo wol aus der Stadt, als von Landedelleuten hatte, x) ſo nahm die Anzahl derer, welche dieſem Beyſpiel folgten, ſo ihnen ein Herr von ſo großem Anſehen gab, dergeſtalt zu, daß in kurzem unter denen, welche ſich zur reformirten Religion bekannten, viele aus den vornehmſten Häuſern, den Sapiehen, Chodkiewiczen, Kißken, Doroſtkysken, Pac und Holowczynen befindlich waren. y) Dieſe alle errichteten auf ihren Gütern reformirte Kirchen, und 1562 wagte es Radzivil am zweeten Oſtertage öffentlich in ſeinem ſchon gemeldeten Pallaſt zu Vilna auf 500 Perſonen das Abendmahl ausſpenden zu laſſen; ja bald darauf ließ er auf eben dieſem Platze eine ſteinerne proteſtantiſche Kirche erbauen. z) Er erhielt auf ſeine Unkoſten ſechs Jahre lang zu Pinczov eine Geſellſchaft von Gelehrten, welche ſich zwar alle zur reformirten Kirche bekannten, aber viele heimliche Socinianer unter ſich hatten, daß ſie die Bibel in das Polniſche überſetzen ſollten, und eignete ihre Arbeit, als er ſie 1563 zu Brzeſt drucken ließ, dem König zu. Auf dieſe einzige Sache hatte er über 3000 Ducaten verwendet. a)

So eifrig er aber ſo wol als ſeine Gemahlinn, Eliſabeth Szidlowicz, in der reformirten Religion

x) *Wengerſcii* Slav. ref. p. 140-142.
y) *Mizleri* acta anni 1575. p. 254.
z) *Wengerſc.* p. 142.
a) Ringeltaubens Nachr. von poln. Bibeln S. 83-97.

gion war; und ſo beweglich er auch ſeinen älteſten Sohn, Nicolaus Chriſtoph, als derſelbe zum erſtenmal das Abendmahl empfieng, zur ſtandhaften Verharrung bey derſelben in Gegenwart der ganzen Gemeine ermahnte: ſo gieng doch bald nach ſeinem Tode, welcher ſich 1565 ereignete, derſelbe zur römiſchen Religion über, und ſeine drey Brüder, von welchen Georg Biſchof von Vilna und Cardinal wurde, ahmeten demſelben nach. Da alſo die Reformirten die Kirche, welche er ihnen in Vilna erbauet hatte, verloren: ſo ſorgte ein anderer Nicolaus Radzivil, Herzog in Dubinski und Birſe, ein Bruder der Königinn Barbara, welcher zum Unterſchiede ſeines verſtorbenen Vetters, der von der Farbe ſeiner Haare und ſeines Bartes der ſchwarze hieß, den Zunamen des Fuchſes erhalten hatte, mit andern reformirten litthauiſchen Herren für die Erbauung einer andern. Es iſt merkwürdig, daß dieſer Radzivil erſt nach dem Tode ſeines Vetters die reformirte Religion annahm, und man erzählt, daß eine Wallfahrt, welche er 1564 nach Czenſtochov that, ſein in der Schlacht wider die Ruſſen gethanes Gelübde zu erfüllen, mehr Kraft gehabt habe, ihn von dem Ungrunde der katholiſchen Lehrſätze zu überzeugen, als alle Gründe, welche er von ſeinem Vetter gehört hatte. b)

Beſchluß der Regierung Sigmunds in Litthauen bis auf die gänzliche Vereinigung mit Polen 1556

Nun will ich in Erzählung der übrigen Begebenheiten der Regierung Sigmunds Auguſts fortfahren. 1556 nahm er ſich des Erzbiſchofs von Riga wider den Heermeiſter an, und bewarb ſich um die Hülfe des Königs von Schweden in dem Kriege, durch welchen er die Befreyung des Erzbiſchofs erzwingen wollte. Doch der König von Schweden entſchuldigte ſich, daß er alle ſeine Macht wider den Czar brauche. Darauf verſuchte der König von Po-

b) *Wengerſc.* p. 142-145.

1557 len 1557 durch eine Geſandtſchaft nach Moskau den Czaren auszuſöhnen. Allein dieſer glaubte von Schweden gar zu ſehr beleidigt zu ſeyn, und ſchlug dem Könige von Polen dieſes Begehren ab, und verlangte vielmehr von ihm die Schließung eines Bündniſſes, die Tatarn anzugreifen. Niemals war Sigmund weniger geneigt, einen Krieg mit den Tatarn zu führen, als jetzt, da ihm der innerliche Krieg in Liefland und die Gefahr, in welcher dieſes Land ſtand, von dem Czaren angegriffen zu werden, mit der Hoffnung ſchmeichelten, bey ſo verwirrten Umſtänden die Herrſchaft eines ſo ſchönen Landes zu erlangen. Doch unterſtand er ſich auch nicht, Ivanen das verlangte Bündniß zu verweigern, er entſchuldigte ſich alſo mit ſeiner eingeſchränkten Gewalt, und verſprach, dieſe Sache ſeinen Ständen vorzutragen, und zur Berathſchlagung eine Geſandtſchaft nach Moskau zu ſchicken. Er that dieſes bald darauf; allein Ivan wollte ſich nicht eher einlaſſen, bis der König Geſandte von einem anſehnlichern Range an ihn geſchickt haben würde. Da aber bald darauf Nachricht kam, daß im Paswaldiſchen Vergleiche aller Zwiſt zwiſchen dem Heermeiſter und dem Könige von Polen dergeſtalt gehoben worden ſey, daß ſie ſo gar ein Vertheidigungsbündniß wider Moskau geſchloſſen hatten: ſo glaubte Ivan, daß er eilen müſſe, ſich zum Herrn von Liefland zu machen, ehe ihn der König von Polen zuvorkäme.
1558 Da er ſich alſo 1558 einen Theil des Landes bemächtigt hatte, und das übrige in ſchlechtem Vertheidigungsſtande war: ſo nahm ſich der König der Liefländer an, und ſuchte durch eine Geſandtſchaft Ivanen zu einem Vergleiche mit ihnen zu bewegen. Doch der Czar wollte ſo wenig etwas hiervon hören, daß er vielmehr den Beſcheid gab, daß entweder ihm von Polen ganz Reuſſen abgetreten

werden,

werden, oder Sigmund Auguſt einen Krieg von ihm erwarten müſſe. Doch der König achtete dieſe Drohung ſo wenig, daß er vielmehr den 3. September 1559 auf dem Reichstage zu Vilna als Groß- 1559
herzog von Litthauen das allerengſte Bündniß mit Liefland ſchloß, und daſſelbe wider Jvan zu vertheidigen verſprach. Er ſchickte darauf Johann Chodkiewicz und Georg Zenowicz, die ihm verpfändete liefländiſchen Schlöſſer zu beſetzen, und eine Geſandtſchaft nach Moskau, welche in ſeinem Namen den Erſatz aller Beleidigungen vom Großfürſten fordern, in Radzivils Namen aber mit den ruſſiſchen Großen unterhandeln ſollte, daß ſie dafür ſorgen möchten, daß ihr Monarch nicht durch übereilte Feindſeligkeiten alle Hoffnung zum Frieden vernichte, ſondern vielmehr zu einer gütlichen Verhandlung eine Geſandtſchaft an den König ſchicke. Allein beyde Antworten waren ſeinem Wunſche nicht gemäß. Die ruſſiſchen Herren beruften ſich auf die Gerechtigkeit ihres Krieges wider Liefland, und hielten es für unbillig, wegen eines Vergleichs an einen König zu ſchicken, welcher dadurch, daß er den gerechten Waffen ihres Herrn Hinderniſſe in den Weg lege, ſeine Neigung zum Bruche anzeige. Der Großfürſt ſchrieb an den König; ſein Begehren komme ihm ſo neu und ſonderbar vor, daß er erſtaune, und nichts davon verſtehe, was ihm der König von Liefland berichte. Dieſes Land habe ſeit uralten Zeiten die Oberherrſchaft der ruſſiſchen Großfürſten erkannt; hingegen mit den benachbarten römiſchkatholiſchen Mächten ſey es niemals in einer andern Verbindung geſtanden, als daß es von ihnen Geiſtliche erhalten habe. Er wünſche nichts ſo ſehr, als mit dem Könige in gutem Vernehmen zu leben, und verlange daher, daß der König den Stillſtandsvergleich nicht weiter ausdehne, als auf die Landſchaften, welche in demſelben

begriffen ſeyn, und ſich auf keine Art in die liefländiſchen Angelegenheiten miſche, ſondern ſeine Beſazzungen aus dieſem Lande wieder herausziehe. Um den König von den Liefländern abzuziehen, ließ er als Wittwer um eine Vermählung mit einer von deſſen Schweſtern anwerben. Sigmund Auguſt hielt nicht für rathſam, eher völlig mit Rußland zu brechen, bis er von den bedrängten Liefländern eine gänzliche Unterwerfung erhalten hätte. Es wurden alſo die Unterhandlungen ſo lange fortgeſetzet, ohngeachtet Jvan nicht unterließ, mehrere Eroberungen
156 in Liefland zu machen, bis 1562 den 5 März zu Riga die Uebergabe vollzogen wurde. Darauf wurde Chodkiewicz mit einem Heere an die Gränzen von Dörpt geſchickt. Dieſer ſchrieb an den ruſſiſchen Woywoden dieſer neulich eroberten Stadt, daß, ob er wol hier mit einem Heere ſtehe, er doch nicht eher zu Feindſeligkeiten ſchreiten werde, bis alle Hoffnung zum Frieden aus ſey, und bat den Woywoden, daß er ſeinem Herrn gleichfalls friedliebende Geſinnungen einflößen möchte. Der Woywode errichtete darauf auf geſchehene Anfrage bey ſeinem Herrn einen Waffenſtillſtand, und es wurden Geſandten nach Moskau geſchickt. Doch während ihrem Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt Jvans fiel derſelbe in Weißreußen ein, und richtete darinnen große Verheerungen an. Auf dieſe Nachricht ſchickte der König von Polen ein polniſches Heer unter Florian Zebrzydovski in die Gegend von Polotſk, und ein litthauiſches unter Radziviln gegen Smolensko aus. Radzivil gieng in größter Geſchwindigkeit bis Orßa, ohne einen Feind gefunden zu haben, und ließ von da durch ſeine Parteyen Smolenſko verwüſten. Hernach brach er nach Witepſk auf, und rückte bis Vielicza vor, welche Stadt er abbrannte. Die Feſtung aber ließ er unangegriffen, weil er, um ſeinen Zug geſchwinde zu thun, kein gro-

bes

bes Geſchütze mitgenommen hatte. Zebrzydovski blieb wegen einer Unpäßlichkeit zu Nevel, und ſchickte von hier 1500 Mann unter Stanislao Lesnovolſki, welchem er einen alten Krieger, Stanislaum Zamoyski, zum Beyſtande gab, den Feind aufzuſuchen. Dieſe ſtießen unvermuthet auf 40,000 Ruſſen. Lesnovolski verſchanzte ſich, ſo gut er konnte, in einer moraſtigen Gegend, und erwartete den Angriff der Feinde, welcher bis an den Abend daurete. Da aber die Ruſſen auf 3000 Mann auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatten; ſo traten ſie während der Nacht den Weg nach Hauſe an. Der König von Polen hatte die Beſchützung von Liefland, als Großherzog von Litthauen, übernommen. Doch weil die Kräfte des Großherzogthums zum Widerſtande der ruſſiſchen Macht nicht hinreichend ſchienen; ſo bemühte er ſich, die Krone zu bewegen, daß ſie ſich des Krieges gleichſam annähme. Allein ob er wol dagegen die Einverleibung eines ſo ſchönen Landes verſprach: ſo entſchuldigten ſich doch die Polen mit der Entkräftung, welche als eine Folge der vorigen Kriege noch dauerte. Der König erhielt alſo Nichts von ihnen, und mußte blos mit der litthauiſchen Unterſtützung Liefland und Litthauen ſelbſt vertheidigen.

Währendem polniſchen Reichstage zu Piotrkov rückte Jvan, welcher Sigmunden durch die Verſicherung, daß er dergeſtalt zum Frieden geneigt ſey, daß er es in die Willkühr des Königs ſtelle, ob er ihm Geſandte nach Moskau ſchicken, oder ſie von ihm zu Vilna erwarten wollte, ganz eingeſchläfert hatte, zu Ende des Jahres 1562 mit faſt 300,000 Mann und 200 Stücken in Litthauen. Bey ſo unvermuthetem Ueberfalle brachten zween Radzivils, Georg und Nicolaus, 3500 Streiter zu Minsk zuſammen. Jvan gieng 1563 vor Polotſk, welches damals eine 1563

der blühendſten Handelsſtädte und der ſtärkſten Feſtungen war. Es fehlte ihr weder an Geſchütze, noch an Vertheidigern, indem ſo gar Greiſe und Frauen zu Wall giengen. Vielleicht wäre der Ort unerobert geblieben, ſo ſehr er auch beſchoſſen und ſo oft er auch beſtürmt wurde, wenn der Woywode Dovoyna entweder Hlebowiczens Rath befolgt hätte, oder auch dieſer nur das Leben erhalten hätte. Der Woywode glaubte, nicht Soldaten genug zu haben, ſowol die Stadt als die Feſtung zu vertheidigen, und wollte daher alles Landvolk herausſchaffen und die Stadt in Brand ſtecken. Hlebowicz widerſprach ihm, und bat ihn, blos auf die Erhaltung des Schloſſes bedacht zu ſeyn, und die Stadt ihm zu überlaſſen, die er mit zwanzigtauſend Bauern wider alle feindliche Gewalt beſchützen werde. Allein der Woywode vollzog ſeinen Anſchlag, und Hlebowicz ward durch einen Balken erſchlagen. Die Belagerung verzog ſich ſo lange, daß es den Ruſſen an Lebensmitteln fehlte, und ſie hätten fruchtlos abziehen müſſen, wenn ſie durch die aus der Stadt verjagten Bauern nicht aus ihren unterirrdiſchen Speichern verſorgt worden wären. Da dergeſtalt dieſer Mangel des ruſſiſchen Heeres gehoben war, die Feſtung hingegen durch Abbrennung der Stadt ſich ſelbſt einer guten Vormauer beraubt hatte: empfand Dovoyna gar bald, wie ſchädliche Maßregeln er genommen habe. Der Feind ſetzte ihm durch ſein Geſchütz und beſtändiges Stürmen dergeſtalt zu, daß endlich ihm ſelbſt aller Muth entfiel, und er auf das Verlangen des größten Theils ſeiner Leute um einen Vergleich anhielt. Ivan wollte ihm denſelben anfangs nicht zugeſtehen, ſondern wagte lieber noch einen Sturm. Da aber dieſer abgeſchlagen wurde: ſo gewährte er der Beſatzung ſo wol als den Einwohnern vortheilhafte Bedingungen. Die Feſtung ward ihm den 20 Februar überliefert;

er hielt aber von Allem Verſprochenen nur dieſes, daß er demjenigen Theil der Beſatzung, welcher aus gebornen Polen beſtund, frey abziehen ließ. Ja zum Beweiſe ſeiner Gnade beſchenkte er ihre vier Hauptleute mit Zobelpelzen. Allein alle Litthauer, und darunter der Woywode, deſſen Gemahlinn und Kinder, wurden gefangen nach Moskau geſchickt; alle Juden, welche ſich nicht taufen laſſen wollten, in der Düna erſäuft; die Kirchen der beſten Sachen beraubt, und die Häuſer ausgeplündert, und der Reichthum war ſo groß, daß er ſeine Hoffnung übertraf. Nach der Eroberung ſchickte Ivan 40,000 Tatarn tiefer ins Land, die bis 12 Meilen jenſeit Vilna alles mit Feuer und Schwerdt verheereten. Der König ſchrieb dieſen Verluſt der Verrätherey einiger Litthauer zu, und ließ einen deswegen peinlich befragen und hinrichten. Nachdem Radzivil ſich verſtärkt hatte, that er einen Verſuch, ob er Polotſk wieder erobern könnte. Doch da dieſe Stadt mit allen Bedürfniſſen überflüßig verſehen war, er hingegen kein grobes Geſchütz hatte: ſo verdarb er viele Zeit davor. Man hielt alſo für das zuträglichſte, einen Waffenſtillſtand zu treffen, welchen Ivan bis zum December, und zwar mit der Bedingung bewilligte, daß mittlerweile Geſandte von hohem Range nach Moskau geſchickt werden ſollten. Man wählte zu dieſem Geſchäffte den Statthalter von Liefland, Chodkiewicz, und zween andere, welche bey ihrer Anrede die alte Titulatur gebrauchten, und berichteten, daß ſie genugſame Vollmacht hätten, den Frieden zu behandeln und zu ſchließen, vorher aber wiſſen müßten, was der Großfürſt für Urſachen zum Kriege anführe. Hierauf ließ der Großfürſt antworten: da bisher der König von Polen junge Leute von keinem Range an ſeinen Hof abgeſchickt habe: ſo würde es ſeiner Majeſtät verkleinerlich geweſen ſeyn,

den-

denſelben ſeine Geheimniſſe zu eröffnen, und die wahre Urſache des Krieges anzuzeigen; nun aber wolle er ſie durch den Mund ſeiner Räthe ihnen erklären. Dieſe gaben für die Haupturſache des Krieges die Weigerung an, den Titul Czar zu erkennen, da doch Rußland keine Schwierigkeiten gemacht, die Regenten von Polen Könige zu nennen, (ob wol Polen lange Zeit dieſen Titul nicht geführt habe,) und ſo gar der römiſche und türkiſche Kaiſer und die Königinn von England ihn für einen Czar erkennten. Zu dieſer alten Beleidigung ſeyn nach der Zeit viel neue gekommen, die Anmaßung von Liefland, die Aufreizung der Tatarn wider den Großfürſten, die Verſchmähung der angetragenen Vermählung des Großfürſten, die in Liefland verübten Feindſeligkeiten, eine ſchriftliche Beſchimpfung des Großfürſten durch Chodkiewicz. Das Schreiben des litthauiſchen Senats an den Patriarchen von Moskau, daß er den Frieden befördern möchte, diene vielmehr denſelben zu verhindern, da man dergeſtalt einen Mann, deſſen Amtsbeſchäfftigungen nur in Religionsſachen beſtehen, zur Einmiſchung in weltliche Händel reize. Die einzigen Bedingungen denſelben zu erlangen ſeyn dieſe: der Name Czar müſſe den Großfürſten ſogleich nach ihrer Krönung vom Könige, deſſen Geſandten und allen Unterthanen gegeben; und Weißreuſſen, Volhynien, Podolien, Kiev, überhaupt Alles, was Litthauen jeẓt beſäße, vormals aber ruſſiſche Fürſten für ſeine Oberherren erkannt habe, an Rußland abgetreten werden. Chodkiewicz antwortete hierauf; daß ſein König in Ernennung ſeiner Geſandten nicht auf ihre Jahre, ſondern auf ihre Verdienſte ſehe, und alle Edelleute in Litthauen und Polen einander am Stande gleich ſeyn; Ivan alſo habe den König beſchimpfet, da er deſſen Geſandten unter ſo nichtigem Vorwande die gebührenden Ehrenbezeugungen ent-

entzogen; in Anſehung des Friedens aber die Aufrichtigkeit verletzet, da er ſo lange Jahre den polniſchen Geſandten die Urſache, welche er zum Kriege hätte, nicht angezeiget; alle Schuld des jetzigen Krieges und Blutvergießens ſey demnach dem Großfürſten und ſeinen Räthen zuzuſchreiben; der königliche Titul in Polen ſey vorlängſt von allen Mächten erkannt; Jvan habe dagegen den Namen Czar eigenmächtig angenommen, und könne denſelben nicht eher von dem Könige von Polen verlangen, bis alle Mächte ihm denſelben bewilligt hätten; Liefland habe ſich freywillig, da es von Jvan mit Unrecht angegriffen worden, in Sigmunds Schutz begeben; die Schuld der rückgängigen Heyrath Jvans mit der polniſchen Prinzeſſinn liege blos an demſelben ſelbſt; in Liefland ſey weiter nichts geſchehen, als was das Kriegesrecht mit ſich bringe; Chodkiewicz gebe ſich blos mit dem Säbel und nicht mit der Feder ab, und habe niemals etwas geſchrieben, wodurch der Großfürſt beleidiget worden; Sigmund habe ſeinen Geſandten nach der Crimm blos in der Abſicht geſchickt, den Tatarn das gewöhnliche Gehalt zu bezahlen; und endlich habe der Senat von Litthauen deswegen an den Patriarchen geſchrieben, weil er es für eine Hauptpflicht der Geiſtlichkeit halte, für die Erhaltung des Friedens zwiſchen chriſtlichen Fürſten beſorgt zu ſeyn, und die Gräuel des Krieges zu verhindern; der Großfürſt zeige durch ſeine übertriebenen Forderungen, welche alle zu gewähren die Litthauer nicht einmal im Stande ſeyn, da die verlangten Abtretungen zum Theil zu Polen gehören, daß er zum Frieden keine Luſt habe, da vielmehr Litthauen, ehe es zu fernern Unterhandlungen ſchreite, mit größtem Rechte die Wiedererſtattung von Smolensko und Polotſk fordere.

Hierauf ſetzten die Ruſſen in die Geſandten, ob ſie zur Gnüge wegen des Tituls ihres Czaren und wegen Liefland gevollmächtigt ſeyn. Dieſe erwiederten: ihr König würde aus Liebe zum Frieden dem Großfürſten gerne alle Titul geben, welche derſelbe verlange; und die Sache wegen Liefland würde gleichfalls gehoben werden können; endlich ſchlugen ſie einen funfzehnjährigen, oder kürzern Stillſtand vor, während welchem der Großfürſt Polotſk mit der dazu gehörigen Landſchaft bis an die Düna behalten möchte; und verlangten ſo lange einen Waffenſtillſtand, bis ſie neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Jvan erlaubte ihnen, die Verhaltungsbefehle ſelbſt abzuholen, oder auch in Moskau zu erwarten; doch wollte er mittlerweile den Krieg fortſetzen.

Seine Heere folgten den litthauiſchen Geſandten faſt auf dem Fuße nach. Peter Serebrzny zog mit 50,000 Mann die Straſſe von Smolensko, um die Gegend um den Nieper zu verwüſten, und ſich zu Jvansk mit Zuyski zu vereinigen, welcher den Weg über die Düna nahm, und das, was die Litthauer noch von der Woywodſchaft Polotſk beſaſſen, und Witepſk durchſtreifte. Dieſer ſtand ſchon bey Jvansk auf einer geraumen Ebene am Ula, als Radzivil, welcher durch den erlittenen Schaden vorſichtiger war, und 4000 Mann auf allen Fall in Bereitſchaft hielt, als verſchiedene litthauiſche Hülfsvölker zu ihm geſtoſſen waren, für nachtheilig hielt, durch Erwartung einer größern Verſtärkung Serebrznyn mit der Hauptmacht Zeit zu laſſen, ſich mit Zuyski zu vereinigen. Er eilte alſo dem Feinde ent-
1564 gegen, und langte den 26ſten Januar 1564 auf eben der Ebne an. Der ruſſiſche Feldherr, welcher auf 20,000 Mann der auserleſenſten Soldaten hatte, verließ ſich dergeſtalt darauf, daß er den weit ſchwächern Litthauern, die noch dazu kein Geſchütz mit ſich

führten,

führten, alle Zeit ließ, ſich zu ſtellen. Es war nur eine Stunde vor Sonuenuntergang übrig. Weil aber den Litthauern jeder Augenblick koſtbar war, wollten ſie den Angriff nicht bis auf den folgenden Tag verſchieben, ſondern thaten ihn mit ſolcher Herzhaftigkeit, daß ſie die erſte feindliche Linie in Unordnung brachten, und dadurch den übrigen ein ſolch Schrecken einjagten, daß ſie gleichfalls die Flucht ergriffen, auf welcher ihnen die Sieger fünf Meilen weit nachſetzten. Es iſt zu bewundern, daß ein ſo großer Sieg die Litthauer nur 20 Todte koſtete, da ſie doch in einer einzigen Schaar über 600 Verwundete hatten. Von den Feinden kamen etwa 9000 Mann um, und alle Generale, bis auf einen, wurden theils getödtet, theils gefangen. Zuyski ſelbſt war unter der Zahl der erſteren, und war auf der Flucht mit einem Piſtolenſchuſſe im Haupte tödlich verwundet worden. Die Beute beſtand in 5000 mit allerhand Vorrath und Koſtbarkeiten beladenen Wagen. Kojalowicz vergrößert den Verluſt der Ruſſen bis auf 25,000 und Neugebauer bis auf 30,000.

Die Litthauer ſetzten darauf ihren Weg nach Deſchna fort, um Serebrznyn gleichfalls anzugreifen. Dieſer hatte bey Orßa ſein Lager, als Radzivil, Philo Kenita'n, mit 400 Reutern Befehl ertheilte, Kundſchaft von ihm einzuholen. Doch bald darauf ſchickte er ihm einen andern zu, daß er ſich bemühen ſollte, durch Angreifung denſelben aus ſeinem Lager zu locken, und durch eine verſtellte Flucht auf das litthauiſche Heer zu ziehen. Doch dieſer Brief ward aufgefangen, und darauf verbrannten die Ruſſen 7000 Wagen, auf welchen ihr Vorrath und ihre Sachen befindlich waren, und flohen ſo geſchwinde, daß das litthauiſche Heer ſie nicht einholen konnte, wiewol es noch zeitig genug anlangte, um 700 Wagen aus den Flammen zu retten. Es rückte darauf

in das feindliche Gebiete, von welchem die Flüchtigen ſelbſt einen Bezirk von ſieben Meilen in die Aſche gelegt hatten. Eben ſo wenig Glück hatte anfangs Georg Tolmak. Dieſer belagerte mit 13,000 Ruſſen Ozieriske, als er den 13ten Julius von 2000 Litthauern geſchlagen wurde, und auf dem Schlachtfelde 5000 Todte zurückließ. Doch da der Entſatz mit reicher Beute zurückgekehrt war; ſo kam Tolmak wieder, eroberte die Feſtung mit Sturm, und tödtete die Beſatzung. In Severien richteten die Litthauer großen Schaden an, und machten unter andern bey Einnahme der reichen Handelsſtadt Poczep eine ſehr große Beute. Die Litthauer glaubten, daß der in dieſem Jahre erlittene Schaden dem Großfürſten Friedensgedanken würde eingeflößt haben. Es kam auch zu einer Unterhandlung. Allein die Litthauer erkannten aus den Forderungen Ivans gar bald, daß ſie ſich zu frühe mit dieſer Hofnung geſchmeichelt hätten, und ſie richteten weiter nichts aus, als daß der Großfürſt Geſandte an den König zu ſchicken verſprach.

Die Gefahr, mit welcher Litthauen blos mit ſeinen eigenen Kräften den Krieg wider dieſen mächtigen Nachbar führen mußte, trieb den König an, die völlige Vereinigung des Großherzogthums mit der Krone noch vor ſeinem Tode zu Stande zu bringen, welcher wegen ſeiner beſtändigen Unpäßlichkeit nicht mehr weit entfernt zu ſeyn ſchien. Er hatte, um dieſelbe
1564 zu erleichtern, ſchon 1564 auf dem Reichstage zu Parſov den Titul eines Erben von Litthauen und Reuſſen abgelegt. Doch ſtimmten weder die Geſinnungen der Polen noch der Litthauer mit den ſeinigen überein, indem jene ſolche Punkte forderten, welche einzugehen dieſe der Ehre ihres Großfürſtenthums verkleinerlich hielten. Die größten Gegner der Vereinigung waren die Radzivils, das damals

mächtigſte

mächtigſte Haus in Litthauen, welches durch ſeine Widerſetzlichkeit in dieſem Stücke den König auf den Verdacht brachte, als wenn es mit gefährlichen Anſchlägen wider ihn umgehe. Daher verlor es ſeine Gnade, und er ſuchte deſſen Uebermacht durch die Erhebung anderer Häuſer, welche das Anſehen deſſelben ungerne ſahen, vornehmlich durch die Beförderung Chodkiewicz abzuſchaffen. Allein der König erreichte hiedurch ſein Abſehen ſo wenig, daß vielmehr dadurch die Hochachtung gegen die Radzivils vergrößert wurde, als welche die Erhaltung der Freyheit ihres Vaterlandes höher als ihren eigenen Vortheil ſchätzten. Zwar kam es ſo weit, daß 1566 von 1566
den Litthauern zu Brzeſt Gevollmächtigte auf den Reichstag zu Lublin ernannt wurden, wegen der Vereinigung mit den Polen zu handeln. Doch ihre Vorſchläge waren weit andere, als die Polen verlangten, und überdem erſtreckte ſich ihre Vollmacht blos auf Unterhandlungen, nicht aber etwas zu ſchließen.

Mittlerweile ſetzte Ivan die Feindſeligkeiten fort, warf um Uſwiata und am Zuſammenfluß der Düna und des Ula Verſchanzungen auf, aus welchen er die umliegenden Gegenden beunruhigte, und griff die polniſche Schanze Voronecz an. Als ſich der König beſchwerte, bekam er zur Antwort, daß der Großfürſt auf ſeinem Grund und Boden auch während dem Stillſtande Feſtungen anlegen könne, doch derſelbe widerlegte ſich ſelbſt, da er den vergeblichen Angriff auf Voronecz damit rechtfertigte, daß Sigmund dieſe Feſtung in der Zeit des Stillſtandes erbaut habe. Der König vermeinte alſo gleichfalls Recht zu haben, ſich durch den Stillſtand die Hände nicht binden zu laſſen, und ließ durch die Witepsker das ruſſiſche Gebiete verheeren. Dadurch kam Ivan auf andere Gedanken, und entſchuldigte den bisherigen Verzug ſeiner Geſandtſchaft, und bat, daß dieſer Ver-

zug zu keinem Vorwande genommen werde, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Dieſe Geſandtſchaft kam wirklich nach Grodno; aber ihre Friedensvorſchläge waren nach der alten Gewohnheit ſehr ausſchweifend; Alles was Rußland jetzt beſaß, ſollte auf ewig abgetreten werden; der König ſich aller Verbindung mit Liefland begeben, Ula, Sokola, Ozierisk, und Uſwiata räumen, und den Fürſten Andreas Kurpski mit allen ſeinen Leuten ausliefern. Dieſer hatte ſich durch die Flucht nach Litthauen vor den Wirkungen der Ungnade Ivans in Sicherheit geſetzt, deſſen Unwille hierüber ſo groß war, daß er einen Bedienten des Flüchtigen zu Tode peinigte, und ſo gar einen ruſſiſchen Herrn, welcher den Körper dieſes Unglücklichen aus Barmherzigkeit begraben hatte, mit eben der Strafe belegte.

Der König von Polen überführte den Großfürſten von der Ungereimtheit ſeiner Forderung, indem er die Auswechſelung dieſer ruſſiſchen Misvergnügten gegen alle litthauiſche und reuſſiſche Ueberläufer bewilligte. Doch Ivan hatte dieſe Antwort nicht einmal abgewartet, ſondern er ſchickte Partheyen aus Severien, die oſtrowskiſchen Güter zu verwüſten. Dadurch bekamen die Witepsker ein Recht, in dem ruſſiſchen Gebiete ein gleiches zu thun. Dieſe eroberten Sitno zu Anfange des Decembers mit Sturm, tödteten darinnen 300 Soldaten, und erbeuteten einige ſchwere Canonen, 120 Feldſtücke, und ſehr viel Pulver und Bley. Hernach ſtießen ſie bey Vielicza auf das Leibregiment des Großfürſten, ſchlugen daſſelbe, und machten den Anführer deſſelben mit andern vornehmen Befehlshabern zu Gefangenen, und legten in Vielicza, Uſwiata und Biala alles in die Aſche.

1567 Zu Anfange des Frühlings 1567 gieng der litthauiſche Unterfeldherr Romanus Sangusko mit

1900

1900 Mann ins Feld, um dem einbrechenden Feinde ſogleich begegnen zu können. Er vernahm, daß Serebrzny und der Tatar Murath mit 8000 Mann zu Orßa angelangt ſeyn, und daſelbſt das übrige ruſſiſche Heer erwarten wollten. Auf dieſe Nachricht beſchleunigte er ſeinen Zug dergeſtalt, daß er in der Nacht die Feldwache überfiel und aufrieb. Bey Anbruch der Morgenröthe fiel er mit einem großen Lermen, damit der Feind glauben ſollte, daß er von einem zahlreichen Heere angefallen werde, deſſen Lager an, und drang durch die Wagenburg, ehe die Ruſſen ſich bewafnet hatten. Dergeſtalt wurde Murath mit dem größten Theile erſchlagen, andere und darunter der Fürſt Palicki gefangen; Serebrzny ward verwundet, hatte aber das Glück, unter den wenigen zu ſeyn, welche durch die Flucht dem Schwerdt und der Gefangenſchaft entgiengen. Sangusko und ſeine Soldaten wurden durch dieſen Anfang angefriſcht, einen Verſuch auf ein Heer von 6000 Ruſſen und 3000 Tatarn zu thun. Die Litthauer thaten ihren Zug durch die Wälder, und hielten ſich in denſelben ſo lange verſteckt, bis ſie merkten, daß Alles im Lager ſorglos war. Hierauf rennten ſie im vollen Laufe mit einem großen Geſchrey auf daſſelbe los. Dieſer Ueberfall bey Sußa hatte eben den Erfolg, welchen der bey Orßa gehabt hatte. Alle flohen, und außer den Erſchlagenen wurden beyde ruſſiſche Feldherren mit 80 Bojaren und vielen Edelleuten gefangen.

Dieſer glücklichen Zufälle ohngeachtet ſchickte Sigmund Auguſt einen Geſandten mit einem Friedensantrage an Jvan. Dieſer forderte ihn in ſein Lager in Liefland, ſchickte ihn aber gleich darauf nach Abnehmung aller ſeiner Sachen, nebſt ſeinem ganzen Gefolge gefangen nach Moskau. Durch dieſes Verfahren wurde der König überzeugt, daß er alle Hofnung zum Frieden aufgeben und ſich vielmehr mit

allen Kräften zum Kriege rüſten müſſe. Er brachte alſo im October bey Rodoßkovicze ein Heer zuſammen, welches von einigen auf 100,000 von andern gar auf 170,000 Köpfe geſchätzet wird. Der Ruf von einer ſolchen Menge Leute, bey welchen ſich der Kern des litthauiſchen Adels befand, der zum Theil ſeine Güter verpfändet hatte, um deſto mehr Soldaten aufbringen zu können, bewegte den Großfürſten, daß er den angehaltenen polniſchen Geſandten losließ, (doch ohne ihm ſeine Güter wieder zu geben) und zu
1568 Anfange des Jahres 1568 mit einer Verſicherung von ſeiner Neigung zum Frieden zu ſeinem Könige zurückgehen ließ. Doch dieſes ſein Schrecken verſchwand bald wieder, da dieſes erſtaunende Heer ſich blos mit Ausplünderung ſeines eigenen Landes und mit Gaſtereyen beſchäftigte, daher es dem Feinde dergeſtalt verächtlich wurde, daß der Großfürſt die Köpfe einiger ſeiner Unterthanen, welche er wegen eines geheimen Verſtändniſſes mit dem Könige hinrichten laſſen, demſelben in ſein Lager zuſchickte. Endlich gieng es zu Anfange des Februars völlig auseinander, da es bey der Muſterung nur 20,000 Litthauer und 2400 Polen ſtark befunden wurde.

Hingegen hatten mittlerweile die Ruſſen das Land bis eilf Meilen jenſeit Vilna mit Feuer und Schwerdt verheeret, und Vilna ſelbſt mit einer Belagerung bedrohet. Chodkiewicz bemühete ſich, dieſen Schimpf durch die Eroberung von Ula auszulöſchen; allein er vermehrte denſelben vielmehr durch den vergeblichen Ausgang dieſer Belagerung, welche er wider alle Regeln der Kriegskunſt während dem Winter unternahm, da er noch dazu der Feſtung die Gemeinſchaft mit Polotſk nicht benehmen konnte. Doch Sangusko, welchem nach ihm die Anführung des litthauiſchen Heeres übertragen wurde, verbeſſerte dieſen Fehler durch die Eroberung dieſer Feſtung, in welcher er

800 Soldaten und 300 Edelleute nebſt zween Woywoden zu Kriegsgefangenen machte.

Mittlerweile war ein ruſſiſches Heer, bey welchem auch 6000 Tatarn befindlich waren, vor Vitepsk gegangen, damit die Gefahr dieſes Ortes Sanguſkon zur Aufhebung der Belagerung von Ula bewegen ſollte. Allein ob wol die Stadt von den Einwohnern verlaſſen wurde; ſo vertheidigte ſich doch die Feſtung ſo tapfer, daß mittlerweile Sanguſko mit Ula fertig wurde, und ſich auf den Weg machte, Vitepſk zu entſetzen. Auf dieſe Nachricht verließen die Ruſſen ihr Lager ſo eilig, daß die Litthauer nur wenige einholen und theils tödten theils gefangen nehmen konnten. Ueberdem eroberte Sanguſko auch Suſza, und ſeine Partheyen thaten durch ihre Streifereyen den Ruſſen vielen Schaden. Der Großfürſt ward hierüber anfangs dergeſtalt aufgebracht, daß er gegen die gefangenen Litthauer wütete; doch da er bald hernach hörte, daß einer von ſeinen Vertrauteſten Athanaſius Naßczekin in Liefland den Litthauern in die Hände gefallen ſey; ſo ließ er denſelben eiligſt vom Könige abfordern, unter dem Vorwande, daß der Stillſtand annoch fortdaure. Derſelbe ward alſo wieder erneuert, und hiedurch erhielt der polniſche Geſandte die ihm abgenommene Sachen wieder, und der Woywode von Polotſk wurde gegen die Leiche des ruſſiſchen Feldherrn Zuſky und Naßczekin mit den Ruſſen, welche in Itzburg gefangen genommen worden, gegen die vormalige polniſche Beſatzung ausgewechſelt.

Nachdem 1569 zu Lublin die Vereinigung des Großherzogthums mit der Krone endlich zu Stande kam, und zwar auf ſolche Bedingungen, als Polen längſt verlangt hatte: ſo kam dieſe Veränderung Litthauen zwar theuer zu ſtehen; doch ſchafte ihm die Abtretung von Volhynien und Kiev an Polen zween 1569

Vortheile, nämlich daß Polen allein alle Laſt, den beſtändigen Einbrüchen der Tatarn zu widerſtehen, tragen mußte, indem die Polen, wenn ſie hernach bey dieſem Vorfalle die Litthauer um ihren Beytrag anſprachen, allemal die Antwort bekamen, daß die Litthauer ihnen niemals einige Hülfe anmuthen wollten, wenn ſie ihnen Volhynien und Kiev zurückgeben würden. Dagegen mußte ſich Polen, weil es durch dieſe Abtretung Rußland benachbart wurde, der Kriege mit dieſem Reiche gleichfalls annehmen, und daher wurden gleich nach erfolgter Vereinigung die Geſandten nach Moskau nicht blos aus dem Mittel der Litthauer ernannt, ſondern aus beyden Völkern einige Perſonen zu dieſem Geſchäfte erwählet, und dieſes wurde bey allen folgenden Geſandtſchaften beobachtet. c)

c) *Kojal.* p. 429-491. *Neugebaueri* hiſt. Pol. p. 611. 624. 625. *Sarnicius* p. 1220 et 1221. Lengnichs preuß. Geſchichte Th. II. S. 251. 308. 309. 327. 375. und 396. *Oderbornii* vita Ioannis Baſilidis in ſcript. rerum Moſcov. p. 281 et 282.

Geſchichte von Preuſſen bis auf den thorniſchen Frieden und die Vereinigung von Weſtpreuſſen mit Polen im Jahre 1466.

Aelteſte Einwohner von Preuſſen.

Herodot, der älteſte weltliche Geſchichtſchreiber, erwähnet einer Sage, daß in dem äußerſten Europa ein Fluß Namens Eridanus angetroffen werde, welcher ſich in das nordliche Meer ergieße, und daß aus dieſer Gegend der Börnſtein herkomme. a) Da nun der Börnſtein blos an der Küſte von Preuſſen gefunden wird: ſo iſt es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Eridanus in dieſem Lande aufgeſucht werden müſſe; und da man in demſelben einen Fluß findet, welcher Radun oder die Radaune heißt; ſo iſt Cluvers Muthmaſſung, daß dieſer Fluß der Eridanus ſey, nicht zu verwerfen. b) Daß Aeſchylus den Eridanus in Iberien ſetzet, und weil ihm bewußt war, daß ſo wol die Iberier als die Gallier unter dem Namen der Kelten begriffen werden, mit dem Rhodanus oder der Rhone für einen Fluß ausgiebt; oder daß Euripides und Apollonius den Eridanus und Rhodanus für einen Fluß halten, welcher mit dem Padus oder dem jetzigen Po zuſammenflieſſet, kann ſo wenig dieſen Satz umſtoſſen, daß es vielmehr ſelbſt nach dem Urtheile des Plinius zum Beweiſe dienet, c) wie wenig dieſen Leuten der Eridanus bekannt geweſen ſey, welche Unwiſſenheit vielleicht daher rühret, daß, nachdem der Flor der Schiffarth der Phönicier verblüht iſt, die Griechen den Börnſtein nicht aus der erſten Hand abgeholet, ſondern

a) *Herodot.* Lib. III.
b) *Cluver.* Germ. ant. Lib. III. c. XXXIV.
c) *Plin.* Hiſt. natur. Lib. XXXVII. c. 2.

dern von andern Völkern, etwa von ihren Pflanzſtädten am ſchwarzen Meere bekommen haben. Daß die Radaune jetzt ein unanſehnlicher Fluß iſt, welcher nur vermittelſt der Mottlau erſt in die Weichſel, und hernach in die Oſtſee fließet, iſt auch nicht hinreichend, ihn zu widerlegen. Denn es iſt bekannt, daß die Ueberſchwemmungen der See in dieſer Gegend viele Veränderung gemacht haben; es iſt wahrſcheinlich, daß der Name Mottlau eben keinen gar alten Urſprung habe, ſondern vielmehr der Fluß, welcher jetzt die Mottlau heißt, vormals den Namen Radaune geführt habe; d) und endlich iſt unleugbar, daß durch eine Merkwürdigkeit auch ein ganz unerheblicher Ort ſehr bekannt werden könne.

Pytheas von Maſſilien, welcher 200 Jahr vor Chriſti Geburt lebte, berichtet, daß die Guttonen an der Oſtſee eine Strecke von 6000 Stadien in Gegenden bewohnet, welche bald vom Meere überſchwemmt, bald beym Ablauf deſſelben trocken ſeyn, und Mentonomon hießen, mit welchem Namen im Kymriſchen dergleichen Gegenden bezeichnet werden. e) Eben ſo ſchildert Mela dieſes Land, und erwähnet zugleich des kodaniſchen Meerbuſens, und einer Menge Inſuln in demſelben, unter welchen Kodanonia die größte ſey. f) Vermuthlich iſt dieſer kodaniſche Meerbuſen die Oſtſee, welche dieſe Benennung von den Gothen führte, welche ein Hauptſtamm der Deutſchen waren, und auch auf den däniſchen Inſuln wohnten, unter welchen eine, vermuthlich Seeland, von ihnen den Namen Kodanonia führte. Dieſer Hauptſtamm theilte ſich in verſchiedene andere, von welchen die eigentlichen Gothen,

die

d) Hartknochs A. und N. Preuſſen, S. 14-19.

e) *Plin.* l. c. Thunmann Unterſuch. über nördl. Völker, S. 10. und 11.

f) *Mela* de ſitu orbis l. 3. c. 3. et c. 6.

die Guttonen des Plinius, die Gothonen des Tacitus g) und die Gythonen des Ptolemäus den Strich längſt der Weichſel von Culm bis Danzig, die Lemovier die Gegend von da bis an die Wipper, und die Rügier Caßuben und Hinterpommern inne hatten. Die Spuren von dem Aufenthalte der letzten findet man in den Benennungen des Fluſſes Rega und der Städte Regenwalde und Rügenwalde; ſo wie nach aller Wahrſcheinlichkeit die Lemovier dem lebeſchen See, dem Fluſſe und der Stadt Lebe, der Herrſchaft und der Stadt Lauenburg, wie auch einigen Dörfern ihren Namen mitgetheilt haben.

Nach den Zeiten des Tacitus verſchwinden die Lemovier ganz aus der Geſchichte, und ihre Stelle nehmen allemal die Heruler ein, woraus man die Folge gezogen hat, daß beyde Namen ein einziges Volk bezeichnen. Andere haben dieſes zwar widerſtreiten, und die Heruler entweder zu einem ſarmatiſchen oder zu einem finniſchen Volke machen wollen. Aber ſie können nichts von Erheblichkeit zu Behauptung ihrer Meynung anführen. Das Andenken der Heruler iſt auf unſere Zeiten durch das Städtgen Hela fortgepflanzt worden. h) Auf die Gothen folgten die Aeſtier, welche ohne Zweifel den Namen von ihrer öſtlichen Lage führten, und an der eigentlichen Börnſteinküſte wohnten. Sie nannten ihn Gleſum oder vielmehr Glaß von ſeiner Durchſichtigkeit. Der jetzige Name Börnſtein kommt am wahrſcheinlichſten von ſeiner Härte und von den Wellen her, welche ihn ans Ufer werfen, und noch jetzt im Niederländiſchen Baeren genannt werden. i) Den lateiniſchen Namen Succinum leitet Plinius von der Meynung der Alten her, daß der Börnſtein der Saft gewiſſer

g) *Taciti* Germ. c. 43.
h) Pr. Lieferungen, S. 400 = 438.
i) *Eurelius* de ſuccino p. 7.

Bäume ſey, welcher durch die Sonnenhitze ausgepreßt und gezeitigt werde. k) Von dieſem Umſtande haben ihm vermuthlich die Griechen den Namen Elektron gegeben, weil die Sonne bey ihnen Elektor hieß, wiewol andere, welche mehr das Wunderbare lieben, denſelben lieber von einer Meernymphe Elektra ableiten wollten. l)

Die Gegend, in welcher er gefunden wird, hieß bey den Griechen die Elektriſchen Inſuln. Pytheas hingegen weiß nur von einem Eylande, welches er Abalos nennet, und ohne Zweifel die friſche Nehrung iſt, wie denn dieſes Wort mit dem griechiſchen νηϛια, ein Inſulgen, viele Aehnlichkeit hat. Das Wort Abalos kann gar wohl von Wall abgeleitet werden, entweder wie die Schiffer alle Küſten einen Wall zu nennen gewohnt ſind, oder weil die Nehrung gleichſam ein Wall oder Anwall iſt, welchen die Natur mit Dünen zwiſchen der See und dem Strome aufgeführt hat. m) Dieſes ſcheinet der eigenthümliche Name der Inſul geweſen zu ſeyn. Andere nennen ſie Baltia, Baſilea, n) Bannomannia und Oſerikta, welches mehr allgemeine Namen des ganzen Landes ſind. Aus Baltien oder der Gegend am Belt, ſcheinet hernach Baſilea gemacht worden zu ſeyn. Bannomannien und Rodanonien ſcheinen gleichfalls einerley, und aus Gothen und Mann zuſammengeſetzt worden zu ſeyn. Oſerikra iſt vermuthlich eben ſo viel als das Reich der Oeſter oder Aeſtier. Denn nach dem Berichte des Tacitus hatten alle Völker in dieſen Gegenden Könige, welche bey ihnen eine größere Gewalt hatten, als bey den weſtlicheren deutſchen Völkern, wiewol dieſe königliche Herrſchaft ſo

k) *Plin.* hiſt. nat. lib XXXVII. c. 3.
l) *Idem* lib. XXXVII. c. 2. *Eurell* p. 3.
m) Preuß Sammlung Band II. S. 500-503.
n) *Diod. Sicul.* Bibliotheca l. V. c. 23.

ſo gelinde war, daß die Freyheit der Unterthanen damit wohl beſtehen konnte. Alle hatten runde Schilde und kurze Degen. Die Aeſtier hatten zum Unterſcheidungszeichen von andern Völkern wilde Schweine, welche Zeichen vermuthlich in gefährlichen Umſtänden, wenn das Volk entweder durch innerlichen oder auswärtigen Krieg am Rande des Verderbens ſtund, mit gewiſſen Feyerlichkeiten aus dem Hayne genommen, und mitten unter die Streitenden getragen wurden, damit dieſelben aus Ehrerbietung gegen dieſe heiligen Zeichen und Liebe zum Vaterlande, der Erde, welche aller Mutter war, zur Verſöhnung bewegen werden möchten. o) Ueberhaupt waren die Aeſtier ein friedfertiges Volk, und gebrauchten auch im Kriege mehr Keulen, als Schwerdter. Auch im Acker- und Gartenbau waren ſie fleißiger als andere Deutſche; trieben auch die Fiſcherey, und legten ſich auch auf den Börnſteinhandel, nachdem ſie erfahren hatten, daß eine Sache, die ſie vorher nicht der Mühe werth hielten, aufzuheben, von den Römern theuer bezahlt wurde.

Dieſes ſind die älteſten Nachrichten, welche wir von den Bewohnern von **Weſtpreuſſen** haben. Ob ſie aber wirklich die urſprünglichen Beſitzer dieſes Landes geweſen ſeyn, läßt ſich bey Ermangelung der Zeugniſſe des Alterthums nicht beſtimmen. Ihnen dieſelbe ſtreitig zu machen, wird **Ptolemäus** angeführt, nach welchem die Veneder oder Wenden, ein großes Volk, um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien herum wohnten, welches nicht von ſeiner Zeit, da die Gothen ſchon vorlängſt Herrn der weſtlichen Küſte der Oſtſee geweſen ſeyn, gelten könne, daher man ſchließen müſſe, daß ſie vor den Gothen in dieſen Gegenden ihren Wohnſitz gehabt haben. Zu Beſtä-

o) *Gebaueri* veſtigia Iuris Germ. antiquiſſ. pag. 902 et 909-913.

Beſtätigung dieſer Nachricht berufet man ſich auf den Jornandes, nach welchem die Gothen unter ihrem Könige Berich auf drey Schiffen aus Skanzien in dieſes Land gekommen ſind, und daſelbſt gleich nach ihrem Ausſteigen dem Orte ihrer Anlandung den Namen Gothiſkanzien gegeben haben. Von da ſollen ſie weiter fortgerücket, und die Holmrügier, welche damals am daſigen Strande gewohnet, vertrieben, und hernach auch weiter entlegene vandaliſche Völker bezwungen haben. p)

Doch iſt es längſt ausgemacht, daß Ptolemäi Nachrichten ſo unordentlich ſind, daß aus denſelben faſt Nichts geſchloſſen werden kann. Daher kann man ihm zugeben, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen gewohnt haben; man muß alsdenn nicht die ganze Oſtſee unter dieſem Namen verſtehen, ſondern nur den Theil, welcher bey der Weichſel anfänget. Er erkläret ſich ſelbſt, indem er ausdrücklich ſaget, daß die Wenden um den venediſchen Meerbuſen in Sarmatien wohnen, Deutſchland aber durch die Weichſel von Sarmatien geſchieden wird. Den Namen des venediſchen Meerbuſens aber kann die ganze Oſtſee dennoch von ihnen erhalten haben, wie es oft zu geſchehen pflegt, daß das Ganze von einem ſeiner Theile den Namen empfängt, oder weil auch in uralten Zeiten die an der übrigen Oſtſee wohnenden Gothen ihnen zinsbar geweſen ſind. Auf dieſe Vermuthung bringt die Erzählung des Jornandes, welche nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung der Zeit ohngefähr in das Jahr 33 vor Chriſti Geburt geſetzt wird, q) indem ſie nach ſeinem Berichte etwa unter fünf Königen an der Oſtſee gewohnet haben, bis ſie an die Ufer der Donau gegangen ſind, welches nach meiner Vermuthung wol nicht früher, als zu Anfange des zweyten Jahrhunderts geſchehen ſeyn

p) *Iornand.* Lindenbr. p. 13. Grotii p. 613.
q) Micrälii Pommerland S. 112.

ſeyn kann. Nach derſelben fand Berich hier an der Küſte keine Wenden, ſondern Holmrügier und andere vandaliſche, und folglich deutſche Völker. Die Leichtigkeit, mit welcher er ſich dieſelben unterwarf, zeuget von ihrer wenigen Neigung zum Kriege, daher es nicht unwahrſcheinlich ſcheint, daß ſie auch vorher lieber von den benachbarten Wenden den Frieden erkaufen, als mit denſelben in einem beſtändigen Kriege haben leben wollen. Von dieſer Veränderung rührt auch vermuthlich die größere Gewalt der deutſchen Könige in dieſer Gegend und die Wanderung der Rügier in weſtlichere Gegenden, wie auch die Beziehung der friſchen Nehrung durch ein gothiſches Volk her, da Pytheas ausdrücklich die Bewohner der Börnſteininſel von den Gothen unterſcheidet. Die übrige preußiſche Küſte zugleich mit dem innerſten des Landes beſaßen die Wenden, welche wahrſcheinlicher Weiſe ein Volk mit den Sarmaten ſind, von den benachbarten Deutſchen aber den Gebrauch ordentlicher Wohnungen, der Schilde und der Spieße angenommen hatten. Ptolemäus wirft zwar nach ſeiner Gewohnheit die Namen verſchiedener Völker untereinander; doch findet man bey ihm, daß die Galinder, Sudiner und Stavaner, (welches Wort vielleicht urſprünglich Slavanen geheißen hat, wovon ich im erſten Theile ausführlicher gehandelt habe) unter dem Namen der Wenden begriffen ſeyn, wenn dieſer Namen im weitläuftigſten Umfange genommen wird, oder unterhalb denſelben gewohnt haben, wenn der Name Wenden auf ein einziges Volk von denen, welche den großen Völkerſtamm ausmachen, welcher zu allererſt mit dem Namen der Sarmaten, hernach der Wenden, und endlich der Slaven am meiſten bekannt wurde. Plinius erwähnet zweyer anderer Völker, der Skiren und Hirren, und Ptolemäus gedenket einer Stadt,

Namens

Nameas Skurgum, von welcher Hanov in einer noch ungedruckten Abhandlung zu erweiſen bemüht geweſen iſt, daß ſie die Lage von Danzig gehabt habe, worinnen er ſchon Speneern und Köhlern zu Vorgängern gehabt hat. r) Doch iſt es mehr als zu bekannt, wie wenig man ſich auf Ptolemäi Ausmeſſungen verlaſſen könne. Man iſt ungewiß, ob dieſe beyde Völker zu den Wenden oder zu den Gothen gehören.

Nach und nach brachen verſchiedene gothiſche Völker aus dieſen Wohnſitzen auf, und zogen ſich gegen Dacien und das ſchwarze Meer. Nur die Aeſtier in der Nehrung und die Gepiden in der Inſul, welche zwiſchen drey Armen der Weichſel lieget, verblieben annoch allhier. Endlich verließen auch die Gepiden etwa um das Jahr 240 nach C. G. gleichfalls dieſen ihren Wohnſitz, und derſelbe ward von einem vermiſchten Volke bezogen, welches in dieſem Winkel eine Freyſtatt wider alle Ueberfälle ſeiner Nachbarn ſuchte. Denn nachdem die Macht der Gothen durch Abziehung verſchiedener Völker geſchwächt zu werden anfieng, wurde dagegen die Macht der Wenden vermehret, welche ſich immer mehr und mehr der Weichſel näherten, wogegen ihre Wohnſitze in Oſtpreußen, vornehmlich an der Küſte, erledigt wurden. Dergeſtalt bekamen die Aeſtier gegen Mittag die Agazziren zu Nachbaren, welche ein ſehr kriegeriſches Volk waren, welches Nichts vom Landbau wußte, ſondern ſich von der Viehzucht und der Jagd ernährte. Auf der Küſte hingegen ſcheinen ſich die Finnen ihnen allmählig mehr genähert, und ſie endlich ganz verdrängt zu haben, wie von dieſer Begebenheit verſchiedene Spuren in den Namen der Oerter und den Sitten der alten Einwohner von Kurland und Preußen bis an den Pregel anzutreffen ſind, wiewol

r) *Weikhmann* diſſert. qua civitas Gedanenſis neque olim in regni Germ. fuiſſe poteſtate etc. p. 23-26.

wiewol dieſe neuen Ankömmlinge mit dem Namen ihrer Vorgänger belegt, und von dem berühmten gothiſchen Könige, Hermanrich, unterwürfig gemacht wurden. Eben ſo gieng es den übrigen Völkern in Preußen, welche ſo wol ſelbſt die Namen der vormaligen Beſitzer dieſer Gegenden beybehielten, als auch von ihren Nachbaren damit belegt wurden. Jornandes iſt der einzige, welcher anführet, daß diejenigen, welche die Wohnſitze der Gepiden eingenommen, Vidivarier oder Vividarier genannt worden. Von dieſem Worte glaubt Hartknoch, daß es ſo viel als die Werderiſchen bedeute. Thunmann hingegen hält dafür, daß es aus Witen, einem vormals weniger bekannten Namen der Gothen, mit einer Verlängerung, die von dem Schickſale dieſes neuen Volkes herrühre, indem die Endung varier einen Ueberreſt bey den alten Deutſchen angezeiget habe, entſtanden ſey. Der Erdbeſchreiber von Ravenna gedenkt ihrer unter dem Namen der Witen. Im 9ten Jahrhundert nach Chriſti Geburt erzählte Wulſſtan, welcher dieſe Gegenden ſelbſt befahren hatte, dem Könige von England, Alfred dem Großen, daß der Ilfing, (welches Wort einen kleinen Fluß andeutet) von Morgen aus Eſthland komme, an demſelben die Stadt Truſo liege, (hier iſt die Lage von Elbing) und ſich in die Weichſel ergieße. Die Weichſel komme aus Wendland, und ſcheide Wendland von Witland, Witland aber ſey ein Theil von Eſthland. Hieraus erhellet, daß dieſes Witland eben dasjenige geweſen ſey, welches die Vidivarier des Jornandes bezogen haben. s) Nach dem Alberich t) war es ſo wol von Preußen als

s) Thunmann S. 26 : 51. Hartknoch S. 24. Micräl. S. 58 u. 59.

t) Alberici chron. ſub anno 1228. p. 527.

als Sammland unterſchieden, und zwo Urkunden nennen die Gegend um das jetzige Dorf Lochſtädt Witlandis-Ort oder das Ende von Witland, welches Wort beym Dusburg in Wiklandfort verderbt worden iſt. Dieſes iſt der wahrſcheinlichſte Urſprung und der Stammſitz desjenigen Volkes, welches ſich hernach weiter ausbreitete, und jetzt Letten oder Litthauer genannt wird.

Wulfſtan beſchreibet ihr Land ſchon als weitläuftig, daraus zu vermuthen iſt, daß ſie ſich ſchon damals im Innerſten des Landes weit ausgebreitet haben. Er führet manche Umſtände von ihnen an, welche, weil ſie die alleräalteſte Nachricht von ihnen enthalten, alle angemerkt zu werden verdienen. Jeder Ort hatte einen eigenen Regenten. Sie hatten einen großen Ueberfluß an Honig und Fiſchen. Der König und die Reichſten trunken, wiewol ſie Wein zur Genüge hatten, lieber Pferdemilch, und die Geringern und Knechte Meth, welchen ſie häufig hatten, da ſie hingegen vom Biere nichts wußten. Wenn ein vornehmer Mann ſtarb: ſo wurde ſeine Leiche nach der Größe ſeines Reichthums in ſeinem Hauſe aufbewahret, und ſo lange dieſelbe über der Erde ſtand, welches bisweilen bis auf ſechs Monate währete: ſo wurde ſein Vermögen zu Gaſtereyen und Leichenſpielen angewendet. Endlich wurde der Ueberreſt in gewiſſe ungleiche Theile getheilet, und dieſer Theile Anzahl nach der Größe des Vermögens eingerichtet. Alsdenn wurde dieſes Vermögen innerhalb einer Meile von der Behauſung des Verſtorbenen auf den Weg verſtreuet, dergeſtalt, daß der kleinſte Theil zunächſt an der Wohnung des Verſtorbenen lag. Alsdenn wurde nach dieſen Gütern zu Pferde gerennet, und ſie wurden als eine Belohnung des Laufens denen zu Theil, welche ſie zuerſt erreichten. Daher wurden bey ihnen ſchnelle Pferde in

einem ſehr hohen Werthe gehalten. Wenn auf dieſe Art von dem ganzen Reichthume nicht das Geringſte übrig war; ſo wurde endlich die Leiche mit den Waffen und den Kleidern verbrannt. Sie hielten es der größten Strafe werth, wenn auch nur das kleinſte Stück vom Körper unverbrannt blieb. Daß ſie die todten Körper ſo lange halten konnten, rührte von der Geſchicklichkeit her, welche ſie beſaßen, dieſelben gefrieren zu machen. u)

Ich habe ſchon angemerkt, daß recht genau zu reden, dieſes **Witesland** ſo wol von Sammland als Preußen unterſchieden werden müſſe. Den Namen **Preußen** findet man zu allererſt bey dem **Verfaſſer der Lebensgeſchichte des heil. Adalberts**, welcher mit demſelben zu einer Zeit, nämlich zur Zeit des Kaiſers Otto's des dritten lebte. x) Die älteſte Schreibart iſt Prucia, Pruccia, Pruzzia und Pruzia. Man findet aber auch Pruſſia und Pruſcia, und die Einwohner heißen Prucci, Pruzi, Pruteni, Prutheni, und Prutones, und bey Geſchichtſchreibern, welche in deutſcher Sprache ihre Bücher abgefaßt haben, Preußen, Prutzen und Pruten. Am wahrſcheinlichſten iſt dieſes Wort aus Zuſammenziehung zweyer andern **Po**, welches ſo viel als bey heißet, und **Ruß** entſtanden, weil die Einwohner der nordoſtlichen Gegend dieſes Landes, welche eigentlich dieſen Namen führte, (mit welchem hernach das ganze Land belegt wurde, daß dergeſtalt Witesland und Sammland mit darunter begriffen iſt,) durch den **Ruſſe**, einen Arm der Memel, von den Ruſſen getrennet wurden. y) Schon der älteſte polniſche Geſchichtſchreiber nennet z) ihr

u) Periplus *Otheri* et *Wulfſtani* p. 18-27. in Buſſaei editione Arii Torgildis fil.

x) Hartknoch S. 1-3. y) Acta Boruſſ. Tom. III. p. 936, 937.

z) *Mart. Gallus* in edit. Ged. *Kadlubk.* p. 91.

ihr Land Pruſſia, und Radlubek, welcher bey Beſchreibung der Regierungen der åltern polniſchen Regenten allemal die Einwohner von Preußen Geten genannt hat, ſagt zuerſt bey Beſchreibung des Kriegszugs Caſimirs des Gerechten wider die Pollexianer, daß ſie zu den Geten oder Preußen gehört haben, wodurch er zu verſtehen giebt, daß damals der Name Preußen noch nicht ſehr bekannt geweſen, weil er denſelben durch einen bekannteren erklåret. Adam von Bremen gebrauchet dagegen den Namen Sammland, oder wie bey ihm geleſen wird, Semland, zuerſt, und zwar dergeſtalt, daß er unter demſelben die beyden Landſchaften Sammland und Preuſſen zuſammenfaſſet. a) Dusburg giebt Preußen die Weichſel zur weſtlichen, die Oſtſee, welche damals auch das Oſtmeer, das balthiſche, das ſkythiſche und barbariſche Meer genannt wurde, bis an den Memel, den Chronus der Griechen und Römer, zur nordlichen, Rußland oder vielmehr das demſelben unterworfene Litthauen zur őſtlichen, und Maſovien und Dobrzin zur ſüdlichen Grånze. Dieſes Land wurde in zehn Landſchaften getheilet, nåmlich in Pomeſanien, Pogeſanien oder Hoggerland, Warmien oder Ermland, Natangen, Nadrauen, Schalauen, Sudauen, Galinden und Barthen, dieſe aber wiederum in zwo kleinere, die Barthen und Plika Bartha genannt wurden. Die letzte erhielt hernach im Deutſchen die Benennung Kleinbarthen.

Alle dieſe Landſchaften waren ſo ſtark bevőlkert, daß faſt eine jede wenigſtens 2000 Reuter und vielmehr Fußknechte ins Feld ſtellen konnte. Die Sudauer waren unter allen die vornehmſten, geſittetſten und måchtigſten, indem ſie ohne das Fußvolk 6000 Reuter aufbringen konnten. Denſelben kamen die Sammlånder am nåchſten, welche 4000 Reuter und

a) *Adam. Bremenſis* c. 227. edit. Fabr. p. 59.

und zehnmal ſo vie Fußknechte auszurüſten im Stande waren. Galinden dagegen lag faſt ganz wüſte, ſeitdem ſich die Einwohner ſelbſt aufgerieben hatten. Sie waren ſo zahlreich geworden, daß ſie ihr Land faſt nicht mehr nähren konnte. Sie faßten alſo den Schluß ab, alle neugeborne Mädgen umzubringen, und nur die Söhne beym Leben zu erhalten. Doch die mütterliche Liebe ihrer Frauen machte, daß ſie ihre Töchter verſteckten und heimlich ernähreten. Darauf faßten die Männer den grauſamen Anſchlag, allen Weibern die Brüſte abzuſchneiden, damit ſie gar keine Kinder ſäugen könnten. Die ſo ſehr beſchimpften Weiber baten eine Waidelottinn, ſie an ihren Männern zu rächen. Dieſe ließ die Oberhäupter des ganzen Volkes vorfordern, und befahl ihnen im Namen der Götter, daß ſie alle zum Kriege taugliche Mannſchaft nehmen, und ohne alle Rüſtung und Waffen in das Land der benachbarten Chriſten fallen ſollten. Die Galinder kamen ihrem Befehl nach, und waren ſchon nach angerichteten Verheerungen mit einer großen Beute an Menſchen und Vieh auf dem Rückwege, als ein Gefangener entwiſchte, und ſeinen Landesleuten Nachricht von der ſchlechten Beſchaffenheit ihrer Feinde ertheilte. Hiedurch bekamen die Chriſten Muth, giengen auf ſie los, und rieben ſie ohne Widerſtand auf. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage nahmen die Sudauer und andere Nachbaren Galinden ein, und machten die Weiber und alle übrigen Einwohner, welche wegen ihres Alters oder Krankheit zu Hauſe geblieben waren, zu Sklaven. b)

Wenn eine Sage, die zuerſt Eraſmus Stella 1510 aufgezeichnet hat, Glauben verdienet; ſo hat im vierten Jahrhundert nach C. G. unter der Regierung des Kaiſers Valentinians I. Waydewut

b) *Dusb.* P. III. c. 3 et 4. p. 72-78.

oder Widwut dieſe ganze Gegend, welche damals ohne Gottesdienſt, Sitten und Regierung war, nachdem er von dem ganzen Volke zum Oberhaupte erwählet worden, aus der Wildheit gezogen, und vier Söhne hinterlaſſen, welche, weil ſie ſich nicht vertragen konnten, einen Krieg mit einander anfiengen, in welchem ihr älteſter Bruder Litalan unterlag, und ſich darauf in Litthauen ſetzte. Hierauf theilten die übrigen Preußen unter ſich, und jeder von ihnen hinterließ ſein Theil ſeinen Nachkommen, welche es wieder unter ſich theilten, bis es endlich ſo weit kam, daß das Land in zehn Landſchaften getheilt wurde, von welchen jede einen eigenen Staat ausmachte. c) Das Weſentliche von dieſer Nachricht ſcheint eben nicht unwahrſcheinlich, wiewol vermuthlich der Name Waydewut kein eigener, ſondern ein Amtsname geweſen iſt, der mit dem polniſchen Woywode übereinzuſtimmen ſcheint. Allein hierbey hat man es nicht gelaſſen, ſondern ſpätere Geſchichtſchreiber haben nach dem Namen der zehn Landſchaften, in welche Preußen zuletzt vertheilt war, wie auch Litthauen und Culm, zwölf Söhne dieſes Waydewuts ausgedacht, wiewol ſie dabey ſo einfältig verfahren ſind, daß ſie ſo gar den aus Warmien gemachten Namen Ermland und den urſprünglich deutſchen Hoggerland oder Hockerland, (Pogeſanien war ein höckerichtes oder gebirgigtes Land,) von Perſonen aus der Familie Waydewuts herleiten wollen. d)

Sitten der alten Preußen.

Die alten Preußen waren roth von Geſichtsfarbe, hatten blaue Augen, und ließen ſich die Haare auf dem Haupte und den Bart lang wachſen. Ihre Sprache war im Grunde ſlaviſch. Doch da die Slaven ſich hier mit den Ueberbleibſeln der Gothen vermiſch-

c) *Eraſm. Stella* in actis Bor. Tom. I. p. 125-133.
d) Hartknoch S. 35-37.

vermiſchten, und von ihnen Vieles erlernten, was ihnen bisher unbekannt geweſen war; ſo nahmen ſie auch die Wörter von ihnen an, mit welchen dieſelben dieſe Sachen bezeichneten. Sogar die Abänderungen in den Nenn- und Zeitwörtern ſind auf eine merkliche Art gothiſch. Das ſchönſte Pelzwerk hatten ſie im Ueberfluß, und gaben gerne das beſte Marterfell für einen Paltrock von groben weißen Tuch, den ſie auf beyden Seiten tragen konnten. Sogar Gold und Silber verſchmäheten ſie. Ihre Menſchenliebe gieng ſo weit, daß ſie den Schiffbrüchigen, oder welche von den Seeräubern angefallen wurden, alle mögliche Hülfe leiſteten. Es war kein Bettler unter ihnen, ſondern der Hungrige konnte von Haus zu Haus gehen und ſich ſatt eſſen. Pferdefleiſch hielten ſie für einen Leckerbiſſen, und Stuttenmilch tranken ſie ſo ſtark, daß ſie ſich davon berauſchten. Wenn ſie einen Gaſt bekamen, ſetzten ſie ihm das beſte Eſſen und Trinken vor, was ſie nur im Hauſe hatten, und trunken ihm zu Ehren ein gewiſſes Maaß, worauf er Beſcheid thun mußte, und dieſes Trinken ward ſo lange fortgeſetzt, bis der Gaſt, und das ganze Haus ſeines Wirthes beſoffen waren. Ihre Weiber erkauften ſie, und daher hielten ſie dieſelben als Mägde. Sie mußten nicht einmal mit ihren Männern an einem Tiſche ſitzen, ſondern vielmehr ihm, ſeinen Hausgenoſſen und Gäſten die Füße waſchen. Es war erlaubt, mehr als eine Frau zu heyrathen, und die Stiefmutter fiel, wie ein anderes Erbſchaftsſtück, dem Sohne ihres Mannes zu, der ſie als ſeine Frau gebrauchte. Ein Todtſchlag ward von den Anverwandten des Erſchlagenen durch den Tod entweder des Mörders oder ſeiner Freunde gerächet. Wenn es ihnen nicht nach Wunſche gieng, brachten ſie ſich ſelbſt ums Leben. Sie wußten von keinem andern Calender, als daß ſie, wenn ſie ſich

etwas nach einer gewiſſen Zeit zu thun vorgenommen hatten, jeden Tag einen Knoten oder ein anderes Zeichen machten, und nach der Zahl dieſer Zeichen die Zeit merkten. Sie waren im Dienſte ihrer Götter ſehr andächtig. Sie nahmen nichts wichtiges vor, ohne ſie vorher durchs Loos um Rath gefragt zu haben. So gar die häuslichen Beſchäfftigungen des weiblichen Geſchlechtes mußten durch ſie beſtimmt werden. Sie tranken keine Stutenmilch, ohne ſie vorher geweihet zu haben. Aus einem gleichen Grunde enthielten ſie ſich, auf Pferden von einer gewiſſen Farbe zu reuten.

Nach dem Dusburg verehrten ſie die Sonne, den Mond, die Sterne, den Donner, Vögel, vierfüßige Thiere, ſo gar Kröten. Allein nach andern, wiewol ſpätern und nicht ganz unverdächtigen Nachrichten, hat faſt ein jedes Ding ſeinen eigenen Gott gehabt, welcher mit einem beſondern Namen belegt wurde. Perkunos, der Gott des Donners, Pikollos, der Gott der Hölle, welchem man alles Unglück zuſchrieb, und Potrimpos, der Urheber der Fruchtbarkeit der Erde und aller Freude ſollen zwiſchen den Aeſten der beſtändig grünen und ſehr großen Eiche zu Romove geſtanden ſeyn, und ſcheinen mit den gothiſchen Göttern, Thor, Othin, und Frigga übereinzukommen. Dieſes Romove ſtand faſt in der Mitte von Preuſſen, nach Dusburgs Angabe in Nadrauen, nach ſpätern Geſchichtſchreibern hingegen in Natangen, welche Berichte dergeſtalt vereinigt werden können, daß Nadrauen ſich ehemals ſo weit erſtreckt habe, daß es auch einen Theil desjenigen Landes unter ſich begriffen habe, welcher hernach zu Natangen gerechnet wurde, und der Ort ſcheinet der zu ſeyn, auf welchem hernach von den Chriſten das Kloſter der h. Dreyfaltigkeit erbauet worden iſt, und jetzt Großwaldeck heißet. *) Hier wohnte der Kriwe, welches

*) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 106.

ches Wort ſo viel als einen Richter bedeutet. Derſelbe ſtand bey allen lettiſchen Völkerſchaften ſo wol in Preußen als in Litthauen und Liefland in keinem geringerm Anſehen, als der Pabſt zu der Zeit, als Dusburg lebte, in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit ſtand. Er ſchickte nur einen ſeiner geringſten Bedienten mit ſeinem Stabe oder einem andern bekannten Zeichen zu ihnen, und derſelbe ward allenthalben mit der größten Ehrerbietung aufgenommen. Er unterhielt auch ein ewiges Feuer. Die den Göttern gewidmeten Hayne, Felder und Gewäſſer wurden ſo heilig gehalten, daß man aus denſelben keine Bäume fällen, ſie nicht beſäen, in ihnen weder jagen noch fiſchen mußte, und, ob wol den Chriſten erlaubt war, in dem ganzen Lande herum zu wandern, glaubten die Preußen doch, daß ihre heiligen Oerter durch derſelben Gegenwart verunreiniget würden. Die untere Prieſterſchaft, welche zu Romove den Gottesdienſt abwartete, wohnte in der umliegenden Gegend, welche davon Rikajoth genannt wurde. Sie waren ſo wol männlichen als weiblichen Geſchlechtes, und hießen **Waydelotten.** Andere legen ihnen auch die Namen **Wurskayten** und **Siggonotten** bey. Nach dieſer Zeit kam der Dienſt des Kurcho, oder vielmehr Korge auf, deſſen Namen man in einer Urkunde vom Jahre 1249 antrift. Dieſer war der Gott der Früchte und des Ackerbaues, welchem man jährlich nach vollbrachter Erndte ein neues Bild auf einer heiligen Eiche an der Stelle errichtete, wo jeßt die Stadt Heiligenbeil ſtehet. Andere machen eine ganz andere Ordnung unter dieſen Göttern, nach welcher **Okkopirnus** der vornehmſte und die übrigen alle Untergottheiten ſind. Sie glaubten, daß nach dem Tode ein anderes Leben angehe, doch in demſelben eben dieſelbe Bedürfniſſe ſtatt fänden, als hier auf Erden. Da-

her wurden mit den verſtorbenen Herren, (denn man wußte unter den alten Preußen nur von zwey Hauptſtänden, Herren und Knechten, welche blos durch den Reichthum von einander unterſchieden geweſen zu ſeyn ſcheinen,) nicht nur ihre Rüſtung und Waffen, ſondern auch Knechte und Mägde, und mit den Geringeren gleichfalls ihr Geräthe verbrannt. Von aller gemachten Beute pflegten ſie den dritten Theil dem Kriwe zu geben, welcher ihn den Göttern zu Ehren verbrannte, und die Pferde wurden vorher dergeſtalt mit Laufen ermüdet, daß ſie kaum mehr auf den Füßen zu ſtehen vermochten. Die Gewohnheit, einen Theil der Beute den Göttern darzubringen, wurde auch noch lange hernach von den Preußen ſo wol als andern Letten beobachtet, nachdem Romove in Vergeſſenheit gekommen war. e)

Erſte Verſuche zur Bekehrung der Preußen.

Der erſte Verſuch, dieſes heidniſche Volk zum Chriſtenthume zu bekehren, koſtete Adalberten, Biſchofe von Prag, das Leben. Sein Taufname war Woyciech, und ſeine Aeltern hießen Slawnik, Graf von Libicz, und Strzezislava. Dieſe hatten ein Gelübde gethan, dieſen ihren älteſten Sohn zum Geiſtlichen zu machen, und ſchickten ihn zur Erlernung der zu dieſem Stande nothwendigen Wiſſenſchaften nach Magdeburg an den Erzbiſchof Albrecht, welcher ihm in der Firmung ſeinen Namen beylegte, und der Unterweiſung Othrichs, welcher im Jahre 983 nach Albrechts Tode zum Erzbiſchofe von Magdeburg erwählt wurde, anvertraute. Nachdem er hier neun Jahre lang dem Studieren obgelegen hatte, gieng er in ſein Vaterland zurück, allwo er zum zweyten Biſchof von Prag erwählet wurde. Seine Verdienſte wurden von dem Herzoge von Böhmen durch reichliche Geſchenke erkannt und belohnet; doch

e) *Adam. Bremenſis* l. c. *Dusb.* p. 78-85. Hartkn. S. 74-218.

doch Adalbert trachtete nicht nach zeitlichen Gütern, ſondern ſeinem Amte ein Genüge zu leiſten, und den groben Laſtern, welche unter den Böhmen im Schwange giengen, Einhalt zu thun. Da er aber dieſelbe vielleicht mit gar zu großer Bitterkeit beſtrafte; und auch bemerkte, daß ihm die biſchöfliche Würde von einem Bruder des Herzoges beneidet wurde; ſo bat er denſelben, an ſeiner Stelle das Bisthum zu übernehmen, indem er wegen der Unterſtützung, die er vom weltlichen Arme ſeines Bruders erhalten könnte, weit mehreren Nutzen darinnen ſtiften würde. Ob nun wol dieſer Adalberts Antrag aus Verſtellung ausſchlug; ſo änderte doch Adalbert deswegen ſeine Meinung nicht, ſondern verließ ſein Bisthum, und gieng nach Italien, wo er einige Jahre in verſchiedenen Klöſtern in der Einſamkeit lebte. Doch auf Anhalten der Böhmen mußte er dieſelben auf Befehl des Pabſtes wieder verlaſſen, und in ſein Stift zurückgehen. Doch dung er ſich dabey aus, daß er, falls die Böhmen ſeinen Ermahnungen kein Gehör geben würden, von denſelben wieder abdanken könnte.

Kaum hatte er die Verwaltung deſſelben wieder übernommen, als die Böhmen ihn durch die Gewaltthätigkeit, (welche der Anhang eines vornehmen Herrn gegen deſſen Gemahlinn ausübte, welche, da er ſie in Verdacht zog, daß ſie mit einem Geiſtlichen die Ehe gebrochen habe, vom h. Adalbert in ſeinen Schutz genommen und in ein Nonnenkloſter gegeben war, von ihrem Ehegatten aber darinnen aufgeſuchet und getödtet wurde,) auf die Gedanken brachten, daß er wieder in ein Kloſter nach Rom gieng. Ob nun wol die Böhmen wegen des Schutzes, den er dieſem Frauenzimmer ertheilet hatte, dergeſtalt auf ihn erbittert waren, daß ſie Libicz überfielen, und daſelbſt vier ſeiner Brüder mit allen Einwohnern er-

mordeten: ſo mußte er dennoch auch nun dem Pabſte verſprechen, ſein Bisthum wieder zu übernehmen. Doch erhielt er, daß er zuvor bey den Böhmen anfragen möchte, ob ſie ihn aufnehmen wollten, und wenn ſie ſich weigerten, aller fernern Verpflichtung entledigt ſeyn, und einem heidniſchen Volke das Chriſtenthum predigen möchte.

997 Da er hierauf von den Böhmen abſchlägige Antwort erhielt, gieng er 997 über Danzig nach Sammland. Die Preußen ſcheinen damals öfters von dem die Erweiterung ſeiner Gränzen ſehr beſtrebten Herzoge von Polen, **Boleslav I.** in ihrem Lande mit Krieg überzogen zu ſeyn, und gewiß war der Vorwand, das Chriſtenthum unter dieſem heidniſchen Volke auszubreiten, zur Haupturſache der Feindſeligkeiten gebraucht worden. Sie konnten alſo nicht anders denken, da **Adalbert** mit einer polniſchen Bedeckung angekommen war, und ſie zur Annahme des Chriſtenthums überreden wollte, als daß derſelbe nicht nur ein Feind ihrer Götter, ſondern auch ihrer Freyheit ſey. An einem Orte begnügten ſie ſich damit, daß ſie ihn mit Gewalt zwangen, einen Kahn zu beſteigen, und zurückzugehen. Allein da er ſich dadurch nicht abhalten ließ, an einem andern Orte einen Verſuch zu thun, ob daſelbſt die Einwohner gelehriger ſeyn würden: ſo geſchah auf Antrieb eines Preußen, deſſen Bruder die Polen getödtet hatten, ein Auflauf, in welchem ihn ein Prieſter (Siggo) mit einem Spieße durchrannte, die übrigen aber vollends tödteten.

Dieſer gewaltſame Tod' **Adalberts** vermochte **Brunon**, einen gebornen Herrn von Querfurt, nicht abzuſchrecken, wenige Jahre nach ihm ein Gleiches zu verſuchen. Er wurde in eben der Schule zu Magdeburg von **Giddo** unterrichtet, und erhielt in

der

der Firmung den Namen Bonifacius, welche Aehnlichkeit des Namens mit dem Biſchofe von Maynz, welcher wegen ſeines von den heidniſchen Frieſen erlittenen Todes als ein Heiliger verehret wurde, ihn als er bey der Gelegenheit, da er den Kaiſer Otto III. als ſein Hofkaplan in Italien begleitete, zu Rom eine Abbildung von deſſen Märterthum ſah, bewegte, nach einem gleichen Ausgange ſeines Lebens zu ſtreben. Er legte alſo ſeine Stelle eines kaiſerlichen Hofkaplans nieder, und ward, um dem Beyſpiel des Apoſtels der Deutſchen in allen nachzuahmen, ein Benedictinermönch, und ſuchte ſich durch die ſtrengſten Andachtsübungen zu einem ſo wichtigen Werke geſchickt zu machen. Hernach entdeckte er dem Pabſte ſeinen Vorſatz, welcher ihm das Pallium gab, und ihn mit demſelben an den Erzbiſchof Dageno ſchickte, daß derſelbe ihn zum Erzbiſchof der Ungläubigen weihen ſollte. Nachdem dieſes geſchehen war: trat er ſeinen Weg nach Polen an, wo er vom Boleslav und andern Herren die größte Ehrenbezeigungen und reiche Geſchenke erhielt. Auch hier ſetzte er die Kaſteyungen mit eben der Strenge fort, und behielt von allen Geſchenken nichts vor ſich, ſondern vertheilte ſie alle unter die Kirchen, ſeine guten Freunde und die Armen. Endlich nachdem er zwölf Jahre lang ſich auf dieſe Art zu ſeinem Hauptgeſchäffte vorbereitet hatte; ſo trat er ſeine Reiſe nach Preußen an, und
erfuhr 1008 den 9. März eben daſſelbe Schickſal, 1008
welches den h. Adalbert betroffen hatte. Denn da er die Drohungen der Preußen, durch welche ihm die Predigt des Chriſtenthums unterſagt wurde, nichts achtete, ſondern in ſeinem Geſchäffte fortfuhr: ſo wurde er auf der litthauiſchen Gränze von ihnen gefangen genommen, und nach Abhauung der Hände und Füße geköpfet. Achtzehn Gefährten mußten ihm im Tode Geſellſchaft leiſten, und ihre Körper

blieben

blieben ſo lange unbegraben liegen, bis ſie Boleslav von den Preußen erkaufte, weil er dadurch ein verdienſtliches Werk zu verrichten glaubte. f)

Ankunft des deutſchen Ordens in Preuſſen.

1215 Ohngeachtet die Polen oft Kriege mit den Preuſſen führten; ſo vertheidigten doch dieſe ihre Freyheit ſo wohl, daß jene niemals tief in ihr Land eindringen konnten, auch die bisweilen an den Gränzen eingenommene Oerter nicht lange behaupteten. Ja es kam ſo weit, daß, da in vorigen Zeiten oft aus Preuſſen Schatzung an Polen hatte erlegt werden müſſen, vornemlich wegen Schwächung der polniſchen Macht durch die häufigen Theilungen und innerlichen Kriege der Herzoge gegen einander, die Macht der Preuſſen dergeſtalt zunahm, daß Conrad, Herzog von Maſovien, Alles, was ihm am ſchätzbarſten war, auf ihre Forderung ihnen liefern mußte, um vor ihren Einfällen ſicher zu ſeyn. Chriſtian, der Biſchof von Preuſſen, war bey dieſen Umſtänden gleichfalls in großer Verlegenheit, da auf einer Seite ſeine Neubekehrten von den Polen durch ſchwere Laſten faſt zu Boden gedrückt wurden, auf der andern hingegen die heidniſchen Preuſſen, die anfangs einem jeden frey ließen, das Chriſtenthum anzunehmen, ſo bald ſie wahrnahmen, daß die Fortpflanzung des Chriſtenthums zum Mittel gebraucht wurde, ſie der polniſchen Herrſchaft zu unterwerfen, nunmehr dieſes ſo wenig ferner leiden wollten, daß ſie vielmehr die Gegenden, welche ſchon das Chriſtenthum angenommen hatten, mit Krieg überzogen, einige von den Neubekehrten niedermachten, andere in die Sklaverey abführten,

f) *Andr. Schotti* Pruſſia Chriſtiana. Leben Brunonis im Erl. Preußen Tom. I. S. 787-823, und Tom. II. S. 186-214. *Ditmar* Merſeburg. edit. *Maderi* p. 175-177. Annaliſta Saxo in *Eccardi* monum. med. ævi p. 409 et 410. Chron. Abb. Stad. p. 113.

führten, und die übrigen zu Verlaſſung des Landes zwangen.

Dem Biſchofe Chriſtian wurden dergeſtalt ſo wol alle Abtretungen, durch welche ihm ſo wol einige preußiſche Herren, als der Herzog von Maſovien, der Biſchof von Ploczko und andere polniſche Herren ihre Beſitzungen und Rechte übergaben, als die vom Pabſte Honorio III. 1216 ertheilte Erlaubniß, Bisthümer in Preuſſen anzulegen, unnütze. Ja es kam ſo weit, daß nicht nur Culm, ſondern auch Maſovien von den heidniſchen Preuſſen mit Krieg heimgeſuchet, alle geiſtliche und weltliche Gebäude, und unter denen 250 Pfarrkirchen, eingeäſchert, und die Menſchen theils getödtet, theils in die Sklaverey geführt wurden. Alle Creuzzüge waren nicht im Stande, dieſes Uebel zu heben. Denn diejenigen, welche ſich zu denſelben aus allen Gegenden der Chriſtenheit, vornehmlich aus Deutſchland, Böhmen und Dänemark einfanden, waren gröſtentheils Leute, die nur auf die Beförderung ihres eigenen Vortheils ſahen, uud nach vollbrachtem Feldzuge nach Hauſe giengen, wodurch Conrad und Chriſtian wieder in die vorige Verlegenheit verſetzt und die Preuſſen nur mehr erbittert wurden, und es in ihren folgenden Streifereyen noch ärger machten. Der Herzog und Biſchof waren alſo um eine beſſere Schutzwehr wider dieſelben bedacht, und entſchloſſen ſich, nach dem Muſter der liefländiſchen Schwerdtbrüder, einen Ritterorden unter dem Namen der Ritter Chriſti zu ſtiften.*)

Der

*) Dusburg iſt der einzige, welcher dieſer Begebenheit von Stiftung eines beſondern Ritterordens wider die Preuſſen gedenket. In ſeiner Nachricht iſt ein etwas dunkeler Ausdruck, welchen Dlugoß und andere Geſchichtſchreiber ſo verſtanden haben, als wenn dieſe Ritter von den liefländiſchen Schwerdtrittern auf Conrads Anhalten nach Dobrin geſchickt worden ſeyn.

Doch

Der Biſchof kleidete alſo einen gewiſſen **Bruno** und dreyzehn andere zu dieſem Ritterorden ein, und Conrad erbauete zu ihrem Aufenthalte die Feſtung Dobrzin, wovon ſie den Namen der Brüder von Dobrin annahmen, räumte ihnen zu ihrem Unterhalte ein Stück Landes Cedelicze in Cujavien ein, und machte einen Vergleich mit ihnen, die Eroberungen von den Ungläubigen mit einander gleich zu theilen. Dieſe thaten anfangs einige glückliche Streifereyen; doch dieſe dienten nur dazu, daß die Preuſſen ein zahlreiches Heer zuſammengezogen, und mit demſelben Dobrzin ſo heftig angriffen, daß die Ritter ſich nicht ferner unterſtunden, aus ihrer Feſtung zu gehen, wenn gleich nur vier oder fünf Preuſſen in ihrem Geſichte ſtreiften.

Conrad ließ ſich alſo den Vorſchlag des Herzogs Heinrich von Schleſien gefallen, und ſchickte Geſandte an den Meiſter des 1190 bey der Belagerung von Ptolomais oder Akre von den Bremern und Lübekern errichteten deutſchen Ordens, welcher, weil ihm der König von Jeruſalem **Guido Luſignan**, das deutſche Marienhoſpital zu Jeruſalem einräumte, (wiewol dieſe Abtretung nichts wirkliches war, weil Jeruſalem ſich in den Händen der Saracenen befand,) auch der Marianerorden hieß. Die Glieder deſſelben wurden auch Creuzritter genannt, weil ſie über einem ſchwarzen Rock einen weißen Mantel mit einem ſchwarzen Creuze trugen. Zum erſten Meiſter dieſes Ordens ward Heinrich von **Waldpott** von Paſſenheim erwählt, welcher 1191 vom Pabſt Cöleſtin III. die Beſtätigung ſeines Ordens erhielt, welcher zu Wartung der Kranken, zum beſtändigen Kriege wider

Doch der ganze Zuſammenhang im Dusburg, und die ſchlechten Umſtände der Schwerdtbrüder ſtoſſen dieſe Auslegung über den Haufen.

wider die Ungläubigen geſtiftet war, und die Regul des heil. Auguſtins beobachtete. Dieſer Meiſter kaufte nach der Eroberung von Akre einen Garten vor dem Nicolai-Thore an der Mauer, wo er ein Spital und eine Kirche erbauete. Er ſoll die erſten Ordensgeſetze abgefaßt haben. Kein Leibeigener, oder welcher ſchon in einem andern Orden war, oder ſonſt ein Gelübde zu beobachten hatte; niemand, der nicht vierzehn Jahre alt war; niemand, der eine heimliche Krankheit hatte, ward in denſelben aufgenommen. Sie mußten ſich verpflichten, den Kranken zu dienen, für das heil. Land und andere dazu gehörige Länder wider die Feinde des Creuzes Chriſti zu ſtreiten, das Amt, das ihnen der Meiſter auftragen würde, nach ſeinem Willen zu verwalten, dem Kapitul des Ordens beyzuwohnen, und lebenslang in dem Orden zu verbleiben, falls ſie nicht vom Meiſter die Erlaubniß erhielten, denſelben zu verlaſſen. Das Gelübde der Keuſchheit mußten ſie ſo ſtrenge beobachten, daß ob ihnen wol zu ihrer Wirthſchaft Frauenzimmer zu halten verſtattet war, ſie doch mit denſelben nicht ohne Noth reden, ja ihre eigene Mütter nicht küſſen durften. Sie mußten nichts Eigenes beſitzen, und daher auch nicht einmal ihre Käſten zuſchließen, damit ſie kein Geld darinn verbergen konnten. An Kleidungsſtücken wurden ihnen zwey Hembde, zwey Paar Hoſen, ein Rock, höchſtens zween Mäntel, ganz ſchlechte Schuhe, und ſchlechte Waffen ohne Gold oder Silber zugelaſſen. Sie ſchliefen auf einem Strohſacke und man gab ihnen nur ein Küſſen. Die Ordensbrüder wurden in Ritter und Prieſter unterſchieden, von welchen jene vornehmlich der Abwartung des Gottesdienſtes, dieſe der Krankenpflege und dem Kriege gewidmet waren. Doch nahm man auch weltliche, ja verheyrathete, und Frauenzimmer in den Orden auf, welche alle nur das halbe Creuz

trugen und Halbſchweſtern genannt wurden. Zu den Halbſchweſtern gehörten die Aufwärterinnen der Brüder. Es kann nicht beſtimmt werden, ob das Formular, mit welchem denjenigen Frauenzimmern, welche in den deutſchen Orden traten, und ewige Keuſchheit gelobten, der Schleyer ertheilt wurde, dieſe Halbſchweſtern angehe.

Hermann von Salza, der vierte Meiſter dieſes Ordens, ſtand demſelben ſeit 1210 oder 1211 vor. Er war einer der größten Männer ſeines Zeitalters. Ein unverwerfliches Zeugniß leget die Vertraulichkeit ab, mit der ihn der Kaiſer Friedrich II. deſſen Vorzüge über ſeine Zeit erhaben waren, beehrete, und die Klugheit, mit welcher er ohngeachtet der Beweiſe, welche er von der ſtärkſten Anhänglichkeit an den Vortheil dieſes Kaiſers gab, die Gunſt der Päbſte, welche ſich in allen Stücken den Abſichten des Kaiſers widerſetzten, dergeſtalt zu erhalten wußte, daß der Kaiſer und die Päbſte gleichſam mit einander darum ſtritten, wer ſeinem Orden größere Freyheiten ertheilen würde, ja ihn in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter annahmen. Bey Antritt ſeines Amtes war der Orden noch in ſo ſchlechten Umſtänden, daß er gerne ein Auge entbehren wollte, wenn derſelbe unter ihm dergeſtalt zunehmen könnte, daß er im Stande wäre, nur zehn Ritter gegen den Feind anzuführen. Seine großen Eigenſchaften aber verſchaften demſelben einen ſolchen Glanz, daß nicht lange nach ſeinem Tode zweytauſend Ordensbrüder, lauter gute deutſche Edelleute, und unter denen der Landgraf Conrad von Thürigen, an deſſen Hofe er vorher gedient hatte, gezählt wurden. Das Anſehen, in welchem er ſo wol beym Kaiſer als beym Pabſte ſtand, machte, daß der Herzog von Maſovien den ihm vom Herzoge von Schleſien gethanen Vorſchlag, ihn nach Preuſſen zu berufen, als das einzige

Mittel annahm, ſein Land wider die Einfälle derſelben in Sicherheit zu ſetzen. Er ſchickte alſo Gevollmächtigte an denſelben, und trug ihm die Abtretung von Culm und noch einem andern Stücke Landes auf der Gränze von Maſovien, welches vermuthlich Dobrzin war, an, wenn er die Führung des Krieges wider die Preuſſen übernehmen werde.

Hermann wußte, wie unentbehrlich ihm der Beyſtand des Kaiſers und des Pabſtes zu einem ſo wichtigen Unternehmen ſey, und zog alſo beyde über dieſen Vorſchlag zu Rathe. Beyde verſprachen ihm alle Hülfe zur Beförderung eines glücklichen Ausganges, und der Kaiſer fertigte ihm 1226 einen förmlichen 1226
Schenkungsbrief für ſeinen Orden aus über alles, ſo wol was der Herzog von Maſovien ihm abtreten, als was er ſelbſt den Preuſſen abnehmen werde. Seine Macht, dieſes Land zu verſchenken, rechtfertiget der Kaiſer damit, daß der Herzog von Maſovien ſein Lehnsmann, und das ganze Land, wovon dieſer Schenkungsbrief handle, innerhalb den Reichsgränzen gelegen und des Reichs altes Eigenthum ſey. Worauf ſich aber dieſe alten Rechte des Reiches auf Preuſſen gründen, möchte wol ſchwerlich beſtimmt werden können. Vermuthlich beruhen ſie blos darauf, daß der Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit iſt, und die Ungläubigen von Nichts rechtmäßige Herren ſind, ſondern Alles was ſie haben, mit Unrecht beſitzen. Genug dieſer kaiſerliche Schenkungsbrief diente Hermannen ſo wol zur Vergröſſerung ſeines Anſehens bey den Unterhandlungen, als er ihm dazu nutzen konnte, daß er dadurch der Unterſtützung der Unterthanen des Reichs mehr verſichert ward.

Hierauf ſchickte er Conraden von Landsberg und einen andern Ordensbruder an den Herzog, um, wenn dieſelben das Land, welches er ihnen abzutreten

verſprochen hatte, beſichtigt haben, und der Mühe werth halten würden, den Vergleich mit ihm abzuſchließen. Als ſie in Maſovien ankamen, war der Herzog abweſend, und ſeine Gemahlinn verwaltete die Regierung. Eben damals fielen die Preuſſen ins Land. Die Herzoginn bat ihre Gäſte, mit ihrem Heere wider ſie auszuziehen. Doch kaum thaten die Preuſſen den Angriff: ſo ergriffen die Polen die Flucht, nachdem ſie die Ordensbrüder ſchwerlich verwundet zur Erde fallen geſehen hatten. Nach dem Gefechte ließ die Herzoginn dieſe Verwundeten von der Wahlſtatt aufheben, und mit großer Sorgfalt heilen. Nach ihrer Wiederherſtellung legten ſie ihre
1228 Geſandtſchaft ab, und erhielten 1228 von Conraden mit Bewilligung ſeiner Söhne, aller polniſchen Herzoge und Stände, die Abtretung alles deſſen, was er in Culm beſaß, wie auch Orlau in Cujavien, wozu er hernach noch das Land Dobrzin, mit allem, was er dem Orden von Dobrzin gegeben, und die Zollfreyheit zu Waſſer und zu Lande fügte. Der Biſchof Günther von Ploczko trat dem Orden ſein Vorwerk und Werder in Dobrzin, nebſt dem Zehnden von den deutſchen Anbauern ab, doch mit Vorbehalt ſeines Rechtes auf die polniſchen Landleute. Der Biſchof von Preuſſen ſchenkte den Zehnden in den vom Herzoge abgetretenen Orten.

Nachdem alſo der Vergleich zu Stande gekommen war: ſo baten die Ritter den Herzog, daß er ihnen zu ihrem Aufenthalte auf einem Berge an der polniſchen Seite der Weichſel von Holz eine Feſtung erbauen möchte, welche ſie Vogelſang nannten. Nachdem ſie ſich mit ihrer Mannſchaft in dieſelbe eingeſchloſſen hatten: ſtatteten ſie an den Meiſter Bericht ab, welcher darauf Hermannen von Balk unter dem Titul eines Gebietigers oder Präceptors mit mehr als 100 Reutern ſchickte, Beſitz von dem abge-

tretenen Lande zu nehmen, und den Krieg wider die Ungläubigen anzufangen. Unter demſelben ſollte Diederich von Bernheim die Stelle des Marſchalls, Conrad von Tutele oder Tiecle eines Komthurs oder Landeshauptmanns, Diederich von Berg eines Hauskomthurs oder Schloßhauptmanns, und Heinrich von Zeitz von Wittekendorf eines Spittlers verwalten.

Das erſte Geſchäfte des Gebietigers war dieſes, daß er ſo wol mit dem Herzoge von Maſovien, als dem preußiſchen Biſchofe wegen vortheilhafterer Bedingungen handelte. Es gelang ihm auch, bey beyden ſeinen Zweck zu erreichen. Conrad trat 1230 dem Orden in einer doppelten Verſchreibung mit Einwilligung ſeiner Gemahlinn, Söhne, geiſtlichen und weltlichen Stände, Culm mit allen Rechten, die er über dieſes Land beſaß, ab, und verſprach für ſich und ſeine Erben, ihn in dem Beſitz dieſes abgetretenen Landes ſo wol als der künftigen Eroberungen von den Ungläubigen, (welche hier Saracenen genannt werden, vermuthlich, weil das Gelübde des deutſchen Ordens auf den Krieg wider die Mahometaner im heil. Lande gerichtet war,) wider alle Anſprüche und Anfälle zu vertheidigen, unter der einzigen Bedingung, daß die Brüder ihm und ſeinen Nachfolgern in Vertheidigung ihres Landes wider die Preuſſen und andere ungläubige Nachbaren, ſo lange dieſelben Feinde des Glaubens ſeyn würden, helfen ſollten. Der Biſchof Chriſtian gieng ſehr ungerne daran, in Alles zu willigen, was der Orden von ihm verlangte. Doch trat er ihnen endlich auf vieles Zureden Alles, was ihm in Culm gehörte, ab, doch mit Vorbehalt einer jährlichen Lieferung einer breßlauiſchen Maaß Weitzen und Rocken von jedem deutſchen, und einer Maaß Rocken von jedem ſlaviſchen Pfluge, und 200 deutſcher Pflüge und fünf Bauerhöfe jeden zu fünf Pflü-

1230

gen gerechnet, welche er nach ſeinem Gefallen verlehnen könnte. Dagegen verſprach der Orden unter andern, dieſe Abtretungen als biſchöfliche Lehne zu beſitzen, ihn auf ſeinen Reiſen frey zu halten, wegen der Unkoſten zum preußiſchen Kriege keinen Anſpruch an den Biſchof zu machen, obwol in allen Feldzügen die biſchöfliche Fahne vor der Ordensfahne getragen, und alle Eroberungen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs unterworfen werden ſollten. Durch zwo andere Verſchreibungen gaben über die vorigen Schenkungen Conrad das Schloß Vizne mit vier Bauerhöfen, und der Biſchof ein Landgut in Rezin
1231 dem Orden. Alle dieſe Vergleiche wurden 1231 vom Pabſte Gregor IX. beſtätigt.

Hermann von Balk erbauete die Feſtung Neſſau, das nachmalige Diebau, und fand bald Gelegenheit, bey einem Einfalle der Preuſſen in Maſovien, ſich mit ihnen zu verſuchen. Dergeſtalt lernten ſie die Creuzritter zuerſt kennen, und befragten ſich bey einem gefangenen Polen, was dieſes vor fremde Leute wären. Als dieſer ihnen berichtete, daß ſie geiſtliche Soldaten, und vom Pabſte abgeſchickt ſeyn, ſie dem römiſchen Stuhle zu unterwerfen; ſo kam ihnen dieſes Vornehmen ſo ungereimt vor, daß ſie die Rede des Polen nur mit einem Hohngelächter beantworteten. Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß ein ſo geringer Hauſe Fremdlinge dasjenige bewerkſtelligen würde, was der ganzen polniſchen Macht unmöglich geweſen war. g)

Hermann von Balk erſter Gebietiger in Preuſſen.

Sie wußten nicht, daß ſie bisher blos wider ein einziges im Kriegsweſen nicht ſonderlich erfahrnes Volk geſtritten hätten, welches höchſtens Eroberungen

g) *Dusburg.* P. I. c. 5. et P. II. c. 1-9. p. 15-61. Acta Boruſſ. 1 B. S. 246-278. und 385-419. Hartkn. S. 251=276. und 618 und 619. Poln. Bibl. 1 B. S. 299-337.

gen machen konnte, aber dieſelben zu behaupten zu nachläßig und unverſtändig war, nun aber nicht nur wider den Kern der wegen ihrer Tapferkeit und Kriegserfahrenheit in der ganzen Welt berühmten Deutſchen, ſondern auch wider die vereinigte Macht der beſten Soldaten der gänzen Chriſtenheit würden fechten müſſen, welche theils Vergebung der Sünden zu verdienen, theils Ehre und Erfahrung im Kriege zu erwerben, mit dem Orden wider ſie zu Felde ziehen würden. Kaum hatte der Pabſt die Nachricht von der Ankunſt der Brüder in Preuſſen erhalten: ſo ließ er auch ſchon das Creuz wider die Ungläubigen in Preuſſen und Liefland predigen, und es fanden ſich, um den hiemit verknüpften Ablaß zu erhalten, ſo viel Freywillige bey dem Gebietiger ein, daß er angefriſchet wurde, mit ihnen und den Hülfsvölkern des Herzogs von Maſovien über die Weichſel zu gehen, und daſelbſt auf einer großen Eiche eine Feſtung anzulegen, welche gleichſam als ein Thor zum Eingange in Preuſſen anzuſehen war, und daher den Namen **Thorn** erhielt. Doch war er ſo vorſichtig, daß er ſieben Schiffe auf der Weichſel in Bereitſchaft hielt, damit ſich die Beſatzung im Nothfall auf denſelben nach Neſſau zurückziehen konnte. Als ſich die Umſtände des Ordens verbeſſerten, wurde um die Feſtung eine Stadt erbauet, welche man hernach wegen der vielen Ueberſchwemmungen etwa eine Meile weiter nach Oſten verlegte.

Zur Zeit der Erbauung von Alt-Thorn hatten die Preuſſen oberhalb Thorn an der Weichſel drey Feſtungen, von welchen eine Rogau hieß. Die mittelſte lag an einem See, und gehörte Pipino, einem pomeſaniſchen Herrn. Vermittelſt derſelben wurde die Beſatzung in Alt-Thorn dergeſtalt eingeſchränkt, daß ſich keiner aus der chriſtlichen Feſtung zu gehen unterſtand. Endlich glückte es derſelben, in einem

Gefechte mit den Rogauern den Sieg davon zu tragen, und den Beſitzer dieſes Schloſſes zum Gefangenen zu machen. Dieſes war ein großer Vortheil für ſie. Denn dieſer Herr trat ihnen um ſein Leben zu retten ſeine Feſtung ab, und war ihnen auch zur Eroberung der andern behülflich, welche ſie durch Ueberfall einnahmen, die Beſatzung tödteten, und den Ort in die Aſche legten. Lange Zeit hernach überlieferte er auch Pipinum, ob derſelbe wol ſein naher Anverwandter war, in die Hände der Ritter, welche ihn an dem Schwanze eines Pferdes gebunden nach Thorn ſchleiften, und daſelbſt an einem Baume aufhenkten. Der Sohn dieſes Pipinus nahm hernach das Chriſtenthum an, und erhielt in der Taufe den Namen Matthias, und leiſtete dem Orden wider ſeine heidniſchen Landesleute Kriegsdienſte. Mittlerweile langten nach und nach immer mehrere Deutſche in Preuſſen an, theils den Krieg wider die Preuſſen zu führen, theils daſelbſt ſich häuslich niederzulaſſen. Dar-
1232 auf ward 1232 die Stadt und das Schloß Culm
1233 wieder aufgebauet, und 1233 gieng der Gebietiger zu Schiffe nach der Inſul Quidzin, und erbauete allda eine Feſtung, welche von ihrer Lage Marienwerder genannt, doch bald darauf von der Inſul an einen andern Ort verſetzt wurde. Dieſes geſchahe in Beyſeyn des Burggrafen Burchard von Magdeburg, wie auch verſchiedener polniſchen Herzoge, welche um einen Feldzug wider die Ungläubigen zu thun angekommen waren. Mit denſelben rückte der Gebietiger in Rieſen, und nachdem ſie daſelbſt viele Menſchen theils erſchlagen theils gefangen genommen hatten, an den Siegune, wo ein zahlreiches Heer ſie ſchon in Schlachtordnung erwartete. Die Chriſten jagten die Feinde in die Flucht, und die Herzoge von Pomerellen, Svantopolk und Sambor, zween Brüder, welche ſchon die Streitart der Preuſſen kannten,

ten, hatten ihnen den Weg verlegt, und dergeſtalt büßten ſie über 5000 Mann an Erſchlagenen ein. h)

Nachdem dergeſtalt der Orden mit Sieg zurückgekehret war; ſo beſchloß er, den neuen Pflänzern auf ihr Verlangen einen Freyheitsbrief zu geben, welcher von dem Orte, wo er 1233 den 28ſten December ertheilt wurde, den Namen der culmiſchen Handfeſte führet. Dieſe Urkunde iſt in deutſcher Sprache in dem Wiener Bücherſchatz befindlich; im Lateiniſchen aber findet man ſie beym Hartknoch i) welche lateiniſche Abſchrift, ſo viel man aus dem, was Lambeck aus der Wiener Urkunde anführet, und aus der erneuerten culmiſchen Handfeſte ſchlieſſen kann, mit der deutſchen ziemlich übereinſtimmend iſt. Denn als die Handfeſte bey Einäſcherung der Stadt Culm verloren gieng; ſo ward ſie 1251 von Eberhardt von Sayne wieder erneuert. Dieſe Handfeſte hält die erſte Grundſätze des erſten preußiſchen Staatsrechts in ſich, und die in demſelben den deutſchen Pflänzern gegebenen Freyheiten ſind keine Gnaden, welche ein Oberherr aus bloßem freyen Willen ſeinen Unterthanen ertheilet, ſondern ein Vergleich zwiſchen zween Partheyen, die einander gleich ſind, und wodurch der Orden freye Leute zur Bevölkerung ſeines Landes, und zu einer tapfern Vertheidigung deſſelben bewegen will. Der ganze Inhalt legt hievon einen Beweis ab. Sie gehet nur die Städte Culm und Thorn an, welche von deutſchen Ankömmlingen bewohnt wurden, unter welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach die meiſten aus ſolchen Gegenden waren, wo man ſich der ſächſiſchen Rechte bediente, wie ſelbſt die Oberhäupter des Ordens aus ſolchen Ländern gebürtig waren. Daher wurde ihnen der Ge-

h) *Dusburg*. P. III. c. 1. p. 64-68. et c. 7-11. p. 86-94.
i) Hartknoch S. 665-668.

Gebrauch des magdeburgiſchen Rechtes in den Gerichten, doch daß die Geldbußen nur halb ſo groß ſeyn ſollten, des flämiſchen in Anſehung der Erbfolge und Ausmeſſung der Güter, des ſchleſiſchen in Anſehung der Goldgruben und des freybergiſchen in Anſehung der Silberbergwerke verſtattet. Denen Städten wurden gewiſſe liegende Gründe, das Recht, ſich ſelbſt jährlich einen Richter zu wählen, welchen die ganze kleine Geldbuſſe von 12 Pfennigen, oder 4 Schillingen, welcher 60 auf eine Mark giengen, und ein Drittheil von der großen, (wovon die zwey übrigen Drittheile dem Orden verblieben,) zukommen ſollte, und die Freyheit, in zweifelhaften Fällen ſich auf den Ausſpruch des Rathes zu Culm zu berufen, gegeben. Der Orden verpflichtete ſich, kein Haus in den Städten zu kaufen, und falls ihm eins geſchenkt würde, daſſelbe zu keinem andern Gebrauche anzuwenden, als wozu andere Bürgerhäuſer gebraucht würden, auch in Anſehung deſſelben die Rechte und Gewohnheiten anderer Bürgerhäuſer zu beobachten. Doch ſollte dieſes nicht auf die Schlöſſer, welche der Orden in dieſen Städten ſchon hatte, gezogen werden. Der Orden ſollte in den ſchon in den Städten befindlichen und von ihm errichteten und mit Einkünften verſehenen Kirchen ſowol, als auf denen, welche auf den Dorfſchaften dieſer Städte würden erbauet werden, und die der Orden gleichfalls mit Unterhalte zu verſehen verſprach, das Patronatrecht und die Vergebung der Pfarren beſitzen. Derſelbe behielt ſich auch die Lehnsrechte und Dienſte, die Seen, Biber, Salzgruben, Gold- Silber- und übrige Erzwerke, ausgenommen des Eiſens, und einige andere Rechte vor. Das culmiſche Land ward von allen Zöllen, unbilligen Auflagen, und Kriegszügen über die Gränze befreyet. Culm ſollte die Hauptſtadt des ganzen Landes ſeyn. Dem Biſchofe ſollte

ſtatt des Zehnden von jedem deutſchen Pfluge ein Scheffel Weizen und ein Scheffel Roggen, und von jedem polniſchen Haaken ein Scheffel Weizen geliefert werden, und der Orden ſollte verbunden ſeyn, wenn der Biſchof mehr fordern ſollte, ſeine Unterthanen zu vertreten. Dieſes iſt der Hauptinnhalt des culmiſchen Rechtes. Den alten Einwohnern und Neubekehrten und andern Ankömmlingen ließ der Orden die Freyheit, ſich ſelbſt ein Recht zu erwählen, und dieſe nahmen das polniſche an. k)

Da dergeſtalt ganz Culm im Beſitz des Ordens war, ſo legte derſelbe zur Verſicherung dieſes Landes in der wüſten Gegend, welche es von Pomeſanien ſcheidet, 1234 die Feſtung Rheden an. Bald darauf langte der Markgraf Heinrich der Erleuchtete 1234 von Meißen mit 500 Reutern an, worauf man wiederum in Rieſen rückte, und dieſes ganze Land dergeſtalt verwüſtete, daß die Einwohner ſich auf gewiſſe Bedingungen unterwarfen, welche hernach zur Vorſchrift in allen Vergleichen mit Neubekehrten dienten. Eben dieſer Markgraf ließ zwey Kriegsſchiffe ausrüſten, welche zu Reinigung des friſchen Hafs von den feindlichen Anfällen, und bey Erbauung der Feſtungen Elbing und Balga gute Dienſte thaten. Die erſtere Stadt ward 1237 angeleget, und diente zum 1237 Waffenplatze, Pogeſanien daraus zu bekriegen. Nachdem ſo wol dieſes Land als Pomeſanien bezwungen war: ſo dachte der Gebietiger an neue Eroberungen, und ſchickte die zwo Kriegsſchiffe aufs Kundſchaften aus. Die Schiffsbeſatzung ſtieg in Warmien ans Land, und zwar in der Gegend, wo hernach Balga erbauet wurde, und damals eine Feſtung ſtand, welche anzugreifen das Ordensvolk zu ſchwach war. Doch wollte es nicht mit leerer Hand zurückkommen,

 und

k) Das culm. Recht danziger Ausgabe von 1767. S. 4, 5, 9 und 10.

und fieng an, auf dem platten Lande zu plündern und zu brennen. Darüber kamen die Preußen, und tödteten alle, die ſich auf dem Lande befanden. l) Der Gebietiger in Preuſſen konnte dieſen Verluſt nicht ahnden, weil er 1238, da der liefländiſche Orden der Schwerdbrüder dem deutſchen Marianerorden einverleibt wurde, als Landmeiſter nach Liefland geſchickt wurde. m)

1239 Hermann von Altenburg der zweete Gebietiger in Preuſſen.

An ſeiner Statt wurde Hermann von Altenburg zum Gebietiger in Preuſſen beſtimmt, welcher aber erſt 1239 in Preuſſen anlangte, daher mittlerweile Johann von Foxberg dieſem Lande vorſtund. Dieſer eroberte 1239 die preußiſche Feſtung, vor welcher das Ordensvolk 1237 erlegt worden war, durch ein Verſtändniß mit dem Befehlshaber Codruno mit ſtürmender Hand. Kaum war dieſes geſchehen: ſo ſammlete Pyopſo ein zahlreiches Heer Warmier, und belagerte die neueroberte Feſtung. Weil er aber als Oberanführer es allen ſeinen Soldaten an Herzhaftigkeit zuvorthun wollte: ſo wollte er der erſte im Angrif ſeyn, und ward, als er ſich zu ſehr nahete, erſchoſſen, und darauf hoben die Warmier ſogleich die Belagerung auf. Nach einem ſo glücklichem Erfolge begaben ſich viele Warmier in den Schutz der Beſatzung von Balga, worauf dieſelben außerhalb der Feſtung eine Mühle anlegten und befeſtigten. Doch bald darauf kamen die Preuſſen mit einer großen Macht vor dieſe Schanze, eroberten ſie, tödteten darinnen zween Ordensbrüder mit ihren Knechten, und legten den Ort in die Aſche.

Ein mächtiges Geſchlecht in Warmien, die Gobatiner, ſuchten darauf durch Erbauung zwoer Feſtungen, einer in der Ebene Partegal, der andern auf dem Berge Strandons, die Balger auszuhungern,

l) *Dusb.* P. III. c. 12-18. p. 94-103.
m) Ruſſow. Bl. 17.

gern!, und ihnen den Ausgang aus der Feſtung zu verwehren. Dieſe legten dagegen zur Bedeckung der Brücke, welche über die Sümpfe zu ihrer Feſtung führte, auf einem Hügel die Feſtung Schinkenberg, oder, (welches nach Hennebergern die ächte Lesart iſt) Schneckenberg an. In dieſer Verlegenheit kam der Herzog Otto von Braunſchweig-Lüneburg eben zu rechter Zeit an, und ein vornehmer Preuße, Pommada, welcher das Chriſtenthum angenommen hatte, und ſich in Balga aufhielte, ſtellte ſich, als wenn er wider ſeinen Willen ſich ſo lange bey den Chriſten aufhalten müſſe, und nichts ſo ſehr als ihren Untergang wünſche. Die Preußen glaubten ihm, und ſetzten ein ſolches Vertrauen auf ihn, daß ſie alle Anſtalten der Belagerung auf ihn ankommen ließen. Ob nun wol alle ſtreitbare Mannſchaft aus Warmien, Natangen, Barten und noch andern preuſſiſchen Landſchaften im Lager ſtand: ſo hatte doch Pommada alles dergeſtalt eingerichtet, daß 1240 1240
dieſe ganze Macht von den Ordensbrüdern und dem Herzoge von Braunſchweig dergeſtalt aufgerieben wurde, daß auch nicht ein einziger davon ſich durch die Flucht rettete. Nach dieſer Niederlage der Belagerer war es leicht, die zwey preuſſiſchen Feſtungen, welche Balga ſo lange eingeſchloſſen gehalten hatten, zu erobern und zu ſchleifen, und die Einwohner der drey eben gemeldeten Landſchaften zu zwingen, daß ſie das Chriſtenthum annehmen und ſich dem Orden unterwerfen mußten.

Darauf wurden in Natangen am Fluß Kauſter die Feſtung Kreuzburg, in Barthen drey andere Bartenſtein, Wieſenburg und Reſſel, in Warmien Brunsberg und Heilsberg, und in Galinden gleichfalls eine Feſtung, welche Henneberger für Neidenburg hält, angeleget. n) Um dieſe Zeit verſtarb der

n) *Dusb.* P. III. c. 19-27. p. 104-113.

der Meiſter des Ordens, Hermann von Salza, den 20. Merz 1240 zu Barletto im Königreiche Neapolis, und zu ſeinem Nachfolger wurde Conrad, Landgraf von Thüringen, erwählet. o) Von demſelben iſt ſchon oben erwähnet worden, daß ſein Vorgänger ſich, ehe er in den Orden trat, an ſeinem Hofe aufgehalten habe. Er erwählte Marpurg in Heſſen zu ſeinem Sitze.

Regierung des Meiſters Conrads von Thüringen.

Innerhalb zehn Jahren hatte der Orden ſo viele Eroberungen in Preuſſen gemacht, daß die wenigen Deutſchen, welche damals im Lande waren, gegen die Menge der Neubekehrten kaum zu rechnen waren. Man wußte nicht, wie viel man ihnen trauen könnte, und daher legte man eine Menge Feſtungen an, bey welcher Erbauung dieſe Neubekehrten Frohndienſte thun mußten. Ob nun wol dieſe Beſchwerden mit der Nothwendigkeit, den Tatarn, welche durch die Einnahme von Rußland ſich Preuſſen näherten, entſchuldigt wurden: ſo wurde dadurch doch in der That der mit den Preußen errichtete Vergleich verletzet und die gedruckten Preußen wendeten ſich an die deutſchen Fürſten und den Herzog Svantepolk von Pommern, welche ihnen für denſelben die Gewehr geleiſtet hatten. Svantepolk, welcher bisher ein Bundsgenoſſe des Ordens geweſen war, aber bey ſo ſchleunigem Anwachſe der Macht deſſelben ihn zu fürchten anfieng, und beſorgen mußte, daß derſelbe ſich mit den Polen wider ihn verbinden möchte, gab ihnen den Rath, ſich an den h. Stul zu wenden, und verſprach, ihre Vorſtellungen durch ſeine Geſandten zu unterſtützen. p) Er wußte gar wohl, daß in Rom der Orden übel angeſchrieben ſey, da ſchon der Biſchof Chriſtian wider denſelben allda Klagen anhängig gemacht hatte, welche zwar etwas übertrieben

o) Gelahrtes Preußen Th. IV. S. 195.

p) Preuß. Samml. Th. III. p. 695-698. 715 et 716.

ben zu ſeyn ſcheinen, aber doch zur Genüge beweiſen, daß die Ritter lieber den Vortheil der Ausbreitung des Chriſtenthums vernachläßigt haben, als daß ſie hätten geſchehen laſſen, daß die Gerichtsbarkeit des Biſchofs erweitert werde. Daher kam es, daß ſie den Preußen, von welchen der Biſchof bey ihrer Taufe ſich allein die Treua zuſchwören laſſen, die Vortheile der Neubekehrten nicht zuſtanden, ſondern ſie vielmehr ſo lange quälten, bis ſie entweder ihnen gleichfalls Treue geſchworen hatten, oder aus Verzweifelung zum Heidenthume zurückfielen.

Aus eben dieſem Grunde ließen ſie die vor ihrer Ankunft in Culm erbauten chriſtlichen Kirchen verfallen, und keine andern von fremden Kreuzbrüdern darinnen aufrichten, wofern ſie nicht ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen wurden. Ja, als die Preuſſen den Biſchof unter dem Vorwande einer Taufhandlung hinterliſtig gefangen genommen hatten, und der Pabſt den Ordensbrüdern ſeine Befreyung befahl; ſo achteten ſie doch dieſen Befehl ſo wenig, daß ſie nicht nur einige preußiſche Edelleute, welche ſie gegen den Biſchof hätten auswechſeln können, lieber gegen ein Löſegeld los ließen, ſondern auch währender Gefangenſchaft des Biſchofs in ſeinen Sitz in Culmſee mit Gewalt einbrachen, und ihn ausplünderten, ja ſich aller biſchöflichen Rechte bemächtigten. Dieſes Verfahren zu beſchönigen hatten ſie ſchon 1230 in der Stille die veralteten Rechte des Biſchofs und Kapituls von Ploczko über Culm demſelben abgekauft, da doch ſolche ſchon vorlängſt an den Biſchof Chriſtian mit Genehmigung des Pabſtes waren abgetreten worden; und es ſcheinet Culmſee wol unter andern auch deswegen überfallen worden zu ſeyn, damit der Orden ſich der Urkunden, auf welche Chriſtians Recht ſich gründete, bemächtigen könnte. q)

Der

q) Acta Boruſſ. Th. I, p. 428-433.

Der Pabſt brachte es dahin, daß der Gebietiger aus Preußen durch Poppo'n von Oſterna abgelöſet wurde. Bey dieſem gab Svantepolk einen Vorſprecher der Preuſſen ab. Allein ſeine Vorſtellungen wurden ſo übel aufgenommen, daß ihm Poppo den Namen eines Verräthers beylegte, und dagegen die Preußen noch härter zum Feſtungsbau anhielte, je mehr ſich die Gefahr eines tatariſchen Einbruchs den preuſſiſchen Gränzen näherte. Ja er hielt für nothwendig, 1241 ſelbſt dem Herzoge Heinrich zu Hülfe zu ziehen, wo er der Schlacht bey Liegnitz beywohnte. Vermuthlich gab eben dieſe ſeine Abweſenheit, und vielleicht auch der Verluſt, welchen der Orden in dieſer unglücklichen Schlacht erlitten hatte, und eine ungegründete Nachricht, daß Poppo in derſelben das Leben verloren habe, Anlaß, daß das bisher unter der Aſche verborgene Feuer in eine volle Flamme ausbrach, die Preuſſen das Joch des Ordens abwarfen, und ihn in ſeinen Feſtungen einſchloſſen, Svantepolk aber durch die Beſatzungen, die er in ſeinen Feſtungen an der Weichſel hatte, die Gemeinſchaft, welche die Schlöſſer jenſeit und diſſeits der Weichſel mit einander hatten, abſchnitt. Nun aber nahm ſich der Pabſt des Ordens an, und ſchickte den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen Legaten nach Preuſſen, weil derſelbe, da er vormals 1228 von Honorio III. nach Preuſſen geſchickt worden war, und viele Ungläubige bekehrt hatte, nicht nur das Land kennen gelernet, ſondern ſich auch dergeſtalt auf die Sprache gelegt hatte, daß er die Anfangsgründe der preuſſiſchen Sprachlehre unter dem Titul eines Donats herausgegeben hatte. r) Derſelbe, welcher vor ſeiner Abreiſe das Bisthum Sabina erhielt, nahm einen Entwurf mit, durch welchen das ſchon eroberte Land in drey Bisthümer getheilt werden

r) *Dusb.* P. III. c. 29-33. p. 116-121. *Alber.* Chron. p. 527.

den ſollte, und von dem Lande dem Orden zwey Theile, und dem Biſchofe der übrige dritte Theil zugeeignet wurde. Sollte man ſich nicht einigen können, ſo ſollte der Orden die Theilung des Landes machen, und der biſchöfliche Antheil entweder durch die Wahl des Biſchofs oder durchs Loos beſtimmt werden. Von den künftigen Eroberungen ſollte ein viertes Bisthum errichtet werden. s)

Nach ſeiner Ankunft in Preuſſen ſchrieb er an Svantepolken, um ihm zu Niederlegung der Waffen zu bewegen, und da dieſes nichts fruchtete; ſo ließ er das Kreuz wider ihn predigen. Hierdurch ſcheinet Svantepolk dergeſtalt aufgebracht worden zu ſeyn, daß er alle bisherige Mäßigung fahren ließ, und das Oberland dergeſtalt verheerete, daß alle Feſtungen, außer Elbing und Balga zerſtöret, und alle Deutſche, die zu den Waffen taugten, getödtet, die Weiber und Kinder hingegen in die Knechtſchaft abgeführt wurden. Darauf gieng er in Pomeſanien und Culm, und tödtete darinnen 4000 Chriſten; den übrigen dienten die Mauern von Thorn, Culm und Rheden zur Schutzwehr. Dagegen nahm Diederich von Bernheim den 4. December in der St. Barbara Nacht eine Feſtung Svantepolks, Schartowicz, durch Ueberrumpelung ein, und fand daſelbſt das Haupt der h. Barbara, welches mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten nach Culm gebracht
wurde. Als Svantepolk von dieſer Eroberung 1242
hörte, zog er 1242 ſeine ganze Macht zuſammen, dieſen Ort dem Orden wieder zu entreißen, und belagerte ihn fünf Wochen lang. Weil er aber für unnöthig hielt, eine ſo große Menge Leute mit dieſer einzigen Sache zu beſchäfftigen: ſo gieng er mit dem größten Theile ſeines Heeres zur Nachtzeit über die gefrorne Weichſel in Culm. Doch als er daſelbſt

das

s) Diploma in app. Dusb. p. 477-479.

das Land verwüſtete; ſtieß der ſchon erwähnte Ordensmarſchall, Bernheim, auf ihn, und ob er zwar Svantepolken an Mannſchaft nicht gleich war, behielt er doch in der Schlacht die Oberhand, tödtete 900 Feinde, und jagte den Ueberreſt in die Flucht. Dem ohngeachtet kehrte der Herzog zur Fortſetzung der Belagerung zurück. Doch der Marſchall bekam Gelegenheit, die Eingeſchloſſenen von ſeinem Siege zu benachrichtigen, und mit ihnen zu verabreden, daß ſie zu der Zeit, wenn er das feindliche Lager angreifen würde, einen Ausfall thun ſollten. Darauf ließ er Svantepolken nach der Gewohnheit der damaligen Zeit eine Schlacht antragen, und ſetzte die Feſtung zum Preiß des Sieges auf. Doch Svantepolk wollte dieſelbe nicht wagen, und wie der Marſchall anlangte, fand er, daß die Belagerung aufgehoben ſey.

Da hierauf auch die Herzoge von Großpolen Svantepolken mit Krieg überzogen, und ihm
1243 1243 die Feſtung Nakel entriſſen: ſo beſchloß er, bey dem Legaten und dem Orden um Frieden anzuhalten, in welchem alle Gefangene von beyden Theilen die Freyheit erhielten, und Svantepolk eidlich und ſchriftlich verſprach, dem Orden wieder zu ſeinem Rechte über die abgefallenen Preuſſen zu verhelfen, wogegen der Orden gelobte, den Preuſſen keine Urſache zu Beſchwerden zu geben, und ehe er zu den Waffen wider ſie greifen werde, Svantepolken darüber zu Rathe zu ziehen. Weil aber der Orden dem bloßen Worte des Herzogs nicht traüete: ſo mußte er das Schloß Schartowicz in den Händen des Ordens laſſen, auch demſelben ſeinen älteſten Prinzen Meſtwin und zween ſeiner vornehmſten Bedienten zu Geiſſeln geben.

Doch dieſer Friede währte nur ein Jahr, und
1244 1244 hatte Svantepolk wieder ein großes Heer

von

von ſeinen eigenen Unterthanen, abgefallenen Preuſſen, und Sudauern auf den Beinen, mit welchem er ganz Culm, bis auf die drey Feſtungen in eine Wüſteney verwandelte, und darauf einen ganzen Tag in Schlachtordnung vor der Feſtung Culm ſtand. Als er aber hierdurch die Beſatzung zu keiner Schlacht bewegen konnte: ſo brach er gegen den Abend von da auf, und lagerte ſich an dem Moraſte Renſen. Vierhundert Brüder trafen ihn daſelbſt an, und der alte Marſchall Bernheim gab den Rath, daß man mit dem Angriffe ſo lange warten ſollte, bis ein Theil der Feinde über den Moraſt gegangen ſey, damit man die Zurückgebliebenen mit wenigerer Gefahr anfallen, und, ehe ſie von den übrigen Hülfe bekämen, aufreiben könnte. Doch der neue Marſchall Delwin oder Berlewin t) hielt dieſe Kriegsliſt für eine Feigheit, und da ihm alle junge Ritter beypflichteten, ſo geſchah ſogleich der Angrif auf die Feinde, ohne daß man auch einmal die Brüder von Thorn, welche im Anzuge waren, erwarten wollte. Die Feinde gaben die Flucht, doch im Nachſetzen zerſtreute ſich das Ordensvolk dergeſtalt, daß der Marſchall bey der Fahne nur 23 Mann hatte. Dieſe wenige Mannſchaft ſtieß auf einen Hinterhalt von 400 Feinden, welcher mit leichter Mühe nicht nur ſie aufrieb, ſondern auch alle Zerſtreuete aufſuchte, und alſo alle 400, bis auf zehn, welche ſich durch die Flucht retteten, tödtete. Die Thorner kamen darauf, 200 Streiter ſtark, auf der Wahlſtatt an. Wie ſie aber die Niederlage der Ihrigen wahrnahmen, ſuchten ſie den Siegern zu entkommen, welches doch nicht Allen glückte. Dergeſtalt blieben die Preuſſen Meiſter vom Felde und dem ganzen platten Lande, und machten eine ſehr große Beute. Unter andern Gefangenen

t) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 22. S. 2.

fangenen war Martin Golin und ſeine ſchwangere Schweſter, welcher, weil ſie auf dem Wege nicht fortkommen konnte, der Leib aufgehauen wurde, daß das Kind auf die Erde fiel, und mit der Mutter umkam. Dieſe Grauſamkeit war der Sporn, welcher aus dieſem Golin hernach einen ſo berühmten Parteygänger machte. Dieſe Niederlage hatte ſo viel Culmer aufgerieben, daß der Biſchof allen Wittwen den Befehl ertheilte, zur Vergebung ihrer Sünden ihre Knechte zu heurathen.

Svantepolk irrte ſich ſehr, da er glaubte, daß dieſe Unglücksfälle alle Unterthanen des Ordens ſo muthlos gemacht hätten, daß er durch Verſprechungen und Geſchenke das ganze Land einbekommen würde. Denn ob wol einige auf ſeine Seite gebracht wurden; ſo blieben doch die Mehreſten dem Orden dergeſtalt getreu, daß die, welche Svantepolk gewonnen hatte, ſich nicht einmal unterſtunden, ſich blos zu geben. Da es ihm auf dieſe Art nicht glückte, ſchiffte er mit 2000 auserleſenen Soldaten über die Weichſel in Culm, und brannte die wenigen Ueberbleibſel von den vorigen Verheerungen vollends ab. Dieſes ſahen die Culmer mit Schmerzen an. Doch die in der Stadt befindliche Ordensbrüder wollten keinen Ausfall wagen, weil, wenn ſie in demſelben geſchlagen würden, alle Hoffnung zur Erhaltung des Landes verloren gehen mußte. Doch der Landadel und die Bürger wollten lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als länger ſo erbärmlich leben. Alſo mußten die Brüder ihnen willfahren, und die Verzweifelung machte ſie ihren weit zahlreicheren Feinden überlegen, welche noch dazu das Unglück hatten, daß, da ſie auf der Flucht an ihre Kähne kamen, dieſelben durch einen Sturm vom Ufer abgetrieben waren, daher der größte Theil

von denen, welche dem Schwerdte entgangen waren, im Fluſſe das Leben einbüßte.

Doch da hierdurch der Krieg noch nicht ausgemacht war: ſo ſchickte man zu mehrerer Sicherheit den Prinzen Meſtvin nach Oeſterreich, und hielt in Deutſchland, Böhmen und Polen um Hülfe an. Da nun aus allen dieſen Ländern einige Verſtärkung ankam: ſo hielt Svantepolk um Friede an. Da er aber ſah, daß das Gerüchte dieſe Hülfe ſehr vergröſſert hatte: ſo fiel er gleich darauf den Herzog Caſimir, einen Bundsgenoſſen des Ordens, in Cujavien an, und als ihn der Orden deswegen zu Rede ſtellen ließ, gab er zur Antwort, daß ihm kein Pabſt, kein Kaiſer, und überhaupt Niemand verwehren ſollte, ſich von ſeinen Feinden Gerechtigkeit zu verſchaffen, und er ſo lange, als der Orden ihm ſeinen Sohn vorenthalte, die Waffen wider denſelben führen werde. Er legte darauf Zanthier am Zuſammenfluſſe der Nogat und der Weichſel an, und that dadurch der Schifffahrt der Brüder vielen Schaden. Dieſe dagegen gewannen durch die Abtretung von Schartowicz Samborn, einen Sohn Svantepolks, daß er ihre Partey wider ſeinen eigenen Vater ergrif, und meldeten den neuen Friedensbruch dem Ordensmeiſter ſo wol als dem päbſtlichen Legaten. Dieſer predigte das Kreuz wider Svantepolken. Doch der Herzog achtete dieſes alles ſo wenig, daß er vielmehr durch Hemmung der Weichſelfahrt noch eine Feſtung, Schwetz, anlegte. Dieſen Bau zu verhindern ertheilte Poppo, (welcher vor kurzem aus Deutſchland, wo er ſich ſeit der Liegnitzer Schlacht aufgehalten hatte, nach Preuſſen zurückgekommen war,) den Culmern Befehl, daß ſie deßwegen auf der Weichſel herabkommen ſollten. Er ſelbſt hingegen wollte den Feind mit der thorniſchen Beſatzung und dem Herzoge von Cujavien auf der andern Seite

angreifen. Wie Svantepolk dieſe beyden feindli-chen Haufen herannahen ſah; wollte er ſchon die Feſtung verlaſſen, als er wahrnahm, daß die Culmer wegen hohen Waſſers nicht ans Land kommen konnten. Darauf änderte er ſeinen Entſchluß, und warf eine ſo gute Beſatzung in Schwetz, daß der Gebietiger nach einigem vergeblichen Stürmen abziehen mußte, und, damit Svantepolk durch Einnahme des Potterbergs Culm nicht einſchränken könnte, ihm durch Anlegung einer Schanze auf dem erwähnten Berge zuvorkam.

Svantepolk vernahm, daß die Beſatzung aus Elbing gezogen ſey, und kam darauf ſogleich vor die Stadt. Doch die Frauen ſtiegen in Mannskleidern auf die Mauer, und dieſes brachte ihn auf die Gedanken, daß die Beſatzung wieder zurückgekommen ſey. Daher gieng er zurück, ohne einen Angrif zu thun. Eine gleiche Mummerey ſollen ihm die Frauen auch an andern Orten mit eben ſo glücklichem Erfolge geſpielt haben.

Ein luſtiger Einfall Svantepolks wäre ihm bald theuer zu ſtehn gekommen. Einer von ſeinen Bedienten hatte eine ſehr große Furcht vor den Ordensbrüdern. Als der Herzog einmal auf dem Lande war: fiel es demſelben ein, einem Boten zu befehlen, daß er währender Tafel die Nachricht bringen ſollte, daß das Ordensvolk ankomme. Als derſelbe herausgegangen war: ſah er wirklich daſſelbe herannahen. Denn den Rittern war der Aufenthalt des Herzogs an dieſem Orte verrathen worden. Er kam alſo ganz keichend zurück, und berichtete, was er geſehen hatte. Doch weder der Herzog noch ſeine Hofbediente, welche um den Scherz wußten, ließen ſich dadurch an der Mahlzeit ſtören, außer dem einzigen, welchen man durch die erdichtete Nachricht hatte ſchrecken wollen. Dieſer lief ſogleich davon. Die übrigen

hin-

hingegen ließen ſich ſo langſam von der Wahrheit dieſer Zeitung überzeugen, daß ſich kaum der Herzog mit einem einzigen Bedienten retten konnte, indem ein Ritter ihm auf dem Fuße nachſetzte, und auch ſeinen Bedienten einholte und tödtete.

Lange waren ſchon alle Feſtungen des Ordens dergeſtalt eingeſchloſſen, daß ſie faſt verhungern mußten. Poppo wagte es, 1245 den Elbingern drey Schiffe zuzuſchicken, welche auf dem Hinwege 1245 bey Zanthier ſich durch zwanzig und auf dem Rückwege durch zehn feindliche Schiffe glücklich durchſchlugen. Ein polniſcher Edelmann, welchen ſpätere Zeitbücher Johann Szandemjeski oder Sandomieski nennen, erwarb ſich durch die reichliche Zufuhr, mit welcher er Thorn beſchenkte, den Zutritt zur Aufnahme in den Orden, und ſoll hernach das Städtgen angelegt haben, welches Bretchen oder richtiger Brat-jan d. i. Bruder Johann von ihm genannt wurde. Dergeſtalt fiengen die Umſtände des Ordens allmählig an ſich zu verbeſſern. Poppo und der Herzog von Cujavien wollten Svantepolken bey Schwetz angreifen. Ihr Vortrab ſtieß auf eine feindliche Partey, welche in ſolcher Eile zurückflohe, daß ſie ihr Schrecken ihrem ganzen Heere mittheilte, und dergeſtalt ohne einigen Widerſtand über 1000 Menſchen umkamen. Endlich kamen auch aus Deutſchland Hülfsvölker an, mit welchen ſich der Gebietiger und der Herzog von Cujavien vereinigten, und das ganze Gebiete Svantepolks neun Tage lang durchſtreiften. Mittlerweile ſammelte dieſer ein Heer, welches noch einmal ſo ſtark war, und gieng ihnen bey ihrem Rückzuge auf dem Fuße nach. Er bezog allemal das eben von ihnen verlaſſene Lager, und da er ſeine Ueberlegenheit ſah, glaubte er ſchon den Sieg in Händen und alle Deutſche in Preuſſen vertilgt zu haben. In dieſer Ueberzeugung fiel er bey

anbrechendem Tage den Nachzug des Ordens an, welcher aus der Beute beſtand, und einen Raum von zwo Meilen einnahm. Es glückte ihm anfangs, daß er 30 Mann von der Bedeckung erlegte, und die Beute zu plündern anfieng. Da aber der Orden den Seinigen, und er ſeinen Leuten zu Hülfe kam, und das rechte Gefechte angieng; ſo nahmen zwar alle Polen bis auf Caſimirn und einen Fähndrich die Flucht; das deutſche Hauptheer aber hatte mittlerweile Zeit gehabt, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, und grif darauf den Feind mit ſolcher Tapferkeit an, daß derſelbe in die Flucht getrieben wurde, und 1500 Todte auf dem Schlachtfelde zurückließ, da hingegen die Sieger nicht einen Mann eingebüßt hatten. u) So viel ohngefähr iſt in Preuſſen unter der Regierung des fünften Meiſters des deutſchen Ordens, Conrads, Landgrafen von Thüringen, vorgegangen, welcher den 23. Julius verſtorben, x) und von welchem noch anzumerken iſt, daß ihm der Pabſt Innocentius 1243 das Eigenthumsrecht auf Preuſſen abgetreten, und ihn mit dieſem Lande belehnt habe. y)

An ſeine Stelle ward Heinrich, Graf von Hohenlohe, doch durch eine zwieſpaltige Wahl erwählet. Mit ihm lebten zween ſeiner Brüder, Andreas und Friederich, zugleich im Orden. Vorher war er Gebietiger in Deutſchland geweſen. Kaiſer Friedrich II. beſtätigte ſeine Wahl, und ſchenkte ihm die oberherrlichen Rechte, welche das Reich von uralten Zeiten auf Curland und Samogitien hatte. Schon gleich nach der Einverleibung des Schwerdtordens in den deutſchen hatte man den Entwurf gemacht, aus dem liefländiſchen und preußiſchen einen Staat zu machen.

u) *Dusb.* P. III. c. 33-54. p. 122-156.
x) Gelahrtes Preuſſen Th. IV. p. 195-198.
y) Acta Boruſſ. P. I. p. 423-426.

chen. Daher rühret es vermuthlich, daß die Reihe der Gebietiger in Preuſſen in ſolcher Unordnung iſt, indem nach aller Wahrſcheinlichkeit, wie aus einer Stelle Dusburgs *) zu erſehen iſt, Hermann von Balk, ſo lange er Liefland vorſtand, zugleich die Oberaufſicht über Preuſſen behielt, und daher die Gebietiger von Preuſſen bis auf 1245 nur als deſſen Statthalter anzuſehen ſind. Daher ernannte auch 1245 der Pabſt Innocentius IV. den bisherigen Erzbiſchof von Armagh, welcher von einigen mit Heinrichen, Biſchof von Culm, vermiſcht wird, da er Albrecht hieß, und hernach Riga zu ſeinem erzbiſchöflichen Sitz erwählte, zum Erzbiſchof von Preuſſen, Liefland, Eſthland, Semgallen und Curland. z) Dieſer Entwurf konnte nicht eher bewerkſtelliget werden, bis die zwiſchen Preuſſen und Liefland gelegenen heidniſchen Länder dem Orden unterwürfig gemacht waren, und hieran war nicht eher zu denken, bis der Krieg mit den abgefallenen Preuſſen und Svantepolken geendigt war. Darum gab der Pabſt ſeinem Geſandten, dem Abte Opizzo, Befehl, beyde Parteyen entweder im Lande zu vergleichen, oder, wenn dieſes nicht angienge, ſie nach Rom vorzuladen. Der Meiſter des Ordens kam deswegen ſelbſt nach Preuſſen, und ertheilte daſelbſt den 10. April in Elbing dieſer Stadt ihre Handfeſte, a) welche

z) *Hoffmanni* memoria Henrici de Hohenlohe p. 2-10.
a) *Dusb.* c. 55. in notis p. 158. Preuß. Samml. B. 3. S. 704 und 705.
*) Dusburgs eigene Worte im erſten Buch und 10. Capitel ſind dieſe: Er war Meiſter in Preuſſen zwölf Jahre, und war auch der erſte Meiſter in Liefland. Nachdem er in dieſem Lande ohngefähr ſechs Jahre die Regierung verwaltet, und beyde Landſchaften in einen guten Stand gebracht hatte, gieng er nach Deutſchland zurück.

welche mehrentheils nach der culmiſchen abgefaßt iſt, außer daß ihr, weil ihre erſten Anbauer Lübecker waren, ſtatt des magdeburgiſchen das Lübeckiſche Recht, doch ohne eine Berufung nach Lübeck zu verſtatten, ertheilt wurde. Dieſes lübeckiſche Recht ward um eben dieſe Zeit auch von Braunsberg, und ſpäter von Frauenburg angenommen, welche drey Städte es beſtändig beybehalten haben. b)

Bey dem Frieden zwiſchen dem Orden und **Svantepolken** nahmen beyde Theile den Herzog von Oeſterreich, **Friedrich den ſtreitbaren**, zum Schiedsrichter an, nach deſſen Ausſpruche derſelbe nach dem vorigen Friedensſchluſſe abgefaßt wurde.
1247 Der Meiſter nahm darauf 1247 **Poppo'n** mit ſich nach Deutſchland, und ernannte an deſſen Stelle **Diederich von Grüningen** zum Gebietiger an der Oſtſee, welcher darauf nach Liefland gieng, und zu ſeinem Verweſer in Preußen **Heinrichen von Weide** ernannte. Dieſer hatte einen zahlreichen deutſchen Adel mit ſich nach Preuſſen geführet, und gieng gleich nach Antritt ſeiner Regierung vor eine preußiſche Feſtung, welche er in der Stille der Chriſtnacht erſtieg, mit einer guten Beſatzung verſah, und von dem Tage der Eroberung Chriſtburg nannte. Denn obwol mit **Svantepolken** der Friede geſchloſſen war; ſo hielte ſich doch dieſer nicht eher verbunden, die Bedingungen deſſelben zu erfüllen, bis er ſeinen Sohn zurückbekommen hätte; und da ihm der Gebietiger nach mehrmaligem Anhalten dieſes nicht
1248 bewilligen wollte; ſo kündigte er 1248 dem Orden den Frieden auf, verwüſtete anfangs Cujavien, und griff hernach mit aller Macht Chriſtburg von beyden Seiten an, und nachdem er auf dieſe Art die Feſtung mit dem erſten Sturm erobert hatte, ſo ließ er alle, die

b) Preuß. Samml. B. 2. S. 32-42. Culm. Recht, danz. Ausgabe S. 8 und 9.

die zur Beſatzung gehörten, niederhauen. Dieſer unglückliche Vorfall machte, daß der Orden die Feſtung Chriſtburg an einen andern Ort verlegte. Weil nun durch dieſe neue Feſtung den Pomeſanern Feſſeln angelegt waren: ſo nahmen ſie mit Svantepolken die Abrede, daß ſie mit vereinigter Macht dieſelbe angreifen wollten. Die Preuſſen kamen zuerſt davor an, und ſchickten ihr Gepäcke und Kriegsbedürfniſſe unter einer Bedeckung vor ihrem Heere voraus. Die Beſatzung von Chriſtburg bemerkte dieſes, that einen Ausfall, tödtete die Leute, und bemächtigte ſich der beladenen Wagen. Da alſo die Preuſſen weder Kriegs- noch Mundvorrath hatten: ſo konnten ſie die Belagerung nicht anfangen, ſondern giengen nach Hauſe. Mittlerweile kam Svantepolk, und ſein Vortrab ward gleichfalls geſchlagen, und warf ſich in ſolcher Beſtürzung auf das übrige Heer, welches noch bey Zanthier ſtand, daß daſſelbe in Unordnung kam, und von den nachſetzenden Ordensbrüdern eine ſo große Niederlage erlitt, daß ſich kaum der Herzog mit wenigen Leuten über die Weichſel retten konnte. c) Hier hatte Svantepolk einen ſo großen Verluſt erlitten, daß er darein willigte, daß der päbſtliche Geſandte, Jacob, Archidiakon von Lüttich und päbſtlicher Kaplan, im Namen des Pabſtes die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Orden vermitteln möchte. Alſo ward im November in der Nehrung auf dieſe Bedingungen der Friede geſchloſſen: Svantepolken ward die Nehrung mit dem Walde darinnen vom Fluſſe Tuja bis an Zamczilkin nebſt der Fiſcherey und Jagd überlaſſen; dagegen trat derſelbe die Stelle, auf welcher die Feſtung Pin gelegen war, und alle Güter um das Gut Culmen herum dem Orden wieder ab. Svantepolk verſprach, zu ewigen Zeiten keinen Zoll auf der

c) *Dusb.* P. III. c. 55-65. p. 158-165.

Weichſel anzulegen; und von dem gewöhnlichen Brückenzoll ſollten die Güter, welche den Brüdern eigen zugehörten, ausgenommen ſeyn. Ferner wollte er dem Wilde in ſeiner Nehrung das Uebertreten auf den Grund des Ordens nicht verwehren. Von Zanthier an ſollte die Weichſel die Gränze zwiſchen beyden ausmachen. Die Gefangenen ſollten von beyden Theilen freygegeben werden, und zwar diejenigen, welche in den Händen Svantepolks oder der Ordensbrüder waren, ohne Löſegeld. In Anſehung derjenigen aber, welche ihre Lehnsleute hatten, verſprach jeder Theil, davor zu ſorgen, daß ſie gleichfalls, (doch dergeſtalt, daß ihre jetzigen Herren darunter keinen Schaden litten,) losgelaſſen werden möchten. Wegen der Feſtung Viſchegrod, welche der Herzog von Cujavien inne hatte, begab ſich der Herzog aller Anſprache an den Orden, doch mit der Bedingung, daß der Orden ſein Recht darauf an Caſimirn nicht abtreten ſollte; doch ſollte es für keinen Friedensbruch gehalten werden, wenn der Orden durch ſeine Obrigkeit angehalten würde, mit einem Eide die wahre Beſchaffenheit der Sache zu erhärten. Alle bisher einander verurſachte Schäden wurden in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet: und von nun an ſollte einer des andern Nachtheil weder heimlich noch öffentlich ſuchen, ſondern vielmehr einer des andern Schaden nach allen Kräften verhindern, oder ihn wenigſtens dafür warnen. Insbeſondere verſprach Svantepolk, daß er mit keinen Preuſſen, weder Neubekehrten noch Heyden ſich wider den Orden verbinden, und überhaupt keinen einzigen Chriſten eben ſo wenig, als gemeldete Neubekehrte, vom Gehorſame, der Hülfe oder Liebe gegen den Orden abwendig machen wolle. In Entſtehung neuer Streitigkeiten ſollte jeder Theil einen Schiedsrichter, und dieſe beyden Schiedsrichter einen Obmann erwählen; und wenn ſich die Schiedsrichter wegen eines Obmanns, oder alle drey wegen eines Spruches nicht ver-

vergleichen könnten, ſollten beyde ihr Recht in Rom ſuchen. Wenn ſich Svantepolk mit dem Herzoge von Cujavien, den Herzogen von Großpolen oder ſeinem Bruder Sambor weder gütlich vergleichen, noch denenſelben zu Rechte ſtehen wolle: ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, dieſen ihren Bundesgenoſſen zu helfen, ohne daß Svantepolk hiedurch berechtigt werde, das Ordensland mit Krieg zu überziehen. Sollten hingegen dieſe Herzoge weder von einem Vergleiche noch von dem Wege Rechtens etwas wiſſen wollen: ſollte ſich der Orden in den Krieg Svantepolks mit ihnen nicht mengen. Beyde Theile beſchworen dieſen Frieden mit Berührung der Reliquien und des Crucifixes, und verſprachen, daß derjenige, welcher dieſem Frieden in einigem Stücke nicht nachkommen werde, dem andern 2000 Mark bezahlen, und doch den Frieden zu erfüllen gehalten ſeyn ſollte. Der Herzog entſchuldigte ſich, daß er die Verſchreibung der Brüder, durch welche ſie von ihm die Feſtung Pin gegen den Beſitz des Landes Lauſania (dieſes ſind die oben gemeldeten Güter um Culmen, wie aus dem Schenkungsbriefe offenbar iſt, durch welchen ein neubekehrter Preuſſe Warpoda dieſe Gegend an den erſten preuſſiſchen Biſchof abtrat,) d) auf ſeine Lebzeiten eingetauſcht hatten, nicht bey der Hand habe, und daher begnügte man ſich an dem Verſprechen, daß er ſich derſelben inskünftige nicht bedienen wolle. Hierauf ward Meſtvin auf freyen Fuß geſtellet, nachdem er vorher dieſen Frieden beſchworen hatte. Bey der Unterſiegelung bemerkte man, daß Svantepolk bey Unterſiegelung des Friedens ſein Petſchaft, das er in ſeinem Ringe trug, gebrauchen wollte. Man vermuthete, daß er hierunter etwas ſuche, indem er ſonſt in wichtigen Sachen ein großes Siegel zu gebrauchen pflegte. Er mußte

also

d) Acta Boruſſ. Th. I. S. 259 und 260.

alſo ſchwören, daß dieſes ſein wahrhaftes und eigenes Siegel ſey, und daß er gegen daſſelbe niemals einige Einwendung machen wolle. e)

Ob wol der Orden mit Svantepolken Frieden geſchloſſen hatte: ſo ſetzten doch die Preuſſen den Krieg annoch fort. Daher erhielt der Marſchall
1249 Heinrich Botel 1249 Befehl, in Natangen einzufallen. Als dieſer nach Verheerung des Landes zurückkehrte: fand er alle Wege von den Preuſſen beſetzt, weswegen er ſich in den Hof Kruke ſetzte. Hier ward er von den Preuſſen belagert. Die Preuſſen verſprachen ihren Feinden einen freyen Abzug, wenn ihnen der Marſchall und drey andere Ritter zu Geißeln geben würden, hielten ihnen aber nicht Wort, ſondern tödteten 54 Ordensbrüder mit aller ihrer Mannſchaft, und zwar zum Theil auf eine ſehr grauſame Art. Doch bald darauf langten ſehr viele Creuzbrüder aus Deutſchland an, welche das ganze Land durchſtreiften, f) und die Abgefallenen in die Enge trieben, daß ſie ihre Zuflucht zu dem päbſtlichen Abgeordneten nahmen, gegen denſelben ihren Abfall damit entſchuldigten, daß da der Pabſt ihnen ausdrücklich verſprochen habe, daß ſie durch Annahme des Chriſtenthums ihre zeitlichen Umſtände nicht verſchlimmern würden, der Orden ſie mit ganz unerträglichen Laſten belegt habe, und ihn baten, dafür zu ſorgen, daß der Orden ihnen das zuſtehen möge, was der Pabſt ihnen zugeſagt habe. Alſo wurde allen Preuſſen, die entweder ſchon getauft waren, oder ſich inskünftige würden taufen laſſen, mit ihren Gütern als ihrem Eigenthume zu ſchalten verſtattet. Woferne jemand weder Kinder noch Aeltern, Großkinder, Brüder oder Bruderkinder hätte, ſo ſollte der Orden deſſen unbewegliche Güter erben, über die beweg-

e) Eben daſſelbe Buch B. II. S. 714-721.

f) *Dusb.* c. 65 et 66. p. 165-169.

beweglichen aber könnte er ein Teſtament errichten. Ein jeder könnte ſeine liegenden Gründe ſowol an einen Preuſſen als Deutſchen oder Pommern verkaufen; doch müßte der Verkäufer ſo viel, als der Werth des verkauften Grundes betrug, Verſicherung leiſten, daß er nicht zu den Heyden oder einem wirklichen Feinde des Ordens gehen wolle. Kein liegender Grund ſollte an eine Geiſtlichkeit, ausgenommen den Orden, vermacht werden: und wenn es doch geſchehe; ſo ſollte die Kirche oder die geiſtliche Perſon, welcher er vermacht worden ſey, denſelben innerhalb einem Jahre verkaufen, und wenn dieſes verabſäumt werde, ſolle nach Verfließung dieſes Jahres der Grund dem Orden heimfallen. In allen Veräußerungen ſolle der Orden den Vorkauf haben. Zwiſchen den bekehrten Preuſſen und andern Chriſten ſollte kein Unterſchied gemacht werden, ſondern dieſelben aller geiſtlichen und weltlichen Bedienungen, ſo gar des Ritterſtandes fähig ſeyn. Sie ſollten nach dem polniſchen Rechte leben, doch mit Abſchaffung der Eiſenprobe und aller übrigen Umſtände, die wider Gott, die römiſche Kirche, oder die Kirchenfreyheit ſind. Die bekehrten Preuſſen willigten darein, daß die Güter aller derer, welche entweder ſich ſelbſt oder ihre Kinder nicht würden taufen laſſen, eingezogen, und ſie mit einem Küttel über die Gränze geſchafft würden. Sie verſprachen bis künftige Pfingſten eine beſtimmte Anzahl Kirchen zu erbauen, und mit Geräthe anſtändig zu verſehen, und wenn ſie hierinnen nicht Wort hielten; ſollte dem Orden erlaubt ſeyn, den Säumigen ſo viel von ihren Gütern wegzunehmen, als ihr Antheil am Kirchenbau betrüge. Uebrigens gelobten ſie, ſich in allen Stücken als gehorſame Kinder der römiſchkatholiſchen Kirche, und getreue Unterthanen des Ordens zu bezeigen, auch denſelben

den Zehnden gedroſchen in ſeine Scheunen zu führen. g)

Damals war nur erſt ein Bisthum in Preuſſen errichtet, nämlich das Culmiſche, deſſen Biſchof
1251 Heinrich 1251 die Domkirche zu Culmſee auf 40 Domherren errichtete. h) Doch ſcheinen bald hernach auch das ermländiſche, deſſen erſter Biſchof Anshelm hieß, und das pomeſaniſche, deſſen erſter Vorſteher Ernſt war, geſtiftet worden zu ſeyn. i) Denn der erſtere errichtete ſchon 1251 mit dem Orden einen Vergleich. k) Um eben dieſe Zeit ſcheinet auch, nach Simon Grunauens Bericht, die Verlegung der Stadt Culm auf die gegenwärtige Stelle geſchehen zu ſeyn, l) indem Dusburg, welcher ſie gleich nach der Eroberung von Alt-Chriſtburg erzählet, m) in der Zeitrechnung nicht eben genau iſt.

Jetzt war Eberhardt von Sayne Statthalter des Hochmeiſters, (welcher Titul meines Erachtens in der erneuerten culmiſchen Handfeſte in Preuſſen zuerſt vorkommt,) durch Liefland und Preuſſen, und hatte Ludwigen in Preuſſen zum Verweſer. n)
1253 1253 erneuerte der Herzog Svantepolk den von ihm bisher eben nicht allzu aufrichtig gehaltenen Frieden, welches daraus erhellet, weil er ſelbſt erkennet, in die Strafe von 2000 Mark verfallen zu ſeyn, welche ihm der Orden aus Liebe zum Frieden erlaſſe, und ſich erkläret, daß, falls er mit 100 oder mehr Reutern einen feindlichen Einfall in das Gebiet des

g) App. ad *Dusb.* p. 463-475.
h) Acta Boruſſ. Th. II. S. 722-724.
i) Hartk. S. 459 und 460.
k) *Hoffmanni* ſched. cit. p. 12.
l) Hartknoch S. 373.
m) *Dusb.* c. 58. p. 159 et 160.
n) App. *Dusb.* p. 453 et 460.

des Ordens thun, oder ſonſt auf einige Art wider den Frieden handeln werde, dem Orden die Feſtung Danzig mit ihrem Gebiete und allen Rechten und über dem noch die 2000 Mark heimfallen ſollten. o) Heinrich von Hohenlohe erlebte die Beſtätigung dieſes Vergleiches nicht, indem er ſchon den 15ten Julius zu Mergentheim in Franken verſtorben war. Unter ihm erhielt der Orden vom päbſtlichen Stuhle verſchiedene Freyheiten, unter welchen die 1247 ertheilte die wichtigſte iſt, vermöge welcher kein Erzbiſchof, Biſchof, oder ſonſt jemand wider den Orden den Bann oder andere Zwangsmittel brauchen ſollte, indem er unmittelbar unter dem Pabſte ſtünde. p)

Regierung Poppos von Oſterna.

An Heinrichs von Hohenlohe Stelle ward Poppo von Oſterna, deſſen wir in dieſer Geſchichte ſchon oft erwähnet haben, zum Hochmeiſter erwählet. Seine Regierung iſt vornehmlich durch die Bezwingung der Sammländer verewiget worden. Der Komthur von Chriſtburg, Heinrich Stange, erhielt Befehl, im Winter in Sammland einzurücken. Nach dem derſelbe bis an Grimau alles verheeret hatte; ſo ſtellten ſich ihm die Einwohner mit gewafneter Hand entgegen. In Gegenwart dieſer überlegenen Macht mußte ſich das Ordensheer zurückziehen. Der Komthur blieb im Nachzuge, und brachte durch ſeine Tapferkeit ſein Heer in Sicherheit, verlohr aber darüber zugleich mit ſeinem Bruder Hermann das Leben. Hiedurch wurde die große Meynung, welche die Sammländer von der Ueberlegenheit der Ordensbrüder über ſie gefaßt hatten, nicht vermindert. Die Eroberungen derſelben in ihrer Nachbarſchaft hatten ſie längſt aufmerkſam gemacht. Daher ſchickten ſie einen ihrer klügſten Alten nach Balga, eine genaue Nachricht von

o) Acta Boruſſ. Th. II. S. 724-726.
p) Pr. Samml. B. II. S. 196-220.

von dieſen neuen Ankömmlingen einzuziehen. Dieſen nahmen die Ordensbrüder mit aller Höflichkeit auf, und führten ihn allenthalben im Schloſſe herum. Da er alſo ihre Einrichtungen zur Gnüge geſehen zu haben glaubte: ſo fällte er gegen ſeine Landesleute dieſes Urtheil, daß die Ritter in allen übrigen Stücken nicht beſſer als ſie ſeyn, außer daß ſie in ihrem Gottesdienſte eifriger ſeyn, und ſich weit ſchlechter behelfen könnten, da es ihnen auch in Wüſteneyen an Lebensmitteln nicht fehle. Er hatte nämlich die Ritter Salat eſſen geſehen, und dieſen für Gras gehalten.

Doch die eigene Macht des Ordens würde die Eroberung eines ſo ſtark bevölkerten Landes nicht bewerkſtelligt haben, wenn ihm nicht der Pabſt durch ſeine Kreuzpredigten ſehr zahlreiche Hülfsvölker verſchafft hätte. q) Dieſes war nämlich das Heer, welches ihm Ottokar Przemysl, König von Böh-
1254 men 1254 zuführte. Derſelbe hatte unter andern den Biſchof von Olmütz, Bruno, zum Begleiter, und zu Breßlau war der Markgraf Otto von Brandenburg mit einem beſonderem Heere zu ihm geſtoßen. Dieſem trug er das Amt eines Feldmarſchalls auf. Die gänze Macht machte über 60,000 Streiter aus. Doch bald hätte ſie ſich ſelbſt eher aufgerieben, als ſie noch einen Feind geſehen hatte. Ein Sachſe und ein Oeſterreicher zankten ſich, welcher von ihnen auf einer Mühle mahlen ſollte, und es kam ſo weit, daß ſchon der König und alle Oberhäupter ſich zum Gefechte bewaffnet hatten. Endlich ließen ſich doch beyde Partheyen durch den Biſchof von Olmütz beſänftigen, und darauf brach man von Elbing bis Balga auf. Hier ſtellte der Orden dem Könige einen wegen ſeines Alters ehrwürdigen Sammländer,

Ge-

q) *Dusb.* c. 29. p. 116 et 117. et c. 67 = 69. p. 169. 172.

Gedune, aus dem Geſchlechte Candym, einen Vater Wiſſegauds von Medenau vor, welcher, nachdem er die ganze Menge überſehen hatte, die Eroberung von Sammland für möglich hielt, und vom Könige ſein Wapen erhielt, daß er daſſelbe über ſeine eigene und aller derer Güter, welche eine freywillige Unterwerfung dem Kriege vorziehen würden, aufhängen könnte. Doch dieſe Verſicherung ſchaffte ihm, wiewol durch ſeine eigene Schuld, keinen Vortheil. Denn da er ſeine Rückkehr verzog; ſo fand er hernach die ganze Gegend, wo er zu Hauſe gehörte, in einen Schutthaufen verwandelt, und alle ſeine Anverwandten, und unter ihnen ſeinen Bruder Ringel ermordet. Nach der Verheerung von Medenau gieng der Zug auf Rudau, worinnen die Feſtung mit Gewalt erobert, und darauf ſo viel Gebäude zerſtöret und Menſchen niedergehauen wurden, daß die übrigen ihre Zuflucht zur Gnade des Königs nahmen, ſich taufen ließen, zur Verſicherung ihrer Treue Geißeln gaben, und ſich ſelbſt der Todesſtrafe unterwarfen, falls ſie abfallen würden.

Die Einwohner von Quedenau, Waldau, Caym und Tapiau folgten hierauf dieſem Beyſpiele, und
1255 kehrte Ottokar nach Hauſe zurück, nachdem 1255
er vorher dem Orden den Rath gegeben, um die Sammländer im Gehorſam zu erhalten, eine Feſtung auf einem Berge zu erbauen, welche daher den Namen Königsberg erhielt. Weil nicht nur der ganze glückliche Erfolg dieſes Feldzuges dem Könige zuzuſchreiben war, ſondern auch derſelbe einen reichen Beytrag zu den Bauunkoſten dieſer Feſtung ſo wol, als Brunsberg that, welches damals der Sitz des ermländiſchen Biſchofs wurde: ſo wurde der Feſtung Königsberg, welche von den Preuſſen Tuwangſte von einem benachbarten Walde genannt wurde, das Bildniß des Königs als eines geharniſchten Reuters zum

Wapen gegeben, damit ſie ſich hiebey allemal der Wohlthat Ottokars erinnern möchte. r) Hierauf wurde auch das vierte preußiſche Bisthum, nämlich das ſammländiſche errichtet, und einem gewiſſen Heinrich ertheilet. s) Die Nadrauer, Schalauner, und Sudauer aber wurden durch die Eroberung von Sammland aufmerkſam gemacht, vereinigten ihre Macht, und nachdem ſie dieſes neubezwungene Land verheeret hatten; ſo legten ſie das Schloß Welau an, und belegten es mit einer ſtarken Beſatzung, über welche Tirsko und deſſen Sohn Maydelo Oberbefehlshaber wurden. Doch die Erbauung dieſes Schloſſes, durch welche die Nadrauer dem Orden den Eingang in ihr Gebiet verwehren wollten, ward demſelben eine Thür in daſſelbe, da Tirsko mit ſeiner Beſatzung das Chriſtenthum annahm, und hernach dem Orden, ſo wol durch ſeine Tapferkeit als durch ſeine Kenntniß des Landes, wider ſeine Landesleute große Dienſte that. Kurz vorher war der Markgraf Otto von Brandenburg mit vielen andern Kreuzbrüdern angekommen. Weil aber damals die Kälte gelinder war, ſo hatten die Moräſte und Landſeen, dieſe natürliche Schutzwehren der Preuſſen, nicht gefrieren können, und der Markgraf, welcher ſich nicht lange in Preuſſen verweilen konnte, hatte das Vergnügen nicht gehabt, das Verdienſt eines Vertilgers der Ungläubigen im Kriege wider die Preuſſen zu erlangen.

Um eben dieſe Zeit ward zwiſchen dem Orden und Caſimirn von Cujavien wegen verſchiedener Anſprüche ein Vergleich getroffen, durch welchen ein Theil von Löbau an Caſimirn abgetreten wurde, und derſelbe hingegen allen Anſprüchen, die er vermöge einer

r) *Dusb.* c. 70 et 71. p. 173 = 178. Chron. Boh. Anonymi p. 1717 et 1718. Erl. Preuſſen Th. II. S. 469.
s) Hartknoch S. 461.

einer päbſtlichen Schenkung auf Pollexien und Galenz hatte, entſagte. t) 1256 rückte der Komthur 1256
von Königsberg Burchard von Hornhauſen in das Wohndorfiſche, und eroberte die Feſtung Capoſtete mit Sturm, und machte ſie der Erde gleich. In einem andern Zuge verfuhr er mit dem Schloſſe Ochtolite eben ſo, und jagte dadurch drey andern Schlöſſern eine ſolche Furcht ein, daß die Innhaber ſich taufen ließen, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſſel gaben. Mit dieſen neuen Unterthanen rückte der Komthur in eine benachbarte Gegend von Natangen, welcher Oberhaupt Goduke ſich in den Frieden mit dem Orden nicht hatte einſchließen laſſen, und jetzt mit zween Söhnen und vielen andern niedergehauen wurde. Um dieſe Zeit waren erſt Gerhard
von Herzberg und nach ihm 1258 Hartmann 1258
von Grumbach Meiſter in Preuſſen, welche Meiſter zum Unterſchiede des Hochmeiſters, des Oberhaupts des ganzen Ordens, Landmeiſter genannt wurden. Hartmann führte ſeinen Namen mit der That, und hielt die Ordensbrüder ſo wol in der Kleidung als Speiſe ſehr ſchlecht, wiewol er dabey die gute Abſicht gehabt haben mag, der ſchon unter dem Orden durch den Ueberfluß eingeriſſenen Verſchlimmerung der Sitten Einhalt zu thun. Doch dieſelbe hatte ſchon dergeſtalt überhand genommen, daß er durch ſeine Schärfe die Gemüther nicht beſſerte, ſondern erbitterte. Dieſes zeigte ſich bey dem großen Abfalle der Neubekehrten, zu welchem eine große Niederlage Gelegenheit gab, welche der Orden 1260 in Curland erlitte.

Der bisherige Komthur von Königsberg Burchard von Hornhauſen war nach Liefland als Heermeiſter gekommen. Dieſer ſchlug bey Antritt ſeiner
Regierung 1259 vor, daß auf gemeinſchaftliche Ko- 1259

t) Acta Boruſſ. Th. III. p. 138-146.

ſten der Brüder aus Liefland und Preuſſen im Carſchoviſchen das Schloß S. George erbauet und unterhalten würde. Dieſer Feſtung wollte man 1260 Lebensmittel zuführen, als die Bedeckung dieſer Zufuhr, welche ein ganzes Heer vorſtellte, die Nachricht erhielt, daß 4000 Litthauer einen Theil von Curland verwüſtet hätten, und jeżt mit ihrer Beute nach Hauſe gehen wollten. Die unglücklichen Curländer, welcher Weiber und Kinder dergeſtalt in die Gefangenſchaft gerathen waren, baten aufs beweglichſte, dieſelben zu befreyen. Man rüſtete ſich darauf mit dem Feinde zu ſchlagen, und demſelben die Beute wieder abzunehmen. Doch war der gröſste Hauſe ſo unbillig, daß er ſich weigerte, das Geringſte davon den vorigen Beſitzern zurück zu geben; ja man ſchämte ſich nicht, denen Curländern ihre Frauen und Kinder abzuſchlagen. Da es darauf zur Schlacht kam: ſo fielen die Curländer das Ordensvolk von hinten an. Dagegen legte ein edler Quedenauer Sklodo, Nalubs Vater, einen Beweis ſeiner Dankbarkeit und Treue ab. Meine Brüder, ſo redete er ſeinen Hauſen an, gedenket heute an die ſchöngefärbten Kleider, mit welchen ihr von den Brüdern beſchenkt worden ſeyd, und laſſet nun euren Körper mit dem Purpur eures Blutes färben, und da ſie euch ſo vielen ſüßen Meth zugetrunken haben; ſo trinket auch heute den bittern Kelch des Todes mit ihnen, und ſterbet als Chriſten. Doch ſo tapfern Widerſtand die Chriſten thaten: ſo konnten ſie ihre Niederlage nicht vermeiden. Alſo kamen auf der Ebene bey Durben, der Heermeiſter, der Marſchall von Preuſſen, und 150 Ordensbrüder ohne die übrige Mannſchaft ums Leben, und dieſer große Verluſt machte die bisher an lauter Sieg gewohnte Chriſten ſo muthlos, das hundert derſelben vor drey bis vier Feinden die Flucht ergriffen.

ſen. Hingegen gab ſie den unterwürfigen Preuſſen Anlaß zum Aufſtande.

Volrad, Vogt von Natangen und Ermland, hielt auf dem Schloß zu Lenzberg eine Unterredung mit dem Adel dieſer Landſchaften. Während derſelben löſchte einer das Licht aus, und fiel den Vogt an. Doch ſein Panzer rettete ihm das Leben. Als hernach Licht gebracht wurde, zeigte er ſein durchlöchertes Kleid, und fragte die Verſammlung, was ein ſolcher Meuchelmörder verdient hätte, und ſie erkannten ihn einmüthig der Todesſtrafe durchs Feuer würdig. Volrad war vielleicht noch nicht vollkommen überführet, ob dieſes Unterfangen dem Haſſe eines einzigen Mannes zuzuſchreiben ſey, oder aus einer verabredeten Verſchwörung herrühre. Er ladete alſo noch mehrere Preuſſen zu einer andern Unterredung auf eben dieſes Schloß ein, und bemerkte, daß ſie in der Trunkenheit einander in die Ohren redeten. Nun meynte er nicht länger warten zu dürfen, ſondern gieng ſo gleich aus dem Gemache, ſchloß es hinter ſich zu, und ließ darauf das Schloß in Brand ſtecken, daß alle in demſelben befindliche Preuſſen in den Flammen umkamen.

Doch die Zahl der Feinde des Ordens war zu groß, und das Mißvergnügen mit der Regierung deſſelben hatte ſchon eine ſolche Höhe erreichet, daß es den Mißvergnügten an Anführern nicht fehlte, und die allgemeine Empörung der Neubekehrten ausbrach, und am Abend vor Matthäi die Verbindung gemacht, und von den Sammländern Glande, von den Natangern Monte, (welcher, da er in der Taufe den Namen Henrich empfangen hatte, verderbt Herkus Monte genannt wird,) von den Ermländern Glappe, von den Pogeſanern Auktumo und von den Barthen Divan, lauter geweſene Chriſten, zu Heerführern erwählt wurden. Dieſe beſtimmten einen ge-

wiſſen Tag zur Ergreifung der Waffen und Anfang der Feindſeligkeiten gegen die Chriſten, und es gelang ihnen, daß ſie eine Menge Leute auf dem platten Lande theils tödteten, theils in die Sklaverey ſchleppten. Beſonders ließen ſie an den geiſtlichen Gebäuden und Perſonen ihre Wuth aus. Die Sammländer klemmten den Hals eines geiſtlichen Ordensbruders zwiſchen zwey Bretern, und machten aus dieſer grauſamen Todesart ein Geſpötte und ſagten, daß es gottlos ſey, das Blut ſolcher heiligen Männer zu vergießen. Dieſer Aufſtand war auch darum höchſt gefährlich, weil ſo gar einige Ordensbrüder ſtarken Verdacht gaben, daß ſie in denſelben verwickelt ſeyn. Der Landmeiſter von Preuſſen glaubte, daß er, um Andere davon abzuſchrecken, einige Ordensbrüder öffentlich zu Elbing verbrennen laſſen müßte. Allein da er ſchon verhaßt war: ſo diente dieſe Begebenheit nur zur Vermehrung dieſes Haſſes, und man verklagte ihn wegen dieſer Hinrichtung bey dem Pabſte. Man weiß, daß es derſelbe allemal für ein Verbrechen hält, wenn jemand, außer ihm, Hand an eine geiſtliche Perſon legt. Alſo mochten die verbrannten Ordens-
1261 brüder ſchuldig oder unſchuldig ſeyn; ſo mußte 1261 der Landmeiſter ſeiner Bedienung entſetzt werden, und nebſt Allen, die an dieſer Handlung Theil genommen hatten, für dieſelbe Buſſe thun. An ſeine Stelle kam Helmerich von Reichenberg.

Um dieſe Zeit kam ein Herr von **Reyder** oder **Reder** mit vielen andern Kreuzbrüdern an. Mit dieſen that der Orden um Lichtmeß u) einen Zug in Natangen, und verwüſtete dieſe Landſchaft mit Feuer und Schwerdt. Weil man aber nicht für rathſam hielt, in einer Jahreszeit, in welcher für ein großes Heer ſo wol wegen des vielen Gepäckes, als wegen der ſchlimmen Wege der Krieg ſehr beſchwerlich fiel, lange

u) *Dlugoſs.* hiſt. Pol. P. I. p. 762.

lange auf dem feindlichen Boden zu verbleiben; ſo beſchloß man, daß ein Theil nach Pokarwitz in der Gegend, wo hernach Brandenburg erbauet wurde, bey dem Gepäcke verbleiben, die übrigen aber wieder in Natangen einfallen ſollten. Darauf fielen die Natanger die bey Pokarwitz Zurückgebliebene mit ſolcher Macht und Heftigkeit an, daß dieſelben ohngeachtet ihrer faſt übermenſchlichen Tapferkeit, (indem unter andern ein gewiſſer Weſtphälinger, Stenkel von Bentheim, deſſen Vornamen ſo wol als Vaterland durch zwo andere Lesarten zweifelhaft gemacht wird, indem einige glauben, daß ſein Vorname Stenzel, andere hingegen daß ſein Zuname Buchheim geweſen ſey, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſeine Seele, wenn er in dieſem Gefechte wider die Ungläubigen umkäme, in kein Fegfeuer, ſondern gerade in den Himmel kommen werde, in den dichteſten Haufen der Feinde ritte, und in der Mitte ihrer Schlachtordnung den geſuchten Tod fand,) geſchlagen wurden, ehe ihnen der andere Theil ihres Heeres zu Hülfe kommen konnte. Dieſer mußte es vielmehr für ein Glück ſchätzen, daß die Sieger mit dem erhaltenen Vortheile vergnügt waren, und nicht nur ihn ruhig ziehen ließen, ſondern auch den Flüchtigen des geſchlagenen Heeres nicht nachſetzten. Ueber die Gefangenen ward das Loos geworfen, welche unter ihnen den Göttern geopfert werden ſollten. Daſſelbe fiel dreymal auf einen Burggeſeſſenen von Magdeburg Hirzhals, und zweymal befreyte ihn der feindliche Feldherr Monte, welchem er vormals viele Gefälligkeiten erwieſen hatte, vom Tode. Doch da ihn das Loos auch zum drittenmale traf: ſo ergab er ſich ſelbſt in ſein Verhängniß, und ward darauf in voller Rüſtung auf ſein Pferd geſetzt, und dergeſtalt mit Holz umlegt, und zur Ehre der Götter verbrannt. x)

x) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 29. S. 1.

Bald hernach langte ein Graf von **Barby** in Preuſſen an, und half Sammland verheeren. Doch auch dieſes Heer wurde von den Preuſſen geſchlagen. Dieſe rückten mit drey Heeren und verſchiedenen Kriegswerkzeugen, welchen Gebrauch ſie von dem Orden gelernt hatten, vor Heilsberg, und hungerten die Beſatzung dergeſtalt aus, daß ſie 250 Pferde mit Fleiſch und Haut verzehren mußte. Doch entwiſchte ſie ihnen nach Elbing, und nahm zwölf preußiſche Geißeln mit ſich, welchen allen daſelbſt die Augen ausgeſtochen wurden, worauf man ſie ihren Anverwandten zuſchickte. y) Die Braunsberger verließen ihre Stadt gleichfalls, nachdem ſie einen Sturm ausgehalten, und vierzig Mann, die auf Fütterung ausgegangen, verloren hatten. Als ſie auf dem Wege waren: begegneten ſie ſechzig Soldaten, welche ihnen aus Elbing zur Verſtärkung zugeſchickt wurden. Allein da ſie vor ihrem Abzuge Stadt und Schloß in den Brand geſteckt hatten: ſo konnten ſie nicht wieder umkehren, ſondern giengen zuſammen nach Elbing. z)

Hierauf wurden auf einmal drey Feſtungen, Königsberg, Creuzburg und Bartenſtein, jede durch drey Verſchanzungen auf das engſte eingeſchloſſen, und die darinnen befindlichen Chriſten gezwungen, nach Verzehrung alles ihres Viehes, das Leder davon zu eſſen. Die Beſatzung von Reſſel wollte es hiezu nicht kommen laſſen, ſondern ſteckte den Ort
1262 ſelbſt in Brand. Doch 1262 erhielt der Orden aus Deutſchland Hülfe, und man faßte den Entſchluß, Königsberg zu entſetzen. Weil man kurz vor Abend im Geſichte der feindlichen Verſchanzungen anlangte: ſo riethen die Ordensbrüder den Pilgrimmen, den Angriff derſelben auf den folgenden Tag zu verſchieben.

y) *Dusb.* c. 72-89. p. 178-197.
z) *Idem* c. 135. p. 230 et 231.

ben. Allein in der Nacht verließen die Sammländer alle ihre Werke, und ſetzten ſich in der Stille in den Weg, durch welchen das chriſtliche Heer zurück gehen mußte. Die Hülfsvölker des Ordens, welche die Kriegsliſten der Preuſſen nicht kannten, würden denſelben ohne einige Vorſicht angetreten haben, wenn ihnen nicht die Brüder den Rath gegeben hätten, vorher durch Partheyen den Weg unterſuchen zu laſſen. Dergeſtalt wurde der Hinterhalt entdeckt und geſchlagen. Ein großer Theil der Flüchtigen rettete ſich in Kalige, welcher Ort auch Sklume hieß. Doch als die Beſatzung von Königsberg zum chriſtlichen Heere ſtieß, ſo wurde dieſer Ort nach einer harten Gegenwehr eingenommen, und alle darinnen niedergehauen, daß dergeſtalt die Preuſſen an dieſem Tage, an welchem vor einem Jahre die Chriſten die Niederlage bey Pokarwitz erlitten, über dreytauſend Mann einbüßten.

Dieſe verbeſſerten Umſtände des Ordens bewegten einige Sammländer, daß ſie ſich wieder unterwarfen. Doch **Nalubo**, ein Sohn **Sklodons** von Quedenau, hielt es für eine Kleinmuth, das Herz ſo bald ſinken zu laſſen, und verblieb ein Feind des Ordens, obwol alle ſeine Anverwandten ſich denſelben wieder unterworfen hatten. Auch der größte Theil ſeiner Landesleute war annoch eben ſo geſinnet, und ſchloß Königsberg aufs neue zu Waſſer und zu Lande ein. Doch das Glück ſchien ihnen abgeneigt geworden zu ſeyn. Ihre Schiffe, welche die Zufuhr auf dem Pregel verwehren ſollten, wurden ſo oft durchboret, daß ſie endlich dieſe Art, Königsberg auszuhungern, fahren ließen, und dagegen eine Brücke über den Fluß, und auf jedem Ende derſelben eine Schanze baueten. Die Beſatzung wollte lieber fechtend umkommen, als verhungern, und die Verzweiflung flößte ihr ſolche Tapferkeit ein, daß ſie die Feinde

von der Brücke und aus den Schanzen vertrieb, und dergeſtalt der Einſchließung ein Ende machte. Zwar kam bald darauf Monte mit ſeinem Heere wieder vor dieſe Feſtung. Da er aber im erſten Angriffe ſelbſt verwundet wurde: ſo zog er gleich darauf wieder ab. Doch glückte es Nalubon, die beym Schloſſe Königsberg auf dem jetzigen Steindamm angelegte Stadt durch Ueberrumpelung einzunehmen, und zu zerſtöhren, weswegen ſie hernach vom Orden auf derjenigen Stelle erbauet wurde, wo jetzt die Altſtadt Königsberg liegt. Doch bald darauf wurden die benachbarten Gegenden von Königsberg dem Orden wieder unterwürfig gemacht. Ehe derſelbe Quedenau angriff, erlaubte er Wargullen, daß derſelbe ſeinen Bruder Nalubo warnen konnte, daß er ſich durch die Flucht retten möchte. Dieſer gieng darauf nach Schacken, und wurde zuletzt auch des Kriegs überdrüßig, und ein getreuer Anhänger des Ordens.

Hierauf gieng man auf Pubeten los, und plünderte in dieſem Landſtriche Dramenau aus. Auf dem Rückwege wurde das Ordensvolk von den Preuſſen angefallen, und zum Theil in die Flucht getrieben. Doch der Ritter Henrich Ulenbuſch und einige andere, hielten ſo lange Stand, bis die Uebrigen zurückkehrten, und den Feind ſchlugen. Bethen war nicht ſo leichte zu bezwingen, indem ein einziger Flecken darinnen 500 Mann ins Feld ſtellen konnte. Daher nahm die Beſatzung von Königsberg mit den Liefländern die Abrede, daß ſie dieſes Gebiete mit ihr angreifen ſollten. Am beſtimmten Tage kamen die Königsberger zuerſt an, und wurden von den Sammländern ſo hitzig angefallen, daß es um ſie mißlich ſtand, als zum Glück die Liefländer anlangten, worauf alle wehrhafte Mannſchaft der Feinde niedergehauen, das Land verheeret, und Weiber und Kinder

weggeführt wurden. Die Folge von ſo vielen glücklichen Unternehmungen war die Unterwerſung von ganz Sammland. Doch bald darauf fielen die Rinauer wieder ab, und griffen Fiſchhauſen an. Ob aber wol damals alle Vertheidiger dieſer Feſtung aus einem Ordensbruder und einem Bedienten beſtanden; auch der Riemen, die Thür zu eröffnen, vor ihnen hieng: ſo zogen ſie doch unverrichteter Sachen ab, und wurden bald darauf von der königsbergiſchen Beſatzung in ihren Wohnſitzen überzogen, alle wehrhafte Mannſchaft getödtet, und was wegen des Geſchlechts und der Jahre zu den Waffen untauglich war, weggeführt. Alſo wurde Sammland wieder beruhigt, zu deſſen beſſerer Verwahrung während dieſem zweeten Abfalle Tapiau, auf preuſſiſch Sugurbi, und Wiklanfort, richtiger Witlandesort, welches hernach von einem gewiſſen Sammländer Lochſtädt genannt wurde, angeleget wurden. Der letztere Ort dienete auch zu einem ſicheren Hafen. In den andern Gegenden daurete der Krieg noch. In Barten mußte Girdau, ein vornehmer Preuſſe aus dem Geſchlechte Rendal, ſeine Feſtung Girdau abbrennen, und ſich mit ſeinem Hauſe nach Königsberg retten. In dieſer Landſchaft ſtand die Feſtung Wayſtote-Purl am Fluſſe Gobo, welche von dem Ordensvolke, nachdem daſſelbe darinnen einen ganzen Tag einen Sturm abgewehrt hatte, verbrannt und verlaſſen wurde. Ein ſo ſchwerer Krieg erforderte eine ſolche Sorgfalt und Thätigkeit, welche der Hochmeiſter **Poppo**, als ein alter Herr, nicht mehr leiſten konnte. Er legte alſo ſeine Regierung nieder, und gieng nach Deutſchland, wo er ſein Leben beſchloß. a)

An ſeine Stelle wurde **Hanno** von Sangerhauſen Hochmeiſter. Bald nach Antritt ſeiner Regierung mußte 1263 Weiſſenburg, auf preuſſiſch Wallewona,

1263 Regierung Hanno's von Sangerhauſen.

a) *Dusb.* c. 73-115. p. 178-215.

lewona, am Fluſſe Gobrio oder Gubene, verlaſſen werden. Die Beſatzung deſſelben war durch einen 1260 erlittenen Unglücksfall ſehr geſchwächt worden, indem ſie ein Verräther, unter dem Scheine, den Sudauern und andern heidniſchen Preuſſen die von ihnen bey einem Einfalle in die umliegende Gegend gemachte Beute abzujagen, in eine Falle gelockt hatte, in welcher zwanzig Ordensbrüder mit allen ihren Leuten umkamen. Dem ohngeachtet hielten die übrigen eine dreyjährige Belagerung aus, nahmen ſo gar den Belagerern eine von ihren drey Kriegsmaſchinen mit Gewalt ab, und verließen die Feſtung blos aus Mangel an Lebensmitteln. Diwan, der feindliche Feldherr, hörte von ihrem Abzuge nichts eher, als bis ſie ſchon einen guten Vorſprung auf der Straße nach Maſovien hatten. Doch ſetzte er ihnen nach, und holte ſie ein. Allein ſie waren ſo glücklich, daß ſie ihm eine Wunde beybrachten, und darauf ließen ſeine Leute ſie ruhig fortziehen. Creutzburg hatte eine eben ſo lange Belagerung ausgehalten, und mußte aus eben derſelben Urſache geräumet werden. Doch die Beſatzung wurde beym Auszuge verfolget, und bis auf zween Brüder niedergehauen. Die Beſatzung von Bartenſtein, welche überhaupt 400 Streiter ausmachte, vertheidigte ſich noch länger, ob ſie wol beſtändig von drey Schanzen, in welchen drey Kriegsmaſchinen und eine Beſatzung von 1300 Mann, die oft abgewechſelt wurden, befindlich waren, angegriffen wurde. Beſonders waren unter den Vertheidigern zween tapfere Preuſſen, Miligedo und Troppo, welche beyde die Belagerer mehr als die ganze übrige Beſatzung fürchteten, und da ſie dieſelbe endlich in die Falle gelockt und erſchlagen hatten, dergeſtalt den Ordensbrüdern Hohn ſprachen, daß dieſelben, um ſich dafür zu rächen, vor dem Feſtungsthore dreyßig preußiſche Geiſſeln aufhenkten.

henkten. Hernach kam es bey der Gelegenheit, da ein Keſſel mit Götzenopfer feyerlich von einer Schanze zur andern getragen wurde, zu einem Gefechte, in welchem die drey Schanzen der Belagerer zerſtöret wurden, und faſt alle Vertheidiger umkamen, da der Orden nur den einzigen Marſchall einbüßte. Doch die Preuſſen bauten die Schanzen auf, und obwol die Beſatzung aufs neue drey Stürme abſchlug: ſo zwang ſie doch endlich der Hunger, den Abzug im Beyſeyn der Feinde zu wagen, welcher auch von denſelben nicht vermerkt wurde. Ein alter und blinder Bruder hatte zurückgelaſſen werden müſſen. Eine Zeitlang unterſtanden ſich die Preuſſen nicht, die Feſtung anzugreifen, weil dieſer durch das gewöhnliche Lauten ihnen die Verlaſſung der Feſtung verbarg. Endlich aber faßten ſie einen Muth, nahmen das Schloß ohne Widerſtand ein, tödteten den Ordensbruder, und thaten hernach aus dieſem Orte dem Orden vielen Schaden.

Um eben dieſe Zeit thaten die Sudauer und Litthauer einen Einfall in Sammland, und griffen innerhalb acht Tagen Welau unaufhörlich und auf alle Arten an. Doch Heinrich Taupadel, welcher mit dem Geſchütze wol umzugehen wußte, und hernach in den Orden trat, ſprach den Beſtürmeten Muth zu, und tödtete endlich einen Anführer der Litthauer, und heftete die Hand eines Geſchützmeiſters mit einem Schuß an das Steinſtück, welches derſelbe ausbeſſern wollte, und befreyete dadurch die Feſtung. Monte fiel dagegen mit einer großen Macht in Culm, und kehrte nach Verwüſtung des ganzen Landes mit einer großen Beute zurück. Auf die Nachricht hievon ſammelte der Landmeiſter alle Mannſchaft, die er aufbringen konnte, und griff Monten bey Löbau an. Die Preuſſen wurden aus ihren Hecken vertrieben. Doch da ſich das Ordensvolk im Nachſetzen

zerſtreute:

zerſtreute: ſetzten ſie ſich wieder hinter ſolche, und die Schlacht gieng aufs neue an, und endigte ſich durch die gänzliche Niederlage des Ordensheeres, da der Landmeiſter, der Marſchall Diederich und vierzig Ordensbrüder getödtet wurden. In dieſer Niederlage büßte der Orden zwar weniger Leute, als bey Durben ein: ſie war ihm aber ſchwerer zu verwinden, indem jetzt faſt der letzte Reſt der beſten Ordensritter darauf gieng. Der Pabſt beſtrebte ſich zwar, ganz Europa wider die Abgefallenen in die Waffen
1265 zu bringen. Es kamen von 1265 bis 1268 eine Menge Kreuzbrüder, und unter ihnen verſchiedene deutſche Fürſten, und ſogar der König Ottokar von Böhmen, dem Orden zu Hülfe. Allein weil die Winter ſehr gelinde waren; ſo konnte nichts erhebli-
1266 ches unternommen werden, außer daß 1266 Otto III. Markgraf von Brandenburg, die Feſtung Brandenburg erbauete. Die Schiffe, auf welchen dieſe Kreuzfahrer ankamen, wurden nach Ausſteigung der Mannſchaft oft von den Preuſſen zerſtört, weswegen die Königsberger eine Wache zu denſelben ſtelleten. Der Befehlshaber war der Ritter Ulrich, ein geborner Magdeburger, ein Mann von großer Leibesſtärke, welcher, als einmal die Preuſſen mit fünf Schiffen ankamen, den Maſtbaum aus ſeinem Schiffe riß, und damit einige Schiffe mit funfzig Feinden verſenkte.

Die Zahl der Feinde des Ordens vermehrte ſich durch den Tod des Herzogs Svantepolks. Denn obwol dieſer auf ſeinem Todesbette ſeinen Sohn und Nachfolger, Meſtvin, ermahnte, mit dem Orden gute Nachbarſchaft zu halten: ſo ließ ſich doch dieſer, b) nachdem Svantepolk den 11. Jenner 1266 zu Danzig ſein Leben beſchloſſen hatte, c) hiedurch nicht

b) *Dusb* c. 111-122. p. 209-221.
c) Schütz deutſche Ausgabe Bl. 32.

nicht abhalten, mit den Preußen ein Bündniß zu errichten. Vermöge deſſelben rückte ein preuſſiſches Heer in Culm und Pomeſanien ein, und nach daſelbſt angerichteten Verwüſtungen an die Weichſel, gerade über ſeiner Feſtung Neuburg, auf welcher der Orden funfzehn Fahrzeuge hatte, welche, da ſie auf einer Seite von der Feſtung und auf der andern durch die Preuſſen angegriffen wurden, ſehr ins Gedränge kamen; doch aber, nachdem ſie ihre ganze Ladung über Bord geworfen hatten, entwiſchten. Allein der Landmeiſter, **Ludwig von Baldersheim**, rückte bald darauf mit einer ſo großen Macht in das Neuburgiſche und Dirſchauiſche ein, daß **Meſtwin** gezwungen ward, den mit ſeinem Vater gemachten Frieden zu erneuern. Doch die Preuſſen ſetzten den Krieg immer fort.

1269 rückte der erſte Komthur von Brandenburg, **Friederich von Holdenſtädt**, in das Soldauiſche. Mittlerweile aber erſtieg **Glappo**, welchem dieſer Abzug der mehreſten Beſatzung von einer Preuſſinn verrathen wurde, die Feſtung. Doch vertheidigten ſich die Ordensbrüder in einem hölzernen Thurme ſo lange, bis ſie der gemeldete Komthur zu Schiffe nach Königsberg abholte. Darauf zerſtörten die Preuſſen das Schloß; aber der Markgraf **Otto** kam 1270 wider nach Preuſſen, und baute es aufs neue. 1270

Der Orden war damals noch in großer Noth. Die Beſatzung von Balga mußte ſich oft ihr Vieh und ihre Pferde wegtreiben ſehen, und mehr als einen Scharmützel mit ihnen halten, in welchem bald dieſer, bald jener Theil einbüßte. Der Komthur von Chriſtburg, **Diederich Rode**, wurde, nachdem er mit 100 Streitern Pogeſanien verwüſtet hatte, von einer groſſen Menge Preuſſen angefallen. Doch die Verzweifelung vermehrte die Tapferkeit der Chriſten dergeſtalt,

ſtalt, daß ſie ſo viel Feinde ertödteten, daß die übrigen die Flucht ergriffen. Dagegen eroberten die Pogeſaner eine nahe bey Chriſtburg gelegene Feſtung, machten alle in derſelben wohnende pomeſaniſche Chriſten nieder, außer denen, welche durch die Flucht nach Chriſtburg entkamen, und zerſtörten darauf den Ort. **Diwan**, welcher den Zunamen **Klelin** führte, hatte mit den Pogeſanern verabredet, daß mittlerweile er mit ſeinen Barthen, und **Linko** mit einem Theile ihrer Landsleute in Culm einbrechen würden, ſie mit ihrer ganzen übrigen Macht bey Trampere einbrechen ſollten. Dieſe ließen alſo die eben genannte Feſtung durch ihr Fußvolk unter **Koltes** belagern. Ihre Reuterey aber ſtreifte bis Algent, in welcher Gegend hernach Marienburg angelegt wurde, und von hier nach Marienwerder. Mittlerweile ſtießen die Beſatzung von Chriſtburg, Puſilia und Fiſchhauſen zuſammen, und entſetzten die Feſtung. **Kolte** büßte hierbey das Leben ein; ſein flüchtiges Fußvolk aber ſtieß zur Reuterey, und beyde lagerten ſich am Siegune, auf deſſen anderer Seite die Chriſten ſtanden. In der Nacht gieng ein Theil von ihnen heimlich über den Fluß, und fiel die Chriſten von hinten zu eben der Zeit an, da ſie von vorne von den übrigen, angegriffen wurden. Ehe das Ordensvolk in Vertheidigungsſtand kam, waren bey Poganſt zwölf Ritter und 500 Mann erſchlagen, und die übrigen auf dem Wege, ſich durch die Flucht in Chriſtburg zu retten. Die Sieger verfolgten ſie auf dem Fuſſe, und bemächtigten ſich nach einem mäßigen Widerſtand beyder Städte, unter welchen eine von Pogeſanern, die andere von alten Chriſten bewohnt wurde, ſo wol, als der preuſſiſchen Feſtung, und alle, welche ſich nicht ins Ordensſchloß retten konnten, verloren theils das Leben, theils die Freyheit.

Selbſt

Selbſt das Ordensſchloß wurde angefallen, und hatte nur drey Brüder und drey Bedienten zu Vertheidigern. Doch ein Pomeſanier, Skienes, welcher als ein Miſſethäter gefeſſelt in der Feſtung bewahrt wurde, befreyete ſich von ſeinen Banden, und verwehrte auf der Brücke den Feinden ſo lange den Eingang, bis das Thor geſchloſſen wurde. Hernach traf ein Schuß einen Preuſſen, welcher 40 gefangene Chriſtenkinder bewahrete, und dieſe entkamen in die Feſtung. Doch glaubte Diwan, daß er ſchon ſo viel Chriſten in dieſer Gegend aufgerieben hätte, daß Niemand übrig ſey, der ihm ferner Widerſtand thun könne. Er that alſo eine andere Streiferey in eben dieſe Gegend. Doch auf dem Rückwege wurde er von einer mäßigen Anzahl des Ordensvolkes am Gober angegriffen, und der größte Theil von ſeinem Heere, und darunter einer von ſeinen Anverwandten, Dabore, erleget, und er verlor alle Beute.

Wegen dieſer Uebermacht der Feinde konnte Chriſtburg nur mit großer Gefahr von Elbing aus verſorgt werden. Dreymal wurde eine ſolche Zufuhr auf dem Siegune weggenommen, und die Leute getödtet. Alſo hätte die Beſatzung vor Hunger umkommen müſſen, falls ſie nicht ein bekehrter Pomeſanier, der es mit den Preuſſen zu halten ſchien,*) heimlich

*) Dieſer edle Pomeſanier heißt beym Dusburg Namile, bey deſſen Ueberſetzer Jeroſchin Samile, und in einem alten deutſchen Zeitbuche Dilmann Samile. Dieſen Namen haben einige in den bekanntern Nabule verwandelt. Doch Friedrich Zamehl, ein gelehrter Rathsherr in Elbing, will behaupten, daß ſein heidniſcher Name Zamehl, ſein Taufname aber Tileman, geweſen ſey, er zu Prohne bey Preuſchmark ſeine Güter gehabt habe, und hernach der Stammvater des 1723 ausgeſtorbenen Zamehlſchen Geſchlechts geworden ſey. †)

†) Preuß. Samml. Bl. 11. S. 231 - 240.

lich mit Proviant verſehen hätte. Doch die Feinde des Ordens erfuhren dieſes, goſſen ihm ſiedend Waſſer in den Mund, und ſchickten ihn halb gebraten nach Chriſtburg, wo er mit vieler Mühe geheilet wurde. Endlich nahm der Hunger dergeſtalt überhand, daß die Ordensbrüder den bey ihnen befindlichen Pomeſaniern erlaubten, ſie zu verlaſſen, damit ſie deſto beſſer für ſich auskommen könnten. Die Stadt Marienwerder wurde gleichfalls, nachdem der größte Theil der Beſatzung in einen Hinterhalt gelockt, und dergeſtalt umgekommen war, erobert, ausgeplündert und zerſtöret. Doch ließ ſie der Orden bald hernach wieder aufbauen.

Allein bald darauf kam ein großes Heer, (welches, nachdem es Culm durchſtreiſt hatte, auf das Schloß Belichau an der Oſſa, welches einem bekehrten Pomeſanier, Jonas, Sargini Sohne, gehörte, und eine Beſatzung vom Orden hatte, einen vergeblichen Verſuch gethan hatte) vor Marienwerder, und eroberte und zerſtörte es zum andern male. Der Hochmeiſter ertheilte Befehl, zur Bedekkung von Culm und Pomeſanien ein Schloß am Oſſa anzulegen, und obwol einmal die Bauleute von den Preuſſen überfallen, und niedergehauen wurden; ſo ließ man doch dieſen Vorſatz nicht fahren, und dieſes mal brachten ſie den Bau glücklich zu Ende. Die neuangelegte Feſtung wurde Starkenberg genannt, und der Oberbefehlshaber erhielt den Titul eines Caſtellans, und die Vorzüge eines Ordensgebietigers. Doch wurde ſie von den Preuſſen, wiewol nach vielem Blutvergießen, erobert, die Beſatzung mit allen Einwohnern niedergemacht, und das Schloß eingeäſchert, in welchem Zuſtande es einige Jahre verblieb, hernach aber auf die culmiſche Seite des Oſſa verlegt wurde. Doch Spittenberg in Pomeſanien wurde, nachdem es von der Ordensbeſatzung verlaſ-

ſen

ſen und abgebrannt war, gar nicht wieder hergeſtellet. Culmenſee kam einmal gut davon. In einem Scharmützel wurde ein Preuſſe, welchem keiner bis an die Schulter reichte, verwundet, und gefangen in die Stadt gebracht. Dieſen hielte der preuſſiſche General ſo hoch, daß er, um ihn frey zu bekommen, ohne der Stadt und der Gegend einigen Schaden zuzufügen, abzog. Doch zu einer andern Zeit wurde der größte Theil der Einwohner, als ſie erndten wollten, erſchlagen und gefangen genommen. Reden war einer von denen Orten, welcher am allermeiſten litte, weil er auf der Straße nach Culm liegt. Zweymal ward er erobert und eingeäſchert. Martin Golin war unter der Beſatzung dieſer Feſtung, und that ſich vor allen hervor. Einmal verirrte er ſich mit einem Gefährten, mit welchem er auf Kundſchaft ausgeritten war; beyde fielen darauf durch Verrätherey ihres Wegweiſers fünf Preuſſen in die Hände, von welchen drey das weggelaufene Pferd ſeines Gefährten einholen ſollten, zween aber zu Hinrichtung der beyden gebundenen Gefangenen zurückblieben. Schon war das Schwerdt auf Martin gezückt, als derſelbe ſeine Henker erinnerte: ſie möchten ihn vorher ausziehen, damit ſeine Kleider nicht mit Blut beſudelt würden. Hierauf mußten ihm die Hände losgebunden werden. Indem dieſes geſchah, riß er dem Preuſſen das Schwerdt weg, tödtete damit ihn und ſeinen Gehülfen, band ſeinen Gefährten gleichfalls los, gieng mit demſelben den drey übrigen Preuſſen nach, und nachdem ſie auch dieſe erlegt hatten, kamen ſie ohne Schaden in die Feſtung zurück. Zu einer andern Zeit ſchlug er als der Anführer einer Partey ſich mit einer preuſſiſchen ſo lange herum, bis alle Streiter von beyden Theilen für todt liegen blieben, bis ein anderer Chriſt dazu kam, dieſen Golin noch halb lebend fand, und mit der

Beute von den erſchlagenen Preuſſen auf einem Wagen nach Reden führte. Wartenberg wurde gleichfalls mit Gewalt eingenommen, und blieb nach ſeiner Zerſtörung wüſte liegen. Eine große Anzahl Thorner wurde bey Rückkunft von der Einweihung der Hoſpitalskirche vor ihrer Stadt aufgehoben, und bald darauf ward dieſes neue Hoſpital mit allen Gebäuden außerhalb der Feſtung eingeäſchert. Dieſe letzte Streiferey verübten die Sudauer, welche, nachdem ſie Löbau nebſt der Feſtung verwüſtet, ſich in alle Gegenden von Culm verbreiteten, damit ſie ſich der haltbaren Oerter eher bemächtigten, als das Landvolk ſich in dieſelben flüchten könnte. Es glückte ihnen auch mit verſchiedenen; doch Culm ward von ihnen 24 Stunden lang vergeblich beſtürmt. In dieſen viertägigen Streifereyen hatten die Sudauer ſo gute Beute gemacht, daß ſie bald wieder kamen. Doch dieſesmal wurde ihnen der gemachte Raub durch die Culmer wieder abgeſchlagen, und ihr Anführer büßte ſein Leben ein. Doch ſie kamen demohngeachtet unter Skumands Anführung wieder, und ſchlugen, nachdem ſie in zween Haufen Culm und Thorn verwüſtet hatten, bey Birgelau ihr Lager auf, hielten aber darinnen ſo ſchlechte Wache, daß durch einen Ausfall der Beſatzung ein guter Theil niedergehauen ward, ehe die übrigen ins Gewehr kamen, und die Chriſten mit Verluſt zweener Ordensbrüder und eines Halbbruders zum Rückzuge zwangen. Bey der Belagerung von Schönſee, welche Diwan mit 800 Mann unternahm, war ein Ordensbruder ſo glücklich, daß er durch einen tödtlichen Schuß, mit welchem er den preußiſchen Feldherrn erlegte, ſich und die ganze Beſatzung vom Galgen befreyte, an welchen Diwan alle wehrhafte Mannſchaft nach der Eroberung aufhenken wollte. Doch dagegen hätte Skumand, als er einmal neun Tage

lang Culm durchſtreifte, durch Verrätherey ſich leicht zum Meiſter von Culm machen können. Doch als ihm der Verräther das verabredete Zeichen gab: ſo wurde derſelbe entdeckt, und mit ſeinem Sohne und Diener vor dem Stadtthor aufgehenkt. Darauf wollte Skumand den Angriff auf Culm nicht wagen, ſondern begnügte ſich mit Eroberung und Einäſcherung der beyden Schlöſſer Heymſoth und Zippel. Die Chriſten litten auch dadurch großen Schaden, daß ſie durch die abgefallenen Preuſſen, welche deutſch reden konnten, aus ihren Schlupfwinkeln ins Netz gelockt wurden. Bey ſo vielen Unglücksfällen zeigten doch einige edle Pogeſanier eine ſo unüberwindliche Ergebenheit gegen den Orden, daß ſie alle ihre Güter im Stiche ließen, und in Elbing mit den Ordensbrüdern ihr Elend theilten. Auch auf dieſe Feſtung thaten die Abgefallenen einen Verſuch. Doch als ihnen derſelbe das Leben ihres Anführers gekoſtet hatte: ließen ſie ihre Rache an den beyden Schlöſſern Oſſeck und Weklitz aus.

Endlich zeigte ſich ein Strahl der Hoffnung für den Orden. d) 1272 langte der Markgraf Diederich von Noſſen, ein Sohn Heinrichs des Erleuchteten, in Preuſſen an, und brachte eine ſo große Macht mit ſich, welche Schütze auf 5500 Reuter rechnet, daß der Orden dadurch Muth bekam, in Natangen einzubrechen. Kaum hatte dieſes Heer die feindliche Gränze betreten: ſo ward ihm der Eingang durch eine ſtark beſetzte Verſchanzung verwehret. Doch nachdem zween Brüder, Diederich und Günther, Grafen von Regenſtein, dieſelbe mit einem Verluſte von 150 Todten erobert und zerſtört hatten: ſo drang es ohne weiteren Widerſtand ins Herz des Landes, ſchlug bey Cierkin ſein Lager auf, 1272

d) *Dusb.* c. 123-126. p. 221-224 et c. 132-164. p. 228-256.

und ſchickte von da drey Tage lang Parteyen aus, welche alle Winkel von Natangen durchſtreiſten, und ſolche Verheerungen anrichteten, welche entweder den Untergang oder die Unterwerfung dieſes Landes nach ſich ziehen mußten. Darauf gieng der Markgraf nach Hauſe, nachdem er dem Orden viele Merkmale von ſeiner Freundſchaft und unter andern dieſes gegeben hatte, daß er 24 Edelleute von ſeinen Hofbedienten in den Orden einkleiden ließ, und dieſelben mit allem Nothwendigen verſorgte.

Nach ſeiner Abreiſe ließ der Orden den Natangern keine Friſt, ſich zu erholen, und es glückte
1273 1273 dem Komthur von Chriſtburg, Heinrich von Schonenberg, daß er ihren Feldherrn in einer wüſten Gegend, da ſeine Begleiter auf die Jagd gegangen waren, in ſeinem Gezelte überfiel, an einen Baum aufknüpfte, und durchſtieß. Bald hernach wurde Glappo durch ſeinen Vertrauten, Steinow, welchem er mehr als einmal das Leben gerettet hatte, dem Orden in die Hände geſpielet. Dieſer Böſewicht überredete ſeinen Herrn, eine ſammländiſche Feſtung am friſchen Haf Brandenburg gegen über anzugreifen, und meldete dieſes dem Komthur von Königsberg, daß derſelbe ihn bey dieſer Gelegenheit überfallen könnte. Der Komthur nützte dieſe Nachricht, überfiel Glappo'n mit einer ſtärkern Macht, machte ſeine meiſte Mannſchaft nieder, und brachte ihn ſelbſt gefangen nach Königsberg, wo er auf einem Berg gehenkt wurde, welcher hievon den Namen Glappenberg erhielt.

Bald darauf unterwarfen ſich die ihrer vornehmſten Anführer beraubten Natanger und Warmier dem Orden. Doch die Pogeſanier verharrten annoch auf ihrer Empörung. Eine kleine Partey von ihnen zeigte ſich vor den Thoren von Elbing, um die Elbinger aus der Stadt zu locken. Dieſes glückte

glückte ihnen, und die Bürger von Elbing, welche ſich von einem ſo ſchwachen Feinde nicht trotzen laſſen wollten, ſahen ſich von der Stadt abgeſchnitten, und mit ſo vielen Feinden umgeben, daß ſie ſich in eine befeſtigte Mühle ziehen mußten. Nachdem ſie ſich in derſelben eine Zeitlang gewehrt hatten, trug ihnen der Feind gegen Auslieferung 25 der vornehmſten unter ihnen den Abzug an, hielt aber hernach nicht Wort, ſondern ſteckte die Mühle an, worauf alle Elbinger entweder durch das Feuer, oder, welche ſich retten wollten, durchs Schwerdt der Preuſſen umkamen. Dieſes war der letzte Schaden, welchen die Pogeſanier dem Orden zufügten. Denn gleich darauf rückte derſelbe mit ſeiner ganzen Macht in ihr Land, eroberte die von ihnen beſetzte Feſtung Heilsberg, und machte in derſelben ſo wie im ganzen Lande alle ſtreitbare Männer nieder, und die übrigen Leute zu Sklaven. Die Sudauer wurden über dieſe Unterwerfung ihrer Bundsgenoſſen ſo aufgebracht, daß ſie ganz unvermuthet vor Bartenſtein kamen, ob wol dieſer Ort jetzt von den Barten beſetzt war, und nach vollbrachter Eroberung die Menſchen niedermachten, und den Ort einäſcherten. In dieſem Zuſtande befanden ſich die Angelegenheiten des Ordens in Preuſſen, als der Hochmeiſter Hanno 1274 1274 ſein rühmliches Leben beſchloß. e)

Regierung Hartmanns von Heldrungen.

Sein Nachfolger war Hartmann, Herr von Heldrungen. Der Landmeiſter von Preuſſen, Dieterich von Gattersleben, machte die nöthigen Anſtalten zu einem Feldzuge in Nadrauen. Doch ehe er damit fertig war: rückte die vereinigte Macht der Sudauer, Nadrauer und Schalaunen vor die preuſſiſche Feſtung Beſeleda, welche im Walde Kartene nicht

e) *Dusb.* c. 128-131. p. 225-228 et c. 165-168. p. 256-260. Schütz deutſche Ausgabe Bl. 37. S. 2. und Bl. 38.

nicht weit von Bartenſtein lag. Die Beſatzung ſchien den Muth ſchon ſinken zu laſſen, als ein preuſſiſches Frauenzimmer denſelben wieder anfeuerte. Ich ſchäme mich, ſagte ſie zu ihren Söhnen, ſolche Söhne geboren zu haben, welche ſich ſcheuen, ihren Feinden unter die Augen zu treten. Die ganze Beſatzung fühlte dieſen Vorwurf, und that einen ſo herzhaften Ausfall, daß über 2000 Feinde erſchlagen wurden.

Dieſer große Verluſt der Nadrauer machte, daß der Orden Bartenſtein wieder aufbauen konnte, auch täglich einige vornehme Nadrauer zum Orden übergiengen, und ſich taufen ließen. Hiedurch wurde ihre Macht dergeſtalt geſchwächet, daß der neue Landmeiſter, Conrad von Tierberg dadurch ange-
1275 friſchet wurde, 1275 den Entwurf ſeines Vorgängers zu vollziehen, und den Vogt von Sammland, Dieterich von Liedelau, in Nadrauen einrücken zu laſſen. Dieſer gieng, nachdem er in Rethowi das ganze platte Land verwüſtet hatte, vor zwo darinnen gelegene ſtarke Feſtungen, welche er nach einem tapfern Widerſtande eroberte und einäſcherte, und kam mit einer ſo großen Beute zurück, daß er dieſelbe kaum fortbringen konnte. Bald nach ſeiner Rückkunft ſchickte ihn der Landmeiſter mit einer ſtärkern Macht zu Schiffe nach Katthow, einer andern Gegend in Nadrauen, in welcher er die Feſtung Otholich belagerte, und nach geringer Gegenwehr, weil die Einnahme der zwo rethowiſchen Feſtungen die Beſatzung muthlos machte, einnahm, und zu einem Schutthaufen machte.

Dieſen glücklichen Anfang des Vogts von Samm-
1276 land ſetzte 1276 der Landmeiſter ſelbſt fort, und kam nach Verheerung des platten Landes vor Kamiswicke, eine ſtarke Feſtung über dem Arſe, welche er ohngeachtet der tapfern Vertheidigung ein-

nahm

nahm und zerſtörte. Durch dieſes alles kam Nadrauen dergeſtalt herunter, daß einige von den Bewohnern nach Litthauen entwichen, die übrigen aber ſich der Oberherrſchaft des Ordens unterwarfen. Mittlerweile führte der Orden auch mit den Schalaunen Krieg, indem die Ueberſetzung über die Memel oder den Nimen durch die Nadrauer nicht verhindert werden konnte. In dieſem Lande lag auf einem Berge eine Feſtung, welcher Stärke daraus beurtheilet werden kann, daß ſie vor der Ankunft des Ordens neun Jahre lang vergeblich von den Ruſſen belagert worden war. Jetzt griff ſie der Voigt von Sammland mit 1000 Mann an, ūnd obwol die Vertheidiger die Angreifenden an der Zahl übertrafen, ſo wurde ſie doch erſtiegen, alle wehrhafte Mannſchaft niedergehauen, Schloß, Stadt, und alle umliegende Gebäude eingeäſchert. Darauf ſchiffte er an die andere Seite der Memel über, und eroberte und ſchleifte das Schloß Ramige an eben dem Tage, da er es angegriffen hatte. Die Schalaunen rächten ſich hiefür bey der Eroberung von Labiau, welches ſie mit 400 auserleſenen Soldaten überrumpelten, und nach Tödtung aller wehrhaften Mannſchaft einäſcherten. Doch der Landmeiſter vergalt ihnen dieſes wieder, da er mit einer ſtarken Macht den ganzen Landſtrich an der Gränze verheerte, und ihren Feldherrn, Slinegota, oder nach einer andern Lesart, Siggonota, welcher ihm auf dem Rückwege nachſetzte, in einen Hinterhalt lockte und ſchlug.

Bald darauf hätte Sareka, Herr einer gleichnamigen Feſtung in Schalaunen an der Gränze von Litthauen, den Komthur von Memelburg, welche Feſtung damals den liefländiſchen Ordensbrüdern gehörte, f) beynahe überliſtet, indem er vorgab, daß er zu den Chriſten übergehen wolle, aber befürchte,

f) Hartknoch S. 420.

von ſeinen Landsleuten unterwegens angefallen zu werden, weswegen er ihn durch eine Bedeckung abholen möchte. Doch als der Komthur auf dem Zuge war, erhielt er Nachricht, daß Sareka ihm auflauere, und machte darauf ſo gute Anſtalten, daß derſelbe in die Grube fiel, welche er dem Komthur gegraben hatte. Sareka ſelbſt ward mit acht andern Anführern gefangen, und weggeführet. Doch in der Nacht machte er ſich von ſeinen Banden los, bemächtigte ſich eines Schwerdtes, und gebrauchte daſſelbe ſo wohl, daß er vier Menſchen erlegte und einen verwundete, ehe er getödtet werden konnte. Bald hernach ſtieß der Landmeiſter mit 1500 Reutern zu einem andern Heere, welches auf Schiffen nach Saſſow gegangen war, und eroberte dergeſtalt dieſe Feſtung. Da nun die mächtigſten Landesherren ſahen, daß das Glück ſich ganz für den Orden erkläre; ſo gieng einer nach dem andern, namentlich Surbanis, Svisdeta und Svedeta, insgeheim ins chriſtliche Gebiete, und darauf entfiel auch dem ihrer Oberhäupter beraubten Volke der Muth, und es unterwarf ſich
1277 1277 gleichfalls der Oberherrſchaft des Ordens. Denn der größte Theil der Einwohner war aufgerieben, die hartnäckigſten aber zu den Litthauern gegangen, welche ſich hierauf des Theils von Schalaunen bemächtigten, welcher jenſeit der Memel liegt. g)

Da aber der Orden nun alle Empörungen gedämpft zu haben vermeinte, wiegelte ein Sammländer von Pubeten, Boeſe, welchem der Orden nicht erlauben wollte, zwo Frauen zu heurathen, alle kaum bezwungene Völker, außer den Pomeſaniern, welche an dieſer Sache keinen Theil nehmen wollten, wider den Orden auf, und es ward beſchloſſen, daß die Pogeſanier den erſten Anfang mit den Feindſeligkeiten machen ſollten. Dieſes geſchah durch den An-

g) Schütz Bl. 40. S. 1.

Anfall auf die Komthurs von Elbing und Chriſtburg, welcher Perſonen ſie ſich, nachdem ſie einen von ihren Begleitern getödtet und die übrigen in die Flucht getrieben hatten, bemächtigten. Ihr Kaplan wurde gleich aufgehenkt, ſie ſelbſt aber durch einen gewiſſen Powida befreyet. Zum Glück kam eben damals der Vogt von Sammland aus Deutſchland zurück. Weil nun derſelbe während ſeiner Amtsverwaltung ſich bey den Sammländern ſehr beliebt gemacht hatte; ſo überredete er dieſelben, daß ſie von der Verbindung abtraten, worauf auch die Natanger und Warmier ihrem Beyſpiele folgten. Wider die Pogeſanier hingegen wurden zween Feldzüge bald nach einander unternommen, durch welche ihr Land in eine Wüſteney verwandelt, und dergeſtalt, nachdem auch der Urheber dieſes Aufſtandes am Leben geſtraft worden war, die innerliche Ruhe gänzlich wieder hergeſtellet wurde.

Doch konnte der Orden ſo lange ſich nicht des Beſitzes von Preuſſen verſichert halten, als die Sudauer, das mächtigſte unter allen preuſſiſchen Völkern, annoch in Freyheit und im Stande waren, alle Empörungen zu unterſtützen. Dieſe hatten nicht erwartet, bis ſie vom Orden angegriffen wurden, ſondern, weil ſie vorausſahen, daß nach Bezwingung aller ihrer Nachbaren ſie gleichfalls das Joch würden übernehmen müſſen, ſich der Gelegenheiten bedienet, währendem Kriege mit den übrigen preuſſiſchen Völkern gleichfalls den Orden anzufallen. Beſonders hatten ſie neulich öfters in Culm großen Schaden gethan, weil ſie vermerkt hatten, daß der Landkomthur, Berthold von Nordhauſen, zwar ein vortrefflicher Wirth aber ein ſehr ſchlechter Soldat ſey. 1278
Nachdem aber derſelbe 1278 durch Hermannen von Schonenberg abgelöſet wurde: ſo hatte ihr Glück ein Ende, und alle Parteyen, welche ſie nach ihrer

Ge-

Gewohnheit zur Verwüſtung des Landes abſchickten, kamen mit blutigen Köpfen nach Hauſe. Dieſer Verluſt machte ſie nicht verzagter, ſondern vorſichtiger, und ihr Feldherr rückte ſelbſt mit 4000 Sudauern und einer Menge litthauiſcher Hülfsvölker in Culm. Zuerſt griffen dieſe die Feſtung Pollowiſt an, zogen aber auf die Bedingung davon ab, daß man ihnen zween erfahrne Wegweiſer geben mußte. Darauf nahmen ſie den Weg über die Landſtriche von Reden, Leippe und Welſas oder Pappau, wovon ſie die Vorſtadt einäſcherten, auf Turnitz oder Tawernitz. Dieſe Feſtung beſtürmten ſie einen Tag lang vergeblich, zogen aber den folgenden Morgen wieder ab, weil die Beſatzung in der Nacht verſtärkt worden war. Hingegen Clementsburg, wo jetzt nur eine Fähre über die Nogat iſt, wurde mit Gewalt eingenommen, hundert Männer darinnen umgebracht, und der Ort in die Aſche gelegt. Endlich richteten ſie um Graudenz, Marienwerder, Zanthier und Chriſtburg unſäglichen Schaden an, und brachten ſehr große Beute nach Hauſe. Durch dieſe Feindſeligkeiten wurde der Orden ermuntert, die Eroberung dieſes einzigen in Preuſſen noch unbezwungenen Landes nicht länger zu verſchieben. Der Landmeiſter rückte mit 1500 Reutern in das Gebiete von Kimenau ein, und kehrte nach gänzlicher Verheerung deſſelben mit 1000 Gefangenen und einer ſehr großen Beute zurück, als er im Walde Winſe von 3000 Feinden angegriffen wurde, welche er mit Verluſt von ſechs Todten zurück-
1279 trieb. 1279 that er einen andern Einfall in die Gegend Meruniske, und tödtete außer dem Pöbel achtzehn Oberhäupter der Sudauer. Auch thaten einige Partengänger, unter welchen Golin der vornehmſte war, und ſich den Namen Unverzagt erwarb, h) denſelben großen Abbruch.

Bald

h) Erl. Preuſſen Th. I. S. 67.

Bald darauf ward Conraden von Feuchtwangen auf das Anhalten der Preuſſen und Liefländer 1280 die Regierung beyder Länder anvertrauet. 1280
Doch er hatte ſie nur wenige Monate verwaltet: ſo fiel ihm die Laſt zu ſchwer, und legte erſt die preußiſche und bald darauf auch die liefländiſche nieder. Während ſeiner Regierung verheerte der Marſchall von Preuſſen Conrad von Tierberg der jüngere, Pokima. Feuchtwangen hatte in beyden Ländern Mangolden von Sternberg zum Nachfolger. Dieſer ließ zur Beſchleunigung des Baues von Marienburg, welcher ſchon einige Jahre gewähret hatte, (indem der Landmeiſter Conrad von Tierberg 1276 der bey dem Schloſſe, welchem damals Heinrich von Wilnau als Komthur vorſtand, neuangelegten Stadt ihre Handfeſte ertheilt hat,) i) das Schloß Zanthier abbrechen, und wendete von demſelben die Materialien zu dieſer Feſtung an. Die Sudauer hatten noch Muth genug, in Vereinigung mit den Litthauern einen Einfall in Sammland zu wagen. Doch der Schaden, welchen ſie dieſesmal 1281
anrichteten, war von keiner Erheblichkeit, weil der Orden von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten, und alle Leute und beſte Sachen in die haltbaren Oerter verwahret hatte. Mittlerweile war der Komthur von Tapiau Ulrich Bayer den Feinden in ihr eigenes Land gefallen, und hatte ihnen da größern Abbruch gethan, als ſie dem Orden in Sammland zugefügt hatten. Um eben dieſe Zeit kam ein vornehmer Sudauer, Kußigen, mit ſeinem ganzen Hauſe und allen Unterthanen nach Balga, und nahm allda den chriſtlichen Glauben an, verſtarb aber eben an ſeinem Tauftage. 1281 ſammelte der Landmeiſter 1281
ein großes Heer, und rückte mit demſelben in Sudauen ein. Allein er büßte wegen Unerfahrenheit des Landes

i) Erl. Preuſſen, S. 705-714.

Landes beym Eintritt in daſſelbe viele Leute ein, indem ſein Heer ſich zerſtreuete, und dergeſtalt einige Parteyen aufgehoben wurden. Unter andern erhielt der Komthur von Tapiau das Glück, nach welchem er ſo lange geſtrebt hatte, und verlohr durch fünf Wunden ſein Leben. **Ludwig von Libenzell** aber erhielt nicht nur das Leben, ſondern hatte auch durch ſeine Tapferkeit eine ſolche Hochachtung des feindlichen Feldherrn erlangt, daß derſelbe nicht nur ihn an ſeine Tafel zog, ſondern ihm auch erlaubte, die Beſchimpfung, welche ihm ein ſudauiſcher Herr anthat, mit dem Schwerdte zu ahnden. Da nun in dieſem Feldzuge der Landmeiſter eben den Landſtrich Kraſime, in welchem der ſudauiſche Feldherr ſeine Güter hatte, einäſcherte: ſo nahm derſelbe mit ſeinem Gefangenen die Abrede wegen eines Vergleiches mit dem Orden, ſchickte ihn heimlich zurück, und gab vor, daß er aus der Gefangenſchaft entwiſcht ſey. Bald hernach folgte er ihm ſelbſt mit ſeinem ganzen Hauſe und ſehr vielen Anhängern nach Preuſſen, und ward zu einem
1283 Ordensbruder aufgenommen. k) 1283 verſtarb der Hochmeiſter **Hartmann von Heldrungen**, und **Mangold** ward zur Wahl eines neuen Hochmeiſters nach Deutſchland berufen. l)

Regierung Burchards von Schwenden bis zur gänzlichen Bezwingung von Preuſſen.

In ſeiner Abweſenheit that der Marſchall von Preuſſen mit einer ſehr großen Macht einen Zug in die ſudauiſche Landſchaft Silian, wobey der Herr derſelben **Wadole** ums Leben kam, und eine reiche Beute gemacht wurde. Doch **Libenzell** wurde in einem Scharmützel dergeſtalt verwundet, daß er als ein Todter im Schnee zurück gelaſſen ward. Allein dieſes ſein Unglück ſchaffte dem Orden einen wichtigen Vortheil. Denn als die Sudauer ihn im Schnee fanden, und als einen Todten queer über ein Pferd legten:

k) Schütz deutſche Ausg. Bl. 41.
l) *Dusb.* c. 169 = 206. p. 260 = 286.

legten: ſo fieng das ſchon im Körper gefrorene Blut durch dieſe gewaltſame Bewegung zu fließen an, er kam wieder zu ſich, und wurde als ein Gefangener einem gewiſſen Landesherrn Kantengerde überliefert. Dieſen gewann er durch ſeinen Umgang eben ſo wie Skumanden, daß er ſich mit 1600 Seelen auf den Weg machte, ſich im Gebiete des Ordens niederzulaſſen. Mit dieſem Haufen kam Libenzell, Tierbergen entgegen, als derſelbe einen andern Kriegszug in Sudauen that. Dieſer war mittlerweile an die Stelle Mangolds, welcher auf ſeiner Reiſe verſtorben war, zum Landmeiſter von Preuſſen ernannt worden. Burchard von Schwenden aber hatte die hochmeiſterliche Würde erhalten.

Conrad von Tierberg, der jüngere, machte ſich um Preuſſen eben ſo verdient, als ſein gleichnamiger Bruder und Vorfahr in dieſer Stelle. Gleich beym Antritt ſeiner Regierung ließ er das Schloß Neuhaus in der curiſchen Nehrung anlegen, um den Litthauern dieſen Weg zu verlegen, durch welchen ſie eben damals einen Einfall in Sammland gethan, und Beten und Pubeten verheert hatten. Nach ſeiner Zeit iſt dieſes Schloß auf eine andere Stelle, eine Meile von Königsberg verlegt worden. Auf dem ſchon gedachten Kriegszuge in Sudauen ward die Feſtung Kimenau ſo ſtark angegriffen, daß die Einwohner ſich erboten, mit allen ihren Gütern in das Gebiet des Ordens nach Sammland zu ziehen. Allein unterwegens brachten ſie ihren Wegweiſer um, und wendeten ſich nach Litthauen. Libenzell aber kam mit den Seinigen glücklich in Sammland an, und ihnen wurden in der Gegend Wohnſitze angewieſen, welche hievon den Namen des ſudauiſchen Winkels erhalten hat. Ob nun wol um eben dieſe Zeit Friedrich Holle, welcher mit 100 Reutern aus Brandenburg in Kirſow einen Einfall that, auf

dem

dem Rückwege mit 30 Mann erlegt wurde: ſo waren doch die Sudauer durch die immerwährenden Ueberfälle des Ordens dergeſtalt geſchwächt worden, daß bald darauf Jedet, ein vornehmer Sudauer, mit 1500 Menſchen ſich dem Orden unterwarf, der Ueberreſt aber, welcher einen unüberwindlichen Widerwillen gegen denſelben hegte, unter Skurdo's Anführung ſich Litthauen zum Wohnſitze erwählte.

Dergeſtalt wurde innerhalb drey und funfzig Jahren 1283 die Eroberung von Preuſſen durch den Orden vollendet, und derſelbe bemühete ſich, ſeinen neuen Unterthanen die neue Herrſchaft dadurch angenehm zu machen, daß nicht nur ein jeder bey ſeinen angebornen Vorzügen und ſeinem Eigenthumsrechte erhalten, ſondern auch wer ſich um den Orden vor andern verdient machte, gebührend belohnt, und bisweilen aus einem Leibeigenen zum Edelmann gemacht wurde. Doch vermochte weder dieſe Güte, noch der Nachtheil und die ſcharfen Strafen, welche viele durch ihre Widerſetzlichkeit und Empörung ſich zuzogen, indem vermöge des Kriegsrechtes viele Landesherren Leibeigene wurden, ihren alten Haß gegen die deutſchen Chriſten zu vertilgen. m) Daher ſah ſich der Orden gezwungen, gegen ihre heimliche Tücke, welche ſie nun anſtatt der offenbaren Gewalt, welche ihnen ſo oft mislungen war, gebrauchten, alle Vorſicht anzuwenden, und ſich dahin zu beſtreben, daß allmählig aus ihnen und den deutſchen Ankömmlingen ein Volk werden möchte. Doch ohngeachtet aller Mühe, welche man ſich hierum gab, behielten dennoch die Ueberbleibſel der Sudauer in Sammland noch bis zu der Zeit der Kirchenverbeſſerung viele heidniſche Gebräuche, vornehmlich die Opferung eines Bockes, mit deſſen Blute ſie ſich und ihr Vieh beſprengten, daher ſie den Namen der Bockheiligen bekamen,

m) *Dusb.* c. 204-215. p. 284-297.

kamen, und die Seelenſpeiſen, oder das Gaſtmahl, welches ſie vier Wochen nach dem Begräbniſſe ihrer Anverwandten anrichteten, und ihre Sprache bey. n)

Fortſetzung der Regierung dieſes Hochmeiſters.

Nach gänzlich vollendeter Eroberung von Preuſſen bekam der Orden Luſt, den Litthauern den Schaden, welchen dieſelben ihm durch Unterſtützung der Preuſſen gethan hatten, in ihrem Lande zu vergelten, und machte 1283 hiezu den Anfang, da der Landmeiſter über die gefrorne Memel in Samogitien gieng, die Feſtung Biſene, nachdem er ſie vom Morgen bis an den Mittag beſtürmt hatte, eroberte, und ſo, wie die umliegende Gegend, einäſcherte. 1284 ward ein anderer Einfall unter Skumands, des vormaligen Heerführers der Sudauer, Anführung in die Gegend von Garthe mit eben ſo glücklichem Erfolge, ohngeachtet der tapfern Vertheidigung der Garther, gewaget. Bey dieſer Gelegenheit büßte ein Barther, welcher mit vielen ſeiner Landesleuten in der letzten Empörung der Preuſſen verwickelt geweſen, und hernach mit denenſelben zu den Litthauern übergegangen war, ſein Leben ein. Zween andere von deſſen Landesleuten, Numo und Dersko, aber hielten im Namen aller Uebrigen um die Erlaubniß an, nach ihrem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Der Vogt von Sammland rieth, hierein nicht zu willigen, indem zu beſorgen ſey, daß ſie es nicht redlich meynen, und in Preuſſen durch Aufwiegelung ihrer Landesleute mehr Schaden anrichten könnten, als wenn ſie in Litthauen blieben. Doch man folgte ihm nicht, ſondern gewährte die Barther ihrer Bitte, und verſprach, ihnen ihre Wohnſitze, Weiber und Kinder wieder zu geben. Die Abgeordneten berichteten den Erfolg der Unterhandlung ihren Brüdern, welche eben damals von einer Streiferey zurückgekommen waren,

1284

n) Hartknoch S. 89. 171-174. 186-188.

waren, die ſie in Geſellſchaft der Litthauer in Polen gethan hatten. Dieſelbe hatte eine ſolche Wirkung, daß ſie ihre litthauiſchen Cameraden todtſchlugen, und mit aller Beute ſich ins Gebiete des Ordens begaben.

1285 1285 überredete ein Schalauner Girdilo, welcher vor Annahme des Chriſtenthums unter ſeinen Landesleuten in dem größten Anſehen geſtanden war, den Orden, ihm hundert Mann zu einem Einfalle in Litthauen anzuvertrauen. Doch er war ein Verräther, und ſpielte dieſe Mannſchaft der Beſatzung von Onkaym in die Hände. Weit einen größern Schaden hätte derſelbe erleiten können, wenn die durch die zurückgekommene Barther in Pogeſanien angeſponnene Empörung ausgebrochen wäre. Denn Leute von großem Anſehen waren in dieſelbe mit verwickelt, und willens, dem Fürſten von Rügen die Oberherrſchaft von Preuſſen anzutragen. Doch ihr Vorha-
1289 ben ward 1289 bey der Erbauung der Feſtung Landeshut entdeckt, und durch die Beſtrafung der Theilnehmer vereitelt. Landeshut ward zur Vertheidigung von Schalaunen in der Gegend angeleget, wo vormals die ſtärkſte Feſtung dieſes Landes war, welche ſich durch ihre neunjährige Gegenwehr gegen die Ruſſen berühmt gemacht hatte, und erhielt hernach den Namen Ragnit von dem benachbarten Fluſſe. Meinhard, Herr von Querfurt, welcher 1288 an Conrads Stelle Landmeiſter wurde, ließ ſowol ſie, als eine andere Feſtung anlegen, welche bekehrte Schalauner zu Einwohnern bekam, und vermuthlich das heutige Tilſit iſt.

Bald hernach legte der Hochmeiſter mit päbſtlicher Erlaubniß das deutſche Ordenskleid ab, und trat in den Johanniter-Orden. Dusburg thut ſo, als wenn er den Bewegungsgrund zu dieſem ſeinem Entſchluſſe

ſchluſſe nicht einſehen könne. o) Doch iſt derſelbe vermuthlich dieſer. Pabſt Urban VI. ſahe mit vieler Betrübniß, daß die innerliche Uneinigkeit zwiſchen den vielen chriſtlichen Nationen, welchen Akre gehörte, den Untergang dieſer wichtigen Stadt durch die Saracenen, welche ſich dieſen Zwiſt zu Nutze machen könnten, und folglich auch des ganzen heil. Landes nach ſich ziehen werde. Dieſem vorzukommen, ſchickte er nicht nur ſelbſt Hülfsvölker zur Vertheidigung der Stadt, ſondern ermahnete auch alle, welche ihre Pflicht hiezu verband, derſelben nachzukommen. Aber die mehreſten Kreuzritter, welche durch ihr Glück von ihrer vormaligen Tapferkeit, gewiſſenhaften Beobachtung ihres Gelübdes, und ſtrengen Lebensart auszuarten ſchon jetzt anfiengen, hatten nicht Luſt, einen ſo weiten Weg anzutreten, um mit den Saracenen, gegen welche die Preuſſen als Kinder anzuſehen waren, zu ſtreiten. Das Spiel, welches ſie mit ihrem Gelübde trieben, vermöge welches ſie verpflichtet wären, im heil. Lande Krieg zu führen, beweiſet dieſes zur Genüge. Sie ließen faſt bey allen ihren Schlöſſern in Preuſſen Irrgarten von Erde aufwerfen, und legten dieſer Figur den Namen Jeruſalem bey: Wenn ſie ſich recht beluſtigen wollten: ſo ſpielten ſie vor und in dieſem Irrgarten eine Belagerung, und ſpotteten dergeſtalt ihres Eides. Burchard von Schwenden ſcheinet anders gedacht zu haben, und hiedurch den Unwillen ſeines Ordens ſich zugezogen zu haben. Vermuthlich hat es geheißen: Mit einem Hochmeiſter, der auf Abentheuer ziehen wolle, ſey den deutſchen Brüdern nichts gedienet. Entweder müſſe er ſeinen Vorſatz fahren laſſen, oder ihr Ordenskleid ablegen. Er wird alſo ſein Gewiſſen höher als ſeinen Rang geſchätzet haben. Er gieng alſo nach Akre, und büßte daſelbſt den 12ten May

 1290

o) *Dusb.* c. 216-231. p. 298-315.

1290 1290 im Streite wider die Saracenen bey Eroberung der Stadt ſein Leben ein. p)

Regierung Conrads von Feuchtwangen. An ſeine Stelle ward Conrad von Feuchtwangen, der vormalige Landmeiſter von Preuſſen, zum Hochmeiſter erwählt. Unter ihm wurde der Krieg in Preuſſen wider Litthauen, durch wechſelſeitige Einfälle beſtändig fortgeführet. Die Litthauer konnten dieſelben mit deſto größerer Bequemlichkeit thun, weil ihnen der Herzog von Maſovien Boleslav in Wiſna einen ſichern Aufenthalt verſtattete. Alle gütliche Vorſtellungen des Landmeiſters, wegen dieſer Sache, waren bey ihm vergeblich. Alſo griff derſelbe zur
1294 Gewalt, gieng 1294 mit einem Heere vor dieſe Feſtung, eroberte und zerſtörte ſie. Doch der Herzog fieng gleich darauf an, ſie mit Hülfe der Litthauer
1295 wieder herzuſtellen, und der Landmeiſter bot 1295 alle ſeine Macht auf, ihn hieran zu verhindern. Allein dieſer konnte ſeinen Vorſatz nicht vollziehen, weil eben zu dieſer Zeit die Natanger ſich empörten, und einen gewiſſen Sabine zum Oberfeldherrn, und unter demſelben Gauwina, Stanto, Trinta, Miſſino und andere Anführer erwählten. Stanto bemächtigte ſich durch Liſt der Feſtung Bartenſtein, und darinnen der Perſonen der Ritter Rudolph Bodemer und Friedrich Libenzell. Miſſino mit den Skluniern oder Sklumern, *) raubte die Pferde der Königsberger. Die übrigen durchſtreiften das platte Land, tödteten alle deutſche Männer, führten ihre Weiber und Kinder mit ſich weg, und ließen beſonders

p) Erl. Pr. B. I. S. 721-724. *Corner.* p. 943 et 944.

*) Nach Schützen waren dieſes Schalauner. Allein dieſe heißen beym Dusburg allemal Scalovitae, und daher müſſen hier unter den Sklumern die Bewohner eines gewiſſen Landſtrichs in Natangen verſtanden werden.

ders ihre Wuth an den Kirchen und Geiſtlichen aus. Doch als der Komthur von Königsberg im Anzuge war, in Natangen einzurücken: entfiel den Empörern das Herz, ſie gaben allen Raub und die Gefangenen zurück, und Natangen wurde beruhigt.

Doch kaum war der Komthur zu Königsberg angelangt, als ihm eine Verſchwörung der ſammländiſchen und ruſſiſchen Bauern, (unter dieſen Ruſſen ſind vermuthlich die gebornen Ruſſen zu verſtehen, welche im litthauiſchen Kriege in die Hände des Ordens gefallen waren, und das Feld ihrer Herren bauen mußten,) durch **Naudikka**, **Jodukas** Sohn entdeckt wurde. Ihr Vorhaben war, zuerſt alle ihre Edelleute umzubringen, und hernach den Orden und alle Chriſten zu bekriegen. Eben **Naudikka** hatten ſie zu ihrem Oberfeldherrn erwählt, welcher folglich von ihrem ganzen Geheimniſſe unterrichtet war, daher nun ihr ganzer Entwurf durch Einziehung und Beſtrafung der Häupter fruchtlos gemacht wurde. In dieſen bedenklichen Umſtänden des Ordens langte der Hochmeiſter in Preuſſen an, und ermunterte den Orden, bey dieſen Unglücksfällen, da derſelbe ſo wol die Litthauer zu offenbaren, als die eingebornen Landeskinder ſo wol in Liefland als Preuſſen zu heimlichen Feinden, und keinen Bundesgenoſſen in der Nachbarſchaft hatte, auch der Eifer, durch einen Zug nach Preuſſen den Himmel zu verdienen, durch die Länge der Zeit verrauchet war, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Er verſtarb 1297 zu Prag, und 1397
Gottfried, Graf von Hohenlohe, ward zu ſeinem Nachfolger erwählet. q)

q) *Dusburg.* c. 130. p. 312. c. 251. p. 330. c. 256 et 257. p. 334-336.

1298 Regierung Gottfrieds von Hohenlohe. Dieſer kam 1298 auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange, den die litthauiſchen Waffen in Liefland hatten, ſelbſt nach Preuſſen, in welchem Lande mittlerweile der Landmeiſter die Städte Meve und Preußiſch-Holland, (welcher Ort ſeinen Namen von ſeinen Anbauern, Edelleuten aus der Grafſchaft Holland erhalten hat,) und der Biſchof von Ermland Heinrich I. Brunsberg auf einer andern Stelle und Frauenburg neu angelegt hatte. Der letzte Ort führet davon den Namen, daß eine preußiſche Edelfrau oder Supanin ihre in dieſer Gegend liegende Güter dem Biſchofe hinterließ, welcher hieher ſowol die Thumkirche als das Kapitul verſetzte. r) Der Hochmeiſter verließ Preuſſen bald wieder, vermuthlich, weil nach dem Siege bey Neumühle ſeine Gegenwart nicht mehr ſo nothwendig war.

Nach Meinhard von Querfurt wurde Ludwig von Skipe oder Schippen 1299, und da
1299 dieſer im folgenden Jahre ſtarb, 1300 Helvich von
1300 Goldbach Landmeiſter. Als dieſer im folgenden
1301 Jahre nach Deutſchland zurückkehrte, kam 1301 Conrad Sack an ſeine Stelle. Dieſer machte ſich durch ſeine Geſprächigkeit bey jedermann beliebt. s) Unter ihm wurde an dem Orte, der unter den heidniſchen Preuſſen wegen der Verehrung ihres Gottes Korg die heilige Stadt hieß, eine Stadt angelegt, welche jetzt Heiligenbeil heißt. Ihr eigentlicher Name aber ſcheinet Heiligenbühel geweſen zu ſeyn, welcher in ſpätern Zeiten in den jetzigen verwandelt worden iſt, wozu das Stadtwapen Gelegenheit gegeben hat. Denn da die Stadt in demſelben zwo kreuzweiſe ſtehende Beile führete: ſo gab dieſes Anlaß, eine Geſchichte zu erfinden, daß der erſte Biſchof von

r) *Dusb.* c. 262. p. 339. Hartkn. A. u. N. Preuſſen, S. 411-413. Ebend. Pr. Kirchengeſch. S. 151.

s) *Dusburg*. c. 265. 267. et 272. p. 344 et 347.

von Ermland Anshelm Befehl ertheilt habe, die heilige Eiche der Preuſſen umzuhauen, derjenige aber, welcher dieſes verrichten wollen, ſich mit demſelben Beile ſchwer verwundet habe. Hierauf habe der Biſchof das Beil ſelbſt ergriffen, und damit in den Baum gehauen, hernach aber denſelben verbrannt. Die Preuſſen hingegen hätten dieſes Beil als ein Heiligthum aufgehoben, und von demſelben habe die Stadt ihren Namen und ihr Wapen erhalten. Allein Dusburg, der doch ſonſt viele unglaubliche Mährchen erzählet, weiß hievon nichts, und das Wapen hat keine Aexte, die man zur Abhauung ſolcher groſſen Eichen nöthig hat, ſondern gewöhnliche Zimmerbeile, und der wahrſcheinlichere Urſprung iſt, daß die Einwohner der neuen Stadt durch Zerſtörung des h. Hayns einen einträglichen Holzhandel erhalten haben. t)

Bald hernach kam der Hochmeiſter zum andernmale nach Preuſſen, und zwar in der Abſicht, das Haupthaus des Ordens, welches nach dem Verluſte von Akre zu Venedig geweſen war, in dieſe Gegenden zu verlegen. Er konnte aus vielen Umſtänden abnehmen, daß der römiſche Stuhl in der Gunſt gegen die geiſtlichen Ritterorden erkaltete, und daß die vielen Güter, welche ſie beſaßen, den Neid der größten Mächte in Europa erregten. Die Klugheit erforderte alſo, daß derſelbe ſeinen Hauptſitz in einem Lande erwählte, wo ihm dieſelben nichts ſchaden konnten. Es ſchickte ſich auch für den Stand des Hochmeiſters beſſer, daß er unter ſeinen Unterthanen als Landesherr wohnte, als daß er unter der Oberherrſchaf einer andern Macht als ein Gaſt lebte. Auch war zu beſorgen, daß ſonſten die Brüder an der Oſtſee entweder gar einen unabhängigen Staat errichten könnten,

t) Schütz deutſch. Bl. 4. S. 2. Erl. Preuſſen Th. II. S. 124-136.

oder doch die Befehle ihres abweſenden Oberhauptes wenig achten, durch ihren Zuwachs an Macht und Reichthum täglich mehr und mehr ausarten, und dergeſtalt den Verluſt des ganzen Landes, welches von lauter Feinden umringet, und mit einer Menge Misvergnügter angefüllet war, verurſachen würden. Preuſſen ſtellte ſchon einen anſehnlichen Staat vor, indem in demſelben 54 Schlöſſer, 100 ummauerte Oerter, und 740 Pfarrdörfer gezählt wurden, und der Orden aus demſelben 80,000 Mark an jährlichen Einkünften hob. Ein ſo ſchönes Land verdiente wol, daß der Hochmeiſter ſeinen Sitz darinnen erwählte, und alle Sorgfalt auf Erhaltung deſſelben
1302 verwendete. In dieſer Abſicht hielt er 1302 ein Kapitul zu Elbing, worinnen er die Mitglieder durch Abfaſſung ſtrenger Geſetze zu ihren vorigen Sitten zurück führen wollte. Doch faſt Alle weigerten ſich, dieſelben anzunehmen. So ſehr verſchieden waren ſchon damals die Ordensbrüder von den erſten Eroberern Preuſſens, welche die Tugend, Andacht und Enthaltſamkeit dergeſtalt übertrieben hatten, daß ſie ſich auch die geringſten und unſchuldigſten Bequemlichkeiten entzogen, und hiedurch die Liebe ihrer Unterthanen und der ganzen Chriſtenheit erwarben, und ſelbſt von Ungläubigen ſich Hochachtung und Ehrfurcht erzwangen. Der Hochmeiſter berufte ſich auf ſein Amt, und ſagte: Weil ich für eure Seelen Rechenſchaft geben ſoll: ſo habe ich dieſe Ordnung gemacht. Wenn ich euch aber zu eurem Hochmeiſter nicht gut genug bin; darum A B C, euer Hochmeiſter bin ich nit me. Mit dieſen Worten ſtand er mit einem edlen Unwillen von ſeinem Sitze auf, beſtieg ſogleich ſein Pferd, und gieng eilig nach Deutſchland. Die Ritter gaben ſich nicht die geringſte Mühe, ihn zur Veränderung ſeines Entſchluſſes zu vermögen, ſondern ſchritten zur Wahl eines neuen Hochmeiſters,

und ernannten den Landkomthur von Oſterode, Siegfried von Feuchtwangen, dazu. Doch dieſer ſah die Unregelmäßigkeit dieſes Verfahrens ein, und gieng alſo aus Preuſſen ab, um mit Gottfrieden ſich wegen dieſer wichtigen Sache zu unterreden. In der That ward Gottfried in Deutſchland beſtändig als Hochmeiſter erkannt. Aber weder er, noch bey ſeinen Lebzeiten Siegfried, ſcheinen nach Preuſſen gekommen zu ſeyn. Sein Tod machte 1309 dieſer Streitigkeit ein Ende, und Siegfried gelangte durch denſelben zum völligen Beſitze. u) Vorher, nämlich ſchon 1306 hatte der Landmeiſter von Preuſſen wegen ſeines hohen Alters abgedankt, und ſich auf dem Schloſſe Golub zur Ruhe begeben. An ſeine Stelle war Heinrich von Plötzke gekommen, mit welchem dieſe Stelle aufhörte. x) 1309

Regierung Siegfrieds von Feuchtwangen.

Denn nach dem Tode Gottfrieds vollzog Siegfried den Entwurf deſſelben, und erwählte Marienburg in Preuſſen zum Hauptſitz des Ordens, worauf der bisherige Landmeiſter in Preuſſen als Großkomthur die nächſte Stelle nach dem Hochmeiſter erhielt. y) Bey dieſer Gelegenheit hörte auch vermuthlich der Gebrauch des Ordensſiegels, mit der nach Egypten auf einem Eſel flüchtenden Maria, auf, indem daſſelbe nach der Wahrſcheinlichkeit blos von den Landmeiſtern gebraucht wurde, und eine Beziehung auf den unſichern Aufenthalt des Ordens in der Fremde hatte. z)

Der neue Hochmeiſter war durch das Beyſpiel ſeines Vorgängers gewitzigt worden, und unterſtand ſich alſo nicht, an eine Verbeſſerung der Ordensglie-

u) *Dusb.* c. 276. p. 350. Neuer Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften, B. 8. S. 70-74.
x) *Idem* c. 272 p. 347. et c. 288. p. 361.
y) *Idem* c. 297. p. 366.
z) Erl. Preuſſen B. 2. S. 33-35.

der zu gedenken. Denn die Vorſchrift der ſtündlichen Gebete an die Jungfrau Maria verdienet kaum erwähnet zu werden. Nicht die vielen Gebete, ſondern die ſtrenge Lebensart, die Tugenden und die Tapferkeit, welche die Grundſätze der erſten Ordensbrüder ihnen einflößten, hatten den Orden von einem ſehr geringen Anfange zu einem ſo hohen Gipfel der Macht gebracht. Hingegen dem Lande ſchrieb er eine weit ſtrengere Ordnung vor, welcher ganzer Inhalt angeführt zu werden verdienet. Der Antrieb zu derſelben war das Lob Gottes und die Ehre Mariens. Kein Jude, kein Schwarzkünſtler, kein Zauberer, kein Waydeler oder andere dergleichen Perſonen ſollten im Lande geduldet werden, und ihre Hehler ſo wie ſie ſelbſt beſtraft werden. Da keine eigene Münze, außer die cölniſchen Vierchens im Lande waren, und daher böhmiſche Münze in demſelben gangbar war: ſo ſollten dreyßig böhmiſche Groſchen eine gute Mark ausmachen. Wer preußiſch Geſinde oder Unterthanen hätte, ſollte ſie anhalten, zur Kirche zu gehen, ihre Beichte zu thun, und nicht preußiſch ſondern deutſch zu reden. Kein Preuſſe ſollte zu einer Bedienung gelangen, auch keine Gaſtwirthſchaft, Kram, Fiſcherey, oder andere Art der Nahrung, welche die Deutſchen treiben, unternehmen, ſondern ſollten die wüſten Aecker räumen und anbauen. Dem Knechte wurde der jährige Lohn auf viertehalb, dem Wagentreiber auf drittehalb Mark, dem Pflugtreiber auf anderthalb Mark, und dem Tagelöhner der tägliche auf ſechs Vierchen *) feſtgeſetzt, und der Herr-

*) Hanov berechnet dieſen Tagelohn auf etwa $1\frac{1}{2}$ böhmiſche Groſchen, welches ihm für einen Tagelöhner zu viel ſcheinet, daher er vermuthet, daß damals ein halb Vierchen ein Vierchen genannt worden ſey. +)

+) Culm. Recht, Danz. Ausgab. S. 266.

Herrſchaft, welche mehr oder weniger geben würde, eine Geldſtrafe von hundert Mark auferlegt. Kein Lediggänger ſollte geduldet werden. Einen entlaufenen Dienſtboten konnte ſeine Herrſchaft allenthalben wegnehmen, und ihm mit einem Pfriemen das Ohr durchſtechen. Ein jeglicher Handwerker ſollte ſein eigenes Mark haben, und damit ſeine Arbeit zeichnen. In großen Gaſtereyen, Hochzeiten und Kindtaufen waren den Freyen und Schulzen höchſtens ſechs Schüſſeln, den gemeinen Bürgern vier, und den Bauern nur zwey Schüſſeln erlaubt. Alle Geldbußen der Innungen ſollten nicht vertrunken, ſondern zu Erkaufung Harniſche und anderer Gewehre angelegt werden. Vor Endigung des Gottesdienſtes ſollte kein Kauf geſchehen. Keine gemachten Kleider ſollten aufs Land zum Verkauf geführt und kein Gewand umgefärbt werden. Kein Schulz, kein Freyer oder Bauer ſollte um Lohn fuhrwerken, oder verkaufen, außer den Krügern, oder denen, welche einen Freyheitsbrief hätten, Bier, Heringe, Oel, Salz und Brod zu verhöken, wenn ſie es aus den Städten geholt hätten. Ohne Wiſſen und Willen des Erbherrn ſollte Niemand ſein Erbe verkaufen, oder eine wüſte Stäte anbauen. Das Vieh, welches einem Manne täglich nütze wird, ſollte ohne Erlaubniß um keinerley Schuld gepfändet werden. Niemand ſollte roden, oder Ruthenholz auf dem Seinen hauen zum Verkaufe, wenn er nicht den Acker urbar machen wollte. Einem jeden ſollte erlaubt ſeyn, ohne alle Gerichte ſeine Händel durch Entſchiedsleute abmachen zu laſſen. Alle Jahre ſollten die Gränzen umritten, und die unkenntlichen erneuert werden. Kein liederlich Doppelſpiel, es ſey auch das allergeringſte, ſollte gehegt oder verübt werden. Der Zehnde des Pfarrherrn ſollte von den Schulzen eingetrieben werden. Alle Schulzen ſollten vier freye Huben haben, und dafür einen

einen Hengſt und einen Harniſch zu einem Manne halten, und auf ihre eigene Zehrung zu ihrem Herrn reiſen. Den Geſandten, welche die Biſchöfe in drey Jahren einmal zur Unterſuchung ihrer Sprengel ausſchickten, ſollte aller Beyſtand wider die Boshaftigen und Ungehorſamen geleiſtet werden. Endlich ſollten dieſe Satzungen dreymal im Jahr allen öffentlich vorgeleſen werden. a) Man machet auch dieſen Hochmeiſter zum Urheber des preußiſchen Trinkrechtes. Dieſes enthielt, daß jeder Preuſſe, welcher einem Deutſchen zugetrunken, und die Neige ausgetrunken hätte, auch zuerſt von dem Friſchen trinken, und der Uebertreter dieſes Rechtes am Leben geſtraft werden ſolle. Hiedurch ſollte den häufigen Vergiftungen der Deutſchen durch die Preuſſen ein Riegel vorgeſchoben werden. b)

Dieſer Hochmeiſter hatte das Glück, daß er durch einen Staatsfehler des Königes von Polen **Vladislavs Lokteks** faſt ohne Schwerdtſtreich Herr von ganz Pomerellen wurde, wovon ich im erſten Theile dieſer Geſchichte gehandelt habe. Die Polen rächten ſich hiefür durch die Beſchwerden, welche ſie am päbſtlichen Hofe wider den Orden führten, und brachten es bey dem Pabſte Clemens V. ſo weit, daß der-
1311 ſelbe 1311 dem Erzbiſchofe von Bremen **Johann**, und dem Domherrn von Ravenna, Befehl ertheilte, den Grund derſelben zu unterſuchen, und an ihn zu berichten. Ob wol dieſe Beſchwerden aus einer feindſeligen Geſinnung der Polen gegen den Orden am päbſtlichen Hofe angeſtrengt wurden: ſo ſind doch die in denſelben angeführten Thatſachen in der Wahrheit gegründet, indem aus unverwerflichen Begebenheiten dargethan werden kann, daß er die Ausbreitung des Chri-

a) *Dusb.* c. 298. p. 367. Preuß. Sammlung, Band II. S. 98-118.
b) Erl. Preuſſen, Th. II. S. 115-120.

Chriſtenthums nur alsdenn befördert habe, wenn dadurch ein zeitlicher Vortheil befördert wurde, dagegen aber, wenn dadurch die Macht der Biſchöfe in Liefland oder Preuſſen anwachſen konnte, ſich kein Gewiſſen gemacht, ſo gar der Bekehrung der Ungläubigen Hinderniſſe in den Weg zu legen, und das Heydenthum zu begünſtigen. c) In eben dieſem Jahre ſoll der Hochmeiſter den 5ten Merz verſtorben ſeyn. Doch da die Zeitrechnung Dusburgs ſehr unzuverläßig iſt: ſo trage ich kein Bedenken, den von Wernern d) angeführten Gründen beyzupflichten, und denſelben ein Jahr ſpäter anzuſetzen. Sein Begräbniß fand er in der Thumkirche zu Culmſee.

Nach ſeinem Tode 1312, wurde auf Johannis zu Marienburg **Carl von Beffart** von Trier zum Hochmeiſter erwählet, bekam aber durch ſeine Erhebung den Komthur von Danzig, **David von Kammerſtein**, welcher ſich auf dieſe Würde gewiſſe Rechnung gemacht, und bey der Wahl nur eine Stimme weniger hatte, zum beſtändigen Feinde. In ſeiner ganzen Regierung hatte er ſehr wenige Freude. Auſſer daß das Land einige Jahre lang die äußerſte Hungersnoth und Peſt erdulden mußte; ſo raſte auch der Krieg mit den Litthauern, wider die 1313 die Feſtung Chriſtmemel an der Memel ſechs Meilen über Ragnit angelegt wurde, viele Menſchen weg. Auch verlohr ſich der Ueberfluß der Heringe an der preußiſchen Küſte. Zwar war nach der dreyjährigen Hungersnoth eine ſolche Fruchtbarkeit der Erde, daß man die Laſt Korn für drey Mark kaufen konnte, da man bisher einen einzigen Scheffel mit achtzehn Mark bezahlen müſſen. Doch hiedurch wurde das Elend des Landes noch lange nicht gehoben, da ſich der Erzbiſchof von

Regierung Carl Beffarts

1313

c) *Dlugoſs.* Tom. I. p. 946-951.
d) Nachrichten zur Ergänzung der preußiſch- märkiſch- und polniſchen Geſch. S. 10 und 11.

von Riga ſo gar an die Litthauer hieng, Polen wegen Pomerellen dem Orden mit einem Kriege drohete, und alle Feinde des Ordens, vornehmlich der König von Polen, der Erzbiſchof von Riga, der Erzbiſchof von Gneſen, und die Biſchöfe von Cujavien und Poſen, welchen man keinen Zehnden mehr aus den Ordensländern abfolgen ließ, ihre Klagen bey dem Pabſte wider denſelben anſtrengten. Dieſe Umſtände ſchienen dem Hochmeiſter ſo wichtig, daß er ſich auf die Ladung des Pabſtes Johann XXII. ſelbſt nach Avignon begab, und daſelbſt wegen ſeiner Fertigkeit in der italiäniſchen Sprache und Beredtſamkeit die Sache ſeines Ordens aufs beſte vertheidigte. Doch ſcheinen die Feinde deſſelben beym Pabſte mehr Gunſt gehabt zu haben, weil der Hochmeiſter nicht nur ſich ein ganzes Jahr in Avignon aufhalten mußte, ſondern auch vermuthlich von dem Gram und Verdruß, den er hier hatte, ſo geſchwächt wurde, daß er, ob er gleich noch ein junger Herr war, bald nach ſeiner Zurückkunft in Deutſchland
1324 1324 verſtarb. e)

Regierung Werners von Orſeln.

An ſeiner Statt wurde den 6. Julius 1324 zu Marienburg **Werner von Orſeln** erwählet. In den erſten Jahren ſeiner Regierung wurden viele Oerter in Preuſſen angelegt, 1325 von dem Komthur
1325 von Königsberg, **Heinrichen von Iſenburg**, Girdauen, von dem Biſchofe **Eberhard** von Ermland durch ſeinen Vogt, **Friedrich von Libenzell**, Wartenberg und Guttſtadt, vom ermländiſchen Probſt **Jordan** das Schloß Plut bey Meelſack, vom Biſchofe **Rudolph** von Pomeſanien Biſchofswerder, und von **Luthern**, Landkomthur in Culm, Neu-
1326 mark, 1326 von dem Komthur von Balga, **Diederich von Altenburg**, Lüneburg, und die Stadt

e) *Dusb.* c. 307 et 308. p. 374 et 375. Schütz. deutſch S. 56-60. *Dlug.* p. 956.

Stadt Bartenſtein, und vom Komthur zu Chriſtburg, Luthern, Herzoge von Braunſchweig, die Stadt Gilgenburg, und 1327 die Stadt Morungen. 1327
In eben dieſem Jahre erhielt die Stadt Kneiphof von Königsberg, zu welcher 1324 der Grund gelegt worden war, ihre Handfeſte. In eben dieſe Zeiten fällt der Anfang der Städte Neuteich, Deutſch Eylau, Preuſſiſch Eylau, Hohenſtein und Saalfeld, wie auch des Schloſſes Preuſſiſchmark, welches bey den alten Preuſſen Stransparon hieß, und jetzt zur Ruheſtadt alter und verwundeter Ordensbrüder beſtimmt wurde. Der Orden befand ſich zu dieſer Zeit in der größten Verlegenheit wegen der genauen Verbindung, welche der König von Polen mit Litthauen durch die Vermählung ſeines Prinzen mit einer litthauiſchen Prinzeſſinn getroffen hatte, noch mehr aber wegen der Feindſchaft des Pabſtes gegen den Kaiſer Ludwig den Bayer, deſſen Rechte der Orden in Deutſchland wider alle Unternehmungen des päbſtlichen Stuhles vertheidigte, ja durch ſeinen Landmeiſter an dem Römerzuge Theil nahm, in welchem der Kaiſer Johanni XXII. einen andern Pabſt entgegenſetzte. Dem ohngeachtet ließ derſelbe den Muth nicht ſinken, und machte ſo gute Anſtalten im Lande, daß er mit Hülfe ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Johann von Böhmen, ſo wol Polen als Litthauen, die Spitze bieten konnte. Die Klugheit des Hochmeiſters vermochte ſo viel, daß der König von Polen, da er mit den mächtigſten Heeren nichts erhebliches ausrichtete, 1330 ſeinen von Wernern gewonnenen Räthen Gehör gab, und einen Stillſtand mit dem Orden eingieng. Doch bald darauf ward dieſer löbliche Regent von einem unwürdigen Mitgliede ſeines Ordens, Johann von Bindorf, welchen er wegen ſeines unordentlichen Lebens Verweiſe gegeben hatte, als er nach beſchloſſenem Veſper- 1330

ſpergeſange aus der Catharinenkapelle gieng, mit einem Meſſer erſtochen. f) Vielleicht wäre der Mörder im Dunkeln entkommen, wenn nicht das Gebelle eines Hundes Leute herbey gezogen hätte. Alſo wurde er ergriffen, und vom Pabſte Johann XXII. verurtheilt, daß er ſein übriges Leben im Gefängniſſe bey Waſſer und Brod zubringen ſollte. g) Der Hochmeiſter ward zu Marienwerder beerdigt.

Ein Ordensprieſter, Peter Dusburg, (es iſt ungewiß, ob dieſes ſein Geſchlechtsname ſey, oder ob er ihm von ſeinem Vaterlande beygelegt worden, wie wol das letzte die größte Wahrſcheinlichkeit hat) ſchrieb ihm 1326 ſeine preuſſiſche Geſchichte zu. Mit ſo weniger Beurtheilung, und ſo unvollſtändig dieſelbe auch geſchrieben worden iſt, indem ſie die wichtigſten Begebenheiten entweder gar übergehet, oder nur mit ein Paar Worten berühret, dagegen mit lauter Erſcheinungen und Wunderwerken angefüllt iſt, ſo ſind wir doch dem Verfaſſer Dank dafür ſchuldig, indem wir ohne ihn von der älteſten Geſchichte des Ordens in Preuſſen gar nichts wiſſen würden. Seine Zuſchrift an den Hochmeiſter belehrt uns, woher keine andern Geſchichtbücher auf unſere Zeiten gekommen ſind, und ſein eigenes ſo mager abgefaßt iſt. Denn er unterwirft ſeine Arbeit einer Unterſuchung des Hochmeiſters, damit ſie nach Verbeſſerung der fehlerhaften Stellen öffentlich bekannt gemacht werden könne. Zeiget dieſes nicht zur Genüge an, daß alle diejenigen Geſchichtbücher, in welchen etwas zum Nachtheil des Ordens enthalten geweſen, von demſelben unterdrückt worden ſeyn?

Sonſt

f) *Dusb.* c. 347. p. 403. c. 353. p. 407 et 408. c. 35?. p. 410. Contin. *Dusb.* c. 1 et 2. p. 411 et 412. et c. 2?. p. 421 et 422. Hartknoch S. 395, 420 u. 421. Schütz deutſch Bl. 60-64. u. Bl. 38. S. 1.

g) Schütz 64. S. 2.

Sonſt iſt von der Regierung dieſes Hochmeiſters noch anzumerken, daß 1328 die Feſtung Memelburg von den liefländiſchen Ordensbrüdern an die preuſſiſchen abgetreten, und darauf Chriſtmemel niedergeriſſen worden ſey. h)

An die Stelle des ermordeten **Werner** wurde **Luther**, Herzog von Braunſchweig, welcher nach der wahrſcheinlichſten Meynung ein Sohn Albrechts des Großen war, i) erwählet, vorher aber abgemacht, daß zur Vermeidung eines gleichen Unglücksfalls immer vor und hinter dem Hochmeiſter Ritter und Knechte gehen, und derſelbe ſich einen Kompan erwählen ſollte, welcher ihn weder Tag noch Nacht verließe, und durch welchen ein jeder ſein Anliegen vortragen ſollte. **Luther** ernannte den Grafen Servatius von Henneberg zu dieſem Amte. Seine Tapferkeit zwang endlich 1333 dem Könige von Polen den Stillſtand ab, vermöge welches die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Orden durch die Könige von Ungarn und Böhmen 1335 im November dergeſtalt entſchieden wurden, daß der Orden Pomerellen behielt, wiewol der Hochmeiſter **Luther** ſchon vorher zu Königsberg verſtorben war, allwo er in der von ihm neuerbaueten Domkirche begraben liegt. k)

Regierung Luthers von Braunſchweig.

1333

1335

Von ſeiner Gelehrſamkeit und Liebe zu den Wiſſenſchaften zeuget ein von ihm in deutſchen Verſen geſchriebenes Buch vom Leben und Marter der h. Barbara, und die gereimte deutſche Ueberſetzung der Ge-

h) *Dusb.* p. 1. et cont. *Dusb.* c. 3. p. 412.
i) Chron. ducum Brunſvic. in Maderi vetuſt. domus ducum Brunſv. p. 15.
k) Preuß. Samml. B. 1. S. 152.

Geſchichte Dusburgs, welche ſein Kaplan, Nicolaus Jeroſchin, auf ſeinen Befehl verfertigte, welche aber erſt unter ſeinem Nachfolger zu Stande kam. Das Gedicht des Hochmeiſters iſt vermuthlich nicht mehr vorhanden; Jeroſchins Werk aber hat man noch in Abſchriften. Der Druck deſſelben aber kann auch entbehret werden, wenn man nur dasjenige herausnähme, wo er entweder von der Abſchrift des Dusburgs, welche Hartknoch herausgegeben hat, abgehet, oder etwas Mehreres hat. Von der Gerechtigkeitsliebe dieſes Hochmeiſters findet man ein merkwürdiges Beyſpiel aufgezeichnet. Ein Richter zu Saalfeld ſollte einen Rechtshandel wegen einer Erbſchaft zwiſchen einem reichen Bürger und einer ganz armen Wittwe entſcheiden. Der Bürger, welcher Unrecht hatte, opferte die Ehre ſeiner Frau dem Richter auf, damit er den Ausſpruch ſo lange aufſchieben möchte, bis ſeine Gegnerinn des Rechtens müde wäre. Doch, nachdem derſelbe ſeine Luſt mit dieſer gebüßt hatte, ließ er die Wittwe zu ſich kommen, und erbot ſich gegen ſie, nicht nur die Streitſache zu ihrem Vortheile zu entſcheiden, ſondern ſie noch dazu reichlich zu beſchenken, wenn ſie ihm ihre unverheyrathete Tochter zur Unkeuſchheit überlaſſen werde. Doch dieſe ſcheuete ſich nicht, ihm ſein laſterhaftes Begehren abzuſchlagen, ob er ihr wol mit dem Verluſte dieſes Rechtshandels drohete, und an demſelben ihre ganze Wohlfahrt hieng. Er that wirklich den Spruch wider ſie. Sie fand aber Gelegenheit, alle Umſtände dieſer Sache dem Hochmeiſter zu berichten. Dieſer vermeynte, daß für ſolche boshafte Verbrechen keine Strafe zu hart ſey. Er ließ alſo den Richter durch vier Pferde zerreißen, den Bürger in vier Stücke zerhauen, und die Ehebrecherinn auf die Stirne brandmarken und des Landes verweiſen. Der Wittwe aber ſprach er ihr Recht

zu,

zu, und gab ihr überdem noch die Hälfte der Güter des verurtheilten Bürgers. l)

Diederich, Burggraf von Altenburg, war Marſchall, und ein Herr von achtzig Jahren, als er zu Luthers Nachfolger erwählt wurde. Einige ſchreiben ihm die Vermehrung der Feſtungswerke des hochmeiſterlichen Sitzes zu Marienburg zu. Allein vermuthlich iſt hier Marienburg, welches er in Liefland erbauen ließ, mit der preuſſiſchen Feſtung gleiches Namens vermiſcht worden. m) Mehr Grund hat es, daß er daſelbſt die Kirche zu unſerer lieben Frauen und darunter die St. Annengruft zum Begräbniß der Hochmeiſter und daneben einen Kirchhof für die Ritter angelegt hat. n) Die Freyheitsbriefe, welche er verſchiedenen Städten entweder aufs neue ertheilte, oder beſtätigte, beweiſen gleichfalls ſeine landesväterliche Sorgfalt. Noch merkwürdiger aber iſt es, daß er ſich ſo wol um Anlegung guter Schulen, wovon die Schulordnung für die Altſtadt Königsberg, und die der von ihm 1336 angelegten Stadt Welau 1339 ertheilte Freyheit, ihrer Schule einen tüchtigen und gelehrten Mann vorzuſetzen, zeigen, bekümmert, o) als die erſte Silbermünze in Preuſſen ſchlagen laſſen. Es hatte nämlich Bernhard oder Leonhard, ein Bürger von Thorn und geborner Liegnitzer, dreyßig Centner Silbers aus dem Bergwerke Niklasſtadt in Schleſien erbeutet, welche er nicht beſſer anzuwenden wußte, als daß er davon auf Erlaubniß des Hochmeiſters Schillinger ausprägte, von welchen die Mark fein auf 128 ⅔ Stück

Regierung Diederichs von Altenburg.

1336

l) Schütz Bl. 64. S. 2. bis Bl. 68. Hartkn. Kirchengeſch. S. 195. Preuß. Samml. B. II. S. 63-91.
m) Schütz deutſch Bl. 67. S. 2.
n) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 406.
o) Arnolds Hiſtor. der königsberg. Univerſität Beyl. S. 2 und 3. Werners Nachrichten S. 118 u. 119.

Stück ausgebracht wurde, und der Münzer den Namen Schilling erhielt. Auf der einen Seite war ein Schild mit einem Kreuze, wie die Ordensritter führten, mit der Umſchrift: Moneta dominorum Pruſſiæ, und auf der andern ein Kreuz, und in der Mitte deſſelben ein Schild mit dem Adler, als das Schild des Hochmeiſters, mit der Umſchrift: Frater Theodoricus Magiſter. p) Während ſeiner Regierung wurden wegen der Unterzeichnung des Friedens mit Polen von den Ständen dieſes Reichs verſchiedene Zuſammenkünfte von den Vermittlern
1341 deſſelben angeſtellet. 1341 war eine zu Thorn, auf welcher ſich der Markgraf Carl von Mähren perſönlich einfand. Er hörte aber, daß der Hochmeiſter derſelben wegen einer tödlichen Krankheit nicht beywohnen könne. Alſo trieb den Prinzen die Hochachtung gegen den ehrwürdigen Greis an, zu ihm nach Marienburg zu gehen, wo der Hochmeiſter ihn angekleidet auf dem Bette empfieng, und nachdem er ihm für die Freundſchaft, welche ſein Vater, der König von Böhmen und er ſelbſt dem Orden beſtändig erzeigt hatten, gedankt, und denſelben auch ferner ihnen beſtens empfohlen hatte, in der Nacht darauf den 15. Julius verſchied. q)

1342 Regierung Ludolph Königs.
Gleich zu Anfange des Jahres 1342 ward die erledigte Würde eines Hochmeiſters durch Ludolphen König, Herrn von Weitzau erſetzet, unter
1343 welchem endlich 1343 alle Schwierigkeiten, die ſo lange die Vollſtreckung des Friedens mit Polen aufgehalten hatten, gehoben wurden, und beyde Parteyen zu Kaliſch einen ewigen Frieden beſchworen, welcher 66 Jahre lang gehalten wurde. In eben dieſem

p) Braun vom polniſch. und preuß. Münzweſen. S. 26. Preuß. Samml. I. Band. S. 27-31.

q) Schütz Bl. 67. 70. Series Magiſtrorum ante Dusburgi chronicon. *Dlug.* p. 1062 et 1063.

dieſem Jahre wurde die bisherige Vorſtadt der Stadt Danzig, welche 1311 angelegt war, zu einer Stadt gemacht, mit Mauern und Graben verwahret, und der Bau der Marien- oder Pfarrkirche daſelbſt angefangen. Der Hochmeiſter zog ſich 1344 durch den unglücklichen Feldzug in Litthauen ſo viele Vorwürfe zu, daß er darüber in Raſerey verfiel, und einen Edelknaben, welcher in derſelben ihn in Acht nahm, mit einem Meſſer erſtach. Die Ritter gaben vor, daß er wegen ſeiner Schwachheit abgedankt habe, ließen ihm aber den Ehrennamen, und brachten ihn auf das Schloß Engelsburg in Verwahrung. Er verſtarb 1348, und wurde im Thum zu Marienwerder begraben. r)

1344

Regierung Heinrich Duſemers.

An ſeine Stelle wurde gegen das Ende des Jahres 1345 Heinrich Duſemer, Tuſmer oder Teſmer von Arffberg, ein pommeriſcher Edelmann, erwählet, welcher 1351 abdankte, bald darauf zu Bretgen verſtarb, und zu Marienburg beerdigt wurde. s)

1345

1351

Regierung Winrichs von Kniprode.

Die von ihm niedergelegte Würde erhielt **Winrich von Kniprode**, der größte und glücklichſte unter allen Hochmeiſtern, welcher durch die Länge und Weisheit ſeiner Regierung recht güldene Zeiten in Preuſſen verurſachte. Schon ſeine anſehnliche Leibesgeſtalt erweckte ihm Ehrfurcht und Liebe. Doch ſeine Regententugenden und weiſen Einſichten übertrafen alles dasjenige noch bey weitem, was man immer Ruhmwürdiges von ihm ſich vorſtellte. Ein jeder Stand ſeiner Unterthanen genoß von ihm diejenige Achtung und Vorſorge, welche derſelbe wegen ſeines Ranges und des Nutzens, welchen er dem Staate ſchaffte, mit Recht fordern konnte. Gegen die Gebietiger wußte er von keinem Stolze, die Rit-

r) Schütz Bl. 71. Preuß. Samml. 1. B. S. 49 und 50. Acta Boruſſ. T. I. p. 223 et 224.

s) Schütz Bl. 71-73.

ter und die Geiſtlichen rühmten ſeine Weisheit, und der Bürger, ja ſo gar der Bauer wurden von ihm als nothwendige Stützen des Staates in Ehren gehalten, und er ſchätzte es für einen großen Vorzug, daß er der Vater der Wittwen und Wayſen genannt wurde. Vornehmlich ſchätzte er Verdienſte in einem jeden Stande, und ſagte, daß es dem Orden an Geld und Gut ſo leicht nicht fehlen werde, aber Klugheit und verſtändige und wohlgeſinnte Leute demſelben zu ſeiner Erhaltung unentbehrlich ſeyn. In dieſer Abſicht gab er ſich vornehmlich Mühe, theils neue Schulen anzulegen, theils dafür zu ſorgen, daß die ſchon vorhandenen mit tüchtigen Lehrern verſehen würden. So überließ er zwar 1376 den
1376 Bürgermeiſtern der Altſtadt Königsberg die Ernennung eines Rectors der altſtädtiſchen Schule, behielt ſich aber die Unterſuchung der Fähigkeiten deſſelben
1381 vor. Dagegen dung er ſich 1381 bey Errichtung der daſigen Kathedralſchule, bey welcher Stiftung die Schule in der Altſtadt zu Elbing zum Muſter diente, die Beſetzung der Stelle eines Schullehrers aus. Zu eben dieſem Entzwecke ließ er mit den größten Koſten die gelehrteſten Leute aus Italien und Deutſchland kommen, verſah ſie in Marienburg mit reichlichem Einkommen, und ſuchte durch ſeinen Umgang mit ihnen den Ordensbrüdern Hochachtung für die Gelehrſamkeit und Begierde zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften einzuflößen. Dergeſtalt konnte er in dieſem ſeinen Sitze eine Verſammlung von lauter Rechtserfahrnen errichten, welche zur Entſcheidung der ſchwerſten Streitfragen geſchickt waren, und welcher Urtheilsſprüche mit ſo vieler Einſicht abgefaßt wurden, daß ſich ausländiſche Staaten in den verwirrteſten Händeln bey der marienburgiſchen Verſammlung Raths erholten. Dieſe klugen Anſtalten hatten einen ſolchen Einfluß auf das ganze Land,

daß

daß der Hochmeiſter von einem jeden Beyſitzer aller anſehnlichen Gerichte fordern konnte, daß er ſeine Stimme mit tauglichen Gründen unterſtützen ſollte, und faſt in jedem Convente zween oder mehrere Ritter gefunden wurden, welche des Hochmeiſterthums würdig geweſen wären, wenn der Orden nicht Winrichen zum Hochmeiſter gehabt hätte. Darum hielt es der deutſche Adel für eine Hauptzierde ſeines Geſchlechts, wenn einer aus demſelben ein deutſcher Ordensritter war, welcher Klugheitsruhm ſo hoch ſtieg, daß man ſogar im Sprüchwort ſagte: Biſtu klug, ſo teuſche die Brüder in Preuſſen.

Auch darinnen bewies Winrich ſeine Weisheit, daß er oft Kapitul hielt, und Niemanden lange in einem ſolchen Amte ließ, in welchem derſelbe ein ſolches Anſehen erlangen konnte, daß daſſelbe ihm ſelbſt gefährlich wäre. Er verließ ſich auf Niemanden, ſondern that alles ſelbſt. Ueber die Litthauer erfocht er mehr als dreyßig Siege, und entriß ihnen die Feſtung Bartenſtein. Die Städte Inſterburg, Allenſtein, Rein, Barten, Mühlhauſen und Tolkemit ſind von ihm angeleget, und die mehreſten andern in einen beſſern Zuſtand verſetzt worden. Der rechten Stadt Danzig erneuerte er 1378 ihre Handfeſte, und wie ſehr dieſelbe ſchon in Aufnahme gekommen ſey, kann man daraus beurtheilen, daß 1351 ein Sturmwind in ihrem Hafen ſechzig Kauffahrdeyſchiffe zu Grunde gerichtet, und 37 Thürmchen von den Kirchen abgeworfen hat. Dieſe Größe ihrer Handlung hatte ſie in ſo wenigen Jahren, nachdem ſie an den Orden gekommen war, zur wichtigſten Stadt des ganzen Landes gemacht. Denn da 1352 die Peſt in Preſſen war: ſo raffte dieſelbe 117 Ordensbrüder, in Thorn 4300, in Elbing 6000, in Königsberg 8000, und innerhalb den Ringmauern von Danzig über 13000 Menſchen weg. Um die

Handlung machte ſich Winrich durch eine weislich eingerichtete Kleiderordnung, Feſtſetzung billiger Preiſe der Lebensmittel, gute Münze, welcher Einſchmelzung er bey Strafe der Lähmung der Hand unterſagte, und Errichtung der Niederlagen zu Königsberg, Elbing und Thorn hochverdient, und der hanſeatiſche Bund erkannte dieſes ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Oberhaupt erwählet hätte, wenn nicht der Hochmeiſter ſelbſt es abgelehnt hätte. Von ſeiner Sorgfalt, die Bürger ſeines Landes in beſtändiger Waffenübung zu unterhalten, zeuget die Verordnung der Schießſtange für alle Städte, daß die Bürger mit Armbrüſten nach dem Vogel ſchießen ſollten. Von allen dieſen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften war die Gottesfurcht die Krone, indem er nicht nur ſelbſt ſeine Ordensregul aufs genaueſte beobachtete, ſondern auch darüber mit allem Fleiße hielt, daß ſeine Ritter gleichfalls derſelben nachkommen mußten. Er legte auch zu Königsberg, Welau und Heiligenbeil Klöſter an. Doch war ſeine Gottesfurcht nicht abergläubiſch. Der Biſchof von Ermland, Johann Streifrock mußte ihm, ſo ſehr er ſich widerſetzte, Raſtenburg, Paſſenheim und Schiffenburg abtreten, drey Befehle, welche der Pabſt an ihn abließ, dem Biſchofe dieſe Städte wieder zu geben, bewegten ihn nicht, dieſelben fahren zu laſſen. Bey einer andern Gelegenheit legte er noch deutlicher an den Tag, wie wenig er eine unrechtmäßige Forderung des Pabſtes achte, da derſelbe durch ſeinen Legaten einen jährlichen Zehnden von den geiſtlichen Gütern in Preuſſen begehrte. Die Geiſtlichkeit hatte ihm denſelben ſchon zugeſtanden; doch der Hochmeiſter gebot, daß Niemand das Geringſte bezahlen ſolle, und die Geiſtlichkeit, welche vielleicht nur einen Vorwand wünſchte, Nichts geben zu dürfen, gehorchte dieſem Befehle. Der Legat wollte ſich dadurch rächen, daß er das

ganze Land in den Bann that. Doch Niemand, außer dem Biſchofe Wigbold von Culm, kehrte ſich daran. Der Legat und die Biſchöfe von Culm und Ermland beklagten ſich bey dem Pabſte, und dieſer beſtätigte den Bann. Auch dieſes war nicht vermögend, die Standhaftigkeit des Hochmeiſters wankend zu machen. Darauf wendeten ſich dieſe geiſtlichen Herren an den Kaiſer Carl IV. Doch dieſer ließ ſich durch Geld vom Hochmeiſter beſänftigen. Doch that er dem Biſchofe von Ermland den Gefallen, daß er verſprach, durch ſeine Geſandten einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Hochmeiſter zu vermitteln. Doch die Geſandten des Kaiſers, welche nun ganz durch das Geld des Hochmeiſters gewonnen waren, hatten Befehl, die Sache nach dem Wunſche des Hochmeiſters zu entſcheiden. Der Biſchof aber blieb lieber zu Avignon, wo er 1373 ſein Leben beſchloß, als daß er in ſein Biſthum zurückgegangen wäre, indem er beſorgte, daſelbſt zur Unterzeichnung dieſes Vertrages gezwungen zu werden. Sein Nachfolger, Heinrich von Sorenbaum, war klüger, und ſetzte ſich mit dem Orden. Der Biſchof von Culm, Wigbold, aber wollte ſeine Maaßregeln nicht ändern. Daher nahm ihn 1375 Hanno von Truſchen (beym Dusburg heißt dieſer Ordensritter Johann von Kindſchen) gefangen, und er erhielt ſeine Freyheit nur auf die Bedingung, daß er entweder den Orden des Banns entledigen, oder 4000 Mark bezahlen wolle. Doch er that keines von beyden, ſondern verließ lieber das Land. 1382 den 1382
24. Junius verſtarb der große Hochmeiſter, ohne das Glück zu erleben, daß der Krieg mit Litthauen geendigt worden, welcher nach einer auf ſeinem Befehl angeſtellten Unterſuchung innerhalb 85 Jahren 28 Ordensritter von hohem und 49 von geringerm Adel, 4000 Bürger, 11000 Edelleute, 8000 Dienſt-

leute, 15000 freywillige Fremde und 168000 Bauern, die theils erſchlagen, theils in die Gefangenſchaft gerathen waren, gekoſtet hatte. t)

Regierung Conrad Zölners von Rotenſtein.

An ſeine Stelle wurde den 2. oder den 5. October **Conrad Zölner von Rotenſtein** erwählet. Dieſer gute Herr hatte mehr mit ſeinem eigenen Orden zu kämpfen, als mit den Polen und Litthauern, wiewol die Macht dieſer beyden Völker, von welchen jede allein der Macht des Ordens genug zu ſchaffen gemacht, durch die Wahl Jagello's zum Könige von Polen vereinigt wurde. Je mehr derſelbe an Reichthum und Macht angewachſen war: um deſto größer wurde auch der Uebermuth und der Stolz der Mitglieder deſſelben, welche, wie aus den Geſchichten verſchiedener ſeiner Vorfahren zu erſehen iſt, ſelbſt den Hochmeiſtern, welche ſie zu ihrer erſten Stiftung zurückführen wollten, ſich zu widerſetzen unterſtanden, vornehmlich aber ihre Unterthanen, und zwar nicht nur die bezwungenen Preuſſen, welches ſich vielleicht durch die unaufhörliche Verſuche derſelben, die Herrſchaft des Ordens abzuwerfen, hätte entſchuldigen laſſen, ſondern auch ſo gar die Deutſchen, welche durch ihre freywillige Ankunft in dieſes Land, um dem Orden deſſelbe mit Gefahr, Freyheit und Leben zu verlieren, zu verſchaffen, nachdem ſie ſich im Lande niedergelaſſen hatten, durch die in den betrübteſten und mißlichſten Umſtänden erzeigte Treue von ihrer ſtandhaften und unüberwindlichen Ergebenheit dem Orden die überzeugendſten Proben gegeben hatten, wider ihr gegebenes Wort und Handfeſten

t) Schütz Bl. 73. S. 2 bis Bl. 83. Hennebergers Erklärung der preuß. Landtafel S. 290=293 und 408. *Liedert* oratio de meritis Vinrici a Kniprode. Arnolds Hiſt. der königsb. Univerſit. Beyl. S. 1=5. Cont. *Dusb.* c. 27 et 28. p. 428 et 429. Preuß. Samml. B. 1. S. 41=55 und B. 3. S. 216=219. *Schütz* latinus p. 164.

feſten unterdrückten, und ihnen eine neue Laſt nach der andern auflegten. Der weiſe Winrich war daher gezwungen, den Gebietigern ſehr genau den Daumen aufs Auge zu halten, ihre Bedienungen öfters zu verwechſeln, und bisweilen eine ziemliche Zeit erledigt zu laſſen. Um ihnen mit einem guten Beyſpiele vorzugehen, ließ er zwar auf den Münzen den Titel Herren von Preuſſen ſtehen, er ſelbſt aber ſchrieb ſich nur einen ehrbaren geiſtlichen Mann. Conrad Zölner hatte dieſes Anſehen nicht, welches ſein Vorfahr über den Orden ausübte, und war daher nicht vermögend, ihrem Hochmuth dergeſtalt Einhalt zu thun, der nun ſo weit gieng, daß ſie eigenmächtig den Titul der deutſchen Herren und Kreuzherren annahmen, aus welchem aber ihre gedrückten Unterthanen und die Nachbaren Kreuziger machten. Der langwierige Krieg mit Litthauen hatte vornehmlich Natangen dergeſtalt betroffen, daß mehr als zwey Drittheile dieſes Landes wüſte lagen. Demſelben wieder aufzuhelfen, ließ der Hochmeiſter unter die, welche die verwüſteten Gegenden wieder anbaueten, 3000 Mark vertheilen, und ſchenkte ihnen überdem auf drey Jahre die Hälfte aller Abgaben.

1388 wollte der Herzog Wilhelm von Geldern, 1388
um ſein Gelübde zu erfüllen, welches er, um von den Waffen des Königs von Frankreich, Karls, befreyet zu werden, gethan hatte, dem Orden mit 4000 Mann in Preuſſen Hülfe leiſten. Allein als derſelbe durch Pommern zog: wurde er von Eckarden von Waldau, Landeshauptmann von Stolpe, angehalten. Dieſes konnte der Orden um deſto weniger ertragen, da nicht nur ein Vertrag zwiſchen ihm und Pommern errichtet war, daß alle Fremde, welche nach Preuſſen ziehen wollten, ſicher durch Pommern gelaſſen werden ſollten, ſondern auch 1386 zwiſchen ihm und den Herzogen, Wratislav dem

jün-

jüngern und Bogislav wider Jagello'n eine genaue
Verbindung getroffen war. Zu Urſachen des Krie-
ges werden angeführt, daß Jagello dem Herzoge
von Oeſterreich ſeine Gemahlinn und das Königreich
Polen geraubt habe, und nun die heidniſchen Litthauer
mit Rath, That und vielen Waffen und Geſchoß,
wovon dieſelben bisher nichts gewußt hätten, wider
das Chriſtenthum ſtärke. Die Herzoge bekamen
10,000 Mark preuſſiſcher Münze, daß ſie in dieſem
Kriege dem Orden auf ihre Koſten und Schaden hel-
fen ſollten. Falls ſich jemand, der im Beſitz von
Dobrin und Bromberg ſey, in dieſem Krieg auf pol-
niſcher Seite mengen würde: ſo ſollte dieſes Land nach
der Eroberung den Herzogen von Pommern, weil ſie
wegen ihres Bruders, Herzogs Caſimirs, Recht
dazu hätten, eingeräumet, Alles übrige aber, was
mit gemeinſchaftlichen Kräften dem Feinde abgenom-
men werden möchte, unter beyde Verbundene ge-
theilt werden, an demjenigen aber, was ein Theil
allein einnehmen würde, ſollte der andere keinen An-
ſpruch machen können. Falls der Orden dieſen Krieg
durch einen Vertrag mit Jagello'n oder ſeinen
Nachkommen endigen möchte; ſo ſollte nach dieſem
geſchloſſenen Frieden den Herzogen frey ſtehen, Ja-
gello'n oder ſeinen Nachkommen in allen Kriegen,
ausgenommen wider den Orden, den Pabſt und das
römiſche Reich, Hülfe zu leiſten. Dieſer Vergleich
ward zu Lauenburg unterzeichnet, und zu mehrerer
Sicherheit der Herzoge leiſteten ihnen die preußiſche
Ritterſchaft und die Städte Thorn, Elbing, Danzig,
Lauenburg und Bütau dafür Gewähr. Da nun das Be-
tragen des ſtolpiſchen Landeshauptmanns dieſem Ver-
1389 trage offenbar zuwider war: ſo giengen 1389 der Groß-
komthur und Marſchall **Conrad von Wallenrod**
vor Falkenburg, allwo der Herzog von Geldern ge-
fangen gehalten wurde. Die Feſtung wurde mit
ſtür-

ſtürmender Hand eingenommen, und einige von der Beſatzung als Räuber aufgehenkt. Allein der Herzog wollte die Freyheit nicht anders annehmen, als wenn ihm Waldau ſein Ehrenwort zurückgäbe. Darauf wurden deſſen Güter ſo lange verheeret, bis er ihn frey erklärte. Wegen der Freundſchaft mit Pommern aber wurden die Stadt und die Gefangenen ohne Entgeld frey gegeben. Der Hochmeiſter beſchloß das Jahr darauf 1390 im Auguſt zu Chriſtburg ſein Leben. u) 1390

Die Wahl eines neuen Hochmeiſters war auf den Sonntag Judica des Jahres 1391 angeſetzt. Zu derſelben kamen 300 Ordensherren, ob wol der Meiſter in Deutſchland mit den Seinen Krieges wegen nicht kommen konnte, ſondern zu Frankfurt liegen blieb. Die Wahl traf den Großkomthur, Conrad von Wallenrod. Dieſer Herr hat lange Zeit bey den Geſchichtſchreibern einen ſehr übeln Ruf gehabt, weil man Simon Grunauens Schilderung von ihm in Ermangelung anderer Nachrichten in keinen Zweifel zog, bis einer aus ſeinem Geſchlechte, der nachmalige preußiſche Tribunalsrath, Ernſt von Wallenrod, 1674 eine Schutzſchrift für ihn aufſetzte, und hierdurch andere aufmunterte, den Grund dieſer Beſchuldigungen genauer zu unterſuchen, da man fand, daß ihm blos die gehäßige Geiſtlichkeit einen ſo übeln Namen gemacht habe, und Lindenblatt, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, ihm das Lob giebt, daß er von ſeinen Gebietigern und Ordensherren ſehr gefürchtet worden ſey, weil er ihnen nicht erlaubt habe, ihren Unterſaßen Ueberlaſt zu thun, dagegen aber gegen ſeine Unterthanen und das Land gütig und milde geweſen, und

1391 Regierung Conrads von Wallenrod.

u) Schütz Bl. 83. S. 2. bis Bl. 87. Henneberg. S. 293 und 294. *Corner* p. 156 et 157. Pr. Samml. S. 222. Contin. *Dusb.* c. 29. p. 431. Arnolds Beyl. S. 4.

und allen Nachbaren durch ſeine gute Verfaſſung Ehrerbietung einzuflößen gewußt habe. Seine Hauptleidenſchaft ſcheinet die Begierde, einen großen Namen zu erlangen, geweſen zu ſeyn, welche ihn antrieb, in allen Stücken ſich hervor zu thun. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung nahm er den fürſtlichen Titul an, und beſtrebte ſich, ſeinen Orden durch Vermehrung des Anſehens der Gebietiger andern Mächten ehrwürdiger zu machen. Er ſah mit vielem Misvergnügen, daß die Macht der Städte dergeſtalt angewachſen war, daß ſie der Macht des Ordens die Wage hielt. Um nun dieſelbe zu ſchwächen, verlangte er, daß ſie auch Undeutſchen ihr Bürgerrecht ertheilen ſollten, in der Abſicht, daß er durch Begünſtigung dieſer neuen Bürger dem Orden eine unumſchränkte Oberherrſchaft über die Städte verſchaffen würde. Die Städte weigerten ſich, eine ihren Freyheiten ſo widrige Sache zu bewilligen. Er aber richtete hin und wieder neue Vorſtädte auf, und darunter die junge Stadt bey Danzig an der Weichſel; durch welche Anſtalt den Bürgern in den Städten ihre Nahrung entzogen wurde.

Vielleicht war eben dieſe Abſicht auch einer von den Bewegungsgründen zu den neuen Auflagen, welche ihm das Land erlegen ſollte. Vermöge ſeiner Verordnung ſollte auf drey Jahre von allem Möglichen, von liegenden Gründen, beweglichen Gütern, Eſſen und Trinken, den Köpfen der Menſchen, und allen Arten von Viehe, auch von den Hunden ein gewiſſes Geld bezahlt werden, und dieſe Schatzung ward noch dazu mit der größten Strenge eingetrieben. Sogar die Geiſtlichkeit ward von derſelben nicht ausgeſchloſſen, ſondern ihre Perſonen ſo wol als die Klöſter, auf ein gewiſſes Geld angeſetzet. Wollte man nun gleich dieſe Auflagen damit rechtfertigen, daß der Hochmeiſter zu den Kriegsrüſtun-

gen wider Litthauen Geld gebrauchet habe, und unter andern die Ausländer mit reichen Beſoldungen habe anlocken müſſen, deswegen nach Preuſſen zu kommen: ſo ſcheinen doch die Auflagen gar zu übermäßig und zu drückend zu ſeyn, daß man denken könnte, als wenn dieſes der einzige Antrieb zu denſelben geweſen ſey. Das Beſte dabey war, daß, da dieſe Auflage ſchon ins andere Jahr währete, 1392 wegen einer großen Theurung in Frankreich, England und den Niederlanden auf einmal über 300 Schiffe nach Preuſſen kamen, für Gold Getraide einzukaufen. Dergeſtalt wurden nicht nur die Bürger alles ihr Korn für neun Mark die Laſt los; ſondern der Hochmeiſter ließ auch die zum Kriege wider die Litthauer aufgeſchüttete Ordensſpeicher öffnen, und verkaufte daraus die Laſt um zwölf Mark. Von dem gelöſeten Golde wurden Goldgülden nach dem rheiniſchen Fuſſe geſchlagen, welche auf der Hauptſeite die Abbildung des ganz geharniſchten Hochmeiſters, welcher in der rechten Hand ein bloſſes Schwerdt, und in der linken ein Schild mit ſeinem Stammwapen führte, mit der Umſchrift: Conradus III. magiſter generalis, und auf der andern das Wapen des Ordens und die Schrift: Moneta nova aurea dominorum Pruſſiæ. Zwar meynet Hartknoch, als wenn dieſe Münze nicht unter der Regierung des jezzigen Hochmeiſters, ſondern ſchon unter ſeinem Vorgänger geprägt ſey, weil Wallenrod nicht der dritte, ſondern der vierte Conrad in der Zahl der Hochmeiſter geweſen ſey. Allein die Hochmeiſter, welche vor der Verlegung des Sitzes nach Preuſſen gelebet, ſcheinen in der Reihe der Münzen nicht gezählet zu werden, und man kann auch bey Conraden von Rotenſtein nicht wohl angeben, wie er zu ſo vielem Golde gekommen. Das Stammwapen des Hochmeiſters, welches auf dieſer Münze befindlich war, würde den

Streit

Streit entſcheiden, wenn die Münze ſelbſt noch vorhanden wäre. Nachdem die gemeldeten Auflagen zwey Jahre bezahlt waren: ſo hielten die Ritterſchaft und Städte eine Verſammlung, und beſchloſſen auf derſelben, daß ins künftige Niemand bey Lebensſtrafe dieſelbe ferner bezahlen ſollte, und falls jemand deswegen angefochten würde, derſelbe vom ganzen Lande vertheidigt werden ſollte. Der Hochmeiſter ſah ſich durch dieſen Schluß gezwungen, alle dieſe neuen Auflagen aufzuheben. Kann man einen überzeugenderen Beweis verlangen, daß der Orden keine unumſchränkte Herrſchaft in Preuſſen beſeſſen, und daß vornehmlich derſelbe kein Recht gehabt habe, ohne Bewilligung des Landes Schatzungen aufzulegen!

Der Geiſtlichkeit war der Hochmeiſter nicht abergläubiſch ergeben, weil ihm D. Leander Albanus, ein franzöſiſcher Arzt und Mathematikus, welcher aus Frankreich die Lehrſätze der Waldenſer mitbrachte, geſundere Begriffe von der Religion lehrete, welchen Wallenrod um deſto eher beypflichtete, da ihn die Aufführung der Erzbiſchöfe von Riga und der preuſſiſchen Biſchöfe überzeugte, daß die Geiſtlichkeit mehr auf Vergrößerung ihrer weltlichen Macht als auf das Beſte der Religion bedacht ſey. Der Erzbiſchof von Riga, Johann, hatte es ſo arg gemacht, daß er, um der gerechten Ahndung des Ordens auszuweichen, nach Böhmen gieng, und allda den Orden dergeſtalt anſchwärzte, daß der Kaiſer Wenceslav alle Güter des deutſchen Ordens allda in Beſchlag nahm, und zum Beſten des Erzbiſchofs an den Pabſt ſchrieb. Doch der Orden wußte ſich bey dem Pabſte, vermuthlich durch ein Stück Geldes, dergeſtalt einzuſchmeicheln, daß derſelbe den Erzbiſchof von Riga zum Patriarchen von Litthauen ernannte, deſſen Erzſtift aber einem

Ordens-

Ordensprieſter und Anverwandten des Hochmeiſters Johann von Wallenrod ertheilte. Auch Wenceslav ließ ſich bewegen, den Beſchlag der böhmiſchen Ordensgüter wieder aufzuheben. Dieſe Streitigkeiten des Ordens mit der Geiſtlichkeit brachten die Braunsberger auf die Gedanken, ſich wider ihren Biſchof Heinrich von Sorenbaum zu empören, und dem Orden ſich zu unterwerfen. Doch der Hochmeiſter nahm dieſe Unterwerfung nicht an, ſondern ſchickte vielmehr den Biſchof mit einem Ordensheere wieder in ſein Bisthum, worauf der braunsbergiſche Rath demſelben mit Stricken um den Hals entgegen kam, und knieend um Gnade bat, welche die Stadt gegen Erlegung eines Strafgeldes von 2000 ungariſchen Gulden erhielt.

Da die Lehrſätze **Leanders** von der Geiſtlichkeit als die größten Ketzereyen ausgeſchrien wurden: ſo ertheilte der Hochmeiſter demſelben Befehl, daß er auf einer Kirchenverſammlung zu Marienwerder dieſelben rechtfertigen ſollte. Doch auf dem Wege dahin erſoff er in einer Leimgrube, und da er todt war, ſo erhielt die Geiſtlichkeit auf dieſer Kirchenverſammlung, daß inskünftige alle diejenigen, welche die Lehrſätze, zu welchen er durch ſein Diſputiren Anlaß gegeben hätte, annehmen würden, an Leib und Leben geſtraft werden, und diejenigen, von welchen dieſes erſt nach ihrem Tode auskäme, ausgegraben, wie ein Vieh unter den Galgen geſchleppt, und daſelbſt begraben werden ſollten.

Alle Unterlaſſung der Faſten, an den von der Kirche geſetzten Tagen, wurde an Allen, außer denen welche wegen Leibesſchwachheit oder ſchwerer Arbeit dieſelbe unmöglich halten könnten, der Lebensſtrafe würdig erkannt, welche ſo gar auch die ausgenommenen Perſonen leiden ſollten, wenn ſie nicht eine Erlaubniß dazu von ihrem Pfarrherrn erlangt

hätten. Mit eben dieſer Strafe wurden alle die beleget, welche die Meſſe oder andere gottesdienſtliche Verrichtungen verabſäumen würden. Ein jeder Sterbender ſollte die heil. Oelung empfangen, und wenn er ſich derſelben weigere, den heil. Leib nicht bekommen, und nach ſeinem Tode vom Henker ausgeſchleppt werden, wenn er aber aufkäme, ſechs Sonntage vor den Fahnen nackt gehen. Gotteslästerer und Prieſterſchänder, (man bemerke die Geſchicklichkeit der Cleriſey, dieſe zwey Wörter als gleichbedeutend mit einander zu verbinden,) ſollten in Preuſſen nicht gelitten werden. Ein Verächter des Bannes ward des Namens eines Chriſten unwürdig erklärt, und den Juden gleich gemacht. Endlich ſollte niemand im Lande geduldet werden, der ſich nicht trauen ließe, ſondern eine Beyſchläferinn hielte.

Dasjenige, was in dieſes Hochmeiſters Regierung das größte Aufſehen machte, war die prächtige
1394 Bewirthung des ganzen Heeres, welches 1394 den Feldzug in Litthauen antreten ſollte, und vornehmlich der Ehrentiſch, an welchem 12 Perſonen, die ſich vor allen andern um die Religion verdient gemacht hatten, ſitzen ſollten. Dreymal ſollte ein ſolches Gaſtmahl gehalten werden, und der Hochmeiſter hatte 500,000 preußiſche Mark zu den Koſten derſelben beſtimmet. Blos der Ruf von dieſem prächtigen Aufwande hatte viele Deutſche bewogen, zu dieſem Feldzuge nach Preuſſen zu kommen. Das erſte Gaſtmahl wurde zu Kauen am Aegidientage gehalten. Am Ehrentiſche wurde unter den Gäſten keine andere Rangordnung beobachtet, als welche ihnen ihre Verdienſte um die Religion nach den Begriffen der damaligen Zeit gab. Alſo erhielt an demſelben ein öſterreichiſcher Ritter Kinodius von Richardsdorf, weil er 60 Türken mit eigener Hand erlegt hatte, den erſten, und der Hochmeiſter, weil er aus

Liebe zum Orden die Vermählung mit einer reichen und ſchönen Gräſinn von Habſpurg ausgeſchlagen hatte, den fünften Platz. Die Mahlzeit geſchah unter freyem Himmel, und währete von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittages. Man trug dreyßig Gerichte auf, und zu jedem wurden neue ſilberne Teller und Löffel gegeben. Das Trinkgeſchirre war theils ſilbern theils gülden. Das Geräthe, welches ein jeder zum Eſſen oder Trinken gebraucht hatte, behielt er, dankte dem Hochmeiſter, und verſprach ihm treulich zu helfen. Die beyden übrigen Gaſtereyen ſollten nach dem glücklichen Ausgange dieſes Feldzuges zu Königsberg und zu Marienburg ausgerichtet werden. Doch dieſes ſchöne Heer kam in einem ſo ſchlechten Zuſtande nach Preuſſen zurück, daß der Gram darüber den Hochmeiſter aufs Krankenbette warf, und er an einem hitzigen Fieber den 25ſten Julius verſtarb. Die Feindſeligkeit der Geiſtlichen hat ihm den Namen **Tiberius** beygelegt, welcher lange Zeit für ſeinen Taufnamen gehalten worden iſt.

Gegen die Zeit ſeines Abſterbens entſtanden große Ueberſchwemmungen und die heftigſten Stürme, durch welche unter andern das alte Tief bey Lochſtädt ſich füllte, und ein neues bey Roſichenberg durchbrach. x) **Dorothea**, die Tochter eines muntauiſchen

x) Schütz Bl. 87. 2 bis 90. S. 1. Henneberg S. 295-297. 310. und 337. Lindenbl. in Pr. Samml. B. III. S. 224 u. 225. M. *Io. Iac. Rhodii* Conr. Tib. a Wallenrod. Ernſt von Wallenrods Vertheidig. C. T. v. Wallenrod im Erl. Pr. B. I. S. 315-362. D. M. S. Grabe Leben C. T. von Wallenr. in Actis Bor. B. I. S. 354-373. Hartknoch preuß. Kirchenhiſt. S. 243-247. Eben deſſelb. A. und N. Pr. S. 529. Braun vom poln. und preuß. Münzweſen, S. 31. *Corneri* chron. p. 1165 et 1166. Kelch liefl. Geſch. S. 126-128. Cont. *Dusb.* c. 30 et 31. p. 431 et 432.

Bauers Wilhelm Schwarze, eines Holländers von Geburt, welche von Kindesbeinen an ein unſchuldiges und andächtiges Leben geführt haben ſoll, und, nachdem ſie mit einem Danziger Handwerker, Albrecht, 26½ Jahre in der Ehe gelebet, und mit demſelben 9 Kinder erzeugt hatte, wiewol ſie ihm die eheliche Pflicht nur aus Gehorſam leiſtete, und nicht das geringſte Vergnügen dabey empfand, mit ſeiner Bewilligung eine immerwährende Keuſchheit in ihrem vier und vierzigſten Lebensjahre gelobte, und darauf nach verſchiedenen Wallfahrten ſich 1394 den 2ten May in der Thumkirche zu Marienwerder eine Klauſe erbauen ließ, um in derſelben eine von Chriſto ſelbſt in einer Erſcheinung ihr vorgeſchriebene Regul zu beobachten, und in derſelben den 26ſten Junius 1394 in einem Alter von 58 Jahren, im Geruche der Heiligkeit ihr Leben beſchloß, ſah ihn in einer Entzückung nach ſeinem Tode in der Höllenqual. Allein als ſie dieſes Geſichte einigen Ordensbrüdern bekannt machte, ſo befahl man ihr, von dergleichen Erſcheinungen keine Worte zu machen, die man ihrer ſtarken Einbildungskraft und keiner göttlichen Erleuchtung zuſchrieb. Ja ob wol der folgende Hochmeiſter, welcher mehr als ſein Vorgänger von dergleichen Dingen glaubte, und ein großer Verehrer der Dorothea war, bey dem Pabſte Bonifacio IX. um ihre Heiligſprechung anhielt, dieſer auch 1404 die Unterſuchung ihres Lebens und Wunderwerke anfieng: ſo gerieth der Proceß wegen dieſer Sache nach Conrads von Jungingens Tode gänzlich ins Stecken, weil es dem Orden nachtheilig geweſen ſeyn würde, hiedurch ſelbſt die Rechtmäßigkeit der Vorwürfe, welche Dorothea dem ganzen Orden wegen ſeiner Hoffarth gemacht hatte, und die Göttlichkeit ihrer Prophezeyungen von dem Untergange deſſelben zu beſtätigen, wiewol ſie ohngeachtet dieſer

förmlichen Heiligſprechung den Namen einer Patroninn von Preuſſen erhalten hat, Wallfahrten zu ihrem Grabe geſchehen, und Vorſchriften, was man zu ihrer Ehre thun ſoll, um ihre Vorbitte zu erlangen, abgefaßt worden ſind. y)

Regierung Conrads von Jungingen.

Auf Conraden von Wallenrod folgte ein anderer Conrad, nämlich Conrad von Jungingen, der aber einen ganz andern Gemüthscharakter hatte. Als er 1394 den 30ſten November erwählet wurde: 1394
ſo weigerte er ſich aus einer rühmlichen Demuth, dieſe Wahl anzunehmen, obwol hernach ſeine Regierung einen jeden überzeugte, daß dieſelbe keinen Würdigern hätte treffen können. Seine Kriegsthaten bewieſen zur Gnüge, daß er keinen Feind ſcheue, aber er liebte den Frieden, weil er ihn ſeinem Staate unentbehrlich hielt, und richtete doch mehr aus, als ſein Vorfahr mit allem großen Geräuſche. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung langte vom päbſtlichen Hofe die Beſtätigung des Tauſches an, welchen der Orden mit dem Biſchofe von Curland wegen ſeines Drittheils an Memel getroffen hatte. Der König Albrecht von Schweden hatte 1386 die Inſul Gothland für 20,000 Roſenobel an den Orden verpfändet, aber nachdem derſelbe 1389 mit ſeinem Sohne Erich in die Gefangenſchaft der Königinn Margaretha von Dänemark gerathen war, ſo war dieſe Inſel wieder eingelöſet worden. Doch Stockholm wurde durch die Hutbrüder für den König erhalten, und die Hanſeeſtädte, welche wegen ihres Handelsvortheils die nordiſchen Königreiche lieber unter mehrere Könige vertheilt, als unter einem Oberhaupte vereinigt ſahen, unterſtützten die Vitalianer, welche daher dieſen Namen angenommen hatten, weil ſie Stockholm mit Proviant verſahen, damit dieſe Stadt nicht aus Mangel der Lebensmittel der Königinn Margare-

y) *Lilienthal* hiſt. B. Dorotheae.

tha in die Hände fallen möchte. Da nun dieſe durch ihre Kapereyen der Schiffahrt der Unterthanen der Königinn großen Schaden thaten: ſo beſchloß ſie, ſich mit den Hanſeeſtädten auszuſöhnen, und dergeſtalt die Vitalianer ihrer Stütze zu berauben. Es
1395 langten nämlich um Pfingſten 1395 Abgeſandte von den Städten Lübeck, Thorn und Stralſund in Lindholm an, um mit Margarethen einen Vertrag wegen der Befreyung des Königs von Schweden und ſeines Prinzen, die an dieſem Orte ſchon ſieben Jahre gefangen geſeſſen hatten, zu machen, und dieſelbe ertheilte ihren Gefangenen auf drey Jahre mit folgenden Bedingungen Urlaub, daß dieſe drey Städte nebſt Elbing, Reval, Greiphswald und Danzig, für ſie Bürgſchaft leiſten ſollten, daß ſie in der gemeldeten Zeit ſich mit der Königinn ſetzen, oder nach Verfließung derſelben ſich wieder in die Gefangenſchaft ſtellen; widrigenfalls aber 60,000 Mark fein Silber an die Königinn bezahlen, den Städten aber zu ihrem Unterpfande die Stadt Stockholm von dem Könige Albrecht gegeben werden ſollte, durch deren Ueberlieferung in die Hände der Königinn ſie ſich von der Bezahlung der 60,000 Mark losmachen könnten. Die Königinn ließ auch Albrechten und Erichen nicht eher los, bis ſie den Städten Stockholm eingeräumt, und denſelben die Vollmacht gegeben hatten, mit derſelben, falls Albrecht die Bedingungen des Vergleichs nicht erfüllen werde, nach ihrer Willkühr zu verfahren. Darauf wurde von den Städten eine doppelte Beſatzung, eine von denen, welche unter der Herrſchaft des Ordens ſtunden, unter dem Befehle eines Rathsherrn von Danzig Hermann von der Halle, und die andere von den drey übrigen Städten in Stockholm geleget, welchen die Stadt den Eid der Treue ablegte. Durch Schließung dieſes Vergleiches wurde den Vitalianern

der

der Vortheil benommen, unter dem Schutze der Hanſeeſtädte Seeräuberey zu treiben. Sie trennten ſich alſo, und ein Theil von ihnen gieng nach Hauſe, ein anderer hingegen ward von dem Prinzen Erich auf dem Theile der Inſul Gothland, welcher annoch Albrechten für ihren Herrn erkannte, geheget. Derſelbe verſtarb zwar 1396 und darauf ſchickte Margaretha 1397 zween ſchwediſche Herrn, Wisby zu belagern. 1396 1397

Albrecht, welcher ſelbſt nicht im Stande war, Gothland zu behaupten, wendete ſich an den Orden, und darauf ließ der Hochmeiſter eine Flotte ausrüſten, und mit 4000 Soldaten beſetzen, welche Margarethens Heer aus dem Felde ſchlugen, und von der Inſul vertrieben, die Vitalianer aber, welche, da ihnen aller rechtmäßige Vorwand benommen war, dennoch Seeräuberey zu treiben fortfuhren, köpfen ließen. Der König kam hernach nach Preuſſen, und verlangte ein Stück Geld für ſeine Rechte auf die Inſul. Doch man gab ihm zur Antwort, daß man dieſelbe nicht von ihm empfangen, ſondern durch das Kriegsrecht von dem däniſchen Heere und den Vitalianern erobert habe. Zugleich verlangte man, daß er dem Vertrage mit der Königinn nachkommen möchte. Da er ſich nun weder in die Gefangenſchaft ſtellen wollte, noch 60,000 Mark erlegen konnte, ſo erlaubte er ſeinen Bürgen, mit ihrem Pfande nach ihrem Gutdünken zu verfahren. Dieſe waren anfangs zweifelhaft, ob ſie die Stadt für dieſes Geld ſelbſt behalten, oder durch Abtretung derſelben ſich ihrer Bürgſchaft entledigen ſollten. Endlich aber ſchien ihnen das erſtere mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn, und alſo räumten ſie 1398 Stockholm der Königinn Margaretha ein. Dieſe ward 1398 alſo geruhige Beſitzerinn aller drey nordiſchen Reiche, da zumal die meklenburgiſchen Hanſeeſtädte Roſtock

und Wismar, die bisher die Parthey ihres Herzogs, des Königs Albrechts vertheidigt hatten, ſich gleichfalls mit ihr ausſöhnten. Dieſes geſchah zu der Zeit, da eine Geſandtſchaft des ganzen hanſeatiſchen Bundes in Seeland ein Bündniß zur Vertilgung der Vitalianer ſchloß. z) Denn da die Macht und der Uebermuth dieſer allgemeinen Feinde der Schiffahrt von Tage zu Tage zu nahm: ſo hatten die Hanſeeſtädte auf einer Zuſammenkunft zu Lübeck beſchloſſen, daß wider dieſelben die Lübecker zwey Schiffe mit 200, die Hamburger eines mit 50, die pommeriſchen Städte zwey mit 200, die preußiſchen zwey mit 200 und die liefländiſchen eines mit 100 Soldaten ausrüſten ſollten. Die Matroſen und alle Schifsleute wurden nicht unter die Soldaten gerechnet, von welchen unter jedem Hundert vierzig Schützen waren. Dieſe Schiffe wurden Friedensſchiffe genannt, weil ſie den Frieden in der See wieder herſtellen ſollten, und an die Königinn von Dänemark, den Herzog von Burgund, und den Hochmeiſter geſchrieben, daß ſie in einem zum allgemeinen Beſten gereichenden Vorhaben ihnen alle Förderung thun, und dagegen den Vitalianern keinen Aufenthalt in ihren Häfen verſtatten möchten. Zu Beſtreitung der Unkoſten dieſer Schifsrüſtung wurde ein Pfundzoll auf ſo lange Zeit, als es dem Bunde gefallen würde, beliebet, welcher in allen Hanſeeſtädten eingenommen, und hernach unter diejenigen, welche die Koſten getragen hatten, vertheilt werden ſollte. Es iſt aber dieſer Pfundzoll vom Pfahlgelde wohl zu unterſcheiden. Das Pfahlgeld nämlich wurde von allen Gütern, ſo ſeewärts kommen und ausgehen, auf immer

z) Schütz B. 90, 2 bis 93. *Erici Olai* hiſtoria Suecorum p. 140-148. *Cornerus* p. 1166. 1170. 1171. 1175. 1178. 1179. 1181. Pr. Samml. Band III. S. 225.

immer bezahlet, und von jeder Stadt zu Beſtreitung der Koſten, welche die Unterhaltung der Schiffahrt und der Häfen erfordert, angewendet. Der Pfund-zoll hingegen war eine auſſerordentliche Auflage, welche mit Gutbefinden des ganzen hanſeatiſchen Bundes, wenn derſelbe außerordentliche Unkoſten hatte, von den Waaren, welche von einer Hanſeeſtadt in die andere zur See eingeführet wurden, gelegt, und zum gemeinſchaftlichen Beſten derſelben verwendet wurde. Zwar hatten ſich die Hochmeiſter bisweilen angemaßet, denſelben gleichfalls in den preußiſchen Häfen einzufordern. Allein ſie wußten ſelbſt, daß dieſes eine Verletzung der culmiſchen Handfeſte ſey, 1399
und daher forderten ſie denſelben auch alsdenn nicht als ein herrſchaftliches Recht, ſondern unter dem Vorwande der nothwendigen Erſtattung einiges von ihnen zum Beſten des hanſeatiſchen Bundes gemachten Aufwandes. Doch die übrigen Städte wollten ihnen niemals geſtatten, unter einigerley Vorwande, einen Seezoll anzulegen, und daher ruheten ſie in einem ſolchen Falle nicht eher, bis ſie den Orden entweder in der Güte, oder auch durch Thätlichkeiten gezwungen hatten, den Pfundzoll wieder aufzuheben. Auch jetzt ſchrieben ſie an den Hochmeiſter, daß er ſich deſſelben nicht anmaßen, ſondern ihn durch ſeine Städte einnehmen, und dieſelben gleich andern bundesverwandten Städten davon Rechnung thun laſſen möchte; und er enthielt ſich auch darauf deſſelben.

Um den Vitalianern alle Mittel zur Fortſetzung des Krieges zu benehmen, kauften die preußiſchen Städte dem Könige Albrecht ſein Recht auf Gothland ab, und darauf liefen alle Friedensſchiffe nach Gothland aus. Sie hatten aber das Unglück, daß ſie ein calmariſches Schiff, welches von der Königinn 1400
Margaretha zu gleichem Entzweck ausgeſchickt war, aus Irrthum für ein feindliches hielten, worauf in

der erſten Hitze die Leute getödtet, und das Schiff verbrannt wurde. Margaretha nahm dieſes ſo ungnädig auf, daß ſie nicht nur auf das erſte Gerüchte, daß dieſes Schiff angehalten ſey, an den Hochmeiſter ſowol als die Städte wegen Befreyung der Menſchen und des Schiffes ſchrieb, a) ſondern auch, nachdem ſie den ganzen Verlauf erfahren hatte, nicht nur keine Schiffe weiter ſchickte, welche laut ihrem Verſprechen mit den Friedensſchiffen der Hanſeeſtädte wider die Vitalianer kreuzen ſollten, ſondern auch dieſe Verletzung ihrer Unterthanen aufs ſchärfſte zu rächen drohte. Dieſer Vorfall machte die Lübecker ſo furchtſam, daß
1399 ſie 1399 zwey bewaffnete Schiffe, als dieſelben auf ihr Befragen ſich für däniſche ausgaben, nicht angreifen wollten, und da die Preuſſen ſich an dieſes Vorgeben nicht kehrten, ſondern weil ſie gar zu gut wußten, daß es Seeräuber ſeyn, ſie angriffen und aufbrachten, dieſe darüber zur Rede ſtellten. Die Preuſſen erklärten ſich, die Gefangenen nach Wisby zu führen, und daſelbſt den Kaufleuten vorzuſtellen, und auf derſelben Zeugniß ſie entweder loszulaſſen oder zu beſtrafen. Ob nun wol dieſelben allda durch eilf Kaufleute der Seeräuberey überführt, auch die denſelben geraubten Güter in ihren Schiffen gefunden wurden: ſo machten doch die Lübecker ſo viel Einwendungen hiegegen, daß es zwiſchen ihnen und den Preuſſen von den Worten zu wirklichen Feindſeligkeiten kam, und beyderſeitige Schiffe einander beſchoſſen, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte, und den folgenden Morgen die Lübecker ſich eines beſſern beſannen, und darein willigten, daß die Gefangenen als Seeräuber geköpft, und über Bord geworfen würden.

1400 1400 ward die Sache wegen des calmariſchen Schiffes dergeſtalt beygelegt, daß den Entleibten in Preuſſen

a) Pr. Lieferung, S. 124. und 125.

Preuſſen ein dreytägiges, und zu Calmar viermal in dieſem Jahre ein Leichenbegängniß gehalten, 200 Armen Reiſekoſten zu Wallfahrten, wie auch jährlich fünf Stück feine Lacken und 200 Paar Schuhe unter 200 Arme zu Calmar gegeben, den drey däniſchen von Adel eine, und den übrigen Verſtorbenen gleichfalls eine ewige Seelmeſſe zu Calmar, wie auch drey ewige Meſſen zu Thorn, Elbing, und Danzig geſtiftet, und endlich den Anverwandten der Verſtorbenen 4000 Mark ſchwediſch bezahlt werden ſollten. Von den Koſten zu Erfüllung dieſes Vertrages nahmen die Lübecker tauſend Mark Lübiſch, und die Verſorgung von funfzig Pilgrimmen über ſich; das andere alles trugen die preußiſchen Städte, welche auch Gothland durch Vermittelung des Kaiſers **Wenceslav** der Königinn der drey nordiſchen Reiche doch gegen Erſtattung der empfangenen Schäden und gehabten Unkoſten und eine genugſame Verſicherung für künftige Ungelegenheiten abtraten, wiewol die wirkliche Abtretung erſt 1408 erfolgte. b)

Mit ſo vieler Mühe und Koſten das gute Vernehmen mit der Königinn **Margaretha** wieder hergeſtellt war: ſo leicht hätte es 1402 durch die Schuld 1402
eines Betrügers und einiger leichtgläubigen Kaufleute wieder geſtört werden können. Dieſe glaubten an einem Kranken, den ſie in einem Dorfe bey Graudenz antrafen, viele Aehnlichkeit mit dem verſtorbenen Könige Olaf von Norwegen, dem Sohne der Königinn **Margaretha** zu bemerken, und brachten dieſes unter die Leute. Da nun dieſer wahrnahm, daß er, wenn er ſich für den König ausgäbe, einen Anhang bekam, welcher ſo einfältig war, ihn auf Rechnung, daß er Alles hernach reichlich wieder erſtatten

b) Schütz deutſch Bl. 91 = 96. lat. 197 = 206. *Corner.* p. 1181.

ſtatten werde, zu unterhalten: ſo bekannte er ſich für denſelben, und hielt ſich in Danzig öffentlich als einen König. Ja er hatte die Verwegenheit, von Margarethen ſein Reich durch einen Herold abfordern zu laſſen. Die Königinn aber ſchickte eine ordentliche Geſandtſchaft an den Hochmeiſter, und verlangte von ihm, daß er denſelben nach Dänemark zur Unterſuchung ſchicken möchte, ob er ihr Sohn oder ein Betrüger ſey, mit dem Erbieten, ihm in erſterm Falle die Krone abzutreten. Der Hochmeiſter willigte in ihr Begehren, und ſchickte ihn mit etlichen Ordensherren, welche der Unterſuchung beywohnen ſollten. Aber man befand, daß er nicht einmal die Sprache konnte, und er ſelbſt bekannte ſein eigentliches Herkommen, und wollte ſich damit entſchuldigen, daß er niemals daran gedacht haben würde, einen König vorzuſtellen, wenn ihn die Kaufleute nicht dafür angeſehen, und ſo gut bezahlt hätten. Hierauf ward er zum Feuer verurtheilt, die Kleinode aber und die Güter, welche er bey ſich hatte, in ein Kloſter in Verwahrung gegeben, welches ſolche den wahren Eigenthümern ausliefern ſollte. c)

In eben dieſem Jahre vergrößerte der Orden ſeinen Staat durch Erkaufung der Neumark für 63,000 ungariſche Gulden von Siegmund, dem Könige von Ungarn, als damaligen Herrn derſelben, doch mit der Bedingung, daß der Verkäufer, der Kaiſer Wenceslav und der Markgraf Jodokus von Mähren nebſt ihren Erben das Recht haben ſollten, dieſes Land gegen Erlegung des vorgeſtreckten Geldes wieder einzulöſen. Die Landvogtey Schiefelbein und Dramburg waren ſchon 1400 durch den Eigenthumsherrn, einen von Wedel, mit Bewilligung des Kaiſers und des Königs von Ungarn an den Orden überlaſſen wor-

c) Pr. Samml. B. III. S. 230. 231. *Corner*. p. 1185.

worden. d) Der Hochmeiſter war aber nicht nur auf Erweiterung ſeiner Gränzen, ſondern auch auf die Erhaltung und Vermehrung des innern Wohlſtandes ſeines Landes bedacht. Hieher gehören die 1398 mit Bewilligung der Gebietigere gemachte Schiffsgeſetze, e) und die 1400 gemachte Verordnung, die Waaren zu bracken, und die ganz falſchen und verdorbenen zum Schaden des Verkäufers zu verbrennen; f) die 1404 mit England verglichene 1404
Abthuung einiger Handelsbeſchwerden, g) vornehmlich aber die 1405 gemachten Landesordnungen. 1405
Vermöge derſelben ſollten die Aemter des Landes blos an Mitglieder des Ordens verlehnt werden; kein Ordensbruder über 10, und kein Komthur über 100 Pferde halten; nur rittermäßigen Leuten Wehr, Waffen oder Geſchoß über Land zu führen erlaubt ſeyn, an allen Sonn- und Feyertagen aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon dem Gottesdienſte beywohnen; kein Verurtheilter, ohne gebeichtet und das Abendmahl empfangen zu haben, abgethan werden; alle Zauberer, Waydeler und dergleichen verbrannt werden; die Gewerke und Gilden jährlich nur einmal ihre Zuſammenkunft halten; einem jedem freyſtehen, ſich ſeines entlaufenen Geſindes allenthalben zu bemächtigen; ein Aechter, welcher aus bloßem Frevel ſich von der Acht nicht los machen wollte, vogelfrey ſeyn; ein Verletzer der heiligen Stätten gebührenden Ehrerbietung, nach Größe ſeiner Vergehung am Leibe oder Gute, und wer an einem ſolchen Orte jemanden ſchlagen oder verwunden möchte, mit Verluſt

d) Gundlings Brandenb. Atlas, S. 258. 259. Preuß. Samml. S. 229.
e) Culm. Recht, S. 13.
f) Schütze Bl. 96. S. 2. und Bl. 97. S. 1.
g) Pr. Samml. B. III. S. 232.

Verluſt der Hand beſtraft werden; die Handwerker ihre Arbeit mit ihrem Marke zeichnen; ein Entführer einer Jungfrau auf ewig das Land meiden, und ſie ſelbſt, wenn ſie ihren Willen darein gegeben hätte, aller Erbſchaften unfähig ſeyn; ein Jungfrauſchänder entweder ſeinen Kopf verlieren, oder die Geſchändete heyrathen; derjenige, wer ſeinem Pfarrherrn den Zehnden boshaft verweigern möchte, ehrlos ſeyn, und vor keinem Gerichte zugelaſſen werden; und Niemand ſich an einem Landboten bey Verluſt ſeines Halſes vergreifen. h)

In der That hatte unter dieſem Hochmeiſter der Orden den höchſten Gipfel des Wohlſtandes erreichet. Man zählte allein in Preuſſen 4 Biſchöfe, 4 Großgebietiger, 28 Komthurs, 46 Hauskomthurs, 38 Convente, 81 Spittelherren, 65 Kellermeiſter, 40 Küchenmeiſter, 37 Pfleger, 18 Vögte, 39 Fiſchmeiſter, 93 Mühlmeiſter, 35 Chorweyherren, eben ſo viel Ordensdomherren, 25 Pfarrherren des Ordens, 162 Chorherrenprieſter, 3162 Ritterbrüder, und 6200 Dienſtknechte und Geſinde. Das Land hatte 55 beſeſtigte Städte, welche ſich alle in blühendem Zuſtande befanden, 48 Schlöſſer, 18368 Dörfer 640 Pfarrdörfer und 2000 Freyhöfe. Die gewiſſen Einkünſte des Ordens beliefen ſich über 800,000 rheiniſche Gulden. i) Von dem Reichthume einzeler Unterthanen zeuget das Vermögen eines einzigen Bauers zu Nicolswalde, welcher das ganze Seewerder gepachtet hatte, und jährlich auf Marienburg fünf Laſt Butter Zinß geben mußte. Dieſer hatte durch Viehzucht, Weidegeld und Knickerey, die ſo weit gieng, daß er ſeine Zeche in den Wirthshäuſern nicht mit baarem Gelde, ſondern mit drey Käſen jedesmal bezahlte, weil er das liebe Geld nicht anrühren wollte, ſo

h) Schütz Bl. 97. S. 2. Culm. Recht, S. 268.
i) Schütz Bl. 100. S. 2. lat. p. 216.

ſo viel vor ſich gebracht, daß er über 11½ Tonnen voll Pfennigen, Schillingen und Groſchen beſaß. Die Tonnen ſollen von der Größe derjenigen geweſen ſeyn, in welche man das grobe Salz packet, und dergeſtalt würde dieſer Bauer über 1½ Millionen an unſerm Gelde beſeſſen haben. Conrad von Jungingen war keiner von denen Landesherren, welche nur darum einige von ihren Unterthanen ſich bereichern laſſen, damit ſie dieſelben als vollgeſogene Schwämme auf einmal ausdrucken können, ſondern ſuchte vielmehr eine beſondere Ehre darinn, daß er einen Bauren hätte, der eine Laſt Geld beſäſſe, und befahl daher, daß die zwölfte Tonne aus ſeinem Schatze vollgefüllt würde. k)

Allein mit dem Wohlſtande erreichte auch der Uebermuth die höchſte Stufe. Die Bauren von Lichtenau im großen Werder trieben denſelben ſo hoch, daß ſie ſich nicht ſcheueten, mit den Geiſtlichen ſelbſt ihr Geſpötte zu treiben, ja ſo gar an ihnen zu vergreifen, einen Pilgrimm lebendig am Spieße braten, und den Hauskomthur von Marienburg mishandelten. Doch dieſes war ihr letztes Verbrechen. Denn nun konnte man ihnen nicht länger nachſehen. Doch hatten ſie die Verwegenheit, ſich wider die Mannſchaft, welche zu Befreyung des Hauskomthurs ankam, zur Gegenwehr zu ſetzen. Doch nachdem einige getödtet waren, ſo wurden die übrigen zu Marienburg eingebracht, und mußten erſt mit ihrem Gelde und eigenen Händen den Schloßthurm an der Nogat aufbauen, hernach aber ein Jahr lang darinnen bey Waſſer und Brod ſitzen, wiewol ſie lieber die ganze Straſſe von Großlichtenau bis Marienburg mit Groſchen belegt hätten. l) So übermüthigen Unterthanen konnte ihr friedfertiger Hochmeiſter unmöglich

k) Schütz Bl. 97. Pr. Samml. B. I. S. 269 - 280.
l) Schütze Bl. 97. S. 2. bis Bl. 99. S. 1.

möglich gefallen. Man ſagte öffentlich: er ſchicke ſich beſſer zu einem München als zu einem Hochmeiſter.

Da der größte Theil der Ordensritter einen Krieg mit Polen eifrig wünſchte: ſo beſaß er genugſame Einſicht und Standhaftigkeit, ſich ihnen zu widerſetzen, und wenn gleich bisweilen die Polen während dem Frieden hie und da Streifereyen verübten, und Ochſen oder Pferde wegtrieben, ſo wollte er lieber dieſe Kleinigkeiten verſchmerzen, als das Leben ſeiner Unterthanen und die Wohlfahrt ſeines Landes dem ungewiſſen Glück eines Krieges ausſetzen. So gar ſein Zwerg, welcher zugleich ſein Hofnarr war, zog ihn mit ſeinen friedliebenden Geſinnungen auf, und begrüßte ihn einmal mit dem Namen, gnädige Frau Aebtiſſinn. Doch Conrad gab ihm hierauf zur Antwort: Narr, du redeſt dieſes nicht aus dir ſelbſt, ſage aber denen, welche dich angeſtiftet haben, und die ſo ſehr nach einem Kriege verlanget, daß ſie nach meinem Tode ſo viel Krieg bekommen werden, daß ſie nicht wiſſen werden, wie ſie wieder herauskommen werden. So gar der Biſchof von Cujavien, Johann Kropidlo, wollte ihn mit vielen Vorſtellungen zum Kriege bewegen. Allein er bekam zur Antwort: Seit der Zeit, daß ſich die Geiſtlichen in Staatsgeſchäfte gemenget, haben diejenigen Fürſten, welche ihren Rathſchlägen gefolget ſind, allemal Urſache gehabt, ihre Willfährigkeit zu bereuen, da der Geiſtlichen Entzweck allemal ihr eigener Vortheil geweſen iſt. Nichts iſt unanſtändiger für einen Prediger des Friedens, als daß derſelbe am Blutvergießen und allem Elende, welches der Krieg mit ſich führet, ein Vergnügen findet. Noch auf ſeinem Todbette war er darauf bedacht, wie er dieſes Gut, welches er mit ſo vieler Mühe und Sorgfalt während ſeiner ganzen Regierung in ſeinem Lande erhalten hatte, demſelben auch

nach

nach ſeinem Tode verſchaffen möchte. Er ſah, daß der größte Theil der Ritter ſeine Augen auf Ulrichen von Jungingen gerichtet habe, denſelben zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Ob aber wol dieſer ſein naher Anverwandter, und nach einigen Nachrichten ſein Bruder, nach andern hingegen ſein Brudersſohn war: ſo galt doch die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen bey ihm mehr, als die Aufnahme ſeines Geſchlechtes. Denn er wußte, daß Ulrich nur dadurch die Gunſt der mehreſten Ordensbrüder erlangt hatte, weil Niemand nach dem Kriege mit Polen begieriger war, als derſelbe. Deswegen forderte der kranke Hochmeiſter 1407 den Großkomthur und den Treßler vor ſein 1407
Sterbebette und widerrieth ihnen aus allen Kräften die Wahl eines Mannes, von welchem er voraus ſehe, daß er durch ſeine unvernünftige Hitze den Orden in das größte Unglück ſtürzen würde. Bald darauf verſtarb er am Mittwoche vor Oſtern. m)

So ſehr Conrad den Orden die Wahl Ulrichs widerrathen hatte: ſo wenig achtete man hierauf, ſondern ernannte ihn den Sonntag nach Johannis zum Hochmeiſter. Aber es traf auch alles ein, was ſein Vorgänger von ihm und ſeiner Regierung gemuthmaſſet hatte. Denn er glaubte, daß ihn 1409 1409
die Erklärung Vladislavs Jagello, daß er, wenn der Orden Litthauen zum Schauplatze des Krieges machen würde, nicht entübrigt ſeyn könne, durch einen Einfall in Preuſſen den Orden zur Beſchützung ſeiner eigenen Gränzen, zur Verlaſſung von Litthauen, als eines mit ſeiner Krone genau verbundenen Landes, zwingen müſſe, und das allgemeine Aufgebot des Adels, welches Jagello ergehen ließ, (der vielleicht nicht ſo hitzig geweſen ſeyn würde, wenn die Königinn Hedwig,

Regierung Ulrichs von Jungingen.

m) Schütze Bl. 89. S. 2. und Bl. 100. S. 2. Continuat. *Dusb.* c. XXXII. p. 432. Henneb. S. 298.

Hedwig, welche auf polniſcher Seite ſo eifrig für die Erhaltung des Friedens mit dem Orden, als auf der Seite des Ordens der verſtorbene Hochmeiſter zu eben dieſem Zwecke gearbeitet hatte,) genugſam zum Kriege wider denſelben berechtige. Er ſchickte alſo dem Könige den Fehdebrief zu, und fiel zugleich ſelbſt in Dobrzin ein, und verwüſtete daſelbſt das platte Land mit Brennen und Morden dergeſtalt, daß auch des Lebens des Frauenzimmers und der Kinder nicht verſchonet wurde. Selbſt die Hauptfeſtung Dobrzin ward in Brand geſteckt, Bobrownicki aber nach erfolgter Eroberung erhalten. Zlotoria wurde unter Tanzen, Singen und Spielen des thorniſchen Frauenzimmers abgebrochen, und die Baumaterialien zur Erbauung der Johannis-Kirche in Thorn angewendet. Mit einem andern Heere brachen die Komthurs von Thorn und Schlochau in das Kroniſche ein, und zerſtörten daſelbſt die Städte Stempelburg, Kandzau und Bromberg. Das Schloß des letzten Ortes ward ihnen durch die Beſtechung des Burggrafens zu Theil, und der General von Großpolen grämte ſich darüber zu todte. Der dritte Theil rückte unter Anführung der Komthuren von Oſterode und Brandenburg in Maſovien, und verheerete den Landtheil des Herzogs Johann, eines Bundesgenoſſen des Königs von Polen, verſchonte aber mit aller Sorgfalt die Beſitzungen des Herzogs Szemovits, weil derſelbe ſich allemal als einen guten Freund des Ordens bewieſen hatte.

Der König von Polen fertigte dagegen den 10ten Auguſt zu Opatov ein Schreiben an alle chriſtliche Staaten aus, ſie zu bewegen, dem Orden in dieſem Kriege keinen Beyſtand zu leiſten. In dieſer Schrift rufte er zuerſt Gott als einen Herzenskündiger an, daß derſelbe ihn dergeſtalt regieren möchte, daß er nichts wider die Wahrheit ſchreibe. Hernach erzählet

er die Umſtånde, aus welchen erhelle, daß die Kreuzritter ihm fålſchlich aufbůrden, daß er aus Sachen, die gar leicht in der Gůte beygelegt werden kŏnnen, ein groſzes Aufheben mache, um nur Vorwånde zum Kriege wider ſie zu bekommen; wie ſie wåhrend dem Frieden und gutem Verſtåndniſſe mit Polen, ihn und den Groſzherzog **Vitold** in der ganzen Chriſtenheit angeſchwårzt håtten, als wenn durch dieſelbe kein einziger heydniſcher Litthauer bekehret ſey, und die vorherigen griechiſchen Chriſten nur zum Schein den catholiſchen Glauben angenommen håtten. Allein der Kŏnig beruft ſich darauf, daß er, da er ſowol die Heyden als Griechen bewogen habe, ſich ŏffentlich fůr katholiſche Chriſten zu bekennen, Alles gethan habe, was in ſeinen Kråften geſtanden, indem er als ein Menſch die Gedanken der Herzen nicht wiſſen kŏnne und nicht unterlaſſen haben wůrde, wenn die Creuzritter ihm ſolche verſtellte Chriſten angezeigt håtten, dieſelben mit aller Schårfe zu beſtrafen. Der Augenſchein belehre einen jeden von dem blůhenden Zuſtande des Chriſtenthums, (welches Wort hier blos die katholiſche Religion anzeiget,) in Litthauen, welches durch ihn daſelbſt innerhalb wenigen Jahren in weit grŏßere Aufnahme gebracht worden, als es durch die Creuzritter in zwey ganzen Jahrhunderten in Preuſſen angewachſen ſey, da die ganze Bekehrung der heidniſchen Preuſſen darinnen beſtehe, daß dieſelben getauft ſeyn, und ihre Oberherren ſich gar nicht darum bekůmmern, daß ſie noch ihre heidniſchen Gebråuche beybehielten. Von dieſer Wahrheit kŏnne einen jeden auch die gegenwårtige Erfahrung ůberfůhren, da die Samogitier innerhalb den fůnf Jahren, daß ſie unter der Herrſchaft des Ordens gelebet, oft um die Taufe angehalten håtten, vom Orden aber niemals ihrer Bitte gewåhret worden ſeyn. Die ganze Abſicht des Ordens gehe dahin, unter lauter nichtigen

Vorwänden ſich der Länder aller Nachbarn zu bemächtigen, daher derſelbe als ein allgemeiner Feind angeſehen werden müſſe, indem bey demſelben eine jede gute Gelegenheit, ſeine Gränzen auf Unkoſten der Benachbarten zu erweitern, die Stelle eines Rechtsgrundes vertrete. Die Nachſicht ſeiner Nachbaren vermehre deſſen Uebermuth, wie er denn ſelbſt, bloß aus Liebe zum Frieden, ſehr viel von ſeinen unſtreitigen Rechten habe fallen laſſen, um ſo wol alle Gelegenheiten zum Bruche mit einer benachbarten Macht aus dem Wege zu räumen, als deſto bequemer die Ausbreitung des Chriſtenthums beſorgen zu können, weswegen er Dobrzin, welches die Kreuzritter wider den mit Caſimirn geſchloſſenen Frieden an ſich gezogen hätten, ihnen mit einem großen Gelde wieder abgekauft hätte. Doch dieſe ſeine übermäßige Geduld hätte ſie nur kecker gemacht, daß ſie, eine Menge anderer Beleidigungen nicht zu erwähnen, der Schlöſſer Drieſen und Santock nebſt andern Stücken Landes, welche ihm und dem Herzoge Johann von Maſovien gehören, ſich widerrechtlich bemächtigt hätten. Und auch bey ſo offenbaren und vervielfältigten Verletzungen des Friedens ſey er zu keinen Thätlichkeiten geſchritten, ſondern habe vielmehr durch ſeine häufigen Geſandſchaften an den Orden, Alles dieſes in der Güte abzumachen, ſich demſelben zum Gelächter gemacht. Aus dieſem allen könne ein Jeder leicht urtheilen, daß die Beſchwerden des Ordens über ihn ſo wenig einigen Glauben verdienen, daß derſelbe vielmehr nur zu Unterdrückung guter Chriſten und Beförderer des Wachsthums der wahren Religion Hülfe verlange.

Allein da die Feder nicht vermögend war, dieſen Streit zu entſcheiden; ſo griff der König gleichfalls zum Schwerdte, und rückte mit dem polniſchen Heere am Michaelistage vor Bromberg. Der Orden, welchem

chem der Kunſtgriff nicht unbekannt war, einen überlegenen Feind nicht durch das Schwerdt, ſondern durch Unterhandlungen zu überwinden, ſuchte die Feſtung dadurch zu erhalten, daß er den Herzog Conrad von Oelsniß an den König abſchickte, und ſich erbot, dieſelbe in die Hände des Königs von Böhmen Wenceslavs zu überliefern, und denſelben zum Schiedsrichter in allen Streitigkeiten mit Polen und Litthauen anzunehmen. Doch der König wußte gar wol, daß Bromberg ihm jetzt nicht entgehen könne. Darum wollte er die Ueberlieferung dieſer Feſtung an Wenceslav nur unter der Bedingung verſtatten, wenn der Orden zugleich ganz Dobrzin dieſem Schiedsrichter einräumen werde. Da der Orden dieſes nicht eingieng; ſo ſetzte der König die Belagerung fort, und am achten Tage derſelben übergab die Beſatzung der Kreuzritter den Ort, und nachdem dieſelbe ausgezogen war, ließ der König die Mängel der Werke ausbeſſern, belegte ihn mit ſeiner Beſatzung und rückte bis Schwetz vor, allwo einige Mannſchaft, die ſich bey dieſer Stadt zuſammengezogen hatte, mit ſolcher Eile ihr Lager verließ, daß das königliche Heer noch die Gezelte und Sachen in demſelben fand. Doch da zu eben der Zeit der Großherzog von Litthauen ſich bey dem Könige entſchuldigen ließ, daß er dieſes Jahr mit ſeinen Litthauern nicht zu ihm ſtoſſen könne, und ihm dabey den Rath gab, einen kurzen Stillſtand nicht auszuſchlagen: ſo gieng er den Vorſchlag des Herzogs von Oelsnitz ein, und es wurde abgemacht, daß bis nächſt künftigen Johannistag ſich beyde kriegende Theile aller Feindſeligkeiten gegen einander enthalten, und ſo lange ein jeder Theil in ſeinem Beſitze verbleiben ſolle. Mittlerweile ſollten gegen Invocavit beyde Theile mit ihren Beweiſen bey dem Könige von Böhmen als erwähltem Schiedsrichter beykommen, welcher gehalten ſeyn ſolle, wenn ein Theil dieſen

ſen Stillſtand verletzen würde, dem unſchuldigen beyzuſtehen, und wider den andern die Waffen zu ergreifen.

Ehe dieſer Stillſtandsvergleich nach Litthauen berichtet werden können: hatte Vitold durch ſeinen Bruder Sigmund eine Streiferey in das Gebiete des Ordens thun laſſen, welcher darinnen drey Städte ohne die Dörfer zu rechnen, einäſcherte, und eine Menge Menſchen daraus wegführte. Die Kreuzritter hielten dafür, daß ſie dieſes, ohne ſich eines Stillſtandsbruches ſchuldig zu machen, rächen könnten.
1410 Sie kamen alſo 1410 durch die Wüſteneyen zwiſchen Grodno und Byelsko, überfielen und tödteten die durch ihr Feuer verrathene litthauiſchen Wachen bey Jasker, und überfielen am Palmſonntage während dem Gottesdienſte Volkoniska, und zogen ſich nach Abbrennung dieſes Ortes mit vielen Gefangenen in größter Eile durch eben die Straſſe zurück, und befreyeten dadurch den Großherzog von ſeiner Furcht, welcher ſich auf die Nachricht von ihrer Ankunft in die dickſten Waldungen und Sümpfe verborgen hatte.

Mittlerweile hatten ſich Gevollmächtigte von allen denen, welche in den Krieg verwickelt waren, nämlich vom Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, den beyden Herzogen von Maſovien, und dem Hochmeiſter in Prag eingefunden, daſelbſt ihre Gründe dem Könige von Böhmen vorzutragen, damit derſelbe ſie aus einander ſetzen könnte. Doch da dieſer mehr die Bequemlichkeit als die Arbeit liebte: ſo ließ er alles auf ſeine Räthe und vornehmlich den Markgrafen Jodokus von Mähren, einen offenbaren Feind des Königs von Polen ankommen, welche mit dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche um Mitfaſten fertig wurden, und ihn in deutſcher Sprache den Parteyen bekannt machen ließen. Kaum aber hatte man angefan-

angefangen, denſelben vorzuleſen, ſo entferneten ſich die Abgeſandten des Königs von Polen und deſſen Bundesgenoſſen, und rechtfertigten ſich damit, daß der Beſcheid in einer ihnen unbekannten Sprache abgefaßt ſey, ließen ſich auch dadurch nicht befriedigen, daß Wenceslav verſprach, ihnen hernach denſelben in böhmiſcher Sprache vorleſen zu laſſen. Doch wurde derſelbe nach ihrem Abtritte bekannt gemacht. In Anſehung des Inhaltes deſſelben ſcheinet Lindenblatts Nachricht von Dlugoſſens Bericht unterſchieden zu ſeyn. Nach dem erſtern ward dem Orden der ewige Beſitz von Samogitien, ingleichen Drieſen als ein unſtreitiges Stück der Neumark zugeſprochen; dagegen ſollte dem Könige von Polen Dobrzin und alle Eroberungen des vorigen Jahres in ihrem gegenwärtigen Zuſtande wieder abgetreten werden. Ferner ſollte der König von Polen den Titul eines Erben von Pommern, worunter hier Pomerellen verſtanden wird, ablegen, und den Ungläubigen auf keine Art wider den Orden Hülfe leiſten, und falls er dieſem Ausſpruche nicht nachkäme, ſo ſollten alle chriſtliche Mächte verbunden ſeyn, ſich des Ordens wider ihn anzunehmen. Die Verwerfung der Gevollmächtigten des Großherzogs lehrte zur Genüge, daß unter den Ungläubigen Niemand anders als die Litthauer zu verſtehen ſeyn. Dlugoß ſchreibet, daß der Ausſpruch verſchiedene Stücke enthalten habe, erwähnet aber nur zweyer davon, nämlich, daß Dobrzin in die Hände des Königs von Böhmen von den Kreuzrittern in Verwahrung gegeben, dieſer innerhalb Jahresfriſt entſcheiden ſolle, welchem Theile dieſes Land von Rechtswegen zukomme, und hernach daß inskünftige das Königreich Polen ſich keinen Oberherrn aus Litthauen oder einem andern öſtlichen Lande erwählen ſolle. Doch beyde widerſtreiten einander nicht, ſondern vielmehr dienet Dlugoß dazu, daß man Lindenblatten aus

ihm ergänzen kann. Der König von Polen hätte ſich nämlich entſchuldigen können, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, Samogitien dem Orden zu übergeben, da ſowol die Bewohner dieſes Landes als vornehmlich **Vitold** im Stande ſeyn, dieſes zu verhindern, und wenn dieſes auch in ſeiner Gewalt ſtehe: ſo könne man es ihm doch nicht zumuthen, daß er dem Orden ein Land, welches er im Beſitz habe, einräumen, und ſich dagegen wegen der Abtretung desjenigen, was der Orden ihm abgenommen habe, auf deſſen bloßes Wort verlaſſen ſolle. Alſo verlangte man vermuthlich in Anſehung dieſes Stückes nur ſo viel von ihm, daß er ſich aller Einmiſchung in den Krieg wider **Vitolden**, mit welchem allein der Orden mit Hülfe anderer chriſtlichen Mächte leicht fertig zu werden verhofte, enthalten ſollte, und verſprach ihm dafür dasjenige, was ihm die Kreuzritter abgenommen hatten, wieder zu geben, doch nicht eher, bis Samogitien wieder erobert ſey. Damit er aber hievon deſto mehr verſichert ſeyn möchte, ſo ſollten die Kreuzritter ihre gemachten Eroberungen ſo gleich, nachdem **Jagello** den ſchiedsrichterlichen Spruch angenommen haben würde, dem Könige von Böhmen überliefern.

Der Orden hatte ſchon voraus ſehen können, daß der König von Polen lieber den Krieg fortſetzen, als Litthauen der Willkühr des Ordens überlaſſen, und dadurch dieſem Lande Urſache geben würde, dies kaum getroffene Band mit der Krone, welches zu knüpfen ſo viele Mühe gekoſtet hatte, und mit nicht geringerer Sorgfalt unterhalten werden mußte, wieder aufzulöſen, und dadurch die Krone nicht nur aller Vortheile dieſer Verbindung zu berauben, ſondern dieſelbe auch in alle Ungelegenheiten zurück zu ſtürzen, welchen ſie ſo lange ausgeſetzt geweſen war, als ſie mit den heidniſchen Litthauern, theils in einem unſichern

Frieden,

Frieden, theils im Zuſtande offenbarer Feindſchaft lebte. Auch war es ein ſehr ſchlechter Tauſch, daß derſelbe gegen Dobrzin und die im letzten Feldzuge verlorne Stücke Landes, welche der Orden nicht nur gänzlich verwüſtet, ſondern auch von allen haltbaren Plätzen entblößt hatte, damit er es, ſo bald es ihm einfiele, wieder einnehmen könnte, (welches deſto leichter angieng, da er aus Pomerellen ſo gleich in dieſelbe rücken, und ſie eher beſetzen konnte, ehe es dem Könige möglich war, daſelbſt anzukommen,) Samogitien dem Orden einräumen ſollte, welches nicht nur, da die Einwohner deſſelben der Kern der litthauiſchen Macht und natürliche Feinde der Kreuzritter waren, die ſtärkſte Vormauer gegen denſelben abgab, ſondern auch die Gemeinſchaft zwiſchen den preußiſchen und liefländiſchen Ordensrittern unterbrach, und alſo im Kriege die Unterſtützung, welche beyde einander leiſteten, beſchwerlicher machte. Zu dieſem Entzwecke hatte der Orden den Komthur von Elbing, Werner von Tettingen, und den Komthur von Thorn, Graf Albrechten von Schwarzburg, welche als Gevollmächtigte die Sache des Ordens vor dem Richterſtuhl des Königs von Böhmen führen ſollten, an deſſen Bruder den König Sigmund von Ungarn geſchickt, welcher nicht nur auf ihr Anhalten ein ewiges Bündniß wider den König von Polen mit ihm errichtete, und in demſelben verſprach, daß er, falls Jagello den Orden bekriegen würde, mit aller ſeiner Macht in die an ſein Reich ſtoßenden polniſchen Landſchaften rücken wolle, ſondern die Geſandten auch, zum Beweiſe ſeiner ausnehmenden Freundſchaft und Hochachtung für den Orden, zu Gevattern ſeiner Prinzeſſinn erwählte. Dagegen hatte der König von Polen ſchon im vergangenen Jahre mit dem Großherzoge von Litthauen die nothwendige Verabredungen zu einem der blutigſten Feldzüge getroffen, und

es war unter andern beliebet worden, auch die Hülfe des Khans der Tatarn, welcher dem Großherzoge unterwürſig war, in demſelben zu gebrauchen, und den König von Ungarn, mit welchem Polen einen ſechszehnjährigen Stillſtand hatte, von welchem zwölf Jahre ſchon verlaufen waren, zur Unpartheylichkeit zu vermögen. Dieſer hatte ſelbſt verlangt, zu Kesmark mit Jagellon und Vitolden eine Unterredung zu halten. Doch weil man ſchon von der mit dem Orden errichteten Freundſchaft Nachricht hatte, ſo hielt man dafür, daß man einem Nachbarn, deſſen Freundſchaft zweydeutig war, die zwo Perſonen, auf welche die Sicherheit von Polen und Litthauen beruhete, nicht anvertrauen dürfe. Es gieng alſo nur Vitold nach Kesmark, und gegen denſelben erklärte ſich Sigmund, daß er verpflichtet ſey, ſo bald der Orden angegriffen würde, ſich feindlich wider Polen zu erklären. Dagegen bemühete er ſich, es dahin zu bringen, daß entweder ihm die Vermittelung eines Friedens übertragen, oder wenigſtens Vitold überredet werden möchte, ſich von dem Könige von Polen zu trennen, ja wider denſelben mit dem Orden gemeinſchaftliche Sache zu machen. In dieſer Abſicht wollte er ihn vermögen, ſich aller Abhängigkeit von Polen zu entziehen, und den Titul eines Königes von Litthauen anzunehmen, und verſprach, durch das Anſehen, welches er als römiſcher Kaiſer hatte, es dahin zu bringen, daß die ganze Chriſtenheit dieſe ſeine neue Hoheit erkennen ſollte. Vitold wies zwar diesmal dieſen Antrag von ſich; allein ſein ehrgeiziges Gemüth ward doch dadurch ſo geſchmeichelt, daß dieſe Unterredung den Grund zu denen Maaßregeln legte, durch welche derſelbe in ſpäteren Zeiten den Polen viel zu ſchaffen machte.

Nach ſeiner Zurückkunft waren er und der König von Polen darauf bedacht, wie ſie nicht nur von ihren

eigenen Leuten, ſondern auch von Ausländern, vornehmlich von Böhmen und Tatarn mit Verſprechung eines ſehr reichen Soldes, indem ſie glaubten, daß entweder die überwundenen Feinde denſelben würden bezahlen müſſen, oder, wenn das Kriegsglück ihnen entgegen ſey, die Gebliebenen Nichts von ihnen fordern könnten, das zahlreichſte Heer zuſammenbrächten. Daſſelbe wurde auch durch viele Polen, welche bisher in den Kriegsdienſten Sigmunds große Erfahrung erworben hatten, verſtärkt. Ehe daſſelbe aufbrach: that Jagello durch Geſandte noch einen Verſuch, Sigmunden zur Unpartheylichkeit zu bewegen. Doch dieſer Herr, welcher allemal ohne Geld war, weil er keines lange behalten konnte, war durch die ihm vom Orden verſprochene 40,000 Goldgulden gar zu ſehr gefeſſelt. Alſo konnte die polniſche Geſandtſchaft nichts weiter von ihm erlangen, als daß er unter dem Vorwande, den Orden zu bewegen, ſich mit Polen zu vergleichen, Geſandte nach Preuſſen abſchickte, da doch die wahre Abſicht dieſer Geſandtſchaft dieſe war, daß dieſelbe den Orden zur Auszahlung des ihm verſprochenen Geldes antreiben ſollte. Da dieſe ungariſche Herren in Thorn mit dem Hochmeiſter zur Tafel ſaſſen: ſo ſahen ſie den Rauch von den Gebäuden, welchen die Polen in der Nachbarſchaft anrichteten, da der Orden annoch kein Heer in Bereitſchaft hatte, dieſe Verwüſtungen zu verhindern. Alſo vermittelten die ungariſchen Gevollmächtigten eine Verlängerung des Stillſtandes, daß derſelbe noch zehn Tage nach Johanni beſtehen ſollte. Mittlerweile ſtieß die polniſche und litthauiſche Macht zuſammen, und machte auf 150,000 Köpfe aus, welche der Biſchof Jacob von Ploczko zu Czirwyensko durch eine polniſche Predigt zur Tapferkeit anfeuerte. Doch der Hochmeiſter hatte von derſelben einen ſehr kleinen Begrif, und glaubte, daß im polniſchen Heere mehr

Eſſer als Soldaten ſeyn. Ob auch wol die Beſatzung von Schwetz durch die brombergiſchen Polen in einen Hinterhalt gelockt war, und ſehr eingebüßt hatte; ſo ſchlug er doch den Vorſchlag des Königs, daß der Orden ſich alles Anſpruches auf Samogitien begeben, und die gemachten Eroberungen wieder räumen ſolle, mit Verachtung aus. Alſo rückte der König vor, und die in ſeinem Heere befindlichen Litthauer und Tatarn verwüſteten die an dem Ucker gelegene Gegend, welche lauter Polen zu Einwohnern hatte, und vom Herzoge von Maſovien Szemovit für 5000 Mark an den Orden verpfändet war, auf eine ſo unmenſchliche Weiſe, daß ſie ſogar die Prieſter, und die Frauen und ſäugende Kinder umbrachten. Dieſe That ſchien den Polen ſo abſcheulich, daß ſie droheten, daß ſie alle ſo gleich das königliche Lager verlaſſen wollten, falls dergleichen Grauſamkeiten kein Einhalt gethan werde. Sie ſuchten auch die Gefangenen auf, welche dieſem Blutbade entgangen waren, und verpflegten dieſelben aufs ſorgfältigſte. Der König und Großherzog aber verboten dergleichen Ausſchweifungen bey Lebensſtrafe. Doch dieſer Drohung ohngeachtet blieben dieſelben nicht nach. Zween Litthauer wurden einer Entweihung des Sacramentes überführet. Dieſe mußten auf Befehl des Großherzogs ſelbſt den Galgen für ſich aufbauen, und hernach ſich auch ſelbſt daran aufhenken. Einer bezeigte ſich hiebey etwas ſaumſelig. Doch der andere erinnerte ihn, daß er doch geſchwinde fortmachen und den gnädigen Herrn nicht noch mehr erzürnen möchte. Dieſe ſtrenge Beſtrafung machte dergleichen Vorfälle ſeltener.

Ohngeachtet das polniſche Heer alle Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge hatte: ſo wünſchte doch der König, lieber in der Güte die Sache abzumachen, und die ungariſchen Geſandten ſowol als die älteſten Gebietiger des Ordens waren gleicher Meynung.

Doch die verwegenen Rathſchläge der jüngeren, welche alle Vorſicht mit dem Namen der Feigheit belegten, ſtimmten mit der Gemüthsart des Hochmeiſters überein. Derſelbe zahlte 20,000 Goldgulden an die ungariſchen Geſandten aus, daß ſie den Fehdebrief ihres Königs dem Könige von Polen zuſtellten. Dieſe verrichteten ſolches, doch in größter Stille, daß das polniſche Heer nicht das geringſte von der Uebergabe dieſes Fehdebriefes vermerkte, und ſagten zu Jagellon, daß er verſichert ſeyn könne, daß ihr Herr gar nicht willens ſey, ihn in dieſem Kriege zu hindern, ſondern daß er nur den Kreuzrittern ein Blendwerk vormache, weil ihm ihr Geld unentbehrlich ſey. Weil nun in der Gegend, wo der König mit ſeinem Heere ſtand, die Drewenz ſehr hoch war; ſo wendete ſich derſelbe zurück, um über dieſen Fluß an deſſen Quelle mit mehr Bequemlichkeit kommen zu können. Dieſes hielt der Hochmeiſter für eine Flucht, und dadurch ward ſeine Streitbegierde immer größer, welche endlich ſo hoch ſtieg, daß er dem Könige durch einen Herold zwey bloße Schwerdter für ihn ſelbſt und für Vitolden überſchickte, und ihn dadurch zur Schlacht aufforderte, ja ſo keck war, ihm die Wahl des Schlachtfeldes zu überlaſſen. Der König, welcher eben kein Kriegsmann war, vergoß bey dieſer Ueberlieferung häufige Thränen, und ſagte endlich, daß er dieſe Schwerdter als eine Vorbedeutung des Sieges annehme, und das Vertrauen zu Gott und den Schutzheiligen ſeiner Perſon und ſeines Reiches habe, daß ſolche ſeine Waffen, die er mit größtem Widerwillen angeleget habe, und mit der größten Freude auch jetzt noch abzulegen bereit ſey, mit Sieg krönen werden. Endlich ſetzte er ſeinen Helm auf, hatte aber ſo wenig Luſt, ſich in den Streit zu miſchen, daß er unter Beſchützung ſechzig der ſtreitbarſten Herren vom vornehmſten Adel ſich vom Geräuſche der

Schlacht

Schlacht entfernt hielt, und ſelbſt ſein eigenes Heer ſeinen Aufenthalt nicht wußte. Dagegen nahm der Großherzog alle Sorgfalt auf ſich, traf Anſtalten, die des größten Feldherrn würdig waren, und ſchonte ſeine Perſon ſo wenig, als die Perſon eines jeden gemeinen Soldaten. Dergeſtalt kam es den 15ten Julius zwiſchen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg zur Schlacht. Das Heer des Hochmeiſters war zwar an der Zahl dem königlichen nicht gleich, indem es nur auf 83,000 Köpfe geſchätzet wird, beſtand aber aus lauter wohl verſuchten Soldaten, nicht nur eigenen Unterthanen, ſondern auch den beſten Kriegern aus ganz Deutſchland, England und Frankreich. Ehe die Schlacht angieng, wollte ein böhmiſcher Herr, Methodius von Trautenau, mit 800 Pferden aus dem polniſchen Lager zu ihm übergehen. Weil aber der Hochmeiſter ihm keine redliche Abſicht zutraute, und ihn mit der Antwort abfertigte, daß er keinen Judas brauche: ſo ward derſelbe durch dieſe Beſchimpfung dergeſtalt erbittert, daß er hernach der Schlacht den Ausſchlag zum Nachtheile des Ordens gab. Man hatte ſchon eine ganze Stunde mit gleichem Glücke und Tapferkeit gefochten, als die Litthauer, Ruſſen und Tatarn, welche unter 40 Fahnen auf dem polniſchen rechten Flügel ſtritten, und ſowol mit Waffen als Pferden ſchlecht verſehen waren, von dem linken Flügel des Ordens in Unordnung gebracht zu werden anfiengen. Wie dieſes der Hochmeiſter ſah, ſchickte er von ſeinem rechten Flügel den Seinigen Verſtärkung, und darauf nahm das Blutvergießen dergeſtalt überhand, daß Vitold mit aller ſeiner Tapferkeit die Niederlage dieſes ganzen Flügels nicht verhindern konnte, und nur zwo ſmolenskiſche Fahnen ſich auf das königliche Heer zurückzogen, der ganze Ueberreſt aber in vollem Laufe und der größten Unordnung nach Litthauen

thauen zurückeilte, aber in ſo ſchlechtem Zuſtande daſelbſt anlangte, daß unter andern von 30,000 Tatarn nur 8000 übrig geblieben waren. Darauf riß die Unordnung unter dem polniſchen Heere dergeſtalt ein, daß auch eine Fahne böhmiſcher und mähriſcher Söldner in den Wald zurückwich, und nur mit vieler Mühe bewogen ward, in das Schlachtfeld zurückzukehren, die polniſche Hauptfahne ſchon auf dem Boden lag, und die königliche Leibfahne verſteckt wurde, damit der Feind nicht merken ſollte, wo der König befindlich ſey. Doch da die beſte Mannſchaft des Ordens durch das beſtändige Niedermetzeln und Nachſetzung der Flüchtigen ſich gänzlich abgemattet hatte, dagegen der Kern des königlichen Heeres, welcher aus den wohlbewaffneten Polen beſtand, ſich in den Streit noch nicht gemiſcht hatte: ſo bekam die Sache ein ganz anderes Anſehen. Zwar hätte ein einziger Streich, den ein ſächſiſcher Edelmann, Diepold von Dyherr, auf den König that, dem Orden den unſtreitigen Sieg verſchafft, wenn nicht denſelben, eben wie er ſeine Lanze auf den König richtete, der königliche Notarius, Sbigneus Olesnitki, vom Pferde geſtürzt hätte, welches Verdienſt Sbigneo endlich mit dem krakauiſchen Biſthume vergolten wurde. Allein eben dieſe Gefahr des Königs machte, daß die Polen ihre äußerſten Kräfte anwendeten. Schon hielt von dem Ordensheere nur der dritte Theil annoch Stand, als man dem Hochmeiſter den Rath gab, das Schlachtfeld den Polen zu überlaſſen, und ſich mit der übrigen Mannſchaft bis auf beſſere Zeiten zu erhalten. Doch er hielt dafür, daß er hierdurch ſeine Ehre beflecken würde, und wollte lieber ſeinen erſchlagenen Brüdern in ihrem Tode Geſellſchaft leiſten. Er brach alſo mit ſeiner Leibfahne auf die Feinde los, und büßte nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Sein

Sein Körper hatte zwo Wunden, eine im Geſichte, die andere auf der Bruſt.

In Anſehung der Zahl der Gebliebnen in dieſer blutigen Schlacht ſind die Nachrichten verſchieden. Dusburgs Fortſetzer giebt über 60,000 Mann von beyden Theilen an. Gemeiniglich aber wird dafür gehalten, daß ſie den Polen 60,000, dem Orden aber 40,000 Mann gekoſtet habe. Doch war der Verluſt auf polniſcher Seite weit erträglicher, indem von derſelben faſt lauter ſolche Leute das Leben eingebüßt hatten, welche blos die Zahl ihres Heeres vergrößerten, auf der Seite des Ordens aber außer dem Hochmeiſter, der Großkomthur, der Landmarſchall, der Drappirer, wenigſtens 5 Komthure und überhaupt nach derjenigen Berichte, welche die wenigſte Zahl haben, 203 Ritter das Leben verloren hatten, wie wol andere dieſe Zahl bis auf 400 ja 600 erhöhen. Die Danziger Bürger, welche Albrecht Mantel anführte, waren von 1200 bis auf 300 geſchmolzen.

Als Gefangene fielen dem Könige Conrad der weiſe, Herzog von Oelsniz, und Caſimir, Herzog von Pommern, in die Hände, die er nicht nur an ſeine Tafel zog, ſondern auch auf ihr Verſprechen, ſich künftigen Martini in Krakau zu ſtellen, los ließ. Ueberhaupt bewies er nach dem Siege eine lobenswürdige Beſcheidenheit. Er ſchrieb denſelben nicht ſeiner Tapferkeit, ſondern dem Beyſtande Gottes zu, welcher ſeine gerechte Sache geſegnet, und den Uebermuth des Ordens beſtraft hätte, und ſtattete demſelben dafür an dem folgenden Tage einen feyerlichen Dank ab, er ſchickte die Leichname des Hochmeiſters und einiger andern von den Vornehmſten auf vierſpännigen Wagen nach Marienburg, und hielt es ſich für keine Schande, das viele vergoſſene Blut mit häufigen Thränen zu beweinen. Doch der Großherzog

zog von Litthauen ahmte ihm hierinnen nicht nach. Er hielt es für den größten Sieg, daß zween Kreuzritter, welche verächtlich von ihm und ſeiner Mutter geſprochen hatten, gefangen worden ſeyn, damit er dieſe ſchimpfliche Reden mit ihrem Tode rächen könne. Doch hätten ihn die Vorſtellungen des Königs von Polen, daß es unedel gehandelt ſey, ſeinen Zorn an unbewehrten Gefangenen auszulaſſen, zur Veränderung ſeines Vorhabens beweget, wenn ihn nicht einer derſelben durch eine ſtolze Rede aufs neue gereizt hätte. n)

Fortſetzung des polniſchen Kriegs bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters.

Nach der tannenbergiſchen Schlacht war in Preuſſen bey den Ordensrittern lauter Muthloſigkeit anzutreffen, weil alle ihre verſuchte Mannſchaft erſchlagen, der Sieger im Anzuge, und die Unterthanen wegen der vielen Eingriffe des Ordens in ihre Gerechtſame misvergnügt waren. Den letzten Umſtand wußte der König von Polen wohl zu nutzen. Er ließ den 25. Julius ein Schreiben an die preuſſiſchen Stände abgehen, in welchem er ſie ermahnte, durch eine freywillige Huldigung den unglücklichen Folgen einer Eroberung zuvorzukommen. Als dieſer Brief in den Städten anlangte: ſo wieſen die Bürger denſelben den Ordensrittern vor, und entſchuldigten ſich zugleich, daß ſie die Gnade des Königs nicht ausſchlagen könnten. Die Ordensritter waren viel zu ſchwach, dieſes mit Gewalt zu verhindern, und mußten ſich noch für glücklich ſchätzen, daß ihnen ein freyer Abzug nach Marienburg nicht verwehret wurde.

In

n) Contin. *Dusb.* c. 34 et 35. p. 433-436. Anonymus *Kadlubkoni* Ged. adjunctus p. 110-112. Henneberg. S. 446=448. Schütz 100 S. 2 bis 102. S. 1. *Dlug.* lib. X. p. 194-262. *Corner* p. 1197. Preuß. Samml. B. 1. S. 285 und B. 3. S. 233=239.

In dieſe Feſtung hatte ſich der Komthur von Schweẞ, Heinrich von Plauen, welchem vom Hochmeiſter die Vertheidigung von Pomerellen anvertrauet war, drey Tage nach der unglücklichen Schlacht geworfen, und mit größter Sorgfalt dieſe von Allem entblößte Feſtung mit allem Nothwendigen verſehen. Er verſtärkte die Beſatzung mit 3000 Mann, und die Danziger gaben ihm 400 Schiffszimmerleute. Dieſe Stadt bewies eine ſehr groſze Treue gegen den Orden, ohngeachtet derſelbe in ihre Gerechtſame häufige Eingriffe gethan hatte. Der Komthur ſelbſt war ſo muthlos, daß er das Schloß den Bürgern überliefern und mit ſeiner Beſatzung nach Marienburg ziehen wollte. Allein dieſe ſprachen ihm wieder ein Herz ein, und verſicherten ihn, daß er ſich ſo wenig etwas Nachtheiliges von ihnen zu befürchten habe, daß ſie vielmehr allem Abgang an Erforderniſſen und Leuten abzuhelfen bereit ſeyn. Ihr Bürgermeiſter, Conrad Letzkau, verkleidete ſich als einen Bettler, um in Deutſchland um die nothwendige Hülfe anzuhalten, den verzweifelten Umſtänden des Ordens wieder aufzuhelfen.

Der größte Theil des Landes war nicht ſo wohlgeſinnt für den Orden. Bis auf Marienburg, Danzig, Schlochau, Balge, Brandenburg, Ragnit und das ganze Sammland langten aus allen Orten Abgeordnete an, welche ſich dem Könige von Polen unterwarfen. Um ſich nun ſowol der Treue dieſer zu verſichern, als die übrigen zur Nachfolge zu reizen, ſo fertigte er den 1ſten September eine Urkunde aus, in welcher er das ganze Land bey deſſen Vorrechten zu erhalten, alle von dem Orden geſchehene Verlezzungen derſelben abzuſchaffen, und die jetzigen Freyheiten noch mit neuen zu vermehren verſprach. Dieſe Urkunde verdienet vornehmlich auch deswegen angemerkt zu werden, weil ſie hernach die Grund-

lage

lage in dem Hauptvergleiche der Preuſſen und dem Könige Caſimir III. als ſie ſich demſelben freywillig unterwarfen, abgegeben hat.

Damals war der König mit der Belagerung von Marienburg beſchäfftigt, das er den 25. Julius berennen laſſen. Wäre dieſes früher geſchehen: ſo wäre vielleicht die Feſtung verloren gegangen, und dieſer Vorfall hätte unſtreitig die Uebergabe des ganzen Preuſſens nach ſich gezogen. Nun aber hatte der Komthur von Schwetz Zeit gehabt, nicht nur ſich mit vieler Mannſchaft hereinzuwerfen, ſondern auch den nothwendigen Proviant hereinzubringen, und durch Ausbeſſerung der Feſtungswerke, Abbrennung der Brücke über den Nogat, und anderer dem Feinde vortheilhaften Gebäude, dieſelbe in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der ganze Orden erkannte, daß dieſe Belagerung dem ganzen Kriege den Ausſchlag geben würde, da die mehreſten Stände, welche es noch mit dem Orden hielten, dem Könige durch ihre Abgeordneten die Uebergabe verſprochen hatten, falls er Marienburg erobern würde. Um ihm zur tapferſten Gegenwehr zu bewegen, hatten ihn die gegenwärtigen Ordensbrüder, (welcher Zahl durch den Abgang derer, welche, wie ſie die Sachen gänzlich verloren hielten, theils nach Deutſchland geflohen, theils ſo gar ſich dieſer bedrängten Umſtände zu Nutze gemacht, aller Güter des Ordens, welche ſie in Verwahrung hatten, ſich bemächtigt, und hernach die Schlöſſer an die Sieger verkauft hatten, ſehr verringert war) zum Statthalter des Ordens bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters ernannt. Er hatte einen Ritter, Hermolaus, welcher aus der tannenbergiſchen Schlacht entkommen war, und ihm die erſte Nachricht von derſelben überbracht hatte, feſtſetzen laſſen, indem er ihn als einen Verzagten und Meineidigen anſah. Denn

alle Ordensritter hatten geſchworen, ohne den Hochmeiſter nicht nach Hauſe zu kommen. Doch als derſelbe heimlich herausgelaſſen war: ſo wurde das Todesurtheil an ſeinem Pferde vollzogen, und der Kopf deſſelben unter das mittlere Thor der Feſtung genagelt. Dieſelbe hatte drey Stockwerke über einander. In dem unterſten war der Vetter des Statthalters, welcher mit demſelben auch einen Namen führte, mit 1000 Mann, im andern lag Gilmach von Zepſen mit 2000 Soldaten; die Vertheidigung des oberſten hatte der Statthalter ſelbſt mit der übrigen Mannſchaft. Die Feſtung war mit Allem überflüßig verſehen, die Büchſen ausgenommen, welche dagegen die Belagerer im Ueberfluſſe hatten, da ſie außer ihren eigenen auch alle, welche der Hochmeiſter in das Feld mit ſich genommen hatte, beſaſſen. Auch andere Umſtände waren den Belagerten nachtheilig. Die Nogat und die Weichſel waren ſo ſeichte, daß man durch ſie reiten konnte. Elbing und Thorn führten dem Könige alle Nothdurft zu. Den 28. Julius ward die Stadt mit ſtürmender Hand eingenommen, und wenn die Polen damals ſich ihres Glückes zu bedienen gewußt hätten; ſo würden ſie auch zugleich in die Feſtung eingedrungen ſeyn. Allein da ſie dieſen günſtigen Augenblick verabſäumten, ſo verſtopfte der Statthalter in der Nacht darauf die Oeffnung, durch welche ſie in das Schloß hätten kommen können. Alſo gieng die Belagerung des Schloſſes an, welchem der König durch ſein Geſchütze an der Vorburg und auf den Thürmen vielen Schaden that.

Mittlerweile thaten die Tatarn auf die Nachricht, daß auf der danziger Nehrung eine gute Beute zu machen ſey, indem ſich dahin, als einem wohl verſicherten Orte, Alles vom Lande geflüchtet hatte, 700 Mann ſtark einen Einfall in dieſelbe. Doch die

Dan-

Danziger ſchickten Leute dahin, welche die Tatarn dergeſtalt empfiengen, daß ſehr wenige zurückkamen. Dieſe hatten auch ihre bewaffneten Boote auf der Weichſel, um den Feinden den Einfall in ihre Werke zu verwehren. Grebin und die Scharpau war von den Polen beſetzt. Doch die Beſatzung von Balge vertrieb ſie daraus. Die Danziger hatten auch dadurch dem Orden einen ſehr großen Dienſt gethan, daß ſie auf Verlangen des Statthalters den ungariſchen Geſandten die übrige Helfte des ihrem Herrn verſprochenen Geldes auszahlten, um denſelben dahin zu bringen, durch einen Einbruch in Polen die Macht des Königs von Marienburg zu entfernen. Da der Statthalter aber nicht wußte, ob er ſich ſo lange würde halten können: ſo kam er zu Anfange des Auguſts, nach erhaltenem ſichern Geleite, ins polniſche Lager, und erbat von dem Könige und ſeinen Räthen in einer demüthigen Rede den Frieden, welchen der Orden durch die Abtretung von Pomerellen, Culm und Michelau, kurz, alles desjenigen Landes auf welches Polen Anſprüche machte, erkaufen wollte, daß alſo die Kreuzritter weiter kein Land, als worauf ſie ſolche Rechte beſaßen, welche die Polen niemals in Zweifel gezogen hatten, und welches ſie zu großem Vortheile derſelben mit ſo vielen Beſchwerlichkeiten und Blutvergießen den heidniſchen Preuſſen entriſſen hatten, behalten wollten.

Allein die Räthe des Königs glaubten, daß jetzt der rechte Zeitpunct ſey, der ganzen Herrſchaft des Ordens in ihrer Nachbarſchaft ein Ende zu machen, indem ſie daran gedachten, von welchem geringen Anfange ſich derſelbe zu einem ſolchen Gipfel der Macht erhoben hätte, und daß es demſelben folglich auch inskünftige nicht unmöglich ſeyn würde, dasjenige, durch deſſen Abtretung er jetzt das Uebrige retten wollte, wieder zu erlangen. Man ſagte alſo,

daß man dem Orden für die Abtretung desjenigen, was der König ſchon in Händen habe, keinen Dank wiſſe, und von keinem andern Frieden hören wolle, als daß Marienburg übergeben, und dem Orden von dem Könige gewiſſe Güter zu ſeinem Unterhalte angewieſen werden ſollten. Der Statthalter fragte, nachdem er dieſen harten Beſcheid erhalten hatte, ob dieſes die letzte Entſchließung des Königs ſey? Man antwortete, daß derſelbe davon nicht im geringſten abgehen werde. Darauf gab Heinrich die beſcheidene und muthige Antwort: Ich glaubte, dem Könige einen ſolchen Vorſchlag zu thun, den er mit beyden Händen annehmen würde, indem er ihm alles dasjenige giebet, was er und ſeine Vorfahren mit Krieg und ſo vielen andern Bemühungen nicht haben erlangen können. Nun aber derſelbe ausgeſchlagen iſt: ſo glaube ich, daß die Gerechtigkeit der Sache von den Polen zu dem Orden übergegangen ſey. Ich bin alſo feſt entſchloſſen, aus Marienburg nicht zu weichen, und habe zu dem Schutz Gottes und der h. Jungfrau das feſte Vertrauen, daß ſie aus Erbarmung über das Elend des Ordens nicht zugeben werden, daß derſelbe mit ſo leichter Mühe vertilget werde.

Die polniſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt glauben, daß man ſo wol wider die Gerechtigkeit als Klugheit ſo vortheilhafte Bedingungen ausgeſchlagen und dadurch verdienet habe, daß von nun an Alles den Krebsgang gegangen ſey. Die Beſatzung that verſchiedene glückliche Ausfälle; ein Stück von der Mauer fiel ein, und erſchlug viele Polen; im königlichen Lager entſtanden aus dem Geſtanke der umgefallenen Pferde und des geſchlachteten Viehes Fliegen und Ungeziefer. Der Statthalter machte mit Poſaunen und Pfeifen bekannt, daß Sigmund verſprochen habe, ſich des Ordens mit aller ſeiner

Macht

Macht anzunehmen; und endlich langte der Heer⸗meiſter, Conrad von Vittingshof, aus Liefland an, und rückte bis Holland vor. Der König ſchickte den Großherzog mit zwölf Fahnen wider denſelben. Vittingshof erkannte, daß jetzt zur Rettung des Ordens die Klugheit mehr, als eine verwegene Tapfer⸗keit diene. Er hielt deswegen um ein Geſpräch mit dem Großherzoge an, und überführte denſelben, daß es ſeinem eigenen Vortheile nicht gemäß ſey, daß der Orden gänzlich ausgerottet werde, indem derſelbe ihm wider die Polen vormals nützlich geweſen ſey, auch inskünftige nützlich ſeyn werde, wogegen die Po⸗len, ſo bald ſie von aller Furcht vor dem Orden be⸗freyet wären, nicht ſäumen würden, ſich Litthauen gleich⸗falls gänzlich zu unterwerfen; und damit dieſe Vor⸗ſtellungen deſto gewiſſeren Eingang fänden, ſo wurde ihm zugleich auf das feyerlichſte die Entſagung aller Anſprüche auf Samogitien verſprochen. Vitold hielt die Vorſtellungen des Heermeiſters für gegrün⸗det, und wenn ihm Samogitien abgetreten wurde, ſo hatte er keine Urſache weiter zum Kriege wider den Orden. Vielmehr war ſeine Herrſchaft über Lit⸗thauen mit der Erhaltung deſſelben verknüpft. Viel⸗leicht vermochte auch das Andenken der Verdienſte des Ordens um ihn etwas über ſeine zwar rohe, aber doch edeldenkende Seele. Der Heermeiſter ließ alſo ſeine mitgebrachte Mannſchaft bis auf 50 Mann nach Liefland zurückgehen, mit dieſer geringen Be⸗gleitung gieng er im Gefolge des Großherzogs zum Könige. Dieſem berichtete Vitold, daß er den Heermeiſter überzeugt habe, daß Marienburg den Belagerern in die Hände fallen müſſe, und daß er ſich alſo um den Orden ſelbſt verdient machen werde, wenn er Heinrichen zur freywilligen Uebergabe be⸗rede. Der König glaubte dieſem Vorgeben, und ließ in dieſer Abſicht den Heermeiſter in Marien⸗

burg hinein, welcher daſelbſt vielmehr den Statthalter vermahnte, den Muth nicht ſinken zu laſſen, indem der Großherzog von Litthauen entſchloſſen ſey, alle Bemühungen der Eroberung zu vereiteln. Dieſe Nachricht machte eine ſolche Veränderung auf das Gemüth des Statthalters, daß, da es nun die Polen gereuete, daß ſie ſeine Vorſchläge nicht angenommen hatten, er nicht mehr an dieſelben gebunden ſeyn wollte. Zwar hatte er noch viele Gefahren zu überſtehen. Einer von denen, welcher mit ihm im polniſchen Lager geweſen war, hatte mit einem mähriſchen Büchſenmeiſter verabredet, ihm ein Zeichen zu geben, wenn die Ordensverſammlung in des Hochmeiſters Rempter, welches ein Saal iſt, der 35 Schuhe in die Länge und eben ſo viel in die Breite hat, ſitzen würde, den einzigen Pfeiler, auf welchem dieſer Saal ruhet, einzuſchießen. Doch der Büchſenmeiſter fehlte etwa um drey Finger breit, und der Stein blieb in der hohlen Mauer ſtecken.

Alles Fleiſch bis auf drey Schöpſe und drey Seiten Speck war aufgezehrt, und ſtatt des Brodes mußte ſich die Beſatzung mit gekochtem Roggen behelfen. Durch dieſe Speiſe riß der Durchlauf ein, und raſte viele Menſchen weg. Die übrigen drangen auf die Uebergabe. Doch Heinrich brachte es durch Geld und die Verſicherung, daß er gewiß wiſſe, daß die Belagerung keine funfzehen Tage mehr währen werde, dahin, daß ſie dieſe Zeit abzuwarten verſprachen. Vor Ablauf derſelben gieng den 11. September Vitold unter dem Vorwande, daß ein groſſes Sterben unter ſeinen Litthauern eingeriſſen ſey, nach Hauſe, die Herzoge von Maſovien folgten bald darauf ſeinem Beyſpiele, viele polniſche Herren waren von Vitolden beſtochen worden, und die übrigen ſehneten ſich nach Hauſe zu ihren Frauen und Kindern.

Da

Da nun überdem die Belagerung das polniſche Heer gar ſehr verringert hatte, auch das falſche Gerüchte erſcholl, daß Sigmund in das Herz von Polen gedrungen ſey, und es an Gelde zu Bezahlung der Soldner fehlte, ſo konnten die Vorſtellungen der zum König übergetretenen preuſſiſchen Städte ihn nicht bewegen, die Belagerung ferner fortzuſetzen, ſondern nachdem er die große Beute, welche er in dieſem Feldzuge gemacht, vorangeſchickt hatte, ſo ſteckte er ſein Lager in Brand, und hob den 19 September die Belagerung auf. Er kam noch an eben demſelben Tage über Stum nach Marienwerder. Stum hatten ihm die beyden jüngern Söhne Günzels von Wisbach, welcher älteſter Bruder als ein Held für die Sache des Ordens ſein Leben eingebüßt hatte, gegen Bezahlung der 12000 rheiniſchen Gulden, für welche der Hochmeiſter, **Conrad von Wallenrod**, ihrem Vater den Ort verpfändet hatte, übergeben, und waren noch dazu von ihm zu Rittern geſchlagen worden. Aber weder das Geld noch die Ehre des Ritterſtandes behielten ſie. Das erſtere ward ihnen von einigen Polen abgenommen, des letztern erklärte ſie der Kaiſer durch Zerbrechung ihres Schildes unwürdig. Nun verſtärkte der König die Beſatzung dieſes Ortes. Dieſe that hernach dem Orden manchen Schaden, und erbeutete einmal 10,000 Gulden, welche zu Bezahlung der Soldaten des Ordens beſtimmt waren.

In Marienwerder ließ der König ſein Heer nicht ein, um alle Ausſchweifungen zu verhüten. Den 21ſten kam er in die Gegend von Reden an, welcher Ort ihm gehuldigt hatte. Das Schloß aber war noch vom Orden beſetzt, und ſeit der tannenbergiſchen Schlacht von einem polniſchen Haufen belagert. Jetzt verſuchte der König, ob er es im Vorbeyreiſen erobern könnte, und es glückte ihm, daß er ſich deſ-

ſelben nach einem fünfſtündigen Sturme bemächtigte. Doch ſchenkte er funfzehn alten Ordensrittern und Allen, welcher das Schwerdt verſchont hatte, das Leben. Das Schloß vertrauete der König einem böhmiſchen Herrn an, welcher unter andern auch Ziska, welcher ſich hernachmals als Heerführer der Böhmen unſterblich machte, bey ſich hatte. Dieſes war die letzte Verrichtung des Königs in dieſem Feldzuge, welcher in Dobrzin ſein Heer auseinander ließ, und ſelbſt nach Thorn gieng, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und ſich beſonders gegen das Frauenzimmer ſehr gnädig erzeigte, indem er nicht nur auf deſſen Bitten einem Kriegsgefangenen, Nicolaus Noſtitz, die Freyheit ſchenkte, ſondern auch alle, die bey Tannenberg ihre Männer verloren hatten, damit wieder zu verſorgen verſprach.

Zu Neſſau erhielt er die ſchlechte Nachricht, daß die Stadt Tauchel von den Bürgern an den Orden übergeben ſey, und Michael Kuchmeiſter von Sternberg, Vogt von der Neumark, (der ſich ſchon gegen die Polen als einen braven Soldaten bezeigt hatte, da er vor der Schlacht bey Tannenberg den in Pomerellen ſtreifenden Woywoden von Kaliſch ſchlug,) durch Unterſtützung Sigmunds ſchon ein ſolches Heer zuſammengebracht habe, daß er ſich nicht nur unterſtehe, das Schloß zu Tauchel zu belagern, ſondern ſo gar Polen ſelbſt mit einem Einfalle bedrohe. In der That hatte der Statthalter keine Sorgfalt geſparet, hinreichende Geldmittel aufzubringen, daß er ein zahlreiches Heer anwerben könne. Er hatte daher die Ordensgüter bey Kommotau in Böhmen, welche jährlich 4000 Gulden eintrugen, dem Könige Wenceslav um 1 5,000 Gulden, doch mit Vorbehalt des Wiederkaufes überlaſſen. Die Danziger Bürgerſchaft legte durch Vorſtreckung von 100,000 Gulden einen neuen Beweis von ihrer Ergebenheit

gegen

gegen den Orden ab. Da der Orden alſo ſeine Helfer reichlich beſolden konnte; ſo liefen ihm von allen Seiten Leute zu. Der König von Polen hatte damals an Soldaten nicht mehr bey ſich, als hundert Lanzen von ſeinen Hofleuten, welche er noch mit der Mannſchaft einiger Großpolniſchen Diſtrikte verſtärkte, und in Krone legte. Als dieſes Kuchmeiſter erfuhr; ſo eilte er ſogleich von Tauchel dahin, dieſe Mannſchaft, die er vor zuſammengerafftes Geſindel hielt, ins freye Feld zu locken. Doch er verfehlte ſeiner Abſicht. Denn nach zwey tapferen Anfällen, in welchen beyde Partheyen einander die Wage hielten, ward er von den Polen geſchlagen, und mit vielen Andern gefangen. Der König erfreuete ſich über die Nachricht von dieſem Siege, der zwar in Anſehung der Wichtigkeit mit dem tannenbergiſchen gar nicht zu vergleichen war, aber doch beyden Theilen nicht wenigere Ehre machte, dergeſtalt, daß er dem Ueberbringer derſelben 500 Mark ſchenkte. Die Gefangenen waren mehrentheils Ausländer, und wurden darum auf ihr Ehrenwort losgelaſſen, ausgenommen Kuchmeiſter, welcher nach Chanczin in Verwahrung geſchickt wurde. Doch wußte das geſchlagene Heer ſeine Niederlage vor den Belagerten ſo gut zu verhelen, daß es dieſelbe vielmehr überredete, daß die Polen von ihm überwunden worden ſeyn, und ſie durch dieſe Kriegsliſt zur Uebergabe der Feſtung bewegte.

Nach dieſer Eroberung thaten die Anführer deſſelben verſchiedene Streifereyen in Polen. Dieſelben waren der Landmeiſter von Deutſchland, Conrad von Egloffſtein, deſſen Bruder Johann, Biſchof von Würzburg, und Johann, Herzog von Münſterberg in Schleſien. Um dieſes zu verhindern bot der König die Großpolen auf, und ſchickte einen Theil derſelben, da er mit den übrigen und allem Gepäcke zu Bromberg verblieb, unter dem Unterkämmerer von

Kra-

Krakau, Peter Schafraniecz, gegen den Feind. Dieſe lockten ſolchen den 28ſten October durch eine verſtellte Flucht in einen Hinterhalt, welcher durch ſeinen unvermutheten Angriff die Ordensſoldaten dergeſtalt erſchreckte, daß ſie ohne einige Gegenwehr nach der Stadt flohen, und eine ſolche Furcht in dem ganzen Ordensheere erweckten, daß ſich daſſelbe nicht unterſtand, denen den Flüchtigen nachſetzenden Polen die Plünderung ihres Landes vor der Stadt zu verwehren. Da aber der Unterkämmerer wußte, daß er, ſo bald der Feind ſich von ſeiner Beſtürzung erholen würde, nicht im Stande ſey, deſſen weit zahlreicherer Macht die Spitze zu bieten; ſo zog er ſich in der folgenden Nacht mit ſeinen Gefangenen und der Beute nach Strasburg zurück, da es zumal damals eine Gewohnheit der Polen war, daß ſie kein Heerführer nach gemachter Beute ferner unter den Fahnen behalten konnte, ſondern dieſelben alsdenn ſogleich nach Hauſe eileten, damit ſie ihnen der Feind nicht wieder abnähme. Dem ohngeachtet forderten die Polen von ihren Feinden als Feldflüchtigen ihre Waffen, Pferde und Kriegsrüſtungen. Doch dieſe behaupteten, daß ſie dafür nicht anzuſehen ſeyn, und erboten ſich, ihre Ehre durch einen Kampf zu erweiſen. Da aber beyde Partheyen ſich über den Kampfplatz nicht einigen konnten: ſo hatte dieſe Ausforderung keine Folgen. o)

Da

o) *Dlugoſs*. p. 265=299. et 308. Schütz deutſch. Bl. 103 und 104. S. 1. und 149. S. 1. lat. p. 222=228. Contin. *Dusb*. c. 37. p. 437. Henneberg. S. 268. 269. und 439. Chronica George Mehlmanns Mſcpt. G. *Wernsdorff*. de commentitia Gedani deditione. Pr. Samml. B. I. S. 236=247. und B. III. S. 327=344. Pr. Liefer. S. 106 109. Ludewigs Geſchichtſchreiber von Wirzburg, S. 692.

Regierung Heinrichs von Plauen bis auf den Thorner Frieden.

Da dergeſtalt die Umſtände des Ordens ſich zu beſſern anfiengen; ſo wurde am Sonntage vor einem Marienfeſte, (worunter hier Mariä Opferung verſtanden werden muß, welche auf den 21ſten November fällt, indem andere berichten daß die Wahl um Martini vor ſich gegangen ſey,) der bisherige Statthalter Heinrich von Plauen in Gegenwart der Meiſter von Deutſchland und Liefland zum Hochmeiſter erwählet. Dieſes iſt die Nachricht, welche der älteſte Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, der Fortſetzer Dusburgs, giebt. Simon Grunau erzählet mehrere Umſtände davon, daß nämlich alle Wähler dreyen unter ihnen, zween Heinrichen von Plauen und Michaeln Kuchmeiſtern von Sternberg, und dieſe wiederum dem einzigen Statthalter die ganze Wahl überlaſſen hätten, und dieſer darauf ſich ſelbſt zum Hochmeiſter ernannt habe. Allein ſchon George Heſe hat dieſe Selbſtwahl in Zweifel gezogen, und Hanov eine gründliche Abhandlung zur Erweiſung der Unwahrſcheinlichkeit derſelben geſchrieben, und gegen eine von Pauli verfertigte Widerlegung ſeinen Satz vertheidigt. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wird ein Mährchen von dreyen verſchiedenen Perſonen, dem Kaiſer Sigmund, dem Pabſte Johann XXIII. und dieſem Hochmeiſter erzählt. Es kann nicht erwieſen werden, daß Michael Kuchmeiſter ſeine Freyheit ſchon wieder erlangt hatte, und eine ſolche Selbſtwahl ſtreitet wider ein ausdrückliches Ordensgeſetz, vermöge welches derjenige, welcher nach der Meiſterſchaft ſtunde, nicht einmal unter den Wählenden ſeyn durfte, ſondern eben deswegen für dasmal dazu für untüchtig erkannt, ja mit Verluſt ſeiner Würde und dem Gefängniſſe belegt wurde. p)

Nach-

p) Contin. *Dusb.* c. 36. p. 436. Pr. Samml. B. I. S. 281-306. Pr. Lieſer. S. 91-106.

Nachdem der König von Polen aus dem Lande gegangen war, ohne ein Heer zu Beſchützung deſſelben zu hinterlaſſen: ſo bediente ſich der neue Hochmeiſter dieſer guten Gelegenheit, das Verlorne wieder zu erlangen. Zuförderſt ſchrieb er an die Städte, welche dem Könige gehuldigt hatten, daß ſie ſich ihm wieder unterwerfen ſollten. Doch die mehreſten Preuſſen waren nicht ſo wol aus Noth und Furcht vor dem Sieger als aus Haß gegen den Orden, welcher ſo übermüthig worden war, daß er ſich an kein Verſprechen ferner gebunden halten wollte, polniſch geworden, und hatten, um dieſe Veränderung ihrer Gemüther zu bezeugen, auch ſogar ihre Kleidertracht verändert. Sie hatten ihre Bärte ſcheeren laſſen, und ihre braunen Mäntel und Röcke abgeleget, und ſowol ihre Kleidung nach polniſcher Art eingerichtet, als für die braune Farbe die rothe, welche die polniſche Farbe war, erwählet. Sie weigerten ſich alſo, dem Befehle des Hochmeiſters ein Genügen zu leiſten. Darauf nahm er tauſend Mann zu ſich, ſie mit Gewalt unter ſeine Herrſchaft zu bringen, und wo es ihm glückte, mußten ſie ihren Abfall theuer büſſen, indem er ihnen kaum einen Rock auf dem Leibe übrig ließ. Dadurch aber wurde ihre Neigung zu den Polen ſo wenig vermindert, daß es vielmehr ihre Verbitterung gegen den Orden vergrößerte, und da ſie ſelbſt keine rothen Röcke tragen konnten; ſo gaben ſie ihren Frauen und Kindern Kleider und den Bauern Kugeln, welche ſie ſtatt der Hüte trugen, welche halb braun und halb roth waren. q) Stum war ſechs Wochen lang von ihm belagert geweſen, als ein Thurm über dem Thor mit allen Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln durchs Feuer verzehrt wurde. Dieſer Zufall verſetzte die Beſatzung in die Nothwendigkeit, ſich wegen der Uebergabe mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung ein-

zulaſſen

q) Mehlmanns Chronika.

zulaſſen. Dieſer erlaubte ihnen, ihre Umſtände an den König nach Jungleßlau zu berichten, damit derſelbe ihnen die Freyheit zur Uebergabe ertheilte, und nachdem dieſer ſolche gegeben hatte; ſo wurde nicht nur Stum ſondern auch Morungen dem Hochmeiſter geräumet, welcher der polniſchen Beſatzung mit allen ihren Sachen den Abzug verſtattete. Von hier gieng derſelbe vor Reden, von welcher Feſtung das Ordensvolk nach einer ſechswöchentlichen Belagerung abzog, weil einige Bürger von Thorn dem Hochmeiſter verſprachen, ihm dieſe Stadt, an welcher weit mehr als am Schloſſe Reden gelegen war, zu überliefern. Mittlerweile erhielten die Polen in dem gemeldeten Schloſſe eine Verſtärkung aus Bromberg. Mit dieſer thaten ſie einen Ausfall auf die Stadt, in welcher der Hochmeiſter ſeine Kranken und Verwundeten hinterlaſſen hatte. Bey dieſem Ueberfalle brannte ein Geiſtlicher in der Stadt ein Stück ab; aber dieſer Schuß gerieth ſo unglücklich, daß mehr von den Seinigen als von den Polen dadurch getroffen wurden. Die übrigen geriethen durch dieſes Unglück in ſolche Verwirrung, daß ſie alles verloren gaben, und die Polen die Stadt einäſchern, und mit vielen Gefangenen ins Schloß zurückkehren konnten.

Allein dieſer geringe Vortheil war mit dem Verluſte nicht zu vergleichen, den der König unterdeſſen an Thorn erlitt. Er war ſchon auf das Verlangen des Rathes dieſer Stadt im Anzuge, ihr zu Hülfe zu kommen, als er eine andere Bothſchaft erhielt, daß die Stadt ſich ſchon mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung eingelaſſen, und verſprochen habe, ſich an ihn, falls ſie innerhalb 24 Stunden keine Hülfe bekäme, zu ergeben. Da ſie nun dem Könige keine Kähne gegeben hatte, über die Weichſel zu gelangen: ſo konnte derſelbe den Entſatz nicht vornehmen, und die Stadt ergab ſich an den Hochmeiſter, welcher darauf

auf die Belagerung des Schloſſes vornahm. Hier langte ein anſehnliches Heer deutſcher Hülfsvölker bey ihm an, welches ihm der pommeriſche Herzog von Wolgaſt, der Biſchof von Camin, und die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, und von Lüneburg zuführten. Mit dieſen kam der Burgermeiſter von Danzig Letzkau nach Preuſſen zurück. Dieſe Fürſten ſagten dem Hochmeiſter ins Geſichte, daß kein anderer Geſandter, als eben dieſer, ſie zu einer ſo großen Gefälligkeit gegen den Orden bewegt haben würde. Der Hochmeiſter verſprach dagegen, ein ſo hohes Verdienſt Letzkaus um den Orden nimmer zu vergeſſen, ſondern daſſelbe ihm und ſeinem ganzen Geſchlechte zu vergelten r) Auch der Heermeiſter kam aus Liefland dem Orden zu Hülfe. Doch ein Theil ſeines Heeres ließ ſich von den Polen aus Golub locken, und ward durch den unvermutheten Ueberfall einer verſteckten Mannſchaft dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß von den Polen viermal ſo viel Gefangene gemacht wurden, als ſie ſelbſt ſtark waren. Doch wünſchten beyde Theile den Frieden, und den 8ten December kam deswegen der Hochmeiſter zum Könige nach Racianß, da vorher ein Stillſtand bis den Montag nach heil. drey Könige beliebt war. Der Hochmeiſter ſchlug dem Könige vor, daß man die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten andern Mächten übergeben möchte. Doch hievon wollte der König nichts hören, indem er vermeynte, daß hiedurch die Sachen nur mehr verwirrt, und das Geld ohne Vortheil aus dem Lande geſchickt werden würde. Daher wollte er die Sachen jetzt zwiſchen beyden Partheyen ohne Vermittler abgemacht haben. Darauf ſchlug der Hochmeiſter vor, daß jeder Theil ſechs von den Seinigen zu Schiedsrichtern, und beyde, falls ſich

r) *Dlug.* p. 299-302. Weiſſels Chronik Bl. 137. Mehlmanns Chronika.

dieſe Zwölfe nicht vergleichen möchten, einen Obmann erwählen ſollten. Dieſes wollte der König nicht annehmen, und dergeſtalt gieng man unverrichteter Sachen auseinander.

Da alſo die Hofnung zum Frieden erloſchen war: ſo bemühete ſich der Hochmeiſter durch ein Ausſchreiben, worinnen er alle Schuld dieſes Krieges und noch nicht erfolgten Friedens dem Könige von Polen zuſchreibet, die ganze Chriſtenheit theils durch reiche Beſoldung, indem er für jeden Spieß 24 Gulden monatlich zu zahlen verſprach, theils durch die von Gott zu erwartende Belohnung, theils durch die Vorſtellung, daß der Orden eine allgemeine Zuflucht und Unterhaltung des Adels von ſeinem Urſprunge an geweſen ſey, und der König von Polen nicht ſo ſehr nach deſſen Vertilgung, als nach dem Verderben der ganzen Chriſtenheit hungere und dürſte, wider Polen in die Waffen zu bringen. Den 24ſten December ward von ihm der Handlungsvergleich mit Heinrich V. Könige von England geſchloſſen, zu deſſen Unterhandlung von preußiſcher Seite zween Ritter und zween Burgermeiſter von Danzig und Elbing zu Gevollmächtigten ernannt waren.

Zu Anfange des folgenden Jahres 1411 zog der König ſein Heer zuſammen, und rückte mit demſelben bis Brzeſczie, und von da bis Jungleßlau, wo ſich der Großherzog mit ſeinen Litthauern mit ihm den 25ſten Jenner vereinigte. Nach dieſer Vereinigung wollte er über die gefrorne Weichſel gehen, und dem Hochmeiſter in Thorn, wo er noch mit Belagerung des Schloſſes beſchäftigt war, belagern. Doch Vitold überredete ihn, daß er dieſen Vorſatz fahren ließ, und vielmehr den Stillſtand verlängerte, und auf einer Inſul bey Thorn Friedensunterhandlungen vornahm. Da während der Unterhandlungen der erſte Stillſtand abgelaufen, und der andere noch nicht 1411

geſchloſſen war: ſo trieb der Befehlshaber von Bromberg die Pferde des Ordens aus der Vorſtadt von Pappau weg, und ſteckte die Vorſtadt in Brand.

Doch bald darauf kam der Friede den erſten Februar zu Stande. Die Bedingungen deſſelben waren dieſe: Der König ſchloß in demſelben ſeine Bundesgenoſſen den Großherzog von Litthauen, beyde Herzoge von Maſovien und den Herzog **Bogislav** von Stolpe ein. Alle Gefangene ſollten ohne Löſegeld auf freyen Fuß geſtellt werden. Alle Eroberungen, bis auf Samogitien, welches **Vladislav** und **Vitold** bis zum Tode des letztlebenden unter ihnen behielten, alsdenn aber an den Orden zurückfallen ſollte, ſollten den vorigen Beſitzern geräumt, und die Beſatzungen mit allen ihren Habſeligkeiten abziehen, und verbunden ſeyn, ſowol den Gebäuden keinen Schaden zu thun, als auch von den Einwohnern Nichts weiter zu fordern. Alle Gehuldigte ſollten von ihrem dem Ueberwinder geleiſteten Eide ſchriftlich losgeſprochen werden. Der Herzog **Szemovit** ſollte das an den Orden verpfändete Ländgen Zaver ohnentgeldlich zurück bekommen. Das Dobrzinſche verblieb dem Könige von Polen, dagegen Culm, Michelau, Neſſau und Orlau, und überhaupt alles Land, was der Orden vor dem Kriege im Beſitz gehabt hatte, dem Orden. Die Sache wegen Drieſen und Santok ſollte durch 12 Schiedsrichter, von welchen jeder Theil ſechs ernennen wollte, und im Fall dieſe ſich nicht vereinigen könnten, vom Pabſte als Obmann entſchieden werden. Eben ſo ſollte es in Anſehung aller Streitigkeiten wegen der Gränzen, wie auch einiger Inſuln, Fiſchfang und Schiffahrt auf der Weichſel und Drewenz gehalten werden. Alle Güter der Kirchen von Gneſen und Cujavien, welche unter dem Schutze des Ordens ſtunden, ſollten demſelben verbleiben, und nicht ohne Bewilligung des

Erz-

Erzbiſchofs von Gneſen und Biſchofs von Cujavien veräußert werden. Mit Vergeſſenheit aller Beleidigungen wurde die vormalige Handelsfreyheit der Kaufleute und eine beſtändige Freundſchaft verſprochen. Zur Erhaltung derſelben ſollte kein Theil, welcher inskünftige glauben möchte, daß der andere ihn in ſeinen Rechten verletzt habe, ſich ſelbſt mit Gewalt helfen, ſondern alle Streitigkeiten, wie ſie immer Namen hätten, ſollten durch die obengemeldeten Schiedsrichter, und zwar Grundſachen nach den Rechten des Orts, allwo ſie liegen, und Lehnsſachen nach dem Rechte des Lehnsherrn, abgemacht werden. Beyde Theile verſprachen einander, in denen ihnen gehörigen Ländern alle Ungläubige zur Annahme des Chriſtenthums anzuhalten, und zur Erweiterung des Glaubens Kirchen zu erbauen. Beyde Theile ſollten den angränzenden ungläubigen Ländern dieſe Verbindung bekannt machen, und dieſelben zur Annahme des Chriſtenthums ermahnen, falls aber dieſe Ermahnung Nichts fruchten möchte, einander zur Bekehrung derſelben Beyſtand leiſten. Falls beyde Theile einen gemeinſchaftlichen Krieg wider Ungläubige führen würden, ſollte es in allen Stücken, vornehmlich in Anſehung der Theilung der Eroberungen, nach dem Inhalte der ältern Verträge gehalten werden. Alle Abgefallene von beyden Theilen, ſo wol Geiſtliche als Weltliche, ſollten die Erlaubniß haben, zu ihren Gütern zurück zu kehren, und in die Gnade ihrer Herren dergeſtalt wieder aufgenommen werden, als wenn ſie beſtändig ihre getreue Unterthanen verblieben wären, und namentlich ſollte der Biſchof von Ermland, Heinrich IV. von Vogelgeſang, vom Hochmeiſter einen Geleitsbrief erhalten, in ſein Stift zurückzukehren, und wider denſelben nichts mit Gewalt, ſondern blos durch den Weg Rechtens vorgenommen werden. Falls der König von Ungarn verlange, in dieſen Frieden eingeſchloſſen zu werden, ſo ſollte der Hochmeiſter dieſe

deſſen Meynung dem Könige von Polen berichten, welcher ſich mittlerweile aller Feindſeligkeiten wider denſelben enthalten wollte, doch ſich vorbehielt, dem Könige von Ungarn, falls derſelbe ſich ſelbſt nicht ruhig halten möchte, Gleiches zu vergelten. Beyde Theile ſollten außer denen in dieſem Frieden abgeänderten Stücken, in Allem bey ihren vormaligen Rechten verbleiben. Zu ewigen Zeiten ſollten die Krone und das Großherzogthum auf einer und der Orden auf der andern Seite, keine Feindſeligkeiten, weder in ihrem eigenen Namen, noch als Bundesgenoſſen Anderer, gegen einander verüben. Doch nach Schlieſſung dieſes Friedens wurden zwo Aenderungen in demſelben gemacht, eine, daß der Hochmeiſter die Bezahlung von 100,000 Schock prager Groſchen, welche der König von den Gefangenen, die er in ſeinen Händen hatte, hätte bekommen können, in drey Friſten abzutragen über ſich nahm, dagegen der Herzog von Maſovien ſein an den Orden verſeztes Land, nur nach Bezahlung des darauf gegebenen Pfandſchillings, wieder bekommen ſollte. Hierauf kam der Hochmeiſter auf einer Ebene bey Zlotor, in das Gezelt des Königs, allwo der Friede von beyden Theilen beſtätigt, beſchworen, und mit Theilung einer Hoſtie bekräftigt wurde. Man nahm wegen der Zeit, in welcher der König von Polen ſeine Beſatzungen aus Preuſſen ziehen ſollte, Abrede. Denn der König wollte Anfangs die Gefangenen vor erfolgter Bezahlung ihres Löſegeldes, der Gefangenſchaft nicht erlaſſen. Weil aber der Hochmeiſter denſelben jetzt ſchon ihre Freyheit zu verſchaffen wünſchte, ſo willfahrte ihm der König darinnen, doch daß ſowol die vornehmſten Gefangenen verſprechen mußten, ſich, falls die Zahlung nicht richtig erfolgte, wieder in die Gefangenſchaft zu ſtellen, als zum Unterpfande die preußiſchen Schlöſſer in den Händen des Königs blie-

blieben. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch ein Anſpruch, den ein deutſcher Soldner auf einen Polen machte, daß derſelbe von ihm in der Schlacht bey Krone gefangen worden, durch ein Kriegsgericht, zu welchem beyde Theile gleich viele Richter ernannten, dergeſtalt entſchieden, daß aus dem Hauptſchmucke von Perlen, welchen der Deutſche als einen Beweis vorzeigte, die Gefangenſchaft des Polen gar nicht folge, ſondern vielmehr daß der Deutſche nicht als ein Soldat auf den Streit, ſondern als ein ſchlechter Kerl blos aufs Plündern bedacht geweſen ſey. Es ward auch zwiſchen den Königen von Polen und Ungarn ein achtmonatlicher Stillſtand bedungen, doch daß derſelbe, falls die Polen dieſen thorniſchen Frieden verletzen würden, aufhören ſollte; wenn aber die Kreuzritter denſelben überträten, vom Könige von Ungarn denſelben keine Freundſchaft oder Beyſtand geleiſtet werden ſollte. Nachdem dieſes Alles abgemacht war: ſo zogen die deutſchen Fürſten, welche dem Orden zu Hülfe gekommen waren, wieder nach Hauſe, und Letzkau gab ihnen bis Schlochau das Geleite. s)

Dergeſtalt hatte **Heinrich von Plauen** den großen Ruhm erworben, daß er nicht nur den gänzlich verfallenen Sachen des Ordens, durch Vereinigung eines kriegeriſchen Muthes mit einer ſolchen Geſchicklichkeit, die dem größten Staatsmanne Ehre gemacht haben würde, aufgeholfen, ſondern auch alle Eroberungen aus der Hand eines ihm annoch überlegenen Feindes, faſt ohne Schwerdtſtreich zurück bekommen hatte. Doch die Fehler, welche er als Landesherr begieng, verdunkeln dieſe Ehre gar ſehr.

Beſchluß der Regierung Heinrichs von Plauen.

s) *Dlug.* p. 303=313. Pr. Lieferung, S. 295-303. Weiſſel, Bl. 137. S. 2. Pr. Samml. Band III. S. 346=350. und 377-385.

Um die unerſchwinglichen Kriegskoſten des ſchon faſt gänzlich verarmten Ordens, indem derſelbe nur vom 15ten Julius bis den 1ſten Novemb. über 1,417,000 Ducaten an Beſoldungen auszahlen müſſen, zu beſtreiten, verfiel er auf das Mittel, alle gute Münze umzuprägen, und da die alten Pfennige und Schillinge dreyzehnlöthig geweſen waren, dieſelben vier ja gar dreylöthig ſchlagen zu laſſen.

Benedict Pfennig, welcher 1411 regierender Bürgermeiſter in Danzig war, hatte die Münze in Verpachtung; und als wegen des ſchlechten Gehaltes derſelben Klage geführt wurde, und die Bürger ſie nicht annehmen wollten: ſo unterſtand er ſich denſelben mit den größten Schmähungen und recht deſpotiſchen Drohungen zu begegnen. Er verließ ſich auf die Gunſt des Hochmeiſters und deſſen Bruders oder Brudernſohnes, des Hauskomthurs von Danzig, Heinrich, die er ſich dadurch erworben hatte, daß er die Abſichten des Ordens, ſo unrechtmäſſig dieſelben oft waren, mit allen Kräften unterſtützte, und diejenigen redlichen Patrioten, welche denſelben widerſprachen, und ſie zu verhindern trachteten, anſchwärzte. Die Bürgerſchaft von Danzig glaubte, durch die Hülfe, welche ſie dem Orden in ſeinen bedrängteſten Umſtänden geleiſtet hatte, ſich beſſer um denſelben verdient gemacht zu haben, als daß ſie verbunden ſeyn ſollte, ſich durch dergleichen nichtswürdige Münze an den Bettelſtab bringen zu laſſen, (wiewol der Schaden, den der Orden durch ihre Verarmung leiden mußte, für denſelben nicht geringe geweſen ſeyn würde, indem eine Stadt voll Bettler nicht im Stande geweſen ſeyn würde, ſo viel Geld zur Aufhelfung deſſelben aufzubringen, noch der Bürgermeiſter eines ſchlechten Neſtes bey auswärtigen Fürſten in keinem ſo hohen Anſehen geſtanden wäre, daß ſie bloß ihm zu Gefallen in Perſon dem Orden zu Hülfe zogen,

und

und durch ihre Gegenwart den thorniſchen Friedenshandlungen ein ſo großes Gewichte gaben.) Noch vielweniger aber konnten ſie ertragen, daß ihr eigener Bürgermeiſter ihr Verderber und Verräther war, und noch dazu die Perſon ihres Oberherrn ſpielen wollte. Seine groben Reden machten ſogar den ganzen Rath bey derſelben verdächtig, als wenn derſelbe dem Orden behülflich ſeyn wolle, die Stadt ihrer rechtmäßig erworbenen Rechte zu berauben. Es kam zum Aufſtande, und die Bürgerſchaft drohete dem ganzen Rathe den Tod. Doch ließ ſie ſich endlich durch den Hauskomthur zu Frieden ſtellen. In der nächſten Rathsverſammluug beſtraften zween andere Burgermeiſter **Letzkau** und **Hecht**, **Pfennigen**, daß er durch ſeinen unnützen Mund beynahe den ganzen Rath um den Hals gebracht hätte. **Pfennig** ſuchte dieſer gerechten Beſchuldigung dadurch auszuweichen, daß er auf dieſelbe gar nicht antwortete, ſondern von der Münze zu reden anfieng, und ſagte, daß er dieſelbe auf Befehl des Hochmeiſters und Hauskomthurs ſo geringe ſchlagen laſſen. **Letzkau** verſetzte hierauf, daß man weder vom Komthur noch von der Münze, ſondern von dem unverſchämten Munde ſpreche, welchen er wider ſeine Mitbürger gebraucht hätte, wodurch er den ganzen Rath leicht um ihre Hälſe gebracht hätte, wiewol es auch nicht recht ſey, daß ſo ſchlechte Münze ohne Bewilligung des ganzen Landes geſchlagen werde. Dieſe Rede ward von **Pfennigen** und gewiß in weit beleidigendern Ausdrücken, als **Letzkau** wirklich gebraucht hatte, an den Komthur und durch dieſen an den Hochmeiſter berichtet, und dieſe patriotiſche Geſinnung machte, daß aller ſeiner Verdienſte um den Orden, welche faſt unzählbar waren, indem er eine Menge Geſandſchaften für denſelben übernommen hatte, und nur kurz vor der tannebergiſchen Schlacht

aus der Gefangenſchaft, die er in Dänemark lange in den Geſchäften des Ordens erdulden müſſen, zurück gekommen war, vergeſſen, und er als ein gefährlicher Feind angeſehen wurde, den man, um ſeine Abſichten zu erreichen, nothwendig aus dem Wege räumen müſſe. Mittlerweile erfuhr der Rath, daß zu der Ungnade, in welcher er bey dem Orden ſtehe, die boshafte Verhetzungen Pfennigs viel beygetragen hätten, und warfen ihn vom Rathhauſe zum Fenſter herab. Er brach von dieſem Falle Arm und Bein, und wurde darauf ſeines Ranges entſetzt, und lebenslang für einen anrüchtigen Mann gehalten. Es kam endlich zu einem offenbaren Bruche zwiſchen der Stadt und dem Komthur. Derſelbe maßte ſich das Drittheil an, welches der Stadt von dem verarbeiteten Börnſtein zukam, entzog vermittelſt der jungen Stadt durch Setzung allerhand Handwerker und Einräumung eines Hauſes an die Engländer, wo ſie ihre Lacken ausſchneiden konnten, ihre Nahrung, und maßte ſich der Krangerechtigkeit an. Doch der Widerſtand der Danziger und vornehmlich Letzkaus vereitelte alle ſeine Abſichten. Der Widerſtand Letzkaus war um deſto ruhmwürdiger, weil er die größten Vortheile, welche ihm der Orden als eine Belohnung der Verrätherey anbot, großmüthig ausſchlug. Er trug kein Bedenken, gegen die Kreutzherren die nachdrückliche Rede zu führen, daß, wenn ſie als Oberherren ihre Siegel und Briefe nicht hielten, ſo ſey der geringſte Biedermann, welcher ſein bloßes Wort hochheilig beobachte, ehrwürdiger als ſie; ſie ſollten ſo billig ſeyn, zu bedenken, daß ihre Unterthanen mit eben dem Rechte, als der Orden von denſelben eine unverbrüchliche Treue und Gehorſam fordere, von demſelben forderten, in ſeinem rechtmäßigen und theuer erworbenen Rechten nicht gekränket zu werden. t)

t) Mehlmanns Chronika. Schütz Bl. 106. Braun

Der Hochmeiſter verkannte die Stärke von Danzig nicht, und ſahe wol, daß er mit dieſer Stadt nicht ſo leichte fertig werden würde, als mit Thorn oder dem Biſchofe von Ermland. Mit offenbarer Verletzung des thorniſchen Friedens wurde ſowol dem thorniſchen Rathe als dem Biſchofe aus ihrer Unterwerfung, die ſie dem Sieger geleiſtet hatten, ein Verbrechen gemacht. Unter dieſem Vorwande wurde ein neuer Rath in Thorn eingeſetzt, und ein Rathsherr Huttfeld mit ſeinem Sohne ermordet. u) Der Biſchof hatte gewiß nicht freywillig die polniſche Parthey ergriffen. Nach der Niederlage bey Tanneberg begnügte er ſich damit, daß er einen Abgeordneten an den König ſchickte, um dadurch, daß er ſein Stift demſelben unterwürfig erklärte, die Verwüſtung deſſelben zu vermeiden. Der König aber erkannte dieſe Urſache der Uebergabe, und wollte daher von keinem Vergleiche etwas wiſſen, wofern nicht der Biſchof ſelbſt ihm ſeine Aufwartung machte. Dem ohngeachtet unterließ dieſer ſolche, und darum wurde ſein Stift von Vitolden, als derſelbe wider den Heermeiſter von Liefland zog, feindlich behandelt. Um den gänzlichen Untergang ſeines Landes zu vermeiden, mußte er vieles Kirchenſilber einſchmelzen, und durch Ueberbringung dieſes Geſchenkes Vitolden beſänftigen. Aus dieſem Geſpräche und Geſchenke wollte der Hochmeiſter eine Verrätherey erzwingen, ließ ihn als einen dieſes Verbrechens Schuldigen zum Tode verurtheilen, bemächtigte ſich ſeines Bisthums, und ſetzte an ſeine Stelle Heinrichen von Schwarzburg, und demſelben Lucas von Halſſtein als Stiftsvogt an die Seite, welcher das

vom P. u. Pr. Münzweſen S. 33. Pr. Samml. B. III. S. 352.

u) Ebendaſ. S. 351. Zernecke Thorn. Chronik S. 30.

Land durch ſeine Erpreſſungen ausſog, und innerhalb vier Jahren auf 58000 Mark von ihm eintrieb. So ſehr aber der Hochmeiſter alle Wege bewachen ließ, damit ihm der Biſchof nicht entgehen möchte, ſo entkam derſelbe doch durch eine Verkleidung, und wurde vom Kaiſer Sigmund ſo lange in Schutz genommen, bis er ſein Recht wider den Hochmeiſter ausgeführt haben würde. x)

Die braven Vertheidiger der Freyheiten ihrer Vaterſtadt Danzig erfuhren ein weit kläglicheres Schickſal, und wurden Staatsmartyrer. Der Hochmeiſter kam zwar ſelbſt nach Danzig, und ſöhnte den Komthur mit der Stadt aus, dergeſtalt, daß beyde Theile einander am Palmſonntage in der Kirche die Hände gaben, und verſprachen, aller vorigen Feindſchaft zu vergeſſen, und inskünftige als gute Freunde mit einander zu leben. Doch der Komthur brach den Tag nach Schließung dieſer Vereinigung eine Urſache vom Zaun, diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche er für die vornehmſten Verhinderer ſeiner Deſpoterey hielt. Er hatte mit großem Widerwillen müſſen geſchehen laſſen, daß der Hochmeiſter den Danzigern die freye Straße im Lande zu reiſen wieder verſtattet hatte, da ſie vorher auf des Komthurs Antrieb auf derſelben angehalten worden waren. Doch der Vogt von Dirſchau beobachtete die Wiederrufung dieſes Befehles nicht, ſondern hielt einige danziger Bürger an. Dafür ſchickte ihm die Stadt einen Fehdebrief, welchen der Vogt von Dirſchau dem Komthur von Danzig überſendete. Dieſer freuete ſich, einen Vorwand zu bekommen, ſeinen Groll auslaſſen zu können. **Letzkau** und einige andere Glieder des Rathes wurden eben von einem Kreuzherrn, **Lüdeke Palſat**, Großſchäffer auf Ma-

x) *Dlug.* p. 271. *Leonis* hiſtoria Pruſſiæ p. 217-219. Mehlmanns Chronik.

Marienburg, in deſſen Herberge bewirthet, als der Komthur die drey Bürgermeiſter, Letzkau, Hecht und Hurer, einen Rathsherrn, Groß, Letzkau's Schwiegerſohn, und einige Bürger zur Mittagsmahlzeit aufs Schloß, unter Verſprechung aller Freundſchaft, laden ließ. Auf dem Wege nach dem Schloſſe begegnete ihnen der Narr des Komthurs, und ſagte mit lachendem Munde: Wenn ihr wüßtet, was für eine Mahlzeit man heute euch zugerichtet hätte, ihr würdet gewiß nicht kommen. Dieſe Worte ſchienen Hurern ſo bedenklich, daß er unter einem Vorwande nach Hauſe umkehrte. Auch Groß fieng an, aufmerkſam zu werden, und ſagte, daß dergleichen Narrenreden nicht zu verachten ſeyn. Doch Letzkau war zu großmüthig, eine ſolche Treuloſigkeit vermuthen zu können. Doch er wurde gar bald von derſelben überzeugt, als hinter ihnen, nachdem ſie auf der Brücke von vier Ordensrittern mit der größten Höflichkeit empfangen waren, die Brücke aufgezogen und das Thor geſchloſſen wurde, auch der Narr ausrief: Dieſe drey Vögel ſind gefangen; der Alte war zu liſtig, und iſt dem Garn entgangen. Kaum waren ſie aufs Schloß gekommen; ſo warf ihnen der Komthur und ſeine Beyſitzer den Fehdebrief an den Vogt von Dirſchau und alle ihre Handlungen zur Vereitelung der geſetzwidrigen Unternehmungen des Ordens als Verrätherehen und Bubenſtücke vor, und ließ ſie, wenn ſie ſich rechtfertigen wollten, nicht zu Worten kommen. Ja wie ſie ſich aufs Recht beruften, ſchlug er an ſeine Bruſt, und ſagte: Was Recht? Was Recht? Hier iſt euer Recht, dem hättet ihr folgen und gehorſamen ſollen. Hier wendete ſich Letzkau zu Hechten mit den Worten: Freund, ihr ſehet, wie es um uns ſtehet; könnte ich jetzt ein Schwerdt bekommen, ich wollte es gern mit tauſend Gulden bezahlen. Alle Vermuthung, daß

dieſes

dieſes ſchändliche Vorhaben des Komthurs als eine Folge des Fehdebriefs an den Vogt von Dirſchau anzuſehen ſey, fällt hin, wenn man ſiehet, daß er ſchon vor einigen Tagen den Scharfrichter von Elbing aufs Schloß holen laſſen, welchem er jetzt befahl, die drey Glieder des danziger Rathes in den Thurm zu führen und zu enthaupten. Doch dieſer war gewiſſenhafter als der Komthur und deſſen Beyſitzer. Er ſagte ihnen ins Geſicht: ſein Amt erfordere, überwieſene Miſſethäter an öffentlichen Gerichtsſtätten abzuthun, aber Leute ums Leben bringen, welche man durch Schmähungen übertäuben und zu keiner Verantwortung kommen laſſen wolle, ſey ein Meuchelmord, deſſen er ſich nimmermehr ſchuldig machen werde. Für dieſe gute Lehre wurde er mit Schlägen belohnt, und die Gefangenen in den Thurm geführet. Um drey Uhr in der Nacht, da der Komthur und ſeine Geſellſchaft ſich durch den Trunk Muth zu Begehung eines Bubenſtücks verſchafft hatten, mußten ſie mit gebundenen Händen und Knebeln im Munde wieder vor ſie gebracht werden, worauf durch ihre eigene Hände Letzkau mit zehn Wunden in den Leib und Abſchneidung der Kehle, Hecht mit ſechzehn und Groß mit ſiebzehn Stichen getödtet wurden. Die Leichname wurden in den Miſt verſcharrt, und dieſer Mord dergeſtalt verheelet, daß man auch das Eſſen und den Wein, welche Großens Ehefrau zum Unterhalt der Ihrigen ſchickte, annahm, ja gar ſo unverſchämt war, im Namen der Gefangenen gewiſſes Eſſen zu fordern.

Mittlerweile waren die danziger Bürger darauf bedacht, wie ſie die Beſchützer ihrer Rechte erledigen möchten, und brachten ihre Klage über den Komthur vor den Hochmeiſter, welcher durch die zwiſchen demſelben und der Stadt geſtiftete Ausſöhnung ſich ſelbſt zum Gewährs-

mann

mann der künftigen Handlungen deſſelben gemacht hatte. Er ertheilte auch Befehl an den Komthur, ſie los zu laſſen, ob ſich wol in Betrachtung der ganzen Gemüthsart des Hochmeiſters, ſeines vormaligen und nachmaligen Betragens gegen Danzig, des Umſtands, daß der Komthur, ohngeachtet dieſes verübten Bubenſtücks, durch welches er ſogar die Majeſtätsrechte ſeines Oberherrns verletzt hatte, nicht im geringſten beſtraft wurde, ſondern noch dazu in ſeiner Bedienung verblieb, ja ihm nicht gewehret wurde, Großens Wittwe ohne einige vorhergehende Rechtsformalitäten aller ihrer Güter zu berauben, und zur Bettlerinn zu machen, kaum daran zweifeln läßt, daß der Komthur dieſes Schelmſtück nicht ohne ſein Wiſſen vollzogen habe. Nach Anlangung dieſes Befehls wurden die todten Leichname ausgeliefert, und unter einer Menge Thränen der Bürgerſchaft, als wahre Väter der Stadt in der Pfarrkirche beerdigt, und der Leichenſtein, unter welchem die Gebeine der beyden Bürgermeiſter ruhen, iſt zum ewigen Gedächtniſſe niemals gerührt worden. x)

Der unglückliche Tod dieſer Patrioten erregte ein ſolches Schrecken, daß einem Jeden der Mund geſtopft wurde, aus Furcht, eben dieſes Schickſal zu erfahren. Ein einziges Frauenzimmer, Großens Wittwe, glaubte nach dem Verluſte ihres Vaters, Gemahls und Güter Nichts weiter fürchten zu dürfen, und ſtellte den Komthur wegen ſeiner Ungerechtigkeiten in den nachdrücklichſten Ausdrücken zur Rede. Allein dieſer fuhr ſie mit ſolchen Schimpfworten an, dergleichen man vom niedrigſten Pöbel zu hören gewohnt iſt, und fügte hinzu, daß ſie es blos ihrem Geſchlechte zu verdanken habe, daß er mit ihr nicht dergeſtalt, als mit ihrem Vater und Gemahl verfah-

x) Schütz deutſch Bl. 106. S. 2. 107 und 108 S. 1. Mehlmanns Chronica.

verfahren. Allein dieſe ihres großen Vaters und Gemahles würdige Frau gab ihm die herzhafte Antwort, daß ihr Geſchlecht ein großes Glück für ihn ſey, indem ſie alsdenn ſeinen Meuchelmord und Raub mit ihrem eigenen Schwerdte rächen würde, da ſie ſich jeꜩt daran begnügen laſſen müſſe, ſeine Beſtrafung dem gerechten Gerichte Gottes anheim zu ſtellen. y)

Man wird mir verzeihen, daß ich bey Erzählung einer ſo unmenſchlichen That mich länger aufgehalten habe, als das Maaß einer Geſchichte von ganz Preuſſen auf einigen Bogen zu erlauben ſcheint. Doch außer daß aus keiner einzigen Begebenheit der große Verfall der Tugend des Ordens ſo deutlich erhellet, ſo verdiente ſie auch aus dieſem Grunde ausführlich erzählt zu werden, weil ein neuerer Geſchichtſchreiber es ſich für eine Ehre gehalten hat, dieſe redlichen Patrioten für unruhige Köpfe, und alle rechtmäßige und nothwendige Mittel, welche eine freye Stadt nicht zur Verleꜩung der Majeſtätsrechte ihrer Oberherren, ſondern zur Vertheidigung der ihr vom Orden zu einer Zeit, da beyde Theile noch in ihrer natürlichen Freyheit waren, bewilligten Rechte gebrauchte, mit dem Namen einer ſtrafbaren Auflehnung wider ſeinen Landesherrn anzuſchwärzen, und die mannichfaltigen Gottloſigkeiten des Komthurs theils zu verſchweigen, theils mit den nichtigſten Gründen zu rechtfertigen, da doch nicht blos preuſſiſche Geſchichtſchreiber, ſondern auch Dlugoß dieſelbe mit den rechten Farben mahlen. z) Irre ich, oder muß man von dergleichen Urtheilen ſagen, daß die Sklaverey ſelbſt ſich nicht anders ausdrücken könnte, und unter der gar zu großen Verfeinerung der Sitten die wahre Seelengröße leide.

Doch

y) Mehlmanns Chronik.
z) *Dlug*. p. 315.

Doch es iſt Zeit, daß ich zur Geſchichte zurückkehre, welche noch Beyſpiele genug dareichen wird, aus welchen ein Jeder abnehmen wird daß die Schilderung, welche ich vom Hochmeiſter gemacht habe, mehr Aehnlichkeit mit demſelben habe, als diejenige, welche einer verfertiget hat, welcher ſich zum Lobredner eines Herrn aufgeworfen hat, welcher wirklich große Eigenſchaften und ſehr viele wirkliche Verdienſte beſaß, von denſelben aber dergeſtalt eingenommen war, daß er keine Widerſetzlichkeit, auch aus den gerechteſten Gründen nicht ertragen konnte, und dadurch zum Tyrannen und Feind eben desjenigen Staates wurde, welchen ſeine Tapferkeit und Klugheit vom Untergange befreyet hatte, und daher ſelber der Werkmeiſter ſeines wohlverdienten Unglücks wurde.

Er hielte die beſten Stellen des Ordens unbeſetzt, um theils die Beſoldungen derſelben zu erſparen, theils deſto unumſchränkter herrſchen zu können. Er ließ verſchiedene Ritter unter dem Vorwande einer Verrätherey, welches unter böſen Regenten der allgemeine Vorwand zur Verurtheilung ſolcher Leute iſt, auf welche man kein Verbrechen bringen kann, ohne ihnen eine Verantwortung zu erlauben, theils am Leben, theils mit ewiger Gefangenſchaft belegen. Bey dieſem allgemeinen Misvergnügen, ausgeleerter Schatzkammer und Entvölkerung des Landes, wozu noch Mißwachs kam, wäre der Hochmeiſter in der größten Verlegenheit geweſen, wenn der König den Krieg wieder angefangen hätte, da zumal der größte Theil der Schlöſſer wegen Geldmangels noch in ſeinen Händen war. Er erlangte alſo von den Königen von Frankreich und England, daß auf ihr Anhalten der Pabſt an den König von Polen ſchrieb, und ihn zur Erhaltung des Friedens ermahnte, nahm auch 500 Lanzen oder Gleveiner von Ausländern zur Beſetzung der Gränzen in ſeine Dienſte. Allein da es an Gelde zu

ihrer

ihrer Bezahlung fehlte, ſo erholten ſie ſich wegen derſelben an dem ohnehin genug geplagtem Lande, und
1412 verſetzten 1412 Lieben, Rein und Ortelsburg an den Herzog von Maſovien, von welchem hernachmals der Orden dieſe Oerter mit 34000 ungariſchen Gulden wieder einlöſen mußte. Es war alſo eine große Wohlthat für den Orden, daß von Roſtock und aus dem Sunde Leute ankamen, welche für die bloße Koſt Kriegsdienſte thaten, und der Pabſt Geſandte nach Polen und Preuſſen zur Unterhaltung des Friedens ſchickte.

Dagegen wurde derſelbe nicht in geringe Furcht geſetzet, als ihm Sigmund zwar ſeine Vermittelung zu Beylegung aller Streitigkeiten mit Polen antrug, zugleich aber auch entweder den Rückſtand des ihm ſchuldigen Geldes, oder wenn der Orden daſſelbe jetzt nicht zahlen könnte, das ihm in dieſem Falle verſprochene Unterpfand, die Neumark, nebſt Drieſen verlangte, und man vernahm, daß, falls der Orden ihm nicht befriedigen würde, er leicht mit den Polen gemeinſchaftliche Sache wider ihn machen könnte. Um dieſer gefährlichen Verbindung vorzubeugen erforderte, die Nothwendigkeit, ſo wol alles Mögliche anzuwenden, um genugſames Geld zur Befriedigung ſeiner als anderer Deutſchen, welche dem Orden Kriegsdienſte gethan hatten, aufzubringen, als mittlerweile den Kaiſer durch eine anſehnliche Geſandtſchaft zu beſänftigen. Ob alſo wol das Land ſchon ſo viel Geld hergeben müſſen, daß es ganz erſchöpft war, ſo wurde doch um Pfingſten eine neue Schatzung der zwölfte Pfennig, vier Schort vom Tiſche, und von der nutzbaren Hube eine Mark gefordert, und hiervon weder Ritter noch Geiſtliche ausgenommen, von welchen die erſteren alles, was ſie von Gold und Silber hatten, und die letztern ſo gar die nothwendigſten Kirchengefäße in die Münze ſchikken

ken, und die Meſſe mit zinnernen verrichten mußten. Dieſe Schatzung ſollte auch von den Gütern, welche jeder außerhalb Landes und in den Schiffen beſäße, auf der Stelle bezahlet werden.

Dieſer Umſtand ſchien den Danzigern, den einzigen, welche er wegen ihrer ſtarken auswärtigen Handlung drückte, gar zu ungerecht. Sie thaten den billigen Vorſchlag, daß ſie die Zahlung von dieſen Gütern alsdenn leiſten wollten, ſo bald ſie wüßten, daß dieſelben in Sicherheit ſeyn. Der Rath, welchen das Schickſal ſeiner Mitbrüder furchtſam gemacht hatte, that ſein Möglichſtes, die Bürgerſchaft zu bewegen, daß ſie in das Begehren des Ordens willigen möchte, konnte aber weiter nichts erhalten, als daß ſie verſprach, mit den Abgeordneten des Rathes auch einige aus ihrem Mittel an den Hauskomthur, wenn derſelbe ihnen ein ſicher Geleite ertheilen würde, wegen dieſer Sache zu ſchicken. Allein der Komthur ließ ohngeachtet ſeines Geleites dieſe Abgeſchickte feſt nehmen. Allein die Bürgerſchaft vermerkte kaum, daß ſie etwas zu lange auf dem Schloſſe blieben, ſo vermuthete ſie auch, daß der Komthur eben ein ſolches Trauerſpiel mit dieſen Abgeordneten anrichten möchte, als mit den unglücklichen Herren, welche er im vorigen Jahre ermordet hatte. Sie griff alſo zum Gewehr, und zwang dadurch den Komthur, ſie in Freyheit zu ſetzen. Um zu zeigen, daß ſie in ihre gerechte Sache kein Mißtrauen ſetzte, ſchickte ſie bald darauf Abgeordnete an den Hochmeiſter. Doch dieſer ließ ſolche gleich feſtſetzen, und nicht eher los, bis die Verſammlung der Landſtände zu Braunsberg ſich verbürgt hatte, daß Danzig die auferlegte Schatzung nach dem Willen des Hochmeiſters und noch dazu 18000 Mark Strafgelder bezahlen würde. Vorher hatte auch der Vogt von Dirſchau etliche Danziger Kaufleute

feſtgeſetzt; doch die Danziger hatten ſie aus ſeinen Händen wieder befreyet. Doch betrug Alles, was von dieſer Schatzung einkam, nur den Werth von 60,000 Mark, eine ſo geringe Summe, daß ſie für ein ſo reiches Land unglaublich ſcheinen würde, wenn man nicht wüßte, wie auch das reichſte Land, wenn alle Landplagen auf einmal daſſelbe befallen, in ſehr kurzer Zeit verarmen kann. Die Schuld des Ordens war 110,000 Mark. Da nun von dem eingekommenen Geld dieſelbe unmöglich getilget werden konnte; ſo that der Hunger dem Orden den Dienſt, daß er verſchiedene polniſche Beſatzungen bewegte, nach Hauſe zu gehen. a) Noch ein größeres Glück aber war, daß auf den bisherigen Mißwachs ein überaus fruchtbares Jahr und ſehr wohlfeile Zeit erfolgte. b)

Die Geſandtſchaft nach Ungarn richtete auch daſelbſt Alles zum Vergnügen des Hochmeiſters aus. Denn da Sigmund niemals im Ernſte daran gedacht hatte, mit dem Könige von Polen wider den Orden Krieg zu führen, ſondern durch das bloße Vorgeben einer Sache, die er niemals bewerkſtelligen wollte, ſo wol den König von Polen zu Bewilligung anderer ihm vortheilhaften Dinge, als den Orden zu Bezahlung des ihm ſchuldigen Geldes zu bewegen: ſo fand die Geſandtſchaft wenige Schwierigkeiten, ihn dahin zu bringen, daß er nicht nur ſich der Vermittelung zwiſchen dem Orden und Polen unterzog, ſondern auch den leichtgläubigen König von Polen überredete, daß derſelbe dieſe Uebernahme als ein Merkmaal der mit ihm neuerrichteten Freundſchaft anſahe. Da aber wegen der vielfältigen Auflagen und der willkührlichen Regierung des Hochmeiſters viel Mißvergnügte im Lande waren: ſo glaubte er,

a) Preuß. Samml. B. III. S. 352-359. *Dlug.* p. 319. Schütz Bl. 108.
b) Mehlmanns Chronik.

er, daß es Zeit ſey, ſo wol die bisher erledigten Stellen im Orden zu beſetzen, als auch einige Landeskinder zu Räthen zu erwählen. Allein beyde Vorzüge wurden nur ſolchen Leuten zu Theil, auf welche er ſich verlaſſen konnte, daß ſie ihm in Nichts zuwider ſeyn würden. In dieſer Abſicht kleidete er einige ſeiner Anverwandten in den Orden ein, und gab ihnen gleich darauf die einträglichſten Komthureyen und größten Aemter. Vornehmlich tadelte man, daß von **Weitzau**, ein ſehr beliebter Komthur von Schlochau, dieſe Stelle an den Schweſterſohn des Hochmeiſters, **Wilhelm von Katzenellenbogen**, abtreten mußte, welcher ſeinen Feinden dadurch noch mehr Blöße gab, daß er ſich öffentlich für einen Wikleſiten bekannte, deſſen Lehrſätze auch der Hochmeiſter und die mehreſten aus dem hohen Adel annahmen, worauf dieſelben auch unter dem geringen Adel und dem gemeinen Manne einige Anhänger fanden. Die Wikleſiten und Anhänger der Partey des Hochmeiſters, nannten ſich ſelbſt Evangeliſche, weil ſie behaupteten, daß die wahre Lehre des Evangelii durch die Menſchenſatzungen des Pabſts und der Mönche verfälſcht, durch Wikleſen und Huſſen aber von dieſen Schlacken gereiniget worden ſey; ihre Gegner aber legten ihnen die Schimpfnamen Verräther des Glaubens und Rabenneſter bey, welche jene ihnen mit Verräther und Wachtelbuden, weil die Gegenpartey des Hochmeiſters aus den Rittern vom geringeren Adel beſtand, vergalten.

Der Hochmeiſter wünſchte, daß ſein durch den Krieg und andere Landplagen von Menſchen und Gelde entblößtes Preuſſen wieder in Aufnahme käme, und dieſe große Endzwecke glaubte er durch die Beſchützung der Anhänger **Huſſens** und **Wiklefs** zu erreichen. Da die Lehrſätze dieſer Leute viele Beypflichter gefunden hatten, welche in der ganzen Chri-

ſtenheit als Ketzer angeſehen und verfolgt wurden: ſo konnte durch die ihnen in Preuſſen verſtattete Niederlaſſung eine Menge Unterthanen ins Land gezogen werden, welche nützlichere Bürger als die Anhänger des Pabſtes waren, weil ſie den Mönchsſtand verwarfen, ſo wol weil er die Ehe, einen von Gott ſelbſt geſtifteten Stand, verſchmähete, als weil er ſich von dem Brode anderer Leute ernährte, und nicht ſelbſt durch eine dem Staate nützliche Arbeit ernähren wollte. Eben dergleichen Vortheile hatte der Hochmeiſter ſich von denen unter ſeinen Unterthanen zu verſprechen, welche dieſen Sätzen Beyfall gaben. In der That zog dieſe Gewiſſensfreyheit viele Ausländer ins Land, und viele preuſſiſche Mönche nahmen Frauen. Doch waren unter den neuen Anbauern des Landes auch Mönche, welche unter den Abſchaum des menſchlichen Geſchlechts gehörten, und viele verheyrathete Mönche misbrauchten die ungewohnte Freyheit. Dergleichen unordentliche Leute mußten auf des Hochmeiſters Befehl entweder das Land räumen, oder wieder ins Kloſter gehen, wo ihnen der Ausbruch grober Ausſchweifungen durch die ſtrenge Zucht leichter verwehret werden konnte. Doch die Feinde des Hochmeiſters und der Wikleſiten ſchoben alle dieſe Unordnungen und Fehler der Menſchen auf die Lehre, welche ſie bekannten, als wenn die Anhänger des Pabſtes lauter lebendige Heilige wären. Andreas Pfaffendorf, welcher zu Prag Huſſen gehöret, und die Würde eines Doctors der Gottesgelahrheit angenommen hatte, ward Pfarrer zu St. Johannis in Thorn, und den Tag darauf nahm er das Ordenskreuz an, und fand daher an dem Hochmeiſter und vielen Ordensrittern mächtige Beſchützer wider die Mönche, die ihn einen Ketzer und Huſſiarchen nannten. Denn um dieſes Schimpfsnamens willen wurde ein Theil der Mönche

aus dem Nicolai-Kloſter verjagt, die übrigen aber mußten ſchwören, daß ſie inskünftige ſich dergleichen Schmähungen gegen einen Mann enthalten ſollten, dem der Hochmeiſter ſelbſt die Erlaubniß gegeben hatte, im ganzen Lande frey zu predigen, und die, welche etwas an ſeinen Lehrſätzen tadeln möchten, zu nöthigen, daß ſie mit ihm diſputiren, und die Entſcheidung der Streitigkeit dem Urtheile der Städte unterwerfen müßten. *) Der Komthur von Balge ließ gar zween Bettelmönche erſäufen.

Da nun die Einkünfte der Meſſen und Almoſen der Bettelorden täglich geringer wurden: ſo ſuchten ſich die Mönche durch Ausſprengung allerhand Geſchichten von beſeſſenen Leuten und verdammten Ordensrittern zu helfen. Auf den Pöbel machten die Geſchichten von einer Menge Beſeſſenen, welche währendem Eſſen und Trinken von dieſem Unglück überfallen worden ſeyn ſollten, einen ſo ſtarken Eindruck, daß die Mönche ihr Weyhwaſſer und geſegnetes Salz zur Verwahrung wider die Gewalt des Teufels verkaufen konnten. Dagegen der Hochmeiſter maß der Nachricht eines Schmidts, welcher erzählte, daß er auf dem Schloſſe Chriſtburg, welches ſeit der tannenbergiſchen Schlacht wüſte lag, und wegen Geſpenſter berüchtigt war, das Leben und die Strafe der verſtorbenen Ordensbrüder geſehen habe, und einer dieſer Verdammten ihm befohlen habe, dieſes dem jetzigen Hochmeiſter zu melden, damit derſelbe ſein Leben ändere, ſo wenig Glauben bey, daß er dieſen Boten der Geſpenſter in der Nogat erſäufen ließ. Damit er aber zeigen möchte, daß er nicht die Sätze der katholiſchen Religion ſelbſt verwerfe: ſo widerſetzte er ſich 1413 ſo wenig, als die Anverwandten derer, 1413

*) Hartknoch und Leo ſetzen Pfaffendorfen in das Jahr 1431. und Paul Rußdorfs Regierung. Ich habe Mehlmanns und Schützens Zeitrechnung vorgezogen.

welche bey Tannenberg ihr Leben eingebüßt hatten, daß man auf ihre Koſten eine Kapelle auf dem Schlachtfelde erbaute, daß er vielmehr ſelbſt einen Beytrag zum Kirchengeräthe und Unterhaltung der Geiſtlichen that.

Doch der Orden hatte eine Menge Beſchuldigungen wider den Hochmeiſter nach Rom geſchickt, um vom Pabſte die Erlaubniß zu ſeiner Abſetzung auszuwirken, drey und ſiebenzig Convente hatten ſich wider ihn Beyſtand verſprochen, und Michael Kuchmeiſter ſcheinet zu der Zeit, als er ſich als Ordensgeſandter an Sigmunds Hofe aufhielt, nebſt dem flüchtigen Biſchofe von Ermland dieſer Partey die Beyſtimmung dieſes Herrn verſchafft zu haben. Der Pabſt that den Ausſpruch, daß Heinrich, wenn die wider ihn vorgebrachten Beſchwerden wahr ſeyn, die Entſetzung von ſeinem Amte verdiene. Der Hochmeiſter erfuhr ihre Abſichten, und ließ daher Niemanden vor ſich, als ſolche Leute, von deren Treue er völlig überzeugt war. Doch als er um Michaelis ein Heer unter dem Marſchall zuſammenziehen laſſen, mit welchem derſelbe in Maſovien einbrechen ſollte, und dieſes bis Lauterberg gekommen war: ſo hielten die Gebietigere, welche ſo höchſt ungern in den Krieg giengen, und die Erhaltung des Friedens dem Lande unentbehrlich hielten, mit einander eine Berathſchlagung, und giengen nach Marienburg, wo ſich der älteſte Ordensritter, Otto Lernſtein, aufhielte. Dieſer gieng an ihrer Spitze nach Schakken, und hielt allda an den Hochmeiſter dieſe Rede: Hochwürdiger Herr Hochmeiſter; es iſt eine weltbekannte Sache, daß wir ſo wol als die Unterthanen unſers Ordens oft von Euch Gewalt und Unrecht erlitten haben; darum entſetzet Euch Se. Heiligkeit Eures Amtes. Der Entſetzte berufte ſich auf ein Generalkapitul. Dieſe Berufung nahm man an; doch

doch wurden ihm ſogleich alle Schlüſſel und Siegel abgenommen, und er nach Tapiau in eine ehrliche Gewahrſam geſchickt. Die Verwaltung des Hochmeiſterthums aber wurde mittlerweile dem Komthur von Elbing Hermann Gans übertragen.

Auf dem Generalkapitul, welches er ſelbſt auf den 11ten October nach Marienburg ausgeſchrieben hatte, wurden ihm ſeine Beſchuldigungen vorgeleſen. Er ſtand die Wahrheit derſelben ein, behauptete aber bey allen ſeinen Handlungen keine böſe Abſicht gehabt zu haben, ob er wol nicht läugnen wolle, daß er aus Unwiſſenheit, aus Liebe zu ſeinen Anverwandten, aus Begierde zu einem großen Namen, und zu Erhaltung ſeines oberherrlichen Anſehens nicht allemal die beſten Maßregeln befolgt habe; doch falls man ihm ſeine Würde laſſen wollte, verſprach er ſeine Fehler zu verbeſſern. Die preußiſchen Ordensbrüder, welche ſeine Deſpoterey am meiſten empfunden hatten, waren dergeſtalt wider ihn erbittert, daß ſie jeżt Alles das Uebel wieder reichlich vergelten wollten, was ſie von ihm erlitten hatten. Doch die Ausländer vermittelten, daß man ſich damit begnügte, daß er auf das Hochmeiſterthum Verzicht that, und gelobte, inskünftige keine Unruhe anzurichten, worauf man ihn nach Engelsburg, mit dem Namen eines Komthurs ſchickte, in der That aber ihn daſelbſt auf das genaueſte in Acht nahm. Sein Fall zog den Fall ſeines Bruders oder Vetters, des Komthurs von Danzig nach ſich, welcher dieſe Stelle an Rudolph von Eilenſtein abtreten, und dafür mit der Stelle eines Pflegers von Lochſtädt vorlieb nehmen mußte. Man kann leicht denken, daß ihm ein ſolcher Tauſch ſehr ſchlecht gefallen habe, und daß er noch überdem befürchten mußte, als eine verdächtige Perſon gar ſeine Freyheit zu verlieren. Er ſandte alſo ſeine beſten Sachen zu Schiffe weg, und begab ſich verkleidet,

und in Begleitung eines einzigen Knechtes aus dem Lande, und in den Schutz des Königs von Polen. c) Die von Heinrichen zu Thorn eingeſetzten Rathsherren aber vermieden ihre Abſetzung durch eine freywillige Niederlegung ihrer Stellen. d) Hingegen kam der Biſchof von Ermland wieder zum Beſitz ſeines Stiftes; erließ aber dem Orden die Anforderung von 50,000 Dukaten, einen jeden Dukaten zu zehn Groſchen an gutem Gelde gerechnet, deren Bezahlung der Kaiſer Sigmund dem entſetzten Hochmeiſter für die vierjährige Nutzungen des Bisthums zuerkannt hatte. e)

Michaels Kuchmeiſters Regierung. 1414

Zu Anfange des folgenden Jahres 1414 am Sonntage nach heil. drey Könige hatte ſich das Ordenskapitul zur Wahl eines neuen Hochmeiſters verſammelt, und nachdem der abgeſetzte Heinrich nochmals vor demſelben ſeinen erzwungenen Verzicht auf dieſe Würde, (welchen Schritt zu rechtfertigen jetzt zum andernmal die Urſachen ſeiner Entſetzung, und zwar vermehrter als vorher, da der Uebergang des Komthurs von Danzig zu den Polen dazu kam, verleſen wurden,) wiederholt hatte: ſo traf die Wahl den Dienſtag darauf den oft erwähnten Michael Kuchmeiſter, damaligen Obermarſchall, welcher der Haupturheber ſowol, als das vornehmſte Werkzeug zu der Entſetzung ſeines Vorfahren geweſen war. Heinrich erfuhr die groſſe Demüthigung, daß er als Komthur von Engelsburg ſeinem Feinde und Nachfolger den Eid der Treue leiſten mußte. Doch glaubte dieſer, daß er ſich vor einem ſolchen Unterthanen, der vorher ſein

c) Mehlmanns Chronik. Pr. Samml. Th. III. S. 356-373. *Dlug.* p. 346-348. Weiſſel Bl. 139. *Leonis* hiſt. p. 200-213. 215-217 et 242.

d) Zerneke S. 31.

e) *Leo* p. 217 et 218.

ſein Oberherr geweſen war, gar ſehr hüten müſſe. In der That war derſelbe noch nicht aller Anhänger beraubt. Da die ſo lange unterdrückte Parthey, jetzt die herrſchende geworden war: ſo ſuchte ſie ihre Gegner aller Mittel zu berauben, ſich jemals wieder empor ſchwingen zu können. Sie bemächtigte ſich alſo aller vornehmſten Bedienungen, und es kam das Sprüchwort auf: Hier kann niemand Gebieter ſeyn, er ſey denn Bayer, Schwab, oder Fränklein. Ein ſolches Verfahren machte die Trennung größer, und es gab viele Leute, die es wagten, öffentlich zu behaupten, daß Heinrichen zu viel geſchehen ſey, und den Namen des güldenen Vließes annahmen, wogegen die herrſchende Parthey ſich den Namen des güldenen Schiffes zueignete, vielleicht anzuzeigen, daß ſie ihre Gegner hinführen könnten, wohin ſie wollten, wie Jaſon mit ſeinem Schiffe das güldene Vließ aus Kolchis geführt hatte. Solche Leute, welche der herrſchenden Parthey verdächtig waren, getraueten ſich wirklich nicht, ihre Schlöſſer zu verlaſſen, weil ſogleich als ſie nur eine Luſtreiſe vornahmen, ihre Feinde ſich in den Beſitz ihrer Aemter ſetzten. Dieſe Umſtände vermehrten die Verbitterung, und theilten das ganze Land in zwo widrige Partheyen. Das güldne Vließ war nicht im Stande, ſich durch eigene Macht und Kräfte zu behaupten. Es ſchlug ſich alſo an den König von Polen, und es wurden Briefe aufgefangen, woraus man entdeckte, daß der entſetzte Hochmeiſter ſich nach Polen flüchten, und dem Könige von Polen einige preußiſche Feſtungen einräumen ſollen, um denſelben zu bewegen, ihn mit den Waffen wieder einzuſetzen. Dieſes verurſachte, daß derſelbe von Engelsburg nach Brandenburg gebracht, und daſelbſt in der engſten Gewahrſam gehalten ward, und der neue Hochmeiſter, um die Gunſt des Landes zu gewinnen, darein willigte, daß inskünftige der Hochmeiſter

mit ſeinen Gebietigern in allen großen und wichtigen Angelegenheiten des Landes Nichts vornehmen ſollte, wenn er nicht darüber mit vier Ordensherren, zehn der Vornehmſten aus dem Landesadel, und aus jeder von den Städten, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm zween Rathmännern berathſchlaget, und dieſe darein gewilliget hätten. Denn das Land war der Herrſchaft des Ordens wegen des Uebermuthes deſſelben, da ein jeder Gebietiger den Hochmeiſter ſpielte, ihren Dienern aller Muthwillen gelaſſen wurde, und die Ordensritter dadurch, daß ſie ſelbſt Handlung trieben und Schiffe verſendeten, den Bürgern ihre Nahrung entzogen, ſchon dermaſſen müde, daß es den glücklichen Fortgang der polniſchen Waffen nicht ungerne geſehen hätte.

Jagello und der Großherzog von Litthauen verabſäumten nicht, dieſen innerlichen Uneinigkeiten zu nutzen. Es fehlte ihm auch nicht an rechtmäßigen Urſachen, den Krieg wieder anzufangen. Schon unter der Regierung des vorigen Hochmeiſters hatte ſich der Orden geweigert, den Reſt des Geldes, welches er laut dem thorniſchen Frieden zu zahlen ſchuldig war, abzutragen, und den König von Polen an die Fürſten und Herren verwieſen, welche, da ſie nicht in Dienſten des Ordens ſtünden, ihr Löſegeld aus ihren eigenen Mitteln zu bezahlen ſchuldig ſeyn. Der Kaiſer und ſo gar der Heermeiſter hatten dieſes für eine nichtige Ausflucht angeſehen, und den Hochmeiſter ermahnet, ſeinem Verſprechen nachzukommen. Doch dieſer hatte ſich ſo wenig hieran gekehret, daß er ſich verlauten ließ, daß er mit viel größerem Rechte von Polen Genugthuung für alle dem Orden während dem Kriege zugefügte Schäden zu fordern berechtigt ſey, und für ſeinen Kopf durch ſeine Anverwandte in Deutſchland Volk anwarb. Da dieſes ſehr ſchlecht bezahlt wurde: ſo fiel es oftmals in das polniſche

Gebiete, und trieb daſelbſt mit Gewalt Geld ein; ja hieng polniſche Edelleute vor ihren eigenen Thüren auf. Einige Kaufleute von Poſen wurden auf der Rückreiſe von Danzig aller ihrer Güter, und ſogar des Lebens beraubet, ja aufgehenket, und zwar zu Vergröſſerung der Beſchimpfung mußten Hunde ihnen am Galgen Geſellſchaft leiſten. Es wurden verſchiedene Mordbrenner gefangen, welche, (vermuthlich um der verdienten Todesſtrafe zu entgehen, und als Kriegsgefangene gehalten zu werden,) vorwendeten, daß ſie zu dergleichen Schandthaten vom Orden erkauft ſeyn.

Das polniſche Heer war ſehr zahlreich. Denn es beſtand nicht nur aus Litthauern und Polen, wie auch Tatarn, ſondern auch vielen Söldnern aus Böhmen, Mähren und Schleſiern, und einige ſchleſiſche Herzoge ſo wol als der vormalige Komthur von Danzig, thaten in demſelben Kriegsdienſte. Nachdem daſſelbe über die Weichſel gegangen war: ſo ſchickte der Hochmeiſter, welcher in ſehr ſchlechter Gegenverfaſſung war, und von dem Lande gar nicht unterſtützt wurde, Abgeordnete an den König, und verlangte von demſelben, alle Feindſeligkeiten zu unterlaſſen, und ſein Recht dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Markgrafen Wilhelm von Meiſſen, zu unterwerfen. Allein der König wollte ſich durch leere Worte nicht hintergehen laſſen, ſondern ſetzte ſeinen Zug fort. Der Hochmeiſter aber ſahe kein anderes Mittel zu ſeiner Erhaltung, als daß er allenthalben auf dem Wege, den das polniſche Heer nehmen möchte, die Mühlen und Backöfen abbrennen ließ. Nachdem das Oſterodiſche, und ein gut Theil von Ermland durch Plünderung, Mord und Brand von demſelben zu Grunde gerichtet war, wurde der Hunger merklich verſpüret. Ein groſſer Theil der Reuter, mußte ſchon zu Fuße dienen, weil die Pferde

aus Ermangelung der Fütterung umgefallen waren. Dieſen Grund führte Vitold an, als er mit ſeinen Litthauern verlangte, nach Hauſe gelaſſen zu werden. Doch die Vorſtellungen einiger polniſchen Herren bewegten ihn, daß er noch bey dem Könige aushielt. Darauf verlangte er, daß man ſich gegen Königsberg in das Niederland wenden möchte. Doch die Ausführung dieſes Anſchlages ſchien wegen des Regenwetters unmöglich. Denn daſſelbe hatte dieſe moraſtige Gegend gänzlich unwegſam gemacht. Alſo gieng das Heer über die Poſſarge vor Holland, aus welcher Feſtung die Beſatzung auf einige vornehme Litthauer, die ſich gar zu nahe mit der Plünderung beſchäftigten, einen Ausfall that, und ſie als Kriegsgefangene einbrachte.

Ueberhaupt hat es das Anſehen, als wenn ſchon damals die ſtärkſten polniſchen Kriegsheere, welche, wenn ſie aus Leuten von einem andern Volke beſtanden hätten, einen guten Theil der Welt bezwungen haben würden, gar nicht daran dachten, einige Eroberungen zu machen, weil ſie weder Trieb noch Geſchicklichkeit zu Belagerungen auch der am ſchlechteſten verwahrten Oerter bewieſen, ſondern höchſtens dazu taugten, in einer Feldſchlacht einen weit ſchwächern Feind durch ihre überlegene Macht zu unterdrücken, am liebſten aber mit Verwüſtung des platten Landes und Beutemachen ſich beſchäftigten. In dieſem Feldzuge machten ſie es ſo. Kaum merkten ſie, daß die Beſatzung von Holland Anſtalten zur Gegenwehr machte: ſo entfernten ſie ſich von einem ſo gefährlichen Orte, der einigen unter ihnen das Leben oder die Freyheit hätte koſten können, und lagerten ſich in der Nähe von Elbing, damit ſie mit aller Bequemlichkeit die ganze Gegend ausplündern und verwüſten könnten. Nachdem dieſes geſchehen war: wollte der König zwar für Culm und Thorn gehen;

doch nicht dieſe befeſtigten Städte mit Gewalt anzugreifen, ſondern ſie durch ein Verſtändniß mit den Mißvergnügten ohne Schwerdtſtreich einzunehmen. Er würde ſich in dieſer Vermuthung nicht betrogen haben, wenn ihn nicht eine Kriegsliſt von dieſer Unternehmung abgelenkt hätte. Man ließ nämlich freywillig einen Boten von den Polen auffangen, welcher einen Brief des Komthurs von Strasburg an den Hochmeiſter mit ſich führte, daß er an allem Nothwendigen Mangel leide. Der König ließ ſich durch dieſe Liſt fangen, und ſogleich Strasburg berennen. Den Tag darauf nahm er mit ſeinem ganzen Heere die Belagerung einer Feſtung vor, welche mit Allem ſo wohl verſehen war, daß ſich, nachdem ſie ſchon acht Tage gewähret, ſo wenige Hofnung zur Eroberung zeigte, daß Vitold eines ſo fruchtloſen Feldzuges überdrüßig ward, und ohngeachtet der König ihm mit ſeiner Ungnade drohete, ſich dadurch nicht abhalten ließ, mit ſeinen Litthauern nach Hauſe zu gehen. Der König aber verdarb noch drey Wochen mit derſelben, ohne ſonſt etwas zu unternehmen, und mittlerweile verminderten die rothe Ruhr und andere Seuchen ſein Heer um ein Anſehnliches. Er ſah es alſo für ein gutes Mittel an, mit Ehren aus dieſem Kriege zu kommen, daß er den Vorſchlag des päbſtlichen Bothſchafters annahm, und einen zweyjährigen Stillſtand eingieng, daß während ſolchem die Kirchenverſammlung von Koſtnitz die Rechte beyder Partheyen unterſuchen und entſcheiden könnte.

Während dem Kriege des Königs von Polen wider den Orden, ließ es ſich der Biſchof von Cujavien einfallen, dem Hochmeiſter gleichfalls einen Fehdebrief zuzuſchicken. Das Kapitul hingegen erkannte die Unbeſonnenheit ihres Oberhauptes, und ſchickte dem Hochmeiſter einen ſchriftlichen Wiederruf dieſes Fehdebriefes. Allein dieſes Wiederrufs, ohngeachtet

wurde im biſchöflichen Gebiete Volk geſammelt, welches gegen den Orden Feindſeligkeiten ausübte. Weil nun der Biſchof auf dem Biſchofsberge vor Danzig ein Steinhaus und eine Kapelle hatte, aus welcher der Stadt bey einer Belagerung großer Schaden zugefüget werden konnte: ſo bediente ſich der Orden dieſer guten Gelegenheit, dieſes gefährliche Gebäude los zu werden, und der Komthur von Danzig zog an der Spitze der Bürger von Danzig aus der Stadt, und machte den Anfang zu Abbrechung deſſelben. Wegen dieſer Zerſtörung ladete der Biſchof die Stadt gleichfalls auf die Kirchenverſammlung aus. Beyde Partheyen ſetzten die Schriften auf, durch welche ſie ihre Sache vor derſelben vertheidigen wollten. Für den Orden ſetzte D. Pfaffendorf eine Schrift auf, von welcher derſelbe mit dem Verfaſſer glaubte, daß ſie lauter unumſtößliche Beweiſe enthalte. Dieſer Doktor kam auf den Dominikmarkt nach Danzig, und der Komthur nahm ihn wider die Mönche in ſeinen Schutz. Die Dominikaner nahmen es über ſich, ihn durch einen Doktor ihres Ordens, Peter Wichmann, den ſie hiezu von Camin kommen ließen, durch eine Diſputation über den Hauſen zu werfen. Nach dem Berichte, welchen der einzige Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit, Mehlmann, ein erzpartheyiſcher Catholike, giebet, ſcheinen beyde Unterredende mehr auf einander geſchimpft, als ordentliche Gründe vorgebracht zu haben. Beyde hatten ſo mächtige Stützen, daß ſie ſich vielmehr auf dieſelben als auf ihre gute Sache verlaſſen zu haben ſcheinen. Pfaffendorf, als ein Mitglied des Ordens und Vertheidiger der Rechte deſſelben wider die Polen, hatte den Komthur von Danzig und viele andere Ordensritter zu Beſchützern; hingegen hieng der größte Theil der Bürgerſchaft und des gemeinen Mannes an den Mönchen, ſowol weil der größte Hauſe allemal

denjeni-

denjenigen, welcher in der bisher geglaubten Lehre einige Misbräuche oder Irrthümer zeigen will, für einen Ketzer hält, als aus Haß gegen den Orden, und den Bürgermeiſter Gerhard von der Beck, einen großen Gönner der Huſſiten, welchen auch der Bruder ſeiner Frauen, Günther Tiedemann, zugethan war, welcher durch ihn die Pfarre zu S. Marien erhalten hatte. Dieſer von der Beck war ein Günſtling des Ordens, welcher ihn als ein nützliches Werkzeug zur Unterdrückung der Stadt, wider die Rechte derſelben verſchiedene Jahre in dem Beſitze der Stelle eines regierenden Bürgermeiſters erhielt, und ſeine Gewalt wurde von allen Mönchsorden und Geiſtlichen in Danzig, die einzigen Dominikaner ausgenommen, dergeſtalt geſcheuet, daß ſich Niemand unter denſelben getrauete, Etwas den Wikleſiten in den Weg zu legen. Um deſto beliebter machten ſich die Dominikaner bey der Bürgerſchaft durch ihre Widerſetzlichkeit dergeſtalt, daß die andere Kirchen und Klöſter faſt gar nicht beſucht wurden, und es den Dominikanern nicht an Zeugen fehlte, durch welche ſie Pfaffendorfen ketzeriſcher Lehrſätze überzeugen, und als einen Huſſiten vor den Richterſtuhl des Pabſtes laden konnten. Allein der Komthur ward hierüber ſo aufgebracht, daß er bey hundert Mark Strafe gebot, den Dominikanern kein Almoſen zu geben, und falls man ſie über dem Betteln beträfe, ſie gefänglich anzunehmen. Denn ſie ſollten in ihrem Kloſter verſchloſſen bleiben, und ſich daſelbſt aller gottesdienſtlichen Handlungen enthalten. Auch ward allen Bürgern unterſagt, mit ihnen Gemeinſchaft zu unterhalten, und ein jeder, welcher ſich unterſtehen würde, ihnen wider D. Pfaffendorfen oder andere, welche mit demſelben in Religionsſachen gleich geſinnt waren, zu zeugen, ſollte durch den Büttel mit Ruthen aus der Stadt geſtrichen werden. Dieſes harte

Verbot aber ſchreckte die Bürger nicht ab, ſie zur Nachtzeit mit allem Nothwendigen zu verſorgen, und auch viele mißvergnügte Ordensritter bedienten ſich dieſer Gelegenheit, welche der Bettlerzank genannt wurde, Unruhen zu erregen, und die Preuſſen wider den Orden aufzubringen. Dagegen verweigerten die Pfarrherren denen, welche bey den Mönchen gebeichtet hatten, das Abendmahl, und viele entbehrten daſſelbe lieber, als daß ſie es von Prieſtern empfangen hätten, welche ſie für Ketzer hielten.

Endlich kam der Hochmeiſter auf Verlangen der Dominikaner ſelbſt nach Danzig. Der Komthur und der Bürgermeiſter beſchuldigten die Mönche, daß ſie die Pfarrherren ihre Rechte beraubten, und durch ihren häufigen Umgang mit der Bürgerſchaft alle Geheimniſſe auskundſchafteten, und dieſelbe zum Nachtheile des Orden an ihren Provincial berichteten, auch durch ihre Almoſen das Land ausſögen, und das Geld ihrem Provincial zuſchickten, daß es zum Kriege wider den Orden angewendet werden könne. Die Mönche antworteten hierauf, daß durch die freywilligen Almoſen, welche ihnen gegeben würden, und außer welchen ſie gar keine Einkünfte hätten, den Pfarrherren nicht das geringſte abgehe, auch ihr Provincial von ihnen nur jährlich zehn Mark bekomme, und Nichts von ihnen erfahre, wodurch der Orden einigen Nachtheil leiden könne. Der Hochmeiſter that darauf den Ausſpruch, daß, da das Dominikanerkloſter in Danzig eine gottſelige Stiftung des Herzogs Svantepolks von Pomerellen ſey, und die Mönche bloß von Almoſen leben müßten, man ihnen ſolche ohne die größte Ungerechtigkeit nicht ſtreitig machen könne. Doch damit ſie unter dieſem Vorwande nicht das Land berauben, und das Geld nach Polen ſchicken möchten: ſo wolle er eine Verfügung deswegen aufſetzen, und durch den Komthur bekannt machen.

Da er hierauf abgereiſet war: ſo las der Komthur den Mönchen eine Schrift vor, die er für den Willen des Hochmeiſters ausgab. Allein die Mönche hielten ſie für untergeſchoben, und verlangten das Original zu ſehen. Als ihnen dieſes verweigert wurde: ſo wendeten ſie ſich wieder an den Hochmeiſter, der ihnen eine ganz verſchiedene Schrift zuſchickte, dabey aber verlangte, daß ſie ſolche noch eine kleine Weile geheim halten ſollten, weil ihre Bekanntmachung in den gegenwärtigen Umſtänden gefährliche Folgen haben könnte. Bald darauf ſtarben D. Pfaffendorf, der Pfarrherr zu St. Marien, und zween große Gönner der Huſſiten, Seligmann von Ringelheim, Komthur von Reden, und der Komthur von Danzig. Dieſe ſo plötzliche Todesfälle zu einer Zeit, da der Tod dieſer Leute ſo wol den Mönchen als dem Hochmeiſter Vortheil ſchaffte, erregte Verdacht, und die abergläubiſche Einfalt glaubte, daß die Mönche ihre Feinde zu Tode gebetet hätten.

Zu gänzlicher Dämpfung dieſer Parthey ſchrieb der Hochmeiſter ein allgemeines Kapitul auf den Neujahrstag 1416 nach Braunsberg aus. Da ſich 1416
das güldene Vließ vornehmlich durch ſeinen Uebermuth und Unterdrückung der Unterthanen verhaßt gemacht hatte: ſo ſuchte das güldene Schiff dieſelbe dadurch zu gewinnen, daß der Hochmeiſter ihnen erlaubte, auf dieſem Kapitul durch die Stände ihre Beſchwerden vorzutragen. Alſo beklagten ſich die Danziger vornehmlich, daß ſie durch die ſchwere Auflagen gänzlich ausgeſogen wären, und noch dazu dadurch, daß die Ordensritter ſelbſt Handlung trieben, aller Mittel ſich wieder aufzuhelfen beraubet ſeyn, und baten alſo, daß ſowol die widerrechtliche Schatzungen abgeſchafft, als den Rittern alle bürgerliche Nahrung unterſagt würde. Allein der Hochmeiſter hatte gar nicht die Abſicht, den widerrechtlichen Anmaßungen

ſeines Ordens Schranken zu ſetzen, ſondern er gebrauchte dieſes nur zum Vorwande, die Anhänger des güldenen Vließes zu vermindern, und gab daher dem Lande Verſprechungen, welche er niemals zu erfüllen gedachte. Um ſeine Abſichten zu erreichen, und die Preuſſen als mit dem Schwerdte überwundene Sklaven behandeln zu können, verlangten ſie alle preußiſche Chroniken an ſich zu kaufen, unter dem Vorwande, daß viele von denſelben von ſolchen Leuten abgefaßt ſeyn, welche theils in der Religion, theils von Staatsſachen unrechte Begriffe gehabt hätten. Dergeſtalt wurden alle Chroniken, welche dem Orden eingehändigt wurden, (denn viele von den Preuſſen, welche die Abſicht dieſes Geſetzes merkten, verſteckten ihre Chroniken aufs beſte und vermauerten ſie ſo gar, und ſolche hat Grunau gebrauchet,) bis auf Dusburgen, Jeroſchin, und der Hiſtorie der deutſchen Brüder aus der Welt geſchafft, und auch in dieſen, welche das allgemeine Urtheil verſchonte, manche Stellen ausgemerzet, und von dieſem Umſtande rühret es her, daß vornehmlich die Zeitrechnung der Hochmeiſter und ehemaligen Landmeiſter ſo viele dunkele Stellen hat. Vornehmlich aber war dieſes Generalkapitul zur gänzlichen Ausrottung der Wikleſiten angeſetzt worden. Denn außer daß dieſelben, als heimliche Anhänger des abgeſetzten Heinrichs verdächtig waren: ſo hatte auch der Orden von der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz, welchem die Entſcheidung der Streitigkeiten mit Polen heimgeſtellt war, einen ſchlechten Ausſpruch zu erwarten, falls er fortführe, ſolchen Leuten die Gewiſſensfreyheit zu verſtatten, an welcher Lehrer Johann Huß der Kaiſer Sigmund, deſſen Freundſchaft gleichfalls dem Orden unentbehrlich war, das über ihn als einen Ketzer von den Vätern der Kirchenverſammlung gefällte Todesurtheil vollzogen hatte. Aus eben dieſem

Grunde ward dieſes Kapitul zu Braunsberg gehalten, weil der Biſchof von Ermland, Johann III. Auditor Rotä der Kirchenverſammlung und des Pabſtes Martins V. Kämmerer war, und durch ſein Anſehen zu Koſtnitz dem Orden wider die Beſchuldigungen, die ſo wol der König von Polen als der Erzbiſchof von Riga wider ihn vorbrachten, ſehr nützlich war. Es wurde alſo befohlen, daß alle wikleſitiſche Schriften und Predigten ſo wol als der Name Evangeliſch abgeſchafft ſeyn, und ein jeder Sterbender verbunden ſeyn ſollte, ſein Glaubensbekenntniß abzulegen. Würde jemand als ein Wikleſite ſterben, dem ſollte niemand bey Strafe dreyßig guter Mark ein Begräbniß auf dem Kirchhofe verſchaffen, oder zu Grabe folgen, ſondern ein ſolcher ſollte auf dem preuſſiſchen Kirchhofe begraben werden. Die letzte Verordnung iſt undeutlich, vermuthlich aber iſt dieſelbe ſo zu verſtehen, daß ein ſolcher Leichnam, als der Leichnam eines Heiden, auf dem freyen Felde eingeſcharrt werden ſollte.

Die Kirchenverſammlung von Koſtnitz wollte keinen von beyden Theilen vor den Kopf ſtoſſen. Der König von Polen hatte die heidniſchen Litthauer und Samogitier in den Schooß der Kirche gebracht, und wenn man ihn beleidigte, hätte er ſich gar leicht der Huſſiten in Böhmen annehmen können. Der Orden hatte an dem Kaiſer, dem Biſchofe von Ermland, und vornehmlich der deutſchen Nation große Vorſprecher. Die Kirchenverſammlung verurtheilte alſo zwar auf Anhalten des Erzbiſchofs von Gneſen einen Dominikaner, Johann Falkenberg, welcher in einer Schrift für die Sache des Ordens Anzüglichkeiten wider den König von Polen vorgebracht hatte, zu einer ewigen Gefangenſchaft, wiewol bald darauf der Pabſt Martin V. ihn entwiſchen ließ; aber in der Hauptſache wollte ſie keinen Ausſpruch thun, ſon-

dern ermahnte beyde Partheyen zur gütlichen Beylegung ihrer Zwiſtigkeiten oder wenigſtens zur Verlängerung des Stillſtandes.

Beyder Theile Geſandten kamen auch wirklich um Galli zu Velun, ſowol wegen Beſtimmung der Gränzen von Samogitien, als Stiftung eines völligen Friedens zuſammen; konnten ſich aber hierüber nicht vereinigen. Doch irret ein neuer Geſchichtſchreiber, wenn er vermeynet, daß der König damals Feindſeligkeiten in Preuſſen verübt habe. Denn Schütze, welchen er als ſeinen Gewährsmann anführet, redet in der angezogenen Stelle nicht von gegenwärtigen Vorfällen, ſondern von dem, was vor zwey Jahren zwiſchen dem Orden und Polen geſchehen war, welches daraus offenbar iſt, daß kein einziger Geſchichtſchreiber, weder ein polniſcher noch ein preußiſcher von einem polniſchen Feldzuge in dieſem Jahre das geringſte weis, ja ſelbſt Schütze in ſeiner lateiniſchen Chronik die ganze Stelle, (welche keine hiſtoriſche Erzählung, ſondern die Gründe, welche beyde Theile zu ihrer Rechtfertigung gegen einander anführten, enthält,) auslässet, den einzigen Fortſetzer Dusburgs ausgenommen, welcher aber dagegen nichts vom Feldzuge des Jahres 1414 ſchreibet; daher es mehr als wahrſcheinlich iſt, daß in dieſer Jahrzahl bey ihm ein Irrthum ſtecke. Vielmehr hatte ſchon der Kaiſer, als er ſich zu Paris aufhielt, mit dem Könige von Frankreich Carl VI. im May es dahin gebracht, daß der Stillſtand auf zwey Jahre verlängert worden war, und ſo wol er, als beyde durch ihn verglichene Theile hatten davon die Kirchenverſammlung benachrichtigt, und verſprochen, denſelben nach der Ermahnung der heil. Väter treulich zu beobachten, mit angehängter Bitte, daß die Kirchenverſammlung mittlerweile an Stiftung eines dauerhaften Friedens arbeiten möchte.

Ohnge-

Ohngeachtet der ſcharfen Verordnungen wider die Wikleſiten, war der Bürgermeiſter von der Beck in der Gunſt des Hochmeiſters und des Ordens geblieben, weil er es allemal mit der ſtärkſten Parthey hielt, und ſein Amt nicht wie ein Vater der Stadt, ſondern wie ein Miethling des Ordens verwaltete, und nicht nur in Anſehung der Münze, welche er und ein Rathmann Lucas Meckelfeld gepachtet hatten, ſondern auch in Entdeckung alles deſſen, was auf dem Rathhauſe berathſchlaget wurde, in die Fußtapfen des ehmaligen Pfennigs trat. Die Gewerke und vornehmlich die Brauer wollten dieſen eiſernen Burgermeiſter, (ſo wurde er in eben dem Verſtande genannt, als die Rechtsgelehrten gewiſſes Vieh eiſern nennen,) durchaus los ſeyn, und ihn, wenn er dem Fronleichnamsumgange beywohnte, tödten. Doch er erfuhr dieſes, und flüchtete zum Komthur aufs Schloß. Seine Feinde ſuchten ihn in ſeinem Hauſe auf, und wie ſie ihn allda nicht fanden, ſo machten ſie alles in demſelben Preiß. Da ſie einmal aufgebracht waren, ſo ſchienen ihnen alle obrigkeitliche Perſonen verdächtig, und die Häuſer einiger von denſelben wurden gleichfalls ausgeplündert. Verſchiedene giengen zum Hochmeiſter, und baten denſelben dieſen gefährlichen Aufſtand zu ſtillen. Derſelbe kam am folgenden Tage in die Stadt. Weil aber die erſte Heftigkeit noch währete: ſo richtete er ſo wenig aus, daß vielmehr in ſeiner Gegenwart das Rathhaus geſtürmt wurde, und er für rathſam hielt, durch ſeine Abreiſe für die Sicherheit ſeiner eigenen Perſon zu ſorgen. Allein nachdem die Hitze verrauchet war, erkannten ſelbſt die erſten Urheber dieſes Lermens, daß ſie zu weit gegangen ſeyn, und baten ſelbſt die Rathsherren, welche ſich bisher in der Stadt verſteckt gehalten hatten, ihre Aemter wieder anzutreten, und mit der Bürgerſchaft auf Mittel zu denken,

wie man den Hochmeiſter beſänftigen könne. Es giengen alſo Abgeordnete aus dem Rathe und der Bürgerſchaft nach Meve, wo damals der Hochmeiſter einen Landtag hielt, und hatten den Auftrag, die Unruhe dadurch zu entſchuldigen, daß ſie alle Schuld davon auf den Bürgermeiſter von der Beck und ſeinen Anhang, deſſen Verbrechen nothwendig dergleichen Folgen verurſachen müßten, ſchieben ſollten. Dieſe fanden aber den Hochmeiſter wegen der Verletzung der ſchuldigen Ehrerbietung gegen ſich als Landesherrn, gar zu ſehr aufgebracht, und die Stände gleichfalls durch Becken dergeſtalt eingenommen, daß ſie ſich nicht getraueten, ihre Vollmacht in dieſem Stücke zu beobachten, ſondern vielmehr vorbrachten; ſie ſeyn nicht geſchickt, jemanden anzuklagen, obwol wider Becken und die übrigen ausgewichenen Rathsperſonen viele einen ſtarken Verdacht hegten, als ob ſie in vielen wichtigen Stücken wider die allgemeine Wohlfahrt gehandelt hätten, ſondern nur den Rath und die Bürgerſchaft, welche an den verübten Gewaltthaten keinen Theil genommen hätten, zu entſchuldigen, und alle Uneinigkeiten beyzulegen. Beck freuete ſich, daß er ſo gut aus der Sache kam. Es wurde alſo abgemacht, daß der Aufſtand weder dem Rathe noch der Bürgerſchaft, außer den Urhebern deſſelben, vorgeworfen oder zugerechnet, Beck und alle entwichene Rathsperſonen wieder in ihre Aemter eingeſetzet, das geraubte Gut mit aller Sorgfalt aufgeſucht, und den Eigenthümern wieder gegeben, die Urheber des Aufruhrs aber, vom Hochmeiſter und Rath beſtraft werden ſollten. Darauf kam der Hochmeiſter wieder nach Danzig, und trieb unter dem Vorwandte, dieſen Anfruhr zu beſtrafen, große Geldſummen ein, und ließ ſich die aus dem Fenſter des Bürgermeiſters geſchütteten Federn theuer bezahlen. Denn ſowol die Geldſtrafen als die Lebensſtrafe, mit

welcher achtzehn belegt wurden, und die Achtserklärung wider vierzig andere, traf größtentheils unſchuldige Perſonen, und von der Beck getrauete ſich nicht in einer Stadt zu bleiben, wo ihn jedermann mit dem größten Rechte haßte, und gieng bald darauf aus dem Lande. Bey dieſer Gelegenheit wurde das Geſetz abgefaßt, daß alle Gewerke und Zünfte ihr Gewehr dem Rathe in Verwahrung geben, auch jedes Gewerke oder Zunft einen Patron aus den Mitteln des Raths erwählen, und ohne deſſen Erlaubniß und Gegenwart keine Zuſammenkünfte halten oder etwas beſchließen ſolle.

Ueberhaupt gieng es unter Michaeln nicht beſſer im Lande zu, als unter ſeinem Vorgänger, ja vielmehr ſchlimmer, indem er um ſeiner eigenen Erhaltung willen allen Unordnungen nachſehen mußte. Bey dieſen Umſtänden wurde die Herrſchaft dem Lande täglich unerträglicher, aber auch verächtlicher und ſchwächer. Wenn bey dieſen Verwirrungen Preuſſen vom Könige mit Ernſt wäre angegriffen worden, würde vermuthlich das ganze Land verloren gegangen ſeyn. Der Hochmeiſter gab ſich derohalben alle Mühe, die Freundſchaft des Pabſtes und des Kaiſers beyzubehalten, um durch ihre Vermittelung einen guten Frieden zu erlangen, wiewol er doch, auf den Fall, daß dieſe Maaßregeln nicht einſchlagen möchten, die Feſtungswerke von Marienburg vermehrte.

Wirklich bezeigten ſich die Biſchöfe, welche der Pabſt 1419 als Friedensvermittler in Polen und 1419
Preuſſen ſchickte, für die Sache des Ordens ſo geneigt, daß ſie ſich auch ſolcher Ausdrücke nicht enthielten, durch welche der König von Polen ſich an ſeiner Ehre gekränkt hielt, und daher ſie nicht nur als partheyiſch verwarf, ſondern ſich auch beym Pabſte über ſie beſchwerete. Weil er aber doch dieſe Sache einmal abgemachet wiſſen wollte: ſo übertrug er, als er den

Kaiſer Sigmund zu Caſchau beſuchte, demſelben in ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen, des Großherzogs von Litthauen und der Herzoge von Maſovien Namen, den 6ten May die völlige Gewalt, dieſelbe durch ſeinen Ausſpruch zu endigen, doch mit der Einſchränkung, daß dieſe Vollmacht nur bis Michaelis gelten ſolle.

Der Hochmeiſter und ſein Orden, welche überzeugt waren, daß ſie ohngeachtet der vielen Freundſchaftsverſicherungen, welche der Kaiſer dem Könige von Polen gab, und durch die ſich dieſer gute Herr, ob er wol ſchon öfters ihre wenige Aufrichtigkeit erfahren hatte, allemal hintergehen ließ, von dieſem Schiedsrichter in allen Stücken Recht erhalten würden, konnten leicht den 19ten Julius zu Graudenz ihre Unterwerfung unter den Ausſpruch dieſes Schiedsrichters unterzeichnen. Allein dieſer ſelbſt fand wegen der bedenklichen Umſtände ſeiner eigenen Angelegenheiten in Ungarn, und vornehmlich in Böhmen, für gut, einen Ausſpruch, der ihm vielleicht den König von Polen zum Feinde machen könnte, zu verſchieben, und erhielt alſo, daß mit Bewilligung beyder Theile die Zeit, in welcher er denſelben thun ſollte, bis zum
1420 6ten Jenner 1420 verlängert wurde. Alſo that er denſelben an gemeldetem Tage zu Breßlau, und ſetzte durch denſelben folgende Stücke feſt: Die alte Freundſchaft zwiſchen beyden Theilen ſollte wieder hergeſtellet, und von jedem Theile genau beobachtet werden. Im Fall dieſelbe verletzet würde, ſollte der übertretende Theil nicht nur den unſchuldigen ſchadlos zu halten verbunden ſeyn, ſondern auch für jede Verletzung zehntauſend Mark reines Silbers erlegen, wovon ein Drittheil der apoſtoliſchen Kammer, das andere der kaiſerlichen Schatzkammer, und der Reſt dem unſchuldigen Theile zugewendet werden ſolle. Ferner wurde der thorniſche Friede, ohngeachtet aller

von

von einem oder dem andern Theile geſchehenen Verletzungen deſſelben, aufrecht erhalten. In Anſehung der Gränzſcheidung von Pomerellen, Culm, Michelau, und dem was dazu gehörig, wie auch der Gränzen gegen Maſovien und Samogitien, ſollten die älteren Verträge beobachtet werden. Weder der Großherzog von Litthauen ſollte in Samogitien, noch der Orden in der Gegend vom Fluſſe Rodan herabwärts, bis an die Feſtung Memel und das Meer, eine Feſtung erbauen. Der Orden ſollte an den König von Polen innerhalb zwey Jahren, zur Wiederaufbauung der Feſtung Zlotoria, 5000 Dukaten bezahlen, ingleichen die Feſtung Lubiſch, mit der Mühle in der Drewenz, innerhalb ſechs Monaten niederreißen, damit das Waſſer dieſes Fluſſes ſeinen vormaligen Lauf wieder bekomme. Alle Gefangene von beyden Theilen ſollten innerhalb drey Monaten auf freyen Fuß geſtellt, und alle ihre Verpflichtungen nichtig ſeyn. Alle Beſchwerden eines Theils gegen den andern, ſollten aufgehoben und vergeſſen ſeyn. Wenn über den Verſtand dieſes Ausſpruches einige Streitigkeit entſtehen möchte; ſo ſollte dieſelbe vom Kaiſer entſchieden werden, und beyde Theile mit ſeinem Ausſpruche zufrieden ſeyn. Der König von Polen ſollte innerhalb zween Monaten die Feſtung Jeſſenitz dem Orden wieder abtreten. Endlich ſollten beyde Theile alle und jede Stücke dieſes Vergleiches zur beſtimmten Zeit erfüllen, auch denſelben unverbrüchlich halten, oder für jede Uebertretung deſſelben, die oben erwähnte zehntauſend Mark bezahlen, und der bezahlten Strafe ohngeachtet demſelben in allen Stücken nachkommen.

Jagello und Vitold waren ſehr übel zufrieden, daß der Ausſpruch des Kaiſers ſo ſchlecht für ſie ausgefallen war, da vorher der Orden ihnen weit vortheilhaftere Bedingungen, nämlich die ewige Abtre-

tung ſowol desjenigen Theils von Samogitien, welcher nach dem thorniſchen Frieden, nach dem Tode des Königes und des Großherzogs, wieder an den Orden fallen ſollte, als desjenigen, welcher in den Händen des Ordens verblieben war, Michelau und Neſſau nebſt 20,000 Ducaten angetragen hatte. Sie ließen ihm alſo durch ihre Geſandten deswegen Vorwürfe machen. Weil aber die dem Kaiſer gegebene Vollmacht ſo nachdrücklich eingerichtet war, daß dadurch aller Weg zur Umſtoſſung ſeines Ausſpruches verſperret war: ſo faßten ſie den Schluß, denſelben vor jeßt anzunehmen, doch bey der geringſten Urſache, welche ihnen der Orden geben würde, den Krieg wieder anzufangen. Dieſe Hofnung ſchlug auch nicht fehl, und mittlerweile verſchlimmerten ſich die eigenen Umſtände des Ordens.

Deſſen Ohnmacht ſchien dem hanſeatiſchen Bunde
1421 1421 eine vortheilhafte Gelegenheit darzubieten, die Abſchaffung des Pfundzolles, welcher ſeit der Regierung Conrads von Jungingen, der denſelben unter dem Vorwande der zur Reinigung der See, zum Beſten der Handlung, von ihm verwendeten Unkoſten eingeführet hatte, vom Orden widerrechtlich auferlegt und gehoben war, zu erlangen, und falls ſie mit der Güte, welche ſie ſo lange vergeblich gebraucht hatten, nichts ausrichten könnten, zu wirkſameren Maaßregeln zu ſchreiten. Ihre Geſandten berathſchlageten ſich zu Danzig mit den preußiſchen Städten, und wurden hernach von denſelben nach Marienburg begleitet, wo ſie die Ehre hatten, an die Tafel des Hochmeiſters gezogen zu werden. Ihr Anbringen war, daß er dieſe Auflage gänzlich abſchaffen, und von dem daraus gehobenen Gelde dem Bunde Rechnung thun ſolle, als welchem allein zukomme, dieſelben anzulegen, und zum Beſten des Bundes anzuwenden. Der Hochmeiſter berufte ſich auf die Bey-

ſpiele

ſpiele ſeiner Vorfahren, und auf ſeine landesherrlichen Rechte, da er in Preuſſen von Niemanden als von Gott abhange. Doch die Geſandten widerlegten dieſes durch die Antwort, daß ſie die landesherrlichen Rechte des Ordens über Preuſſen gar nicht beſtreiten wollten, dieſelben aber unmöglich gegen Auswärtige ausgeübt werden könnten, welche ſeine Unterthanen nicht ſeyn, und den Pfundzoll zu ihren Bedürfniſſen anzuſetzen und einzunehmen befugt ſeyn; ſie bäten alſo um ihren Abſchied, damit ſie dieſe Entſchließung ihren Obern anzeigen könnten, welche alsdenn gezwungen wären, nachdrücklichere Maaßregeln zu ergreifen, die Handelsfreyheit zu beſchützen. Der Hochmeiſter, welcher weder den Pfundzoll rechtfertigen konnte, noch das Aeußerſte abwarten wollte, da der Orden in ſeinen polniſchen Kriegen die deutſchen Hülfsvölker nicht entbehren konnte, wendete ſich an die preußiſchen Städte, daß ſie durch ihre Vermittelung dieſe Sache beylegen möchten, und darauf kam es endlich zu dieſem Schluß, daß der Bund die Erſtattung desjenigen, was der Orden bisher aus dem Pfundzolle eingenommen hatte, der Billigkeit des Hochmeiſters heimſtellte, dagegen der Hochmeiſter den Pfundzoll auf ewig abzuſchaffen verſprach; und falls der Bund denſelben inskünftige anzuſetzen für nothwendig halten würde, ſich in die Einnahme deſſelben nicht mengen, ſondern ihn von ſeinen Städten zum Beſten des Bundes verwenden laſſen wolle. Wegen der übrigen Forderungen des Bundes, daß er ſeinen Städten nicht verwehren möchte, die Schlüſſe des Bundes zu beobachten, beſonders was die in den Städten liegenden Engländer, Holländer und Schotten beträfe, machte er keine Schwierigkeit, nur daß er verlangte, daß dieſe Schlüſſe der Oberherrſchaft des Ordens unnachtheilig ſeyn, und ihm vor der Vollziehung bekannt gemacht werden ſollten.

In

In eben dieſem Jahre wurde ein Generalkapitul gehalten, in welchem über den Verfall der Angelegenheiten des Ordens große Klagen geführet wurden. Unter andern hielt ein deutſcher Ordensprieſter Johann Tauler, der von Frankfurt am Mayn gekommen war, eine ſehr nachdrückliche Rede. Der Orden trage für die Bekehrung der Preuſſen ſo wenige Sorge, daß er ihnen für Geld die freye Ausübung des Heidenthums geſtatte. Er mache ſich kein Gewiſſen daraus, den Unterthanen die ſchriftlich beſtätigten Freyheiten zu nehmen, welches ſogar die Saracenen für eine unverantwortliche Schandthat hielten, und Wittwen und Waiſen unter dem Titul der Vormundſchaft ihre Güter zu rauben. Er verkaufe die Prieſterſtellen an ſolche Leute, die wol mit einer Kuppel Hunde umzugehen wüßten, aber niemalen ein Buch aufgemacht hätten, bey welchen die Trunkenheit, das Spiel und die Schacherey zu Gewohnheiten geworden ſeyn. Die Feſttage würden mit Tanzen, Spielen, Saufen, und Frohndienſten zugebracht, und man könne dieſelben blos durch das Geläute der Glocken von den Werkeltagen unterſcheiden. Wenn es auf die Ehre Gottes ankomme; ſo ſey man ſo geizig, daß in vielen armen Kirchen keine einzige Lampe vor dem Hochwürdigen brenne, da man doch Geld genug habe, einige tauſend Jagdhunde zu ernähren. Man ſollte ſich der tannebergiſchen Niederlage und aller traurigen Folgen derſelben erinnern, welches große Unglück bloß der Schuld des Ordens zuzuſchreiben ſey. Eben dieſe Laſter ſeyn die Urſache, daß Preuſſen faſt unaufhörlich mit der Peſt geplagt ſey, und an allem Mangel leide. Er beſorge gar ſehr, daß der Orden ganz und gar zu Grunde gehen, und aus dem Lande vertrieben werden würde, da derſelbe ſchon unter ſich ſelbſt uneins, und die Verbitterung der Partheyen ſehr hoch geſtiegen ſey.

Man

Man konnte die Wahrheit dieſer Vorwürfe nicht läugnen, und ſchrieb dieſelben auf die Rechnung des gegenwärtigen Hochmeiſters. Man ſagte, daß dieſelben nicht anders gehoben werden könnten, als wenn er ſeine Stelle einem Würdigern abtrete. Er that dieſes zwar ſehr ungerne. Allein da er von jedermann verlaſſen wurde: ſo mußte er abdanken. Er nahm ſeinen Aufenthalt anfangs zu Schwetz, hernach aber ernannte ihn ſein Nachfolger zum Komthur von Danzig, wo er ſich vor der Stadt ein Luſthaus erbauen ließ. Hier verſtarb er 1424 und wurde darauf nach Marienburg in die Gruft der Hochmeiſter zum Begräbniß abgeführt. f)

Hierauf war man auf die Wahl eines neuen Hochmeiſters bedacht. Doch dieſe fand ſehr viele Schwierigkeiten, indem faſt ſo viele Partheyen, als Nationen im Orden waren, und eine jede einen aus ihrem Lande zum Oberhaupte haben wollte. Man mußte alſo einmal unverrichteter Sache auseinander gehen. Doch am Valentinstage kam man wieder zuſammen, und vereinigte ſich, daß alle die, welche bisher im Vorſchlage geweſen, von der Wahl ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Darauf traf die Wahl Pauln **Bellizern von Rußdorf**, einen gebornen Kärnther und bisherigen Komthur von Chriſtburg. Seine bekannte friedliebende Geſinnungen machten, daß ſich alle Stimmen für ihn vereinigten. Er bewies dieſelbe auch gleich nach Antretung ſeines Amtes, daß er ſeines unglücklichen Vorgängers Heinrich, den er von Brandenburg nach Lochſtädt bringen ließ, Gefangenſchaft erleichterte. Doch derſelbe beſchloß bald darauf etwa zu Anfange des Jahres 1423 ſein Leben, und

Regierung Pauls Rußdorfs bis zum Breſtzer Friedensſchluß.

f) *Dlug.* p. 347 = 358. 372. 373. 375 = 378. 392 = 405. Schütze Bl. 108 = 113. Pr. Samml. Band III. S. 584 = 596. und 645 = 662. *Leo* p. 219 = 229.

und fand zu Marienwerder ſeine Ruheſtätte, wie dieſes ſein Grabmal anzeiget, auf welchem ſein Sterbejahr 1413 nach Steins Bericht angegeben wird,*) wiewol die mehreſten Geſchichtſchreiber vorgeben, daß er bey den übrigen Hochmeiſtern begraben worden ſey. Sein Bruder war ſchon vor ihm, vermuthlich im Jahr 1420, in Polen verſtorben. g)

So ſehr aber der neue Hochmeiſter im Frieden zu leben wünſchte: ſo fiel es ihm doch unmöglich, denſelben zu erhalten. Die Polen, welche alle Gelegenheiten begierigſt aufſpüreten, welche dazu dienten, daß der erſte Bruch des ſchiedsrichterlichen Ausſpruches des Kaiſers auf den Orden geſchoben werden könnte, verlangten 1420 am Georgentage, welchen der Kaiſer zur Bezahlung der halben Summe zur Wiederaufbauung von Zlotoria beſtimmt hatte, die ſchuldige 12,500 Dukaten. Der Orden hatte ſo viel an Golde nicht vorräthig, und erbot ſich, den Abgang an Silber zu zahlen. Doch die Polen weigerten ſich Silber anzunehmen, und hielten ſich nun von aller Verpflichtung gegen den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch befreyet, und ſahen ſich nach Bundesgenoſſen um, die ihnen im Kriege, den ſie ſogleich anzufangen willens waren, Beyſtand leiſten könnten. Dieſes Umſtandes bediente ſich der Markgraf Friedrich von Brandenburg, eine Vermählung zwiſchen ſeinem gleichnamigen Prinzen und der vermuthlichen Erbinn von Polen zu ſchließen. Doch da er die verſprochenen Hülfsvölker ſtellen ſollte, bat er den König, den Krieg

*) Dieſe Jahrzahl ſeines Todes muß alſo entweder auf dem Grabſteine durch ein Verſehen unrichtig angegeben, oder in den Actis Boruſſicis verdruckt ſeyn.

g) *Dlug.* p. 347. *Leo* p. 229. Henneb. S. 303. Pr. Samml. B. III. S. 375 und 376. Acta Boruſſ. T. I. p. 224 et 225.

Krieg noch ein Jahr anſtehen zu laſſen, weswegen derſelbe, auf das Anhalten des Kaiſers 1421 den Stillſtand auf ein Jahr verlängerte. Mittlerweile trug ſich der Pabſt Martin V. dem Könige zum Schiedsrichter an, und ſchmeichelte ihm mit einem vortheilhafteren Ausſpruche, als er vom Kaiſer erhalten hatte. Dieſe Hoffnung bewegte den König, deſſen Anerbieten ſich gefallen zu laſſen, und Geſandte zur Vertheidigung ſeiner Gerechtſamen nach Rom zu ſchicken. Darauf ſendete der Pabſt einen Doktor des Rechtes, Antonius Zeno, welcher zu Anfange des Jahrs 1422 in Polen ankam, und, weil der Still- 1422
ſtand am Margarethentag zu Ende lief, beyden Theilen die Verlängerung deſſelben anrieth, damit eine ſo wichtige Sache mit deſto größerer Bedachtſamkeit behandelt werden könnte. Der Orden ſchien geneigt, dieſen Vorſchlag einzugehen, verlangte aber, daß dem Stillſtandsvertrage dieſe Bedingung einverleibt würde, daß der Orden in ſo ferne an denſelben gebunden ſeyn ſolle, falls ihn kein kaiſerlicher oder päbſtlicher Befehl zwänge, denſelben zu widerrufen. Allein die Polen hatten einen Brief des Kaiſers in Händen, durch welchen er dem Orden den Rath gab, auf gemeldete Art die Polen ſicher zu machen, und, wenn dieſelben im Vertrauen auf dieſen Stillſtand den Kern ihrer Macht mit Koributhen in Böhmen geſchickt hätten, einen Einfall in Polen zu thun. Dieſer Brief ſollte durch einen Boten dem Orden überbracht werden, welcher denſelben in ſeine Bettlerlumpen vernähet hatte, und auf dem Wege zu Konin ſtarb. Das Verlangen dieſes Sterbenden, daß man ſeine Kleider dem Komthur von Thorn zuſchicken ſollte, erregte Verdacht, und man unterſuchte ſie ſo ſorgfältig, daß man den vernäheten Brief fand, und die polniſchen Gevollmächtigten denſelben ihrem Gegentheile zu deſ-

ſen

ſen Beſchämung vorzeigen konnten. Alſo boten der König von Polen und der Großherzog von Litthauen alle ihre Macht gegen Jacobi auf. Vorher aber ladete der päbſtliche Nuncius beyde Theile, am Johannistage in Großglogau vor ihm zu erſcheinen, und ſeinen endlichen Ausſpruch anzuhören. Doch da er im Begriff war, Pomerellen, Culm und Michelau dem Orden abzuerkennen, langte ein vom Kaiſer ausgewirkter päbſtlicher Befehl an, durch welchen ihm alles weitere Verfahren in dieſer Sache unterſagt wurde. h) Das Heer des Königes machte über 100,000 Soldaten aus, und der Troß machte eben ſo viele Köpfe aus. Der Orden hatte dagegen 24,000 oder höchſtens 30,000 Mann im Felde ſtehen, mit welchen der Ordensmarſchall die Drewenz bewahrete, und die Feinde beym Uebergange derſelben erwarten wollte. Doch ein Schleſier, Conrad Nimptſch, widerrieth es ihm in Anſehung der gar zu großen Ueberlegenheit der Polen. Er zog ſich alſo mit denſelben in die Feſtungen, und gab das platte Land preiß. Hierauf verwüſtete das polniſche Heer daſſelbe in den Grund dergeſtalt, daß kein einziges Gebäude, ja nicht einmal ein Zaun ſtehen blieb, und, da auch viele Tatarn den Polen dienten, ſo wurde auch das Leben und die Ehre des Frauenzimmers nicht verſchonet. Allein die geringſte Feſtung war gegen ſie unüberwindlich. Löbau wurde über acht Tage vergeblich angegriffen, und auf 2000 Menſchen davor ertödtet. Zu Rieſenburg war ſowol die Stadt von den Einwohnern in Brand geſteckt, als das Schloß von dem pomeſaniſchen Biſchofe ohne Beſatzung gelaſſen worden. Daher konnte dieſer Ort gar leicht eingenommen und beſetzt werden. Zu Culmſee wurde die ſchöne Domkirche eingeäſchert. Die

h) *Dlug.* p. 427. 428. 435-438. 447-455.

Die Stadt Golub wurde mit leichter Mühe eingenommen, das untere Schloß wurde von der Beſatzung abgebrannt, und das obere ergab ſich, und die Polen machten 40 Soldaten darinnen zu Kriegsgefangenen. Auch erlitt der Orden bisweilen einigen Schaden in Scharmützeln. Vierhundert Wallachen trugen über eine ſtärkere Anzahl Ordensvölker in einem Walde den Vortheil davon. **Brochoczki**, Caſtellan von Brzeſcie, welcher die cujaviſche Gränze beſchützte, wurde den 7ten September in der Nacht vom Komthur von Neſſau mit 800 Mann in ſeinem Lager angefallen, war aber ſo glücklich, daß er ſie in die Flucht ſchlug, und unter andern 12 Ordensbrüder zu Gefangenen machte. Vor Schönſee hingegen legte der König ſchlechte Ehre ein. Er ſetzte ſich in die eingeäſcherte Stadt ohne Widerſtand; aber das Schloß wehrte ſich vier Wochen lang ſo vortreflich, daß er viele Mannſchaft davor einbüßte, und doch, ohne es eingenommen zu haben, abziehen mußte. Als er hierauf vor Papau gieng, bekam er Nachricht, daß ein Heer von 8000 Ordensvölkern in Polen eingerückt ſey, und daſelbſt alles mit Feuer und Schwerdt verwüſte. Er ſchickte darauf ſogleich eine hinreichende Mannſchaft wider dieſelben ab. Allein das Ordensheer kam doch, nachdem es fünf Städte nebſt dem befeſtigten Kloſter Krone zerſtört hatte, glücklich nach Hauſe.

Mittlerweile war der König von Papau in die Gegend um Thorn gegangen, und hatte die ganze umliegende Gegend verwüſtet, auch ſogar die Vorſtadt abgebrannt. An die Stadt ſelbſt wollte er ſich nicht wagen, wiewol die in derſelben herrſchende Peſt zum Vorwande dienen mußte. Er wendete ſich alſo wieder in die Gegend von Culm. Weil aber der Orden der Verheerung ſeines Landes überdrüßig war; ſo ſchickte derſelbe den Biſchof **Gerhard** von Pome-

ſanien mit einigen Komthuren in das Lager am See Melno, einen Frieden abzuſchließen, und da der König mit ſeinem Heere in einem verwüſteten Lande ſtand, die Zufuhr aus Polen durch die Partheyen des Ordens erſchweret wurde, und Vitold mit ſeinen Litthauern ſich nach Hauſe ſehnte: ſo kam der Friede am See Melno auf dieſe Bedingungen zu Stande, daß alle bisherige Urtheile, die zum Vortheile eines oder des andern Theiles gefället worden, in ſo ferne ſie dieſem Frieden entgegen ſeyn, für ungültig erkläret, die in dieſem Kriege von dem Orden niedergeriſſene befeſtigte Mühle Lübitſch niemals wieder aufgebauet, Neſſau mit ſeinem Gebiete, (doch daß dem Orden frey gelaſſen wurde, die Feſtung abzubrechen und die Baumaterialien fortzuführen,) dem Könige abgetreten, und demſelben auch die halbe Weichſel und die halbe Fähre zukommen ſolle.

Nach Schließung dieſes Friedens gieng der König von Polen nach Hauſe. Dagegen kamen verſchiedene deutſche Reichsfürſten mit einer anſehnlichen Macht in Preuſſen an, und unterſagten dem Orden im Namen des Kaiſers und des Reiches alle Vereinigung mit dem Könige von Polen, daher auch weder Neſſau niedergeriſſen, noch die ſchuldigen Geldſummen bezahlt wurden. i) Doch nachdem ſich der König 1423 mit dem Kaiſer verglichen hatte, ſo that der Orden allen Bedingungen Genüge, und es ward gegen Himmelfahrt eine Zuſammenkunft zu Velun wegen der Gränzſcheidung zwiſchen Preuſſen und Samogitien angeſetzt, auf welcher ſich zur beſtimmten Zeit der Großherzog von Litthauen und der Hochmeiſter in eigener Perſon und vom Könige von Polen Ge-

1423

i) *Dlug.* p. 455-465. *Corner.* p. 1253 et 1254. Waiſſel p. 142. Schütz 113. S. 2. Contin. *Dusb.* c. 40. et 41. p. 440 et 441.

Gevollmächtigte einfanden und dieſelben berichtigten. k)

Der Hochmeiſter wendete nun ſeine Sorgfalt auf die innern Angelegenheiten. 1425 beſtätigte er den Seeſtädten ihr Recht, alle Streitigkeiten, die das Schiffsrecht betreffen, ohne Berufung in ſeinem Namen zu entſcheiden. Da die Engländer ſich beſchwerten, daß ſie in Danzig, weil ſie mit andern Fremden Handlung getrieben, eine Geldſtrafe erlegen müſſen, da doch in England die Preuſſen alle Rechte der Landeskinder im Handel genöſſen; und der Hochmeiſter belehret wurde, daß die Freyheiten, welche die Preuſſen in England genöſſen, ſich auf feyerliche Verträge gründeten, welche der hanſeatiſche Bund mit England errichtet und mit großen Unkoſten erworben habe, hingegen ſich die Städte gegen die Engländer zu Nichts verpflichtet hätten: ſo war ſein Ausſpruch, daß die engliſchen Kaufleute in Preuſſen keinen Vorzug vor andern Ausländern zu fordern berechtigt ſeyn. 1425

1427 hatte er die Ehre, daß in dem Kriege zwiſchen dem Könige Erich von Dänemark und dem hanſeatiſchen Bunde beyde Theile ihre Geſandten an ihn abſchickten. Der Bund verlangte, daß er ſeinen Städten erlauben möchte, in dieſem Kriege ihre Schuldigkeit gegen den Bund zu beobachten. Der König hatte ſeine Geſandten deswegen an ihn geſchickt, daß er einen Vergleich zwiſchen ihm und der Hanſe vermitteln möchte. Der Hochmeiſter ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und überredete den Bund, daß ſolcher den preußiſchen Städten verſtattete, annoch partheylos zu bleiben, und einen Verſuch zu thun, ob dieſe Händel vermittelt werden könnten. Zu dieſem Entzwecke wurden der Landmarſchall, und 1427

k) *Dlug.* p. 465-467. Preuß. Liefer. S. 658-660.

zween Burgermeiſter einer von Culm und einer von Danzig, an den König von Dänemark abgefertigt; und zur Bedeckung der Kaufmannsſchiffe, welche nach England, Holland und Flandern ſegelten, ſechs Kriegsſchiffe zu Danzig ausgerüſtet, welcher Erbauung und Unterhalt von den Kaufleuten bezahlet wurde, welcher Schiffe und Waaren durch ſie beſchützt wurden. Wenn aber irgend ein Schiff nichts bezahlen wollte: ſo mußte daſſelbe es auf ſeine Gefahr wagen, und allein vierzehn Tage nach der Flotte auslaufen.

In eben dieſem Jahre brach die Weichſel aus, und dieſes that dem Lande einen größeren Schaden, als drey unglückliche Feldzüge hätten thun können. Auf einen trockenen und dürren Sommer folgte ein gelinder und regnigter Winter, dergeſtalt, daß um Nicolai die Bäume grünten und blüheten. Dieſe ungeſunde Luft verurſachte die Peſt, in welcher ſo viele Menſchen ſtarben, daß in vielen Dörfern nicht ein Menſch leben blieb. So viel man nachrechnen konnte, fand man, daß dieſelbe 173 Ordensbrüder, 3 Weyhbiſchöfe, 560 Prieſter, Mönche und Nonnen, über 38,000 Bürger und Bauern, 25,000 ſchlechte Leute und 18,000 Kinder aufgerieben habe. Dieſer Mangel an Leuten zog im folgenden Jahre eine erſtaunende Theurung nach ſich. Zu dieſen Landplagen kam noch der däniſche Krieg, indem die preußiſchen Friedensgeſandten in Dänemark nichts ausgerichtet hatten.

1428 Im Jahr 1428 hatte der Bund mit einander verabredet, daß ihre Kriegsſchiffe ſich im Sunde verſammlen, und nicht eher ſich mit dem Feinde in eine Schlacht einlaſſen ſollten, bis alle beyſammen wären. Doch die Lübecker und Hamburger, welche zuerſt angelangt waren, ließen ſich, ohne die Preuſſen abzuwarten, in ein Seetreffen ein. Die Lübecker ſiegten;

aber

aber die Hamburger wurden größtentheils aufgerieben; und da nun die Lübecker befürchten mußten, daß die Dänen auch ſie angreifen und überwältigen würden, ſo giengen ſie mit den Schiffen, welche ſie erobert hatten, nach Hauſe. Drey Stunden hernach kamen die preußiſchen Schiffe an, und wurden nach einer tapfern Gegenwehr von den Dänen überwunden. Weil aber dieſelben vornehmlich nach der reichen Ladung der dreyßig Kaufmannsſchiffe trachteten: ſo entkamen ihnen die Kriegsſchiffe. Dieſer Verluſt erregte in verſchiedenen Hanſeſtädten ſelbſt Empörungen, und da dergeſtalt die ganze Laſt von wenigen getragen wurde: ſo wurden manche darunter des Krieges gleichfalls überdrüßig, und giengen mit Erichen einen beſondern Frieden ein. Denen preuſſiſchen Städten ward gleichfalls vom Bunde verſtattet, daß ſie ſich mit ihm ſetzen könnten, und der Hochmeiſter ſchickte deswegen eine Geſandtſchaft an denſelben ab. Alſo wurde mit Bewilligung beyder kriegenden Partheyen, ihnen die freye Schiffarth und Handlung in den Staaten des Königs von Dänemark vergönnet, doch daß ſie keinem von beyden Theilen etwas zuführen ſollten, wodurch derſelbe dem andern im Kriege ſchaden könne. l) Der Hochmeiſter aber bezeigte nicht nur hierinnen ſeine landesväterliche Sorgfalt, ſondern er beſtrebte ſich, alles dasjenige, was das Wohl deſſelben hinderte, aus dem Grunde zu heben. Weil aber, ehe man ein Uebel heben kann, daſſelbe nach ſeinem ganzen Umfange gekannt werden muß: ſo hatte er 1425 bekannt machen laſſen, daß ein jeder ihm frey entdecken ſolle, aus welchen Quellen der jetzige Verfall dieſes Landes entſprungen ſey, damit er dieſelben verſtopfen könne. *) Allein der

l) Schütz Bl. 114-117. *Corner.* p. 1281.

*) Leo weis nicht, von welcher Epoche die in dieſem Briefe

Eigennutz derjenigen, welche aus der Noth des Staates Vortheil zogen, hatte verhindert, daß dieſe lobwürdige Abſicht keine Folgen gehabt hatte.

Doch 1428 erkühnte ſich ein karthäuſer Mönch, Heinrich Boringer, dem Hochmeiſter ſein Urtheil von dieſer Sache mit aller Freymüthigkeit eines Patrioten und aller Gewiſſenhaftigkeit eines Geiſtlichen, zu eröfnen. Er ſchreibet alles Unglück dem Verfalle der vormaligen Tugend unter dem Orden zu, welcher weder göttliche noch menſchliche Rechte beobachte, von Gottes Geboten nichts hören möge, und wenn man ſich aufs culmiſche Recht berufe, ſich nicht ſchäme zu ſagen: Was culmiſch Recht? Wir ſind euer Recht. Beſonders müßten die kleinen Städte und der Landmann die traurigen Wirkungen dieſer Deſpoterey fühlen, da die großen Städte ſich noch einigermaßen derſelben erwehren könnten. Hier unterſtehe ſich kein Advokat, ohne Erlaubnis des Gebietigers, jemanden in ſeiner gerechten Sache zu vertheidigen, indem die Richter die Urtheile nach der Willkühr ihrer Herren abfaſſen müßten, und keinen Bedienungen eine hinreichende Beſoldung gegeben werde, welches die Beamten verleite, ſich durch Unterdrückung und Ausſaugung der Unterthanen zu nähren, und unter dem Scheine der Verwaltung einer ſtrengen Gerechtigkeit die Leute zu ſchinden. Gehe ein Unterdrückter, der durch dergleichenBöſewichter mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern um das Seinige gebracht worden, an den Hochmeiſter, und erlange von demſelben Gerechtigkeit, und zeige dieſen Befehl dem Beamten vor: ſo nehme derſelbe ihm noch darzu den wenigen Ueber-reſt

Briefe befindlichen Jahre gerechnet werden müſſen, und hält ſie daher für verderbt, da man doch bey einer geringen Aufmerkſamkeit erkennet, daß dieſe Epoche das laufende Jahrhundert ſey.

reſt ſeines Vermögens, werfe ihn in den Thurm, ja jage ihn gar aus dem Lande. Man erfinde von Jahr zu Jahr neue Mittel, die Armen dergeſtalt zu beſchweren, daß ihnen kaum das Leben übrig bleibe. Man verlange von ihnen, daß ſie ein gewiſſes Maaß Korn, Haber u. ſ. w. für ein Hundegeld an die Herrſchaft liefern ſollen, welches ſie ſelbſt nicht haben, und alſo weit theurer erkaufen müſſen. 1426 hätte man den werderiſchen Bauren befohlen, daß ſie, (da ſie doch ihren eigenen Haber hatten,) Haber kaufen, und aufs Schloß zu Marienburg liefern ſollten. Sie mußten ihn alſo aus den Ordensſpeichern holen, und für jede Laſt ſechs Mark bezahlen, da ſie auf dem Schloſſe nur vier Mark dafür bekamen, und noch dazu vier Scheffel auf die Laſt verlieren mußten. Im Winter kauften die Beamten allen Roggen für ſechs, und den Haber für drey geringe Schillinge auf, und im Frühjahre müßte man ihnen denſelben noch einmal ſo theuer bezahlen. Das anſtößige und ärgerliche Leben der Ordensbrüder werde ſo offenbar getrieben, daß ein jeder im Lande davon rede, welches eine Vorbedeutung einer großen Staatsveränderung ſey, welche gewiß nicht ausbleiben werde, falls man nicht mit allem Ernſt an eine Aenderung denken werde. m)

Der Hochmeiſter ließ ſich alſo 1430 gefallen, daß der ſchon längſt im Vorſchlag geweſene Landesrath errichtet, und die Mitglieder deſſelben nicht nur vom Hochmeiſter, ſondern auch vom Lande erwählet, und in eidliche Pflicht genommen werden ſollten. In demſelben ſollten nebſt dem Hochmeiſter ſechs Gebietiger, ſechs Prälaten, ſechs von der Ritterſchaft und ſechs von den Städten Sitz und Stimme haben, und jährlich einmal zuſammen kommen. Ohne dieſe ſollte nichts, was das Land, die Regierung und die Münze 1430

 betrift,

m) Waiſſel Bl. 161-168.

betrift, berathſchlaget, vielweniger beſchloſſen werden. Dieſer Landesrath ſollte auch dafür ſorgen, daß ein Jeder bey ſeinen Handfeſten und Rechten erhalten werde, und das Recht haben, falls über ihren Verſtand ein Streit entſtehe, den entſcheidenden Ausſpruch zu thun. Ferner bewilligte der Orden, daß Niemand, er ſey Edelmann, Bürger oder einer vom geringſten Pöbel, ohne Urtheil und Recht ſeines Lebens, Glieder und Güter beraubet werden, und keine Auflage ohne Vorwiſſen und Einwilligung dieſes Rathes und des ganzen Landes gemacht werden ſollte. Doch behielt ſich der Hochmeiſter vor, daß alle Rechte ſeines Ordens, welche derſelbe von Päbſten und Kaiſern erhalten habe, in ihren Kräften bleiben ſollten.

Zwey Jahre hernach gab der Orden durch ſeine, ohne Vorwiſſen des Landes, mit dem neuen Großherzoge von Litthauen, Swidrigello, wider den König von Polen geſchloſſene Verbindung zu einer noch gröſſeren Einſchränkung ſeiner Gewalt Anlaß. n) Es war dem Orden gar zu viel daran gelegen, daß Litthauen mit Polen in einem ſchlechten Vernehmen ſtand, daß er nicht die gröſte Sorgfalt hätte anwenden ſollen, ein Mißverſtändniß unter dieſen beyden Staaten zu erregen und zu unterhalten. So vielen Schaden auch Vitold in Preuſſen angerichtet hatte; ſo war doch derſelbe gegen die guten Dienſte, welche er ſelbſt in dieſen Feldzügen und in andern Zeiten dem Orden geleiſtet hatte, als nichts zu rechnen. Noch 1426 hatte er demſelben die im melniſchen Frieden an Polen abgetretene Mühle Lübitſch mit dem dazu gehörigen Gebiete und der Freyheit ſie herzuſtellen verſchafft, ohngeachtet die polniſchen Stände anfangs durchaus nichts davon hören wollten, bis Vitold drohete, daß, woferne ſie dieſes Stück Landes nicht dem

n) Schütz Bl. 117 und 118.

dem Orden wieder einräumen würden, er demſelben Polangen geben werde. Aus eben dieſem Staatsgrunde ſuchte der Hochmeiſter Swidrigellon beym Beſitze dieſes Großherzogthums wider Willen der polniſchen Stände zu erhalten, wiewol es ungewiß iſt, ob nicht der König von Polen ſelbſt, aus Liebe gegen ſeinen Bruder, dieſe Verbindung des Ordens mit demſelben gebilliget habe.

Anfangs wollte der Hochmeiſter einen unpartheyiſchen Friedensvermittler vorſtellen. Doch als die Polen 1431 den Krieg wider Swidrigellon angefangen und Luczko belagerten: ſo wollte ihm der Orden Luft machen, und brach mit zwey Heeren in Cujavien und Dobrzin ein, und legte darinnen 24 Städte und 1000 Dörfer in die Aſche. Von dieſem Feldzuge hatte die Stadt Thorn den größten Vortheil. Denn die Polen hatten auf der Stelle, wo Neſſau geſtanden hatte, ein Schloß und eine Stadt unter dem Namen Diebau angeleget, welche alle Handlung aus Böhmen, Schleſien und Polen den Thornern benommen hatte. Nun ward ſo wol die Stadt eingeäſchert, als die Feſtung mit großen Unkoſten zerſtöret. Nachdem dieſes geſchehen war, langten die Geſandten des Königs und des Großherzogs bey dem Ordensheere an, und berichteten demſelben den zwiſchen ihnen beyden getroffenen Stillſtand. Der größte Theil des Ordensheeres, war, als dieſe Nachricht anlangte, ſchon auf dem Rückzuge, und kam mit ſeiner reichen Beute glücklich nach Hauſe. Doch eine Abtheilung, bey welcher ſich der Landmarſchall von Liefland und der Komthur von Tauchel befanden, hatte ſich ſo tief ins Land gewaget, daß mittlerweile der Adel aus Dobrzin und Cujavien von Luczko nach Hauſe kam, und ihr bey Nakel eine ſolche Niederlage beybrachte, daß auf 800 Reuter mit dem Komthur von Tauchel das Leben verloren, der Marſchall von

Liefland mit ſieben Rittern gefangen wurden, und nur wenige durch die Flucht entkamen. Doch blieb der Orden entſchloſſen, den Krieg nach Ablauf des Stillſtandes fortzuſetzen, und forderte deswegen den Landesrath zuſammen.

So eine gerechte Urſache zum Mißvergnügen derſelben hatte, daß der Orden wider ſein Verſprechen eine ſo wichtige Angelegenheit, als das Bündniß mit Swidrigello war, für ſeinen Kopf beſchloſſen hatte; ſo wollte er ihm doch nicht verlaſſen, ſondern willigte in die Werbung von 1000 Lanzen auf Unkoſten des Landes, und in einen allgemeinen Aufbot, wogegen der Hochmeiſter 2000 Spieße zu unterhalten, und im Nothfalle mit ſeinem ganzen Orden aufzuſitzen, und deſſen äußerſte Kräfte anzuſpannen verſprach. Doch redete man im Lande, daß man dieſer Unkoſten hätte überhoben bleiben können, wenn der Orden den Landrath vorher befragt hätte, ehe er das Bündniß mit Swidrigello'n eingegangen wäre. Der Hochmeiſter ſuchte daſſelbe dadurch zufrieden zu ſtellen, daß er aus der Urſache, weil der Landrath nur ſelten zuſammenkomme, auch aus gar zu vielen Perſonen beſtehe, von dem Lande und den Städten die Ernennung einiger Perſonen verlangte, die er in ſeinen geheimen Rath aufnehmen wolle. Darauf ernannte die Ritterſchaft vier Perſonen aus ihrem Mittel, Boetium von Eilenburg, Johann von Bayſen, Johann von Legendorf und Nicolaus Gerlachen. Doch den Städten kam dieſe Neuerung verdächtig vor, und darum wollten ſie aus ihrem Mittel keine geheimen Räthe ernennen. Man befand vielmehr nöthig, die Gewalt dieſes geheimen Staatsrathes einzuſchränken, damit derſelbe weder dem Landrathe noch den Ständen überhaupt gefährlich würde. Alſo wurde demſelben nur die vollziehende Macht eingeräumet, die geſetzgebende aber

dem

dem ganzen Lande vorbehalten, an welches die Sachen durch den Hochmeiſter und den Landesrath jährlich um Philippi Jacobi zu Elbing gebracht werden ſollten.

Da die Umſtände Swidrigello's ſich beſtändig verſchlimmerten, und der Anſchlag des Ordens, den vom Könige von Polen wider denſelben ernannten Großherzog, Sigmund, auf ſeine Seite zu ziehen, mißlungen war: ſo mußte der Orden ſich aus allen Kräften angreifen, wenn er den Krieg mit Hoffnung eines guten Ausganges führen wollte. Der Hochmeiſter ließ alſo auf Mariä Reinigung 1333 den Landesrath nach Elbing zuſammen kommen, und ſchlug in demſelben eine zweyjährige Trankſteuer vor. Allein die Glieder deſſelben wollten nichts wegen dieſer Sache beſchließen, ſondern nahmen ſie an ihre Obern. Die Städte nahmen wahr, daß ſie ſich auf den Adel nicht gar zu gut verlaſſen könnten, indem derſelbe gar zu nachgebend gegen den Orden war, vornehmlich in Anſehung der Auflagen, von welchen die ganze Laſt auf die Städte fiel, die auch durch den Krieg am meiſten litten, da hingegen der Adel in demſelben Ehre und Geld erwarb. Sie faßten alſo den Entſchluß, daß ſie auf künftiger Landesverſammlung vereinigt bleiben und ſich auf keine Art trennen wollten. Sie brachten es auch auf derſelben durch ihre Standhaftigkeit bey dem Adel ſo weit, daß derſelbe darein willigte, daß die Trankſteuer oder Acciſe abgeſchlagen werden ſollte. Doch mußten die Städte ihm dagegen verſprechen, auf andere Mittel bedacht zu ſeyn, durch welche Geld aufgebracht werden könnte. Darauf verſprachen Land und Städte, daß, ob ſie wol wünſchten, daß der Friede zu Stande käme, welches Geſchäffte ſie dem Hochmeiſter, ſeinen Gebietern und höchſten Rathe beſtens empfohlen, dem Orden, im Fall der Krieg 1433

fortge-

fortgeſetzt werden müßte, mit Leib und Gut zu Hülfe zu kommen, auf die Art, wie ſie vormals ihre Landesherrſchaft unterſtützt hätten. Die Erklärung des Adels aber war dieſe, daß er dem Orden nach ſeinem höchſten Vermögen mit Leib und Gute helfen wolle, und die Art, wie dieſes geſchehen ſolle, dem Hochmeiſter und ſeinen Gebietern heimſtelle. Da nun die Städte nicht ſo gefällig als der Adel waren: ſo mußte endlich der Orden ihnen nachgeben, daß ſie ſelber den bequemſten Weg, Geld zu erlangen, ausfindig machten. Sie ſetzten alſo ein Kopfgeld auf alle Einwohner des Landes und die in demſelben befindliche fremde Kaufleute. Doch waren von demſelben die Geiſtlichkeit, verheyrathete Frauen und Wittwen, welche keine eigene Nahrung trieben, und unmündige Kinder ausgeſchloſſen. Der allerreichſte wurde nicht höher als eine gute Mark angeſetzet, und die ärmern wurden nach Beſchaffenheit ihres Vermögens geringer angeſetzt. Dem ohngeachtet brachte man ein ſehr großes Geld dadurch zuſammen. Doch konnte man für daſſelbe in Deutſchland keine Soldaten bekommen, weil daſelbſt der Krieg wider die Huſſiten geführt wurde.

Dieſe boten aus Begierde zur Beute dem Könige von Polen ihre Hülfe wider den Orden an, und darauf rückten 5000 von ihnen unter Czepſko's Anführung mit den Großpolen, unter Anführung des Woywoden von Großpolen, in die Neumark ein, und legten Alles auf dem platten Lande und dreyzehn Städte in die Aſche. Arnswald und die Güter der Herren von Wedel entgiengen dadurch, daß ſie dem Könige von Polen huldigten, einem gleichen Schickſale. Mit der Belagerung von Landsberg wollte man ſich nicht abgeben, weil die Hauptabſicht auf Pomerellen gerichtet, allwo ſich dieſes Heer mit den Kleinpolen, welche der Caſtellan von Krakau,

Nico-

Nicolaus Michalovski, als Hauptfeldherr befehligte, vereinigen ſollte. Dieſes geſchah vor Konitz, welche Stadt durch ihre tapfere Gegenwehr, von welcher ſich auch Weiber und Kinder nicht ausſchloſſen, alle Unternehmungen dieſes zahlreichen Heeres, welches über 20,000 Mann ausmachte, vereitelte. Die Belagerer warfen mit 32 Büchſen ungeheure Steine in die Stadt. Doch ein Münch, Ernſt Springinsgut, ſetzte von einem Thurme den Büchſenmeiſtern ſo viel zu, daß ſie ſich auf die Seite machen mußten. In der Geſchwindigkeit thaten die Belagerten einen Ausfall, nahmen die kleineſten Büchſen weg, und vernagelten die übrigen. Die Nacht darauf kamen ſie auf Flößen in den Stadtgraben. Doch die Bürger ſtachen denſelben ab, und dergeſtalt blieben die Feinde im Moraſte ſtecken, und wurden theils erſchoſſen, theils zu Kriegsgefangenen gemacht. Dergeſtalt verdarben ſie über ſechs Wochen vor dieſer Stadt, bis ſie alle Lebensmittel in der Nachbarſchaft aufgezehrt hatten, und deshalben die Belagerung mit Schimpf aufheben mußten. Auf dem Rückzuge ſetzte ihnen der Komthur, Eraſmus von Friſchenborn, mit den Konitzern nach, und erbeutete einen Wagen mit dreyhundert Mark Silber an lauter Kirchengeräthe.

Von Konitz gieng dieſes Heer über Pelplin, welches reiche Kloſter ausgeplündert und in die Aſche gelegt wurde, vor Dirſchau. Seine erſte Abſicht war nur, die Vorſtädte dieſes Ortes abzubrennen, und alsdenn ſogleich vor Danzig zu gehen, ehe dieſe damals nicht ſonderlich feſte Stadt mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen werden könnte. Doch der Wind trieb die Flammen der brennenden Vorſtädte in die Stadt, und dieſe nahmen dergeſtalt überhand, daß die Leute nur ihr Leben über die Weichſel zu retten trachteten. In dieſen Umſtänden wurden

den ſie von den Feinden überfallen, und einige Tauſende theils ermordet, theils gefangen genommen. Von den Gefangenen bat ſich der böhmiſche Feldherr alle geborne Böhmen aus, und verbrannte ſie auf einem großen Scheiterhaufen, gleichſam zur gerechten Strafe, daß ſie wider ihre Landesleute gefochten hatten. Ein Pole ahmte dieſe Grauſamkeit an andern Kriegsgefangenen nach; doch der Oberfeldherr kam dazu, und erhielt den noch übrigen das Leben, bemühete ſich auch, nach allem ſeinen Vermögen das Schickſal der Gefangenen zu lindern. Doch die Raubbegierde konnte er ſeinem Heere nicht wehren, und das Kloſter Olive wurde eben ſo wenig, als vorher Pelplin, verſchonet.

Vor Danzig kamen die Feinde den erſten September an, und ſchlugen auf dem Biſchofs- und Hagelsberg ihr Lager auf. Zum Glück waren damals viele danziger Schiffe zu Hauſe, und alſo konnten die Leute und das Geſchütz von denſelben zur Vertheidigung der Stadt gebraucht werden. Da man nun ſah, daß der Feind mehr Schaden aus der Stadt erlitt, als er derſelben zufügen konnte: ſo verlangten 800 Matroſen und 2000 Bürger vom Komthur die Erlaubniß, einen Ausfall zu thun, und da er ihnen dieſes nicht verſtatten wollte, ſo wurde er von ihnen mit Schimpfworten überhäuft. Dem ohngeachtet machten ſich acht Bürger bey der Nacht aus der Stadt, und vergruben ſich unten am Biſchofsberge dichte am Lager der Reuterey, und ſchoſſen unter dem großen Haufen, und erlegten auf 200 Feinde. Da ſie ſich aber verſchoſſen hatten, fielen ſie den Böhmen in die Hände, und wurden an einem langſamen Feuer zu Tode gebraten. Da aber die Feinde kein ſchweres Geſchütz hatten: ſo gaben ſie ſelbſt alle Hoffnung zur Eroberung der Stadt auf, und zogen, nach einem viertägigen Aufenthalte vor derſelben, wieder

ab,

ab, ob wol Czepsko aus Großpralerey in die Oſtſee gieng, und ausrufte: Ihr Brüder ſeyd meine Zeugen, daß hier blos das Meer meinen Siegen ein Ziel geſetzt habe. Viele Thoren ahmten ſeine Eitelkeit nach, giengen gleichfalls in die See, und füllten einige Flaſchen mit Seewaſſer, um ſie zu Hauſe als einen Beweis ihrer Heldenthaten aufzuzeigen, die doch blos in Rauben und Brennen beſtunden, und vielleicht ihnen nicht ſo wohl gelungen wären, wenn der Orden dem Muth ſeiner Soldaten nachgegeben, und ihnen erlaubt hätte, einen Angriff zu thun. Weil aber derſelbe dieſem eifrigen Verlangen ſeiner Soldaten nicht willfahren wollte; ſo konnten die verſchiedenen Haufen des Feindes ganz Pomerellen ungehindert durchſtreifen, und bis auf vierzehn Oerter, welche durch ihre Lage geſichert wurden, in die Aſche legen.

Als ſie vor der Feſtung Jeſſenitz lagen, verlangte der Hochmeiſter von den Böhmen ein ſicheres Geleit für zwölf Perſonen, die er in ihr Lager zu Unterhandlungen ſchicken wollte. Als er dieſes erlangt hatte, und ſeine Geſandſchaft im böhmiſchen Lager angelangt war, ſo wollte der Befehlshaber von Jeſſenitz aus Neubegierde mit drey von ſeinen Rittern dieſem Geſpräche gleichfalls beywohnen. Auf die Anfrage der Geſandten, was die Böhmen für eine Urſache hätten, nach Preuſſen zu kommen, erhielten ſie die Antwort, daß ſie keinen andern Herrn als das Evangelium erkenneten, und gekommen ſeyn, ihre Glaubensbrüder in Preuſſen zu beſuchen, und die Uebrigen mit Gewalt zur Annahme ihres Glaubens zu zwingen. Während dieſen Unterhandlungen wurde Jeſſenitz erſtiegen, und Alles darinnen niedergehauen. Die Geſandten beſchwerten ſich darüber als über einen Stillſtandsbruch, erhielten aber ſo wenig einige Gnugthuung, daß man ſie vielmehr ſelbſt

als

als Gefangene behielt, unter dem nichtigen Vorwande, daß ſie den Geleitsbrief dadurch übertreten hätten, daß ſie nicht zwölf, ſondern ſechzehn Perſonen ſtark ins Lager gekommen ſeyn.

Bald darauf kam zwiſchen beyden Theilen ein Stillſtand bis auf Andreä zu Stande, daß an dieſem Tage man wegen eines Friedens zu Brzeſczie unterhandeln ſollte. Während demſelben ſollten die Polen im Beſitze ihrer Eroberungen in der Neumark verbleiben, aber keine Befeſtigungswerke in dieſem Lande anlegen. Die Gefangenen von Stande wurden mittlerweile auf ihr Ehrenwort frey gelaſſen; ſchlechte Leute aber jeder für zwey Gulden losgekauft. Den Böhmen wurde für die Ordensritter und ihr Gefolge 13000 Ducaten bezahlet. Es war ein großer Schimpf für den Orden, daß derſelbe mit der ſchönen Mannſchaft, die er mit ſo großen Unkoſten angeworben hatte, weiter nichts ausrichtete, als daß er den Manteufeln Polzin wieder abnahm. Die Huſſiten aber machten ſich durch ihre Aufführung in dieſem Feldzuge dergeſtalt bey den Preuſſen verhaßt, daß die Zahl ihrer Anhänger in dieſem Lande ſich ſehr merklich verringerte. Zu Brzeſczie kam zwar der Friede nicht zu Stande, weil ſo wol der Hochmeiſter als der König größere Luſt zur Fortſetzung des Krieges hatten. Allein da es ihnen beyden an Gelde mangelte, indem der polniſche Adel nicht auf ſeine Unkoſten dienen, und die Landſtände von Preuſſen dem Hochmeiſter kein Geld geben wollten: ſo kam man zu Lancicz nochmals zuſammen, und die Abgeſandten des Ordens, welche zween Komthure, zween aus dem Landadel, und zween Bürgermeiſter waren, vereinigten ſich mit den Polen über einen zwölfjährigen Stillſtand, während welchem beyde Theile im ruhigen Beſitze verbleiben ſollten. Zu mehrerer Sicherheit deſſelben verſprach man einander, daß man

ſich

ſich durch keinen einzigen Menſchen, er möge Pabſt, Kaiſer oder König ſeyn, bewegen laſſen wolle, denſelben heimlich oder öffentlich zu verletzen, und die Stände beyder Mächte leiſteten einander, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Gewähr, daß wenn ihre Landesherrſchaft Luſt bekommen ſollte, den Stillſtand zu brechen, ſie derſelben keinen Beyſtand leiſten wollten. Es war alſo vergeblich, daß der Kaiſer 1434
1434 dieſen Waffenſtillſtand gebrochen haben wollte, und dieſe ſeine Forderung zog weiter nichts nach ſich, als daß eine Geſandtſchaft, zu welcher ein Komthur, einer aus der Ritterſchaft und ein Bürgermeiſter von Culm ernannt wurde, die einen Secretair von Culm als Geſandtſchaftsſecretair mit ſich nahmen, das Verhalten des Ordens bey dem Kaiſer rechtfertigte. Vielmehr waren die Stände von Preuſſen darauf bedacht, wie der innerliche Wohlſtand ſo wol durch nützliche Geſetze als durch Unterſtützung der Handlung befördert würde.

Zu dem erſtern Zwecke diente die Landesverordnung, welche auf der allgemeinen Verſammlung zu Elbing abgefaßt wurde, und in welcher man mehrentheils die alten guten Geſetze wiederholte, damit den ferneren Verletzungen derſelben durch die widerrechtlichen Anmaßungen der Kreuzherren vorgebeugt würde. Zu dem letztern gehörte, daß ſich der Hochmeiſter der Angelegenheiten des hanſeatiſchen Bundes, nachdem derſelbe auf einer allgemeinen Verſammlung zu Lübeck ihn und ſeinen Orden zu Beſchützern ſeiner Verbindung erwählet hatte, mit Nachdruck annahm. Der Bund hatte zu dieſer Wahl einen doppelten Bewegungsgrund; einmal ſchien es jetzt, als wenn ſich faſt die ganze Welt vereinigt hätte, die Handlung ihrer eigenen Unterthanen zum Nachtheil der Hanſeeſtädte wider die denenſelben gegebene Freyheitsbrieſe zu begünſtigen, her-

nach wenn der Bund allgemeine Anlagen machen, oder andere Maaßregeln zu ſeinem Beſten feſtſetzen wollte; ſo fand er mehrentheils bey den preuſſiſchen Städten Schwierigkeiten, welche ſich damit entſchuldigten, daß ſie Nichts ohne den Orden bewilligen könnten. Der Hochmeiſter nahm mit Bewilligung ſeines Ordens dieſe Ehre an, ſchrieb zum Beſten der Hanſe nach England, die Niederlande und die nordiſchen Reiche, und verſprach dabey, daß, falls auf dieſe Briefe keine Aenderung erfolgen möchte, er allen denjenigen Maaßregeln beytreten werde, welche auf einer Bundesverſammlung einmüthig für nöthig gehalten werden möchten.

Gegen England wurden ſogleich härtere Mittel ergriffen. Vor einigen Jahren hatten einige engliſche Schiffe, als ſie auf der See einige liefländiſche reichbeladene angetroffen hatten, die Schiffshauptleute auf ihre Schiffe zu Gaſte geladen, mittlerweile aber ſich ihrer Schiffe bemächtigt, und ſie nach England geführt, alle Leute aber über Bord geworfen. Auch waren währendem Kriege zwiſchen England und Frankreich verſchiedene preuſſiſche und liefländiſche Schiffe genommen worden. Zur Vergütung dieſer Schäden hatte der König von England dem Hochmeiſter eine Verſchreibung auf einige tauſend Roſenobel gegeben, welche er noch nicht bezahlt hatte. Der Hochmeiſter ließ alſo jetzt den engliſchen Kaufleuten in ſeinem Lande anſagen, daß ſie nach Verlauf ſechs Monate, wenn in denſelben die Handſchrift ihres Königes nicht eingelöſt wäre, ſein Land räumen, und die engliſchen Güter, welche nach dieſem Verbote in demſelben angetroffen werden möchten, in Beſchlag genommen werden ſollten. Der Bund aber machte dieſe Verfügungen, daß, falls der König von England ihren Kaufleuten nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe, niemand von denſelben ferner England

land beſuchen oder mit engliſchen Kaufleuten einiges Verkehr haben ſollte, bey Strafe, mit Schimpf aus ihrer Verbindung ausgeſchloſſen zu werden; und daß auch keine engliſchen Lacken oder die aus engliſcher Wolle verfertigt worden, in irgend eine Hanſeeſtadt ferner eingeführt werden ſollten. Dem ohngeachtet wurden ihre Geſandte bis ins dritte Jahr am engliſchen Hofe aufgehalten, und vornehmlich drangen die Engländer darauf, daß man ihren Kaufleuten in den Hanſeeſtädten eben die Rechte einräumen ſollte, welche jene in England genießen wollten. Aber doch mußte endlich der König von England wegen ſeiner eigenen bedenklichen Umſtände den Hanſeeſtädten nachgeben, und in alles willigen, was dieſelben von ihm verlangten. o)

Mittlerweile hatte der Tod Königs Vladislavs II. und die Schwäche der vormundſchaftlichen Regierung währender Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers, Vladislavs III, dem Orden eine vortheilhafte Gelegenheit zu Erneuerung des Krieges darzubieten geſchienen, die er höchſt ungerne fahren ließ. Allein das Land weigerte ſich ſtandhaft, ihm beyzupflichten, und vornehmlich bemühete ſich der Bürgermeiſter von Culm, Sterz, welcher mit unter den Geſandten am kaiſerlichen Hof geweſen war, ſeine Mitſtände in dieſen für das Wohl des Landes vortheilhaften Geſinnungen zu erhalten. Doch die nachdrücklichen Reden, welche er bey dieſer Gelegenheit gebrauchte, wurden von dem Orden ſehr übel aufgenommen, und er unter dem Vorwande, als wenn er die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verhetzen wollen, gefangen geſetzt. Doch das Land konnte es nicht geſchehen laſ-

o) Schütz B. 118-126. *Dlug.* p. 580, 581, 592-595. 613, 623-642. *Cromer*, p. 310. Cont. *Dusb.* c. 43-48. p. 442-451. Mehlmanns Chronik. *Crantzii* Vandalia l. XI. c. 37 et l. XII. c. 2. *Corner* 1317, 1326, 1334.

ſen, daß durch eine ſolche Gewalt gegen einen Mann, deſſen Verbrechen blos darinnen beſtund, daß er zur Beförderung des allgemeinen Beſtens auch die Ungnade des Landesherrn nicht geſcheuet hatte, andere abgeſchreckt werden möchten, im erforderlichen Fall ein Gleiches zu thun, und ruhete alſo nicht eher, bis er mit allen Ehren ſeiner Haft wieder entlaſſen war. Alſo dachte endlich der Orden ernſtlich an Schließung des Friedens. Weil aber der Biſchof von Cujavien wegen des Steinhauſes auf dem Biſchofsberge demſelben ein wichtiges Hinderniß in den Weg legen konnte: ſo wurden ihm für dieſen Anſpruch 1435 vom Orden 1200 Ducaten und ein Stück breslauiſches Lacken gegeben. Zwar wollte der Orden, daß die Stadt Danzig dieſe Unkoſten tragen ſollte. Aber die Landesverſammlung that den Ausſpruch, daß die Erlegung derſelben von Rechts wegen dem Orden zukomme.

1436 Darauf wurde 1436 den letzten December zu Brzeſczie der Friede zwiſchen dem Orden auf der einen, und dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, dem Herzoge von Maſovien, dem Herzoge von Pommern-Stolpe und dem Fürſten von der Moldau auf der andern Seite dergeſtalt geſchloſſen: Erſtlich wurden alle Beleidigungen in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet. Zweytens ſollten alle Güter und Gerechtſame, welche die polniſche Geiſtlichkeit in dem Ordenslande beſitzet, derſelben ungekränkt verbleiben, auch die ihnen zwey Jahre vorenthaltene Gefälle wieder erſtattet werden. Ferner ward die Verbindung des Ordens mit Swidrigello'n aufgehoben, und derſelbe verſprach, inskünftige keinen andern Großherzog von Litthauen zu erkennen, als den, welcher mit Bewilligung des Königes und der Krone dazu erwählet worden, auch Swidrigello'n weder einen freyen Durchzug zu verſtatten,

ſtatten, noch ſonſt auf einige Art Hülfe zu leiſten. Ferner verſprach der Orden, ſich von der Verpflichtung dieſes Friedens durch keine Perſon oder Verſammlung abwendig machen zu laſſen, auch in dem Falle, daß der jetzt regierende oder einer von deſſen Nachfolgern einen Krieg wider Polen oder Litthauen führen würde, ihm weder mit Rath noch That beyzuſtehen. Die Gränze des beyderſeitigen Gebietes ſolle die halbe Drewenz und die halbe Weichſel ſeyn, und auf dieſer Gränze keine Mühle zu ewigen Zeiten angeleget werden, namentlich nicht zu Lübitſch. In Anſehung Pomerellens ſollte die Gränzſcheidung zwiſchen dem Könige Caſimirn II. und dem Hochmeiſter, Heinrich Duſemern, gelten. Jeſſenitz verblieb dem Orden, doch Neſſau, welches jetzt Diebau hieß, mit ſeinen Dörfern Moryn, Orlau und Neuendorf und allen ſeinen Rechten, ward an Polen abgetreten, doch dergeſtalt, daß die Rechte der Unterthanen des Ordens in dieſem abgetretenen Gebiete ihnen verbleiben oder abgekauft werden ſollen. In Anſehung der Gränze auf der Netze und des Zolles bey Landsberg und Küſtrin, welchen der König von Polen für eine Neuerung hielt, der Orden hingegen für eine alte Gerechtigkeit ausgab, ſollte der Biſchof von Lebus Schiedsrichter ſeyn. Die Gränzſcheidung ſollte allenthalben von beyderſeits Gevollmächtigten berichtigt werden. In Anſehung der Gränzſtreitigkeiten mit Maſovien ward dem Orden die Wahl gelaſſen, ob derſelbe die ſeinige beſchwören, oder dem Herzoge von Maſovien dieſen Eid für ſein Recht thun laſſen wolle. Die Gränzen zwiſchen dem Ordenslande und Pommern-Stolpe und dem Orden ſollten, wenn man ſich darüber nicht einigen könnte, von einem Richter, welchen beyde Theile dazu erwählen würden, entſchieden werden. Samogitien und Sudauerland wurden nach ihren jetzigen Gränzen auf

ewig an Polen und Litthauen abgetreten. Die Unterthanen beyder Theile ſollten vor ihrer eigenen Herrſchaft belangt werden, ausgenommen, wenn ſie auf der Stelle, wo ſie ein Verbrechen begangen, oder einen neuen Vertrag errichtet hätten, feſtgenommen würden. Die verlaufenen Unterthanen ſollten mit allen ihren Gütern ihren Herren ausgeantwortet werden. Die Verbrecher, welche in einem Lande ein Verbrechen begangen, ſollten im andern nicht geheget, ſondern ausgeliefert werden. Kein Theil ſollte den Feinden des andern in ſeinem Lande Aufenthalt verſtatten, oder ihnen auf einige Art behülflich ſeyn. Der Ausſpruch, welcher vom Papſte zum Vortheil des Königes von Polen geſchehen, ſollte dem Orden; hingegen der thorniſche Vertrag, die zween ſchiedsrichterlichen Ausſprüche, welche der Kaiſer Sigmund zu Ofen und Breslau gethan, wie auch alle Schriften, welche Diebau, die Schifffahrt bey Thorn und Samogitien betreffen, dem Könige eingehändigt werden, und Alles, was in den übrigen Freyheitsbriefen des Ordens dieſem Vertrage nachtheilig ſey, für unkräftig gehalten werden. Alle Gefangene ſollten auf freyen Fuß geſtellet werden, doch dieſer Artikel denen nicht zu Nutze kommen, welche währendem zwölfjährigen Stillſtande gefangen genommen worden. Der Zoll bey Zlotoria und Solyecz ſollte abgeſchafft werden. Alle Unterthanen, die ſich in den Schutz und das Land des andern Theiles begeben, ſollen ungehindert zurückkommen, und ihr Eigenthum wieder in Beſitz nehmen, dergeſtalt, daß die Landesobrigkeit gehalten ſeyn ſoll, ihnen die eingezogenen unbeweglichen Güter wieder zu geben. Einem jeden Unterthan ſollte frey ſtehen, ſeine Güter zu verkaufen und ſich im Lande des andern Theiles niederzulaſſen. Beyde Theile ſprachen, jeder die Unterthanen und Bundesgenoſſen des andern, von allen ihnen geleiſteten

ten Verpflichtungen los. Alle verlauſene Unterthanen des Ordens, welche ſich im Gebiete des andern Theiles aufhalten, ſollten von demſelben angehalten werden, wieder ſich ihrer Herrſchaft zu unterwerfen. Kein Kaufmann ſoll um fremder Uebelthat oder Schuld angefochten, noch ſeine Güter darum angehalten werden. Ein Fuhrmann, welcher den Zoll verführe, ſoll allein an ſeinem Gute und Pferden geſtrafet werden, und die Güter der Kaufleute nicht angetaſtet werden. Der Krone ſollte freyſtehen, den Wald Bapßko bey Friedland von dem Orden wieder einzulöſen. Beyde Theile ſollten keine neuen Zölle anlegen, und die ſeit dem Frieden bey Melno und alle wider die alten Verträge angelegten abſchaffen. Der Einnehmer des Fahrgeldes bey Thorn ſollte von beyden Theilen erwählet werden, und die Einnahme alle Sonntage ihnen einhändigen. Wenn einem Unterthanen des einen Theils im Lande des andern Theiles keine Gerechtigkeit wiederfahre, und die Schuld am Beamten liege: ſo ſoll derſelbe entweder ſich mit einem Eide reinigen, oder ſein Amt verlieren. Wenn aber die Einwohner der Vollziehung des Spruchs des Beamten Hinderung in den Weg gelegt: ſo ſollen ihre Güter dafür haſten. Wenn ein Unterthan eines Theiles in einigem Stücke dieſem ewigen Frieden zuwider handele: ſo ſoll hiedurch dieſer Friede nicht gebrochen, ſondern der Uebertreter gebührend beſtraft werden. Der Vergleich zwiſchen dem Biſchofe von Cujavien und dem Orden ward in dieſen Frieden eingerückt. Der Hochmeiſter und ſein Orden verſprach, allen Fleiß anzuwenden, daß der Landmeiſter von Deutſchland innerhalb einem Jahre dieſem Vertrage beytrete; und wenn derſelbe etwas zum Nachtheile deſſelben unternehmen möchte, demſelben nicht den geringſten Beyſtand zu leiſten, und falls er dieſes ſein Wort nicht halte, ſo ſollten

ſeine Unterthanen ſo lange aller Pflicht gegen ihn entledigt ſeyn, bis er ſich wieder dieſem Frieden gemäß verhalte. Der König von Polen ſollte die Stadt Arenswald, ingleichen die Güter des Herrn von Wedel und Falkenburg in der Neumark mit allem dazu gehörigen Schriften in eben der Friſt dem Orden wieder einräumen, als derſelbe ihm Diebau übergeben ſollte. Jeder neue König und Hochmeiſter ſollte innerhalb einem Jahre nach Antritt ſeiner Regierung und jeden Theiles Stände alle zehn Jahre in Gegenwart der Geſandten des andern Theiles dieſen Frieden beſchwören. Endlich ſollten beyder Theile Unterthanen einander die ſchriftliche Verſicherung geben, daß, falls ihre Herrſchaft den andern Theil bekriegen wolle, ſie derſelben ſo lange alle Unterthänigkeit entziehen wollten, als ſie bey dieſer Unternehmung verharren möchte. p)

Beſchluß der Regierung Paul Rußdorfs. 1437

Gleich nach Endigung des Krieges giengen die innerlichen Uneinigkeiten wieder an. Währendem Kriege war die Ausfuhr des Getraides verboten geweſen. Dem ohngeachtet hatte der Hochmeiſter dieſelbe Verſchiedenen, wie es hieß, aus Gnaden, in der Wahrheit aber um Geld erlaubet, und auch nach Endigung des Krieges erfolgte hierinnen keine Aenderung. Das Land verlangte mit Recht, daß, da jetzt die Urſache des Verbotes wegfalle, daſſelbe abgeſchafft werden ſolle. Doch der Hochmeiſter ſagte, daß er ein ſchlechter Herr ſeyn würde, wenn er ſich von ſeinen Unterthanen Geſetze vorſchreiben laſſen möchte. Eben ſo wenig konnten ſie die Abſchaffung der an verſchiedenen Orten angelegten Zölle erhalten, ja vielmehr wurden dieſelben erhöhet, wiewol die Schuld hievon nicht ſo wol am Hochmeiſter als am Orden

p) *Dlug.* p. 672-688. Schütz Bl. 126. S. 2 bis 128. Mehlmanns Chronika.

Orden lag, indem er als ein friedliebender Herr ſich demſelben nicht ernſtlich genug widerſetzte. q)

Das Land konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß nach dem Frieden alle zum Theil widerrechtlich angelegte Auflagen fortdauerten, die Mitglieder des Ordens bürgerliche Nahrung trieben, die fremden Kaufleute zum Nachtheile der einheimiſchen begünſtigt wurden, denen Handelsgeſellſchaften und Gewerken ſolche Mitglieder aufgedrungen wurden, welche des Bürgerrechts unfähig waren, und der Landesrath in keinem Stücke zu Rathe gezogen wurde, ſondern der Orden alle Angelegenheiten nach ſeinem alleinigen Willkühr that. r) Viele von den Ordensbrüdern ſagten öffentlich; man müſſe ausländiſche Soldaten anwerben, und ſie in die Städte legen, damit man ihnen ihre Freyheitsbriefe nehmen könne, wie auch den Uebermuth der Bauern dadurch demüthigen, daß man ihnen für den Spottzins auf jede Hube zween rheiniſche Gulden lege, damit ſie wüßten, daß ſie Herren hätten. Ja ſie trieben ihre Beleidigungen ſo hoch, daß ſie einen ſchriftlichen Entwurf hievon aufſetzten, und öffentlich zur Verſpottung und zum Trotze der Bürger herumtrugen. Es blieb auch nicht bey bloßen Worten oder Gelderpreſſungen; ſondern die Ordensbrüder fielen ſo gar die Leute mit Gewalt an, und wenn ſie jemanden verwundeten, ſo war an keine Gerechtigkeit zu gedenken. Wenn aber der Angefallene eine Nothwehr that, und ſeinen Angreifer verletzte: ſo war dieſem Unglücklichen nicht anders zu helfen, als daß er Haab und Gut im Stiche ließ, und in einer andern Himmelsgegend Sicherheit für die Rache ſeines Feindes ſuchte. Der Hochmeiſter ſchien zwar dergleichen grobe Vergehungen zu mißbilligen. Aber wenn man ſich darüber bey ihm be-

q) Schütz Bl. 128.
r) Ebenderſ. Bl. 133. Mehlmanns Chronika.

ſchwerte, ſo war ſeine Antwort ſo beſchaffen, daß man leicht erkannte, daß man von ihm ſich wenigen Schutz zu verſprechen habe. Drang man auf einen deutlichen Beſcheid; ſo hieß es: Meine Brüder ſind mir lieb; aber um ihrentwegen will ich auch dem geringſten Bürger in ſeinem Rechte keinen Eintrag thun.

Endlich traten die Städte zuſammen, und baten
1439 1439 den Hochmeiſter, daß er ſie bey ihren Rechten laſſen, in welcher Beſitz ſie vor Antritt ſeiner Regierung geweſen seyn, und bedenken möchte, daß ſowol ihm vom Lande mit Vorbehalt dieſer Rechte geſchworen ſey, als er ſelbſt ſie eidlich beſtätigt hätte. Dieſelben würden durch den Pfundzoll und andere von ihm angeſetzte Auflagen offenbar verletzet, und ſie bäten alſo, dieſelben abzuſchaffen, und verſprächen dagegen, ſich nach allen ihren Kräften dankbar zu erzeigen. Sie erhielten aber hierauf die unangenehme Antwort: daß das Land weiter keine Rechte habe, als welche aus der culmiſchen Handfeſte herrühren, welche blos das Land zwiſchen der Drewenz, Oſſa und Weichſel beträfen; er glaube alſo ſowol zum Pfundzolle als zu den übrigen Auflagen berechtigt zu ſeyn, und da die Städte ihm dieſes Recht nicht zugeſtünden: ſo müßten ſie dieſe Sache durch einen unparteyiſchen entſcheiden laſſen. Die Städte erkannten leicht, daß dieſe Antwort eben ſo viel ſagen wolle, als wenn ihr Verlangen ihnen gänzlich abgeſchlagen wäre, und waren genöthigt, eine engere Verbindung unter einander zu errichten, durch welche ſie wider Gewalt und Unterdrückung geſichert würden. Zur Vermehrung der Verbitterung diente, daß der Hochmeiſter der Stadt Danzig einen Brief an den Großherzog von Litthauen, Caſimir, welcher, ſo lange die Peſt in Preuſſen gewähret hatte, keinen Kaufmann aus dieſem Lande in ſein Großherzogthum gelaſſen

laſſen hatte, als ſie ſolchen zum Beweis verlangte, daß die Peſt jetzt in Preuſſen aufgehöret habe, abſchlug, worauf die Stadt ſelbſt an den Großherzog ſchrieb, der auch ſo gnädig war, daß er ſogleich auf dieſen Brief die Handlung wieder frey gab. s)

Gegen Ausgang des Jahres war der Adel aus Culm und die Thorner zu Culm beyſammen. Hier ſchüttete man gegen einander ſein Herz aus; wie ſehr die jetzigen Zeiten von den Zeiten eines Heinrich Duſemers und eines Winrich Kniprode verſchieden ſeyn, welche ſich der allgemeinen Wohlfahrt angenommen, und auch dem Geringſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, da jetzt Gewalt, Uebermuth, Geiz und Blutdurſt herrſche. Vormals habe ein jeder redliche deutſche Edelmann, ja auch ein Eingeborner des Landes, wenn er Rang und Verdienſte beſeſſen, einen freyen Zutritt gehabt, in den Orden aufgenommen zu werden, jetzt verſperrten wenige Nationen und Familien allen übrigen die Aufnahme, und da man blos die Verwandtſchaft und nicht die Verdienſte bey einem künftigen Ordensgliede in Betrachtung ziehe; ſo ſey es ganz natürlich, daß das Land darunter leiden müſſe. Sey ja noch ein ehrlicher Mann im Orden, der mit dergleichen unverantwortlichen Thaten nichts zu thun haben wolle; ſo ſtecke man denſelben in ein Convent, oder man gebe ihm ein Amt auf der Gränze, und verweiſe ihn dergeſtalt auf eine ehrliche Art aus dem Lande. Man halte den Adel und die Städte für Leibeigene, und ſcheue ſich nicht zu ſagen, daß man ſie mit dem Schwerdt unterworfen habe, da doch vielmehr der Orden den Beyſtande ihrer Vorfahren den Beſitz dieſes ſchönen Landes zu verdanken habe. Noch neulich hätten ſie dem Orden zu Liebe den ſo heilig beſchwornen Frieden mit den Polen gebrochen, und ob

s) Schütz Bl. 133 und Bl. 134. S. 1.

wol dieſer Krieg vom Hochmeiſter Ulrich von Jungingen wider den Willen des Landes angefangen worden, demſelben ſo treulich darinnen beygeſtanden, daß ſie bey ihm Gut und Blut aufgeſetzt, auch, da nach der tannenbergiſchen Schlacht ganz Preuſſen für den Orden verloren geweſen, ihm daſſelbe wieder verſchafft hätten. Aus dieſen wichtigen Gründen beſchloß man, daß das ganze Land eine allgemeine Verbindung treffen, und alsdenn ſeine rechtmäßigen Beſchwerden dem Hochmeiſter vortragen ſolle. t)

Dieſer Vorſchlag wurde Sonnabends nach dem
1440 Antritte des Jahres 1440 ins Werk gerichtet. Allein der Hochmeiſter gab eine Antwort, in welcher er ſein Verhalten rechtfertigen und gar nichts von einigen unrechtmäßigen Anmaßungen wiſſen wollte. Die Abgeordneten verlangten darauf, daß der Hochmeiſter aufs eheſte einen Landtag ausſchreiben möchte, damit man auf demſelben dieſe Sache vornehmen könnte. Allein der Hochmeiſter wollte die Sache aufſchieben, vermuthlich, damit der Orden Zeit gewönne, ſowol ſich in Gegenverfaſſung zu ſetzen, als durch ſolche Mittel, welche eine jede Regierung in Händen hat, die Gemüther zu trennen, und ſagte daher, daß der Landtag nicht eher als nach Oſtern ausgeſchrieben werden könne. Doch die Landesabgeordneten beſchloſſen, daß, falls der Hochmeiſter dieſen Entſchluß nicht ändern und den Landtag früher anſetzen werde, ſie ſich ſelbſt wegen der Zeit deſſelben vereinigen wollten. Der Hochmeiſter erkannte ſelbſt, daß dem Lande in vielen Stücken zu viel geſchehe, und daſſelbe durch die unzähligen Beleidigungen und Unterdrückung aufs äußerſte gebracht ſey, und wünſchte daher, daß er ſeinen Rittern mehrere Mäßigung beybringen könnte, da überdem ihr Uebermuth ſchon eine ſolche Höhe erreichet hatte, daß ſie ihn als einen alten

t) Waiſſel 143 und 144. Mehlmanns Chronik.

ſen Herrn, und der allenthalben den gelindeſten Weg gieng, verachteten, und ſeine Befehle ſo wenig vollzogen, daß ſie diejenigen Leute, welche einen Befehl ihrem Beamten überbrachten, durch welchen demſelben ſein Wille gebrochen werden ſollte, mit den trotzigen Worten anfuhren: Warte, ich will dir Hochmeiſter genug ſeyn; und gleichſam, als wenn es ein großes Verbrechen ſey, von ſeinem Landesherrn Schutz erhalten zu haben, in den Thurm warfen.

Eine ſo offenbare Widerſetzlichkeit wider ſein rechtmäßiges Anſehen verurſachte, daß er endlich wider ſeine bisherige Gewohnheit, wirkſamere Maaßregeln ergreifen wollte. Allein als er den 16ten Januar auf einer Verſammlung zu Marienburg dieſe ſeine Geſinnung entdeckte: ſo entſtand ein ſolcher Aufruhr, daß er ſich ſeines Lebens nicht ſicher hielt, und alſo in einen Schlitten ſetzte, und in der größten Geſchwindigkeit auf das Danziger Schloß eilte. So bald ſeine Ankunft in der Stadt ruchtbar wurde: ſo erregte ſie allda Beſtürzung und Schrecken. Die ſchlechte Antwort, welche er auf den Antrag der Stände gegeben hatte, und die Ermordung der dreyen Rathsglieder auf dem Danziger Schloſſe, rechtfertigten dieſelbe. Zur Vermehrung dieſer Furcht ließ der Hochmeiſter den Tag darauf den Rath aufs Schloß fordern. Allein die vorerwähnten Urſachen machten, daß derſelbe es für gefährlich hielt, dieſem Befehle zu gehorſamen. Der Rath ließ alſo die Bürgerſchaft zuſammen kommen, und trug ihr das Begehren des Hochmeiſters vor, und die Bürger waren alle der Meynung, daß der Rath ſich dieſer Gefahr nicht ausſetzen ſolle, und verſprachen im erforderlichen Falle demſelben getreulich beyzuſtehen, und ſich nicht von einander trennen zu laſſen. Der Rath ſchlug alſo die heil. Geiſtkirche zum Ort der Zuſammenkunft vor, in welcher er den Befehl des Hochmeiſters an-

hören wolle. Als ſich darauf der Komthur von Danzig und andere Ordensherren in derſelben einfanden: ſo entſchloß ſich endlich die Stadt, nach einem heftigen Wortwechſel, daß einige Perſonen aus dem Rathe und der Bürgerſchaft, dem Hochmeiſter auf dem Schloſſe die Aufwartung machen, und daſelbſt mit ihm die Maaßregeln verabreden ſollten, welche man zur Erhaltung des landesherrlichen Anſehens und zur Sicherung der Landesfreyheiten ergreifen müſſe.

Der bedrängte Hochmeiſter mußte jetzt den Schutz derer ſuchen, welcher Klagen er oft kaltſinnig angehört hatte. Er tadelte jetzt ſelbſt den Hochmuth, die Widerſpenſtigkeit, verkehrte Maaßregeln und innerliche Uneinigkeiten unter den Ordensherren, und geſtand, daß dieſe Unordnungen den Untergang ihrer Herrſchaft nach ſich ziehen würden, wofern ſich nicht das Land ins Mittel ſchlüge und des allgemeinen Beſten annehme. Darauf ſetzte er den Tag Priſcä zu einer allgemeinen Verſammlung zu Elbing an. Die Stadt Danzig aber beantwortete ſeine Rede dergeſtalt, daß ſie das Betragen der Ordensherren verabſcheuete, welcher Uebermuth jetzt die höchſte Stufe erreichet hätte, daß ſie ihres eigenen Oberherrn nicht ſchoneten, ſondern ihn als ihren Knecht behandelten, und verſprach, wofern die Widerſpenſtigen nicht gutwillig zu ihrer Schuldigkeit zurückkehren würden, bey ihrem Herrn als getreue Unterthanen auszuhalten.

Weil wegen Kürze der Zeit die Verſammlung am Tage Priſcä nicht ſonderlich ſtark war: ſo verglich man ſich, dieſelbe bis Reminiſcere zu verlängern. Mittlerweile nahm das Uebel von Tage zu Tage dergeſtalt zu, daß es die ſchleunigſten Rettungsmittel erforderte, indem ſchon drey Convente, Königsberg, Balga und Brandenburg ihren Marſchall abgeſetzt hatten. Es brachte alſo ein jeder diejenigen Begebenheiten

heiten vor, welche vom Verfall des Ordens und zugleich von der Nothwendigkeit zeigten, dergleichen für künftige Zeiten vorzubeugen. Man fand derſelben eine ſolche Menge, daß die Erzählung aller derſelben hier zu weitläuftig ſeyn würde. Ich will alſo von denſelben nur ſo viel ſagen, daß aus denſelben zur Gnüge erhelle, daß ein allgemeines Verderben unter dem Orden anzutreffen, und deſſen Regierung mit Ungerechtigkeiten, Tyranney und Grauſamkeiten, ihr Leben hingegen mit ſolchen Laſtern angefüllet geweſen ſey, welche einen Weltlichen abſcheulich gemachet haben würden, und alſo an Geiſtlichen noch weit haſſenswürdiger waren. Man machte alſo eine allgemeine Verbindung, welche man auf dem folgenden Landtage, der zu Marienwerder auf Judica gehalten wurde, überſehen und unterſchreiben wollte. Eine ſo wichtige Urkunde verdienet, daß ſie dem Hauptinnhalte nach hier angeführt werde:

Ritter, Knechte und Städte der Lande und Gebiete in Preuſſen, trafen zum allgemeinen Beſten, zum Lobe Gottes, zur Ehre ihres gnädigen Herrn des Hochmeiſters, ſeines Ordens und Landes, und der Wohlfahrt eines jeden insbeſondere eine feſte Vereinigung und Bündniß, einer den andern bey ſeinem Rechte zu erhalten, und beyzuſtehen. Zuförderſt verſprachen ſie ihren Herren, nämlich die welche unter dem Hochmeiſter wohneten, demſelben und ſeinem Orden, die Unterthanen der Biſchöfe hingegen dieſen, alle ſchuldige Treue und Dienſte nach der Vorſchrift eines jeglichen Freyheiten, und Rechten zu leiſten; dagegen aber begehreten ſie von Rechtswegen, daß ihre Obrigkeit ſie alle zuſammen und jeden insbeſondere bey ihren rechtmäßig erworbenen Freyheiten erhalte, die alten Beſchwerden abthue, keine neue auflege, und ſie wider alle, welche ihnen etwas widerrechtlich zumuthen wollten, beſchirme.

Wenn jemand an ſeinen Rechten oder Gute bedrängt werde, ſo ſollte ſich derſelbe zuerſt bey dem Hochmeiſter beklagen, und falls derſelbe ihm wider Vermuthen nicht helfen möchte, hernach ſeine Beſchwerde an den Landgerichtstag bringen, welcher deswegen jährlich gehalten werden ſolle. Erhalte er auch hier kein Recht: ſo ſoll der Bedrängte, falls er ein Edelmann ſey, dem älteſten aus dem culmiſchen Adel ſeine Angelegenheit ſchriftlich kund thun, der culmiſche Adel aber mit Zuziehung der Städte Culm und Thorn berechtigt ſeyn, die Ritterſchaft aus den andern Gebieten wie auch alle in dieſem Bunde begriffene Städte zuſammen zu berufen, die Sache zu unterſuchen. Werde alsdenn befunden, daß das Geſuch des Klägers Grund habe: ſo verſprach der Bund, ſeine äußerſten Kräfte anzuwenden, denſelben bey ſeinem Rechte zu erhalten. Sollte dergleichen einer Stadt oder einem Bürger und Einwohner geſchehen: ſo ſollte derſelbe die Sache an die Städte Culm und Thorn berichten. Falls aber die Noth ſo dringend ſey, daß es gefährlich ſey, die Hülfe bis künftigen Landgerichtstag zu verſchieben, oder jemanden offenbare Gewalt geſchehe, welche keine weitläuftige Unterſuchung brauche: ſo wollten ſie alle getreulich und feſte einer bey dem andern in ſeinem Rechte verbleiben, und ſich alle der Sachen annehmen, und ſie zum Ende bringen helfen, und einer dem andern nach ſeinen äußerſten Kräften helfen und beyſtehen. Sollte man gar ſo weit gehen, daß man ſich an jemandes Leibe oder Leben vergreiſe; ſo wollten ſie dieſe Frevelthat dem Hochmeiſter klagen, damit derſelbe den Gewaltthäter unverzüglich mit der verdienten Strafe belege, und wenn ſie dieſes nicht erhalten könnten; ſo verſprachen ſie alle, ſich dieſer Sache mit ſolchem Ernſt anzunehmen, daß man aus ihrem Verfahren ihren gerechten Schmerz erkennen könne, und die Beleidigung

gung an dem Urheber und allen Mitgenoſſen deſſelben am Leibe und Gute zu rächen. Endlich ſollte ein jeder des andern Beſtes ſuchen, und ihn vor Schaden getreulich warnen, der Gewarnete aber die Nachricht blos zu Verhütung ſeines Schadens anwenden, nicht aber durch unzeitige Entdeckung den Berichter einiger Gefahr ausſetzen, und alle geſetzmäßige Schlüſſe der Landesverſammlung getreulich beobachten.

Nachdem man dieſes verabredet hatte: ſo wurden von dieſem elbingiſchen Landtage einige aus dem culmiſchen und oſterodiſchen Adel und die Städte Culm, Thorn und Danzig an den Hochmeiſter abgeordnet, welche in einem öffentlichen Gehör anbrachten, daß das Land gerne geſehen hätte, wenn der Hochmeiſter mit ſeinen Gebietigern und Conventen ſich auf dieſem Landtage eingeſtellet haben möchte, damit man ſich gemeinſchaftlich über das allgemeine Beſte hätte berathſchlagen können, indem gar ſehr zu befürchten ſey, es werden ſich die Polen den innerlichen Zwiſt unter den Ordensbrüdern ſelbſt zu Nutze machen. Man habe glaubwürdige Nachricht erhalten, daß dieſelben ſich ſtark zuſammen ziehen. Da man nun die Gefahr vor Augen gehabt, und der Orden ſich ſelbſt den Berathſchlagungen entzogen habe: ſo ſey man gezwungen geweſen, unter ſich eine Vereinigung abzufaſſen, damit ein jeder ſeines Leibes und Gutes ſicher ſey, und bey ſeinem Rechte verbleibe. Das Land verlange vom Hochmeiſter als Landesherrn, daß er es nach ſeinem oftmaligen Verſprechen bey ſeinen Freyheiten und Gerechtigkeiten erhalte, und verſpreche dagegen, ihm die geſchworne Treue zu halten, und ihm mit Gut und Blut beyzuſtehen. Nur ſey das einzige Verlangen deſſelben, daß er ſeinen Gebietigern und Beamten verwehren möge, Unrecht oder Gewalt zu thun, um weitern übeln Folgen vorzukommen, und die

Stände gaben die Verſicherung, ihn hierinnen zu unterſtützen. Der Hochmeiſter gab darauf die Antwort, daß er alle Ungerechtigkeiten verhindern wolle, ſo viel in ſeiner Macht ſtehe. Die Abgeordneten erwiederten: Ew. Gnaden ſoll die Macht dazu haben, und wenn Sie ſie nicht hat; ſo wollen wir alle unſerm Herrn Beyſtand leiſten, daß er Macht haben und bey Macht bleiben ſoll.

Von einem ſo redlichen Erbieten des Landes wurde der gute Hochmeiſter gerühret, und erkannte in ſeiner Beantwortung, daß das Land jetzt einen neuen Beweis der Treue gegen ſeine Landesherrſchaft ablege, welche es derſelben beſtändig von Alters her erwieſen, ob man es wol oft mit Undank belohnet habe, und verſprach dagegen von nun an, alle ſein Möglichſtes zu thun, dem Lande für eine ſo große Wohlthat ſich dankbar zu erweiſen, und fand nichts tadelnswürdiges darinnen, daß daſſelbe eine allgemeine Vereinigung treffen wolle, da der Entzweck derſelben nur darauf gerichtet ſey, daß eines jeden Leben, Gut und Gerechtſame wider unrechtmäßige Gewalt geſchützt werde, und verſicherte aufs theuerſte, daß er niemals Willens geweſen ſey, jemanden an ſeinem Leibe oder Gute zu beleidigen. Der Großkomthur meynte zwar, daß eine ſolche Vereinigung nicht rathſam ſey. Allein man fieng dieſes ſeines Urtheiles ohngeachtet, die Unterſiegelung zu Marienwerder an, und fuhr auch mit derſelben fort, ob er wol ſelbſt in dieſe Verſammlung der Stände kam, und ſie im Namen des Hochmeiſters bat, daß man dieſelbe noch anſtehen laſſen möchte. Auf einigen nachherigen Zuſammenkünften ward der Bund von allen Ständen und auch vom Hochmeiſter und neun und dreyßig Gebietigern, Komthurn und Ordensbeamten gebilliget.

Doch der größte Theil der Ritter ſchimpfte auf denſelben, belegte die Preuſſen mit dem Namen der

Ver-

Verräther ihrer Herren, und warf dem Hochmeiſter öffentlich vor, daß er wider ſeinen Eid und Pflicht thue, daß er dem Orden deſſen Unterthanen und mit dem Schwerdte erworbene Sklaven über den Kopf wachſen laſſe. Sie ſtießen öffentlich Drohungen aus, daß ſie auf Mittel bedacht ſeyn wollten, dieſen verrätheriſchen Bund aufzuheben, und ihre ungehorſame und aufrühriſche Sklaven zu bändigen. Statt, daß ſie ſich durch dieſe Verbindung von Gewaltthaten hätten abhalten laſſen ſollen, ſo verübten ſie jetzt noch viel mehr, und unter andern wurden in einer Nacht ſiebzehn Edelleute, die dem Bunde beygetreten waren, an verſchiedenen Orten auf ihren Gütern ermordet, und ihre Höfe abgebrannt. Die Verbündete aber hielten feſte zuſammen, und wenn ſie einen ſolchen Gewaltthäter erfuhren und in ihre Hände bekamen; ſo übten ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht aus, und drungen ſo lang auf einen Landgerichtstag, bis der Hochmeiſter in denſelben willigte.

Die Verſammlung, welche auf demſelben beyden Theilen Recht ſprechen ſollte, wurde das große Gericht des Landes genannt, und beſtand aus zwey Biſchöfen, zwey Thumherren, zwey Komthurn, zwey Ordensherren, zwölf Landedelleuten, von welchen zween aus dem Culmiſchen, einer aus dem Oſterodiſchen, einer aus dem Riſenburgiſchen, einer aus dem Ermländiſchen, einer aus dem Elbingiſchen, einer aus dem Balgiſchen, einer aus dem Brandenburgiſchen, einer aus dem Sammländiſchen, und endlich zween aus Pomerellen waren, wie auch den Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg und Kneiphof. So bald daſſelbe eröfnet wurde: ſo fanden ſich faſt unzählige Klagen. Allein die Kreuzherren, welche wohl wußten, daß die mehreſten davon gegründet ſeyn, wollten es lieber auf die Gewalt als aufs Recht ankommen laſ-

 ſen,

ſen, und hatten ſich alſo mehr mit bewehrter Mannſchaft, als mit gültigen Vertheidigungsſchriften verſehen. Zwar erhielte Johann von Bayſen, welcher lieber ſeine Stelle im geheimen Rathe des Hochmeiſters niedergelegt hatte, als daß er ſich von ſeinen Mitbürgern getrennt hätte, wider den Biſchof von Ermland wegen eines Landſees Gerechtigkeit, da er, ohngeachtet ihm der Hochmeiſter den doppelten Werth des Sees anbot, auf ſeiner Klage beſtand. Allein gegen Perſonen, die zum Orden gehörten, war nichts zu erhalten. Jacob Zahn von Danzig trat auf, und klagte, wie bey dem ſchändlichen Morde auf dem Danziger Schloſſe auch ſein Oheim Groß umgekommen, und die Wittwe dieſes unglücklichen Patrioten vierzehn Tage darauf aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beraubt ſey; auch ſein eigener Vater, Peter Zahn, zu Anlegung des Schloſſes Cüſtrin in die Neumark geſchickt worden, und allda verſtorben ſey; und als darauf ſeine Wittwe und Kinder ſeine Beſoldung und ausgelegtes Geld gefordert, man ihnen ſo wenig daſſelbe gegeben, daß man vielmehr ſein ganzes Vermögen an beweglichen und unbeweglichen Gütern ohne einigen Schein Rechtens weggenommen; er habe deswegen ſeine Klage ſogleich beym damaligen Hochmeiſter anhängig gemacht, auch ſein Recht bis jetzt verfolget, aber nichts erhalten können. Dieſe rechtmäßige Forderung hieß eine verjährte und abgeſtorbene Sache, und der Orden wollte keine andere Klagen anhören, als die unter der Regierung des jetzigen Hochmeiſters vorgefallen ſeyn. Als ſich auch von ſolchen genug fanden: ſo ſtunden die Mitglieder des Gerichts, welche Ordensherren waren, mit den Worten von ihren Stühlen auf: Ihr Land und Städte ſollt den Tag nicht mehr erleben, daß ihr über eure Herren Recht ſprechen ſollt; und der Umſtand, welcher aus einer Menge Ordensrittern

und

und ihren bewehrten Leuten beſtand, machte einen ſolchen Auflauf, daß das Gerichte auseinander gehen mußte, und dieſes deſſen erſte und letzte Zuſammenkunft war.

So fruchtlos dieſer Verſuch, durch Hebung der Unordnungen die Ruhe und den Wohlſtand des Landes wieder herzuſtellen, abgelaufen war: ſo ließ ſich doch der Bund von den einmal erwählten Maaßregeln nicht abwendig machen. Die drey Städte Königsberg, verſprachen den dreyen Conventen des Ordens zu Königsberg, Balga, und Brandenburg ihren Schutz, als dieſelben ſich öffentlich für die Sache des Landes erkläret hatten, und befürchteten, daß ihre Mitbrüder ſie mit Gewalt angreifen würden. Die Danziger und Elbinger billigten das Betragen der Königsberger, und man ſchickte Geſandte an den Hochmeiſter, welche für dieſe Convente ein ſicheres Geleit zu dem künftigen Landtage nach Elbing erhielten. Auf demſelben willigte der Hochmeiſter in die Abſchaffung aller Zölle; auch wurden durch die Bemühungen der Stände und die Vermittelung des Biſchofs Franz von Ermland und des Ordensmarſchalls Conrad von Erlichhauſen die Zwiſtigkeiten wegen der drey Convente beygeleget. Allein in Anſehung des Heermeiſters in Liefland Henrich Fink von Auersberg und des Landmeiſters in Deutſchland, Eberhard von Seinsheim, war alle Arbeit vergeblich, welche man anwendete, ſie mit dem Hochmeiſter zu vergleichen. Beyde hatten ihre Würde ohne Vorwiſſen des Hochmeiſters erlangt, und daher war dieſer ſo weit gegangen, daß er den Deutſchmeiſter derſelben verluſtig erklärt hatte. Dieſer aber war hiedurch ſo aufgebracht worden, daß er dem Hochmeiſter ein Gleiches vergolten, und ihn wieder abgeſetzt hatte, unter dem Vorwande, daß er die unter Werner von Orſeln gemachte Ordensgeſetze

verletzet habe, auch die Eigenſchaften eines Regenten nicht beſitze, wie davon die jetzige Unruhe in Preuſſen einen Beweiß ablege. Doch lag die Schuld wol nicht an dem Hochmeiſter, ſondern an dem Uebermuthe der preußiſchen Ordensritter, welche ſchon in die Gewohnheit gekommen waren, ihren Hochmeiſtern den ſchuldigen Gehorſam zu entziehen, und dieſelben, wenn ſie ihr landesherrliches Anſehen gebrauchen wollten, abzuſetzen. Alle Geſchichtſchreiber geben ihm das Lob, daß er ein ſtiller und ruhiger Mann geweſen ſey, und die Polen hatten einen ſo großen Begriff von ſeiner Klugheit, daß ſie ihn den heil. Geiſt nannten, als wenn alle ſeine Handlungen durch den Antrieb des Geiſtes der Weisheit und des Friedens geſchähen. Doch das Verderben hatte unter dem Orden ſchon zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß es durch einige menſchliche Klugheit hätte gehoben werden können. Der Hochmeiſter kränkte ſich hierüber dergeſtalt, daß er aus Gram und Verdruß in eine Krankheit verfiel, und in derſelben den Entſchluß faßte, ſich der Regierungslaſt völlig zu entledigen. Er führte dieſen ſeinen Vorſatz den 6ten December zu Marienburg aus, und legte ſeine hochmeiſterliche Würde nieder. Hierauf wollte er ſich in den Convent zu Königsberg zur Ruhe begeben. Aber unterwegens zu Elbing rührte ihn der Schlag, und er verſtarb allda den 29ſten December, und ward zu Marienburg bey den übrigen Hochmeiſtern begraben. u)

Zwiſchenregierung. 1441

In der Zeit, die zwiſchen ſeinem Tode und der Wahl ſeines Nachfolgers verfloß, wurden vom Orden und dem Lande Geſandte nach Kopenhagen geſchickt, um ſowol mit dem Könige von Dänemark als mit den Holländern die Schadloshaltung wegen ver-

u) Schütz Bl. 134 bis 145. S. 1. Weiſſel 142 = 145. S. 1. Mehlmanns Chronika.

verſchiedenen den preußiſchen und liefländiſchen Schiffen angethanen Unrechtes, als auch die Beſtätigung der alten Handelsfreyheiten abzumachen. Die Hauptforderung an die Holländer gründete ſich darauf, daß, ohngeachtet der Herzog von Burgund Philipp, als Herr von Holland 1437 ſelbſt vom Hochmeiſter verlangt hatte, daß, ohngeachtet der Krieg zwiſchen ſeinen Unterthanen und den wendiſchen Städten wieder angehen ſollte, die Handlung zwiſchen den erſteren und den Landen des Hochmeiſters ungeſtört getrieben werden möchte, die holländiſche Flotte in der Trave 22 preußiſche und liefländiſche Schiffe, nachdem zuvor dieſe Schiffe bey derſelben um Sicherheit angefragt hatten, und ihnen ſolche auch zugeſagt war, weggenommen hatte. Dieſe Geſandten machten mit den Holländern ab, daß alle Schiffe, Menſchen und Güter, welche als Repreſſalien für die genommene 22 Schiffe in Preuſſen und Liefland aufgebracht worden, frey ſeyn, und den Menſchen, welche ſchon ein Löſegeld bezahlt hätten, daſſelbe zurück gegeben; zur Schadloshaltung für die 22 Schiffe den preußiſchen Städten 7000 und den liefländiſchen 2000 Pfunde Flämiſch bezahlt; und falls jemand in Preuſſen oder Liefland beweiſen könnte, daß ſein Schade ſich höher belaufe als ihm jetzt vergütet worden, dieſer Abgang erſetzt, und die übrigen Schäden beyder Theile der rechtlichen Erkenntnis des Herzogs und des Hochmeiſters heimgeſtellt werden ſollten. Von dem Könige von Dänemark Chriſtoph, konnte keine Schadloshaltung, ſondern blos die Beſtätigung der alten Handelsfreyheiten erhalten werden. x)

Regierung Conrads von Erlichshauſen.

Der Heermeiſter und Deutſchmeiſter waren, nachdem ſie den Tod Paul Rußdorfs erfahren hatten, wieder umgekehret, und wohnten der Wahl ſeines

x) Schütz Bl. 129 und 145. S. 2.

Nachfolgers bey, welche 1441 auf Conraden von Erlichshauſen, den bisherigen Großkomthur und Marſchall fiel. Man machte ſich von dieſem neuen Regenten mit Recht die größten Hofnungen, da man wußte, daß er ſo weit von allem Ehrgeize entfernt ſey, daß er 1438 die Würde eines Hochmeiſters, als ihm dieſelbe von den Feinden ſeines Vorfahren angetragen wurde, großmüthig ausgeſchlagen habe. Doch wünſchte er in Güte von den Ständen ſolche Dinge zu erlangen, wodurch ſowol der Hochmeiſter eine größere Gewalt überkäme, als vornehmlich das Land auch dem Orden zum Gehorſam verpflichtet würde, da daſſelbe nur allein der Perſon des Hochmeiſters huldigte, und deswegen auch denſelben allein für ſeinen Oberherrn erkannte, und von keiner Oberherrſchaft des Ordens etwas wiſſen wollte. Der Hochmeiſter forderte alſo, daß das Land dem Hochmeiſter und dem ganzen Orden Treue und Unterthänigkeit ſchwören ſolle. Allein dieſes weigerte ſich, dieſe Feſſeln ſich anlegen zu laſſen, und that dagegen die weit billigere Forderung an den Hochmeiſter, daß er ver prechen ſollte, alle Freyheiten zu beſtätigen, und alle rechtmäßige Beſchwerden abzuſchaffen. Endlich ließen beyde etwas von ihren Forderungen nach. Der Hochmeiſter ließ ſich gefallen, daß der Huldigungseid blos dem Hochmeiſter geleiſtet wurde, und das Land fügte demſelben als einen Anhang bey, daß es, wenn der Hochmeiſter verſterben oder ſie ihres Eides erlaſſen würde, bis zur Wahl eines neuen Hochmeiſters dem Orden Gehorſam leiſten wolle. Der Hochmeiſter erhielt, daß man ihn die alte Verſprechung thun ließ, daß er das Land bey allen ſeinen Rechten und Freyheiten, die es von ſeinen Vorfahren, und ſeinem Orden erhalten, bleiben laſſen wolle, und verſprach, daß er auf dem nächſten Landtage ſich alle Mühe geben wolle, daß die Mißhelligkeiten völ-

lig

lig beygelegt, und einem jeden zu ſeinem Rechte verholfen würde.

1442 trug der Hochmeiſter den Ständen vor, daß der Orden zum Beſten des Landes ſehr viele Unkoſten verwendet habe, wodurch derſelbe in ſo große Schuld gerathen ſey, daß der Hochmeiſter kaum als Landesherr ſeine Hofſtatt unterhalten könne, daher er aus Noth gezwungen werde, den Pfundzoll wieder aufzulegen, wie ihm denn auch das Land dieſes mit keinem Rechte verwehren könne, da der Kaiſer Friederich II. dem Ordensmeiſter Hermann von Salza 1226 den 16ten Merz einen Freyheitsbrief ertheilt habe, daß der Orden in Preuſſen zu Waſſer und Lande Zölle anlegen könne. Die Städte wollten von dieſer Beſchwerde nichts wiſſen; allein die Ritterſchaft, bis auf die aus dem Elbingiſchen und Culmiſchen, bequemte ſich ſogleich nach dem Willen des Hochmeiſters, und die kleinen Städte machten auch keine Schwierigkeit ſich denſelben gefallen zu laſſen, beſonders da man den Widerſprechern mit einer Ladung an den kaiſerlichen Hof drohete. So ſehr alſo auch die großen Städte dagegen redeten, und erweislich machten, wie ſehr die Handlung durch den Pfundzoll leiden würde, da hiedurch die Ausländer ſo wol berechtigt werden würden, die preußiſchen Kaufleute in ihren Landen gleichfalls mit neuen Auflagen zu beſchweren, als abgehalten werden möchten, die preußiſchen Häfen zu befahren, wodurch Salz und andere ausländiſche Waaren gar ſehr vertheuret, die Einheimiſchen hingegen im Preiſe fallen würden: ſo vielem Verdachte auch der kaiſerliche Freyheitsbrief, auf welchen der Orden ſein ganzes Recht gründete, unterworfen war, indem der Hochmeiſter nur ein Stück daraus vorleſen ließ, den ganzen Brief aber nicht vorzeigen, auch keine Abſchrift davon geben wollte, da doch, wenn derſelbe auch ächt war, die Städte 1442

ganz recht darauf geantwortet hatten, daß ein jeder ſich ſeines Rechtes begeben könne, und der Orden in der culmiſchen Handfeſte verſprochen habe, keine Zölle in Preuſſen anzulegen, auch der jetzige Hochmeiſter beym Antritte ſeiner Regierung verſprochen hatte, das Land bey ſeinen gegenwärtigen Freyheiten zu laſſen: ſo gebrauchte der Hochmeiſter ſo viele Klugheit bey ſeiner Forderung, da er ſagte, daß er nichts mit Gewalt erpreſſen wolle, ſondern nur auf ſeinem Rechte beſtehe, und auch, ohngeachtet daſſelbe für ihn ſey, gar gerne von ſeinem Vorſatz abſtehen wolle, wenn man ihm ein anderes Mittel zeigte, dem großen Mangel an ſeinen Landeseinkünften abzuhelfen,
1443 daß ſich endlich 1443 auch die Städte Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig, nachdem ihnen ſchon die Ladungen an das kaiſerliche Gericht gelegt waren, bewegen ließen, nachzugeben. Es wurde alſo abgemacht, daß der Pfundzoll auf eben die Art, als er unter dem vorigen Hochmeiſter angeſetzt worden, auch jetzt angeſetzt, in jeder Seeſtadt ein Ordensbruder und ein Rathsherr denſelben einnehmen, und ein Drittheil davon der Stadt verbleiben, und zu derſelben Beſten verwendet werden ſolle. Dagegen verſprach der Hochmeiſter, außer dem dringendſten Nothfall, über welchen die Stände alsdenn ſelbſt urtheilen ſollten, keinen Zoll oder andere Auflage anzulegen.

Conraden war der Kunſtgriff, den er bey dem Pfundzolle brauchte, ſo wohl geglücket, daß er dadurch angefriſchet ward, einen Verſuch zu thun, ob er auf gleiche Weiſe den Bund aufheben könne. Er ſchob die Geiſtlichkeit vor. Der Biſchof von Ermland, ein vertrauter Freund des Hochmeiſters, trug
1446 mit den übrigen Biſchöfen und Prälaten 1446 den Ständen auf dem Landtage vor, daß ſie als Seelſorger verpflichtet ſeyn, ihnen anzuzeigen, daß ihr Bund allen

allen göttlichen und weltlichen Rechten zuwider ſey, und ſie folglich denſelben abſchaffen müßten. Dieſer Vortrag erweckte ſogleich bey den Ständen den Verdacht, daß der Hochmeiſter dieſes angeſtiftet habe, und verlangten deswegen eine Erklärung von ihm. Allein er war viel zu klug dieſes zu geſtehen, ſondern ſagte, daß die Prälaten zu ihm geſagt hätten, daß ſie aus Antrieb ihres Gewiſſens, die Unrechtmäßigkeit des Bundes ſowol ihm als den Ständen entdecken müßten. Sie fragten ihn darauf ferner, ob ſie dieſes Anbringen der Prälaten ihren Mitſtänden und überhaupt allen Verbundenen entdecken ſollten, und Conrad, um ſich ganz gleichgültig bey dieſer Sache zu bezeigen, ſtellte es ihrem eigenen Gutbefinden heim. Der Hochmeiſter ſahe ſehr gerne, daß dergleichen Gewiſſenszweifel wider den Bund unter die Leute kämen. Allein das Land hielt denſelben für ſeine nothwendige Schutzwehr, und erkannte, daß wenn man dieſes verſtattete, derſelbe zeitig genug zergehen werde. Die Stände forderten alſo die Prälaten zur Rechenſchaft, daß ſie ihnen an ihre Ehre gegriffen. Nun glaubte der Hochmeiſter, daß er nicht weiter gehen, ſondern vielmehr dieſes Feuer dämpfen müſſe. Die Prälaten gaben alſo eine ſchriftliche Erklärung, daß ihre Meynung gar nicht dahin gegangen ſey, die Stände an ihrer Ehre zu kränken, ſondern daß ſie nur als Seelſorger ihre Schuldigkeit hätten beobachten müſſen. Der Hochmeiſter verſicherte dabey, daß er nimmermehr zugeben würde, daß jemand den Ständen, als ſeinen lieben getreuen Unterthanen, zu nahe trete. Doch ſchlug er ihnen vor, ob es nicht, da die Geiſtlichkeit ſo manches Bedenkliche in dem Bunde zu finden vermeyne, rathſamer ſey, denſelben ganz und gar aufzuheben, zumal er jetzt keinen Nutzen habe, da man nun im Lande mit einander in einem vollkommenen

guten Vernehmen lebe, und ob das Land dagegen eine ſchriftliche Verſicherung aller Freyheiten annehmen wolle, die vom Hochmeiſter, Deutſchmeiſter, Heermeiſter und allen Ordensgebietigern unterzeichnet wäre. Allein ſo gut auch das Land mit der Regierung des gegenwärtigen Hochmeiſters zufrieden war: ſo hielt es für gar zu gefährlich, ſeine einzigen Schutzwaffen aus den Händen zu geben, und ſeine Rechte der bloßen Willkühr eines Staatskörpers anzuvertrauen, von deſſen ſchlechten Geſinnungen gegen das Land ſie ſchon ſo viele traurige Erfahrungen hatten. Doch hatten die Stände eine gar zu gute Meynung vom Hochmeiſter, als daß derſelbe ihnen verdächtig geweſen wäre, als wenn er bey dieſem Vorſchlage eine böſe Abſicht gehabt hätte. Sie glaubten vielmehr, daß der Biſchof von Ermland ihn zu einer Sache verleitet habe, welcher üble Folgen ihm nicht beygefallen ſeyn, und ſagten alſo in der Rathsverſammlung, daß es ihnen lieb ſeyn würde, wenn ſie mit dem Hochmeiſter etwas abzumachen hätten, daß der Biſchof in ſeinem Biſthum wäre.

Conrad erkannte alſo durch dieſen fruchtloſen Verſuch, daß es vergeblich ſey, eine förmliche Aufhebung des Bundes zu erlangen. Er beſtrebte ſich folglich, die Sachen ſo einzurichten, daß derſelbe keine ſchädlichen Folgen für den Orden nach ſich ziehen könne. Er hielt ſeine Ritter im Zaume, daß ſie keine Urſachen zu gerechten Beſchwerden gaben, und nahm ſich der Wohlfahrt des Landes mit allem Eifer an. Die Gewalt, welche ſich die Vehmgerichte auch in Preuſſen anmaßten, war ſo wol einzeln Perſonen und Gemeinheiten beſchwerlich, als ſie auch der landesherrlichen Hoheit des Hochmeiſters Abbruch that. Es wurden alſo wider dieſelbe folgende Geſetze abgefaßt, daß falls jemand den andern in das Vehmgericht oder in ein anderes auswärtiges Gericht

laden

laden würde, außer in dem einzigen Falle, wenn der Kläger darthun könnte, daß ihm hier die Gerechtigkeit verweigert worden ſey: ſo ſollte derſelbe mit ewiger Landesverweiſung, Verluſt ſeiner Güter, und, wenn er ins Land käme, dem Tode beſtrafet werden; und dieſe Strafe ſollte auch von denen gelten, welche ihre Obrigkeit oder Schiedsrichter unter dem Vorwande, daß ſie ungerecht geſprochen, vor auswärtige Gerichte ziehen wollten. Zu mehrerer Verſicherung erhielt der Hochmeiſter vom Pabſte Nicolao 1448 1448
eine Bulle, in welcher die Unterthanen des Ordens in Preuſſen und Liefland von dieſem Vehmgerichte gänzlich freygeſprochen wurden.

In eben dieſem Jahre ſchickte der Hochmeiſter ſowol an den abgeſetzten König der nordiſchen Reiche, Erich, welcher auf Gothland von ſeinen Seeräubereyen lebte, als an den jetztregierenden, Chriſtoph, daß durch Abſtellung derſelben die Schiffahrt ſeiner Unterthanen nicht mehr gehemmet werden möchte. Das Jahr darauf wurde Gothland von Chriſtophs Nachfolger, Chriſtian I. eingenommen, und dergeſtalt die Sicherheit der Schiffahrt wieder hergeſtellet. Bey dieſer Gelegenheit kam die Stadt Wisby ſo herunter, daß an ihrer Statt Danzig zur Hauptſtadt des preußiſchen und liefländiſchen Quartiers des hanſeatiſchen Bundes erwählt wurde. Auch zwang der Hochmeiſter die Holländer dem Kopenhagener Vergleiche ein Gnüge zu thun. Denn da ſie dieſes von einem Jahre zum andern verſchoben hatten; ſo brachte es der Hochmeiſter ſo weit, daß ſie vom Kaiſer in die Acht erkläret wurden. Denn man hatte damals die wunderliche Meynung, daß auf gewiſſe Art der römiſche Kaiſer das weltliche Haupt der ganzen Chriſtenheit ſey, und ſo gar ein König von Dänemark ließ 1506 Stenon Sturen drey Jahre nach deſſen Tode in die Reichsacht erklären, weil er ihm das Königreich

nigreich Schweden nach ſeiner Meynung widerrechtlich vorenthielt. Weil nun die Holländer ſo wol von der Reichsacht befreyt ſeyn, als die Vortheile von der Handlung in den Landen des Hochmeiſters nicht länger entbehren wollten: ſo wurde 1448 dieſe Sache dergeſtalt abgemacht, daß von allen holländiſchen Schiffen und Gütern in ganz Preuſſen und Liefland ſo lange ein feſtgeſetzter Pfundzoll erlegt werden ſollte, bis aus dieſer Auflage ſo viel Geld eingekommen ſeyn würde, daß davon alles Schadegeld bezahlt werden könnte, welches die Holländer laut dem Kopenhagener Vertrage den Unterthanen des Hochmeiſters ſchuldig waren. Weil nun dieſer Pfundzoll von dem andern Pfundzolle verſchieden war: ſo wurde derſelbe auch beſonders eingenommen, und in einen Kaſten geleget, welcher mit drey Schlöſſern verwahret war, zu welchen der Hochmeiſter, die Stadt wo er eingenommen wurde, und der holländiſche Gevollmächtigte, jeder einen Schlüſſel hatten.

So viele Sorgfalt aber auch der Hochmeiſter anwendete, Friede und Ruhe im Lande zu erhalten; ſo ſchwer wurde ihm dieſe Sache gemacht, und der viele Verdruß, welchen er von dem größten Theile ſeiner Ordensritter hatte, verkürzte ihm das Leben. Sie waren ſchon gar zu ſehr gewohnt, die Befehle ihres Hochmeiſters, wenn derſelbe ihrer Unbändigkeit Einhalt thun wollte, zu verachten, und die Preuſſen als ihre Sklaven zu behandeln. Ein jeder redlicher Preuſſe und die wenigen Vernünftigen, welche noch unter dem Orden befindlich waren, hätten daher gewünſchet, daß Conrad unſterblich ſeyn möchte, deſſen Klugheit den Ausbrüchen dieſer hochmüthigen Geſinnungen vorzukommen wußte, beſonders da die Prophezeyung eines Einſiedlers bey Coſtnitz 1445 dem Orden das größte Unglück verkündigt hatte, welche Vorherſagungen in den damaligen Zeiten großen Eindruck

druck auf die Gemüther machten. Allein der größere Theil der Ordensritter wartete mit großem Verlangen auf den Tod dieſes Hochmeiſters, und wie er auf dem Todbette lag, kamen die meiſten Gebietigere auf dem Schloß zu Meve zuſammen, und machten eine Verbindung mit einander, daß der künftige Hochmeiſter den preußiſchen Bund abſchaffen ſollte, und wenn auch der Orden darüber das ganze Land verlieren ſollte. Dieſe Nachricht beſchleunigte das ſchon ohnedem nicht weit entfernte Ende des rühmlichen Lebens Conrads. Noch auf ſeinem Sterbebette beklagte er die Hartnäckigkeit ſeiner Ordensritter, mit welcher ſie alle Rettungsmittel von ſich ſtießen, und den nächſtkünftigen Verluſt des ſchönen Landes, welcher unvermeidlich ſey, falls kein mäßiger und kluger Mann, der es ſowol mit dem Orden als dem Lande wohl meyne, dergleichen der Komthur von Oſterode Wilhelm von Eppingen war, ſondern entweder ein unruhiger Heinrich Reuß von Plauen, oder ein einfältiger Ludwig von Erlichshauſen zum Hochmeiſter erwählt werden würde. Bald darauf verſtarb er am Leonhardstage 1449 zu Marienburg, 1449
und war der letzte Hochmeiſter, welcher allda begraben wurde. So wie er mit Conraden von Jungingen einen Namen; ſo hatten auch beyder Gemüthsart, ja ihre Schickſale viel ähnliches. Beyder Regierung dienet zum Beweiſe, daß ein kluger und gelaſſener Regente auch beym größten Sturme das Steuerruder dergeſtalt lenken könne, daß der Schiffbruch des Staates vermieden wird, und Mittel wiſſe, auch ſolche Unterthanen, die lieber den Tod leiden, als ſich ſolche Laſten aufbürden laſſen, welche zu ertragen ſie nicht glauben verpflichtet zu ſeyn, zu Uebernehmung auch der beſchwerlichſten davon zu vermögen. Mit beyden wurde die Ruhe des Landes, mit jenem die auswärtige, mit dieſem die innerliche

begraben,

begraben, weil beyde einen Nachfolger bekamen, der ihnen dem Blute nach nahe verwandt, aber an Sitten ganz unähnlich war. y)

Regierung Ludwigs von Erlichshauſen bis zum allgemeinen Abfall der Preuſſen vom Orden. 1450

Denn bey der Wahl eines neuen Hochmeiſters hatte zwar ein jeder von denen, von welchen der Verſtorbene voraus geſehen hatte, daß ſie in den Vorſchlag kommen würden, ſeine Parthey, und es kam den 5ten Februar 1450 ſo weit, daß ein Theil den Komthur von Oſterode, der andere Heinrichen Reuß von Plauen wählete. Doch der letztere, welchem es mehr um das Heft der Regierung als den Namen eines Hochmeiſters zu thun war, beredete beyde Theile, daß ſie den 21ſten Merz Ludwigen von Erlichshauſen, welcher nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter Conrads und jetzt Komthur von Meve war, einen Herrn, der gänzlich ungeſchickt war, durch ſich ſelbſt zu regieren, mit gemeinſchaftlicher Bewilligung erwähleten. z)

Sogleich nach vollzogener Wahl wurde ein geheimer Ordensrath gehalten, auf welchem man wegen der Mittel zur Trennung des preußiſchen Bundes berathſchlagte. Man beſchloß, zu allererſt darauf bedacht zu ſeyn, daß dem neuen Hochmeiſter von den Ständen gehuldigt würde, und wegen der Ausdrücke des Eides keine ſonderliche Schwierigkeiten zu machen; hernach aber einen päbſtlichen Geſandten ins Land kommen zu laſſen, damit derſelbe durch den Bannſtral den Bund trennen möchte. Wenn es aber auf dieſe Art nicht angehe, ſo ſollte man die Verbündete vor den Kaiſer laden, und, würden ſie ſich weigern, vor deſſen Gerichte zu erſcheinen, als Rebellen behandeln. Damit aber dieſe Verabredung den Preuſſen

y) Schütz 145. S. 2 = 161. lat. p. 285 = 298. Waiſſel 168 = 171. *Leo* p. 258 = 262.

z) Henneberger 307. Schütze Bl. 161. S. 2.

Preuſſen nicht zu früh kund würde: ſo ſollte derjenige, durch welchen ſie ihnen entdeckt werden möchte, am Leben geſtraft werden. a) Zu Befolgung dieſer Maaßregeln verlangte zwar der Hochmeiſter anfangs, daß der Eid ſo abgefaßt werden möchte, wie ſchon ſein Vorfahr ſolchen gewünſcht hatte, ließ aber ſich hernach daran begnügen, daß man ihm auf eben die Art, als jenem huldigte.

Die Stände hatten ſich zwar gefallen laſſen, die Beſtätigung ihres Bundes durch den Hochmeiſter, und die Abſtellung ihrer Beſchwerden, beſonders gegen den Biſchof von Ermland, welcher ſeine Städte ſehr druckte, bis nach der Huldigung anſtehen zu laſſen; waren aber nicht willens, davon gänzlich abzuſtehen. Als man alſo zu Elbing wieder zuſammen kam, drungen ſie mit allem Ernſt auf dieſe Sache. Der Hochmeiſter verſetzte trotzig, woſern ſie das geringſte vornehmen würden, was ihm und dem Orden zum Nachtheile gereiche, ſo wolle er es den Unternehmern vergelten, und wenn er auch noch zehn und mehrere Jahre warten müſſe. Allein jene erklärten ſich dagegen, daß woferne jemand wegen ſolcher Sachen leiden ſollte, die er auf ihren Befehl gethan hätte; ſo wollten ſie Alle das äußerſte für ſolchen Patrioten wagen, und wenn der Hochmeiſter die Parthey des Biſchofs von Ermland, welcher Niemanden außer dem Pabſte von ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben wollte, ergreifen würde: ſo wollte das Land denen, welche von demſelben unterdrückt wären, mit Gefahr ihrer Güter und ſogar des Lebens beyſtehen. Der Hochmeiſter ließ darauf einen Brief von ſeinem Sachwalter zu Rom vorleſen, daß der Pabſt einen Legaten nach Preuſſen abzuſenden im Begriff ſey, den preußiſchen Bund abzuſchaffen, weil derſelbe

a) *Leonis* hiſt. Pruſſ. p. 263.

derſelbe wider Gott und die Kirche ſey. Allein die Stände wurden hiedurch nicht muthlos gemacht, ſondern verlangten vielmehr vom Hochmeiſter zu wiſſen, worinnen ſie Gott und die Kirche beleidigt hätten. Wie er nun wahrnahm, daß ſich hiedurch die Stände nicht ſchrecken ließen: ſo wollte er es nicht wagen, weiter zu gehen, und ſtellte ſich auch, als der päbſtliche Geſandte, **Ludwig**, Biſchof von Silves, im Lande anlangte, ganz unpartheyiſch und unwiſſend, und verlangte, daß das Land dem Legaten eine Antwort ertheilen möchte. Dieſes hingegen beſtund darauf, daß, da der Hochmeiſter ſelbſt eingeſtanden habe, daß er nichts Uebels von dem Bunde wiſſe; ſo ſey ſeine Schuldigkeit, als Landesherr ſeine Unterthanen wider alle verläumderiſche Beſchuldigungen zu vertreten, und die Angeber, unter welchen der Biſchof von Ermland gewiß der vornehmſte ſey, zur Strafe zu ziehen. Da hierauf der Hochmeiſter verſetzte, daß dieſe Schuldigkeit eines Landesherrn gegen ſeine Unterthanen nicht bis zur Vertheidigung gegen den Pabſt auszudehnen ſey, indem alle Widerſetzlichkeit gegen denſelben als eine Todſünde angeſehen werden müſſe: und da ſie hierauf heftiger in ihn ſetzten, im Zorn herausfuhr, daß ihr verrätheriſcher Bund noch von keinem ehrlichen Manne gebilligt worden ſey, und von ihm in Ewigkeit nicht werde gebilligt werden, ſondern vielmehr der Orden berechtigt ſey, ſie deswegen zu beſtrafen, und die Kirche, ſie in den Bann zu thun; worauf die Abgeordneten dreyer kleiner Städte, Marienburg, Neuſtadtthorn und Konitz verlangten, daß man ihre Namen und Siegel von der Bundesverſchreibung wegthun möchte: ſo ließen ſich doch die übrigen hiedurch ſo wenig eine Furcht einjagen, daß ſie nicht nur den Abgeordneten der gemeldeten Städte ihr Begehren abſchlugen, ſondern auch ſich mit einander verbunden, und feſt geſinnet

waren,

waren, von ihrem Bunde, welcher keine Religions- ſondern eine Staatsſache ſey, nicht abzuſtehen, ſondern denſelben gegen den päbſtlichen Legaten zu rechtfertigen. Dieſer kränkte ſich, daß die Stände das Anſehen des Pabſtes ſo wenig achteten, daß ſie ſich weigerten, dasjenige als unrechtmäßig abzuſchaffen, was ihm beliebt hatte, für ungerecht zu erklären, war auch mit dem Biſchofe von Ermland und dem Hochmeiſter ſchlecht zufrieden, daß der eine ihn in dieſe Sache verwickelt hatte, und der andere nicht gleich mit dem Schwerdte auf die Stände los ſchlug. Hingegen war er wiederum dem Orden gleichfalls überläſtig, indem er auch in die Rechte des Ordens verſchiedene Eingriffe that. Alſo wünſchte der Orden gleichfalls, ihn los zu ſeyn, und auf eine andere Art mit den Ständen auseinander zu kommen. Der päbſtliche Geſandte gieng alſo voll Verdruß aus dem Lande.

Der Hochmeiſter aber ſchrieb ganz unvermuthet einen Gerichtstag nach Elbing auf den 10ten May aus, daß daſelbſt alle Beſchwerden entſchieden werden ſollten, die ſeit dem Anfange ſeiner Regierung vorgefallen ſeyn. Die Stände verlangten hierauf, daß man ſie nicht übereilen, ſondern die vierzehntägige Friſt, nach welcher der Gerichtstag angehen ſollte, in eine vierwöchige verwandeln möchte, damit ſie Zeit hätten, über ihr Anbringen auf demſelben zu berathſchlagen; ferner, daß die Beyſitzer deſſelben nach der einmal angenommenen Richtſchnur erwählt, und endlich alle Klagen, alte und neue, vorgenommen werden möchten. Als dieſer Forderungen ohngeachtet an dem geſetzten Tage das Gericht gehegt wurde: ſo wiederholten ihre Abgeordneten dieſes Begehren vor demſelben. Allein der Hochmeiſter und ſeine Gebietigere gaben ihnen die Antwort: daß, da der Gerichtstag, welchen ſie ſo lange gewünſcht hätten, jetzt an-

geſtellt ſey, und niemand vor demſelben eine Klage anbringe: ſo erhelle daraus zur Gnüge, daß niemand etwas über den Orden zu klagen habe; und mit dieſen Worten wurde der Gerichtstag aufgehoben.

Bald darauf kamen Briefe von einigen Chur- und andern deutſchen Reichsfürſten an den ganzen Bund, und inſonderheit an die groſſen Städte, daß ſie ihren widerrechtlichen Bund aufheben, und ſich nicht durch denſelben ins Verderben ſtürzen ſollten; und bald darauf langte ein kaiſerlicher Befehl an, durch welchen die Trennung deſſelben unter den gröſſeſten Drohungen geboten wurde. Doch der Pabſt Nicolaus V. bezeigte ſich noch weit heftiger. Dieſer ſchrieb ſo wol an den Hochmeiſter als an den Biſchof von Ermland. Der Hochmeiſter bekam einen nachdrücklichen Verweis, daß durch ſeine Schuld das päbſtliche Anſehen in Preuſſen gelitten habe, und er, weil er nicht ſogleich wider ſeine freche Unterthanen, die ſich erkühnten den Befehlen des heiligen Stuhles zu widerſtehen, und alſo ärger als die Heyden ſeyn, das Schwerdt gezuckt habe, angeſehen werden müſſe, als wenn er nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren die Verſchwörung billige; weswegen er entweder inskünftige den päbſtlichen Befehlen beſſer gehorſamen oder gewärtig ſeyn ſolle, als ein Abtrünniger und offenbarer Feind der Kirche behandelt zu werden. Dem Biſchofe hingegen ward geboten, gegen die Verbündete alle Mittel der Kirche zu gebrauchen, und wenn derſelben ohngeachtet einige bey ihrem Ungehorſam beharren möchten, zur wirklichen Vollziehung der angedroheten Strafen zu ſchreiten. b)

Alles dieſes vermochte die Verbündeten nicht wankend zu machen; ſie wurden vielmehr dadurch bewogen, ihre Angelegenheiten mit noch gröſſerem Vorbedachte und Behutſamkeit zu treiben. Das Beyſpiel,

b) Schütz Bl. 162-166. S. 2.

ſpiel, welches man an einigen Edelleuten erlebt hatte, daß ſie auf ihren Gütern überfallen und getödtet waren, lehrte andere mehrere Vorſicht zu gebrauchen, und ſich heimlich in die Städte zu begeben. Der Orden forderte ſie zu einer Muſterung; allein ſie erſchienen nicht. Darauf wurden ihre Güter beleget, in Hoffnung, daß ſie zu Erhaltung derſelben ſich wieder einfinden würden. Doch ſie benahmen hierzu alle Hofnung, indem ſie in einer Nacht alle ihre Höfe ſelbſt in Brand ſteckten, und aus dem Lande giengen. Der Ausſchuß des Bundes aber trat zuſammen, und wählte aus ſeinem Mittel zwanzig Perſonen, zehn von der Ritterſchaft und zehn von den Städten, welcher Namen ſo geheim gehalten wurden, daß ſie weder von dem Orden ausgekundſchaftet, noch auf die Nachwelt gebracht worden ſind. c) Das Land aber wendete ſich den 25ſten September wieder an den Hochmeiſter, und bat ihn, die Folgen, welche aus dieſer Sache entſtehen könnten, reiflich zu überlegen, und ſeine Unterthanen bey auswärtigen Mächten zu vertreten, oder ihnen ein anderes Mittel zu zeigen, durch welches ſie ohne ihren Nachtheil aus dieſer verdrüßlichen Sache kommen könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, ſich ſelbſt zu rechtfertigen, und ſolche Dinge vorzubringen, welche dem Orden nicht zur Ehre gereichten. Der Hochmeiſter ſagte, er wüßte ihnen nicht anders zu rathen, als daß ſie ihren Bund, welcher nichts beſſer als eine Verſchwörung wider ihre Obrigkeit ſey, wofür ihn das geiſtliche und weltliche Haupt der Chriſtenheit erkennen, gutwillig abſchaffen, und dagegen eine Verſicherung von ihm, ſeinem Orden, und den Prälaten annehmen ſollten, wovon er ihnen den Entwurf einhändigte. Allein ob wol dieſer Entwurf ziemlich

c) *Leo* p. 264 et 265. Schütz 175 und 176.

ſcheinbar war: ſo kam doch alles in demſelben darauf an, daß man ſich alsdenn darauf verlaſſen mußte, daß der Hochmeiſter, ſein Orden und die Prälaten allemal geneigt ſeyn würden, demjenigen, welcher eine gerechte Urſache zur Beſchwerde gegen ſie hatte, ſelbſt gegen ihre eigene Perſonen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wenn man aber hiezu geneigt war: ſo konnte niemals ſich ein ſolcher Fall ereignen, in welchem die Stände ihr Bund berechtigte, zu den Mitteln zu greifen, welche ihrer Landesherrſchaft nachtheilig waren, und die Abſchaffung war alſo unnöthig. Hierauf beruften ſich auch die Stände, und führten überdem das Beyſpiel der Stände von Schweden wider ihren König Albrecht an, welcher Verbindung vom Pabſte und Kaiſer für rechtmäßig angeſehen worden ſey. d) Sie glaubten deſto mehr von der Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung überzeugt zu ſeyn, da dieſelbe ſchon 1441 auf Anſuchen der Städte Culm und Thorn vom Kaiſer Friedrich III. beſtätigt worden war, wiewol ſie für unrathſam befunden hatten, dieſe Beſtätigung öffentlich bekannt zu machen. e)

Da nun weder der Orden von dem Bunde etwas wiſſen, noch das Land ihn abſchaffen wollte: ſo ſchlug
1452 das Land 1452 dem Hochmeiſter aufs neue die Haltung des jährlichen groſſen Landgerichtstages vor. Der Hochmeiſter wendete ein, daß er denſelben im vorigen Jahre vergeblich gehegt habe. Allein das Land beantwortete dieſe Einwendung, daß dasjenige für kein unverdächtiges Gerichte angeſehen werden könne, gegen welches ſich ſo viele rechtmäßige Einwendungen machen ließen, und allwo die Beklagten ſelbſt Richter geweſen ſeyn. Ferner beſchwerten ſich die

d) Schütz Bl. 166-168.

e) Preuß. Samml. B. II. S. 348-352. Poln. Bibl. B. II. S. 268-273.

die Stände, daß man ihren Bund auf den Kanzeln als eine gottloſe Verſchwörung verſchreye, und ſowol dadurch als durch andere hinterliſtige Wege die Glieder deſſelben davon abwendig zu machen ſuche, auch die Stände bey auswärtigen geiſtlichen und weltlichen Mächten für ehr- und pflichtvergeſſene Leute deswegen ausgebe, da ſie doch in den öfteren, und vielfältig unnöthigen Kriegen des Ordens bey demſelben Gut und Blut aufgeſetzt, ja noch unlängſt allen Schmuck ihrer Frauen und Kinder zum Beſten des Ordens hergegeben hätten; auch ſelbſt dieſer Bund, der jetzt ſo ſehr getadelt werde, von dem Hochmeiſter Paul Rußdorf und dem geſunderen Theile des Ordens gebilligt ſey, und in Beylegung der damaligen innerlichen Streitigkeiten ſo gute Dienſte geleiſtet, daß man ihm dafür im Namen des Ordens Dank geſagt habe. Diesmal entbrach ſich der Hochmeiſter dadurch einer entſcheidenden Antwort, daß er die Abweſenheit der mehreſten Gebietigere und ſeine nothwendige Reiſe zur Zuſammenkunft mit dem Könige von Polen Caſimirn III. vorwendete.

Kaum war dieſe geſchehen, (denn er nebſt den Biſchöfen und vornehmſten Gebietigern wurde vom Könige zu Diebau bewirthet, und nahm ihn hernach zu Thorn wieder auf,) f) ſo drungen die Verbundenen, da unterdeſſen noch ein ſcharfer Befehl des Kaiſers an die großen Städte wegen Aufhebung des Bundes angelangt war, nochmals in den Hochmeiſter, dieſe Sache endlich einmal abzumachen. Er ſchlug ihnen darauf vor, daß, da ſein Orden auf einer und ſie auf der andern Seite ein jeder Recht zu haben vermeynen, man nicht anders auseinander kommen könne, als wenn beyde Theile ſich über einen Schiedsrichter vereinigten. Der Hochmeiſter ſchlug ihnen verſchie-

f) *Dlug.* l. 13. p. 132.

dene vor, welche alle ihnen mit Grunde verdächtig waren. Alſo ernannten ſie den König von Polen und deſſen Räthe, und waren zufrieden, daß der Hochmeiſter denſelben an ſeinem Theile andere Richter nach ſeinem Belieben zugeſellen möchte. Doch der Hochmeiſter wollte dem Könige von Polen keine Gelegenheit geben, ſich in die preußiſchen Angelegenheiten zu miſchen, und alſo denſelben zu keinem Schiedsrichter annehmen. Alſo ſagten endlich die Stände, daß der Orden ihnen jetzt nicht verdenken könne, wenn ſie die Rechtmäßigkeit ihres Bundes dem Kaiſer darthäten.

Sie ernannten auch ſogleich den 20ſten September ihre Gevollmächtigten, zwey Perſonen aus der Ritterſchaft, einen Bürgermeiſter von Thorn und einen von Königsberg. Doch ihre wirkliche Abreiſe verzog ſich bis zum 21ſten October. Denn der Orden ſchlug mittlerweile einige andere Mittel vor, dieſe Geſandſchaft zu hintertreiben. Da aber dieſe nicht angenommen wurden; ſo ließ er ſich endlich gefallen, daß der Kaiſer als Schiedsrichter alle Streitigkeiten urtheilen möchte. Er unterließ aber nicht, die Preuſſen am kaiſerlichen Hofe und in ganz Deutſchland aufs ſchlimmſte abzumalen, hielt auch um Volkshülfe an, dieſe Empörer zum Gehorſam zu bringen, und vermehrte die Befeſtigungswerke ſeiner Schlöſſer. Da dieſes die Städte vermerkten: fiengen ſie gleichfalls an, ſich in beſſeren Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Alſo ließen ſich die Sachen dergeſtalt an, als wenn die Entſcheidung der Streitigkeit, noch ehe ſie von dem Kaiſer geſchehe, dem Schwerdte überlaſſen werden würde, welches zu vermeiden der Hochmeiſter alle neue Befeſtigungen und Schmähworte beyden Theilen unterſagte.

Den 4ten December erſchienen die Gevollmächtigten des Landes zu Wieneriſch-Neuſtadt, und trugen allda

da dem Kaiſer ihre Sache vor, und baten ihn, ihren Bund für rechtmäßig zu erkennen. Der Kaiſer antwortete, daß er jetzt zur Unterſuchung dieſer Sache keine Zeit habe, und alſo den Proceß ausſtellen müſſe, und beſchied alſo beyde Partheyen auf künftige Johannis, ob wol die Ordensgeſandten von keiner Unterſuchung der Gerechtſame beyder Theile etwas hören, ſondern den Bund ſogleich vernichtet wiſſen wollten. Allein der Kaiſer hielt es für vortheilhafter für ſich ſelbſt, wenn er den Proceß annähme, und von beyden Theilen Geld zöge. Ja er ließ ſich ſo gar bewegen, daß er den 15ten December den Städten Culm und Thorn alle ihre Freyheiten, welche ſie von ihm und ſeinen Vorfahren im Reiche erhalten, wie auch alle ihr Herkommen beſtätigte, und allen und jeden bey ſeiner ſchärfſten Ahndung unterſagte, ihnen darinnen keinen Eintrag zu thun.

Da nun dieſer Kaiſer 1441 ihnen ihren Bund beſtätigt hatte: ſo erhellet hieraus, daß derſelbe jetzt nochmals von ihm bekräftigt worden ſey; und daß er wirklich denſelben unter dem Namen der von ihm beſtätigten Freyheiten mit begriffen habe, iſt aus einer Verſchreibung der preußiſchen Landesgeſandten unleugbar, in welcher ſich dieſelben unter dem 26ſten December erklären, dem Kaiſer für die Beſtätigung ihrer Verbindung 5400 rheiniſche Gulden auf die nächſtkommende Oſtern zu bezahlen, und wenn ſie ihr Wort nicht hielten, darein willigen, daß die kaiſerliche Beſtätigung unkräftig ſey, ſie ſelbſt aber ſich 40 Tage nach Oſtern zum Einlager nach Neuſtadt bis zur völlig bezahlten Schuld einſtellen ſollten. Zwar ſtehet unter dieſer Verſchreibung das folgende Jahr 1453. Allein die Namen der preußiſchen Gevollmächtigten, und der Umſtand, daß 1453 ſchon den ten December der letzte Ausſpruch zum Nachtheil der Stände geſchehen iſt, lehren zur Gnüge,

daß dieſelbe in das gegenwärtige Jahr gehöre. Ferner ließ der Kaiſer den Ladungsbrief an den Hochmeiſter, deſſen Prälaten und Orden zum angeſetzten Rechtstage ergehen, verſtattete auch den Ständen, zu Berathſchlagung ihrer Rechtsſache zuſammen zu kommen, einen Anwald zu ernennen, und zu den Proceßkoſten Anlagen unter ſich zu machen, hingegen unterſagte er ihnen, während der Zeit, daß die Sache vor ſeinem Richterſtuhle anhängig ſey, zum Nachtheile ihres Gegenpartes keine Neuerung vorzunehmen. g) Jngleichen ließ er gegen eben dieſen Rechtstag auf Jnſtändigkeit der preußiſchen Landesgeſandten, welchen Jacob Kaſchub hiezu die Vollmacht ertheilt hatte, den Hochmeiſter wegen des Dorfs Schalmey in Ermland ausladen, welches Dorf Heinrich von Plauen Kaſchubens Vater gegeben hatte, mit dem Verſprechen, ihn, wenn er darum kommen ſollte, ſchadlos zu halten, welches Verſprechens Erfüllung Kaſchub vergeblich von dieſem Hochmeiſter gefordert habe. h)

Nach Rückkunft der Landesgeſandten in Preuſſen verſuchte der Hochmeiſter wieder allerhand Mittel, den Bund an den Maaßregeln zu verhindern, welche demſelben zu einem glücklichen Ausgange des Rechtshandels beförderlich ſeyn konnten. Er verlangte die Urkunde der kaiſerlichen Beſtätigung der Freyheiten deſſelben zu ſehen; er unterſagte ihnen das Recht, Anlagen zu den Rechtskoſten zu machen; ſeine Ordensritter ſchimpften ſie öffentlich für Empörer und ungetreue Unterthanen. Der Bund ſtellte ihn deswegen zur Rede, und er entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte; und ſchlug zugleich, als einen deutlichen Beweis

g) Pr. Samml. B. II. S. 352 und 353. B. III. S. 242, 244. B. II. S. 680-688.
h) Pr. Liefer. S. 768-770.

weis von ſeiner aufrichtigen Meynung alles in der Güte abzumachen vor, daß beyde Partheyen, ehe ſie zum Rechte ſchritten, jeder eine gleiche Zahl unverdächtiger Männer erwählen ſollten, ob dieſelben nicht ſie gütlich vergleichen könnten. Allein der Orden hatte es ſchon ſo gemacht, daß alle deſſen Vorſchläge den Preuſſen verdächtig vorkamen, und alſo glaubten ſie auch nun, daß die Meynung des Ordens nicht dahin gehe, etwas abzumachen, ſondern vielmehr durch dieſen Weg ihre Geheimniſſe zu erfahren. Alſo weigerten ſie ſich dieſes anzunehmen, und ernannten vielmehr die neuen Geſandten an den kaiſerlichen Hof, nämlich drey von der Ritterſchaft, einen Bürgermeiſter von Culm, einen Bürgermeiſter von Thorn, und einen Rathsherrn von Danzig. Der Orden war alſo genöthigt, gleichfalls ſeine Gevollmächtigten zu erwählen, und ſetzte ſein Vertrauen in den Biſchof von Ermland, den Komthur von Elbing, den Vogt von Leippe, und einen Thumherrn von Ermland. Auch hatten der Herzog **Ludwig** von Bayern, der Biſchof **Anton** von Bamberg, und die Markgrafen von Brandenburg **Johann** und **Albrecht** verſprochen, ſich ihrer am kaiſerlichen Hofe anzunehmen. Zugleich bemühete er ſich, die Verbundenen allenthalben anzuſchwärzen, damit er, ſo bald der kaiſerliche Ausſpruch zu ſeinem Vortheile ausfiel, im Stande wäre, ſie mit Gewalt zu unterdrücken.

Die Stände, welche vermuthlich von ihren vorigen Geſandten vernommen hatten, daß der glückliche Ausgang für ſie an dem kaiſerlichen Hofe wegen der vielen Freunde, die der Orden als ein deutſcher Reichsſtand an demſelben habe, ſehr mißlich ſey, fiengen alſo gleichfalls an, ſich von weitem um Hülfe zu bekümmern. i) **Johann von Bayſen**, die

Seele

i) Schütz Bl. 168-176.

Seele des preußiſchen Bundes, war ſchon dergeſtalt gegen den Orden, welcher ihn als einen Aufrührer verurtheilt hatte, aufgebracht, daß er nichts als Rache athmete. Er gieng zu dem Könige von Polen, und ſtellte demſelben vor, daß er die ſchönſte Gelegenheit zur Erlangung der Oberherrſchaft über Preuſſen habe. Er vermerkte, daß demſelben dieſer Antrag nicht unangenehm ſey, und bemühete ſich darauf, ſeine Landesleute zu bewegen, daß ſie dieſen mächtigen Nachbar zum Beſchützer ihrer Freyheiten wählen möchten. k) Da nun die Verbündeten ſowol das Anſehen dieſes großen Mannes hochachteten, als höreten, daß man in Polen das Betragen des Ordens gegen ſie öffentlich misbillige: ſo ſchickten ſie Geſandte an den König von Polen, ſo wol die Verläumdungen des Ordens zu widerlegen, als anzufragen, ob ſie ſich im Nothfall auf ſeinen Beyſtand verlaſſen könnten. Der König gab ihnen die gnädige Antwort, daß er keinem unſchuldig Unterdrückten ſeine Hülfe abſchlagen werde. Der Ordensgeſandte verſetzte alsbald darauf, daß es ihm unanſtändig ſey, die Unterthanen des Ordens in ihrer Empörung zu beſtärken, und dergeſtalt den ſo heilig beſchwornen ewigen Frieden zu verletzen. Der König rechtfertigte ſeine Antwort mit der Pflicht eines chriſtlichen Königs, und bot dem Orden zum Beweiſe ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen gegen beyde Theile, ſeine Bemühung zu Beylegung alles Zwiſtes an. Da aber der Orden dieſelbe ausſchlug: l) ſo ließ er durch den Cardinal von Krakau Sbigneus an Aeneam Sylvium, deſſen Rathſchläge am kaiſerlichen Hofe viel galten, zum Beſten des Bundes ſchreiben. Dieſer Umſtand, daß die Preuſſen, falls ſie vom Orden aufs äußerſte gebracht würden, an einem ſo mächti-

k) *Leo* p. 264. l) Schütz Bl. 176.

mächtigen Nachbarn eine Stütze finden würden, verurſachte, daß dieſer kluge Staatsmann dem Kaiſer den Rath gab, ſich ſo viel möglich einem entſcheidenden Urtheile zu entziehen, und beyde Partheyen entweder in der Güte zu vergleichen, oder mit ihrer Bewilligung den Pabſt zum Mitſchiedsrichter anzunehmen, ja, wenn es angienge, die ganze Sache von ſich demſelben allein zuzuſchieben. Doch der Orden verließ ſich zu ſehr auf die vielen Freunde, welche er am kaiſerlichen Hofe und in ganz Deutſchland hatte, und daher beſtand er auf einem Endurtheil. Der Kaiſer wendete dagegen ein, daß wenn er gleich daſſelbe zu deſſen Vortheile fällete, ihm dieſes doch nichts helfen, er hingegen ſein Anſehen in Gefahr ſetzen werde, da die Preuſſen ſich einem ihnen ſo nachtheiligen Spruche nicht freywillig unterwerfen würden, er hingegen ſie mit Gewalt nicht dazu zwingen könnte. Doch der Orden nahm dieſe Sorge über ſich, und drang darauf, daß der Bund nicht nur gänzlich für ungültig, ſondern auch alle in demſelben begriffene Edelleute und Städte aller ihrer Freyheiten, Gerechtigkeiten, Lehen, Güter, Ehre und Lebens verluſtig erkläret, und zu einer Geldſtrafe von 600,000 Goldgulden verurtheilt werden ſollten. Die Abgeordneten des Bundes ſahen hieraus, daß der Orden die dem Kaiſer als willkührlichem Richter gegebene Macht weiter ausdehnte, als ihre Obern bewilligt hatten, und verlangten, daß der Schiedsrichter ſich mit dem Urtheile nicht übereilen, ſondern daſſelbe ſo lange verſchieben möchte, bis ſie aus Preuſſen mehrere Beweisthümer der Gerechtigkeit ihrer Sache hätten kommen laſſen. Da ſie dieſes nicht erhalten konnten, und Chur- und Fürſtliche Geſandten mit in dem kaiſerlichen Rathe ſaſſen, von welchen man nicht anders denken konnte, als daß ſie Feinde der Preuſſen ſeyn, welche ihre Herren wegen ihrer Partheylichkeit für den Orden zu Schiedsrichtern

richtern nicht hatten annehmen wollen: ſo erſchienen ſie am 29ſten November, an welchem das Endurtheil bekannt gemacht werden ſollte, nicht, ſondern ſchickten vielmehr Notarien mit dem Verlangen, daß der Kaiſer, da er als willkührlicher Richter keine weitere Macht habe, als welche ihm durch die Vereinigung beyder Partheyen übertragen worden, nur darüber erkennen ſolle, ob die Urſachen, weswegen 1440 der Bund getroffen worden, dazu hinreichend geweſen ſeyn. Der Kaiſer, welcher als ein ſchwacher Herr beyde Partheyen gerne zu Freunden behalten hätte, ſchob die Ausfertigung des Urtheilſpruches bis zum 5ten December auf, da er endlich auf Anhalten des Ordens bey Ausbleiben der Abgeordneten des Bundes verlautbarte, daß die preußiſchen Stände weder Urſache noch Macht zu Machung ihres Bundes gehabt, und derſelbe ungültig und vernichtet ſeyn ſollte. Die übrigen Forderungen des Ordens ſollten zu einer andern Zeit entſchieden werden.

So ausdrücklich aber auch in dieſem Ausſpruche ſich der Kaiſer die Entſcheidung der übrigen Anforderungen des Ordens an die Preuſſen vorbehielt: ſo legte doch der Orden denſelben dergeſtalt aus, daß er dadurch berechtigt werde, dem ganzen Lande alle ſeine Rechte zu nehmen, ſechs hunderttauſend Ducaten von demſelben zu erpreſſen, ja gar dreyhundert Perſonen aus den Verbundenen auszuſuchen, und dieſelben als Hauptaufrührer am Leben zu ſtrafen. Man erkennet hieraus mehr als zu deutlich, daß wenn die Schickung den Umſturz einer Herrſchaft beſchloſſen hat, zuerſt der Verſtand der Regenten verblendet werde, daß ſie gerade die Maaßregeln wählen, durch welche ſie ſelbſt in ihr Verderben rennen.

Während dem Rechtshandel hatten die Abgeordneten des Bundes, da ſie vermerkten, daß das Urtheil die Vernichtung des Bundes enthalten würde,

in Betrachtung, daß ſie wegen dieſer Sache in der ganzen Welt verſchrien worden, und Erwegung der mächtigen Heere, welche vormals aus Deutſchland zur Hülfe des Ordens angelangt waren, und ſo oft die ſchon ganz verfallenen Umſtände deſſelben wieder hergeſtellet hatten, dem Orden angetragen, daß ſie den Bund gutwillig fahren laſſen wollten, wenn ihnen nur der Orden die Verſicherung gebe, daß er ſie bey ihren Rechten erhalten wolle. Doch dem Orden war es nicht um Abſchaffung des Bundes, ſondern um einen Vorwand zu thun, unter welchem er die Preuſſen um Freyheiten und Güter bringen, und als ſeine Sklaven behandeln könnte. Dabey war er ſo einfältig, daß er ſeine Abſichten nicht nur auf das Vermögen, ſondern auch auf das Leben dreyhundert ſeiner Unterthanen öffentlich bekannt machte; und da die Namen der Dreyhundert, welche die Schlachtopfer abgeben ſollten, geheim gehalten wurden: ſo mußte ein jeder von den Verbundenen befürchten, daß er unter die Zahl dieſer Unglücklichen gehören werde, und am gegründetſten konnten es die vermuthen, welche unter den Verbundenen das gröſte Anſehen, und folglich auch die meiſte Macht beſaſſen, und zum Unglück für den Orden im Stande waren, demſelben ihr Leben theuer zu verkaufen. Ein Freund, den ſie unter den kaiſerlichen Räthen hatten, ſagte zu ihnen, daß ſie ſich eher keiner Sicherheit wider Tyranney und Unterdrückung zu verſprechen hätten, bis alle Schlöſſer, welche nicht ſowol zur Beſchützung des Landes, als zu Feſſeln deſſelben gebraucht würden, niedergeriſſen ſeyn würden, damit die Oberherren, ſie möchten heißen, wie ſie wollten, gezwungen würden, durch eine gute Regierung die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben, und dieſelben als ihre einzige Schutzwehr anzuſehen. m) Die Preuſſen folgten dieſem

m) Pr. Samml. Band I. S. 164-184. Band II. S. 464-485. Schütz Bl. 176-194. *Leo* p. 268.

1454 dieſem Rathe. Sie verſammelten ſich 1454 zu Thorn, und ſchrieben den 4ten Februar einen Abſagsbrief an den Hochmeiſter, daß, weil er ſowol die Pflichten einer jeden Landesobrigkeit gegen ihre getreue Unterthanen als auch die Grundgeſetze der preuſſiſchen Staatsverfaſſung inſonderheit übertreten, ſeinen Ständen die oftmals verlangte Gerechtigkeit nicht wiederfahren laſſe, und ſie endlich jetzt ſo wenig mehr als ſeine Unterthanen behandle, daß er vielmehr zu Ausübung wirklicher Feindſeligkeiten gegen ſie geſchritten ſey, wodurch er ſie ſelbſt in den Stand der natürlichen Freyheit wieder verſetzt hatte: ſie wegen dieſer Gewalt und Ungerechtigkeit ihm und ſeinem Orden alle bisherige Treue und Pflicht aufzukündigen berechtigt ſeyn, und ſich mit Gottes Hülfe wider alle Ueberwältigung, Beleidigungen, und Deſpoterey vertheidigen wollten. Kaum war dieſer Abſagsbrief den 6ten Februar dem Hochmeiſter zu Marienburg eingehändigt worden: ſo ſchien eine gänzliche Veränderung der Gemüther beyder Partheyen zu geſchehen. Der bisherige Stolz und die Großſprecherey des Ordens verwandelte ſich auf einmal in die äuſſerſte Muthloſigkeit. Die Stände hingegen, welche ſo ungerne das Schwerdt ergriffen hatten, gebrauchten daſſelbe ſo wohl, daß ſie innerhalb vier Wochen dem Orden 56 Schlöſſer abnahmen. n)

Unterwerfung der preuſſiſchen Stände unter die Oberherrſchaft des Königs von Polen.

Die Verbundenen ſelbſt ſtellten ſich anfangs nicht vor, daß ſie ſo wenige Schwierigkeiten finden würden, den Orden aus einem Lande zu vertreiben, in welchem derſelbe ſich ſo feſte geſetzet, und welches derſelbe in den verzweifeltſten Umſtänden wider die vereinigte Macht von Polen und Litthauen behauptet hatte. Vornehmlich glaubten ſie, daß der Orden ganz

n) Schütz Bl. 195. S. 1. *Leo* p. 238. Poln. Bibl. Th. II. S. 243-291.

ganz gewiß im Stande ſeyn würde, ſich ſo lange zu halten, bis er eine ſo mächtige Hülfe aus Deutſchland erlangte, welcher die Stände unmöglich gewachſen wären. Vermuthlich bediente ſich der Adel, welcher allemal lieber unter einem eingeſchränkten Oberherrn, als in einem Staate lebet, wo alle Bürger gleiche Rechte genießen, und blos das höhere Verdienſt den Eingang zu Ehrenämtern und Anſehen eröfnet, dieſer Gründe, die Städte zu überreden, daß ſie die Oberherrſchaft einem auswärtigen mächtigen Monarchen antragen möchten. Nachdem dieſelben hierein gewilligt hatten; ſo vereinigte man ſich darüber, daß unter den drey Königen, dem von Dänemark, dem von Polen, und dem von Ungarn, der König von Polen der zuträglichſte für ſie ſey. Es wurden alſo von den zu Thorn verſammleten Ständen Johann von Bayſen und drey andere Edelleute, drey Bürgermeiſter, einer aus einer jeden von den Städten Culm, Thorn und Elbing, zwey Rathsherren aus Danzig, einer aus Braunsberg, einer aus Königsberg, und einer aus dem Kneiphofe ernannt, welche dem Könige von Polen, wenn er die Bedingungen, welche das Land zur Erhaltung ſeiner Freyheiten und Rechte aufgeſetzt hatte, eingegangen ſeyn würde, die Oberherrſchaft antragen, falls derſelbe aber ſich nicht ſo gleich erklären würde, ſogleich zum Könige Vladislav von Böhmen gehen, und demſelben eben dieſes anbieten ſollten. Doch ließen die Preuſſen den Krieg nicht ſo lange anſtehen, o) ſondern ſie forderten ſchon des Morgens am 7ten Februar das thorniſche Schloß auf, und da ihnen die Uebergabe abgeſchlagen wurde; ſo machten ſie Nachmittag den Anfang mit Beſtürmung deſſelben, und ſetzten dieſe ſo tapfer fort, daß die Beſatzung die Vorburg

o) Schütz Bl. 196. Poln. Bibl. Th. II. S. 291-294.

burg ſelber abbrannte, und um Mitternacht um einen Vergleich anhielt. Die Bedingungen waren, daß die Feſtung mit Allem, was darinnen dem Orden gehörete, an das Land und die Städte überliefert wurde, die Uebergetretenen aus der Stadt ſogleich über die Weichſel das Land räumen mußten, die Ordensritter hingegen ihre eigenen Güter behielten, und mit denſelben vierzehn Tage in der Stadt ſich aufhalten konnten, und verſprachen, hernach ſich in keine preußiſche Feſtung zu begeben. p)

Auf einen ſo glücklichen Anfang folgte innerhalb ein paar Tagen die Eroberung vieler Schlöſſer von geringerer Erheblichkeit. Schöneck begab ſich freywillig in den Schutz der Stadt Danzig, und Neuſtadt-Thorn vereinigte ſich mit dieſer Hauptſtadt, und ward von nun an ein Theil derſelben. Der Hauskomthur von Danzig, Conrad Pfersfelder, übergab den 11ten Februar das Schloß an die Stadt, welche dagegen ihm eine anſehnliche Geldſumme auszahlte, ihm und der ganzen Beſatzung bis Johannis einen Aufenthalt in der Stadt und hernach einen freyen Abzug verſtattete, alle Kranke und Schwache aber, welche ſich aller weltlichen Händel entäußern wollten, lebenslang bey ſich ſtandesmäßig zu unterhalten verſprach. Da man noch darüber berathſchlagte, ob man dieſes Schloß erhalten oder ſchleifen ſollte: ſo erwartete die Bürgerſchaft, da ſie vernahm, daß der Hauskomthur ſelbſt die Schlöſſer für Feſſeln der Freyheit hielt, den Befehl des Rathes zur Zerſtörung deſſelben nicht, ſondern machte es gar bald dem Erdboden gleich. Hierauf ward auch der Sattelhof zu Grebin von den Danzigern eingenommen, und die Feſtungswerke deſſelben zerſtöret. Das

Schloß

p) *Kries* memoria ſecularis liberatae Pruſſiae programma F. 2.

Schloß zu Elbing, welches nach dem zu Marienburg das ſchönſte im ganzen Lande war, wehrete ſich, ohngeachtet ſein Komthur noch am kaiſerlichen Hofe war, mußte ſich aber doch den 12ten ergeben. Deſſen Befehlshaber bekam ſeinen Aufenthalt im Kloſter, deſſen Mönche er nur noch vor vierzehn Tagen hart bedrohet hatte, weil ſie einen Bürger aufnahmen, der gegen ſeinen Pferdeknecht eine Nothwehr gethan hatte. Die Elbinger verwandelten das Magazin ihres Schloſſes, das einzige Stück, welches ſie von demſelben ſtehen ließen, in ein Nonnenkloſter zu Ehren der heil. Brigitta, welche zu der Zeit, als der Orden in dem blühendſten Zuſtand war, demſelben wegen ſeines Hochmuthes den Untergang vorher verkündigt haben ſoll, und nahmen darauf auch das Schloß zu Holland ein. Den 18ten Februar entſagten die Ermländer gleichfalls ihrem Biſchofe, welcher ſich noch am kaiſerlichen Hofe aufhielt, und das Thumkapitul bemühete ſich umſonſt, ſie zur Partheyloſigkeit zu bewegen. Vielmehr plünderten die Städte allenthalben die geiſtlichen Güter und Höfe und die Braunsberger bemächtigten ſich auch der Feſtung Balga. Das Schloß zu Königsberg war kein haltbarer Ort; alſo übergaben es die Ordensritter auf die Bedingung, daß ſie ſich bis zum Frühjahr aufhalten könnten, und hierauf erklärte ſich ganz Sammland für die Stände. Kurz, dem Orden blieb im ganzen Lande außer den dreyen Feſtungen zu Marienburg, Stum und Coniß wenig übrig. Wegen der Schlöſſer entſtand zwiſchen der Ritterſchaft und den Städten einiger Zwiſt. Jene wünſchte, daß ſolche erhalten und ihr zur Vertheidigung des Landes eingeräumt würden. Allein die Städte wollten nicht eine Sklaverey mit der andern verwechſeln, ſondern ſich in völlige Freyheit ſetzen, und alſo mußte der Adel in Schleifung der Schlöſſer willigen. q)

q) Schütz S. 196-198.

So ſtanden die Sachen, als den 18ten Februar die Landesgeſandten in Krakau anlangten, und wenige Tage darauf bey Caſimirn III. öffentliches Gehör hatten, und denſelben baten, daß er unter denen Bedingungen, welche das Land und die Städte zur Erhaltung ihrer Freyheit nothwendig befunden hätten, die Oberherrſchaft über ſie annehmen wolle. Der König nahm ſich einige Bedenkzeit, und der Ordenstreßler, welcher unter dem Scheine, dem königlichen Beylager als Ordensgeſandter beyzuwohnen, die Ergebung an Polen zu hintertreiben, nach Krakau gekommen war, ſparete weder Fleiß noch Geld, ſowol die Geſandten überhaupt, als einzelne Perſonen darunter von dieſem Vorhaben abwendig zu machen, und als ihm dieſes mißglückte, den König durch das Anerbieten einer ewigen Abhängigkeit des Hochmeiſters von der Krone, ſeine Räthe aber durch Vorſtellungen und Geld auf die Seite des Ordens zu ziehen. Der Kaiſer hatte ſchon den 20ſten Auguſt 1453 an den König geſchrieben, daß er ſich in den Streithandel des Ordens und der preußiſchen Stände auf keine Weiſe miſchen möchte. Doch der Bewegungsgrund, den der Kaiſer hiezu anführte, daß nämlich der neuliche Eroberer von Conſtantinopel, der türkiſche Kaiſer Mahomet II. dieſe preußiſche Händel zum Nachtheile der ganzen Chriſtenheit nutzen werde, war gar zu weit hergeholt und lächerlich, als daß er einigen Eindruck auf das Gemüthe des Königs hätte machen ſollen. Alſo erkannte der Ordenstreßler gar bald, daß er ſein Geld vergeblich verſchwenden würde, wenn er es zur Beſtechung der Polen ausgeben würde. Er wollte alſo dafür lieber 2000 Reuter anwerben. Doch die Geſandten der Stände entzogen ihm dieſe Hülfe, und nahmen dieſe Mannſchaft in ihren Sold. Er konnte alſo mit ſeinem Gelde in Polen nichts weiter ausrichten, als daß er den Unterkämmerer von

Krakau Szafranyecz wider den König aufwiegelte, und nahm alſo, (nachdem er geſehen hatte, daß die Geſandten der Stände von dem Vorſchlage, den ihnen der König wegen einer Ausſöhnung mit dem Orden that, nichts hören wollen, ſondern darauf beſtanden, daß der König, wenn er ihr Anerbieten nicht annehmen wolle, ſie nicht vergeblich aufhalten möchte, damit ſie zum Könige von Böhmen gehen könnten,) ſein Geld mit nach Deutſchland, um allda dafür Soldaten für den Orden aufzubringen.

Mittlerweile verſchlimmerten ſich noch immer die Umſtände des Ordens, und die Stände ſchloſſen ſogar den 27ſten Februar Marienburg ein. Bey dieſen verzweifelten Umſtänden konnte der Orden ſich unmöglich im Beſitze der Feſtung Strasburg behaupten. Der Hochmeiſter bot alſo dieſelbe den 3ten Merz dem polniſchen Woywoden von Jungleßlau als ein Unterpfand für 4000 Gulden an, welche der Woywode bekommen ſollte, wenn er es dahin bringen werde, daß der König von Polen ſich der Preuſſen nicht annehme. Da aber der Woywode ſich hierauf nicht einlaſſen wollte: ſo wurde ihm die Feſtung, ohne weitere Bedingung, eingeräumet. So wol dieſes ausnehmende Glück der Verbundenen, als die Begierde, ein ſo ſchönes Land faſt ohne ſeine Gefahr und Hofnung lieber ſelbſt zu nehmen, als einem andern zukommen zu laſſen, machten, daß endlich der König von Polen den 6ten Merz mit den Preuſſen den Hauptvergleich ſchloß. Durch denſelben wurden die Preuſſen aller Ehren, Freyheiten und Vorzüge der polniſchen Stände, insbeſondere bey der Wahl und Krönung der Könige, theilhaftig. Ihnen wurde alle königliche Hülfe, Schutz und Beyſtand verſprochen, dergeſtalt, daß weder ſie noch ihre Länder jemals vom Reichskörper getrennt oder abgeſondert werden ſollten. Sowol das ganze Land als alle einzelne Stände und

Perſonen ſollten bey allen gegenwärtigen Rechten erhalten und beſchützet werden, dergeſtalt, daß dieſelben vielmehr vermehrt als vermindert werden, und die verlornen Handfeſten mit Rath der Landesräthe durch neue erſetzt werden ſollten. Der Pfundzoll und alle andere Zölle zu Waſſer und zu Lande, wie auch in Pomerellen das Saugeld, wurden auf ewig abgeſchafft, dergeſtalt, daß ſie auch in künftigen Zeiten unter keinerley Vorwande jemals auferlegt werden könnten. Schiffbrüchige Güter ſollten den Eigenthümern, und derſelben Erben verbleiben, da ſich der Orden dieſes unchriſtlichen Strandrechts angemaßt hatte. Alle Ehrenſtellen und Aemter, wie auch die Schlöſſer und Verwaltungen und Ländereyen ſollten blos rechten Einzöglingen des preußiſchen Landes ertheilt werden, und Preuſſen auch hierinnen mit den übrigen Ländern, welche zum polniſchen Staatskörper gehören, gleiche Rechte genießen. Alle Sachen, welche Preuſſen überhaupt, oder gewiſſe Stände und Perſonen dieſes Landes betreffen, ſollten vom Könige mit den preußiſchen Landesräthen berathſchlaget und abgemacht werden. Preuſſen ſollte in ſeinen alten Gränzen erhalten und beſchützt werden, auch wollte es der König nicht zugeben, daß dieſe Gränzen auf irgend eine Art geſchmälert oder vermindert würden. Da in Preuſſen jetzt nicht einerley Rechte und Geſetze waren: ſo ſollte ein jeder Stand bey den ſeinigen beſtändig verbleiben, wenn er nicht freywillig ein anderes Recht annehmen wolle, welches ihm gleichfalls verſtattet seyn ſollte, wenn nur dadurch einem Dritten kein Nachtheil zugefügt werde. Endlich wurde Johann von Bayſen im Namen des Königes zum Statthalter von Preuſſen ernannt, welcher in Abweſenheit des Königs den Landesangelegenheiten mit den preußiſchen Räthen vorſtehen ſollte. Zuletzt wurde den preußiſchen Kaufleuten die Handelsfreyheit im ganzen

Reiche ſowol als der freye Durchzug auf den gewöhnlichen Landſtraßen in andere Länder verliehen. r)

Dreyzehnjähriger preuſſiſcher Krieg bis auf die Uebergabe des Schloſſes Marienburg an Polen.

Kaum war dieſe Einverleibungsurkunde unterzeichnet; ſo gewannen die Sachen in Preuſſen eine ganz andere Geſtalt, und die Preuſſen, welche, ſeitdem ſie das unerträgliche Joch des Ordens abgeworfen, und, ohne ſich auf einen auswärtigen Beyſtand zu verlaſſen, geſtritten hatten, durch ihre bloße Ankunft allenthalben ihre Unterdrücker aus den ſtärkſten Feſtungen verjagten, ſahen ſich durch den Beyſtand, welchen ſie aus Polen erhielten, ſo wenig geſtärkt, daß vielmehr die Sache des Ordens bald darauf eine ſo gute Geſtalt gewann, daß derſelbe Hoffnung hatte, das Land eben ſo geſchwinde wieder zu gewinnen, als er es verloren hatte. Man bemerkte beſonders an den Städten, daß ſie blos die Furcht vor einem unvermeidlichen gänzlichen Verderben gezwungen habe, den Orden zu verlaſſen, und daß ſie auch, nachdem ſie die Sorge für ihre eigene Erhaltung bewogen hatte, demſelben die Mittel zu nehmen, welche er zu ihrer Unterdrückung gebrauchte, mit einer ruhmwürdigen Mäßigung gegen alle Mitglieder deſſelben verfuhren. Wie demüthig, wie beweglich waren die Bitten an den Orden, daß derſelbe Mittel ausfindig machen möchte, daß ſie ihre einige Schutzwehr den Bund beybehalten könnten, damit ſie nicht gezwungen würden, denſelben durch Beſchimpfung der Ehre des Ordens zu rechtfertigen! Wie ungerne kamen ſie bey dem Rechtshandel am kaiſerlichen Hofe zu Entdeckung dergleichen Umſtände! Wie gerne hätten ſie ſogar ihren Bund fahren laſſen, wenn der Orden ſich nur hätte gefallen laſſen, ihnen einige Verſprechungen der künftigen Sicherheit ihrer theuer erworbenen Rechte,

 ihres

r) *Kries* programma F. 2. et G. *Dlug.* l. XIII. p. 128-139. Schütz Bl. 198-201.

ihres Eigenthums und Lebens zu geben! Welche Achtung bezeugten ſie auch während den Feindſeligkeiten gegen alle einzelne Perſonen einer Geſellſchaft, welche ihr gänzliches Verderben geſucht hatte! Ihre Gütigkeit gegen die Ritter in den eroberten Schlöſſern, wo ſie ihnen blos die Mittel zu ſchaden nahmen, alles übrige aber ließen, ſchien ſo gar ihren eigenen Geſandten am Hofe zu Krakau übel angebracht, welche glaubten, das alles hätte zu Gelde gemacht und zur Führung des Krieges angewendet werden ſollen. Jetzt da man ſah, daß dasjenige, was man den Rittern aus Großmuth gelaſſen hatte, nach Deutſchland geſchickt wurde, Soldaten wider das Land anzuwerben, erforderte die Nothwendigkeit, dieſe Maaßregeln zu verändern. Man nahm alſo alle Güter des Ordens ſo wol in, als außer Preuſſen, in Beſitz, und ſchickte ſo gar das Kirchenſilber aus den eroberten Schlöſſern in die Münze, den Krieg davon zu führen. Doch wurde alles ſorgfältig aufgezeichnet, um es bey günſtigern Umſtänden den Kirchen wieder zu geben. Der König von Polen war durch das bisher günſtige Glück dergeſtalt eingenommen, daß er befahl, daß ein Theil der Preuſſen, welche Marienburg belagert hielten, vor Konitz gehen ſollte. Mittlerweile that die Ordensbeſatzung aus Marienburg den 1ſten April einen Ausfall, und ſchlug einen Theil der Belagerer, welcher durch den Fluß von den übrigen abgeſondert war, und hierauf wurde die Belagerung aufgehoben, weil es nothwendiger war, auf ſeine eigene Vertheidigung bedacht zu ſeyn, als dem Orden das Wenige abzunehmen, was er noch in Preuſſen übrig hatte. s) Denn man bekam Nachricht, daß aus Deutſchland ein Heer dem Orden zu Hülfe eile. Friedrich II. Churfürſt von Brandenburg,

s) Schütz Bl. 202.

burg, bey deſſen Geſchlechte die Staatsklugheit erblich war, die verwirrten Umſtände der Nachbarn zu ſeiner Vergrößerung zu nutzen, hatte kaum die preuſſiſchen Unruhen vernommen, als er in die Neumark rückte, und an den Hochmeiſter ſchrieb, daß er ihm den Schutz dieſes Landes anvertrauen möchte. Der Hochmeiſter konnte ſich nicht weigern, etwas zu bewilligen, wobey man ihn nur gleichſam Ehren wegen befragte, indem er wußte, daß der Churfürſt ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht hatte, die Neumark erlangen zu können, und wie viele Mühe deſſen Vater beym Kaiſer Sigmund wiewol vergeblich angewendet hatte, daß derſelbe ſein Einlöſungsrecht auf dieſes Land an ihn abtreten möchte. Er machte alſo aus der Noth eine Tugend, und befahl dem Vogte **Chriſtoph Eggelinger**, dem Churfürſten dieſes Land einzuräumen, verlangte aber dagegen, daß der Churfürſt allen Fleiß anzuwenden verſprach, ihm in Preuſſen wieder aufzuhelfen. Der Churfürſt befand für gut, dem Orden in ſeinem Lande die freye Werbung zu geſtatten, und Geld vorzuſchießen, wie auch durch Unterhandlungen für ihn zu arbeiten, aber kein Schwerdt zu zucken, ſondern vielmehr an dem polniſchen Hofe die Partheyloſigkeit ſeiner neuen Erwerbung auszuwirken, indem es ihm nicht unangenehm ſeyn konnte, den Orden dergeſtalt bedrängt zu ſehen, daß derſelbe in eine völlige Abtretung der Neumark willigen müßte. t)

Da nun die Werbungen des Ordens in Deutſchland einen großen Zulauf hatten, indem der deutſche Adel eine ſo ſchöne Verſorgung ſeiner jüngeren Zweige nicht einbüßen wollte: ſo entſchloß ſich der König von Polen, welcher ſchon durch ſeine Geſandten die Hul-

t) Gundlings Leben Friedrichs II. S. 74-82. und 337-372.

digung den Preuſſen abnehmen laſſen, ſelbſt ins Land zu kommen. Zu Elbing legten ihm diejenigen Stände, welche noch nicht den Eid geleiſtet hatten, denſelben ab; auch verwechſelten die drey Biſchöfe von Culm, Pomeſanien und Sammland die Kleidung und Regul des deutſchen Ordens mit der Regul des heil. Auguſtins. Die Kapitul zu Frauenburg und Gutſtadt unterwarfen ſich gleichfalls dem Könige. u) Denn ihr Biſchof, Franciſcus Kuhſchmalz, hatte ſich bey ſeinen Unterthanen ſo verhaßt gemacht, daß ſie ihm, als er, auf die Nachricht von der preußiſchen Staatsveränderung, vom kaiſerlichen Hofe nach Hauſe eilte, die Aufkündigung ihres Gehorſams entgegen ſchickten, worauf er zum Hochmeiſter nach Marienburg gieng. x) Der König hielt zu Elbing mit den preußiſchen Ständen Rath, und nahm auf ſich, die Belagerer vor Konitz zu verſtärken, wie auch Stum zu belagern, und den Danzigern, welche 4000 Mann zur Eroberung des großen Werders und der Stadt Marienburg hergeben wollten, gleichfalls Volkshülfe zu leiſten. Nur fehlte Geld. Das erſte Mittel zur Aufbringung deſſelben waren Verpfändungen. Dergeſtalt wurde auf das Putziger Gebiete und die daſige Fiſcherey von einigen Danziger Bürgern 6500 Mark vorgeſtrecket. Danzig war ſchon damals die mächtigſte und reichſte Stadt im Lande. Daher ſuchte ſie vornehmlich der König auf ſeiner Seite zu behalten. Er ſchenkte alſo den 16ten Junius der rechten Stadt alle Einkünfte der alten und jungen Stadt, wie auch alle Mühlen, das alte Schloß und überhaupt alles, was der Orden beſeſſen hatte, ingleichen die Nehrung vom Haupte an, das ſtüblauiſche Werder und die Höhe.

Jetzt

u) Schütze Bl. 202. *Dlug.* p. 145 = 149.
x) *Leo* p. 272.

Jetzt wurde auch die Staatsverfaſſung von Preuſſen auf polniſche Art eingerichtet, und das Land in vier Woywodſchaften, Culm, Königsberg, Elbing und Pomerellen eingetheilet. An der ganzen Regierung des Landes aber ſollten der Adel und die Städte gleichen Theil haben, und ob der Adel wol an keine gewiſſe Anzahl der Perſonen aus ſeinem Mittel gebunden war, dennoch die Stimmen aller derſelben nicht mehr als die Stimmen der Städte gelten. Von dieſen wurden Culm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Altſtadt-Königsberg, Kneiphof-Königsberg und Danzig dazu gezogen. Alſo beſtand damals der Landesrath überhaupt aus vierzehn Stimmen. Das erſte Hauptgeſchäfte, worüber mit dieſem Landesrathe ſogleich nach ſeiner Errichtung berathſchlaget wurde, betraf die Befriedigung der ausländiſchen Soldaten, vornehmlich der Böhmen, obwol dieſelben für das große Geld, was man ihnen bewilligen müſſen, ſehr wenig thaten. Sehr gerne hätte der Adel die ganze Laſt den Städten und hauptſächlich den Danzigern aufgebürdet, da er doch vom Könige die Einkünfte aller landesherrlichen Güter überkommen hatte. Doch drungen jene endlich durch, daß der Adel, welchen das gemeine Beſte eben ſo nahe als die Städte angieng, gleichfalls zu demſelben ſeinen Theil beyzutragen ſich entſchloß, und weil er verlangte, daß ſich die großen Städte über die Gebühr angreifen ſollten, ſich zum Beſten derſelben der ihm ſchon ertheilten landesherrlichen Gründe ſich begab. Darauf wurden die Anlagen dergeſtalt unter die Stände vertheilet, daß wenn die Biſthümer überhaupt 11,200 Mark zahlten, die Städte 35,330 Mark erlegen ſollten. Die Wichtigkeit der Städte gegen einander erhellet daraus, daß Culm auf 500, Thorn, Braunsberg und Elbing jede auf 2000, Altſtadt-Königsberg auf 4000, Kneiphof auf 3000, und Danzig auf 10000 ange-

ſetzt

ſetzt wurden. Die letzte aber mußte wirklich faſt alles tragen, da die übrigen ſehr unordentlich zahlten. Bey dieſer Gelegenheit legte ein ehmaliger Hauskomthur von Danzig Nicolaus Poſter einen Beweis von ſeiner Erkenntlichkeit für die gute Begegnung ab, die ihm in Danzig wiederfuhr, indem er der Stadt ſein ganzes Vermögen von 1250 Mark gegen eine jährliche Leibrente von 100 Mark abtrat.

Mittlerweile hatte der Hunger und Durchlanf 50 von der Beſatzung zu Stum aufgerieben; die übrigen 150 ergaben ſich mit der Feſtung, dergeſtalt, daß hundert, und darunter vier Ritter, beym Könige verblieben, die übrigen aber nach Marienburg zogen. Die Marienburger wagten darauf einen wütenden Ausfall, wurden aber mit Verluſt zurückgetrieben, und dieſer unglückliche Ausgang ſowol, als eine Schlägerey, durch welche wegen eines liederlichen Weibsbildes ein Theil der Beſatzung den andern aufrieb, erregte aufs neue die Hofnung zur Eroberung dieſer Hauptfeſtung, als die Ankunft eines Heeres aus Deutſchland die Geſtalt der Sachen veränderte. y) Der König hatte gegen daſſelbe die Großpolen aufgeboten, welche auf ihrem Zuge ärger als die Tatarn wirthſchafteten. Als der König zwey Meilen von Konitz aus Thorn, wo er die Zeit mit lauter Luſtbarkeiten zugebracht hatte, mit einer geringen Bedeckung angelangt war: ſo fand er ſie in der größten Unordnung, und mehr in Bereitſchaft, mit ihm wegen ihrer Rechte zu ſtreiten, als mit dem Feinde zu ſchlagen. Daher gaben die Verſtändigſten den Rath, daß er ſo lange eine Schlacht vermeiden möchte, bis er entweder die geübte Mannſchaft, welche Marienburg belagerte, oder die 5000 Mann, welche zur Bedeckung von Großpolen zurückgelaſſen waren,

y) Schütz Bl. 202 = 206. *Dlug.* p. 149 = 152.

waren, an ſich gezogen hätte. Ob nun wol die Groß-polen prahlten, daß ſie die handvoll Feinde mit ihren Peitſchen verjagen wollten, (indem das Hülfsheer des Ordensheers unter Balthaſarn und Rudolphen, Herzogen von Sagan und Berend von Sonnenburg nur 8000 Mann ausmachte, da hingegen die Polen 12000 Soldaten und mit dem unnützen Geſindel faſt 30,000 Köpfe ſtark waren,) ſo ſchrieb doch Caſimir an die Danziger, welche in dem marienburgiſchen Werder ſtanden, daß ſie zu ihm ſtoſſen ſollten. Dieſe kamen ſeinem Befehle nach, aber ehe ſie ſich mit ihm vereinigen konnten, war ſchon den 18ten September das Treffen geliefert worden. Im Anfange ſchien das Kriegsglück ſich für die Polen zu erklären. Doch der Herzog Rudolph erneuerte mit friſcher Mannſchaft den Streit, und Heinrich Reuß von Plauen, welcher ſich noch vor der Belagerung mit 1000 Reutern in die Feſtung Koniß geworfen hatte, that einen Ausfall aus derſelben. Die Schlacht wurde ſo hitzig, daß Rudolph umkam, und Caſimir vom Pferde geſtürzt wurde. Dieſer Umſtand entſchied den Sieg. Denn da die Polen ihren König für todt hielten: ſo ließen ſie ſich nichts weiter von der Flucht zurückhalten. Der König wollte zwar das Treffen wieder herſtellen; aber es war zu ſpäte, und er ſelbſt wurde kaum in Sicherheit gebracht. Sein Pferd, ſeine Waffen und ſein Siegel wurden eine Beute der Feinde, welche auch das polniſche Lager mit 4000 beladenen Wagen erbeuteten. Da die Schlacht erſt gegen Abend angieng, ſo kann das Blutvergießen eben nicht allzu groß geweſen ſeyn, und diejenigen verdienen den meiſten Beyfall, welche den Verluſt der Polen auf 3000 Mann rechnen, und die Zahl der Erſchlagenen von der Ordensſeite zwar nicht beſtimmen, aber doch nicht allzu geringe angeben. Ohngefähr 330 Gefangene bekamen die Sieger,

ger, welche in Marienburg ſo übel gehalten wurden, daß ſie faſt alle das Leben einbüßten, worauf ſie der Orden nicht einmal des Begräbniſſes würdigte, ſondern in die Nogat werfen ließ. z)

Caſimir kam nach der Schlacht mit dem geſchlagenen Heere nach Diebau, und ertheilte ſogleich Befehl, die Belagerung von Marienburg aufzuheben. Die Abgeordneten der großen Städte verſicherten ihn ihrer beſtändigen Treue, und daß ſie eher alle Gut und Leben verlieren, als von derſelben abweichen wollten. Der Orden vergrösſerte dagegen ſeinen bey Koniß erhaltenen Vortheil durch die Berichte, welche er in Deutſchland ſchickte; aber zu ſeinem Nachtheile, indem man dadurch in Deutſchland auf die Gedanken gebracht wurde, daß, da durch dieſen Sieg der ganze Krieg geendigt ſey, der Orden keine Hülfsvölker weiter brauche. Zwar waren die Vortheile, welche er von demſelben zog, nicht geringe. Stum, Preuſchmark, Oſterode, Salfeld, Deutſch-Eylau, Neumark, Marienwerder, Riſenburg, das Schloß Schönberg, Biſchofswerder und Leſſen fielen ihm ohne Schwerdtſtreich in die Hände. Auch der Biſchof von Sammland, Nicolaus, begab ſich mit einem großen Schaße nach Marienburg zum Hochmeiſter, und kam eben zu rechter Zeit, daß der Orden mit den Koſtbarkeiten und baarem Gelde, welches der Biſchof mitbrachte, ſeine Soldaten, die mit Ungeſtüm ihren Sold forderten, auf einige Zeit lang befriedigen konnte. Den 21ſten December wurde Dirſchau von ihnen belagert, und acht Tage darauf ergab die Danziger Beſaßung dieſen Ort, welchen ſie nicht vertheidigen konnte.

z) *Dlug.* p. 152=160. Schüß Bl. 207. und 208. *Aeneas Sylvius* in Europa c. XXIX. in ſcript. Miz!. Tom. I. p. 16 et 17. Chron. terrae Miſnenſis in ſcript. Mencken. Tom. III. p. 167 et 168.

konnte. Meve folgte zwey Tage nach der Uebergabe von Dirſchau. Den 3ten October thaten die Ordensvölker einen Einfall in das danziger Gebiete bis Pruſt, zogen ſich aber bald wieder zurück. Doch den 7ten November ſtreiften ſie wieder bis an die Stadt, und richteten großen Schaden an. Allein die Nachricht von Annäherung des Königs mit einem Heere von 60,000 Reutern nöthigte ſie, ſich in ihre Feſtungen wieder einzuſchließen. Doch dieſes große Heer richtete nichts weiter aus, als daß es Biſchofswerder und Riſenburg einnahm, und Leſſen zwar einſchloß, aber nicht mit Gewalt anzugreifen ſich unterſtand. Mittlerweile wurden 1455 Lauenburg und Bütau dem Herzog Erich von Pommern, durch den König von Polen und die Danziger auf die Bedingungen eingeräumet, daß er in dieſem Kriege denſelben aus ſeinen äußerſten Kräften Hülfe leiſten, und das eingeräumte Land, ſobald es ihm wieder abgefordert werden würde, zurück geben ſolle. Die Jungſtadt vor Danzig, welche vom Orden zur Einſchränkung von Danzig angelegt war, und auf 1400 Häuſer hatte, war theils der Ergebenheit gegen den Orden verdächtig, theils hätte ſich der Orden entweder darinnen feſtſetzen oder durch Abbrennung derſelben das Feuer bis in Danzig ſelbſt verbreiten können. Alſo ertheilte der König den 20ſten Januar Befehl, ſie abzubrechen. Um eben dieſe Zeit langten Ordensgeſandte im Lager beym Könige an. Doch dasjenige, was ſie als eine vorläufige Friedensbedingung forderten, nämlich daß der König ganz Preuſſen räumen ſollte, war gar zu ausſchweifend, als daß der König darein hätte willigen können, und ob er ſich wol genöthigt ſahe, den 14ten Jenner wegen Mangel an Fütterung und der ſtrengen Kälte, die Einſchließung von Leſſen aufzuheben; ſo ließ er doch 6000 Mann in Preuſſen zurück, und verſprach den Stän-

den,

den, Leib und Gut bey ihnen aufzuſetzen, und von ganz Polen wurde ihm zu den Kriegskoſten ein Hubengeld zugeſtanden.

Kaum hatte der König das Land verlaſſen: ſo rückte der Hochmeiſter ſelbſt mit 1400 Reutern in das Danziger Gebiete, und ſetzte ſich in den Ueberbleibſeln der Jungſtadt. Doch die Danziger rückten heraus, und zwangen ihn nach einem fünfſtündigen Gefechte zum Rückzuge. Bald darauf fiengen die Ordensſoldaten wieder an, mit Ungeſtüm auf ihre Bezahlung zu dringen, und konnten nicht anders befriediget werden, als daß der Orden ihnen, falls ſie auf George nicht bezahlt würden, alle ſeine gegenwärtigen Schlöſſer, Städte, Land und Leute in Preuſſen und der Neumark, wie auch alle Gefangene abzutreten verſprach, mit der Vollmacht, dieſes Pfand nach ihrer Willkühr zu nutzen, zu verpfänden und zu verkaufen. Dieſes Beyſpiel der Ordensſoldaten war für die, welche den Preuſſen dienten, anſteckend, und das Land mußte die drückendſten Auflagen über ſich nehmen, um die Verheerung von Pomerellen, welche ſie demſelben androheten, zu vermeiden. Dieſes Hülfsgeld erregte bey den Einwohnern der Altſtadt-Königsberg einen ſolchen Widerwillen, daß ſie einige ihrer Rathsherren ermordeten, die übrigen aber theils gefangen ſetzten, theils zu flüchten zwangen. Die freyen Sammländer erklärten ſich gleichfalls für dieſe Parthey, und ſchrieben an den Hochmeiſter, daß er aufs eheſte ihnen zu Hülfe kommen möchte. Die Kneiphöfer hingegen bezeigten eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bey der einmal erwählten Parthey. Denn als den 13ten April der ehmalige Komthur von Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, nachdem er unterwegens Heiligenbeil und Mehlſack beſetzt hatte, von den Königsbergern mit vielen Freuden empfangen war, und ſich auf dem Haberberge gelagert

hatte:

hatte: ſo zwangen ſie ihn, durch einen muthigen Ausfall, ſich wieder in Königsberg zu ziehen. Da aber, nachdem die Altſtädter und Löbenichter dem Orden wieder gehuldigt hatten, ſolche ſie allenthalben angegriffen, und ſie von allen Bundesgenoſſen, außer den Danzigern, (welche ihnen zu Waſſer anſehnliche Hülfsvölker zu verſchiedenen malen ſchickten,) verlaſſen wurden; auch zuletzt an Pulver und Lebensmitteln Mangel litten: ſo mußten ſie ſich den 13ten Julius an den Orden ergeben, erhielten aber ſowol für ſich ſehr anſtändige Bedingungen, vornehmlich eine ewige Vergeſſenheit alles Vorgegangenen und eine Befreyung von aller Wiedererſtattung deſſen, was ſie dem Orden oder anderen Perſonen genommen und auf den Krieg verwendet hatten; als auch für die Danziger einen freyen Abzug, welchen ſie zugleich ein Zeugniß ertheilten, welches der Stadt Danzig zur ewigen Ehre, den Polen und den übrigen preußiſchen Ständen aber zur immerwährenden Schande gereichet. a)

Das ermländiſche Thumkapitul hatte ſchon den 6ten Januar wieder die Parthey des Ordens ergriffen, bekam aber bald Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, da nicht nur deſſen Unterthanen wider den Vergleich, vermöge welchen die Ordensritter nichts weiter als freyes Quartier im Biſthume fordern konnten, gar ſehr beſchweret, ſondern auch die Vorrathshäuſer des Thumkapituls ausgeleeret wurden. Ja vier Thumherren, welche ſich über dieſe Treubrüchigkeit beſchwerten, wurden geprügelt, und endlich gebunden nach Königsberg geſchickt. b) Die Danziger aber bekamen dadurch ein Recht, Ermland als ein feindliches Land zu behandeln. Die Thumherren aber,

a) Schütz Bl. 208-222. *Dlug.* p. 158-174.
b) *Leo* p. 176 et 177.

aber, welche ihnen in die Hände fielen, hatten es noch für ein Glück zu ſchätzen, daß ſie nicht an den Statthalter von Preuſſen ausgeliefert wurden, welcher ausnehmend gegen ſie erbittert war. Der Uebertritt der Königsberger zu dem Orden, die Ausſchweifungen, welche die von dem Könige geworbenen Soldaten wegen der ſchlechten Bezahlung verübten, da ſie mit dem Feinde einen Stillſtand errichteten, dagegen aber das Land, welches ſie vertheidigen ſollten, ärger als Feinde behandelten, und das Misvergnügen, welches in einigen Städten herrſchte, bewegten endlich den König, darauf zu denken, wie er die Sachen auf einen beſſern Fuß ſtellen möchte. Weil von dem Hubengeld im vorigen Jahre wenig eingekommen war: ſo verfiel man auf das Mittel, alle Koſtbarkeiten in den Kirchen zu Gelde zu machen. Ob man nun wol hiedurch gleichfalls nur 6000 Gulden zuſammenbrachte, wiewol man drey ganze Biſthümer, Gneſen, Cujavien und Poſen durchgeſucht hatte: ſo ſah ſich doch der König im Stande, im September mit mehr als 150,000 Mann ins Feld zu rücken. Ehe aber die kriegeriſchen Unternehmungen angiengen: verſuchte der Churfürſt von Brandenburg, ob er dieſelben durch Vermittelung eines Friedens verhindern könnte. c) Der Orden hatte ihn dadurch völlig auf ſeine Seite gezogen, daß er ihm gegen 100,000 rheiniſche Gulden die Neumark verkauft hatte, doch mit Vorbehalt des freyen Durchzuges ſowol durch dieſes Land als das ganze Churfürſtenthum, wie auch des Wiederkaufes, doch daß derſelbe nicht bey Lebzeiten des jetzigen Churfürſten geſchehen ſollte. Damit nun ſeine Vorſtellungen deſto mehreren Nachdruck beym Könige haben möchten; ſo ließ er ſich die Friedensvermittlung vom

Kaiſer

c) Schütz Bl. 222. S. 2 und 223. *Dlug.* p. 174-176.

Kaiſer und dem deutſchen Reiche auftragen. Der König hörte ſeine Vorſtellungen anfangs zu Bromberg und hernach zu Neuburg an, indem er glaubte, daß der Orden gegen eine Geldſumme ſich aller Anſprüche auf dasjenige Preuſſen, welches den König für ſeinen Oberherrn erkennte, gar gerne begeben würde. Allein dagegen that der Churfürſt den Vorſchlag, daß der König dem Orden das ganze Land gegen Erſtattung der Kriegskoſten einräumen möchte, und wollte das Unternehmen des Königs gegen einen geiſtlichen Orden gar für einen Kirchenraub ausgeben. So ſchlecht gegründet dieſes Vorgeben war, indem der Orden, ſo lange er Preuſſen beſeſſen hatte, lauter chriſtliches Blut vergoſſen hatte: ſo ungereimt war das erſtere Erbieten, indem der Orden, welcher nicht einmal im Stande war, ſeine eigenen Soldaten zu bezahlen, gewiß nicht im Stande war, nur den geringſten Theil der Kriegskoſten aufzubringen. Der König war auch viel zu großmüthig, als daß er einen ſolchen Vorſchlag annehmen, und Leute, die ihr Vertrauen auf ihn geſetzt hatten, der Rachbegierde ihrer erbitterſten Feinde hätte überliefern wollen. Endlich wollte der Churfürſt dafür angeſehen ſeyn, als wenn er dadurch ſehr billige Vorſchläge thäte, daß er dem Könige entweder Culm und Michelau oder die Heimſtellung der ganzen preußiſchen Sache zur Entſcheidung des Pabſtes, des Kaiſers oder des Königs von Böhmen antrug, doch daß der König ſchon vorher Preuſſen in die Hände des Ordens zurück geben ſollte. Allein der König konnte ſolche Anträge nicht anders anſehen, als daß der Churfürſt unter dem Schein eines Friedensmittlers ein Sachwalter des Ordens ſey, ob er wol zum Beweiſe, daß er ſich auf ſeine gerechte Sache verlaſſe, und einen billigen Frieden wünſche, ſich erbot, ſo lange einen Waffenſtillſtand mit dem Orden zu halten, in welchem jeder

Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze bleiben ſolle, bis eine allgemeine Kirchenverſammlung über die beyderſeitigen Rechte erkannt hätte. Da nun der Orden dieſen billigen Vorſchlag ausſchlug: ſo wollte ſich der König nicht länger abhalten laſſen, demſelben durchs Schwerdt friedfertigere Gedanken beyzubringen. Der bisherige Friedensvermittler aber legte dadurch einen ſtarken Beweis von ſeiner Partheylichkeit ab, daß er die 500 Mann, die er zu ſeiner Bedeckung mit gebracht hatte, dem Orden überließ. d)

Doch richtete der König mit ſeinem großen Heere vor Leſſen wiederum nichts aus, und dagegen verjagten die Ausſchweifungen deſſelben den Landmann aus allen Gegenden, wo es ſtand, und verurſachten, daß ein großer Theil der Preuſſen es bereuete, ſich ein Volk zu Beſchützern erwählt zu haben, von welchem ſie ſo wenig die geringſte Unterſtützung hatten, daß ſie vielmehr von demſelben mehr ausſtehen mußten, als ſie vormals vom Orden erlitten hatten. Die preußiſchen Stände thaten weit mehr. Während der Zeit, welche das große polniſche Heer vor Leſſen fruchtlos zubrachte, erſtiegen ſie den 17ten October die Stadt und Vorburg zu Preußiſch-Eylau, und fanden eine gute Beute darinnen. Bey dieſer Gelegenheit wurde alle Mannſchaft, außer die ſich ins Schloß rettete, erſchlagen, und 300 davon zu Gefangenen gemacht. Dagegen konnten ſie nicht einmal vom Könige einige Mannſchaft zur Bedeckung von Pomerellen erhalten. Dieſe ſchlechte Unterſtützung ſo wol, als die ſtarken Abgaben, welche faſt allein den Danzigern aufgebürdet wurden, als welche jetzt wiederum von den Soldaten, welche ſich der Stadt Stargard zum Unterpfande des ihnen ſchuldigen Geldes bemächtigt hatten, dieſen

d) Schütz Bl. 223. und 227. S. 2. und 228. *Dlug.* p. 176 und 177. Gundl. S. 378-382. 411-421.

dieſen Ort wieder einlöſen mußten, erregte ein ſolches Misvergnügen unter der Bürgerſchaft dieſer Stadt, daß man einen Aufſtand in derſelben befürchten mußte. Doch dieſelbe wurde, als der König der Stadt die Komthurey zu Danzig, das Fiſchmeiſteramt zu Putzig und die Leba zu ihrer Schadloshaltung verſetzte, und die polniſchen Herren ſich inskünftige beſſer anzugreifen verſprachen, dergeſtalt geſtillet, daß ſogar einige Bürger freywillig 20,000 Mark über ihre Schuldigkeit vorſtreckten.

Was die übrigen kriegeriſchen Unternehmungen betrifft: ſo erlitten die Preuſſen vor Preußiſch-Eylau von Heinrichen Reuß von Plauen einigen Verluſt, welchen ſie ihm aber durch die weit beträchtlicheren Schäden, die er bey ſeinen vergeblichen Verſuchen auf Welau, Friedland, Schippenbeil und Lebau erlitte, vergalten. Zu Waſſer hatten die Danziger allemal die Oberhand; als der Orden einen Verſuch auf Neidenburg wagte, thaten die Neidenburger einen Ausfall, nahmen 16 Ritter gefangen, und verjagten den ganzen Haufen; in Mehlſack, deſſen ſich die Preuſſen wieder bemächtigten, (weil es ein unhaltbarer Ort war, wurde er nach der Einnahme abgebrannt,) machten ſie 110 Kriegsgefangene. Hingegen wurden im Winter 600 Maſovier, welche Rein belagerten, von Heinrichen von Plauen in der Nacht überfallen und aufs Haupt erlegt.

Im folgenden Jahre 1456 waren die kriegeriſchen Unternehmungen gleichfalls von geringer Erheblichkeit. Im Februar gieng vor Rein ein hitziger Scharmützel vor, in welchem der Orden 1000 und die Preuſſen 600 Mann einbüßten, und den 14ten dieſes Monats that die preußiſche Beſatzung aus der Feſtung zu Reden auf das Ordensvolk, welches die Stadt inne hatte, einen Ausfall, in welchem die Belagerer geſchlagen, und zur Aufhebung der Belage-

1456

rung gezwungen wurden, die Stadt aber im Rauch aufgieng. Dagegen bemühete ſich der Orden, durch Verſprechungen und Drohungen, die Preuſſen ſich wieder zu unterwerfen. Heinrich Reuß von Plauen ſchrieb an die Danziger, daß man dem Orden fälſchlich aufbürde, als wenn derſelbe ſich ausgelaſſen habe, daß ſo viel er jetzt auch verſprechen müſſe, er doch nichts davon zu halten geſonnen ſey, und legte zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit ein Zeugniß der Kneiphöfer bey, welche berichteten, daß er ihnen ſein Wort in allen Stücken erfüllet habe, und ſie blos die unvermeidlichen Beſchwerlichkeiten des Krieges empfänden. Doch die Danziger ließen ſich durch dieſe Verheißungen nicht blenden. Denn ſie wußten, daß die Kneiphöfer jetzt nicht anders als zum Vortheil ihrer Herren ſchreiben konnten, und daß es nun nicht einmal in der Macht des Ordens ſtehe, ſeine Verheißungen zu erfüllen, da die unbezahlten Ordensſoldaten nothwendig von dem Vermögen der Unterthanen des Ordens befriedigt werden müßten. Denn dieſen wurde die Zeit, in welcher ſie kein Geld empfangen hatten, ſchon ſo lang, daß ſie ihre Feſtungen öffentlich dem Könige von Polen zum Kaufe anboten. Doch hatte der Orden von dieſem Anerbieten den Vortheil, daß der König, weil er jetzt den ganzen Krieg durch Geld zu endigen vermeynte, gar nicht ins Land kam, und der Orden Zeit gewann, verſchiedene Verſuche zu wagen, die Preuſſen von ihm abzuziehen. Eines von denſelben war die Reichsacht und der Kirchenbann, welche aber wenig Wirkung hatten, da der Kaiſer ſie nicht mit Gewalt vollziehen konnte. Die Hanſeeſtädte ſogar weigerten ſich, den Handel mit den Preuſſen aufzuheben, ohne daß ihnen deswegen etwas widriges vom Kaiſer widerfuhr. Dagegen kam die Unterhandlung mit den Ordensſoldaten ſchon ſo weit, daß die Beſatzung zu Marienburg keinen

Ordens-

Ordensritter oder mehrere Mannſchaft ins Schloß aufnehmen wollte, ſondern vielmehr Lebensmittel und alles Geſchütz aus der Stadt zu ſich nahm, und mit den Preuſſen Stillſtände errichtete. Doch zu ihrer Befriedigung gehörte Geld, und dieſes war ſchwer aufzubringen, da ſich weder die Polen noch die Preuſſen ſonderlich angreifen wollten, als wenn ſie geglaubt hätten, daß die einzige Stadt Danzig das Vermögen ſowol als die Verpflichtung auf ſich habe, die ganze Laſt eines ſo ſchweren Krieges zu übernehmen. Dieſe allein hatte ihren Theil zu Befriedigung der Soldaten, welche für das Land zu Stargard und Neuburg in Beſatzung lagen, abgetragen; alle übrige waren denſelben noch hinterſtellig, und die Soldaten waren ſo unverſchämt, auch den Reſt von den Danzigern zu fordern, und durch Gewaltthätigkeiten an ihren Gütern und Ländereyen ſich denſelben von ihnen zu verſchaffen. Doch kam endlich den 15ten Auguſt die Unterhandlung mit den Ordensſoldnern zum Schluſſe, und die Stände berathſchlagten ſich zu Thorn über die Aufbringung des Geldes. Wegen dieſer Urſache befanden ſich viele Kriegsbediente des Ordens zu Thorn und hatten Gelegenheit, einige aus der Bürgerſchaft aufzuwiegeln, daß ſie ihre Stadt wieder dem Orden unterwerfen möchten. Dieſe unruhigen Köpfe errichteten mit einigen ihres gleichen in Danzig ein Verſtändniß, daß man in beyden Städten unter dem Vorwande, daß man jetzt unter der polniſchen Herrſchaft noch ärger als unter dem Orden ausgeſogen werde, einen Aufſtand erregen ſollte. Auch die Prieſter und Mönche waren Werkzeuge, welche der Orden zu dieſer Sache brauchte, und jagten vielen in der Beichte ſolche Angſt ein, daß ſie ſich Gewiſſens wegen verbunden glaubten, zum Orden zurück zu kehren. Es kam auch ſowol zu Thorn als zu Danzig zur Empörung, welche ſich ſo gefährlich an-

ließ, daß der Orden ſchon Herr dieſer Sache zu ſeyn glaubte, und in dieſer Hoffnung ſagten die Ordensſoldaten dem Lande den Kauf auf. Doch da in beyden Städten die Ruhe wieder hergeſtellet war: ſo nahmen die Böhmen dieſelbe wieder vor, (denn die deutſchen Soldaten verblieben jetzt auf der Seite des Ordens,) und man verglich ſich endlich den 28ſten October wegen der Zahlungstermine. Die ganze Summe betrug vierhundert ſechs und dreyßig tauſend ein hundert und zwey und neunzig ungariſche Gulden, jeden Gulden zu $1\frac{1}{2}$ preußiſchen Mark und ſechs alten Schillingen gerechnet. Für dieſelbe ſollten Marienburg, Dirſchau, Meve, Konitz und Hammerſtein, (nach andrer Berichten auch noch Eylau und Friedland,) dem Könige und den preußiſchen Ständen eingeräumet werden. Der König hatte ſich verpflichtet, hiezu die Hälfte beyzutragen. Wegen der andern ward eine beſondere Schatzung auf das ganze Land geleget, daß, ſo oft der Adel 10,000 Gulden herſchöſſe, die Städte 72,375 und zu dieſer letztern Summe Culm 3000, Thorn 10,000, Elbing 8000, Braunsberg 2000 und Danzig 33,750 Gulden geben ſollten. Mit vieler Mühe war man endlich im Stande, ſie
1457 den Pfingſtmontag 1457 gänzlich abzutragen, worauf Marienburg den Tag darauf vom Könige in Perſon in Beſitz genommen wurde. Der Hochmeiſter nahm von dieſer Zeit an ſeinen Sitz auf dem Schloſſe zu Königsberg. e)

Fortſetzung des Krieges, bis zu entſcheidenden Vortheilen der polniſchen Parthey.

Der Ruhm des Königs von Polen, den er durch Beſchützung der von ſeinen tyranniſchen Oberherren unterdrückten Preuſſen erlangt hatte, ſtieg noch höher, da jetzt der König von Schweden Carl VIII. Knutſon, den ein Aufſtand einiger Biſchöfe, die in einem Verſtändniſſe mit dem Könige von Dänemark Chri-

e) Schütz Bl. 228-256 und 261 bis 265.

Chriſtian ſtanden, zur Verlaſſung ſeines Landes zwang, die Zuflucht zu ihm nahm, und ihn bat, ihn wider den König von Dänemark zu unterſtützen. Dieſe ſeine Forderung war dem Staatsvortheil des Königs von Polen, vornehmlich aber der preußiſchen Seeſtädte gemäß, indem ein großer Theil ihrer Handlung von den Freyheiten, welche ſie in den drey nordiſchen Reichen hatten, abhieng, dieſe aber waren, wenn alle dieſe unter einem Oberhaupte ſtunden, groſſer Gefahr unterworfen. Doch die Umſtände litten nicht, daß man ſich diesmal Carls VIII. weiter annahm, als durch zwey Schreiben, welche die Danziger, eines an ſeine getreuen und das andere an ſeine abgefallenen Unterthanen, abgehen ließen, und durch Verſtattung einer Freyſtatt bis zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände. Seinen Aufenthalt erwählte er zu Putzig, deſſen Einkünfte ihm von den Danzigern als die Zinſen von einem Capitale von 15,000 Mark, ſieben Mark auf eine Mark fein Silber gerechnet, angewieſen wurden. Der König von Dänemark, welcher ſich nach ſeinem Abzuge zum Meiſter von Schweden gemacht hatte, und ſich ſchon vorher vom Orden durch große Verſprechungen hatte gewinnen laſſen, bediente ſich des Vorwandes, daß der König von Polen und die Stadt Danzig nicht nur ſeinen Feind hegten, ſondern ihm auch den ſchwediſchen Reichsſchatz, den Carl mit ſich genommen habe, vorenthielten, ſowol die Danziger als den König von Polen feindlich zu behandeln, und die Schiffahrt der Danziger zu beunruhigen, da doch Chriſtian gar wohl wußte, daß der Schatz Carls zu Stockholm verblieben war, indem er ihn daſelbſt in zweyen Klöſtern fand, und in ſieben großen Tonnen nach Dänemark führte. Uebrigens thaten die Danziger dem Orden auf dem Haffe ſowol als auf der See vielen Schaden. Allein zu Lande ſchien das Glück dem Orden mehr geneigt zu ſeyn.

Zwar hatten die Bemühungen, einen Aufſtand in Litthauen zu erregen, und dadurch den König von Polen zu beſchäftigen, keine ſonderliche Wirkung gehabt. Allein dagegen erregten die polniſchen unbezahlten Söldner in Kleinpolen große Unruhen. In Preuſſen hatten die Danziger mit ihren Schiffen von der Weichſelſeite, und die Polen zu Lande Meve, welcher Ort, nachdem die Böhmen herausgezogen waren, die Parthey des Ordens ergriffen hatte, belagert. Doch da es eben an dem war, daß der Ort übergeben werden ſollte, erregten die Polen einen Aufſtand, und zwangen ihre Anführer abzuziehen. **Otto von Machwitz** mit 600 Preuſſen wurde von 1500 Feinden angefallen, welche von ſeinem Haufen 200 Mann erlegten, und ihn ſelbſt ſchwer verwundet mit 40 andern zu Gefangenen machten. Den 27ſten September wurde die Stadt Marienburg durch einen Bürgermeiſter **Blume** dem Orden überliefert. Doch **Ulrich Czerwonska**, das geweſene Oberhaupt der böhmiſchen Soldaten des Ordens, welcher für die Dienſte, welche er bey Verkauf der Ordensſchlöſſer geleiſtet hatte, nach Ueberlieferung des Schloſſes Marienburg, die Befehlshaberſtelle auf demſelben vom Könige und den Preuſſen erhalten hatte, bezeigte ſich in Vertheidigung des Schloſſes ſo tapfer, daß er nicht nur einen Sturm auf daſſelbe abſchlug, ſondern auch aus demſelben dem Feinde in der Stadt ſolche Angſt einjagte, daß er ſich durch Aufwerfung eines Grabens zwiſchen der Stadt und dem Schloſſe wider ihn ſichern mußte. Da dieſes **Berenden von Sonnenburg**, welcher das Ordensvolk anführte, mißglückte: verſuchte er den 29ſten December mit 800 Mann das große Werder einzunehmen. Allein zum Glück kam eben damals **Liubieszowski** mit einigen polniſchen Völkern und einem Theil der Beſatzung, welche die Danziger in Dirſchau liegen hatten, an. Doch da der

der ganze Hauſe noch nicht 400 Mann ausmachte: ſo ſahen ſich die Polen ſchon nach der Flucht um. Hingegen ihr Befehlshaber brannte vor Begierde, hier den Schimpf auszulöſchen, welchen er vor Meve ohne ſeine Schuld durch die Feigheit ſeiner Polen empfangen hatte. Er hieb ſelbſt alle Flüchtige nieder, und verlangte von den Danzigern, daß ſie eben das thun ſollten. Alſo wurden ſeine Leute gezwungen, Stand zu halten, und ſich in einer Wagenburg ſo lange zu vertheidigen, bis ſie aus Stargard 400 Mann zu Hülſe bekamen, worauf ſie ſelbſt den Angriff auf das Ordensvolk thaten, daſſelbe in die Flucht ſchlugen, und bis Neuteich verfolgten. Sonnenburg entkam mit genauer Noth; erſetzte aber dieſen Verluſt bald wieder, da er Culm durch Verrätherey eines böhmiſchen Kriegsbedienten und einiger vom geringſten Pöbel, (die übrige Bürgerſchaft rettete ſich durch die Flucht, wie ſie hörte, daß der Feind in der Stadt ſey,) und Eylau durch Ueberfall einnahm. Um mehrerem Unglücke vorzubeugen, ſchickte Caſimir 6000 Mann in Preuſſen, welche von den Großpolen ausgerüſtet waren.

1458 belagerte Heinrich von Plauen Welau. Doch die Sammländer überfielen ſein Lager, und zwangen ihn durch eine Niederlage, welche ſie ihm beybrachten, die Belagerung aufzuheben. Bald hernach wollte eben derſelbe nebſt dem Hochmeiſter, die Eroberung des Schloſſes Marienburg unternehmen; aber auch hier mußten ſie ſich mit Verluſte zurückziehen. Als der König mit 20,000 Polen und 600 Tatarn ins Land kam: ſo baten die Thorner, daß er ſie durch die Eroberung von Papau von dem Schaden befreyen möchte, den die Feinde aus dieſem Orte ihren Ländereyen zufügten. Allein ſeine Polen bezeigten keine Luſt, ſich an die geringſte Feſtung zu wagen. Doch ihr Troß und die Tatarn wurden durch 1458

die

die Begierde nach Beute angeſpornet, dasjenige zu unternehmen, wozu ihre Herren nicht muthig genug waren. Es glückte ihnen, in die Feſtung zu dringen, worauf die Beſatzung um Erhaltung ihres Lebens flehete, und vom polniſchen Feldherrn der Erbitterung ſeiner Leute entzogen wurde. So löblich dieſes war: ſo ungerecht handelten einige polniſche Herren daran, daß ſie nach der Eroberung ſich aller Keller und Vorrathsbehältniſſe bemächtigten, und dergeſtalt ihre Leute der wohlverdienten Beute berauben wollten, welche durch dieſe Raubſucht dergeſtalt erbittert wurden, daß ſie den Orden zugleich mit den feigen Räubern im Feuer aufgehen ließen. Ob nun wol dieſe Eroberung das polniſche Heer herzhafter hätte machen ſollen: ſo wollte daſſelbe doch weder Culm noch Leſſen angreifen, ob wol der erſte Ort wegen ſeines weitläuftigen Umfanges und der andere wegen ſeiner Unerheblichkeit leicht zu erobern ſchien. Recht von ohngefähr wurde ihm das Gepäcke der Mannſchaft Sonnenburgs zu Theil. Hernach verdarb es vor der Stadt Marienburg mit Stillſitzen die Zeit, da es entweder dieſen Ort ordentlich angreifen, oder denſelben gar fahren laſſen, und vor Königsberg hätte gehen ſollen, in welcher Stadt viele Bürger ein Verſtändniß mit dem Könige hatten. Mittlerweile bemächtigte ſich der Orden der Stadt Neuburg, nachdem der Danziger Befehlshaber unvorſichtiger Weiſe ſich mit der Beſatzung herausgezogen hatte, und im polniſchen Lager nahmen wegen Mangel an Lebensmitteln Hunger und Peſt Oberhand; die Mannſchaft deſſelben aber that ihren eigenen Bundesgenoſſen mehr Schaden, als dem Feinde. Als nun ein Böhme, Johann Giskra, dem Könige einen Stillſtand antrug: ſo nahm er denſelben auf die Bedingungen an, daß derſelbe bis auf künftigen Margarethatag dauren, mittlerweile aber in Culm eine Friedenszuſammen-

kunft

kunſt gehalten, und wenn man ſich allda geeinigt hätte, Gtskra, welchem jetzt die Stadt Marienburg in Verwahrung gegeben wurde, dieſelbe demjenigen Theile, welchem ſie zugeſprochen werden würde, einhändigen ſollte.

Die Lübecker hatten ſich auch ſo viel Mühe um Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen dem Könige von Dänemark und dem Könige von Polen und beyderſeitigen Unterthanen gegeben, daß endlich ein Stillſtand bis auf Bartholomäi 1459 zu Stande kam, 1459
während welchem kein Theil den Feinden des Andern helfen ſollte, und zugleich ward auf den künftigen erſten May eine Zuſammenkunft zu Lübeck verabredet, wo vier Schiedsrichter die Forderungen beyder Theile abmachen ſollten. Dem Orden war dieſer Stillſtand mit Dänemark höchſt unangenehm, und er ruhete alſo nicht eher, bis er Chriſtianen bewogen hatte, 1459 noch vor Ablauf deſſelben die Feindſeligkeiten wider die Danziger aufs neue anzufangen. Doch die Schiedsrichter brachten es dahin, daß der getroffene Stillſtand noch auf vier Jahr verlängert wurde, und derjenige Theil, welcher ihn alsdenn nicht länger halten wollte, ſollte ihn dem andern ein ganzes Jahr zuvor aufkündigen. Uebrigens ſollten alle Gefangene ihre Freyheit erhalten, und die Danziger davor ſtehen, daß König Carl weder durch ſich, noch durch ſeine Anhänger etwas zum Nachtheile Königs Chriſtians unternähme. Die Danziger weigerten ſich anfangs auf dieſe Bedingungen den Stillſtand einzugehen, indem es nicht in ihrer Macht ſtand, die Anhänger Carls in Schweden zu verhindern, etwas zu deſſen Vortheile zu unternehmen, und die Schiedsrichter ihnen keine Schadloshaltung von dem Könige von Dänemark für den vielen zugefügten Nachtheil zuerkannt hatten. Doch da die Schiedsrichter verſprachen, daß ſie bey Anfang des vierten Jahres wegen

gen der Schäden zuſammen kommen wollten: ſo ließen ſie ſich den gemachten Vergleich gefallen. Der Stillſtand der Preuſſen mit dem Orden hingegen, ward von beyden Theilen durch manche Feindſeligkeiten verletzt, und aus der verabredeten Friedenszuſammenkunft zu Culm ward gleichfalls nichts, indem die polniſchen Gevollmächtigten an dem gemeldeten Orte weder genugſame Sicherheit noch hinlänglichen Unterhalt fanden, der Orden aber an keinen andern Ort die Seinigen ſchicken wollte. Alſo gieng der Krieg offenbar aufs neue wieder an.

Den 13ten Julius ward Heinrich von Plauen von Morungen abgeſchlagen, wofür er ſich durch Verwüſtung des platten Landes in dieſer Gegend ſo wol, als um Wormditt rächte. Im Auguſt zerſtörten die Danziger die Schlöſſer Sebowitz und Grebin; hingegen fiel Lobau wieder zum Orden. Den 29ſten September erlitte George von Löbau, welcher Befehlshaber der Ordensbeſatzung in Wartenburg war, von den Poſſenheimern durch eine Kriegsliſt großen Schaden. Es ſtellten ſich nämlich die Einwohner dieſer Stadt, als wollten ſie, wenn er mit einer guten Mannſchaft ankommen würde, mit ihm wider ihre Beſatzung gemeinſchaftliche Sache machen. Aber als 300 Reuter in die Stadt herein gelaſſen waren; ſo machten die Poſſenheimer erſt dieſe nieder, und thaten hernach einen Ausfall, durch welchen auch der übrige Theil faſt aufgerieben, und der Anführer ſelbſt gefangen wurde. Gegen Ende des Jahres machte der Statthalter von Preuſſen mit dem Feinde wider Willen der Stände einen zweymonatlichen Waffenſtillſtand, weil er in Elbing Zufuhr brauchte. Der Orden ließ auch darauf ſechzig beladene Wägen ruhig nach Elbing ziehen. Aber auf dem Rückwege fiel er dieſelben ohngeachtet des Waffenſtillſtandes an, und nahm ihnen ihre Heringe und Salz zu

Verproviantirung ſeiner Schlöſſer weg. Demſelben kam auch die Freundſchaft, in welcher er, ohngeachtet des Krieges mit dem Könige, mit deſſen Großherzogthume Litthauen und den Herzogen von Maſovien wohl zu ſtatten, indem er durch dieſen Weg alles, was ihm fehlte, erhielt. Doch dieſe Bequemlichkeit wurde ihm 1460 benommen, da der König dergleichen 1460
Zufuhr aufs ernſtlichſte verbot. Doch verrichteten die Polen im Kriege keine Heldenthaten. Die Thorner allein überfielen eine Parthey aus Culm, zerſtreueten ſie, und nahmen ihr die gemachte Beute wieder ab. Als ſie aber darauf nebſt 600 Polen, Leſſen in Abweſenheit der Beſatzung angreifen wollten, und ſchon die Anſtalten zum Sturm gemacht hatten: ſo ritten die Polen davon, und ließen ihre Bundesgenoſſen im Stiche, welche ſich darauf, ſo gut ſie konnten, zurückziehen mußten. Den 21ſten Merz fieng man wieder die Belagerung der Stadt Marienburg an, und ſchloß dieſelbe ſo enge ein, daß nichts weder heraus noch herein konnte. Da nun die Mever, welche derſelben auf der Weichſel zu Hülfe kommen wollten, von den Danziger Fahrzeugen zu Grunde gerichtet waren: ſo riß der Mangel bey den Eingeſperrten dergeſtalt ein, daß ſie Brod aus Malz backen mußten, und die unwehrhaften Leute heraus ſchafften, wie wol die Belagerer ſolche zwangen, wieder zurück zu kehren, um dadurch die Noth der Belagerten zu vergrößern. Auch glückte dem Hochmeiſter nicht, die Zufuhr, welche er ſelbſt mit 800 Reutern bedeckte, hineinzubringen, ſondern er erlitte vielmehr auf dem Rückwege einigen Schaden. Auch ließ man ſich durch die Belagerung von Welau, welche das Ordensheer unternahm, von Marienburg nicht abziehen, weil man von der Stärke der Feſtungswerke und der Tapferkeit der Beſatzung und Bürgerſchaft von Welau überzeugt war. Doch wäre vielleicht die

Eroberung von Marienburg nicht erfolget, weil die Lebensmittel, da ſie ſparſam vertheilet wurden, bis zum Jahresſchluß hinreichten, wenn nicht die Danziger das Beſte dabey gethan, und die Schloßbeſatzung unter der Erde bis an die Stadtkirche gekommen wäre. Dieſes zwang endlich die Beſatzung, ſich den 5ten Auguſt zu Kriegsgefangenen zu ergeben, und die Urheber der Ueberlieferung der Stadt an den Orden zur Viertheilung auszuhändigen. Nun wollte man endlich Welau entſetzen. Doch die Hülfe war zu ſpäte, indem der Mangel an Lebensmitteln ſchon die Uebergabe erzwungen hatte.

Bald darauf thaten 1000 Reuter und einiges Fußvolk einen Einfall auf Pruſt, zerſtörten die daſige Schanze und brannten das Dorf ab. So gleich lieſen die Danziger aus der Stadt ohne Ordnung den Ihrigen zu Hülfe, und verſchafften dadurch den Feinden einen ſehr leichten Sieg, welche auf 60 Danziger und darunter einen Rathsherrn tödteten, 200 aber, und darunter zwey Rathsherren zu Gefangenen machten, auch die Schanze auf der Radaune eroberten und abbrannten, und das Waſſer abſtachen. Dieſer Schaden gab den Danzigern Gelegenheit, ſich beym Könige über die wenige Sorge zu beſchweren, die er für Preuſſen trug, und erhielten dagegen ein Schreiben von ihm, in welchem er ihnen große Verſicherungen von ſeiner Gnade uud Standhaftigkeit in der mit ihnen getroffenen Verbindung gab. Doch mit leeren Worten konnte dem Lande nichts geholfen werden, da ſich die Umſtände deſſelben immer verſchlimmerten. Die Danziger hatten ſchon vorlängſt einen gegründeten Verdacht auf die Lauenburger geworfen, als wenn ſie ein Verſtändniß mit dem Orden hätten, und den Herzog Erich erinnert, ſorgfältigere Acht auf die Stadt zu haben. Als er ſich aber der Sache nicht annahm, ſo ſchickten ſie ſelbſt eine

hin-

hinlängliche Beſatzung dahin. Doch dieſes nahm der Herzog ſo auf, als wenn ſie ihm die Stadt wiedernehmen wollten, und alſo zogen ſie auf ſein Verlangen dieſelbe bis auf 200 Mann wieder heraus. In der That hatte der Herzog ein geheimes Vernehmen mit dem Orden, daß er ihm Lauenburg und Bütau überliefern wollte. Um dieſes zu bewerkſtelligen, wurde den 18ten September Lauenburg durch das Ordensvolk eingeſchloſſen, und der Herzog warf ſich mit einer den Danzigern überlegenen Macht herein, unter dem Schein, die Beſatzung zu verſtärken. Aber als er in der Stadt die Oberhand hatte, ſo befahl er den Danzigern auszuziehen, und überlieferte Lauenburg und Bütau dem Orden. Zum Vorwande dieſer häßlichen Handlung gebrauchte er, daß er auf keine Art ſein Land von den Streifereyen des Ordens befreyen, oder dreyzehn ſeiner Edelleute, die in Dienſten des Königs gefangen worden, befreyen können, obwol die Einwohner der Landſchaft, welche er abtrat, ſich erklärten, das Geld zur Auslöſung ſeiner Gefangenen herzugeben. Dieſer Verluſt zog den 13ten October auch den Verluſt von Putzig nach ſich. Die lauenburgiſche Beſatzung überfiel dieſen Ort bey Nachtzeit und einem ſtarken Regen, und den Morgen darauf übergab die Beſatzung Königs Carls die Feſtung. Dieſe Eroberungen des Ordens bewegten die Polen, das Kloſter Olive zu befeſtigen. Die Beſatzung deſſelben that den 28ſten October eine Streiferey bis jenſeit Putzig, und erfocht, als ihr die Beſatzung von Putzig auf dem Rückweg die Beute abnehmen wollte, einen anſehnlichen Vortheil. Dagegen ergriff die Stadt Bartenſtein und faſt das ganze Hinterland oder Oſtpreußen die Parthey des Ordens wieder. Die Stadt Golub wurde gleichfalls demſelben verrathen; doch das Schloß von Czerwonka erhalten, und Dobrzin mußte dem Orden eine Brand-

ſchatzung bewilligen. Marienwerder wurde in der Nacht von Puſchkarz, welcher unter Czerwonka Befehlshaber zu Schwetz war, überrumpelt und in Brand geſteckt. Doch die Beſatzung zog ſich in die Thumkirche, und vertheidigte ſich aus derſelben ſo tapfer, daß die Polen mit anſehnlichem Verluſte die Stadt verlaſſen mußten. Die obere Feſtung Schwetz wurde von Bernd von Sonnenburg erſtiegen. Da er aber die untere nicht zugleich einnehmen können: ſo nutzte ihm dieſe ſeine Eroberung ſo wenig, daß er vielmehr ſeinen freyen Abzug aus derſelben erkaufen mußte. f)

Auch das Biſthum Ermland war von dem gewöhnlichen Ungemach des Krieges, ſo lange derſelbe gewähret hatte, nicht ausgenommen geweſen. Der Adel deſſelben war auf der Seite der Polen, und das Domkapitul hielt es mit dem Orden, und jede Parthey ſuchte der andern allen möglichen Schaden zu thun. In dieſer Verwirrung war der Biſchof Franciſcus außerhalb Landes in Breßlau, wohin er ſich, als er mit dem Hochmeiſter Marienburg bey deſſen Ueberlieferung an die Polen verlaſſen hatte, begab, 1457 den 10ten Junius verſtorben. Das Domkapitul war an dreyen Orten zerſtreuet. Vier Perſonen davon hielten ſich zu Glogau in Schleſien auf, vier waren zu Königsberg gefangen, und vier andere, welche die polniſche Parthey hielten, hatten Danzig als den ſicherſten Ort zu ihrem Aufenthalte erwählet. Jeder Theil maßte ſich an, das ganze Domkapitul vorzuſtellen, und berechtigt zu ſeyn, einen Biſchof an die Stelle des verſtorbenen zu erwählen. Da aber die dreyſpaltige Wahl dem Pabſt Calixtus III. heimgeſtellet wurde: ſo beſtätigte derſelbe die Wahl, welche die Domherren zu Glogau in der Perſon des berühmten

f) Schütz Bl. 256-288. *Dlug.* p. 208-280.

rühmten Aeneas Sylvius getroffen hatten, weil derſelbe ſowol den Kaiſer zum Freunde, als auch dem Könige von Polen am kaiſerlichen und päbſtlichen Hofe gute Dienſte geleiſtet hatte. Nach einigen Unterhandlungen willigte der König darein, daß er vom Bisthume Beſitz nehmen, und während dem Kriege eine genaue Unpartheylichkeit halten ſollte. Doch er kam gar nicht ins Land, weil er 1458 als Pius II. den päbſtlichen Thron beſtieg. Er gab alſo ſein Bisthum ſeinem alten Freunde, Pauln von Legendorf, anfangs als eine Commende, und nach Ablauf eines Jahres ernannte er denſelben zum wirklichen Biſchof. Der König aber erlaubte dieſem auf eben die Bedingungen, welche er ſeinem Vorfahren vorgeſchrieben hatte, ins Land zu kommen, und von ſeinem Bisthume Beſitz zu nehmen. g) Er bemühete ſich darauf, die Städte, welche theils der Orden, theils die Polen in ſeinem Stifte inne hatten, in ſeine Gewalt zu bringen. Die Guttſtädter jagten 1461 ſelbſt ihre polniſche Beſatzung aus der Stadt. Doch Heilsberg mußte der Biſchof von den polniſchen Soldaten mit 8000 Gulden, und Allenſtein ſein Domkapitul von der Beſatzung des Ordens erkaufen. 1461

Die Lübecker wollten die Freyheit genießen, die Häfen des Ordens zu beſuchen. Allein die Danziger verſtatteten ihnen ſolche nicht, ſondern brachten die lübeckiſchen Schiffe auf, die ſie auf dieſer Fahrt betrafen. Der König von Dänemark machte aufs neue Anſtalten, die Schifffahrt der Danziger zu beunruhigen; doch der ſchwediſche Reichsrath brachte es bey ihm dahin, daß er ſie wieder einſtellte. Den liefländiſchen Höfen bewilligten die Danziger die freye Handlung, doch mit der Einſchränkung, daß dadurch dem Orden keine Mittel zur Verlängerung des Krie-

g) *Leo* p. 286 = 289.

ges verſchafft werden ſollten. Der König kam nicht eher, als gegen Ende des Auguſts nach Preuſſen, da Heinrich von Plauen ſchon dem 16ten Junius Morungen eingeſchloſſen hatte. Der Ort hielt ſich bis gegen Ende des Octobers, da er endlich wegen Hunger ſich auf anſtändige Bedingungen ergab. Denn der König dachte nicht einmal daran, dieſen braven Leuten zu Hülfe zu kommen, ſo ſehr es ihm auch von ſeinen klügſten Herren gerathen wurde, und ſo ſehr er auch darüber dem Orden zum Geſpötte wurde, ſondern nachdem er Nackel, weil dieſe Landſchaft der feindlichen Beſatzung in Konitz eine jährliche Brandſchatzung erlegen mußte, verheeret, und Friedland nach einer achttägigen Belagerung eingenommen hatte; ſo lag er vor Konitz vierzehn Tage ſtille. Einige Freywillige wollten mittlerweile doch etwas thun, und ſtreiften in das Gebiete des Herzogs Erichs von Pommern, wodurch deſſen Gemahlinn Sophia bewogen wurde, ins polniſche Lager zu kommen, und durch ihre Schönheit und Beredſamkeit den Zorn des Königs beſänftigte. Das königliche Heer aber zwang ihren Herrn bald darauf, es auseinander gehen zu laſſen, und Caſimir erkannte ſelbſt, daß der Caſtellan von Krakau Recht gehabt hatte, als derſelbe ihm den Rath ertheilte, ſtatt des Aufgebotes eines zahlreichen Adels, eine weit geringere Anzahl geworbener Leute zu gebrauchen.

Mittlerweile hatte auch die Bürgerſchaft von Braunsberg ihre polniſche Beſatzung verjagt, und ſich ihrem Biſchofe unterworfen. Friedland im öſtlichen Preuſſen war durch ein Verſtändniß der Einwohner vom Orden eingenommen worden, und bald darauf ergaben ſich auch Schippenbeil und Raſtenburg demſelben, und den 8ten December ward Stargard in der Nacht überfallen, ausgeplündert und zu Grunde gerichtet. Die Vortheile der Preuſſen hingegen

gegen beſtanden in dieſem Jahre darinnen, daß ſie die Braunsberger und Pogeſaner Bauern, welche Frauenburg belagerten, davon wegſchlugen, und faſt 1000 von den Belagerern tödteten, und 170 zu Gefangenen machten; Leſſen, dieſen gegen die ganze polniſche Macht unüberwindlichen Ort, erſtiegen; und die Feinde aus der Stadt Straßburg, welcher ſie ſich eben durch Verrätherey bemächtigt hatten, verjagten. Die Vergleichung der Unternehmungen beyder Theile gegen einander fiel alſo nicht zum Vortheile der Polen aus, und gab den Preuſſen die gerechteſten Urſachen, Beſchwerden bey dem Könige über die ſchlechte Hülfe zu führen, welche ſeinen Getreuen von ihm geleiſtet werde. Dasjenige, was er zu ſeiner Entſchuldigung dagegen vorbrachte, war von keiner Erheblichkeit, und man konnte ſogar für das Künftige weiter nichts erhalten, als daß der König verſprach, auf dem nächſten Reichstage die preußiſchen Angelegenheiten ſeinen Ständen aufs Beſte zu empfehlen. Die preußiſchen Stände hingegen waren darauf bedacht, wie ſie durch einen Friedensſchluß mit dem Biſchofe von Ermland dem Orden dieſen Bundesgenoſſen nehmen möchten, und nach vielen Bemühungen kam es endlich zum Waffenſtillſtande bis künftige Faſtnacht, während welchem die Gefangenen, welche der Biſchof gemacht hatte, der Freyheit genießen ſollten, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich gegen Ablauf des Stillſtandes wieder in die Gefangenſchaft ſtellen ſollten, falls ſich der König nicht entſchlöſſe, Frauenburg dem Biſchofe einzuräumen. Denn wenn dieſes geſchehe: ſo wolle der Biſchof alle Gefangene mit den ihnen abgenommenen Gütern freygeben.

Das Glück beyder fechtenden Partheyen in Preuſſen, blieb auch im Anfange des folgenden Jahres
1462 daſſelbe. Der Orden bemächtigte ſich der 1462
Stadt Straßburg, und legte ſich vor dem Schloſſe

in ein ſo wohl verſchanztes Lager, daß, als hernachmals einige polniſche Mannſchaft demſelben zu Hülſe kam, dieſelbe für unmöglich hielt, in das Schloß zu gelangen, und alſo, ohne etwas gethan zu haben, zurück gieng, daher bald darauf die Beſatzung des Schloſſes daſſelbe übergeben mußte. Dieſe Eroberung ſchien dem Orden ſo beträchtlich, daß ſich der Hochmeiſter ſchon für den Herrn von ganz Preuſſen hielt, und aus dieſer Urſache ſich zu der beſtimmten Zeit zu Glogau, allwo der König von Böhmen einen Friedensmittler zwiſchen ihm und dem Könige von Polen abgeben wollte, nicht einſtellte, ob er wol zur Rechtfertigung ſeiner Abweſenheit die Kürze der Zeit vorwendete, und daher verlangte, daß man die Zeit der Zuſammenkunft ſpäter ausſetzen ſollte, damit er ſich mittlerweile mit dem Heermeiſter und dem Deutſchmeiſter berathſchlagen könnte. Doch der König von Polen vermerkte, daß der Hochmeiſter geſonnen ſey, ihn mit der Hoffnung eines baldigen Friedens einzuſchläfern, damit er den kriegeriſchen Unternehmungen des Ordens nichts in den Weg legen möchte; und weigerte ſich daher, ihm zu willfahren. Er beſchloß vielmehr, ſich dieſes Jahr der preußiſchen Sachen mit mehrerem Ernſte anzunehmen, und kam zu Anfange des Julius in Thorn an. Bald darauf ſchickte er ſein Heer Frauenburg zu Hülfe. Hier wurden die Polen von dem Hochmeiſter belagert. Doch da er die Herannahung des Entſatzes vernahm: ſo getrauete er ſich nicht, die Ankunft deſſelben abzuwarten, weil ſeine meiſte Mannſchaft ungeübte ſammländiſche Bauern waren. Er zog ſich alſo ſo eilig zurück, daß er ſein Lager und allen Vorrath den Feinden zur Beute hinterließ. Die Polen ſetzten ihm nach, und fügten ihm einen Verluſt von 300 Mann zu, und da darauf das Gerücht kam, daß die Danziger und Polen in Sammland ans Land geſtiegen ſeyn, und unter andern Fiſch-

hauſen eingeäſchert hätten: ſo lief das ganze Heer des Hochmeiſters auseinander, weil ein jeder der erſte zu Hauſe ſeyn wollte, ſein Eigenthum zu beſchützen. Hierauf ſtießen die Danziger und Elbinger zu den Polen, und verheereten gegen Ende des Auguſts alles um Braunsberg, Heiligenbeil, Balga und Brandenburg. Die Braunsberger wagten zwar, als ſie mit der Beute zurückgiengen, einen Anfall auf ſie, doch zu ihrem eigenen Schaden, indem 300 aus ihnen erſchlagen, und 40 anſehnliche Bürger gefangen wurden.

Ein ſo glücklicher Fortgang der Waffen, deſſen die Polen ganz ungewohnt waren, machte ihrem Anführer Peter Dunin endlich ein Herz, etwas zu wagen, doch nicht eher, als bis die Danziger ihn mit mehr als 3000 Mann verſtärkt hatten. Mit dieſer Macht verheerete er die ganze Gegend um Stargard, Lauenburg, Bütau und Putzig. Am 14ten September lagerten ſie ſich bey Schwetzin, im Putzker Winkel, und verſchanzten ſich durch eine Wagenburg. In derſelben beſchloſſen die Anführer eines ſtärkeren Ordensheeres, Friedrich Runeck, Caſpar Noſtitz, Caſpar Wernsdorf, und Friedrich von Hoheneſt, den 17ten ihren Feind anzugreifen, und hielten ſich des Sieges ſchon ſo verſichert, daß ſie an allen Seiten die Bäume knicken und einſägen laſſen, damit ihnen ja kein Mann entwiſchen möchte. Die Polen rückten ihnen aus der Wagenburg ins freye Feld entgegen. Nach einem dreyſtündigen Gefechte wurden ſie in dieſelbe zurück getrieben. Das Ordensheer aber zog ſich gleichfalls in ſeine zurück, um einen friſchen Anfall mit erneuerten Kräften zu thun. Nachdem hierauf beyde Theile wieder eine Stunde lang tapfer gefochten hatten, und die Polen zu weichen anfiengen: ſo entſetzten ſie die Danziger, welche die Wagenburg beſetzt hielten. Noſtitz, welcher vor

der Schlacht die übrigen ermuntert hatte, lieber zu ſterben, als zu fliehen, war der erſte, welcher die Flucht ergrif. Runeck aber konnte auch durch ſeine Verwundung nicht dazu gebracht werden, ſondern focht ſo lange an der Spitze der Seinigen, bis er umkam. Nach ſeinem Tode aber hielt Niemand vom Ordensheere weiter Stand. Auf dem Schlachtfelde ließ der Orden an Todten über 1000 Reuter, 700 Fußknechte, und 400 Bauren zurück. Denn ſo wol die ſchweren Harniſche als die geknickten Bäume hatten ſie auf der Flucht aufgehalten, und die Zahl der Todten größer gemacht. Nur 70 Mann wurden gefangen. Die Danziger beehrten den Körper ihres tapfern Feindes Runeck mit einem anſtändigen Begräbniſſe im Kloſter Czernowitz. Doch hatte dieſer Sieg ſowol ihnen als den Polen gleichfalls Blut gekoſtet. Von den Polen hatten 300 und von den Danzigern über 200 das Leben verloren, und viele von den 350 Verwundeten verſtarben auch bald darauf. Das feindliche Lager und hundert beladene Wagen wurden erbeutet. Doch waren die Folgen dieſer Schlacht wichtiger, als ſie ſelbſt, indem nach derſelben das Kriegesglück umſchlug, und den Polen günſtig wurde. Dieſelben trugen an eben dieſem Tage noch an dreyen Orten Vortheile davon. Den 25ſten wurden von ihnen die Städte Bern und Bütau überrumpelt und mit den umliegenden Dörfern in die Aſche gelegt. Bald hernach wurden die Gegenden um Stargard, Meve und Neuburg verheeret. Den 25ſten October wurde die Stadt Golub durch Czerwonska, welcher das Schloß inne hatte, dem Orden wieder abgenommen, und die feindliche Beſatzung theils niedergehauen, theils fiel ſie mit einem großen Vorrathe in die Hände Czerwonska's, welcher die Urheber des Abfalls zum Orden köpfen ließ. Dagegen konnte der Biſchof von Ermland den Anſchlag,

ſchlag, welchen er gemacht hatte, Wormditt den Polen zu entreiſſen, ſo wenig vollziehen, daß vielmehr alle Mannſchaft, welche er dazu abſchickte, theils erſchlagen, theils gefangen wurde, und er dabey ſeine ganze Reuterey einbüßte.

Der Orden bezeigte alſo jetzt mehr Luſt zum Frieden, da er zumal wußte, daß der Erzbiſchof Hieronymus von Creta, dem der Pabſt, da er ihn als ſeinen Legaten nach Polen ſchickte, unter andern auch das Geſchäfte, zwiſchen Polen und dem Orden Frieden zu machen, aufgetragen hatte, für den Vortheil des Ordens aufs Beſte ſorgen würde. Derſelbe reiſete 1463 nach Königsberg, dem Hochmeiſter Muth einzuſprechen, und zu verſichern, daß er die Sache des Ordens aufs eifrigſte unterſtützen wolle. Die Polen und Preuſſen wurden von ſeiner Partheylichkeit überzeuget, als er, da ſich die Geſandten der preußiſchen Städte Thorn, Elbing und Danzig, den 1ſten May auf der Friedensverſammlung zu Brzeſczye einfanden, in ihrer Gegenwart, weil er ſie als Leute anſah, die im Kirchenbann ſtunden, keinen Gottesdienſt gehalten wiſſen wollte, wiewol die weltlichen polniſchen Stände hievon nichts hören wollten, ja nicht einmal die Geiſtlichkeit ſich an ſein Verbot kehrete. Die polniſchen Soldaten ſtimmten bey Ankunft der preußiſchen Geſandten in den Kirchen den ambroſianiſchen Lobgeſang an, und die polniſche Geiſtlichkeit ließ ſie allen ihren gottesdienſtlichen Handlungen beywohnen. Hieronymus verlangte, nach Krakau zu gehen, und daſelbſt den König von Polen aus Litthauen zu erwarten. Die königlichen Räthe verweigerten ihm dieſes. Hierauf gieng er voll Unwillen nach Breßlau, und wollte keinen Preuſſen oder Pomerellen den Ablaß des Jubeljahres daſelbſt ertheilen, welcher nicht das Verſprechen leiſtete, die Parthey des Ordens zu halten. Der König ließ ihn deswegen zur Rede ſtellen,

und forderte von ihm, daß er den wider die polniſchen Preuſſen ausgeſprochenen Bann wieder aufheben ſollte, da ſo wol derſelbe an ſich ungültig, als auch 1459 vom gegenwärtigen Pabſt Pio II. aufgehoben ſey. Allein der Legat wollte in nichts weiter, als in Aufſchiebung der Wirkungen des Bannes während der Friedenshandlung unter ſeiner Vermittelung, willigen, und dieſes wollte der König nicht eingehen.

Der König Chriſtian von Dänemark ſuchte gleichfalls, ohngeachtet ſeines Stillſtandes, dem Orden wider die Preuſſen zu helfen, und da er nicht wagte, denſelben offenbar zu übertreten: ſo legte er denſelben falſch aus. Da ihm aber die Danziger ein Gleiches vergalten, und noch dazu in ihren Kapereyen glücklicher, als die Dänen waren: ſo mußte Chriſtian ſeine wieder einſtellen, indem die däniſchen Stände keine Luſt zum Kriege bezeigten, und vor den Schweden er ſelbſt nicht ſicher war.

Mit dem Orden hingegen hatten die polniſchen Preuſſen einen Vergleich gemacht, durch welchen beyden Theilen die freye Fiſcherey auf dem friſchen Haffe verſtattet ward. Dagegen beunruhigte die Beſatzung von Meve die Schiffahrt der Danziger auf der Weichſel. Um ſich von dieſer Ungelegenheit zu befreyen, ward dieſer Ort zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen, und der Orden war gleichfalls auf einen hinreichenden Entſatz zu Waſſer und zu Lande bedacht. Heinrich von Plauen bemächtigte ſich ohne Widerſtand des kleinen Werders; aber die Seemacht war nicht ſo glücklich. Die Danziger und Elbinger beſetzten ſie auf dem Haff auf allen Seiten dergeſtalt, daß ſie ohne eine Schlacht nicht entkommen konnte. Da ſie dieſelbe den 16ten September lieferten: ſo büßte der Orden, außer fünf Kähnen, mit welchen der Komthur von Balge ſich rettete, die ganze Flotte ein. An Menſchen verlor er über 1700 Todte. An

Gefangenen fielen den Danzigern 265 und unter denen Etzel, der Komthur von Memel, und den Elbingern 240 zu. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage ſchlugen die Bauren im großen Werder 300 Mann vom Ordensvolke todt, und Plauen verließ das kleine Werder wiederum. Seit dieſer Schlacht konnte ſich der Orden zu Waſſer eben ſo wenig wieder erholen, als nach der Schlacht im Putzkerwinkel zu Lande. Er ließ zwar aus Liefland einige Schiffe kommen. Doch auch dieſe wurden den 7ten October geſchlagen. Die Elbinger und Polen ſtiegen ſogar in Sammland ans Land, und würden ſich der Perſon des Hochmeiſters, welcher nach St. Albrecht zum Ablaß gekommen war, bemächtigt haben, wenn ihm nicht ein Bürgermeiſter von Königsberg ein ſchnelles Pferd gegeben hätte. Den 24ſten October nahm zwar Plauen die Stadt Holland durch Verrätherey einiger Bürger ein. Doch da das Schloß unerobert blieb, und aus dem Lager vor Meve mit Mannſchaft verſtärkt wurde: ſo mußte Plauen ſich wiederum entfernen, ſteckte aber vorher die Stadt in Brand, welcher bald gelöſcht wurde. Meve aber ergab ſich den erſten Tag des folgenden Jahres. h)

Anfang der ernſtlichen Bemühungen um den Frieden.

Mittlerweile fieng man wieder die Berathſchlagungen wegen des Friedens an. Der päbſtliche Legat ſchickte deswegen aufs neue zu dem Könige nach Piotrkov. Allein da er die polniſchen Preuſſen vom Banne nicht freyſprechen wollte: ſo weigerten ſich die Polen und ihre Bundesgenoſſen, mit ihm etwas zu ſchaffen zu haben, weswegen er unverrichteter Sachen nach Rom zurückgieng. Die Lübecker, welche der Hochmeiſter zu Vermittlern angenommen hatte, fanden bey deſſen Gegentheile gleichfalls Gehör. Doch wurden ihnen noch die Städte Roſtock, Wismar, Lüneburg,

h) Schütz Bl. 288-312. *Dlug.* p. 286-321.

neburg, Riga und Dörpt an die Seite geſetzt, und auf Verlangen ſowol des Ordens als der polniſchen Preuſſen, der Ort zu den Unterhandlungen in Preuſſen beliebet, da dem Könige Poſen angenehmer geweſen wäre. Es ſollten ſich alſo die Gevollmächtigten von Polen und den mit dieſem Reiche verbundenen Preuſſen zu Bromberg, und die Gevollmächtigten des Ordens zu Culm aufhalten, die Zuſammen-
1464 künfte aber zu Thorn den 1ſten May 1464 angehen.

Ehe dieſes geſchah: wurde der Orden noch von verſchiedenen ſeiner Getreuen verlaſſen, welche voraus ſahen, daß der künftige Friede unfehlbar zum Vortheile der polniſchen Parthey ausfallen würde. Die Polen nahmen die Stadt Allenſtein ein, und wie der Hochmeiſter dem Schloſſe Hülfe zuſchicken wollte, ſo weigerten ſich 1464 ſeine Soldaten, ihm eher zu gehorſamen, bis er ſie bezahlt habe. Die Beſatzung von Friedland machte ſich durch Ausplünderung der ihr anvertrauten Stadt ſelbſt bezahlt, ſteckte dieſelbe in Brand, und gieng davon. So gar Bernd von Sonnenburg, der bisher ſo ſtandhaft beym Orden ausgehalten hatte, trug dem Könige den Vergleich an, daß derſelbe ihn, ſo lange der Krieg währen möchte, im ruhigen Beſitze der ihm vom Orden verpfändeten Feſtungen, Culm, Althaus und Straßburg, laſſen, beym erfolgten Frieden aber ſolche von ihm einlöſen ſollte. Mittlerweile könnte er mit der königlichen Parthey als ein Freund Umgang haben, müßte ſich aber aller Gemeinſchaft mit dem Orden und deſſen Anhängern enthalten. Auch der Biſchof von Ermland hielt um eine Ausſöhnung mit dem Könige an, welche auf die Bedingungen geſchah, daß er ſich für einen Unterthan des Königs erklärte, ſeine Unterthanen alle Freyheit im Handel und Wandel in den polniſchen Städten genießen ſollten, doch ſollte man in Verkaufung von Lebensmitteln an ſie behutſam verfahren,

fahren, damit ſolche nicht dem Orden zu Nutze kämen. Die Schadloshaltung ſeiner Unterthanen von den polniſchen Beſatzungen ward der Entſcheidung von acht Schiedsrichtern überlaſſen, von welchen der König Obmann ſeyn ſollte.

So verzweifelt böſe mußten die Umſtände des Ordens ſeyn, um demſelben alle Hofnung zur Verbeſſerung und vielen polniſchen Preuſſen alle Luſt, demſelben wieder zuzufallen, zu benehmen. Denn die großen polniſchen Heere, welche in den erſteren Jahren des Krieges in Preuſſen gekommen waren, hatten ſich nicht als Beſchützer ſondern als Verwüſter aufgeführet. Alle das Geld, welches zur Führung des Krieges von den Preuſſen durch die drückendſten Auflagen zuſammen gebracht war, ſchien weggeworfen zu ſeyn. Daher war ganz Oſtpreuſſen theils ganz hülflos gelaſſen worden, theils unterwarf es ſich dem Orden aufs neue eben ſo gerne, als es vorher ſich deſſen Herrſchaft entzogen hatte, und der gröſte Theil von Weſtpreuſſen würde dieſem Beyſpiele gefolget ſeyn, wie davon die häufigen Ueberlieferungen kleiner Städte durch ihre eigene Bürger und die öftern Empörungen in den großen Städten zum Beweiſe dienen, wenn nicht die Standhaftigkeit und Klugheit derer, welche in den großen Städten am Ruder der Regierung ſaſſen, ſowol ihre Mitbürger in der Ergebenheit gegen Polen erhalten, als durch Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens die Fehler und Sorgloſigkeit der Polen verbeſſert hätten.

In Meve war **Poßkarski** zum Befehlshaber ernannt worden, welcher bald darauf 17 der reichſten Bürger unter dem Vorwande, daß ſie die Stadt dem Orden in die Hände ſpielen wollten, einziehen, und einige derſelben martern, und, da ſie nichts geſtehen wollten, daß er ſie unter dem Scheine der Gerechtigkeit hätte hinrichten, und ſich ihrer Güter bemächtigen

mächtigen können, heimlich tödten und in Stücken zerhauen in Tonnen fortbringen ließ. Der Statthalter von Preuſſen und die Danziger beſchwerten ſich über dieſe Unmenſchlichkeit beym Könige, und ſtellten ihm den Schaden, den die polniſche Parthey von ſolchem Verfahren hätte, das nicht nur andere von der Uebertretung zu derſelben abwendig, ſondern auch die Getreuen in ihrer Ergebenheit wankend mache, aufs lebhafteſte vor. Doch die ganze Genugthuung beſtand darinn, daß Meve einen andern Befehlshaber bekam.

König Chriſtian lernte nun gleichfalls erkennen, daß er wohl gethan haben würde, wenn er den Stillſtand mit den Danzigern aufrichtig beobachtet hätte. Denn da ſich jetzt für Carln eine günſtige Gelegenheit zeigte, Schweden wieder zu erlangen: ſo waren ſie ihm mit ihren Schiffen dazu behülflich, ob ſie wol, als Chriſtian ſich deswegen beſchwerte, dieſelben für ſolche ausgaben, die Carl ſelbſt ausgerüſtet habe. Sie waren auch des unſicheren Friedens mit Chriſtian dergeſtalt überdrüßig, daß ſie, als er um Verlängerung des Stillſtandes anhielt, dieſen Vortrag kaltſinnig anhörten, und dergeſtalt beantworteten, daß ſie mit den Feindſeligkeiten nicht den Anfang machen würden.

Mittlerweile waren die Friedensunterhandlungen zwiſchen Polen und dem Orden, wiewol ſpäter, als die Zeit zu denſelben geſetzt war, angegangen, daß daher erſt gegen Ende des Junius der Anfang gemacht wurde. Derſelbe beſtand darinnen, daß jeder Theil ſein Recht auf die Länder, welche der Zankapfel in dieſem Kriege waren, erweislich machen wollte. Die Vermittler ſahen, daß man auf dieſe Art niemals zum Schluſſe kommen werde, und thaten alſo dem Orden den Antrag, ob ſie den Polen in deſſen Namen den Vergleich auf die Bedingung, daß jeder

Theil

Theil dasjenige behalten ſollte, was er nun beſitze, vorſchlagen ſollten. Endlich kam man einander ſo nahe, daß die Polen Oſtpreuſſen, Elbing und Marienburg ausgenommen, dem Orden laſſen, und der Orden Pomerellen, Michelau, Culm und Elbing auf ewig, Marienburg aber auf 30 Jahre, während welcher man ſich darüber entweder gütlich oder durch den Weg Rechtens vergleichen ſollte, an Polen abtreten wollte. Dagegen wollte der Orden nicht darein willigen, den Theil, welchen er nach dieſem Frieden behielt, vom Könige von Polen zu Lehn zu nehmen; und die Polen wollten hievon durchaus nicht abgehen, weil ſie vermeynten, daß ſie auf keine andere Art der Beſtändigkeit dieſes Friedens verſichert ſeyn könnten; und wollten dagegen von der Forderung des Ordens nichts hören, daß ſie die Bezahlung der Soldaten, was ſie dieſen ganzen Krieg über gekoſtet hätten, übernehmen ſollten, weil der Orden dieſelbe unmöglich leiſten könne. Zuletzt wurde die ganze Unterhandlung dadurch fruchtlos, daß einige deutſche Herren, namentlich der Churfürſt von Brandenburg, den Orden mit dem Verluſte aller ſeiner Rechte in Deutſchland bedroheten, falls er ohne Bewilligung des deutſchen Reiches etwas an Polen abtreten würde. Alſo gieng der Krieg wieder an, und ob wol der Orden um neue Unterhandlungen anhielt, weil ſowol deſſen Unterthanen als Soldaten durchaus den Frieden verlangten: ſo verhinderte doch ſowol die Peſt, welche damals in Preuſſen herrſchte, und nur in Danzig allein 20,000 Menſchen wegraffte, als die Vermuthung der Polen, daß der Orden dadurch ſie blos aufhalten wolle, daß dieſelben wieder vorgenommen wurden. Die Polen wurden in ihrem Argwohn dadurch beſtärket, daß Plauen zu eben der Zeit, da er dem Statthalter von Preuſſen Friedensvorſchläge that, drey Verſuche auf Thorn, Elbing und Dirſchau unternahm, wiewol

keiner davon gelang. Hingegen mußte Putzig, nachdem es eine ſechsmonatliche Belagerung ausgeſtanden hatte, ſich zu Ende des Septembers an die Danziger ergeben. Die erſte Belagerung von Neuburg war zwar unvorſichtiger Weiſe von Thomieczki unternommen worden, indem derſelbe blos mit ſeinen Fußknechten, ohne Dunins Reuterey zu erwarten, davor gerücket war; denn die Beſatzung ſah, daß ſie ihm im Felde gewachſen ſey, und that einen Ausfall, durch welchen dieſer Verwegene mit ſeinem ganzen Haufen aufgerieben worden wäre, wenn nicht zu ſeinem Glücke eben damals Fahrzeuge von Thorn und Danzig angekommen wären, und die Geſchlagenen aufgenommen hätten. Doch die Freude der Neuburger währte nur drey Tage. Denn alsdenn rückte Dunin vor dieſen Ort, und ſchloß denſelben enge ein. Der Hochmeiſter ſchickte den Belagerten Hülfe. Doch die Belagerer giengen derſelben, ohne von der Feſtung bemerkt zu werden, entgegen, und ſchlugen ſie in die Flucht. Doch hielt ſich der Ort ſo lange, und that den Polen in ihrem Lager ſo vielen Schaden, daß
1465 dieſelben an der Eroberung verzweifelten, und 1465 abziehen wollten. Doch die Danziger, derer Weichſelfahrt durch die Neuburger unſicher gemacht wurde, machten den Polen wieder Muth, und ſchickten ihnen auch eine Verſtärkung. Da nun der Entſatz, welchen Noſtitz angeworben hatte, theils unterwegens erfror, theils, weil er zu Konitz den verſprochenen Sold nicht erhielt, auseinander gegangen war; der Hunger der Eingeſchloſſenen aber ſo überhand genommen hatte, daß ſie den neuen Entſatz, auf welchen ſie der Hochmeiſter vertröſtete, nicht abwarten konnten: ſo ſahen ſie ſich gezwungen, den 1ſten Februar die Feſtung zu übergeben. Der Hochmeiſter war über den Streich, welchen ihm die Danziger hiebey geſpielt hatten, dergeſtalt erbittert, daß er alle Mannſchaft,

die er bey der Hand hatte, und womit er die Beſatzung zu Stargard, welchem Orte nun mit einer Belagerung gedrohet wurde, verſtärken wollte, vorher zur Verwüſtung des danziger Werders ſchickte, welche auch bis Langgarten kam, doch mehr Schaden anrichtete, als Beute machte.

Denn obwol der Orden wieder um eine Zuſammenkunft mit dem Statthalter angehalten, und dieſer ſolche in der danziger Nehrung angenommen hatte: ſo ſchienen doch die Vorſchläge des Statthalters den Abgeordneten des Ordens gar zu ſchlecht, als daß ſie ohne Bewilligung des Deutſchmeiſters und des Heermeiſters eingegangen werden könnten. Sie baten ſich alſo einen jährigen Stillſtand zur Berathſchlagung aus, welchen ihnen der Statthalter nicht verſtatten wollte. Der Krieg dauerte alſo fort, und vornehmlich war die Beſatzung von Stargard den polniſchen Preuſſen ſo wohl als dem Herzoge Heinrich von Stolpe, welcher ein polniſcher Bundesgenoſſe war, durch ihre öftere Streifereyen gefährlich, wiewol ſie bey denſelben nicht immer gleiches Glück hatte. Man beſchloß alſo, derſelben das fernere freye Streifen zu verwehren, und mit einiger polniſchen und danziger Mannſchaft eine Seite der Feſtung zu beobachten. Da aber die andere frey blieb: ſo ſchickte man von derſelben eine Parthey aus, die durch einen Umweg vor das polniſche Lager kam, und, da ſie ſich für Freunde ausgab, ſo glücklich war, die drey Oberhäupter der Polen gefangen zu bekommen, welche gleich nach Konitz geſchafft wurden. Ob aber wol die Mannſchaft im Lager nicht viel ſtärker als die Beſatzung in der Feſtung war, auch an Lebensmitteln faſt mehr Mangel, als jene litte, indem das Ordensvolk alles aus der Nachbarſchaft vorher in die Feſtungen gebracht hatte, und wenn Partheyen etwas aus entferneteren Gegenden holen wollten, ſolche den Anfällen der umliegenden feind-

feindlichen Beſatzungen ausgeſetzt waren; überdem die Stargarder keine vortheilhafte Gelegenheit zu Ausfällen fahren ließen: ſo wurde doch die Belagerung fortgeſetzt.

Die neuen Unterthanen des Ordens, welche ſchon einige Zeit das Glück der Freyheit geſchmeckt hatten, fiengen es zu bereuen an, daß ſie ſich dem Orden wieder unterworfen, und dadurch ihre Umſtände verſchlimmert hatten, da ſie alle ihr Vermögen und ſo gar ihr Blut zu Schmiedung ihrer eigenen Feſſel hergeben mußten. Sie weigerten ſich, ferner etwas zu Fortſetzung des Krieges beyzutragen, um dadurch den Orden in die Nothwendigkeit zu verſetzen, auf erträgliche Bedingungen Friede zu machen, da nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit war, daß derſelbe jemals wieder in den Stand kommen würde, dieſelben ſeinen Feinden vorſchreiben zu können. Doch Plauen zeigte, daß die Veränderung der Glücksumſtände des Ordens auf deſſen Geſinnungen keinen Einfluß gehabt. Er ließ zu Königsberg 70 Bürger und 26 Edelleute feſt nehmen, ſechs davon enthaupten, und die übrigen in der Gefangenſchaft umkommen, wenn nicht einige ſo viel Vermögen beſaßen, daß ſie ihre Freyheit theuer erkaufen konnten.

Den polniſchen Preuſſen gaben die Polen zwar auch Urſache genug zum Mißvergnügen. Doch hatten ſie dafür geſorget, daß man aus ihren gegründeten Beſchwerden kein Verbrechen machen konnte. Der Statthalter von Preuſſen und die übrigen Abge-
1466 ſandten der Landſchaft, ſagten 1466 auf dem Reichstage zu Piotrkov dem Könige und ſeinen Ständen frey heraus: woferne der Krieg nicht auf eine andere Art geführet werde; ſo ſey alle der erſtaunliche Aufwand, ſo wol der, welchen der König gehabt habe, als der, durch welchen ganz Preuſſen ſo gar erſchöpft ſey, daß den Leuten kaum die Mauren ihrer Häuſer

gehörten, ſo gut als weggeworfen, da man doch, wenn der König ſelbſt mit ſiebentauſend Pferden ins Land kommen würde, die größte Hofnung habe, in dieſem Jahre zu einem rühmlichen Frieden zu gelangen. Der König möchte ſie nicht mit leeren Worten und Verſprechungen abſpeiſen, wie ſo oft ſchon geſchehen ſey, daß dadurch das Land gegen die Verſicherungen ihrer eigenen Geſandten mistrauiſch worden ſey. Es zeige ein ſchlechtes Vertrauen des Königes zu den Preuſſen an, daß er nicht ihnen, welchen er das ganze Land zu verdanken habe, ſondern Böhmen, Polen und andern Ausländern die wichtigſten Feſtungen eingebe, ob wol dieſe Miethlinge ſolche nicht einmal im baulichen Stande unterhielten, und ein ſolch Betragen des Königes Anlaß gebe, zu denken, daß da er den Preuſſen jetzt während dem Kriege nicht einmal Wort halte, er es noch viel weniger nach erlangtem Frieden thun werde, welcher Verdacht deſto ſcheinbarer ſey, da die Ausländer ſchon jetzt größere Gewalt als die Einzöglinge in Preuſſen beſitzen, und dieſe auf alle Arten ausſaugen und unterdrücken, und ſich ſolche Gewalt anmaſſen, daß ſie ſich unterſtünden, dem königlichen Statthalter Eintrag zu thun. Da die Landesräthe den bloßen Namen führten, der König hingegen alle preußiſche Angelegenheiten mit Ausländern berathſchlage, da doch das Land ſich Niemanden, als dem Könige allein unterworfen habe; ſo ſey es nicht zu verwundern, daß das Land ſchon ſo herab gekommen ſey, daß es ſchwer falle, die Koſten zu den nothwendigen Geſandſchaften an den König aufzubringen. So ungerne der König und ſeine Polen dergleichen Wahrheiten anhörten; ſo hielten ſie doch für das Beſte, die Preuſſen durch gute Worte und das Verſprechen der baldigen Ankunft des Königs zu beſänftigen.

Es waren wirklich die Umſtände des Ordens ſo ſchlecht, daß der Biſchof von Ermland ſchon zu Anfange dieſes Jahres, um ſich bey dem Könige beliebt zu machen, denſelben Poſſenheim, Neidenburg und Wormditt eingegeben, damit er daraus dem Orden Abbruch thun könnte, und der Befehlshaber von Kriſchau mit dem preußiſchen Statthalter und den Danzigern einen Stillſtand errichtet hatte. Siebenhundert Reuter und die Fußknechte, welche aus Liefland dem Orden zu Hülfe kamen, wurden größtentheils von den Samogitiern aufgerieben, und nur zween gefangen genommen, welche berichteten, daß 40 Schiffe, die aus Liefland nach Preuſſen Soldaten, Kriegs- und Mundvorrath überbringen ſollen, an der kuriſchen Küſte geſtrandet ſeyn. Den 11ten April nahmen die Polen Mehlſack durch Ueberrumpelung ein. Kaum hörte der Hochmeiſter dieſes: ſo ſchickte er Plauen mit 3000 Mann dahin, in Hoffnung, daß derſelbe den Ort mit eben der Geſchwindigkeit wieder bekommen werde, als derſelbe verloren gegangen war, da er wußte, wie ſorglos die Polen ihre Feſtungen verwahren. Doch dießmal betrog er ſich, und Plauen büßte beym Angriffe auf Mehlſack 200 Todte ein. Er dachte ſeinen Verluſt durch die Einnahme von Holland zu verbeſſern; aber hier mußte er noch mehr zurück laſſen. Bald darauf ſchickten die Danziger Leute, die Stargard auch auf der andern Seite einſchloſſen, und endlich nahm der Mangel an Lebensmitteln in dieſer Feſtung dergeſtalt überhand, daß die Beſatzung den 22ſten Julius in der Nacht ſich herauszog, worauf die Bürger den Ort an die Belagerer übergaben. Martin Zitzwitz, ein gefangener pommeriſcher Edelmann, bemächtigte ſich zwar durch Betrug des Schloſſes Schlochau. Doch da er ſechs Tage hernach mit ſeiner ganzen Beſatzung auf Beute ausgieng: ſo befreyten einige in Schlochau

von ihm zurückgelaſſene unbewehrte Leute die polniſche Beſatzung wieder. Endlich kam der König gegen Ende des Julius ſelbſt in Preuſſen an, und nachdem ſich Friedland und Hammerſtein, welche beyde Oerter blos wegen der Grauſamkeit des Caſtellans von Nackel, die polniſche Parthey verlaſſen hatten, freywillig an ihn ergeben hatten, ſo wurde von ihm die Belagerung von Konitz unternommen, um hiedurch den Orden aus ganz Pomerellen zu vertreiben, indem derſelbe wegen ſeines Geldmangels Lauenburg und Bütau dem Herzoge von Stolpe für 8000 Gulden zum Verkaufe ſchon angetragen hatte, obwol dieſer ſich nicht unterſtand, dieſes Geld auszuzahlen, weil der König ihn bedrohet hatte, daß er ſolches als ein Merkmal einer feindſeligen Geſinnung gegen ſich anſehen werde. Die Beſatzung von Konitz, welche größtentheils aus Schleſiern beſtand, bezeigte zwar wenige Luſt zur Uebergabe. Allein da durch das Feuer, welches die Belagerer herein warfen, der vierte Theil der Stadt mit vielem Vorrathe verzehret wurde: ſo ſahen ſie ſich endlich gezwungen, den 28ſten September die Stadt auf die Bedingungen zu übergeben, daß ſie mit ihren Waffen und Sachen einen freyen Abzug nach Lauenburg, um daſelbſt das verglichene Kaufgeld von Heinrichen in Empfang zu nehmen, und von da nach Deutſchland erhielten, niemals aber weiter dem Orden wider die Polen dienen ſollten. Die Polen wünſchten, daß der König dieſe Stadt, wegen der ausnehmenden Standhaftigkeit, die ſie für den Orden bezeigt hatte, nachdem ſie wieder zu demſelben zurückgekehrt war, abbrennen, und einige der eifrigſten Anhänger des Ordens hinrichten laſſen möchte. Doch der König dachte zu edel, als daß er eine ſo niederträchtige Rache ausgeübt hätte. i)

i) Schütze Bl. 309-323. und 331 u. 332. *Dlug.* p. 326-382.

Der Friede zwiſchen Caſimirn und dem Orden.

Der Ausgang dieſer Belagerung entſchied zugleich das Schickſal beyder kriegenden Partheyen. Der Orden war jetzt von aller Gemeinſchaft mit Deutſchland abgeſchnitten, wiewol er auch während dieſem ganzen 13jährigen Kriege aus dieſem Reiche keine andere Hülfsvölker erhalten hatte, als die für ſein Geld angeworben waren. Derjenige Theil von Preuſſen, den er jetzt beſaß, war vom Gelde dergeſtalt erſchöpft, daß man den gegenwärtigen Soldaten noch einen vieljährigen Sold ſchuldig war, und alſo konnte er noch vielweniger Geld zu Anwerbung mehrerer aufbringen, und die Einwohner deſſelben im Kriege zu gebrauchen, war für den Orden gefährlich, indem dieſelben, ſeitdem ſie ſich der Herrſchaft des Ordens wieder unterworfen hatten, ſo behandelt worden waren, daß ſie den Leichtſinn, mit welchem ſie ſich von ihren Mitbürgern getrennt hatten, zu bereuen überflüßige Urſachen hatten. Der Friede war nun das einzige Mittel, durch welches der Orden im Beſitze eines Theiles von Preuſſen verbleiben konnte, und die Unterthanen deſſelben einige Erleichterung hofften. Doch das traurige Schickſal, welches diejenigen erlitten hatten, welche im vergangenen Jahre zu Königsberg um Schließung eines Friedens angehalten hatten, ſtopften einem jeden den Mund, bis der Hochmeiſter ſelbſt ſagte, daß man nun mit allem Ernſte an Erlangung eines Friedens arbeiten müſſe. Der päbſtliche Legat, Rudolph, Biſchof von Lavant, hatte ſchon vorher dem Könige ſeine Dienſte dazu angetragen, welche auch angenommen wurden, da derſelbe verſichert hatte, daß er dabey aufrichtiger als ſein Vorgänger, der Erzbiſchof von Creta, verfahren wolle.

Der König nahm den Antrag, welchen ihm Bernd von Sonnenburg im Namen des Ordens deswegen that, mit ſolcher Begierde an, daß er demſelben

ſelben ſeine Einwilligung gab, ohne vorher die preußiſchen Räthe zu befragen, damit dieſelben nicht aus Hoffnung, bey fernerer Fortſetzung des Krieges, den Orden aus ganz Preuſſen zu vertreiben, die Friedensunterhandlungen verhindern möchten. In der That war dieſer Krieg allen Partheyen an Geld, Gute und Menſchen ſehr verderblich geweſen. Die Danziger allein hatten in zwey Jahren 1454 und 1455 zweyhundert vier und funfzig tauſend und ſieben hundert Gulden verwendet. Bey Anfang des Krieges waren in Preuſſen auf 21,000 wohl bevölkerte Dörfer, und bey Ausgange deſſelben waren davon nur 3020 übrig. Die Zahl der Bürger und Bauren, welche dabey das Leben eingebüßt haben, iſt nur in einigen kleinen Städten aufgezeichnet worden, und macht auf 90,000. In allen übrigen Verzeichniſſen iſt blos die Zahl der beſoldeten Mannſchaft, daß alſo Ordensritter, Freywillige, Bürger und Bauren ausgelaſſen ſind. Der König hatte den ganzen Krieg über 85,000 und der Orden 69,250 eingebüßet. Die Danziger behielten von 15,000 Soldaten 161, die Elbinger von 1800 nicht 600, und die Thorner von 3000 nicht 700 übrig. Der König von Polen ſeufzte als ein Menſchenfreund bey Erblickung eines ſolchen Verzeichniſſes, tröſtete ſich aber damit, daß er an ſo vielem Blutvergießen und Verſchwendung unſäglicher Schätze unſchuldig ſey, indem er aus keiner ſtrafbaren Eroberungsbegierde, ſondern um einen unglücklichen Staat vom Untergange zu retten, mit welchem denſelben die Tyranney ſeiner eigenen Oberherren bedrohete, die Waffen angelegt habe.

Zum Orte der Unterhandlungen wurde Culmſee, Culm zum Aufenthalte des Hochmeiſters und Thorn zu ſeinem eigenen vom Könige ernannt. Doch der Hochmeiſter brachte es dahin, daß anſtatt Culmſee zu Neſſau die Unterhandlungen angeſtellt wurden.

Da man wegen der Bedingungen einig war: ſo kam der Hochmeiſter zum Könige nach Thorn, und darauf wurde den 19ten October auf dem thorniſchen Artushofe, in Gegenwart beyder hohen Häupter, der Friedensſchluß erſt durch den päbſtlichen Legaten in deutſcher und hernach vom königlichen Secretarius Rycl. baſſa in polniſcher Sprache verleſen. Die Urkunde, welche beyde Theile mit ihren Räthen unterzeichnet hatten, war in lateiniſcher Sprache abgefaſſet. Der Innhalt dieſes merkwürdigen Friedens, welcher der preußiſchen Staatsverfaſſung eine ganz andere Geſtalt gab, iſt dieſer:

Durch denſelben bekam Polen Culm, Michelau, ganz Pomerellen, Marienburg, Stum, Chriſtburg, Elbing, Tolkemit mit ihren Gebieten und dem Waldamte, mit ſechs Dörfern, die zu Holland, und fünf, die zu Mülhauſen gehören. Der Biſchof von Ermland hatte ſchon vorher den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkannt, und war unter der Zahl der Bundesgenoſſen, welche nebſt dem Könige dieſen Frieden mit dem Orden ſchloſſen. Dem Orden verblieb alles übrige in Preuſſen, wie auch die Biſthümer Pomeſanien und Sammland, und ein Theil der friſchen Nehrung ſammt den Waſſern und Fiſchereyen bis an das Tief mit den Dörfern Schente und Neudorf, und dem Mittelhofe und das Tief mit der Fiſcherey des Störs und dem alten Zolle; doch behielt ſich der König die Jagdgerechtigkeit vor, und der Orden ſollte kein Schloß noch Feſtung auf ſeinem Theil der Nehrung bauen, und keinen neuen Zoll ins Tief anlegen. Doch ſollte der Orden alles dasjenige, was ihm durch dieſen Frieden in Preuſſen gelaſſen wurde, als ein Lehn vom Könige und dem Reiche von Polen beſitzen, und jeder Hochmeiſter verpflichtet ſeyn, ſechs Monate nach ſeiner Wahl in eigener Perſon, für ſich und ſeinen Orden dem Könige

den Eid der Treue, aufrichtige Haltung dieſes Frie- dens, und daß er niemals um Entbindung von die- ſem Eide anhalten, ja ſolche, wenn ſie ihm freywillig angetragen werde, nicht einmal annehmen wolle, zu ſchwören. Dieſer Eid ſolle ſich nicht nur auf dasje- nige, was der Orden gegenwärtig in Preuſſen beſitze, ſondern auch auf alles Land, was derſelbe künftig er- langen möchte, erſtrecken, und überhaupt der Orden dem polniſchen Staatskörper völlig einverleibet wer- den, und Niemanden außer dem Pabſte und dem Kö- nige von Polen für ſein Oberhaupt erkennen. Der Hochmeiſter bekam die erſte Stelle zur linken Seite des Königs. Der König ſollte dem Orden Schutz leiſten, und denſelben ſowol, als andere Räthe, in den wichtigſten Staatsgeſchäften zu Rathe ziehen; der Orden hingegen dem Könige, ſo wie andere Glie- der des polniſchen Staatskörpers, in Kriegszügen helfen. Der Orden begab ſich aller Anſprüche auf die Bisthümer Ermland und Culm, welches letztere dem Erzſtift Gneſen wieder unterworfen wurde. Der Orden ſollte ohne Bewilligung des Königs keinen Krieg wider Chriſten führen, und, wenn ſich ihm freywillig eine Stadt oder Schloß des Königs, ſeiner Bundesgenoſſen oder Unterthanen unterwerfen wolle, ſolche nicht annehmen. Vincenz Kyelbaſſa, kö- niglicher Secretarius, ſollte, ſo lange er lebte, die bey- den Bisthümer Culm und Pomeſanien behalten, und das letztere erſt nach ſeinem Tode dem Orden heim- fallen. Alle Geiſtliche, welche bey dieſen Unruhen von ihren Beſitzungen vertrieben worden, ſollten ent- weder ſolche wieder, oder, wofern ihre Perſonen der jetzigen Landesherrſchaft verdächtig ſeyn, eine Vergü- tung dafür erhalten. Alle Gefangene ſollten ihre Freyheit ohne Entgeld erhalten, wenn ſie gleich ein Löſegeld verſprochen hätten. In Anſehung der Han- delsfreyheit und der Reiſenden, wurde der Friedens-

ſchluß von 1436 zur Richtſchnur angenommen. Beyde Theile ſollten keine neuen Zölle anlegen. Der Hochmeiſter verſprach, die Hälfte der Mitglieder ſeines Ordens aus Unterthanen des Königs zu erwählen, und die Ehrenämter in demſelben nach eben dieſem Verhältniſſe zu vergeben. Kein Hochmeiſter ſollte ohne Vorbewußt des Königs ſeiner Würde entſetzt werden. Beyde Theile ſollten einander die Oerter, welche vermöge dieſes Friedensſchluſſes einem oder dem andern zukämen, einräumen, die Einwohner aber völlige Sicherheit ihrer Güter und ihrer Perſonen genießen. Allen Flüchtlingen ſollte völlige Verzeihung und Erlaubniß, unter der Herrſchaft, wo ſie vorher gewohnet, zurückzukehren verſtattet ſeyn, doch mit dem Unterſchiede, daß den Adelichen auch ihre Güter ohne einiges Entgeld von den gegenwärtigen Beſitzern derſelben zurückgegeben, den bürgerlichen aber blos diejenigen, welche bey Anfang dieſer Friedensunterhandlungen noch nicht an andere verkauft oder verſchenkt worden, eingeräumet werden ſollten. Doch ſollte ihnen erlaubt ſeyn, dieſelben von den gegenwärtigen Beſitzern dergeſtalt einzulöſen, daß ſie ihnen nebſt Bezahlung der zu derſelben Unterhaltung verwendeten Koſten, das Kaufgeld, und, wenn ſie verſchenkt worden, dasjenige Geld, was die Stadtobrigkeit erkennen würde, geben ſollten.

Nach Verleſung dieſes Friedens wurde derſelbe von beyden Theilen beſchworen, und in der Marienkirche der Lobgeſang angeſtimmet. Der König von Polen war darüber ſo erfreuet, daß er dem päbſtlichen Legaten für ſeine guten Dienſte die anſehnlichſten Geſchenke recht aufdringen wollte. Dieſer ſchlug ſie aber alle aus, bis auf die Stelle eines königlichen Rathes, wofür ihm ein jährlicher Gehalt von 200 Gulden auf die krakauiſchen Salzwerke angewieſen ward. Da ihn aber der König einer weit gröſſeren

Beloh-

Belohnung würdig hielt, ſo empfahl er ihn dem Pabſte zu einem Kardinalshute. Auch der Hochmeiſter und die vornehmſten ſeines Gefolges, wurden jeder nach ihrem Stande, mit Zobel- oder Marderpelzen, Gelde u. ſ. w. beſchenket. Der König war ſogar ſo großmüthig, daß er dem Hochmeiſter 15,000 Gulden zu Bezahlung ſeiner Soldaten ſchenkte, und auf 20 Jahr die Hülfsvölker, ausgenommen in einem Kriege wider die Türken, erließ. Der Hochmeiſter hingegen ſchenkte den Polen, welche unter ihm Güter beſaſſen, eine 25 jährige Freyheit von allen Beſchwerden. k)

Staatsverfaſſung des polniſchen Preuſſens.

Alſo kam Preuſſen, welches bisher der Orden mit allen landesherrlichen Rechten beſeſſen hatte, zum Theil unmittelbar, zum Theil mittelbar unter die Oberherrſchaft des Königes von Polen, und wurde mit den übrigen Ländern deſſelben zu einem Staatskörper vereinigt. Die Bedingungen, unter welchen dieſes geſchehen iſt, ſind in den beyden Urkunden, der, durch welche ganz Preuſſen ſich dem Könige unterwarf, und dem Friedensſchluſſe mit dem Orden enthalten. Einige Stücke des letztern ſind durch neuere Verträge geändert worden. Allein der erſtere beſtehet annoch, indem die Stände des polniſchen Preuſſens, welcher Name jetzt demjenigen Theile von Preuſſen beygelegt wurde, der unmittelbar unter dem Könige von Polen ſtand, niemals in einige Neuerung gewilligt, und denen, welche die Polen widerrechtlich unternommen haben, ſich allemal ſtandhaft widerſetzt haben. In Anſehung der Perſonen des Landesrathes mußte zwar, ſogleich nach dem Rückfalle eines Theiles von Preuſſen zum Orden, eine Veränderung erfolgen.

k) Schütz Bl. 327-333. *Dlug.* p. 374-394. *Leo* p. 310-314. *Prituſius* in Mizl. ſcript. Tom. I. p. 315-328.

folgen. Denn die königsbergiſche Woywodſchaft kam mit den Städten Königsberg und Kneiphof unter den Orden: Culm war noch in den Händen Bernds von Sonnenburg; und Braunsberg kam unter den Biſchof von Ermland. Es blieben alſo im Landrathe nur drey große Städte, Thorn, Elbing und Danzig übrig. Hingegen konnten alle Adeliche, wenn ſie nur nicht als Landboten von ihren Woywodſchaften geſchickt waren, Siz und Stimme in demſelben nehmen. Doch darunter litte die Staatsverfaſſung ſelbſt nicht, indem die wenigen Stimmen der Städte den vielen des Adels gleich geſchätzt wurden. In Anſehung der Woywodſchaften dieſes polniſchen Preuſſens gieng ſchon 1467 die Veränderung vor, daß anſtatt der elbingiſchen die marienburgiſche errichtet wurde. Die Geiſtlichkeit hatte ſich während dem Kriege ihres Rechtes, den Berathſchlagungen beyzuwohnen, enthalten. Nach geſchloſſenem Frieden aber nahm ſie ſich deſſelben wieder an.

Die Verwirrung, welche wegen der Menge der Perſonen entſtand, die dem Landesrathe beyzuwohnen berechtiget waren, verurſachte, daß man 1508 denſelben anders einrichtete, und von dieſer Zeit an die Biſchöfe von Ermland und Culm, die drey Woywoden von Culm, Marienburg und Pomerellen, die drey Caſtelläne von Culm, Elbing und Danzig, die Unterkämmerer der drey Woywodſchaften, und die Abgeordneten der drey großen Städte alleine den Landesrath ausmachen. Durch dieſe Veränderung wurde der Landesrath auf 14 Stimmen geſetzet, von welchen die Städte nicht wie vormals die Hälfte, ſondern nur drey erhielten, wiewol dem ohngeachtet die adelichen Räthe ohne Beyſtimmung der Städte nichts vorzunehmen berechtigt ſind. Die häufigen Eingriffe der Polen in das preußiſche Einzöglingsrecht, und die Scheelſucht des Adels über die Gleichheit der Städte mit

mit ihrem Stande, verringerte nach und nach das Anſehen des Landesrathes, daß es dahin kam, daß demſelben die Macht, Landesangelegenheiten ohne die Unterſtände abzumachen, gänzlich benommen wurde. Zu dieſen Unterſtänden gehören die Landboten oder Abgeordneten des Adels und die kleinen Städte. Doch da durch den lubliniſchen Reichstagsſchluß von 1569 die Biſchöfe, Woywoden und Caſtelläne in den polniſchen Reichsrath aufgenommen, und dadurch gewöhnt wurden, mehr auf den Vortheil von der Krone zu ſehen, als mit der Verfaſſung ihres Vaterlandes, welches zwar einen Theil des polniſchen Staatskörpers ausmachet, aber mit der Krone nicht weiter als vermöge der Bedingungen der Uebergabe verknüpfet iſt, beſtehen kann, das preußiſche Einzöglingsrecht täglich mehr verletzt wurde, der Adel gröſtentheils polniſch ward, und die kleinen Städte gänzlich aus der Landbotenſtube ausſchloß, wiewol ſie beſtändig dazu eingeladen wurden: ſo hat Preuſſen es blos der Sorgfalt der großen Städte für Erhaltung ſeiner Landesrechte zu danken, daß es dieſelben nicht ſchon längſt völlig verloren hat. l)

l) Lengn. Preuß. Geſch. V und VI. Th. Vorbericht.

Geſchichte

Geſchichte des öſtlichen Preuſſens unter der Herrſchaft des deutſchen Ordens, ſeitdem derſelbe den König von Polen für ſeinen Oberherrn erkennen mußte, bis zur Verwandelung dieſes Landes in ein Herzogthum.

Reſt der Regierung Ludwigs von Erlichshauſen,

Der deutſche Orden hatte nun den beſten Theil von Preuſſen verloren, und mußte es noch als eine Wohlthat anſehen, daß ihm der Ueberreſt als ein von Polen abhängiger Staat gelaſſen wurde. Man kann leicht denken, daß ihn eine ſo große Veränderung ſeiner Macht gar ſehr gekränket, und er beſonders gegen die Preuſſen, welche jetzt unmittelbare Unterthanen des Königes von Polen geworden, eine große Verbitterung geheget, und einen jeden Vorwand begierigſt ergriffen habe, ihnen wehe zu thun. Auch nach geſchloſſenem Frieden wurden ihre Schiffe genommen; viele Gefangene konnten ihre Freyheit nicht wieder erhalten; auf die Leute und Waaren, welche durch das hochmeiſterliche Preuſſen nach Litthauen giengen, wurde ein Zoll geleget; doch fehlte es an Ausflüchten nicht, womit der Orden dieſe und andere Uebertretungen des Friedens beſchönigte. Zu Hebung

1467 derſelben wurde 1467 eine Zuſammenkunſt beyder Theile zu Elbing angeſtellet, und obwol Reuß von Plauen, welcher auch jetzt noch keck genug war, die polniſchen Preuſſen Verräther und Höllenbrände öffentlich zu nennen, ſich als Gevollmächtigter auf derſelben befand: ſo ſtund doch der Orden in ſo ſchlechter Verfaſſung, daß er ſich gezwungen ſah, in allen Stücken nachzugeben. Eben ſo wenige Mittel hatte dieſer hitzige Kopf, ſich zu rächen, da er nach Ludwigs von Erlichshauſen Tode, welcher den 4ten

April

April zu Königsberg verſtarb, und der erſte Hochmeiſter war, welcher in der daſigen Domkirche begraben wurde, auch dem Namen nach Herr des öſtlichen Preuſſens wurde, da er es während der ganzen Regierung ſeines Vorfahrens, welcher mehr die Vergnügungen als die Arbeit liebte, ſchon in der That geweſen war. Doch konnte er ſich lange nicht überwinden, dem Könige von Polen den Lehnseid zu leiſten, und wollte, um denſelben nicht leiſten zu dürfen, bis ins dritte Jahr nicht den Titul eines Hochmeiſters annehmen, ſondern begnügte ſich am Namen eines Statthalters. Doch bemühete er ſich, die Gnade des Königs zu erhalten, indem dieſelbe bey gegenwärtigen Umſtänden dem Orden unentbehrlich war. In dieſer Abſicht kam er 1468 zu ihm nach Vilna, und wollte es als ein unverdächtiges Zeugniß ſeiner Treue angeſehen wiſſen, daß er ihm als ein großes Geheimniß die Abſchrift von einem Briefe gab, welchen die Danziger an den Herzog von Burgund geſchrieben haben ſollten, durch welchen ſie demſelben die Herrſchaft über ihre Stadt antrugen. Doch dieſe waren gar leicht im Stande, Caſimirn durch die unverwerflichſten Beweiſe von dem Ungrunde dieſes Vorgebens zu überzeugen. Denn derſelbe ließ ſich durch die Verſtellung des Statthalters Heinrich nicht hintergehen, ſondern ſah wol ein, daß derſelbe deswegen die polniſchen Preuſſen bey ihm verdächtig machen wolle, damit die Freyheiten derſelben, in welche die Polen ſchon manche Eingriffe gethan hatten, von denſelben immer mehr eingeſchränkt werden möchten, in der Hoffnung, ſich dergeſtalt mit Hülfe des Kaiſers Friedrichs III. und des Königs von Ungarn Matthias wieder zum Meiſter von ganz Preuſſen machen zu können. Das Anhalten des Statthalters, daß der König dem Orden Marienburg als ſein Eigenthum, und das ganze übrige polniſche Preuſſen

[Marginal notes: und Regierung Heinrichs Reuß von Plauen. — 1468]

gegen

gegen eine jährliche Geldſumme abtreten möchte, öff- nete Caſimirn noch mehr die Augen, daß er ſo ſtark auf die Ernennung eines Hochmeiſters drang, daß
1469 der Orden 1469 den 20ſten October zu Königsberg dem bisherigen Statthalter, Heinrichen Reuß von Plauen, dieſen Namen beylegen mußte. Dieſer mußte darauf den 1ſten December, auf dem Reichs- tage zu Piotrkov, dem Könige den Lehnseid leiſten. Doch auf der Rückreiſe wurde er den 31ſten Decem- ber bey der Tafel vom Schlage gerühret, und ver-
1470 ſtarb den 2ten Jenner 1470 zu Morungen. a)

Regierung Heinrichs Reffle von Richtenberg.

Fünf Tage nach dem Tode dieſes Hochmeiſters verſtarb Bernd von Sonnenburg zu Culm, und der Krieg hatte ihn ſo wenig bereichert, daß er nicht einmal die Koſten zu einem ſtandesmäßigen Begräb- niſſe hinterließ. Heinrich Reffle von Richten- berg, der Großkomthur, ward den 6ten Februar zum Statthalter, und den 29ſten September zum Hoch- meiſter erwählet. Dieſer erkannte gar wohl, wie viel ihm an Beybehaltung der Freundſchaft des Königs von Polen gelegen ſey, indem ſein Land verſchuldet, und daher ſeine Ordensritter ihrem Oberhaupte weni- ge Ehrerbietung bezeigten, und ſeine unbezahlten Soldner mit einem offenbaren Aufſtande droheten. Der Geldmangel war ſo groß, daß nicht einmal beym Grabmale ſeines Vorfahren deſſen Bildnis aufge- ſtellt werden konnte. Der König von Polen belohn- te ſeine Pünktlichkeit in Ablegung des Lehnseides mit vielen Ehrenbezeigungen, indem er ihn, als er deswe- gen den 17ten November auf den Reichstag nach Piotr- kov kam, durch 700 Pferden einholen ließ, mit rei-
1471 chen Geſchenken, und 1471 durch Vermittelung ei- nes Vergleiches zwiſchen ihm und ſeinen ſchwierigen Soldnern.

Doch

a) Schütz Bl. 333 - 335. S. 1. *Dlug.* p. 401. 402. 420. 433. 446. 451. 453 et 454. Henneberg. 253.

Doch nicht lange hernach entſtand eine Kaltſinnigkeit zwiſchen ihnen. Die Urſache dazu gaben die Händel wegen Beſetzung des Bisthums Ermland, welche zuletzt in einen Krieg ausbrachen, welcher der Pfaffenkrieg genannt wurde. 1467 den 26ſten Julius war der Biſchof Paul von Legendorf geſtorben, und der König wünſchte, daß Vincentius, der Biſchof von Culm, das erledigte Stift bekäme. Er gab ihm alſo die Verwaltung deſſelben bis zur Wahl eines neuen Biſchofs. Doch die Domherren erwählten einen aus ihrem Mittel, Nicolaus von Tungen, der ſich damals als Schreiber des Pabſts Pauls II. zu Rom aufhielt. Vincentius wollte ſich hierauf mit Gewalt im Beſitze des Bisthums behaupten. Doch da der König kein Geld vorräthig hatte, die 15,000 Gulden, welche er dem Hochmeiſter bey Schließung des thorniſchen Friedens zur Befriedigung ſeiner Soldner verſprochen hatte, zu bezahlen: ſo erwies er den drey großen Städten in ſeinem Preuſſen, welche 12,000 Gulden dazu aufbrachten, die Gegengefälligkeit, daß er dem Biſchofe von Culm einen ernſtlichen Befehl ertheilte, Ermland zu räumen. Tungen ſchien alſo keine Schwierigkeit ferner in Erlangung ſeines Bisthums zu befürchten zu haben, ward auch vom Pabſte zu demſelben eingeweihet. Doch als ſich derſelbe noch zu Rom aufhielt: ſo ereignete ſich 1471, daß Andreas Oporowski, welcher am Hofe Caſimirs viele Freunde hatte, welche es ſo weit gebracht hatten, daß ihn der König zur Beſetzung des erledigten Bisthums Ploczko vorſchlug, hier einem andern nachſtehen mußte. Doch ſeine Gönner machten, daß ihn der Pabſt zur Schadloshaltung zum Biſchof von Ermland ernannte, und dieſer war um deſto leichter hiezu zu überreden, da Oporowski eine weit höhere Summe für das Pallium verſprach, als bisher dafür erlegt worden war.

 Selbſt

Selbſt Tungen ließ ſich dieſes gefallen, da er das Bisthum Caminiek und für ſeinen Abtritt von Ermland von Oporowski ein Jahrgeld bekommen ſollte.

Allein weder das ermländiſche Domkapitul, noch die preußiſchen Stände waren damit zufrieden. Außer daß Oporowski kein preußiſcher Einzögling war; ſo war durch ſeine Ernennung das Wahlrecht des Domkapituls verletzet, und das Geld, welches er an den Pabſt und ſeinen Nebenwerber zahlte, beſchwerte das Bisthum. Doch war er den preußiſchen Ständen am meiſten darum verhaßt, weil ſie eine Menge Beweiſe von ſeinen üblen Geſinnungen gegen das ganze Land hatten. Sie hätten alſo doch lieber Vincentium zum Biſchofe von Ermland gehabt, und hierinnen war der König ſelbſt ihrer Meynung. Doch dieſe Widerſetzlichkeit des ganzen Landes gegen Oporowski machte Nicolao aufs neue Hoffnung
1472 zu Ermland. Er kam alſo 1472 unvermuthet, und ſetzte ſich mit gewaffneter Hand in den Beſitz des ganzen Bisthums, das Schloß zu Heilsberg und die Stadt Seeburg ausgenommen. Dieſe mußte er förmlich belagern. Da er aber durch einen Ausfall der polniſchen Beſatzung aus dem Schloſſe zu Heilsberg einen anſehnlichen Verluſt erlitt: ſo gab er den Vorſchlägen der preußiſchen Stände Gehör, welchen der König Vollmacht zum Vergleiche ertheilt hatte, und willigte darein, daß der Ausſpruch wegen der Rechtmäßigkeit ſeiner Wahl dem Pabſte heimgeſtellet würde, mittlerweile aber das Schloß zu Heilsberg und Seeburg eine Beſatzung der preußiſchen Stände einnehmen ſollten. Doch bald darauf bedachte er ſich anders, und fieng die Feindſeligkeiten wieder an. Doch als die Stände von Preuſſen ſo wol als das Domkapitul ihm deswegen Vorſtellungen thaten: ſo ließ er ſich bewegen, die ſchon einmal eingegangenen

Bedingungen wieder zu erneuern. Doch da eine unter denſelben enthielt, daß, falls Tungen wider Vermuthen in Rom ſachfällig würde, das Domkapitul keinen andern Herrn annehmen wolle, als den es nach den Freyheiten des Landes überhaupt und ſeines Stiftes insbeſondere annehmen könne: ſo erkannten die polniſchen Geſandten, daß hiedurch Oporowski aller Weg zum Bisthume zu gelangen verſperret werde, und wollten alſo nichts davon wiſſen, daß ſie den preußiſchen Ständen Macht zu Schließung eines Vergleiches gegeben hätten. Doch dieſe achteten ihren Widerruf nicht, ſondern unterzeichneten den 3ten October den Vertrag.

Auch der König war ſo wenig mit demſelben zufrieden, daß er ſelbſt nach Preuſſen kam, und durch ſeine Gegenwart die Stände zu Ergreifung der Waffen wider Tungen zu bewegen glaubte. Da aber dieſelben mehr als eine Urſache zum Mißvergnügen wider die Polen hatten, unter welchen die Ertheilung der Würden und Schlöſſer in Preuſſen, an Polen und Böhmen, und die Einmiſchung der polniſchen Räthe in ihre Angelegenheiten die wichtigſten waren, und keine Gerechtigkeit erhalten konnten: dabey auch beſorgen mußten, daß aus dieſem Handel ein allgemeiner Krieg werden würde, deſſen Laſt dem noch vom vorigen ganz ausgemergelten Lande unerträglich ſey, und die Bürger und Bauern ihren Obrigkeiten angedeutet hatten, daß ſie zu dieſem Kriege nicht das geringſte beytragen wollten: ſo ſchlugen ſie ihm dieſes Begehren gänzlich ab. Doch ſtellten ſie 1473 den 1473
2ten Februar eine Zuſammenkunft zu Elbing an, und bemüheten ſich auf derſelben, Nicolaum zu bereden, daß er in Anſehung der Macht des Königs und zu Vermeidung eines Krieges gutwillig nachgebe. Doch dieſer vermeynte, daß es nicht in der Gewalt des Königs ſtehe, ein Stift feindlich zu überziehen,

da es nicht unter ihm, ſondern unter dem Pabſte ſtehe, und er überdem nicht einmal der Schutzgerechtigkeit über Ermland ſich anmaßen könne, da der Orden die ſeinige ihm ohne ausdrückliche Genehmigung des Pabſtes, abzutreten nicht vermögend geweſen ſey; und wollte der König ja Gewalt brauchen: ſo wolle er, ſein Domkapitul und alle ſeine Unterthanen lieber in den Tod gehen, als die Gerechtigkeiten des Stiftes verrathen.

Die Stände waren mit Tungen ſelbſt nicht zufrieden, daß er öffentlich vorgab, als wenn er mit ihrer Bewilligung und Hülfe Beſitz von ſeinem Bisthume genommen habe, und ſtellten ihn deswegen zur Rede. Doch er entſchuldigte ſich, daß er dieſes niemals geſagt habe, bemühete ſich aber doch, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihn mit gewaffneter Hand im Beſitze erhalten möchten. Doch ſo weit wollten ſie ſich nicht einlaſſen, ſondern deuteten ihm vielmehr an, daß er ſich wider den König von ihnen keiner Hülfe zu verſprechen habe. Doch als hierauf in Vorſchlag gebracht wurde, daß man alle Gemeinſchaft zwiſchen dem polniſchen Preuſſen, und dem Bisthum aufheben möchte: ſo ward der Schluß hierüber ausgeſetzet. Hingegen Tungen hatte Muth genug, ſich bald darauf des Schloſſes zu Heilsberg zu bemächtigen, und
1474 Seeburg zu belagern. Dieſen Umſtand wollten 1474 Oporowski und die Polen überhaupt nützen, die Stände zu bewegen, daß ſie Tungen feindſelig begegneten oder wenigſtens das vorgeſchlagene Verbot wegen Aufhebung aller Gemeinſchaft mit Ermland ergehen ließen. Allein ſie richteten nichts mehr aus, als daß die Stände Tungen und ſein Domkapitul wegen Ueberrumpelung des Heilsbergiſchen Schloſſes zur Rede ſtellten, Volk zum Entſatze von Seeburg aufzubringen verſprachen, und wegen des Verbotes ſich mit dem Hochmeiſter unterreden wollten. Doch

die Polen wünſchten noch ein weit Mehreres, und verlangten vom Hochmeiſter, daß er nicht nur ſeinen Unterthanen alles Verkehr mit Ermland unterſagen, ſondern auch Tungen angreifen ſollte, und beruften ſich deswegen auf den thorniſchen Frieden. Allein der Orden war nicht geſonnen, hierinnen ihnen zu willfahren, und ſchickte zu ſeiner Entſchuldigung Geſandte nach Marienburg, welche nach Vorbringung der Gründe zu ſeiner Rechtfertigung, endlich um dem Könige ſein Verlangen nicht offenbar abzuſchlagen, ſich eine längere Zeit zur Berathſchlagung über eine ſo wichtige Sache ausbaten.

Dieſes Verhalten des Ordens diente den preußiſchen Ständen, die Forderung des Königes, als er hierauf ſelbſt ins Land kam, gleichfalls abzulehnen, indem ſie ihm vorſtellten, daß ein Angrif des Bisthums durch ſie dem Hochmeiſter einen Vorwand geben werde, für daſſelbe die Waffen zu ergreifen, hingegen das Verbot aller Handlung zwiſchen dem polniſchen Preuſſen und Ermland alle Nahrung, welche die polniſchen Preuſſen bisher aus dieſem Stifte gezogen hätten, dem hochmeiſterlichen Preuſſen zuwenden werde. Tungen aber begab ſich in den Schutz des Königs von Ungarn, welcher 1475 an den König von Polen ſchrieb, daß er alle Feindſeligkeiten gegen denſelben als einen Bruch des Stillſtandes zwiſchen Ungarn und Polen anſehen werde, dem ohngeachtet mahnte Caſimir 1476 auf einem Landtage zu Marienburg die preußiſchen Stände wieder an, auf Mittel bedacht zu ſeyn, dieſen offenbaren Feind ſeiner Oberherrſchaft aus dem Bisthume zu vertreiben. Doch die großen Städte weigerten ſich, in Abweſenheit der kleinen Städte, welche auf dieſen Landtag nicht gefordert waren, ſich in etwas einzulaſſen. Wiewol nun die Prälaten und adelichen Räthe zur Vereitelung dieſes Vorſchlages vorwendeten, daß die kleinen

1475 1476

nen Städte nicht in den Landrath gehören, und ihre Gegenwart auf dem Landtage nur die Verhandlungen weitläuftiger machen werde: ſo räumten ihnen die großen Städte zwar das erſtere ein, hingegen in Anſehung des andern Satzes waren ſie einer ganz widrigen Meynung, und behaupteten, daß zwar die kleinen Städte kein Recht hätten, zu den Berathſchlagungen gezogen zu werden, aber doch ohne dieſelben nichts gültiges geſchloſſen werden könne.

Mittlerweile kam der Hochmeiſter zum Könige. So wol die Einwohner des polniſchen Preuſſens hatten wider denſelben verſchiedene Beſchwerden zu führen, als er auch dem Könige verdächtig war, daß er nicht nur Tungen unterſtütze, ſondern ſogar mit dem Könige von Ungarn in einem heimlichen Verſtändniſſe ſtehe. Doch er ſuchte ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und erbot ſich ſo gar, ſeinen Eid zu erneuern, wegen der vorgebrachten Beſchuldigungen der polniſchen Unterthanen wendete er ſeine Unwiſſenheit vor, wegen der Maaßregeln wider Tungen verſprach er, ſich mit ſeinem Orden zu berathſchlagen, und das Bündniß mit Ungarn läugnete er, ob er wol geſtand, daß Matthias deswegen Geſandte an ihn geſchickt habe. Doch als darauf zu Heiligenbeil eine Unterredung zwiſchen dem Hochmeiſter und den polniſchen Geſandten angeſtellet wurde: ſo ſahe man zur Gnüge, daß der Hochmeiſter ſo wenig geſonnen ſey, mit den Polen wider Tungen gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß er vielmehr nicht undeutlich merken ließ, daß er, falls derſelbe angefallen werden möchte, denſelben in ſeinem Beſitze vertheidigen werde. Er ſchickte Geſandte nach Ofen, welche unter dem Vorwande, dem Beylager Matthiä beyzuwohnen, zu Schlieſſung eines Bündniſſes Vollmacht hatten, und Matthias legte 14000 Ducaten aufs Rathhaus zu

Breßlau nieder, daß der Orden für dieſes Geld Soldaten anwerben könne.

Allein ehe es zu Feindſeligkeiten kam, verſtarb der Hochmeiſter den 13ten Februar 1477 zu Kö- 1477
nigsberg. Er war mit der Schwindſucht behaftet, ſchien aber wieder hergeſtellet, als er plötzlich ſein Leben beſchloß. Man erzählet, daß er zuletzt in eine Raſerey verfallen, und in derſelben oft vom Kriege und Pfaffen geredet habe. Das letzte deutete die damals der Geiſtlichkeit abergläubiſch ergebene Welt ſo aus, als wenn er ſich am Biſchofe von Sammland, Diederich von Cuba, dergeſtalt verſündigt habe, daß es ihm geſchienen, als wenn er durch denſelben vor Gottes Richterſtuhl gefordert werde. Dieſe Begebenheit wird mit ſolchen Umſtänden erzählet, daß man Urſache hat, an denjenigen, welche das Verfahren wirklich unverantwortlich machen würden, wenn ſie gegründet wären, zu zweifeln. Wenigſtens ſcheinen die übrigen Nachrichten, welche man von ſeinem Charackter hat, mit demſelben nicht leicht vereinigt werden zu können. Die Sitten der Ordensritter waren verderbt, und beſonders ihre Erpreſſungen den Unterthanen ganz unleidlich. Der Hochmeiſter gab ſich alle Mühe, denſelben Erleichterung zu verſchaffen, und machte deswegen gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung auf einem Landtage zu Königsberg die beſten Verordnungen, und ſetzte auf demſelben die Schuldigſten von ihren Bedienungen ab. Auch nach demſelben ließ er allen Bedrängten vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, ihnen das Erpreßte wiedergeben, und ihre Tyrannen mit harter Gefangenſchaft belegen. Doch vielen Ordensrittern ſchien eine ſolche Regierung unerträglich. Sie ſchickten alſo das geraubte Gut zum Lande heraus, und wollten hernach daſſelbe ſelbſt verlaſſen. Doch die Fäſſer, in welche ſie daſſelbe verpackt hatten, wurden in Pom-

mern angehalten, erőfnet, und dem Hochmeiſter zugeſchickt. Dieſer beſtrafte die Schuldigen, und wendete das Geld zu Einlőſung einiger verſeẓten Oerter an. Zu einem gleichen Vorhaben verlangte er vom Biſchofe von Sammland **Diederich** die Hälfte des Geldes, welches derſelbe aus dem Ablaß gelőſt hatte, welchen er in der kőnigsbergiſchen Domkirche ertheilte. Der Hochmeiſter gründete die Gerechtigkeit ſeiner Forderung auf ſein oberherrliches Recht, und auf den elenden Zuſtand ſeines Landes. Doch der ehrſüchtige und geizige Biſchof hielt beyde Gründe für ungültig. Er ſagte, daß er keinen andern Oberherrn, als den Pabſt, erkenne, und erſt ſeine arme Kirche verſorgen müſſe. Wenn dieſes geſchehen ſey, und Geld übrig bleibe: ſo wolle er überlegen, ob er davon dem Hochmeiſter etwas zukommen laſſe. Seine Handlungen beleidigten den Hochmeiſter noch mehr, als ſeine übermüthigen Reden. Der Biſchof wollte die Stellen im Domkapitul zu Kőnigsberg nach ſeiner Willkühr vergeben, er zog alle Mitglieder des Ordens an ſich, die mit der Regierung des Hochmeiſters mißvergnügt waren, und machte ſogar den Anſchlag nach Rom zu gehen, und in der Meynung, daß daſelbſt für Geld alles auszurichten ſey, nahm er alles koſtbare Kirchengeräthe, theils als ein Darlehn, theils mit Gewalt, und brachte dergeſtalt 20,120 preußiſche Mark zuſammen, womit er in Rom die Abſeẓung des Hochmeiſters und die Beſeẓung dieſer erledigten Würde mit ſeiner eigenen Perſon zu erhalten hoffte. Der Hochmeiſter erfuhr ein ihm ſo nachtheiliges Vorhaben des Biſchofs, und ließ ihn ermahnen, davon abzuſtehen.

Doch dieſe Vermahnung machte ihn noch hochmüthiger, und er ſcheuete ſich nicht, dem Hochmeiſter offenbar zu bedrohen. Derſelbe hielt darauf mit ſeinem Capitul Rath, was man vor Maaßregeln wider

dieſen

dieſen unruhigen Kopf zu ergreifen habe, und es ward vor gut befunden, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihn nach Tapiau als einen Gefangenen bringen zu laſſen. Hier wurde er 1474 genau bewachet, dabey aber ſtandesmäßig gehalten, und man ſchien nicht abgeneigt, ihm ſeine Freyheit wieder zu geben, wenn man gemerkt hätte, daß er klüger werden wolle. Doch hieran war bey einem ſo unbiegſamen Manne nicht zu gedenken. Vielmehr machte er Anſtalten, aus ſeinem Gefängniſſe zu entkommen. Da dieſes entdecket wurde: machte man den Schluß, ihn aus dem Gemache, wo er bisher geſeſſen, durch zween Creuzherren heimlich in ein finſteres Gewölbe bringen, und daſelbſt kreuzweiſe ſchließen, und an die Mauer ſchmieden zu laſſen. Man füget hinzu, daß zugleich Befehl gegeben ſey, ihm alle Lebensmittel zu entziehen, damit er Hungers ſterbe. Doch eben dieſer Befehl iſt es, welcher bey der ganzen Geſchichte dem meiſten Verdachte unterworfen iſt. Sein baldiger Tod, ſein erbärmliches Geſchrey, welches man in der Kirche gehöret, das fehlende Fleiſch an ſeinen beyden Achſeln, ſind davon ſehr unzulängliche Beweiſe. Noch verdächtiger iſt der, welchen man vom Geſtändniſſe ſeiner beyden Wächter hernimmt. Denn ſie ſollen daſſelbe in der Beichte gethan haben. Wenn aber dieſes wäre: wie hätte man es erfahren, da das Beichtſiegel unverletzlich iſt? Wenigſtens ſchwuren ſieben Männer, als der Orden vom Pabſte Sixto IV. zur Rechenſchaft gezogen wurde, indem der Pabſt über die erſte Nachricht von dieſem Vorfalle ſo aufgebracht wurde, daß es ſchien, als wenn ſein Unwille darüber blos durch die Vertilgung des ganzen deutſchen Ordens befriedigt werden könne, daß der Biſchof eines natürlichen Todes geſtorben ſey, und der Zorn des Pabſtes legte ſich. b)

b) Schütz Bl. 338-360. Waiſſel Bl. 245-252. S. 1. *Dlug.*

Regierung Martin Truchſes von Wetzhauſen.

Durch die Standhaftigkeit, mit welcher Tungen und alle ſeine Unterthanen ſich im Beſitze von Ermland, ohngeachtet aller kriegeriſchen Anſtalten des Königs von Polen, behaupten wollten, und die Unterſtützung des tapfern Königs von Ungarn, welcher ſich für einen Schutzherrn des deutſchen Ordens und des Biſchofs Nicolai erklärt hatte, waren dem Orden lauter kriegeriſche Gedanken eingeflößt worden, und er hoffte, daß dieſe Umſtände ihm nicht nur die Unabhängigkeit von Polen, ſondern auch ganz Preuſſen wieder verſchaffen würden, indem er von den polniſchen Preuſſen, (welchen der vorige Krieg gar zu viel gekoſtet hatte, als daß ſie ſich ſo bald in einen neuen wieder hätten einlaſſen ſollen, deſſen Entzweck dahin gerichtet war, daß die Polen ein ſo anſehnliches Stück ihres Landes, als Ermland iſt, ihnen aus den Händen ſpielen und ſich zueignen wollten,) ſo wenig einige Verhinderung befürchtete, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, daß die häufigen Eingriffe, welche die Polen in den wenigen Jahren, ſeit welchen ſie die Oberherrſchaft dieſes Landes erlangt hatten, in ihre Staatsverfaſſung gethan, bey denſelben einen ſolchen Widerwillen gegen ihre neue Herrſchaft erweckt hätten, daß ſie gar leicht zu bewegen ſeyn würden, zur alten zurückzukehren. Doch in Anſehung des letzten Stückes irrete er ſich. Denn ſo nahe auch den polniſchen Preuſſen die unverdienten Beleidigungen giengen, welche ihnen die Polen zufügten, und ſo entſchloſſen ſie waren, das Biſthum Ermland bey ſeinen unſtreitigen Rechten und bey ihrem Lande zu erhalten: ſo hatten ſie doch mit viel zu großer Ueberlegung

Dlug. p. 454. 459. 410. 416. 474. 481. 482. 513. 514. 541 ‑ 543. 550 et 551. Hartknochs A. und N. Preuſſen S. 320. Hiſtoria vom Dietrich von Cuba im Erl. Preuſſen, Th. I. S. 471 ‑ 510.

gung ihren Oberherrn verändert, als daß ſie leichtſinniger Weiſe freywillig ein Joch wieder übernehmen wollten, welches ſie mit erſtaunender Mühe kaum abwerfen können. Alles, was der Orden ſich von ihnen zu verſprechen hatte, war die Unterhaltung einer guten Nachbarſchaft. Hievon legten die Danziger durch die gütige Aufnahme der deutſchen Ordensglieder einen Beweis ab, als dieſelben zur Hochmeiſterwahl durch ihre Stadt reiſeten. Zugleich aber bezeigten ſie gegen dieſelben ihr Mißfallen über das getroffene Bündniß des Ordens mit Ungarn, und daß derſelbe nicht lieber ſich gegen ſie wegen ſeiner Mißhelligkeiten mit Polen vertraulich herausgelaſſen habe. Die Gefälligkeit der Danziger ward vom neuen Hochmeiſter, **Martin Truchſes von Wetzhauſen**, durch ein Dankſagungsſchreiben erkannt, in welchem er zugleich den Schritt wegen Ungarn rechtfertigte. Dieſer Hochmeiſter war vorher Komthur zu Oſterode geweſen, und erſt vor kurzem aus Rom zurückgekommen. Die Wahl geſchah den 4ten Auguſt zu Königsberg, und **Martins** Verdienſte waren von der Art, daß ſie keinen würdigeren hätte treffen können, indem er alle Eigenſchaften beſaß, welche ihn bey ſeinen Freunden und Unterthanen beliebt, und ſeinen Feinden fürchterlich machten. Man hatte das Sprichwort von ihm, daß er zu Hauſe ein Mönch, und im Felde ein Löwe ſey. Doch kamen in gegenwärtigem Jahre die Feindſeligkeiten noch nicht zum Ausbruch. Denn die Unterthanen des Ordens bezeigten ſchlechte Luſt zum Kriege, und alſo kam alles auf die auswärtige Hülfe an, welche man aus Ungarn und Deutſchland hoffte. Doch **Matthias** wendete ſeine ganze Macht in Oeſterreich wider den Kaiſer **Friedrich** III. an, und dieſer drohete dem Hochmeiſter mit ſeiner Ungnade, falls er zum Vortheile ſeines Feindes des Königs von Ungarn wider ſeinen

Bundes-

Bundesgenoſſen, den König von Polen, etwas unternehmen werde. So wenig der Hochmeiſter die Drohungen eines ſo ſchwachen Kaiſers, als Friedrich III. war, achtete: ſo kamen ihm dieſelben jetzt zur gelegenen Zeit, daß er unter dem Vorwande, daß dieſelben einen ſtarken Eindruck auf ihn machten, ſo lange Caſimirn durch Unterhandlungen aufhalten konnte, bis er ſich in den Stand geſetzt hatte, ihm die Spitze zu bieten.

1478 Allein als er 1478 auf dem Reichstage zu Piotrkov ihm die Treue ſchwören ſollte: ſo blieb er aus, und ſchickte nicht einmal, ſich deswegen zu entſchuldigen. Vielmehr ſtand er mit dem Bruder Bernds von Sonnenburg, Johann, wegen Ueberlieferung der Feſtungen Culm, Strasburg und Althaus in Unterhandlung, daß dieſer, nachdem er das Geld, welches ihm Caſimir auf Abſchlag der völligen Auslöſung dieſer Oerter ſchon gegeben hatte, durchgebracht, demſelben ſein Wort brach. Der König kam bald hernach nach Brzeſczye, einen preußiſchen Landtag zu halten. Der Hochmeiſter merkte gar wol, daß die Hauptabſicht des Königes hiebey ſey, daß, wenn er ſich auf den Befehl des Königs hier nicht zur Huldigung ſtellte, die polniſchen Preuſſen durch einen ſo offenbaren Friedensbruch zur Ergreifung der Waffen vermocht würden. Da alſo die polniſche Vorforderung zu Königsberg anlangte, war er nach Ragnit gegangen. Doch war es dem Könige unmöglich, ſeine Abſicht bey ſeinen Preuſſen durchzuſetzen, ſondern er mußte ſich mit dem Schluſſe befriedigen, daß die Gränzörter aufs beßte verſorgt werden ſollten, und nebſt den polniſchen Geſandten auch einige aus den polniſchen Preuſſen an den Hochmeiſter abgefertigt wurden, denſelben zur Ablegung des Eides zu ermahnen. Dieſe bekamen die Antwort, daß er ſich ohne die auswärtigen Ordensgebieter zu Nichts erklären könne.

könne. In der That hatte er ſchon Culm, Strasburg und Althaus in Beſitz genommen, und zu Oſterode ein ziemliches Heer, doch gröſtentheils ungeübtes Landvolk zuſammengezogen. Er war alſo nicht im Stande, dem Heere, welches der König von Polen in Ermland ſchickte, eine Schlacht anzubieten. Dergeſtalt ward Marienwerder bis auf den Dom eingeäſchert, und Wormditt, Frauenburg und Mehlſack erobert. Der Hochmeiſter aber ließ, nachdem er eine Zeitlang vergeblich auf ungariſche Hülfsvölker gewartet hatte, ſeine Mannſchaft auseinander gehen, und fieng wieder an, dahin zu trachten, wie er durch Friedensunterhandlungen Zeit gewönne. Er ſo wol als die Ermländer kamen deswegen mit den königlichen Geſandten und den polniſchen Preuſſen zu Elbing zuſammen. Allein ihre Forderungen waren ſo beſchaffen, daß die Geſandten **Caſimirs** keine Macht hatten, dieſelben einzugehen, und alſo den Schluß auf eine andere Zeit ausſetzten. Auch an den König von Ungarn, welcher ſich damals mit dem Könige von Polen geſetzt hatte, ward von demſelben eine Geſandtſchaft abgeſchickt, ihm vorzuſtellen, wie wenig ſeine Einmiſchung in den preußiſchen Handel mit der eben erneuerten Freundſchaft zwiſchen beyden Reichen übereinſtimme, und zugleich anzudeuten, daß dem Könige von Polen Preuſſen eben ſo nahe am Herzen liege, als Krakau. Doch **Matthias** gab darauf zur Antwort: daß er Ehren wegen ſeine Bundesgenoſſen, den Hochmeiſter und den Biſchof nicht verlaſſen könne; wofern der König von Polen wirklich den Frieden wünſche, ſo müſſe er den Krieg in Preuſſen anſtehen laſſen, ſo lange, bis **Matthias** dem Hochmeiſter die Gründe kund gethan hätte, warum er ihm zu keiner Hülfe wider **Caſimirn** verpflichtet ſey. Der König von Polen bezeugte hierauf durch ſeine Geſandten, von welchen der Geſchichtſchreiber

Dlugoß einer war, Matthiä ſeine Bereitwilligkeit, ſeinem Verlangen in Anſehung des preußiſchen Waffenſtillſtandes nachzukommen, falls der König von Ungarn ihm die Art zu wiſſen thue, wie er ſich von ſeiner Verbindung mit dem Hochmeiſter losmachen wolle, und inskünftige aufrichtig gegen ihn handeln werde, da ihm nicht unbekannt ſey, daß die ungariſchen Hülfsvölker, welche der Herzog Johann von Sagan wider den Churfürſten Albrecht erhalten habe, befehligt ſeyn, durch die Mark in Preuſſen einzudringen.

Doch nun glaubte Matthias durch ſeine zahlreichen Heere eine ſolche Uebermacht erlangt zu haben, daß er läugnete, jemals geſonnen geweſen zu ſeyn, den deutſchen Orden und den Biſchof von Ermland zu verlaſſen, da er auf Befehl des Pabſtes ſich zu ihrer Vertheidigung verpflichtet habe. Allein da ſein Heer in der Neumark ſchlechtes Glück gehabt: ſo ließ er ſich endlich gefallen, zu verſprechen, bis den 2ten Februar 1479 keine Feindſeligkeiten gegen Caſimirn auszuüben, und am benannten Tage eine Zuſammenkunft wegen des Friedens zu Olmütz zu beſuchen. Dagegen ſollte mittlerweile ganz Ermland von den Polen geräumet werden, bis auf die Beſatzungen in den von ihnen eroberten Oertern. Ehe die Zeit dieſer Unterredung da war: ließ ſich Matthias eine Verlängerung derſelben ausbitten, worinn ihm Caſimir willfahrte. Doch fieng er gleich nach Mariä Reinigung 1479 die Feindſeligkeiten in Ermland aufs neue an, und bemächtigte ſich des ganzen Stiftes bis auf das einzige Heilsberg. Wie auch dieſes belagert werden ſollte: ſo beſorgte Nicolaus, darinn gefangen zu werden, und begab ſich zum Hochmeiſter. Die Angelegenheiten dieſer beyden Bundesgenoſſen befanden ſich jetzt in den ſchlechteſten Umſtänden. Caſimir hatte ſich durch die Vermählung ſeiner Prin-

1479

zeſſinn

zeſſinn Sophia mit dem Marggrafen Friederich mit deſſen Vater dem Churfürſten von Brandenburg näher vereiniget, und der König von Ungarn miſchte ſich ſo ſehr in die italiäniſchen Händel, und in Ungarn beunruhigten ihn die Türken dergeſtalt, daß er der preußiſchen Händel müde war, und mit dem Könige von Polen abmachte, daß er den Hochmeiſter und den Biſchof bis den 29ſten May in Ruhe laſſen, am beſtimmten Tage aber beyde Caſimirn in Siradz ihre Aufwartung machen und Treue ſchwören ſollten. Tungen ſollte alsdenn die Wahl haben, ob er gegen Bezahlung aller Koſten, welche Caſimir auf den Krieg verwendet hatte, Ermland behalten, oder dieſes Bisthum gegen Pomeſanien und Culm, welche beyde durch den Tod Vincentii erledigt waren, abtreten wolle.

Weder der Biſchof noch der Hochmeiſter hatten Luſt, ſich zu Siradz einzuſtellen. Doch ihre Unterthanen zwangen ſie dazu. Weil ſie aber noch immer hofften, daß Matthias Caſimirn nicht Wort halten werde: ſo verſprachen ſie einander, ſich zu keiner Huldigung zu verſtehen. Da ſie aber ſich einige Zeit zu Siradz aufgehalten hatten, und der König von Ungarn ſich um ſie gar nicht bekümmerte: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich, nach Piotrkov zu Caſimirn zu gehen, und einen Verſuch zu thun, ob ſie ſich mit ihm ſetzen könnten. Allein als ſie hieſelbſt wieder Nachricht vom Könige von Ungarn erhielten, daß er ſich ihrer ernſtlich annehmen wolle: ſo machten die Verſprechungen deſſelben auf den Hochmeiſter einen ſo ſtarken Eindruck, daß er auf der Verweigerung des Lehnseides verharrete, da die ungariſchen Geſandten bey dem Könige von Polen eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit ihm auswirkten. Doch der Biſchof war einer andern Meynung, und da Caſimir darein willigte, daß er Biſchof von Ermland

ver=

verblieb: ſo leiſtete er ihm den Eid, ohngeachtet ihn Matthias deswegen mit Krieg bedrohete. Der König von Ungarn war auch ſo wenig geſonnen, dieſe Drohung wahr zu machen, daß er nur aus der Abſicht, den Vergleich zwiſchen dem Könige von Polen und Nicolao und dem Hochmeiſter verhindern wollte, um ſelbſt vortheilhaftere Bedingungen von Caſimirn zu erhalten. Nachdem er dieſen Zweck erreicht hatte; und ſich der Hochmeiſter darauf zu Korczin einfand, wegen ſeines Vergleiches mit Caſimirn Unterhandlung zu pflegen: ſo ſtellten ſich auch die ungariſchen Geſandten ein, und bemüheten ſich anfangs, durch allerhand Vorſtellungen den Hochmeiſter zur Eidesleiſtung zu überreden. Da aber derſelbe ſo unbiegſam war, daß er die Worte ausſtieß: er wolle ſich lieber ſchinden, und in Stücke zerhauen laſſen: ſo ſagten ſie ihm endlich vor den Kopf, daß alle ſeine Einwendungen, ſich ſeiner Schuldigkeit zu entbrechen, von keiner Erheblichkeit ſeyn, und er ſich von ihrem Könige nicht das geringſte ferner zu verſprechen habe, welcher weit wichtigere Beſchäftigungen habe, als daß er ihm in einer ſo offenbar ungerechten Sache helfen ſolle. Alſo mußte der Hochmeiſter ſich endlich dem Lehnseide unterwerfen, deſſen er ſich ſo lange geweigert hatte. Er leiſtete denſelben den 9ten October. Eben dieſes thaten ſeine gegenwärtigen Ritter und Unterthanen. Den Abweſenden ſollte derſelbe im Lande durch königliche Geſandte abgenommen werden. Für Culm, Strasburg und Althaus bezahlte der König dem Hochmeiſter 8000 Gulden. Wegen des Schadens im Pfaffenkriege ſollten vier Perſonen, welche der König, vier, welche der Orden ernennen werde, und ein Obmann, welchen beyde Theile wählen ſollten, den Ausſpruch thun. Die Bündnißurkunden, durch welche ſich der König von Ungarn und der Hochmeiſter gegen einander verpflichtet hatten,

wurden

wurden zu Breßlau in Gegenwart eines polniſchen Machthabers 1480 in die Hände des Biſchofs von Breßlau geliefert, und wegen der anzüglichen Ausdrücke ſogleich zerſchnitten, damit durch Leſung derſelben die kaum ausgeſöhnten Gemüther nicht aufs neue erbittert würden. c) Doch ohngeachtet dieſes getroffenen Friedens blieben manche Sachen unabgemacht, wegen welcher der Hochmeiſter mit den Ständen des polniſchen Preuſſens in Streitigkeit lebte. Dieſer beſchwerte ſich über die Danziger, daß ſie ein Börnſteindreher-Gewerk angeleget. Dieſe hingegen glaubten, darunter zu leiden, daß der Orden ſchlechte Münze ſchlüge, von den ſchiffbrüchigen Gütern den dritten Pfennig Bergelohn nehme, im Tiefe einen neuen Zoll angeleget habe, und kein elbingiſches Bier in ſein Land führen laſſe. Ueber dieſe Sachen wurde vier Jahre geſtritten, und 1484 wurden ſie bis auf die Ankunft des Königs in Preuſſen ausgeſtellet. Mehr Merkwürdiges findet man von der Regierung dieſes Hochmeiſters nicht aufgezeichnet, welcher den 5ten Jenner 1489 ſein Leben endigte. d)

1480 · 1484 · 1489

Seine Stelle wurde durch Johann von Tieffen beſetzt, welcher ein Herr von den höchſten Verdienſten, gegen ſich ſelbſt und ſeinen Körper ſehr ſtrenge, indem er ſeine Ordenspflichten mit der größten Genauigkeit beobachtete, wiewol ihm dieſe Beſchwerlichkeit durch die Gewohnheit erleichtert ward, da er von dem erſten Eintritt in ſeinen Orden, welchen er in ſeiner Jugend angenommen hatte, in keinem Bette geſchlafen und kein leinen Hemde getragen hatte, daher er auch im hohen Alter noch ein jugendliches Anſehen und Munterkeit behielt, hingegen gegen Geringere

Regierung Johanns von Tieffen.

c) *Dlug.* p. 557. 564. 565. 570-586. Schütz Bl. 361-366. Waiſſel Bl. 251-258.
d) Schütz Bl. 366. S. 2. bis Bl. 380.

ringere ſehr gütig und freygebig war, und ſich gegen ſie mehr wie ein Vater als wie ein Herr bezeigte, auch ſeine Unterbedienten mit der gebührenden Schärfe zu gleicher Begegnung anhielt. Seine Obern hatten alle Urſache, ſeine Geſchicklichkeit und Emſigkeit in Befolgung der ihm aufgetragenen Geſchäfte zu rühmen, und die Pflichten der Religion beobachtete er mit einem ſolchen Eifer, daß er andern zum Beyſpiel dienen konnte. Von einem ſolchen Manne läßt ſich nicht anders denken, als daß er der Verbindlichkeit gegen Polen, zu welcher ihn der thorniſche Friede verpflichtete, gewiſſenhaft nachgekommen. Wirklich war er der einzige unter allen Hochmeiſtern, welcher wegen Ablegung des Lehnseides keine Schwierigkeit machte. Das allgemeine Wohl lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er ſich in ſeiner Kleidung und ganzen Hofſtaate ſehr ſchlecht hielt, um nur im Stande zu ſeyn, die Kirchen reichlich beſchenken und ſchmücken zu können, ohne nöthig zu haben, ſeinen Unterthanen etwas dazu abzufordern. Einmal entfuhr ihm bey Betrachtung der Stadt Königsberg ein Seufzer. Einer ſeiner Räthe fragte ihn um die Urſache deſſelben. Er antwortete: daß er ſich der Betrübniß nicht enthalten könne, wenn er den Unverſtand ſeiner Vorfahren erwäge, daß ſie durch ihre Hoffart und Tyranney ſich um den größten Theil eines vortrefflichen Landes gebracht, daß ihren Nachfolgern von den großen Städten nur dieſe einzige verblieben ſey, und ſie noch überdem ihren Nachfolgern eine ſolche Schuldenlaſt hinterlaſſen, daß ſeine Vorfahren, ohngeachtet aller ihrer Bemühungen, derſelben los zu werden, dieſelbe ſo wenig tilgen können, daß auch ſeine Lebenszeit hiezu nicht hinreichen werde. Sein Rath vermeynte, daß er ſich deswegen keine große Sorge zu machen habe, da auf den ſchweren Krieg ſehr fruchtbare Jahre erfolget ſeyn, in welchen ſich die Leute dergeſtalt bereichert

chert hätten, daß ein jeder ſich in ſeiner Kleidung über ſeinen Stand erhebe. Wenn nun auf ſolchen koſtbaren Schmuck, welcher nur zur Ueppigkeit gereiche, eine Schatzung gelegt werde: ſo würde in kurzer Zeit ſo viel Geld dadurch zuſammenkommen, daß das Land von allen Schulden erledigt werden würde. So ſcheinbar dieſer Vorſchlag war: ſo rufte doch der Hochmeiſter nach Vernehmung deſſelben aus: Nein, da behüte uns Gott für. Sollten wir unſern getreuen Unterthanen dasjenige, ſo ihnen Gott gegeben hat, mit Gewalt nehmen. Dergleichen Rathgeber haben unſere Vorfahren zu ſolchen Schritten verleitet, deren traurige Folgen ich eben beklagt habe. Wir wollen nicht in ihre Fußtapfen treten, ſondern ſo regieren, daß die Welt Urſache habe, uns für einen reichen Fürſten zu halten, wenn ſie ſiehet, daß ein jeder von unſern Unterthanen im Ueberfluſſe lebet. Ein anderes Beyſpiel ſeiner landesväterlichen Geſinnung ſind ſeine weiſen Geſetze. Unter ſeiner Regierung wütete 1497 1497 ein entſetzlicher Sturm vier Tage lang, eröfnete das neue Tief zu Königsberg, welches jetzt die ordentliche Fahrt aus der Oſtſee ins friſche Haff, und that erſtaunenden Schaden, welcher vornehmlich die Danziger traf. Bald darauf forderte der König von Polen Johann Albrecht den Hochmeiſter auf, ihn vermöge des thorniſchen Friedens auf ſeinem Feldzuge in die Moldau zu begleiten. Er gebrauchte keine Ausflucht, dieſer Schuldigkeit nachzuleben, und machte ſich mit 400 Lanzen auf den Weg. Man erinnerte ihn, die Anführung derſelben einem andern zu geben, und ſeine hohe Perſon in einem ſchon entkräfteten Alter zu ſchonen. Doch davon wollte er nichts hören. Er gab die edelmüthige Antwort: der Geringſte unter meinen Leuten iſt beſſer als ich, und wo meine Leute bleiben, da will ich auch bleiben. Doch unterwegens ward er von der rothen Ruhr angegriffen, und verſtarb

den 23ſten Auguſt zu Lemberg. Sein Leichnam wurde durch den Komthur von Holland nach Hauſe gebracht, und in den letzten Tagen des Septembers zu Königsberg beerdigt. e)

Regierung Friedrichs, Marggrafen von Meiſſen.

Bey Beſetzung der erledigten Hochmeiſterwürde fielen die meiſten Stimmen auf den Großkomthur Wilhelm, Graf von Eiſenberg. Doch dieſer begab ſich ſeines Rechtes ſelbſt, und rieth vielmehr, ein ſolches Oberhaupt zu wählen, welches theils eigene Macht beſitze, theils mächtige Anverwandten habe, damit der Orden ſich von der Unterwürfigkeit gegen Polen los machen könne. Zu dieſer Abſicht war niemand geſchickter, als Friederich, Marggraf von Meiſſen, ein Sohn Albrechts des Beherzten, des Stifters des jetzigen Churſächſiſchen Hauſes. Da derſelbe zween ältere Brüder hatte, und mehr Neigung zu den Wiſſenſchaften als zu den Waffen von ſich blicken ließ: ſo wurde er auf die hohe Schule nach Siena in Italien geſchickt. Hernach wurde er Proviſor des Eichsfeldes und Domherr zu Würzburg. Die Erledigung der Würde eines Hochmeiſters des deutſchen Ordens brachte ſeinen Bruder, den regierenden Marggrafen von Meiſſen George auf die Gedanken, ihm dieſe anſehnliche Würde zuzuwenden, ob er wol noch kein Mitglied des Ordens war. Doch als man ihm dieſelbe nicht anders als unter der Bedingung ertheilen wollte, daß er dem Könige von Polen den Lehnseid nicht leiſten, ſondern vielmehr das polniſche Preuſſen wieder mit dem hochmeiſterlichen vereinigen ſolle: ſo ſchien ihm dieſe Forderung ſo wich-

e) Schütz 380. 381 und 400. Waiſſel 257. S. 2 = 259. Henneb. S. 203 = 205. *M. Doeringii* chronicon et chron. brev. Lipſ. in Mencken. ſcript. rerum German. Tom. III. p. 53. 54. 64. Werners Geſammelte Nachrichten S. 132 und 133.

wichtig, daß er ſie nicht eher eingehen wollte, bis er ſich darüber bey ſeinen Anverwandten in Deutſchland Raths erfraget hätte. Sein Bruder George hatte eine Schweſter des Königs von Polen zur Gemahlinn, und es hatte alſo ein ſchlechtes Anſehen dazu, daß derſelbe ſeinem Bruder in einem Vorhaben behülflich ſeyn werde, welches Johann Albrechten zum Nachtheil gereichte. Allein dieſer zog die Verſorgung ſeines Bruders und die Ehre der deutſchen Nation, von welcher er glaubte, daß ſie durch die Lehnsverbindung des deutſchen Ordens gegen den König von Polen gekränkt werde, den Staatsabſichten des Königs von Polen vor, und da das ganze deutſche Reich auf zween Reichstägen zu Freyburg und Augsburg Friederichen allen Beyſtand zu Ausführung ſeines Vorhabens verſprach; ſo begleitete er ihn ſelbſt mit 500 Pferden nach Preuſſen, allwo er den 29ſten September 1498 in den Orden eingekleidet, und gleich 1498
darauf als Hochmeiſter erkannt wurde. 1499 for- 1499
derte ihn der König nach Krakau, ihm daſelbſt den Lehnseid zu leiſten. So wenig er ihm hierinnen wegen ſeines Verſprechens, welches er dem Orden gethan hatte, gehorſamen konnte: ſo trug er doch großes Bedenken, durch einen offenbaren Abſchlag ſich den Krieg von Polen zuzuziehen, da der Ausgang deſſelben mißlich war, und ſchwerlich glücklich ſeyn konnte. Da dieſer Feind, gegen welchen der Orden noch bey ſeinem blühendſten Zuſtande allemal den Kürzern gezogen hatte, jetzt ſeine Macht durch den Zuwachs des beſten Theiles von Preuſſen gar ſehr vergröſſert hatte, und dieſe neuen polniſchen Unterthanen gewiß mit allem Eifer den Rückfall unter ein Joch verhindern würden, welches abzuwerfen ſie ſo viel gewaget und angewendet hatten. Hingegen belehrten ihn die Zeiten Ludwigs von Erlichshauſen und Martins von Wezhauſen zur Gnüge, wie wenig er auf

Hülfe aus Deutſchland Rechnung zu machen habe. Endlich war er ein Feind von allem Kriege, und würde auch alsdenn ſo gar höchſt ungerne die Waffen ergriffen haben, wenn er von dem allerglücklichſten Erfolge feſt verſichert geweſen wäre. Er verſuchte alſo, ob er nicht durch andere Mittel ſich von der polniſchen Lehnshuldigung entledigen könne. Er erbot ſich alſo zu gütlichen Unterhandlungen. Doch der König von Polen beſtand auf ſeinem Rechte, und als
1501 er ſich 1501 zu Thorn aufhielt, ließ er den Hochmeiſter ermahnen, entweder gutwillig ſeiner Schuldigkeit nachzukommen, oder gewärtig zu ſeyn, daß er dieſelbe durch ernſtlichere Wege von ihm erzwingen werde. Der Hochmeiſter aber wich von ſeinem Plan nicht ab, ſondern verſchob dieſe Sache unter allerhand Entſchuldigungen von einer Zeit zur andern, bis er einen ausdrücklichen Befehl vom Kaiſer Maximilian erhielt, daß er den Eid nicht leiſten, und von ihm und dem deutſchen Reiche alle Unterſtützung erwarten ſolle. Es langte auch deswegen eine kaiſerliche Geſandſchaft beym Könige von Polen an. Doch dieſelbe hatte kaum Gehör bey ihm gehabt, als ſein Tod den Hochmeiſter für die Anforderungen von Polen auf einige Zeit ſicher ſtellte.

Bald darauf ereignete ſich ein Vorfall, aus welchem das deutſche Reich in Anſehung ſeiner vermeintlichen Rechte auf Preuſſen Vortheil zu ziehen glaubte. Vor einigen Jahren war alle Ausfuhr des Getraides ſo wol im polniſchen als hochmeiſterlichen Preuſſen verboten geweſen. Da aber daſſelbe damals außerhalb Landes in ſehr hohem Preiſe war: ſo wagte Thomas Gödeke nicht nur ſein ganzes Vermögen, ſondern nahm auch allenthalben Geld auf hohe Zinſe auf, und kaufte dafür Korn in Maſovien, in der Abſicht, daſſelbe aus der Oſtſee fortzuſchicken. Doch da ihm dieſes nicht verſtattet wurde: ſo mußte er

dieſen Vorrath in Danzig und Elbing verkaufen, und hiedurch erlitte er einen ſolchen Verluſt, daß er nicht im Stande war, ſeine Gläubiger zu befriedigen, und deswegen das Land heimlich verließ, und wider die beyden Städte Danzig und Elbing im Reichskammergericht eine Klage eingab. Ob er gleich in derſelben einen ganz erdichteten Bericht von dieſem Vorfalle abſtattete: ſo ſchien doch dieſer Umſtand dem deutſchen Orden zu Behauptung des Satzes, auf welchen derſelbe die Unverbindlichkeit des thorniſchen Friedens gründete, (daß nämlich der Orden Preuſſen als ein Lehen des deutſchen Reiches beſitze, und folglich alle Verpflichtungen, zu welchen er ſich gegen Polen anheiſchig gemacht, weil das deutſche Reich in dieſelbe nicht gewilligt, unkräftig ſeyn,) ſo wohl zu ſtatten zu kommen, daß derſelbe es dahin brachte, daß auf Gödekens erdichtetes Anbringen beyde Städte vor das Reichskammergericht geladen wurden. Da nun das deutſche Reich der Handlung dieſer beyden Städte vielen Schaden zufügen konnte: ſo beſchloſſen ſie, ſich zwar vor einem ſo unbefugten Richterſtule auf die Klage nicht einzulaſſen, aber doch dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche einen wahrhafteren Bericht von dieſer Sache einzuſchicken, und zu bitten, daß ihr Ankläger an ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Polen, verwieſen werden möchte. Sie wollten ſo gar Gevollmächtigte an das Kammergericht ſchicken, daſelbſt ihre Verwahrung wider alles gerichtliche Verfahren gegen ſie, welche der Gerichtsbarkeit des deutſchen Reiches niemals unterworfen geweſen, zu verlautbaren. Doch ihr König verbot ihnen dieſes bey ſeiner höchſten Ungnade. Da ſie ſich alſo vor das Kammergericht nicht ſtellten: ſo wurden ſie 1502 1502
als Ungehorſame in die Reichsacht erkläret, und die Vollziehungsbriefe derſelben an alle deutſche Städte geſchickt, wiewol ſie durch dieſelben wenigen Schaden

erlitten, indem die Stände von Deutſchland ſelbſt von der Handlung mit dem polniſchen Preuſſen zu vielen Vortheil hatten, als daß ſie ſich durch Vollſtreckung der Reichsacht bloß dem deutſchen Orden zu gefallen dieſelbe ſelbſt hätten entziehen ſollen.

Eben ſo wenig kehreten ſich die gemeldeten preuſſiſchen Städte daran, daß ſie, ſeitdem ſie nach ihrer Unterwerfung unter Polen in die Matrikul des deutſchen Reiches, als Reichsſtädte des Oberſächſiſchen Kreyſes, eingetragen waren, beſtändig auf die deutſchen Reichstage geladen und zu Leiſtung desjenigen, wozu man ſie als vermeintliche Glieder des deutſchen Staatskörpers verpflichtet zu ſeyn vorgab, angetrieben wurden. Ein ſolcher Befehl an ſie ward auch jetzt ausgefertigt, in welchem man von ihnen verlangte, daß ſie dem Kaiſer, als ihrem Oberherrn, im Türkenkriege Hülfe leiſten, auch zur Beförderung dieſes Feldzuges das Creuz und den Jubelablaß predigen laſſen, und das Geld, welches hiedurch einkommen werde, den kaiſerlichen Gevollmächtigten einhändigen ſollten. Doch dieſes kaiſerliche Schreiben blieb ſo wie alle vorherige und nachfolgende unbeantwortet, und wurde von den Städten ihrem Könige zugeſchickt. Dieſer glaubte ſo wenig, daß der Kaiſer und das deutſche Reich einige gültige Anſprüche auf Preuſſen habe, daß er vielmehr die kräftigſten Mittel zu gebrauchen beſchloß, den Hochmeiſter zu Ablegung der Huldigung anzuhalten. Deswegen vor-
1504 nehmlich kam er 1504 in das polniſche Preuſſen, und hatte den Hochmeiſter nach Marienburg fordern laſſen. Doch dieſer entzog ſich der Befolgung des Begehrens des Königes auch jetzt durch eben dergleichen Mittel, welche er ſchon mehrmals gebraucht hatte. Er gieng nach Deutſchland, und ließ ſich wegen dieſer Reiſe durch die Geſandten des Kaiſers und einiger Reichsfürſten durch Vorwendung wichtiger Geſchäfte entſchul-

entſchuldigen. Doch der König wußte den wahren Bewegungsgrund derſelben gar zu gut. Er wendete ſich alſo an den Pabſt Julius II. daß derſelbe den Hochmeiſter zu Erfüllung der Bedingungen eines Friedens anhalten ſollte, welcher unter Vermittelung eines Legaten des heil. Stuhls geſchloſſen ſey. Der Pabſt willfahrte dem Geſuch des Königs, und ſchrieb den 11ten May 1505 an Friedrich, daß er ſo wol 1505
dem Könige den Lehnseid leiſten, als aufs eheſte um die Beſtätigung des thorniſchen Friedens bey ihm anhalten ſolle, wie er dazu vermöge des Inhalts deſſelben verpflichtet ſey; ſonſt werde er auf das Anhalten des Königs demſelben dieſe Beſtätigung nicht verweigern, auch denſelben mit andern Hülfsmitteln verſehen, daß dieſem Vertrage in allen Stücken Gnüge geſchehe.

Gegen alle dieſe Anſtalten, welche der König von Polen zur Erlangung der Lehnshuldigung machte, war des Hochmeiſters einzige Schutzwehr der Beyſtand des deutſchen Reiches. Demſelben übergab er auf dem Reichstage zu Cöln ein Berichtſchreiben, in welchem er die Nichtigkeit des thorniſchen Friedens erweislich machen wollte, und die Verbindlichkeit deſſelben der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes, des Kaiſers, des Cardinalscollegii und aller chriſtlichen Mächte überließ. Der Kaiſer und die deutſchen Reichsſtände ſchrieben auch zu ſeinem Beſten an das Cardinalscollegium, und baten daſſelbe, es in die Wege zu richten, daß der Pabſt die Erfüllung desjenigen, was er in ſeinem Mandate dem Hochmeiſter angedeutet hatte, ſo lange verſchieben möge, bis der Hochmeiſter dasjenige, was der König in Rom angebracht, widerlegt hätte, und alsdenn nebſt dem deutſchen Reiche darauf bedacht zu ſeyn, wie dem Orden zur Wiedererlangung alles deſſen, was ihm von Polen abgenommen worden, verholfen werden könne.

Dieſes Schreiben hatte die gute Folge für den Hochmeiſter, daß man in Rom, um das deutſche Reich nicht zu beleidigen, ohngeachtet alles Anhaltens der polniſchen Sachwalter nichts weiter zu ſeinem Nachtheile that. Da es aber das Anſehen hatte, daß Polen endlich der Vorſtellungen müde werden und mit ganzem Ernſte auf die Lehnshuldigung dringen werde, der Hochmeiſter und der Orden aber ſelbſt einſahen, wie ſehr die polniſche Macht der ihrigen überlegen ſey, und daß man es alſo nicht aufs äußerſte ankom-
1507 men laſſen könne: ſo ward 1507 auf einer Ordensverſammlung zu Memel, welcher auch der Heermeiſter von Liefland beywohnte, beſchloſſen, daß der Hochmeiſter die Verwaltung des Landes einem Statthalter übertragen, und ſo lange ſich außerhalb demſelben aufhalten ſolle, bis entweder Polen von der Huldigung gutwillig abgeſtanden ſey, oder er eine ſolche Macht aufgebracht hätte, durch welche man ſich getrauen könnte, den Polen Widerſtand zu thun. Nachdem hierauf der Hochmeiſter noch einige Geſetze gegeben hatte, welche deswegen merkwürdig ſind, weil ſie die letzten ſind, welche der Orden in Preuſſen gegeben hat; ſo übertrug er die Statthalterſchaft dem um ihn wohlverdienten Grafen von Eiſenberg, und erwählte Rochlitz in Meiſſen zu ſeinem Aufenthalte. In Preuſſen hatte er zu ſeinem ſtandesmäßigeren Unterhalte die Komthureyen Brandenburg und Balge eingezogen, und ſie zu Kammerämtern gemacht. In Deutſchland wurde derſelbe durch die Einkünfte eines Coadjutors, wozu ihn ſein Vetter der Erzbiſchof Ernſt machte, vergrößert.

Während ſeinem Aufenthalte in Deutſchland nahm der Marſchall von Holland Hildebrand Beerwalden auf, welcher wegen einer Forderung, die er an die Danziger machte, die ihm wegen derſelben nichts geſtändig ſeyn wollten, berechtigt zu ſeyn glaubte,

die Kaufleute aus Danzig und Elbing auf der Landſtraße zu berauben. Man ſtellte den Marſchall hierüber zur Rede. Allein dieſer war ſo wenig dazu zu bewegen, Hildebrands Plackereyen Einhalt zu thun, daß er vielmehr geſchehen ließ, daß deſſen Anhang ſich täglich vergrößerte, und alle Straßen ganz unſicher machte. Da ſich aber hierauf die polniſchpreuſſiſchen Stände bey den Regenten hierüber beſchwerten, und verlangten, daß ſie dieſe ihre Feinde nicht hegen ſollten: ſo entſchuldigten ſich dieſelben aufs beſte, und verſprachen, denſelben ferner keinen Aufenthalt im hochmeiſterlichen Preuſſen zu gönnen, falls der König von Polen oder die Stände vom polniſchen Preuſſen um ihre Ausſchaffung anhalten würden. Doch einige hielten dafür, daß dieſes Erbieten des Ordens nicht ernſtlich gemeynt ſey, und der König überflüßige Urſache habe, den Orden zu bekriegen, und es auch jetzt die bequemſte Zeit dazu ſey. Doch die Städte im polniſchen Preuſſen waren anderer Meynung, und hielten dafür, daß man, da das Land den Schaden des vorigen Krieges noch empfinde, ſo lange den Frieden erhalten müſſe, als es immer möglich ſey. Doch da der Orden in ſeinen Feſtungen viele kriegeriſche Anſtalten machte: ſo wurde 1509 für 1509
nöthig gehalten, daß man dagegen auf ſeiner Huth ſtehen, und die Schlöſſer im polniſchen Preuſſen gleichfalls mit allen Erforderniſſen verſehen müſſe.

Doch der Kaiſer leiſtete dem Orden blos durch Geſandtſchaften Beyſtand, und der König Sigismund willigte darein, daß 1510 eine Zuſammenkunft 1510
zu Poſen angeſtellt wurde, auf welcher ſich die Geſandten vom Kaiſer, dem Könige von Ungarn und den deutſchen Reichsſtänden einfinden, und einen Verſuch thun ſollten, ob ſie einen Vergleich zwiſchen dem Könige und dem Hochmeiſter vermitteln könnten. Allein auch dieſe Unterredung lief fruchtlos ab, und

man

man beſchloß auf derſelben, dieſe Sache zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen. Ehe es aber noch dazu kam, beſchloß der Hochmeiſter den 14ten December zu Rochlitz an der Waſſerſucht ſein Leben, und ward im Dom zu Meiſſen beerdigt.

Als einem Gönner der Gelehrſamkeit haben ihm Johann Garzo, ein Bologneſer, und deſſen Schüler, Erasmus Stella, ein Leipziger, beyde Aerzte und der letzte Bürgermeiſter in Zwickau, ihre hiſtoriſchen Werke zugeeignet. Der erſtere hat das ſeinige eine ſächſiſche Geſchichte betitult, handelt aber blos von dem Kriege Friedrichs mit der gebiſſenen Wange wider ſeinen Vater, den Landgrafen Albrecht. Das Buch ſeines Schülers betrift Preuſſen und beſchreibet die Alterthümer dieſes Landes oder den Zuſtand deſſelben bis auf die Niederlaſſung des Ordens in demſelben. Der Biſchof von Pomeſanien, Job von Dobeneck, trug dem Verfaſſer die Ausarbeitung deſſelben auf. Eben dieſer Stella giebt in der Herausgabe der ſächſiſchen Geſchichte Garzo's, Friederichen den Lobſpruch, daß er in Regierung eines Landes, welches nicht nur durch die vorigen Kriege ſehr heruntergekommen, ſondern auch wegen der verſchiedenen Partheyen mit einem neuen Kriege bedrohet wurde, ſo viele Weisheit, Gerechtigkeit und Großmuth bewieſen habe, daß er nicht nur das faſt unvermeidliche Ungewitter des Krieges von ihm abgewendet, ſondern es auch in den blühendſten Zuſtand verſetzt habe, von welchem es noch damals, wie Stella dieſes ſchrieb, nämlich im Anfange des Jahres 1518 die Früchte einerndtete. Und ein Unpartheyiſcher wird dieſem Lobredner einräumen, daß hierinnen viel wahres enthalten ſey. Denn die Geſchichte des Nachfolgers dieſes Hochmeiſters belehrte den Orden zur Gnüge, daß, da er Albrechten nöthigte, wider Polen zu Erzwingung der Unabhängigkeit die Waffen

zu ergreifen, und die friedfertigere Maaßregeln zu verwerfen, welche Friederich mit reifer Ueberlegung erwählte, und mit der größten Bedachtſamkeit befolgte, (wiewol ihm die Anverwandtſchaft mit dem königlich polniſchen Hauſe, der nothwendigere Gebrauch der polniſchen Macht wider die Ruſſen, die Vorſprache des Kaiſers und des deutſchen Reiches, und das Widerſtreben der polniſchpreußiſchen Stände, das Hochmeiſterliche mit Krieg zu überziehen, zur Erreichung ſeines Entzweckes wohl zu ſtatten kamen,) dieſer Krieg den Orden in ein paar Jahren um ſein noch übriges Preuſſen brachte. f)

1511 Regierung Marggrafen Albrechts, als Hochmeiſters, bis zum Ausbruch des Krieges mit Polen.

Zu Anfange des Jahres 1511 ward zu Königsberg die Ordensverſammlung zur Wahl eines neuen Hochmeiſters gehalten. Diejenigen Ordensritter, welche nicht ohne Urſache beſorgten, daß der Orden, wenn er den Vorſatz nicht fahren laſſe, den thorniſchen Frieden umzuſtoßen, in Betrachtung der ihm weit überlegenern polniſchen Macht, in Ermangelung einer mächtigen Hülfe aus Deutſchland, die, wie die Erfahrung der vorigen Zeit lehrte, nicht zu vermuthen war, ſich leicht um ganz Preuſſen bringen könne, hielten dafür, daß man keinen Fürſten aus einem mächtigen deutſchen Hauſe wählen ſolle, damit der Orden weder durch das Anſehen und eine unüberlegte Ehrbegierde ſeines Oberhauptes in dieſen verderblichen Krieg gezogen, noch durch deſſen gar zu großen Aufwand noch mehr erſchöpft würde. Doch die widrige Parthey, welche es für einen unerträglichen Schimpf hielt, daß man den beſten Theil des Landes

f) Praemiſſa libris rerum Saxonicarum *Ioannis Garzonis* in *Mencken.* ſcript. rerum Germ. Tom. II. p. 999-1003. Monachus Pirnenſis ibid. p. 1470. *G. Spalatini* de *Alberti*, D. S. liberis ibid. p. 2144. Waiſſel Bl. 260-262. Schütz 400-440. Praefatio *Eraſmi Stellae* antiqu. Boruſſiae.

Landes in den Händen der Polen ſehen und den Ueberreſt als ein Lehen dieſer Krone empfangen ſollte, war ſtärker und einer ganz andern Meynung. Denn ſollte man Polen die Spitze bieten: ſo waren die eigenen Kräfte dazu bey weitem nicht hinreichend, ſondern man mußte ſo viele Herren aus den mächtigſten Häuſern, als ſich nur immer angaben, durch die einträglichſten Stellen in den Orden ziehen, damit ſie durch ihre Anverwandten ſolche Hülfe aus Deutſchland verſchafften, durch welche der Orden einen glücklichen Ausgang hoffen könnte.

Albrecht, ein Sohn des Marggrafen Friederich, welcher in der Theilung der Staaten des Churfürſten von Brandenburg Albrechts Achillis, die Länder erhalten hatte, ſo derſelbe in Franken beſaß, hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und erhielt durch ſeinen Vetter, den Churfürſten Joachim, vom Kaiſer, daß er ihn zu dieſer erledigten Würde empfahl. Da nun überdem ſeine Mutter Sophia eine Schweſter des Königs von Polen war: ſo diente dieſes zu einem andern Bewegungsgrunde, indem der Orden vermuthete, daß der Vetter Sigmunds mehr von ihm in der Güte erhalten würde, als ein anderer Hochmeiſter durch die Waffen erzwingen könnte. Doch nachdem er ſchon gewählt war: ſo war noch eine große Schwierigkeit zu heben, indem der Vater des neuen Hochmeiſters ſeine Bewerbung um dieſe Würde nicht gebilligt hatte. Man ſchickte alſo den Grafen von Eiſenberg an den Kaiſer ab, daß derſelbe entweder den Marggrafen Friedrich bewegen möchte, daß er ſeinen Sohn dieſelbe annehmen laſſe, oder, wenn der Marggraf auf ſeiner Weigerung verharrte, dem Orden ein anderes Oberhaupt vorſchlüge. Doch Friedrich ließ ſich überreden, und Albrecht empfieng darauf zu Mergentheim zuerſt das Ordenskleid und hernach die Wahlurkunde.

Viele

Viele Polen gaben ihrem Könige den Rath, ihn nicht eher ins Land zu laſſen, bis er ihm die Huldigung geleiſtet hätte. Doch dieſer wollte mit ſeinem Schweſterſohne nicht ſo ſtrenge verfahren, ſondern ladete ihn auf ſein Beylager nach Krakau ein. Doch er erſchien auf demſelben nicht in Perſon, ſondern ließ ſich durch den Biſchof von Pomeſanien vertreten. Aber ſein Bruder Caſimir wohnte 1512 dieſer Feyerlichkeit 1512
bey, und folgte auch hernach dem Könige auf den Reichstag nach Piotrkov, allwo er ſich mit demſelben vereinigte, daß Albrecht von Polen für einen Hochmeiſter erkannt werden, und nach ſeiner Ankunft in Preuſſen den Lehnseid leiſten ſollte. Ueberdem erließ der König dem Orden die Verbindlichkeit, Polen aufzunehmen, und verſprach noch dazu, weil derſelbe in Preuſſen keine Ungläubigen mehr zu Nachbarn hatte, und alſo in dieſem Lande ſein Gelübde wegen Bekriegung derſelben nicht erfüllen konnte, demſelben hiezu ein Stück Landes in Reußen oder Podolien einzuräumen, und zu Beſtreitung der Kriegskoſten jährlich 2000 Ducaten zu zahlen.

Nach Schließung dieſes Vergleiches ſchickte der König ſeine Befehle in ſein Preuſſen, daß man den Hochmeiſter allenthalben mit den Ehrenbezeugungen aufnehmen ſolle, welche ſeinem Schweſterſohne zukämen. Derſelbe hielt den 22ſten November ſeinen Einzug in Königsberg. Seine Begleitung war ſehr anſehnlich, indem ſie aus 400 Reutern und unter ihnen vielen Herren vom hohen Adel beſtand. Doch da er ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge wegen des Abſterbens ſeiner Mutter ſchwarz gekleidet war; auch ein Sturmwind und ſtarker Hagel den Tag unfreundlich machte: ſo ſchienen dieſe Umſtände ſolchen Leuten, die aus dergleichen Zufällen Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten machen, ſehr bedenklich. Denn die Vorſtellungen der Parthey, welche wider den

ewigen Frieden war, hatten bey Albrechten ein ſolches Gewicht, daß er dem Könige von Polen, als
1513 derſelbe ihn 1513 ermahnete, dem durch ſeinen Bruder eingegangenen Vergleiche nachzukommen, und ihm vor Pfingſten zu huldigen, oder der Schärfe gewärtig zu ſeyn, die Antwort gab, daß er Caſimirn keine Macht ertheilt habe, in den Eid zu willigen, indem ſich ſein eigenes Vermögen ſo weit nicht erſtrecke, ohne vorher die Erlaubniß dazu vom Pabſte, dem deutſchen Reiche und den Landmeiſtern in Deutſch- und Welſchland erhalten zu haben. Dieſe Verweigerung bewegte den König, Geſandte deswegen nach Rom zu ſchicken. Ehe aber dieſe dahin gelangten, erhielt er einen Brief vom neuen Pabſt Leo X, daß er ſein Vorhaben, gewaltſame Mittel wider den Orden anzuwenden, ſo lange ausſetzen möchte, bis er durch einen Legaten die Vermittelung dieſer Streitſache verſucht hätte, wo er nicht lieber dieſelbe der Kirchenverſammlung, die damals im Lateran ſaß, überlaſſen wolle. Dieſes Erbieten des Pabſtes wurde dem Reichstage zu Radom vorgelegt. Mittlerweile ſchrieb der Pabſt zum andernmale, daß es am ſchicklichſten ſey, dieſe Sache durch die Kirchenverſammlung abmachen zu laſſen, indem der Kaiſer von ihm verlangt habe, daß, da dieſe Sache das ganze deutſche Reich betreffe, der Pabſt ohne deſſen Zuziehung nichts wider den Orden erkennen ſolle, daß folglich kein beſtändiger Vertrag ohne Einſtimmung aller Partheyen, für welche Rom der zuträglichſte Ort ſey, gemacht werden könne. Doch auf die Vorſtellungen der königlichen Geſandten änderte Leo dieſe Gedanken, und ermahnte vielmehr ſowol den Hochmeiſter als den Orden ernſtlich, wegen Vollziehung des Petrkoviſchen Schluſſes keine Schwierigkeiten zu machen. Doch dieſe verblieben auf ihrer Meynung, und lebten noch der Hoffnung, den Pabſt wieder auf ihre Seite

zu

zu ziehen, und von dem Zorn der Polen nicht viel zu befürchten zu haben, da dieſelben genöthigt waren, alle ihre Macht in Litthauen wider Rußland zu gebrauchen. Sie beſchloſſen alſo, ſich mit allen Mitteln zum Kriege zu verſehen, und um Geld dazu zu bekommen, ſprachen ſie den Meiſter von Liefland von aller Lehnspflicht los.

Der König von Polen hingegen war auf eine gute Gegenverfaſſung bedacht, und verlangte 1515 von den Ständen vom polniſchen Preuſſen auf ihrem Landtage, daß ſie zur Berathſchlagung darüber Gevollmächtigte auf den Reichstag nach Krakau ſchicken ſollten. Dieſe verſprachen, daß das ganze Land Gut und Blut beym Könige von Polen aufſetzen wolle, um die Polen zugleich von den Gedanken abzubringen, dieſes ihr Preuſſen oder einen Theil davon dem Orden wieder einzuräumen. Als Mittel zu einer dauerhaften Einigkeit mit dem Orden ſchlugen ſie vor, daß, weil derſelbe die Unmöglichkeit vorſchütze, wegen Preuſſen dem Könige von Polen Lehnsdienſte zu leiſten, derſelbe ihnen auf dieſe Bedingung zwo Abteyen, oder ganz Podolien, oder alles, was der Orden mit polniſcher Hülfe Rußland abnehmen könnte, verleihen möchte. Wenn alle dieſe Vorſchläge den Polen unannehmlich ſchienen, ſo habe ſich der Orden ausgelaſſen, daß, wenn ihm der König das Geld zukommen laſſe, was er den Tatarn gab, er dem Könige eidlich verſprechen wolle, Kriegsdienſte wider die Tatarn zu thun, doch mit dem Vorbehalte, daß die Eroberungen, welche er allein mache, ihm gehören, die aber, bey welchen ihn der König Beyſtand leiſten werde, getheilt würden. Wenn wider Vermuthen alles nicht beliebet werde: ſo hielten ſie für rathſamer, die ganze Sache der rechtlichen Erkenntniß des Pabſtes heimzuſtellen, wenn der Ausſpruch ſich auch viele Jahre verzirhen ſollte, als ſich einem mißlichen Kriege 1515

auszuſetzen, bey welchem man vielleicht mit der Macht vom ganzen deutſchen Reiche zu ſchaffen haben würde. Der König berichtete darauf, daß ſein Bruder, der König von Ungarn, ſich dieſer Angelegenheit gleichfalls annehmen, und bey der Unterredung mit dem Kaiſer zu Wien den Vortheil des Königs von Polen unterſtützen werde. Er verlangte alſo, daß die Stände von ſeinem Preuſſen, zu Betreibung derſelben, Abgeordnete nach Wien abgehen laſſen möchten. Der Kaiſer gab auch wirklich hier Sigmunden die Verſicherung, daß er den Hochmeiſter ernſtlich ermahnen, ſich der Lehnshuldigung gegen Polen nicht ferner zu entziehen; widrigen falls ihm keine Hülfe leiſten; und die Städte Elbing und Danzig von der Reichsacht entbinden, und dem Kammergericht gebieten wolle, ſich aller Handlungen einiger Gerichtsbarkeit gegen ſie inskünftige zu enthalten.

Ob gleich aber Sigmund durch dieſes Verſprechen des Kaiſers, welcher auch ſein Wort hielt, und an den Hochmeiſter nach dem Verlangen des Königs von Polen ſchrieb, aller Sorge entledigt war, daß ſich das deutſche Reich in die preußiſchen Händel miſchen werde: ſo hegte er doch eine ſo zärtliche Liebe gegen ſeinen Anverwandten, daß er nur mit dem größten Widerwillen daran denken konnte, daß derſelbe ihn nöthigen werde, ihn durch die Schärfe zu ſeiner Schuldigkeit anzuhalten. Er ſchrieb an deſſen Bruder und an den Churfürſten Joachim, daß beyde Albrechten ermahnen möchten, ſich durch Mißbrauch ſeiner Güte nicht ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen. Beyde wurden auch von der Gerechtigkeit der Forderung des Königs, deſſen gnädigen Geſinnungen gegen ihren Anverwandten, und der Unmöglichkeit, daß derſelbe von ſeinem Trotze einigen Vortheil ziehen werde, dergeſtalt überzeuget, daß nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung zwiſchen ihnen, Caſimir zu

ſeinem

ſeinem Vetter nach Preuſſen gieng, und mit ſo gutem Fortgange an einem Vergleiche arbeitete, daß Albrecht hoffen ließ, daß er zu demſelben ſich bequemen werde. Zwar kam es den polniſchen Preuſſen verdächtig vor, daß Befehdungen und räuberiſche Einfälle täglich gemeiner wurden. Doch dieſer Verdacht legte ſich wieder, als ſie ſahen, daß das Gebiete des Ordens durch dergleichen Unfug nicht weniger leiden mußte, und der Orden ſelbſt anhielt, daß zu Hemmung derſelben ein gemeinſchaftliches Gericht niedergeſetzt werden möchte. Doch dieſes Gericht blieb ein bloßer Vorſchlag. Denn man vermerkte täglich mehr, daß der Hochmeiſter, wenn ihm gleich ſeine Anverwandten friedfertige Geſinnungen eingeflößt haben möchten, ſich bald wieder durch ſeine hitzigen Räthe auf kriegeriſche Gedanken bringen laſſen, indem er 1516 1516
durch ſeine Geſandſchaften das deutſche Reich und einzelne Stände deſſelben, wider Polen in die Waffen zu bringen ſuchte, auch der Komthur von Balga, welchen Ort der Hochmeiſter verſtärken und mit allen Bedürfniſſen eines künftigen Waffenplatzes verſehen laſſen, denen Feinden des Biſchofs von Ermland, Fabian, zu einem Einbruche in dieſes Stift Leute, Waffen und Pferde gab. Ja, da einer von ſolchen Räubern über der That ergriffen und in Mehlſack eingebracht war: ſo ſcheuete er ſich nicht, denſelben nebſt dem abgejagten Gute zurückzufordern, und widrigenfalls dem ermländiſchen Burggrafen von Mehlſack abzuſagen. Bald darauf wurden zwey Gränzdörfer abgebrannt, und der Raub derſelben von den Thätern in das Hochmeiſterliche gebracht. Nun gab ſich zwar Albrecht das Anſehen, als wenn dieſe Dinge ohne ſein Wiſſen geſchehen, und erbot ſich, dieſelben beyzulegen. Doch dieſes waren nur leere Worte. Die Räuber blieben beſtändig in ſeinen Dienſten, und ſeine Vorſchläge zum Vergleich waren ſo beſchaffen, daß der

Biſchof ſolche ohne ſeinen großen Nachtheil nicht annehmen konnte. Dieſen Vorwand ergriff der Hochmeiſter, alle Schuld des mislungenen Vertrages auf Fabian zu ſchieben, und nun wurden die Einfälle in Ermland ſo häufig, daß der Schaden über 50,000 Mark geſchätzt wurde. Es liefen täglich eine Menge Klagen von Ordensunterthanen über ermländiſche ein, ohne daß man den daſigen Obrigkeiten die Unterſuchung verſtatten wollte, in wie fern dieſelben gegründet ſeyn, ſondern man wollte darüber blos vom Hochmeiſter erkannt haben, und, wenn man von ermländiſcher Seite in dieſes widerrechtliche Begehren nicht willigte; ward ein ſolcher Abſchlag als eine Verweigerung der Gerechtigkeit angeſehen. Man verbot den hochmeiſterlichen Unterthanen alle Zufuhr ins Ermländiſche. Man wünſchte nichts ſo ſehr, als daß der Biſchof durch ſo viele Beleidigungen aufgebracht werden möchte, ſeine Feinde im Gebiete des Ordens aufzuſuchen. Denn alsdenn wollte man ſogleich das ganze Biſthum verheeren.

Bey dieſen Umſtänden bezeigte der König von Polen eine bewundernswürdige Mäßigung. Denn ob er wol dem Biſchofe einige Mannſchaft gab; ſo hatte doch dieſelbe ausdrücklichen Befehl, aus keinerley Urſache das Gebiete des Ordens zu betreten, und alles das mit äußerſtem Fleiße zu vermeiden, was der Orden als einen Vorwand zum Kriege gebrauchen
1517 könnte. Ja er lobte 1517 in einem Schreiben an die preußiſchen Räthe ihre Bedachtſamkeit, dem Orden ohngeachtet allem Nachtheil, welchen derſelbe dem Lande zugefügt hatte, keinen Schaden gethan und alſo demſelben alle Urſache zu einem offenbaren Bruche benommen zu haben, wiewol er dabey verſprach, den offenbaren Mißbrauch, welchen der Hochmeiſter von ſeiner Gnade machte, nicht länger zu erdulden, ſondern auf dem Reichstage zu Radom auf die wirkſam-

ſten Gegenmittel bedacht zu ſeyn. Bald darauf gab der Biſchof von Ermland ihnen eine Nachricht ein, wie er ſich täglich eines feindlichen Ueberfalls vermuthen müſſe, und bat um Schutz. Man hörte, daß der Hochmeiſter nach Deutſchland gegangen ſey, daſelbſt ein mächtiges Heer aufzubringen, und die Beſchäftigung der Polen mit dem ruſſiſchen Kriege ſich zu nutze zu machen. Man ſahe, daß die Abſicht dahin gerichtet ſey, den Befehdern des Biſchofs zur Einnahme haltbarer Oerter behülflich zu ſeyn, damit der Orden ihnen ſolche abkaufen könnte. Alles zeigte, daß der Orden, ſo bald er ſich ſtark genug befinde, Krieg anfangen werde, und die Klugheit erforderte, ihm zuvor zu kommen. Doch da die kriegeriſche Verfaſſung im polniſchen Preuſſen nicht ſonderlich war: ſo begnügte dieſes Land ſich daran, daß es den Schluß abfaßte, daß man ſich in beſſeren Wehrſtand ſetzen, und die weiteren Entſchließungen der polniſchen Reichsſtände abwarten wolle. Die Erfahrung des zwölfjährigen Krieges hatte es belehret, daß, falls es zum Kriege mit dem Orden kommen ſollte, die größte Laſt von dem polniſchen Preuſſen würde getragen werden müſſen, und Polen theils nicht im Stande ſeyn werde, wegen des Krieges mit Rußland und den Tatarn ſeine ganze Macht wider den Orden zu wenden, theils ſeine Heere mehr den Freunden beſchwerlich fielen, als dem Feinde Schaden zuzufügen taugten. Aus dieſem Grunde wollten ihre Räthe mit aller Sorgfalt den Krieg vermeiden, und gaben daher ihrem Könige, welcher 1518 ſchon zum Schwerdte 1518
greifen wollte, den Rath, mit einer ſtarken Macht nach ſeinem Preuſſen zu kommen, indem ſie nicht zweifelten, daß hiedurch entweder dem Hochmeiſter eine ſolche Furcht eingejagt werden würde, daß er unverzüglich den Eid thun werde, oder, wenn er auch ſich nicht ſchrecken ließe, ſeine eigenen Unterthanen

ihn dazu zwingen möchten. Die ruſſiſchen und tatariſchen Händel bewegten den König, daß er dieſem Gutachten darinn folgte, daß er ſein Schwerdt noch nicht entblößte, ſondern nochmals den Hochmeiſter über alle Uebertretungen ſeiner Verbindlichkeit gegen ihn zur Rede ſtellen ließ. Er befragte ihn, warum er bisher die Lehnshuldigung nicht geleiſtet, Räuber in ſeinem Lande hege, und ihnen zu ihren Einfällen in das königliche Gebiete Vorſchub leiſte, ſeinen Unterthanen die freye Handlung mit den königlichen verboten habe, und ob ſeine Bündniſſe und Werbungen wider den König gerichtet ſeyn, wie derſelbe davon glaubwürdige Nachrichten habe. Des Hochmeiſters Antwort war: er könne nicht zween Herren, dem Kaiſer und dem Könige dienen, da er wegen Preuſſen ein Unterthan des deutſchen Reiches ſey; von Räubern wiſſe er nichts, er habe aber denen, welchen von den königlichen Unterthanen keine Gerechtigkeit wiederfahren ſey, nachdem alle ſeine Vorſprache für ſie vergeblich geweſen, nicht wehren können, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen; das Verbot wegen der Gemeinſchaft mit den königlichen Unterthanen betreffe nur die ſeinem Lande nothwendigen Lebensmittel; über ſeine Bündniſſe habe der König keine Urſache ſich zu beſchweren; denn es ſey ihm nicht zu verdenken, daß er die Freundſchaft ſeiner mächtigen Anverwandten beybehalte, daß er wider Gewalt und Ueberlaſt geſichert ſey, und er weigere ſich nicht, über alle Anſprüche, welche der König oder deſſen Unterthanen gegen ihn zu haben vermeynen, vor ſeinem rechtmäßigen Oberherrn Recht zu ſtehen. Eine ſo wenig befriedigende Antwort bewegte den König, daß er vom 10ten Auguſt ſeinen Unterthanen alle Handlung mit dem hochmeiſterlichen Preuſſen verbot.

Dagegen ließ der Hochmeiſter den 26ſten December ein Ausſchreiben ergehen, in welchem er das

polniſche Handlungsverbot unwahrhaften Berichten der polniſchen Preuſſen, welche er abgefallene Unterthanen des Ordens nennet, zuſchreibet, und allen Auswärtigen keine andere Handlung mit ſeinem Lande, als zu Königsberg verſtattet, allen Salzhandel mit Danzig verbietet, und die Durchfuhr fremder Waaren durch ſein Land erlaubet. Kurz zuvor war der Hochmeiſter aus Deutſchland wieder in Preuſſen angelanget. Denn da er nun entſchloſſen war, aufs eheſte loszubrechen: ſo erforderte es die unumgängliche Nothwendigkeit, daß er bedacht war, die nöthige Mannſchaft in Deutſchland zu überkommen. In dieſer Abſicht unterredete er ſich zu Berlin mit ſeinem Vetter Joachim, ſeinem Bruder Caſimir, dem Churfürſten von Sachſen, dem Herzoge Georg von Sachſen, dem Deutſchmeiſter, und den Geſandten des Königs von Dänemark und des Heermeiſters. Bey dieſer Zuſammenkunft drang er zuerſt darauf, daß der Churfürſt von Brandenburg ſeinem Orden die Neumark wieder abtreten ſolle, indem er vermeynte, daß der Orden wider den vormaligen Verkauf derſelben wichtige Einwendungen machen könne. Doch willigte er endlich darein, daß dieſelben dem Churfürſtenthume auf ewig verbleiben, dagegen aber die Völker des Ordens immer einen freyen Durchzug durch dieſelbe haben ſollten.

Hingegen ward 1519 auf dem Reichstage zu Piotrkov endlich der Krieg wider den Hochmeiſter beſchloſſen, falls er demſelben durch ſeine Huldigung nicht zuvor kommen werde, und daß der König aufs eheſte nach Preuſſen gehen ſolle, durch ſeine Gegenwart der ganzen Sache den beſten Nachdruck zu geben. Die Danziger verbeſſerten und vermehrten ihre Feſtungswerke, und alle Bürger und 700 Taglöhner mußten dabey ſcharwerken, verſtärkten auch ihre Beſatzung. 1519

Doch die 12,000 bis 14,000 Mann, welche vom Orden zum Angriff dieſer Stadt in Deutſchland angeworben waren, kamen nicht weiter als in die Mark. Denn ſowol bey Poſen als in Caſchuben waren die Wege gar zu wohl verwahret; durch Pommern wollte ſie der Herzog Bogislav, ein Schwager Sigmunds, nicht laſſen; endlich fehlte es an Lebensmitteln und Gelde, ihren Heerführern den verſprochenen Sold zu bezahlen. Alſo traten 3000 von ihnen in däniſche Kriegsdienſte über, und die übrigen zerſtreueten ſich. Polen hatte alſo von dieſem Zuge, von welchem ſich der Orden die größte Hoffnung gemacht hatte, weiter keinen Schaden, als daß Meſeritz und ein paar benachbarte Dörfer eingeäſchert wurden. Doch das Landvolk in der Neu- und alten Mark wurde von dieſem unbändigen Haufen weit mehr mitgenommen, und das Churfürſtenthum hatte davon noch den Nachtheil, daß die kaum ein wenig gedämpften Räuber ſich in demſelben wieder einniſteten.

Hingegen ſchrieb der König von Polen, da er ſah, daß der Krieg unvermeidlich ſey, und ihm berichtet war, daß der Hochmeiſter ſogar mit dem Czaar und den Tatarn ſich verbunden habe, einen Reichstag nach Thorn aus, auf welchen Albrecht gefordert wurde. Damit man auch im Stande seyn möchte, bey ſeinem Ausbleiben, welches man höchſt wahrſcheinlich vermuthen konnte, ſogleich Gewalt zu gebrauchen: ſo waren 20,000 Mann aus Polen befehligt, in Preuſſen einzurücken. Da nun der Hochmeiſter nicht erſchien: ſo wurde ihm den 21ſten December der Krieg angekündigt. g)

Den

g) Bocks Grundriß vom Leben Albrechts S. 68-70. 78. 79. 83-98. Schütze Bl. 441-461. *Leuthinger. edit. Krauſ. p.* 20-26. 32. 35. Gundlings Diſcours über die Churfürſtenſtaaten, Th. IV. S. 167. Waiſſel Bl. 262. S. 2-263. S. 1.

Den 27ſten December machten die Polen durch eine Streiferey in das Riſenburgiſche den Anfang der Feindſeligkeiten. Den 30ſten nahmen ſie Soldau ein, und brannten es ab, und hernach bemeiſterten ſie ſich eilf Schlöſſer und einiger kleinen Städte. Hingegen bemächtigte ſich Albrecht der Stadt Braunsberg. Er gab vor, als wenn er auf den Befehl Sigmunds zu Thorn erſcheinen wolle, und verlangte deswegen von den Braunsbergern den Durchzug, unter der Bedrohung, falls ihm ſolcher verweigert werde, ſich darüber beym Könige und dem Biſchofe zu beſchweren. Dieſes Geſuch ſchien der Stadt ſo wichtig, daß über daſſelbe die Meynungen getheilt waren; doch behielten endlich diejenigen die Oberhand, welche ſich bey ihrem Biſchofe, der ſich in Elbing aufhielt, Raths erholen wollten. Doch mittlerweile ſie dieſelbe erwarteten; kam der Hochmeiſter am Neujahrstage 1520 bey neblichtem Wetter, gegen 8 Uhr des Morgens, da die Einwohner in der Frühmeſſe waren, durch das offene Mühlthor in die Stadt, beſetzte ſogleich die Kirche, wünſchte den Einwohnern zur neuen Herrſchaft Glück, und ließ ſie dem Orden ſchwören. Die Umſtände dieſer Begebenheit waren ſo beſchaffen, daß ein ſtarker Verdacht war, daß die Einnahme nicht ohne ein geheimes Verſtändniß mit einigen von der Regierung bewerkſtelligt worden, und die ſtärkſte Vermuthung fiel auf den Bürgermeiſter Taſchner. Selbſt die Maulſchelle, welche ihm Albrecht in der Kirche mit dem Blechhandſchuhe gab, wobey er ſagte: er ſollte künftig die Stadt beſſer verwahren, wurde ſo ausgelegt, als wenn er ihn durch dieſelbe gegen dieſen Verdacht rechtfertigen wolle.

Krieg Albrechts mit Polen.

1520

An eben dieſem Tage gab der Biſchof von Sammland Nicolaus Schönborn, ein geborner Thorner, Schönberg den Polen über. Aber ob der Ort gleich

unhaltbar war, und keine Hülfe vermuthen konnte: ſo wurde doch der Biſchof deswegen vom Orden für einen Verräther gehalten. Schönberg folgten innerhalb wenigen Tagen die Städte Eilau, Raſtenburg, Gilgenburg, Liebemühl und Oſterode. Zwiſchen Liebemühl und Oſterode wurde eine Parthey des Ordensvolkes geſchlagen, und faſt das ganze Gebiete des Biſchofs von Pomeſanien ward verheeret. Hingegen dem Hochmeiſter ſchlug die Ueberrumpelung der Stadt Elbing fehl; er konnte auch Morungen und Hohenſtein nicht retten. Bey dem letztern Orte büßte er über 100 Pferde ein, ward ſelbſt mit einem Handrohr verwundet, und mußte ſich noch glücklich ſchätzen, daß er nach Holland entkam. Weil er wußte, daß nun an dieſe Feſtung die Reihe der Belagerung kommen werde: ſo ließ er die Beſatzung mit 130 Bürgern aus Braunsberg verſtärken, aber dagegen das beſte Geſchütz aus Holland nach Braunsberg ſchaffen. Doch dieſesmal glückte es den Polen nicht vor derſelben. Denn ob ſie wol 8000 Mann ſtark waren, auch die Danziger ihr Lager aufs ſorgfältigſte mit Lebensmitteln verſorgten: ſo hatten ſie doch kein ſchwer Geſchütz, und von dem, welches ihnen aus Danzig zugeſchickt wurde, ſprangen vier der beſten Stücke. Da nun überdem der geſchickteſte Büchſenmeiſter erſchoſſen wurde; und die Ordenspartheyen den polniſchen die Erlangung der Zufuhr beſchwerlich machten: ſo mußte die Belagerung aufgehoben werden. Dieſes geſchah in ſo ſchlechter Ordnung, daß die Belagerten, welche 2000 Mann ſtark waren, ihre abziehenden Feinde anfielen, faſt ſo viel von denſelben erlegten, als ſie ſelbſt ſtark waren, und die übrigen alle in die Flucht jagten. Dieſen Vortheil malte der Hochmeiſter noch viel größer ab, als er wirklich war, und befahl Gott ferner zu bitten, der Tyranney und Grauſamkeit der Polen zu ſteuren, deren

faſt

faſt die Hälfte Unchriſten ſeyn, welche als Unmenſchen gegen lebloſe Gebäude, Weiber und Kinder wüteten. Hierüber erſchracken die Mehlſacker dergeſtalt, daß ſie ſich, ſo bald ſich der Hochmeiſter vor ihrer Stadt zeigte, ergaben, und ihren Burggrafen auslieferten, welchen er zu Braunsberg enthaupten ließ. Mittlerweile brannte auch das Ordensvolk Frauenburg ab, und hernach machten es die Polen mit Mühlhauſen, und die Hochmeiſterlichen mit Chriſtburg eben ſo. Vor Marienwerder, welches nebſt Rieſenburg die einzigen Oerter waren, welche der Biſchof von Pomeſanien noch beſaß, konnten die Polen, ob ſie wol aus Danzig und Elbing Verſtärkung erhielten, wegen Ermangelung des groben Geſchützes nichts weiter ausrichten, als daß ſie die Vorſtadt abbrannten. Hingegen Mehlſack ergab ſich ihnen freywillig wieder, und ward ohne Beſatzung gelaſſen, weil ſich die Polen auf die Treue der Einwohner verließen. Hierauf zogen ſie vor Zinten, und lagerten ſich in die Scheunen vor der Stadt. Doch in der Nacht wurden durch das Schießen aus derſelben die Scheunen in Brand geſteckt, und darauf thaten die Belagerten einen Ausfall, und jagten die Polen zum Theil im Hemde davon. Die Böhmen, welche einen Theil dieſer Belagerer ausmachten, befanden ſich jetzt zu ſchwach, dieſelbe fortzuſetzen, und giengen alſo nach Mehlſack. Bey ihrer Ankunft fanden ſie, daß die Mehlſacker dem Hochmeiſter ſein Geſchütz, welches er in ihre Stadt gebracht, zurück geſchickt hatten. Hierüber waren ſie dergeſtalt erbittert, daß ſie acht Perſonen aus dem Rathe köpften, die Häuſer plünderten, und darauf 300 Mann in den Ort legten. Doch als der größte Theil dieſer Beſatzung auf Fütterung gegangen, thaten die Bürger dieſen Vorfall dem Hochmeiſter zu wiſſen, welcher darauf die Stadt zum andernmale einnahm, die zurückkommende Be-

ſatzung

ſatzung niederhauen ließ, ohngeachtet einige Befehls-haber viel Geld für ihr Leben boten, und darauf die Stadt in die Aſche legte. Den 12ten Merz erhielten die Polen das ſchwere Geſchütz aus ihrem Lande, und ſetzten mit demſelben Marienwerder ſo hart zu, daß es ſich den 15ten ergeben mußte. Weil nun dergeſtalt das ganze Bisthum Pomeſanien in polniſchen Händen war, bis auf das einzige Riſenburg: ſo unterwarf ſich der Biſchof dem Könige. An eben dieſem Tage verſenkten die Danziger das balgiſche Tief.

Mittlerweile erhielt Sigmund Geſandſchaften von vielen nahen Anverwandten des Hochmeiſters, welche Frieden vermitteln wollten. Dieſer Antrag war den Geſinnungen des Königs ſo gemäß, daß er gar gerne geſchehen ließ, daß einige derſelben zum Hochmeiſter giengen. Doch dieſer war damals noch viel zu ſehr von der Meynung eingenommen, daß er aus Deutſchland eine ſo mächtige Hülfe erlangen werde, durch welche er den Polen Geſetze vorſchreiben könnte, daß von ihm Nichts erhalten werden konnte.

Bald darauf nahm das Ordensvolk Wormditt ein, erlegte in einem Treffen 500 Polen, und 70 Reuter von den liefländiſchen Hülfsvölkern richteten in Ermland Verheerungen an. Doch die Polen vergalten dieſes mit Abbrennung 5 Dörfer im Barten-ſteiniſchen, und da der Hochmeiſter befürchtete, daß ſie noch mehrern Schaden anrichten würden, trug er dem Biſchofe von Ermland an, daß ſie beyde einer des andern Land verſchonen möchten. Doch der König wollte dieſes ihm nicht zugeſtehen. Bald darauf wurde das ſchwere Geſchütz, welches vor Marienwerder ſo gute Wirkung gethan, auch vor Holland mit dem Erfolge angewendet, daß nach einem vierzehntägigen Angriffe die Beſatzung in der Stadt und im Schloſſe ſich auf die Bedingungen den 29ſten April ergaben, daß ſie ſich der ferneren Kriegsdienſte ent-

halten

halten ſollten. Als ſie hernach ihr Wort brachen, wurden die mehreſten in einem Scharmützel gefangen und als Meineydige getödtet; ihr Anführer Grieſing aber zu einer peinlicheren Todesſtrafe nach Marienburg abgeführet. Hierauf rückte das polniſche Heer vor Braunsberg, plünderte die Neuſtadt, und legte dieſelbe mit allen Gebäuden außer den Feſtungswerken in die Aſche. Doch vor der Stadt ſelbſt konnte es nichts ausrichten. So erlitten auch die Danziger, als ſie das andere Tief bey Balga gleichfalls verſenken wollten, ſtarke Einbuße. Doch vor Memel glückte es ihren Schiffen beſſer, und ſie brannten dieſes Städtgen halb ab. Kurz vorher hatten die Polen Heiligenbeil und Brandenburg eingenommen, und näherten ſich Königsberg bis auf eine deutſche Meile. Dieſes bewegte den Hochmeiſter, ſeinen Landſtänden zu erlauben, daß ſie zum Könige gehen, und einen Verſuch thun möchten, ob ein Vertrag geſtiftet werden könnte. Die Kneiphöfer aber brannten ihre Scheunen und Vorſtadt ab, damit ſich der Feind in denſelben nicht ſetzen möchte. Derſelbe verſuchte darauf, ob er die Königsberger in einen Hinterhalt locken könnte. Da dieſe ſich nicht fangen ließen: ſo wollten die Polen nach Sammland überſetzen. Ob nun wol die Gegenanſtalten ſo gut waren, daß die Ausführung dieſes Vorhabens unterblieb: ſo getraueten ſich doch die Sammländer ſelbſt nicht, ihre Verſchanzungen behaupten zu können, falls ein Angriff darauf geſchehe. Alſo nahm der Hochmeiſter das Erbieten des Königs an, welches ſeine Abgeordneten durch Vermittelung des Biſchofs von Ermland erlangt hatten. Sigmund war bereit, einige Stücke des thorniſchen Friedens zu mildern, doch nicht ehe, bis der Hochmeiſter ihm gehuldigt habe. Hierüber zu unterhandeln geſtand er ihm ein ſicheres Geleite zu ihm zu, und, daß 14 Tage lang vom Auszuge

des

des Hochmeiſters aus Königsberg ein Waffenſtillſtand ſeyn, und in demſelben alles in gegenwärtigen Zuſtande verbleiben ſolle, außer daß den polniſchen Soldaten erlaubt ſey, die nothwendigen Lebensmittel und Fütterung zu ſuchen. Als der Hochmeiſter ſeine Rede an den König gehalten hatte, wurde ihm ſogleich zu wiſſen gethan, daß der König ernſtlich verlange, daß der Hochmeiſter während dem Waffenſtillſtande ſich erklären ſolle, ob er den thorniſchen Frieden beſchwören wolle oder nicht. Die Abgeordneten, welche im Namen des Hochmeiſters mit den königlichen zuſammentraten, wollten ſich über die Gültigkeit deſſelben ins Geſpräche geben. Doch die Polen merkten, daß ſie dieſes nur in der Abſicht thaten, Zeit zu gewinnen, und den ganzen Frieden umzuſtoßen. Sie wollten ſich alſo hierauf gar nicht einlaſſen, ſondern ſie verlangten, daß ihr Gegentheil ſo gleich entweder ſich zur Beeidigung deſſelben erklären, oder ſich deſſen weigern möge. Wenn das erſtere geſchehen ſeyn würde; ſo werde hernach der König wegen Aenderung einiger Artikul in demſelben in Unterhandlung treten. Der Hochmeiſter ſah hiedurch ſein Vorhaben vereitelt, den König durch vergebliche Vorſchläge ſo lange aufzuhalten, bis er Hülfsvölker aus Deutſchland erlangt hätte, daß er mit Sicherheit die Friedensunterhandlungen abbrechen könnte. Er that alſo ſelbſt einen Verſuch, ob er durch eine Unterredung mit dem Könige, bey welcher jeder Theil nur zween Herren bey ſich hatte, ein Mehreres erhalten könnte, als ſeinen Unterhändlern möglich geweſen war. Doch der König verblieb ſtandhaft bey ſeinem Entſchluſſe, und der Hochmeiſter ſahe zuletzt kein anderes Mittel, Zeit zu gewinnen, als daß er ſich erklärte, ſo lange bey dem Könige zu verbleiben, bis ſein Orden und ſeine Landſtände von ihm vom gegenwärtigen Zuſtande der Sachen und der unvermeidlichen Nothwendigkeit ſich

gänzlich

gänzlich nach dem Willen des Königs zu bequemen, unterrichtet ſeyn.

Mittlerweile kamen aus Dänemark 2500 Soldaten zu Königsberg an. Kaum hatte er dieſe längſt gewünſchte Nachricht erhalten: ſo fieng er an, ſich über einige Verletzungen des Stillſtandes zu beſchweren, und bat zugleich um einen ſichern Abzug, und die Gnade, ſich vom Könige zu beurlauben. Das erſtere ward ihm zugeſtanden, aber das letztere abgeſchlagen. Man hatte ſchon von polniſcher Seite die Bedingungen aufgeſetzt, auf welche man dem Orden den Frieden geben wollte, in welchen der thorniſche zum Grunde gelegt wurde, doch daß man verſprach die zwey Stücke zu mildern, welche in demſelben von der Hülfe, welche der Hochmeiſter dem Könige ſchuldig war, und von Aufnahme polniſcher Mitglieder in den Orden handeln. Doch nun ſchickte der Hochmeiſter ſeine Erklärung darauf ein, aus welcher zur Gnüge abzunehmen war, daß der Orden keine Luſt zum Frieden habe, da er in derſelben ganz Preuſſen bis an die Weichſel als ein vollkommenes Eigenthum, und das übrige Theil dieſes Landes als ein polniſches Lehn forderte.

Da alſo alle Hoffnung zur Vereinigung fehlgeſchlagen war: ſo fiengen beyde Theile die Streifereyen gegen einander wieder an, und ſchienen darinnen gleichſam um den Rang zu ſtreiten, welcher es bey Verheerungen am ärgſten machen könne. Braunsberg war derjenige Ort, aus welchem die Hochmeiſterlichen am bequemſten ſtreifen konnten. Daher belagerten ihn die Polen den ganzen Sommer über bis in den Herbſt. Doch während dem Waffenſtillſtande hatte der Orden Gelegenheit gehabt, ihn mit allem überflüßig zu verſehen. Alſo that die Beſatzung durch muthige Ausfälle den Belagerern mehr Schaden, als dieſe ihr zufügten, und wenn nicht die Deut-

ſchen

ſchen und Tatarn ſich beſſer als die Polen gehalten hätten: ſo würden dieſe längſt die Belagerung mit Schanden haben aufheben müſſen. Nun aber hielten ſie doch ſo lange aus, bis die herbſtlichen Regen alle Hoffnung zur Eroberung unmöglich machten. Mittlerweile nahmen die Hochmeiſterlichen Wormditt mit ſo wenigem Widerſtande ein, daß der polniſche Befehlshaber des Schloſſes nicht einmal der Aufforderung erwartete, und deswegen mit Verluſt der Ehre und Landesverweiſung beſtraft wurde. Bald darauf rückte der Hochmeiſter mit ſeiner ganzen Macht ohngefähr 5000 Mann in Ermland, und bemächtigte ſich mit leichter Mühe des ganzen Landes bis auf die einzige Stadt Heilsberg. In dieſer lag eine ſo ſtarke und herzhafte Beſatzung, daß ſie, ohngeachtet der vielen Kugeln, welche der Feind in die Stadt ſchickte, und wodurch ſchon einige Breſchen in die Mauer gemacht waren, dieſe Lücken dem Feinde zum Trotze nicht ausbeſſern und ein Stadtthor beſtändig offen hielt. Der Hochmeiſter brachte alſo hier ſechs Wochen vergeblich zu, da inzwiſchen das Heer, welches in Deutſchland für ihn geworben war, bey welchem **Wilhelm**, Graf von Eiſenburg, ein Ordensritter, und **Wolf von Schönberg** als Feldherr gegenwärtig waren, 10,000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter durch die Lauſitz zu Frankfurt an der Oder ankam. Der letztere ſchickte dem Könige von Polen ſeinen Abſagsbrief, und darauf rückte das Heer auf die polniſche Gränze, verwüſtete und verheerete daſelbſt alles, und griff Meſeritz an. Dieſe Feſtung ward nach einer tapfern Gegenwehr erobert, und die Beſatzung bis auf zween Befehlshaber niedergehauen. Nachdem darauf der Ort in die Aſche gelegt war: ſo hielt ſich das deutſche Heer nicht länger in Polen auf. Denn ſeine Hauptabſicht war auf Pomerellen und vornehmlich auf Danzig gerichtet, durch deſſen

Ein-

Einnahme, die es ſich ſehr leicht vorſtellte, in der Meynung, daß die Feſtungswerke gar nicht ſtark und die Bürger größtentheils heimlich dem Orden zugethan ſeyn, es große Reichthümer zu überkommen gedachte. Zuerſt kam es vor Konitz, und weil es in aller Geſchwindigkeit vor Danzig zu gelangen wünſchte, ehe dieſe Stadt Hülfe erhielt: ſo ließen ſich die Heerführer das Erbieten der Konitzer gefallen, daß ſie Geld und Lebensmittel hergeben, auch ihre Leute in ſchwacher Anzahl einlaſſen, aber nicht eher als nach der Eroberung von Danzig dem Orden die Treue ſchwören wollten. Hingegen Stargard und Dirſchau machten wegen der Huldigung keine Schwierigkeit. Alſo näherte ſich dieſe Macht dem Orte ihrer Beſtimmung. Doch die Stadt machte alle Anſtalten zur Gegenwehr, und brannte ſelbſt alle ihren Werken ſchädliche Gebäude ab. Auch ſchickte der König 3000 Mann ins große Werder, den Neuangekommenen alle Vereinigung mit dem Heere des Hochmeiſters zu verhindern. Dieſe lagerten ſich den 6ten November auf dem Biſchofsberge, und da ſich die Stadt nicht nach ihrer Einbildung auf ihre erſte mündliche Aufforderung ergab: ſo verlangten ſie ſchriftlich, daß ſich einige Abgeordnete aus derſelben bey ihnen einfinden ſollten. Dieſe kamen den 7ten zu ihnen, brachten aber den unangenehmen Beſcheid mit, daß die Stadt beſtändig in der Treue gegen ihren König verharren wolle, und ſich vor den Drohungen dieſes Heeres nicht fürchte. Hiedurch wurden ſowol Befehlshaber als Solbaten ſchon muthlos. Denn ihre Heerführer hatten ſie überredet, daß, wenn die Danziger es ja wagen würden, ihren Angriff zu erwarten, wenigſtens der Hochmeiſter mit ſeiner ganzen Macht ſchon vor der Stadt liegen, ihnen einen viermonatlichen Sold bezahlen, und durch ſein grobes Geſchütze Danzig bald bezwingen werde. Doch brachten es jene endlich

endlich dahin, daß ihre Leute ſich gefallen ließen, noch ein paar Tage auf den Hochmeiſter zu warten, und mittlerweile den Anfang zum Angriffe zu machen. Allein derſelbe war den Danzigern gar nicht fürchterlich. Denn ihre Feinde hatten nur 19 Stücke, worunter zwo Karthaunen die größten waren, und den 9ten November ward ſogar ihr beſter Büchſenmeiſter erſchoſſen, und der größte Theil des Geſchützes zerſprengt. Da nun an eben dieſem Tage die Danziger mit 1000 Mann von dem königlichen Heere verſtärkt wurden, ihre Angreifer hingegen an Pulver und Bley Mangel hatten: ſo beſorgten ſie ſelbſt angegriffen zu werden, und zogen alſo den 10ten November nach der Oliva. Hier verweilten ſie fünf Tage, und alsdenn giengen ſie nach Putzig, welches ſich freywillig ergeben hatte, in Hoffnung, hiedurch vor allen Gewaltthätigkeiten geſichert zu ſeyn. Allein als ſie auch da vergeblich auf eine Antwort vom Hochmeiſter geharret hatten, keine Lebensmittel bekommen konnten, und die Mannſchaft durch das häufige Ausreißen ſchon ſehr abgenommen hatte: ſo wurden ſowol Putzig, als alle Oerter, durch welche ſie nach Deutſchland zurückgiengen, ausgeplündert. Auf dieſem Rückzuge wurde ihre Anzahl durch die nachſetzenden Soldaten und das auflaurende Landvolk dergeſtalt verringert, daß nicht der vierte Theil Deutſchland wiederſahe. Alle waren mit dem ſchwarzen Kreuze als dem Ordenswapen bezeichnet. Doch ihre Feinde legten dieſes ſo aus, als wenn ſie von ihnen für Ungläubige gehalten würden. Wer alſo von ihnen gefangen wurde, der mußte ſein Kreuz aufeſſen. Die von dieſem Heer eingenommenen Oerter wurden nach ſeinem Abzuge ohne viele Mühe wieder erobert.

1521 1521 ſchien dem Hochmeiſter die Ueberrumpelung von Gutſtadt, wobey alle Soldaten, welche ſich nicht durch die Flucht retteten, und über 300 unbe-

wehrte

wehrte Leute das Leben verloren, vortreflich zu Nutzen zu kommen, indem nicht nur in der Domkirche ein großer Reichthum, ſondern auch allenthalben in der Stadt Geld und andere Koſtbarkeiten gefunden wurden, indem die ganze Nachbarſchaft ihr Vermögen hieher geflüchtet hatte. Doch als man dieſe Beute nach Königsberg abführen wollte: ſo wurde ihre Bedeckung von den deutſchen Tatarn niedergehauen und alles Gut zurück erobert und nach Heilsberg gebracht. Vor Elbing glückte es Albrechten noch weniger. Denn ob gleich ſein Volk dieſe Stadt überrumpelt und in der erſten Beſtürzung ſich ſchon einiger Werke bemächtigt hatte: ſo vertheidigten ſich doch die Bürger ſo lange, bis ſie von der Beſatzung, welche in der Vorſtadt lag, Hülfe erhielten, worauf die Feinde nach einem dreyſtündigen Gefechte, in welchem ihr Anführer erſchoſſen wurde, die eroberten Werke räumten. Dagegen eroberten die Polen Paſſenheim.

Alle dieſe Widerwärtigkeiten bewegten endlich den Hochmeiſter, daß er mit allem Ernſte auf den Frieden bedacht war, indem er bey fernerer Fortſetzung des Krieges kein Mittel ſahe, den Verluſt ſeines ganzen Landes zu vermeiden. Es nahmen ſich ſeiner auf ſein Verlangen die Geſandten des Pabſtes, des Kaiſers und des Königs von Ungarn, wie auch ſein eigener Bruder Marggraf George der Fromme bey dem Könige von Polen mit ſolchem Nachdrucke an, daß derſelbe den 7ten April zu Thorn einen vierjährigen Waffenſtillſtand mit ihm errichtete. Vermöge demſelben verblieb jeder Theil in ſeinem gegenwärtigen Beſitze; die Kriegsvölker beyder Theile ſollten von Oſtern innerhalb vier Wochen abgeführt werden; die Hauptſtreitigkeit wegen des Eides des Hochmeiſters ſollte durch Schiedsrichter beygelegt werden; zu denſelben waren der Kaiſer oder in ſeiner Abweſenheit ſein Bruder Erzherzog Ferdinand und der König

von Ungarn, ſo daß jedem unter ihnen noch zwo Perſonen zugeordnet waren, beliebet. Wenn einer von dieſen Schiedsrichtern auf kaiſerlicher Seite verſterbe: ſo ſollte deſſen Stelle von den übrigen doch mit Zuſtimmung des Hochmeiſters beſetzt werden, und wenn ſich dieſer Fall auf Seiten des Königs von Ungarn ereigne: ſo ſolle dieſer mit Zuziehung des Königs von Polen einen andern Beyſitzer ernennen. Da durch dieſen Stillſtand der Hochmeiſter auf vier Jahr gegen allen feindlichen Angriff geſichert war, doch nach Ablauf dieſer Zeit der Erneuerung des Krieges entgegen ſehen mußte, falls er nicht mittlerweile einen Vergleich mit ſeinem Gegentheile treffen könnte, welcher nun im Stande war, ihm noch weit läſtigere Bedingungen vorzuſchreiben, da er gegen das einzige Braunsberg, welches ihm der Hochmeiſter abgenommen hatte, einen ſehr großen Theil von deſſen Lande beſaß, und das übrige bis vor die Thore von Königsberg verwüſtet hatte: ſo entſchloß er ſich, ſelbſt nach Deutſchland zu gehen, und daſelbſt ſeine Angelegenheiten zu betreiben. Zu Beſorgung der Regierungsgeſchäfte in ſeiner Abweſenheit, ernannte er verſchiedene Perſonen, unter welchen der Biſchof von Sammland, George von Polenz, der vornehmſte war, welcher ſich deswegen einen Regenten der Lande Preuſſen nannte.
1522 1522 fand er ſich auf dem Reichstag zu Nürnberg ein, und erhielt unter den übrigen Ständen ſeine gebührende Stelle. Ob er aber wol viel Geld aufgehen ließ, um ſich Freunde zu erwerben; auch der Vorſchlag, welchen man ſchon zu Anfange ſeiner hochmeiſterlichen Regierung gehabt, aus Preuſſen einen Reichskreis zu machen, wieder vorkam: ſo bezeigte man doch wenige Luſt, denſelben auszuführen, da der deutſche Orden in ſeinen glücklichen Umſtänden niemals wegen Preuſſen die Oberherrſchaft des deutſchen Reiches erkannt, noch wegen deſſelben

zu den Reichsbedürfniſſen etwas beygetragen hatte, und wenn jetzt die Einverleibung geſchehe, Deutſchland davon ſo wenig einigen Vortheil hoffen könne, daß es vielmehr dadurch ſich in einen ſchweren und weitläuftigen Krieg verwickeln müſſe, da es weit nothwendigeren Angelegenheiten in Anſehung ſeiner auswärtigen Feinde und innerlichen Unruhen kaum gewachſen war.

Doch hatte Albrecht von ſeinem Aufenthalte in Deutſchland auf eine andere Art ſehr wichtigen Vortheil. Da damals Luthers Sätze von den Mißbräuchen, welche der Pabſt in der chriſtlichen Religion eingeführt, in Deutſchlend ſchon vielen Beyfall gefunden hatten, und Albrecht Andream Oſiander, welcher denſelben beypflichtete, in Nürnberg predigen hörte: ſo gefiel ihm deſſen Vortrag ſo wohl, daß er mit demſelben einen genauen Umgang errichtete, um eine gründliche Unterſuchung anſtellen zu können, ob diejenigen Stücke, welche Luther für Verunſtaltungen des Chriſtenthums ausgab, wirklich dieſe Beſchuldigung verdienten. Je öfterer er ſich mit demſelben unterredete: je mehr wurde er darinn beſtärket, daß Luther die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, und die Kirche nach deſſen Einſichten verbeſſert werden müßte. Mittlerweile waren in Preuſſen verſchiedene Ordensritter und ſo gar der Biſchof von Sammland auf gleiche Gedanken gekommen, und wünſchten Geiſtliche zu haben, welche ſie in Glaubensſachen gründlicher unterrichten könnten. Albrecht bat alſo 1523 Luthern, einige Gottesgelehrte nach 1523
Preuſſen zu ſchicken. Derſelbe willfahrte ihm, und ſchickte D. Brißmannen und D. Amandum, von welchen jener zum Pfarrherrn in Kneiphof, dieſer hingegen zum Pfarrherrn der Altſtadt Königsberg ernannt wurde. Luther ſelbſt ſchrieb an den deutſchen Orden, daß man im Eheſtande, welchen Gott

ſelbſt eingeſetzet, keuſch lebe, und das Gelübde des eheloſen Standes Gott mißfalle, und eine erdichtete Menſchenſatzung ſey. Bald darauf bekannte ſich der Biſchof von Sammland öffentlich zum Lehrbegriffe
1524 der lutheriſchen Kirche, und 1524 wurden ſchon viele Veränderungen in Anſehung des öffentlichen Gottesdienſtes vorgenommen.

Da dieſes in Preuſſen vorgieng, that Chriſtian II. welcher 1523, da er die Hanſeeſtädte, Schweden, ſeinen Vetter Friederich von Hollſtein und den größten Theil ſeiner däniſchen Unterthanen zu Feinden hatte, ſein Land ſelbſt verlaſſen hatte, und als ein Vertriebener ſich in Deutſchland aufhielt, dem Hauſe Brandenburg den Vorſchlag, daß daſſelbe 20,000 Mann zu Fuß und 5000 Reuter aufbringen möchte. Er wolle dieſes Heer bezahlen und den Hochmeiſter zum Feldherrn ernennen, welcher daſſelbe nach der Eroberung von Dänemark zum Kriege wider Polen gebrauchen könne. Doch Albrecht und ſeine Anverwandten erkannten, daß dieſer Vorſchlag zwar leicht gemacht, aber unmöglich ins Werk gerichtet werden könne. Dieſe gaben dem Hochmeiſter den Rath, daß er ſich nicht ferner durch Einbildungen hintergehen, oder hoffen ſolle, daß er jemals im Stande ſeyn werde, Polen Friedensbedingungen vorſchreiben zu können. Je länger er die Schließung eines endlichen Vertrages mit dieſem Reiche verſchiebe, je ſchlechtere Bedingungen habe er zu erwarten. Deutſchland habe kein Recht, ihm deswegen einige Vorwürfe zu machen, da es ſich ſeiner Angelegenheit gar nicht angenommen habe, und er alſo allein für dieſelbe ſorgen müſſe. Die unbedachtſamen Rathſchläge der Ordensritter ſeyn an dieſem ganzen Unglücke ſchuld, und nachdem ſie ihn und ſein Preuſſen in daſſelbe geſtürzt, ſo wüßten ſie nicht das geringſte Hülfsmittel. Sie müßten es alſo blos ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ihre

Unternehmungen ſolche Folgen nach ſich zögen, die ihnen nicht anders als unangenehm ſeyn könnten. Dem Könige von Polen ertheile ſein Sieg das Recht, den Ueberwundenen Geſetze vorzuſchreiben. Er habe ſich gegen ſie erkläret, daß er allezeit eine aufrichtige Zuneigung gegen Albrechten, als ſeinen geliebten Schweſterſohn, beybehalten habe; aber auch einſehe, daß ſo lange der deutſche Orden in Preuſſen verbleibe, ſeine Staaten ſich keine Ruhe verſprechen könnten, indem der Ehrgeiz der jungen deutſchen Edelleute, welche die Aemter derjenigen erhielten, welche ein reiferes Alter und lange Erfahrung bedachtſamer gemacht, keinen andern Ruhm kenne, als welchen man durch Wiedererlangung des Verlornen erhält. Da er aber den Lehrſätzen ſeiner Kirche aufrichtig ergeben ſey: ſo halte er es für eine Sünde, einen geiſtlichen Orden aufzuheben. Doch da er wiſſe, daß die fränkiſche Linie des brandenburgiſchen Hauſes nach ihrem Gewiſſen eine ganz andere Meynung hege: ſo würde er ſich ein Vergnügen daraus machen, das hochmeiſterliche Preuſſen Albrechten als ein weltliches Herzogthum zu einem Lehne zu ertheilen, mit dem Rechte, es auf ſeine Nachkommen und Brüder und derſelben männliche Linien vererben zu können, und auf dieſe Art ſowol ſeinen Anverwandten eine Wohlthat zu erzeigen, als ſeine Staaten von der Gefahr eines unruhigen Nachbarn zu befreyen. Dieſe Vorſtellungen machten auf das Gemüth des Hochmeiſters einen deſto lebhafteren Eindruck, weil Luther und Melanchthon, als er ſie wegen ſeiner Ordensregel befragte, eben dieſer Meynung geweſen waren.

So waren die Geſinnungen Albrechts beſchaffen, als der Stillſtand ſchon bald abgelaufen war, und doch die Schiedsrichter noch keine Zuſammenkunft gehalten hatten. Er mußte alſo befürchten, daß der Krieg wieder angehen, und vermuthlich zu

ſeinem gänzlichen Verderben ausſchlagen werde. Er war demnach gar ſehr beſorgt, daß die Schiedsrichter durch gütliche Abmachung dieſer Sache ihn hievon befreyen möchten, brachte es auch endlich dahin, daß die Eröfnung der Berathſchlagungen derſelben
1525 auf den 6ten Jenner 1525 angeſetzt wurden. Doch als die Abgeordneten, welche den Vortheil auf der Seite des Hochmeiſters bey dieſer Zuſammenkunft beobachten ſollten, welches der Biſchof von Pomeſanien, ein Gevollmächtigter der Ordensritter, zwo Perſonen vom Landadel und zween andere von den Städten waren, zu Olmütz angelangt waren: ſo erhielten ſie Nachricht, daß der König von Polen dieſe Verſammlung abgeſchrieben habe. Dergeſtalt erkannte nun der Hochmeiſter zur Gnüge, daß er jetzt nichts weiter thun könne, als ſich mit dem Könige auf ſolche Bedingungen zu ſetzen, als es demſelben gefallen werde. Seine Anverwandten George der Fromme und Friederich von Liegnitz giengen deswegen als Gevollmächtigte zu ihm, und brachten die Antwort zurück, daß Sigmund von keiner Aenderung in einigem Stücke des ewigen Friedens etwas wiſſen wolle, dagegen aber den Vorſchlag gethan habe, daß er dem Hochmeiſter Preuſſen als ein weltliches Herzogthum für ſich und ſeine Nachkommen, ja auch mit der Anwartſchaft für diejenigen ſeiner Anverwandten, mit denen er ſich darüber ſelbſt vereinigen werde, zu Lehn reichen, und für Abtretung der Oerter, welche er in Ermland beſetzt halte, vom Biſchofe ein Jahrgeld von 3000 Mark verſchaffen wolle. Zwiſchen dieſem Vorſchlage, dem thorniſchen Frieden und dem Kriege, wolle er dem Hochmeiſter und dem Orden die Wahl laſſen. Einen ſolchen Antrag hatten ſich die Abgeordneten der preußiſchen Landſtände nicht vermuthet. Sie verlangten alſo, daß man bey Polen um einige Verlängerung des Stillſtandes anhalte, damit ſie

ſolche ihren Principalen auf einem ordentlichen Landtage vortragen könnten. Allein die Fürſten gaben ihnen zur Antwort, daß es ihrer eigenen Ehre nachtheilig ſey, daß ſie die Landesabgeordneten hiedurch beym Könige in Polen in den Verdacht brächten, daß ſie nicht aufrichtig gegen ihn verfahren, da doch der preußiſche Adel und die Städte zu der Vollmacht, welche ihnen der Orden zur Unterhandlung gegeben, mit gewilligt hätten; ſie ſähen ſich alſo genöthigt, dem Könige von Polen zu melden, daß ſeine Vorſchläge nicht beliebet würden, und alsdenn das Land gewiß den Krieg zu erwarten, und wenn Polen zu Führung deſſelben nur 5000 Mann anwende, da es jetzt zum Kriege wider die Tatarn eine Auflage gemacht, wovon 50,000 unterhalten werden könnten; ſo ſey der gänzliche Untergang von ganz Preuſſen unvermeidlich; und daß der König jetzt dieſe Sache gewiß ausgemacht wiſſen wolle, ſey auch daraus zur Gnüge abzunehmen, daß er dem Geſandten des Königs von Ungarn auf ſein vielfältiges Anhalten um eine zweyjährige Verlängerung des Waffenſtillſtandes keine Antwort ertheilt habe.

Bey ſo bedenklichen Umſtänden befragten die in die Enge getriebenen Landesgeſandten den Hochmeiſter um ſeine Meynung. Dieſer verwies ſie an den Biſchof von Pomeſanien und den Ordensgeſandten, welche ihnen das Gutachten mittheilen würden, welches ſie, da er ſie ermahnet, daß ſie daſſelbe nach ihrem Eide, Ehre und Pflicht aufſetzen möchten, ihm eingehändigt, er aber noch nicht beſtätigt hätte, weil er vorher den Rath der Abgeordneten des Landes einziehen wollen. Dieſe erſahen aus demſelben, daß der Biſchof und der Ordensgeſandte den Vorſchlag wegen der Verwandelung in ein erbliches Herzogthum für denjenigen hielten, der bey den gegenwärtigen Umſtänden der beſte ſey, und unterſtanden ſich alſo

nicht mehr, demſelben offenbar zu widerſprechen, ſondern ſuchten nur allerhand Bedenklichkeiten, ob ſie vielleicht dergeſtalt ihn rückgängig machen möchten. Sie wendeten vor, daß ſie befürchten müßten, wegen Eingehung deſſelben von den Ordensgliedern in Deutſch- und Liefland, wie auch ihren abweſenden Principalen zur Verantwortung gezogen zu werden, und obwol der Gevollmächtigte von der Ordensſeite ihnen berichtet habe, daß ganz Deutſchland und auch die auswärtigen Ordensglieder den Hochmeiſter gänzlich verlaſſen hätten; ſo erfordere doch die Wichtigkeit dieſer Sache, daß ſie dieſes aus dem eigenen Munde Albrechts höreten. Wenn ſie nun aus dieſer Sache mancherley Nachtheil zu beſorgen hätten; ſo ſey es billig, daß der König von Polen ſie in dieſen Fällen vertrete und ſicher ſtelle. Sie könnten auch nicht anders in dieſen Vorſchlag willigen, als wenn der neue Landesfürſt ſich ſchriftlich erkläre, ſie bey allen ihren gegenwärtigen Rechten und Freyheiten zu laſſen, und gleich nach Endigung dieſer Sache mit ihnen nach Preuſſen abgehe. Daſelbſt ſolle zuförderſt ein getreuer Bericht des ganzen Verlaufs dieſer Unterhandlungen abgefaßt, und dem Lande und der ganzen Welt vorgelegt werden, um einen jeden von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, einen ſo ganz unvermutheten Vorſchlag anzunehmen, zu überführen. Endlich ſolle das Land durch einheimiſche Räthe regieret, und wegen der Anwartſchaft der fürſtlichen Brüder mit den Ständen gerathſchlaget werden. Der Hochmeiſter ertheilte hierauf zur Antwort, daß den Ständen wohl bewußt ſey, was für Unterſtützung er von den Meiſtern in Deutſch- und Liefland bisher gehabt und künftig erwarten könne, wie denn auch die Urkunden vorhanden ſeyn, daß ſie ſich aller Abhängigkeit von ihm entzogen und zu Lehnsträgern des deutſchen Reiches gemacht haben; übele Nachreden

könne

könne man auch bey dem gewiſſenhafteſten und vorſichtigſten Betragen niemals vermeiden; vor wirklichem Schaden aber wolle er ſowol, als der König von Polen ſie vertheidigen; wegen der Erhaltung bey allen ihren gegenwärtigen Rechten wolle er eine ſchriftliche Verſicherung einhändigen; wegen ſeiner Abkunft nach Preuſſen ſogleich nach Beylegung dieſer Sache ſey noch nichts gewiſſes zu verſprechen, und in Anſehung ſeiner Räthe könne er ſich nicht an lauter Einheimiſche binden. Endlich wegen der Anwartſchaft wolle er ſich mit ſeinen Brüdern und Landſtänden berathſchlagen.

Da man ſo weit einig war: ſo wurden die Vermittler nochmals nach Krakau geſchickt, alles in Richtigkeit zu bringen, und dabey zu verſuchen, ob nicht der König zu bewegen ſey, einige Oerter im polniſchen Preuſſen, vornehmlich in Ermland, dem neuen Herzoge abzutreten. Doch ſie lieſſen bald darauf zurück wiſſen, daß der König nicht in die geringſte Veräußerung an Land und Leuten willigen könne, indem ihm durch ſeinen Eid, den er den Polen und ſeinen Preuſſen geleiſtet, hiezu die Hände gebunden ſeyn, doch habe er ſich erkläret, daß für die Rückgabe der ermländiſchen Oerter Albrechten jährlich 4000 rheiniſche Gulden, ſo lange er lebe, bezahlt werden ſollen. Uebrigens ſey ihr Rath, ſich hieran nicht zu ſtoßen, ſondern den Vertrag abzuſchlieſſen, indem ſie gewiß wüßten, daß, wenn inskünftige eine vertraulichere Freundſchaft zwiſchen Polen und Preuſſen errichtet ſey, Preuſſen und deſſen neuer Herzog von dieſer Verbindung größere Vortheile erhalten würden, als man jetzt aufgebe. Auf dieſen Bericht wurde dem Hochmeiſter von allen, mit welchen er dieſe Sache bisher berathſchlaget, der Rath gegeben, in Perſon zum Könige von Polen zu gehen, und nebſt den Abgeordneten aller Theilnehmenden den Vertrag zu unterzeichnen.

Die-

Dieſes ward alſo den 8ten April zu Krakau vollzogen. Im Eingange des Friedensinſtrumentes melden die beyden Fürſten, daß ſie auf Bitte des ungariſchen Geſandten am polniſchen Hofe die Vermittelung eines dauerhaften Friedens zwiſchen dem Könige von Polen, und dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preuſſen, deſſen Orden, Landſchaft und Städten deſto williger übernommen haben, weil der ſchiedsrichterliche Ausſpruch von dem Kaiſer und dem Könige von Ungarn wegen Verhinderung durch ihre eigenen Angelegenheiten nicht geſchehen ſey, und alſo jetzt nach Ablauf des vierjährigen Stillſtandes die Erneuerung des Krieges auf keine andere Art vermieden werden könne, wie dieſes auch der gegenwärtige Geſandte des Königs von Ungarn, als einer der Schiedsrichter, erkannt und ſie deswegen zur Beylegung aller Streitigkeiten zwiſchen beyden Theilen erſucht habe. Bey gründlicher Unterſuchung der Urſachen dieſes Krieges hätten ſie befunden, daß derſelbe vornehmlich daher entſprungen ſey, daß Preuſſen keinen rechten regierenden erblichen Fürſten gehabt, ſondern durch viel Herren und Häupter regieret worden. Ferner hätte der jetzige Hochmeiſter von Antritt ſeiner Regierung alle Sorgfalt faſt bey allen Ständen der Chriſtenheit, dem Pabſte, dem ganzen römiſchen Reiche und dem deutſchen Adel angewendet, daß die Irrungen wegen des thorniſchen Friedens aus dem Grunde gehoben werden möchten, ſehe ſich aber dem ungeachtet nun in der Verlegenheit, daß er für ſich ſelbſt ſorgen müſſe. Alſo habe er ſich mit ſeinem Gegentheile auf folgende Bedingungen verglichen:

Zwiſchen beyden Theilen ſolle alles, was in dieſem Kriege vorgefallen, in ewige Vergeſſenheit geſtellt werden. Alle Oerter, welche einer vom andern in Händen habe, ſollten mit allem Geſchütze und Gewehr demjenigen, welcher ſie bey Anfang des Krieges

beſeſſen,

beſeſſen, zurückgegeben, und beſonders das Geſchütz, welches die Elbinger auf dem Schloſſe zu Holland, als ſie daſſelbe ſchleiſten, angetroffen, Albrechten nicht vorenthalten werden. Ein jeder Theil ſollte die Unterthanen des andern von der Verbindlichkeit des Eides, durch welchen ſolche ihm Treue gelobet, loszählen. Alle Unterthanen, welche ſich gegen ihre Herrſchaft vergangen, ſollten völlige Verzeihung und ihre Güter zurück erhalten, auch den Kindern derjenigen, welche wegen Untreue hingerichtet worden, ihre Ehre und die unbeweglichen Güter ihrer Väter wieder gegeben werden. Ganze Oerter, welche in dieſem Kriege von ihrer Herrſchaft abgefallen, ſollten von derſelben eine ſchriftliche Verſicherung erhalten, daß dieſes ihnen und ihren Nachkommen zu keinem Vorwurfe oder Nachtheile gereichen ſoll. In Anſehung der geiſtlichen Güter und Gerichtsbarkeit ſolle der Herzog in Preuſſen auf der Geiſtlichen Anſuchen einem jedem zu ſeinem Rechte verhelfen, und die Güter und Einkommen, ſo dem Biſchofe von Ermland oder deſſen Geiſtlichen in ſeinem Lande gehören, ihnen wieder einräumen. Demſelben wurde auch die Inveſtitur derjenigen vorbehalten, welche der Herzog oder ſein Adel in geiſtliche Lehen ſetzen würden. Auf Anzeige des Biſchofs, daß die Geiſtlichkeit im herzoglichen Preuſſen ſich unchriſtlich, und wider die Ordnung und die Geſetze der allgemeinen chriſtlichen Kirche verhalte, ſolle der Herzog nebſt dem Biſchofe darauf bedacht ſeyn, daß ſolche zur gebührenden Strafe gezogen werden. Alle Bauern und Bürger, welche zwey Jahre vor dieſem Kriege bis jetzt ihren Herren entlaufen, ſollen, ſobald man ſie fordert, ihren Herren verabfolget werden. Wegen derer aber, die während dem Kriege mit Gewalt weggeführt worden, ſollte jeder Theil einen Befehl an ſeine Unterthanen ergehen laſſen. Marggraf

Albrecht ſollte dem Könige und der Krone Polen, als ſeinem natürlichen Erbherrn, huldigen, und alle Pflichten eines belehnten Fürſten leiſten. Die Lehnsfahne ſollte Marggraf George in ſeinem und ſeiner Brüder Caſimirs und Johanns Namen angreifen, und die beyden letzten innerhalb einem Jahre ihre ſchriftliche Einwilligung in dieſen Vertrag einſchicken. Wenn dieſe vier Fürſten und ihre männlichen Nachkommen ausſtürben: ſo ſollte das Lehn an den König und die Krone zurückfallen; die nachbleibenden Töchter aber mit einer fürſtlichen Ausſteuer verſehen werden. Der König ſolle den Herzog, ſeine Erben, und alle Einwohner von Preuſſen bey allen ihren Freyheiten, welche dieſem Vertrage und ſeiner Oberherrſchaft unnachtheilig ſind, erhalten, und für alle unrechte Gewalt ſchützen. Die Gevollmächtigten des Ordens, der Landſchaft, und der Städte in Preuſſen ſollen eine ſchriftliche Verſicherung geben, daß ſie bey Abgang der männlichen Nachkommenſchaft der vier Brüder, welchen dieſes Lehen ertheilt wurde, den König und die Krone für ihre Herrſchaft erkennen wollen, doch verpflichtet ſich in dieſem Falle Polen, Preuſſen mit einem, der die deutſche Sprache kann, und in dieſem Lande beſitzlich iſt, zu verſorgen. Wenn der König ſeine Räthe dazu verordnen wird, daß alle preußiſche Unterthanen dem Herzoge huldigen ſollen: ſo ſollen zween aus jedem Gebiete, vom Adel und den Städten ſich zu dieſem Eide und Vertrage, ſo wie die gegenwärtigen ſchriftlich bekennen, und jedesmal, wenn ſie ihrem Herzoge den Eid der Treue leiſten, ſollen ſie gleichfalls bey ihrem gethanen Eide verſprechen, dieſen Vertrag zu halten. Der Herzog von Preuſſen ſoll im Rathe, Landtägen und allgemeinen Verſammlungen die nächſte Stelle am Könige haben. Die Herzoge von Preuſſen ſollen von dieſem Lande nichts verkaufen. Wenn ſie aber die äußerſte Noth hiezu

zwin-

zwingen möchte: ſollen ſie das, was ſie veräußern wollen, ein Jahr lang dem Könige zu kaufen anbieten, und falls es alsdenn der König nicht kaufen wolle, ſoll es ihnen freyſtehen, an Andere zu verkaufen. Doch mit der Bedingung, daß der König ſeine Gerechtſame behalte. Doch wird dem Herzoge freygelaſſen, an ſeine Lehnsleute Schlöſſer und Städte zu verſetzen und zu verpfänden. Die ſchuldigen Kriegsdienſte werden dem neuen Herzoge auf ſechs Jahre erlaſſen, doch mit der Ausnahme, wenn die Krone nicht wegen dieſes Vertrages Krieg führen müſſe. Denn in dieſem Falle ſolle er in Perſon und mit aller ſeiner Macht dem Könige wider die Feinde, welche dieſen Vertrag anfechten möchten, Hülfe leiſten. Dagegen ſolle der König und die Krone gleichfalls verpflichtet ſeyn, in dieſem Falle den Herzog und ſein Land nach allem Vermögen zu beſchirmen. In andern Kriegen, wenn der König mit allen ſeinen Unterthanen ins Feld ziehe: ſoll der Herzog und alle ſeine Nachfolger gehalten ſeyn, perſönlich mit hundert Pferden dem Könige bis an die preußiſche Gränze zu folgen. Wofern aber der König verlangen ſollte, daß der Herzog über dieſe Gränze gehe, ſo ſollen dieſe 100 Pferde vom Könige, wie andere Reuter, beſoldet werden. Würde der König mehr wie hundert Pferde begehren: ſollte alles was über hundert Pferde ſey, vom Anfange an von ihm beſoldet werden. Wenn der König mit dem Herzoge eine ſtreitige Sache hätte, die ihre eigenen Perſonen angehe: ſo ſollte der König ſeine Räthe zu Marienburg oder Elbing niederſetzen, ſie ihrer Pflicht gegen ſeine Perſon entlaſſen, und dagegen zu dieſem Gerichte vereidigen, und ihr Ausſpruch ſolle von beyden Partheyen angenommen werden. Wenn aber jemand geiſtlichen oder weltlichen Fürſtenſtandes in Preuſſen den Herzog in Anſpruch nehme, ſo ſollten ſechs königliche und ſechs herzogliche

Räthe

Räthe zur Entſcheidung auf vorgemeldete Art vereidiget werden. Wenn hingegen, welcher eines geringeren als fürſtlichen Standes ſey, eine Klage wider den Herzog habe, der ſoll dieſelbe vor den Lehnsleuten des Herzogs thun, doch die Freyheit haben, ſich von ihrem Urtheil auf die Räthe zu berufen, welche der König und der Herzog alle Jahre erforderlichen Falls nach Marienburg ſchicken ſollten. Doch wenn ſeine Berufung von dieſem Gerichte für unbillig erkannt werde: ſo ſoll er dem erſteren Urtheil nachleben, und überdem dem Gerichte zehn preußiſche Mark, und ſeinem Gegentheile die Unkoſten bezahlen. Klagen, welche die Einwohner der Lande Preuſſen oder ihre Güter betreffen, gehören vor das Gerichte, in welchem der Beklagte wohnhaft iſt, oder die Güter liegen, und niemand ſoll vor ein fremdes Gerichte gezogen werden, und keines von beyden Theilen Unterthanen oder ihre Güter ſollen in fremden Gerichten arreſtirt oder aufgehalten werden. In Anſehung der Handlung ſollten die Unterthanen beyder Theile bey ihren alten Rechten erhalten, und falls wider dieſelben auf Dörfern Märkte angelegt worden, dieſelben abgeſchaft und ihren Städten wiedergegeben werden. Alle Tiefe, das Weichſelhaupt und alle Ströme ſollen von allen Einwohnern der Lande Preuſſen frey befahren, und keine fremde Kaufleute weder nach Königsberg, Braunsberg, Elbing, Danzig oder irgend eine andere Stadt zu gehen gezwungen werden, ſondern nach allen Oertern frey ſegeln und ſchiffen können, doch ohne Nachtheil der alten Zölle und Freyheitsbriefe. Es ſollten auch keine neuen Zölle, Niederlagen oder andere Beſchwerden von keinem Theile aufgerichtet, ſondern vielmehr alle, welche ſeit dem Vertrage unter König Caſimirn eingeführt worden, abgeſtellet werden. Falls aber insküngtige der König und der Herzog auf Anſuchen bey-

der-

derſeits Unterthanen einige neue Zölle oder Niederlagen aufrichten wollten: ſo ſolle dieſes vom Könige mit Zuziehung des Herzogs geſchehen. In Anſehung der ſchifbrüchigen Güter bleibet es bey den alten Gewohnheiten, und ſoll der Schiffmann nicht über dieſelben beſchweret werden. Kein Theil ſoll Diebe, Straſſenräuber oder Feinde des andern hegen, ſondern dieſelben als ſeine eigenen anſehen. Es ſollen weder der Herzog, noch Danzig, Elbing und Thorn Münze ſchlagen, und der König innerhalb der Zeit des gegenwärtigen Vertrages und Pfingſten des folgenden Jahres, einen Tag zur Vereinigung zwiſchen beyden Theilen in dieſer Sache anſetzen. Der Herzog ſoll ſich aller von Päbſten, Kaiſern, Fürſten und Königen erhaltenen Freyheiten und Gerechtigkeiten begeben, und die Urkunden dem Könige aushändigen; dieſer hingegen dem Herzoge neue Freyheitsbriefe über alles, was in den alten mit dieſem Vertrage nicht ſtreitet, aushändigen. Die Krone und das Land Preuſſen ſollen für ſich und ihre Nachkommen eine hinreichende Verſchreibung ſtellen, dieſen Vertrag in allen Stükken ewig und unverbrüchlich zu halten, und in dieſer Verſchreibung beſonders das Stück wegen Heimfallung dieſes Lehns an die Krone ausdrucken. Endlich wofern irgend jemand, welcher Würden und Standes er auch ſey, dieſen Vergleich anfechten möchte: ſollen die drey Brüder des Herzogs mit allen, welche ſie hiezu vermögen können, eben ſowol als der Herzog ſelbſt dem Könige helfen.

Gleich den Tag darauf ſtellten der Biſchof von Pomeſanien, die Gevollmächtigten des deutſchen Ordens in Preuſſen, des Landadels und der großen und kleinen preußiſchen Städte eine Urkunde aus, durch welche ſie erſtlich überhaupt dieſen ganzen Vertrag, und hernach beſonders das Stück deſſelben, welches den Rückfall des Landes an Polen betrift, ewig zu

halten verſprachen und auf alle Einwendungen gegen denſelben Verzicht thaten. Sie rechtfertigten ihren Entſchluß mit denen Gründen, welche die Vermittler im Eingange des Vertrages anführen, machen aber bey dem Punkte, welcher den Quell aller Kriege zwiſchen Preuſſen und Polen anzeiget, den merkwürdigen Zuſatz, daß das Land ſeinen Erbfürſten unter der Oberherrſchaft des Königs von Polen haben müſſe, weil ſie durch unumſtößliche Beweiſe überführt worden, daß der Grund und Boden des Landes Preuſſen innerhalb den Gränzen des polniſchen Reiches gelegen ſey.

Darauf ertheilte der König den 10ten dem neuen Herzoge die Lehen durch Ueberreichung einer Fahne von weißem Damaſt, in welcher das neue Landeswapen, ein ſchwarzer Adler mit dem Anfangsbuchſtaben des königlichen Namens S. auf der Bruſt geſtickt war. Nach dem Lehnseide erhielt Albrecht vom Könige den Ritterſchlag und eine güldene Kette; hernach wurde er noch mit drey ſilbernen, übergüldeten Köpfen, einem Kleide von Goldſtück, drey Zimmer Zobeln, und tauſend Ducaten beſchenkt. Auch den Vermittelern bezeigte der König ſein Vergnügen für ihre Bemühung dadurch, daß er jedem von ihnen 500 Dukaten, ein güldenes Kleid und drey Zimmer Zobeln gab. Doch ſahe er voraus, daß er wegen dieſes Vertrages vom römiſchen Pabſte Vorwürfe leiden würde. Er gab alſo ſeinem Geſandten an dieſem Hofe Unterricht, wie er dieſelben beantworten ſollte; nämlich Polen habe den deutſchen Orden nicht geſtiftet, und ſey alſo auch nicht gehalten, für denſelben zu ſorgen, ſondern, da der ganze Krieg daher entſprungen ſey, daß der Beſitzer von Preuſſen Polen den ſchuldigen Lehnseid nicht leiſten wollen; ſo habe der König keine Urſache gehabt, das Anerbieten der Friedensmittler auszuſchlagen, da ihm dieſelbe im

Namen

Namen deſſelben alles bewilliget, was er mit Rechte fordern können, und er Albrechten dagegen nichts weiter gegeben, als was er ſchon vor dem Kriege beſeſſen gehabt. Die ganze Sache habe alſo den Staat und keinesweges die Religion betroffen, um welche es ſchon im ganzen Lande des Ordens gethan geweſen, ob wol dieſer Umſtand dem Könige wohl zu ſtatten gekommen ſey, ſein Recht und den Frieden zu erlangen, welches er unter keinen andern Bedingungen zu überkommen gewußt. h)

h) Schütz Bl. 461. S. 2. bis Bl. 479. und Bl. 485 bis 501. Bock S. 98-147. *Leuthing.* p. 35-37. 44. 64-67. *Priluſius* in Mizl. ſcript. Pol. Tom. I. p. 348-361. Hartknoch Kirchenhiſt. S. 266-275. Waiſſel Bl. 263-276.

Geſchichte des öſtlichen Preuſſens als eines von Polen abhängigen Herzogthums.

Schilderung der Folgen der veränderten Staatsverfaſſung des öſtlichen Preuſſens.

Durch den Krakauer Vertrag wurde die ganze Verfaſſung des öſtlichen Preuſſens verändert. So lange es unter den deutſchen Ordensrittern war: ſo hatte Polen an denſelben allemal einen gefährlichen Feind, welcher mit Deutſchland in der genaueſten Verbindung ſtand, und durch dieſe Verknüpfung Polen fürchterlich war. Zwar wurde durch den thorniſchen Frieden die Macht dieſes Feindes geſchwächet; aber eben dieſe Schwächung hätte Polen nachtheiliger werden können, als ihm die ganze unverminderte Stärke des Ordens war. Denn dieſer Friede war dem Orden ſo unerträglich, daß er lieber noch alles dasjenige, was ihm derſelbe gelaſſen, wagen, als ſich den Bedingungen deſſelben unterwerfen wollte. Was alſo derſelbe dem Orden an Land entzogen hatte, das wurde durch die Vermehrung der Verbitterung gegen Polen erſetzt, die nun eine ſolche Höhe erreichte, daß Polen jetzt ſeine Sicherheit nur auf die gänzliche Vertilgung des Ordens aus Preuſſen gründen konnte. Dieſe aber war ſehr ſchwer zu bewerkſtelligen, da der Orden nach Verringerung ſeiner eigenen Kräfte die Bande mit Deutſchland enger zu knüpfen bedacht war, vornehmlich Herren aus dem hohen Adel an ſich zu ziehen, ja ſo gar das ganze deutſche Reich in dieſe ſeine Angelegenheit zu miſchen ſich Mühe gab, ob er wol niemals im Ernſt geſinnet war, über Preuſſen dieſem Reiche die oberherrlichen Rechte einzuräumen. Daß **Albrecht** und faſt ganz Preuſſen das Lutherthum annahm, befreyete Polen auf ewig von aller Gefahr und Ungelegenheit. **Albrecht** konnte nun

mit

mit gutem Gewiſſen aus dem Orden treten, und die Einwohner von Preuſſen, welche gröſstentheils eben dieſe Grundſätze in Glaubensſachen angenommen hatten, waren ihm hieran nicht hinderlich. Seine Brüder konnten durch dieſe Veränderung die Hoffnung faſſen, daſs dieſes Land ihrer Nachkommenſchaft werde zu Theil werden. So aufrichtig alſo auch der König von Polen Sigmund der katholiſchen Religion zugethan war: ſo geſchahe ihm doch durch dieſe Veränderung derſelben der gröſste Dienſt, indem blos durch dieſelbe die ſeinem Staate höchſtvortheilhafte Veränderung des hochmeiſterlichen Preuſſens in ein weltliches Herzogthum möglich gemacht wurde, deſſen Herren nicht nur durch die nahe Anverwandſchaft, ſondern auch die Nothwendigkeit, ſich in dem neuangenommenen Stande zu erhalten, welche bey Staatsklugen mehr als die allernächſte Blutsfreundſchaft gilt, mit Polen aufs genaueſte vereinigt bleiben muſsten, um durch die Macht dieſer Krone wider alle die vertheidigt zu werden, welche durch die neue Verfaſſung von Preuſſen Einbuſse zu erleiden vermeynten. Auch die Einwohner des polniſchen ſowol als des öſtlichen Preuſſens hatten hiebey einen groſsen Vortheil. Jene wurden auf immer vor dem Rückfall unter die ihnen mit Recht verhaſste Herrſchaft des Ordens geſichert. Dieſe bekamen einen erblichen Landesfürſten, welcher ſie nach aller Wahrſcheinlichkeit mehr ſchonen muſste, (da er hiedurch für ſeine eigenen Nachkommen ſorgte, in welchen er nach ſeinem Tode annoch über Preuſſen zu herrſchen verſichert war,) als die Hochmeiſter, deren Regierung, zu welcher ſie gemeiniglich erſt bey hohen Jahren gelangeten, mit ihrem Leben aufhörte, und die alſo bey derſelben ganz verſchiedene Entzwecke hatten, denen das Wohl des Landes nachſtehen muſste. Und ſollte gleich einer oder der andere von dieſen erblichen Herzogen die Freyheiten ſeiner Unterthanen

kränken wollen: ſo fehlte ihm zuförderſt eine der größten Reizungen, welche die Hochmeiſter hiezu gehabt hatten, nämlich die Hofnung, ſein Gebiete auf Unkoſten ſeiner Nachbaren zu erweitern, indem es wider alle Vernunft geweſen ſeyn würde, wenn ein Herr, welcher kein Geld und keine Leute außer Preuſſen aufzubringen wußte, ſich hätte einbilden wollen, Polen, ſeinem einzigen gegenwärtigen Nachbaren, etwas abzunehmen. Hätte er aber aus andern Urſachen die Gerechtſame ſeiner Unterthanen einſchränken wollen: ſo fehlte ihm die Macht dazu, indem dieſelben alsdenn ihre Zuflucht zum Könige von Polen nehmen konnten, deſſen Staatsabſichten erforderten, daß er auf alle Erweiterung des Vermögens des Herzogs aufmerkſam war. So verblieb auch alle das Geld jetzt in Preuſſen ſelbſt, welches vorher ſo viele hungrige Ordensgebieter mit ſo viel größerer Beſchwerde der Einwohner erpreßten, weil ſie ihren Vortheil nur kurze Zeit genießen konnten, und hernach zur Bereicherung nach Deutſchland ſchleppten.

Albrechts herzogliche Regierung bis auf die oſiandriſche Unruhen.

Dieſer Zuſtand, durch welchen ſie die Verbeſſerung der bisher vom Orden erlittenen Drangſale erwarteten, ward ihnen durch das Verſprechen beſtätiget, welches Albrecht und George in ihrem eigenen Namen ſowol, als für ihre abweſenden Brüder den 11ten April dem Lande wegen Erhaltung ſeiner Freyheiten ertheilten. a) Der Herzog hielt den 9ten May zu Königsberg ſeinen Einzug, und darauf den Huldigungslandtag. Auf demſelben übergab der Biſchof von Sammland demſelben alle Weltlichkeit ſeines Stifts, indem nach ſeinem gegenwärtigen Einſichten zwiſchen einer weltlichen Regierung und dem Amte eines Biſchofs ein Widerſpruch war, und bedung ſich dabey nur eine adeliche Verſorgung aus. Obwol

a) Schütz Bl. 501 und 502.

wol dieſer Auftrag dem Herzoge nicht unangenehm war; ſo konnte er doch Gott zum Zeugen anrufen, daß derſelbe aus eigenem Triebe des Biſchofs geſchehen ſey, und er denſelben nie darum angeredet habe. Sein Betragen gegen den Biſchof von Pomeſanien, Ehrhardt von Queis, iſt ein überzeugender Beweis, daß ſein Mund mit ſeinem Herzen übereingeſtimmet. Denn dieſer verblieb, ſo lange er lebte, im Beſitze ſeines Stiftes. b)

Bald darauf verreiſete Albrecht zu ſeinen Anverwandten nach Schleſien, nachdem er vorher ſtatt der Ordensgebietiger vier Landräthe, nämlich einen Obermarſchall, einen Landhofmeiſter, einen Oberburggrafen und einen Kanzler zur Verwaltung der Regierung ernannt und zugleich feſt geſetzt hatte, daß dieſe höchſten Landeswürden beſtändig von preußiſchen beſitzlichen Edelleuten verwaltet werden ſollten, und die Stelle eines Landeshauptmanns, (dieſe vertraten die vormaligen Komthure,) die nächſte Stufe zu denſelben ſeyn ſollte. In ſeiner Abweſenheit erregten die ſammländiſchen Bauren einen Aufſtand wider ihre Edelleute, welche ſie durch übermäßige Frohndienſte plagten. Ein Müller von Kaymen, Caſpar, bediente ſich ihres Mißvergnügens, ſie zu dieſem Schritte zu verleiten. Er beſchönigte ſein Vorhaben durch unrechte Ausdeutung einiger bibliſchen Sprüche, und mit dem Vorgeben, daß der Herzog dieſen Weg, das Joch des Adels abzuwerfen, ſchriftlich gebilligt habe. Sie machten gleich anfangs einen Haufen von 4000 Leuten aus, welche die Güter verſchiedener Edelleute ausplünderten, und ſie ſelbſt als Gefangene mit ſich führten. Sie vermeynten, die Bürgerſchaft in Königsberg zu vermögen, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſchickten deswegen einige mit

b) *Neugebauer.* hiſt. Pol. p. 508.

einem Briefe an ſie ab. Dieſer Umſtand machte die Stadt bey den herzoglichen Räthen verdächtig, daß, obwol dieſelben ſelbſt kein Hülfsmittel wider dieſe Empörung wußten, ſie doch ein ſolches Mißtrauen gegen die Stadtobrigkeit hegten, daß ſie ſolche nicht auf das Schloß fordern wollten. Doch dieſe gieng freywillig zu ihnen, rechtfertigte ſich gegen den ungegründeten Argwohn, und erbot ſich, nebſt den Räthen über die Dämpfung dieſes Unweſens zu berathſchlagen. Ihre Meynung war, daß bey den Bauren mehr Einfalt als Bosheit ſey, und dieſelben durch vernünftige Vorſtellungen beruhigt werden müßten. Die fürſtlichen Räthe billigten dieſen Vorſchlag; aber kein einziger unter ihnen hatte das Herz zu den aufgebrachten Bauren zu gehen. Sie baten alſo den Rath der Städte Königsberg, daß er dieſes gefährliche Geſchäfte über ſich nehmen, und einige aus ſeinem Mittel zu Beſänftigung der Bauren abſchicken möchte. Dieſer unterzog ſich auch dieſer Sache, und die Klugheit ſeiner Abgeordneten ſtillte dieſen Aufſtand, der immer gefährlicher wurde, indem die Anzahl der Bauren ſchon ſich verdoppelt hatte, dergeſtalt, daß ſie auf die Verſicherung des Adels, daß er wegen dieſes Aufſtandes ſich nicht rächen wolle, die Ankunft des Herzogs, von welchen ſie ſich die Erleichterung des Joches verſprachen, welches ihnen der Adel unerträglich machte, ruhig zu erwarten verſprachen, auch alle gefangene Edelleute los ließen, ja ihnen die abgenommenen Koſtbarkeiten zurück gaben. Hiedurch wurde dem Ausbruch eines gleichen Vorhabens der Natanger vorgebeuget. Allein es koſtete der königsbergiſchen Stadtobrigkeit viele Mühe, dieſe Einigkeit bis auf die Anlangung des Herzogs handzuhaben, da die Bauren häufige Klagen über Bedrohungen und Gewaltthaten der Edelleute bey ihr anbrachten. Doch der Adel belohnte alle ihre Dienſte

mit

mit Undank, und zog dem Herzoge entgegen, in der Abſicht, ſeine Vermittler zu verläumden, und dasjenige, wodurch ſie ihm geholfen hatten, in ein Verbrechen zu verkehren. Die Edelleute gaben vor, daß alles, was die Königsberger gethan, nur zum Schein geſchehen ſey, und ſie ſelbſt dieſen Aufſtand angeſtiftet, wie daraus erhelle, daß die Bauren auf ihr Zureden auseinander gegangen ſeyn, und ſie ſuchten hiedurch nichts anders, als dem Herzoge eine Furcht einzujagen, daß ſich derſelbe nicht getrauen ſolle, ſeine rechtmäßigen Rechte über die Stadt auszuüben. Alſo glaubte Albrecht, daß es eine weiſe Vorſicht ſey, wenn er ſo lange nicht nach Königsberg komme, bis er ſich in eine ſolche Verfaſſung geſetzt hätte, wodurch er dieſe Stadt im Zaum halten könne, und ſchrieb an den Biſchof von Ermland und den König von Polen um eine Volkshülfe. Da die Königsberger den Verdacht merkten, welchen der Adel dem Herzoge eingeflößt hatte: ſo ſchickten ſie ihre Abgeordneten an den Herzog nach Preußiſchholland, brachten ihre Rechtfertigung vor, und ladeten ihn in die Stadt ein, erboten ſich auch, einen wahrhaften Bericht von dem Aufſtande der Bauren abzuſtatten, und baten zugleich, daß der Herzog die Beſchwerden, welche ihn veranlaſſet, unterſuchen und heben möchte. Der Herzog maß auch dieſem Erbieten der Königsberger von ihrer unveränderten Treue ſo viel Glauben bey, daß er die fremde Volkshülfe abſchrieb, und nach Königsberg kam. Darauf ließ der Herzog allen Bauren befehlen, mit ihrem Gewehre auf dem Felde beym Dorfe Lauten zu erſcheinen. Er fand ſich mit ſeinen Getreuen nebſt dem Feldgeſchütze in vier Haufen allda ein, und verlangte, daß ſie alle ihr Gewehr ſtrecken und diejenigen, welche er nennen würde, ausliefern ſollten. Auf dieſe Forderung warfen ſie alle ihr Gewehr nieder und baten um Gnade. Nachdem hierauf 87 von

ihnen feſtgenommen worden; hielt der Herzog eine Rede an ſie, in welcher er ihr Verbrechen beſtrafte. Hernach mußten ſie den Eid der Treue ablegen, und zugleich verſprechen, alle Namen der Abweſenden anzugeben, und das Gewehr, welches ſie noch zu Hauſe hatten, abzugeben. Nachdem drey der ſtrafwürdigſten geköpfet waren, wurden die übrigen Gefangenen nach Königsberg geführet, und den andern erlaubt, heimzugehen. Nach dieſem wurden noch 16 am Leben geſtrafet. Von den übrigen mußten einige das Land räumen; andere ihr Verbrechen mit Geld büſſen. Doch unterſuchte der Herzog, in wiefern die Edelleute durch ihre Tiranney an dieſer Unruhe ſchuld ſeyn, und ermahnte ſie ernſtlich, mehrere Menſchlichkeit gegen ihre Unterthanen zu bezeigen. Anfangs zog er auch die Königsberger hierüber zu Rathe. Doch hernach machte die Vorſtellung der Edelleute, daß es dem Adel verkleinerlich ſey, daß die Bürger über ihn Gericht halten ſollten, daß er anderer Meynung ward, und die Königsberger von den Berathſchlagungen ausſchloß. Endlich kam es dahin, daß der Fürſt ſowol als der Adel, den Bauren auch noch die wenige Freyheit nahm, die man ihnen bisher gelaſſen hatte. c)

Da dergeſtalt Albrecht in ſeinem Lande keinen Feind weiter hatte, und ſich auf den Beyſtand des Königs von Polen wider Auswärtige verlaſſen konnte: ſo durfte er nicht befürchten, daß die ohnmächtigen Bemühungen, welche die Mitglieder des Ordens, ſo in Deutſchland ihren Sitz hatten, anwendeten, ihm das Recht auf ſein Herzogthum zu beſtreiten, ihm wirklichen Nachtheil verurſachen würden. Was die Ordensritter in Preuſſen anbetrift; ſo hatte ſich allda der einzige Erich, Herzog von Braunſchweig und Kom-

c) Bock S. 151-154. Erl. Pr. Th. II. S. 328-357. und 531-566.

Komthur von Memel, Albrechten widerſetzet, hatte ſich aber durch die überlegene Macht Albrechts bewegen laſſen, daß er ihm gegen ein jährliches Gehalt dieſe Feſtung einräumte, und aus dem Lande zog. Aber der Meiſter des Ordens in Deutſch- und Welſchland, Diederich von Cleen, glaubte, berechtigt zu ſeyn, der Veränderung in Preuſſen zu widerſprechen. Er gab 1526 auf dem Reichstage zu Speyer eine 1526
Schrift aus, in welcher er anführte, daß Albrecht dieſelbe ohne Bewilligung der beyden Meiſter in Deutſch- und Liefland, (wiewol der letztere niemals daran gedacht hat, der Verwandelung Preuſſens ſich anzunehmen,) nicht habe vornehmen können, indem der ganze Orden einen einzigen Körper ausmache, von welchem folglich dieſes Land nicht habe abgeſondert werden können, wenn man nicht vorher deswegen die Einſtimmung aller Aeſte dieſes Stammes eingeholt hätte. Dieſes Land ſey mit Hülfe des Pabſtes, Kaiſers, der deutſchen Reichsſtände und vornehmlich des deutſchen Adels eingenommen worden, daß in demſelben ſo viele Edelleute dieſer Nation ihre Verſorgung finden ſollten. Um dieſes Recht und dieſen großen Vortheil ſey das ganze Reich und vornehmlich ſein Adel gebracht worden. Es komme alſo auch dieſem vor allen andern zu, darüber einen Entſchluß zu faſſen, was man wegen dieſer wichtigen Angelegenheit dem Kaiſer und dem Pabſte vorzutragen habe, damit der Orden wieder zum Beſitze des ihm mit Unrecht entzogenen Landes gelange. Doch Albrecht verweilte nicht lange, eine Widerlegungsſchrift herauszugeben, und ließ ſich dieſen leeren Anſpruch um deſto weniger anfechten, da er nicht nur zu Danzig von ſeinem Lehnsherrn, (welchen er, als derſelbe wegen des Aufſtandes in dieſe Stadt gekommen war, mit 200 Pferden verſtärkte, und ihm allda verſchiedene Urkunden, wie er dazu vermöge des Lehnvertrages verpflichtet

pflichtet war, einhändigte, welche der König dem deutſchen Reiche ausgehändigt haben ſoll,) ſondern auch vom Könige von Dänemark Friederich I, mit deſſen Prinzeſſinn Anna Dorothea er ſich vermählete, und zum Beweiſe ſeiner Hochachtung gegen Luthern dieſen großen Mann auf ſein Beylager einladete, und dem Churfürſten Johann von Sachſen, dem vornehmſten unter den lutheriſchen Reichsfürſten, welchem er ſich, im Fall ſolcher wegen der Religion angegriffen werden ſollte, hundert Pferde zu Hülfe zu ſchicken, und bis ſie in dem Lande des Churfürſten angekommen ſeyn würden, zu unterhalten, verpflichtete, d) Beyſtand zu erlangen verſichert war. Cleen erkannte ſelbſt, daß er als ein alter Mann die Munterkeit nicht mehr beſitze, die zu Betreibung des von ihm angefangenen Vorhabens erfordert wurde. Er legte derohalben auf der Ordensverſammlung zu Mergentheim ſein Deutſchmeiſterthum nieder, und daſſelbe wurde darauf mit dem Komthur von Frank-
1527 furt Walther von Cronberg beſetzt, welcher 1527 in dem Lehnsbriefe vom Kaiſer Carl V. zum Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preuſſen, welches der Orden und der Kaiſer als ein durch den von Albrechten mit Polen errichteten Vertrag verwirktes und dem deutſchen Staatskörper heimgefallenes Lehn
1530 betrachteten, ernannt wurde. 1530 ward ihm die Belehnung hierüber auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg mit der größten Feyerlichkeit ertheilet, und hernach auf ſein Anhalten Albrechts Vertrag mit Polen vor nichtig erkläret. Auch wurde wider die Perſon des preußiſchen Herzogs ein Rechtshandel bey dem Reichskammergerichte anhängig gemacht, und weil er ſich vor demſelben nicht ſtellete: ſo gieng

d) Hortleder von den Urſachen des deutſchen Krieges Buch VIII. Capitel 6.

gieng 1532 die Achtserklärung gegen ihn als einen 1532
Widerſpenſtigen vor ſich, welche 1534 auch auf ſeine 1534
Unterthanen erſtreckt wurde, weil dieſelben im Gehorsam gegen ihren geächteten Herrn verharreten. Es ſchien auch, als wenn dieſes nicht leere Drohungen bleiben möchten, da 1533, nach dem Tode Königs Friederichs in Dänemark, Graf Chriſtoph von Oldenburg und die Stadt Lübeck die Königreiche Dänemark und Schweden mit Krieg überzogen hatten, und die Rede gieng, als wenn dieſe mit dem deutſchen Orden ein Bündniß gemacht hätten, nach Endigung dieſes Krieges ihm zum Beſitze von Preuſſen zu verhelfen. Dieſe bedenklichen Umſtände bewegten den Herzog, Jahr vor Jahr, ſowol bey dem Könige von Polen als den Ständen des polniſchen Preuſſens, um Beſorgung der nothwendigen Anſtalten wider einen feindlichen Ueberfall anzuhalten. Doch da die vielen Köpfe, welche zu den Entſchließungen eines polniſchen Reichstages und eines polniſchpreußiſchen Landtages ſtimmen müſſen, bey den Berathſchlagungen ſehr verſchiedene und theils widerwärtige Abſichten führen, und die Danziger die einzigen waren, welche die erforderlichen Verfügungen zu ihrer eigenen Sicherheit trafen: ſo war es für Albrechten höchſt vortheilhaft, daß durch das gute Glück des Königs von Dänemark gegen ſeine Feinde, und den Ausbruch eines Krieges zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich das Ungewitter, für welches er ſich befürchtete, 1536 ſich gänzlich verzog. c)

Mittlerweile, daß Albrecht mit dieſer Staatsangelegenheit beſchäftigt war, ſetzte er auch ſeine Sorgfalt für ſeine Religion und Erhaltung derſelben im Ruheſtande eifrig fort. Schon 1525 hatten die beyden

c) Bock 158. 167. 202=207. 240=250. Lengn. Pr. Geſch. Th. I. S. 148=164.

beyden Biſchöfe mit Zuziehung der königsbergiſchen Geiſtlichkeit eine deutſche Agende oder Kirchenordnung abgefaßt, welche, nachdem ſie von dem Herzoge und den Landſtänden gebilligt war, 1526 der Geiſtlichkeit im ganzen Lande vorgeſchrieben wurde. Dieſe wurde 1530 vermehrt in das Lateiniſche überſetzt und nebſt einem kurzen Begriffe der Glaubenslehren, als das erſte ſymboliſche Buch in Preuſſen, mit einer doppelten Vorrede, unter welchen die erſtere der Herzog ſelbſt geſchrieben hatte, bekannt gemacht. Nachdem aber hierauf in Augsburg das Glaubensbekenntniß der ganzen lutheriſchen Kirche dem Kaiſer übergeben wurde: ſo nahm gleichfalls Albrecht als ein Mitglied derſelben ſolches als eine Richtſchnur der Lehre an, mit der Bedrohung, daß, wer etwas wider dieſelbe lehren möchte, in den Bann gethan, und falls kein Wiederruf erfolge, gänzlich von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſollte. Dergeſtalt konnte er die Wiedertäufer, welche ſein großer Liebling, Friederich von Heideck, 1529 aus Schleſien mitgebracht hatte, in ſeinem Lande nicht dulden, ohngeachtet dieſer um ſeine weltliche Herrſchaft hochverdiente Mann ſelbſt ihre Sätze angenommen hatte. Zwar brachte es derſelbe anfangs bey dem Herzoge dahin, daß derſelbe auf die Gedanken gebracht wurde, ob nicht vielleicht die Prediger, welche wider ſie eiferten, ihnen aus Haß etwas aufbürdeten, und daher von ihren wahrhaften Meynungen durch ihr Glaubensbekenntniß und verſchiedene Religionsunterredungen ſich zu unterrichten wünſchte. Nachdem er alle dieſe Vorſicht gebraucht hatte, befragte er ſich 1532 bey Luthern Rathes, welcher ihm zur Antwort ertheilte, daß der Herzog ſie nicht im Lande behalten könne, ohne an der Zerrüttung in der Lehre, welche hieraus erfolgen werde, und der Trennung von der chriſtlichen Kirche Theil zu nehmen. Hierauf wurde ihnen eine

Zeit

Zeit beſtimmet, in welcher ſie entweder die Sätze, mit welchen ſie dem lutheriſchen Lehrbegriffe widerſprachen, fahren laſſen, oder das Land räumen ſollten. Doch hegte ſie Heideck im Amte Johannisburg, welches ihm der Herzog auf ſeine Lebenszeit eingeräumt hatte, und ſein Anſehen beym Herzoge war ſo groß, daß die Gegenvorſtellungen Pauls von Spratten, welcher gemeiniglich unter dem Namen Speratus, bekannt iſt, welcher 1529 das durch den Tod Ehrhards, (der am engliſchen Schweiß, einer Krankheit, welche 1528 und 29 mehr als 30,000 Menſchen im herzoglichen Preuſſen hinwegrafte, verſtorben war,) erledigte Bisthum Pomeſanien erhalten hatte, nichts ausrichteten, obwol der Herzog jetzt dieſen Leuten ſo wenig günſtig war, daß er, als 1535 zweyhundert über Graudenz zu Gardenſee ankamen, dieſelben ſogleich aus dem Lande ſchaffte, und die, von welchen Sperat befand, daß ihr Wiederruf verſtellt geweſen, gleichfalls verjagte. f) Es konnte alſo Albrechten wegen ſeiner Geſinnungen in Anſehung der Religion nicht anders als höchſt angenehm ſeyn, wie ſein Anverwandter der Churfürſt Joachim II. von Brandenburg, wiewol mit vieler Behutſamkeit und Beybehaltung aller der Gebräuche, welche nicht das Weſentliche der Religion betrafen, 1537 die Kirchenverbeſſerung annahm, obwol deſſen Schwiegervater, der König von Polen, an dieſer Veränderung großes Mißfallen hatte.

Dieſe Vermählung war 1535 zu Krakau in Gegenwart des Herzogs von Preuſſen vollzogen worden, welcher viel dazu beygetragen, in Anſehung, daß durch dieſe Heyrath ſeines mächtigſten Anverwandten mit 1535

Hedwig,

f) Hartknoch Pr. Kirchengeſch. S. 280-282. 284-287. Bock S. 218-225. Erläut. Preuſſen Th. II. S. 437-439.

Hedwig, einer Prinzeſſinn Sigmunds, auch die brandenburgiſche Churlinie in eine genauere Verbindung mit Polen wegen der Veränderung mit Preuſſen, welche der vorige Churfürſt als ein katholiſcher Fürſt, niemals gebilligt, kommen, und in Hoffnung, daß ſie ſelbſt leicht zum Beſitze dieſes Landes gelangen könne, ſich ſeiner wider die Wirkungen der Achtserklärung des deutſchen Reiches annehmen möchte. Dieſe Achtserklärung war die Urſache, weswegen die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten, welche zu Schmalkalden ein Bündniß zur Beſchirmung ihres Glaubens-
1538 bekenntniſſes getroffen hatten, als ſie 1538 eine Zuſammenkunft hielten, ihm die öffentliche Aufnahme in ihre Verbindung abſchlugen, wiewol ſich ein jeder für ſeine Perſon gegen ihn alles Guten erbot. g) Er hatte die gegründetſte Urſachen, ſich um Freunde und Beſchützer zu bewerben, da der deutſche Orden unaufhörlich auf die Ausführung ſeiner Abſichten auf Preuſſen dachte. Der Waffenſtillſtand, welchen der regierende König von Dänemark mit den Helfern des gefangenen Chriſtians II. getroffen hatte, lief bald zu Ende, und man beſorgte, daß alsdann der Krieg weit heftiger angehen werde. Die Eroberung von Dänemark ſchien leicht bewerkſtelligt werden zu können, da das Gerede gieng, daß Schweden zugleich mit dem Pfalzgrafen und dem Deutſchmeiſter dieſes Land angreifen werde, worauf man ſogleich Preuſſen, welches ſo lange der Heermeiſter von der Landſeite beunruhigen ſollte, auch mit einer Flotte bekriegen, und dem Orden unterwürfig machen wollte. Da nun dieſe Gefahr ſowol dem polniſchen als dem herzoglichen Preuſſen drohete: ſo wurde in der Verſamm-
1539 lung der Stände des erſteren Landes 1539 beſchloſſen, den

g) Gundlings Auszug Brandenburg. Geſch. S. 80-90. *Leuthinger*. p. 517.

den König von Polen zu beſchicken, daß er durch ſeine Geſandte den Kaiſer, den römiſchen König, und den König von Dänemark zum Frieden oder wenigſtens zur Verlängerung des Stillſtandes bewegen möchte. Der König verſprach auch hierauf bedacht zu ſeyn. Doch da er vom glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen nicht verſichert war: ſo erinnerte er 1540 die Stände auf ihrem Landtage, daß ſie alles, wodurch dem Feinde Widerſtand geſchehen müßte, aufs fleißigſte beſorgen ſollten. Sie baten darauf ſelbſt, daß er ſcharfe Befehle ins Land ſchicken möchte, daß ein jeder auf Befehl der Woywoden ſich zur Muſterung einſtelle, auch die königlichen Schlöſſer ausgebeſſert und mit allen Nothwendigkeiten zur Gegenwehr verſehen würden, ingleichen einige Reuterey in Marienburg gelegt werde, und Kriegsbefehlshaber in Bereitſchaft ſeyn, damit man dem Feinde entgegen rücken könne. Albrecht ließ gleichfalls wegen dieſer Sache an die Hauptleute zu Ragnit und Memel ſeine Befehle ergehen; an jenen, Kundſchafter an die Gränzen von Samogitien und Liefland auszuſchicken; an dieſen, die Wachen am Strande gut zu beſtellen. 1540

Ob nun wol dieſe Gefahr durch eine jährige Verlängerung des däniſchen Waffenſtillſtandes auf einige Zeit entfernt wurde: ſo konnte doch Albrecht nicht eher des ruhigen Beſitzes ſeines Landes verſichert ſeyn, bis ſolche aus dem Grunde gehoben und vornehmlich die deutſche Achtserklärung abgeſchafft worden. Ja, wenn Albrecht gleich von derſelben nichts zu befürchten gehabt hätte: ſo griff ihn doch die damit verknüpfte Beſchimpfung ſo ſehr an, daß er ſelbſt geſtand, daß er in ſeinem ganzen Leben ſich nichts ſo ſehr zu Gemüthe gezogen habe. Er ſchickte alſo ſeinen Kanzler von Kreuzen, mit einem Schreiben ſeiner Landſtände nach Polen, um mit dem Geſandten, welchen Sigmund 1541 auf den Reichstag nach Regensburg 1541

ſchicken wollte, zu berathſchlagen, wiewol ihm der König den Verhaltungsbefehl für dieſen ſeinen Geſandten zum Durchſehen zuſchickte. Derſelbe fand auch ſchon in Deutſchland einen Gevollmächtigten Albrechts, welcher auch ſchon ſo viel ausgerichtet hatte, daß die brandenburgiſchen, ſächſiſchen, heſſiſchen und däniſchen Geſandten mit ihm gemeinſchaftlich handeln ſollten. Der Kaiſer hatte einem andern Staatsbedienten Albrechts einen Geleitsbrief für den Herzog oder einen deſſen Gevollmächtigten auf dieſen Reichstag gegeben. Doch Albrechten geſchahe hiemit kein Dienſt, und er gab daher ſeinem Gevollmächtigten Befehl, ſein Ausbleiben mit dem, was er ſeiner Ehre ſchuldig ſey, zu rechtfertigen. Bey der Hauptſache ſollte er auf den Vorwurf, daß Albrecht lieber ſich der Ordensländer begeben, als den Vertrag mit Polen eingehen ſollen, antworten, daß er dergeſtalt die Pflichten eines Landesherrn nicht beobachtet haben würde. Würde man ihm vorrücken, daß Albrecht in Deutſchland ausdrücklich verſprochen, Preuſſen in kein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln: ſo ſollte er den wahren Verlauf dieſer Sache dergeſtalt erzählen, daß man Albrechten hierüber angeredet, derſelbe aber keine andere Antwort ertheilet, als daß er ſeinen Abgünſtigen den Mund nicht ſtopfen könne, nichts aber begehen werde, was wider das Chriſtenthum und ſeinen fürſtlichen Stand ſey. Endlich habe er in dieſer ganzen Sache nichts weiter gethan, als daß er die deutſchen Ordensritter auch wider ihren Eid der Unterthänigkeit erlaſſen müſſen. Zuletzt ſeyn ganz neue Beweiſe vorhanden, daß der Orden, welcher ſich einen Vertheidiger der Chriſtenheit nenne, wider dieſelbe geſtritten, da er im vorigen Jahre dem römiſchen Könige ſiebenmal hundert Reuter wider die Türken abgeſchlagen, und im Kriege des Königs von Polen mit Rußland, den Czaaren aus Liefland mit

Geſchütz

Geſchütz verſtärket, ja ihm den Durchzug durch dieſes Land verſtattet habe.

Doch alle dieſe Gründe und Vorſprachen richteten nichts mehr aus, als daß die polniſchen und preußiſchen Geſandten mit der Antwort abgefertigt wurden, ſie möchten ſich wegen Abſchaffung der Achtserklärung auf dem künftigen Reichstage wieder melden. Bey dieſen Umſtänden war dem Herzoge die Beybehaltung des guten Vernehmens mit dem Könige von Polen und den polniſchpreußiſchen Ständen unentbehrlich, welches auch durch die häufigen Irrungen, die von Anfang der herzoglichen Regierung **Albrechts** bald wegen neuer Zölle, die theils Albrecht, theils das Großherzogthum Litthauen wider die alten Verträge anlegten, bald wegen der Gränzen mit den Danzigern in der Nehrung und dem Großherzogthume Litthauen, bald wegen der Münze, bald wegen gewiſſer Forderungen, die Albrecht an den König von Polen machte, (nämlich er verlangte eine Stimme bey den Königswahlen, die Abſchaffung der Berufung in Rechtsſachen auf den König, und die Verweigerung der Geleitsbriefe für diejenigen, welche mit ihm in einem übeln Vernehmen ſtunden) und alle abgeſchlagen wurden, entſtanden, nicht geſtört wurde. Denn die Anſprüche des Ordens und des deutſchen Reiches ſturben mit **Kronbergen** nicht ab, ſondern auch deſſen Nachfolger **Wolfgang Schutzbahr, Milchling** genannt, erhielt vom Kaiſer 1544 bey 1544
ſeiner Belehnung einen Gnadenbrief, in welchem ihn Preuſſen zuerkannt, Albrechten hingegen abgeſprochen ward, mit dem Befehl, daß dieſer ſich ſogleich des Landes begeben und alle preußiſche Unterthanen **Wolfgang Schutzbahr** für den einzigen und rechtmäßigen Verweſer des Hochmeiſterthums erkennen ſollten.

ſollten. h) Dieſe Streitigkeit mit dem deutſchen Reiche verhinderte auch, daß Albrecht keine päbſtliche Beſtätigung der hohen Schule zu Königsberg erhielt.

Der ſchlechte Zuſtand der Gelehrſamkeit in dieſen Gegenden hatte ihn gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung beweget, in ſeinem Herzogthume für die Aufnahme derſelben zu ſorgen. Zuerſt wurden die niederen Schulen im ganzen Lande verbeſſert, und anſehnlich vermehrt. Doch hiebey blieb er nicht ſtehen, ſondern er dachte auf eine Anſtalt, durch welche er ſelbſt tüchtige Leute zu allen denjenigen Aemtern, bey welchen Gelehrſamkeit unentbehrlich iſt, erlangen könnte, damit er nicht mehr gezwungen wäre, dieſelben in Deutſchland zu ſuchen, und noch ungewiß zu ſeyn, ob er ſie erhalten werde. Denn in dieſem Zeitalter der neulich erſt wieder aufgeblühten Wiſſenſchaften, gab es in Deutſchland zwar manche Gelehrte der erſten Größe, beſonders in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache und von einem durch müһſames Leſen und fleißiges Nachahmen der Alten gebildetem guten Geſchmacke. Allein ſie waren in ſo geringer Anzahl, daß ſo gar manches Fürſtenthum keinen erlangen konnte. In Anſehung der Religion war die Sache noch ſchwerer. Denn die Morgenröthe der Wiſſenſchaften war einige Jahre vorher angebrochen, ehe Luther die Gemeine errichtete, welche in Lehrſätzen von der Kirche abwich, die damals allenthalben die einzige war. Man hat einen Brief Luthers, worinnen er ſchreibet, daß ſo viele Prediger von ihm verlangt werden, daß er nicht wiſſe, wo er brauchbare Leute finden ſollte, und vornehmlich ſolche, die Luſt hätten, in abgelegene Himmelsgegenden zu ziehen. Die

h) Lengn. Pr. Geſch. Th. I. S. 270. Bock 229. 230. 236. 252-261.

Die Fürſten und Städte, welche Prediger hätten, müßten ſie feſte halten, damit ſie ein anderer nicht wegnehme. Es gäbe Städte, die zwey Jahre keinen gehabt. Wenn man einen von ihm verlange; ſo müſſe er ihn von einem Orte wegnehmen, und an den andern mit Gewalt hinſtoßen. Beſonders war bey vielen Predigtdienſten in Preuſſen noch dieſe Schwierigkeit, daß in ihren Gemeinen die polniſche, litthauiſche oder altpreußiſche Sprache geredet ward. Dieſes waren die Bewegungsgründe, weswegen die Stände Albrechten auf ihrem Landtage 1540 um Stiftung einer ſolchen Schule baten, in welcher taugliche Leute zu Kirchen- und weltlichen Aemtern gezogen werden könnten. Ihr Landesherr willigte in ihr Geſuch, und ſtiftete 1541 zu Königsberg ein Partikular, welches von einer Univerſität faſt nur in dem einzigen Stücke verſchieden war, daß ihm das Recht mangelte, Gradus zu ertheilen. Seine Abſicht gieng damals dahin, dieſes Partikular nachmals in eine hohe Schule zu verwandeln. Doch hernach hielt er für beſſer, daß das Partikular fortdauren, und dabey eine Univerſität errichtet, und derſelben das Partikular einverleibt würde, wodurch denn der Unterricht in den höhern Wiſſenſchaften im Partikular wegfiel. Georg Sabinus, deſſen eigentlicher Name Schüler war, den er aber nach der Gewohnheit der damaligen Zeit mit dieſem römiſchen verwechſelt hatte, Melanchthons Schwiegerſohn, ein großer Humaniſte und vortreflicher lateiniſcher Poet, wurde aus Frankfurt an der Oder, wo er mit großem Beyfall die Beredſamkeit und Dichtkunſt lehrte, nach Königsberg zur Einrichtung dieſer neuen hohen Schule berufen, und ihm ſowol aus dieſem Grunde, als um ihn deſto eher zu bewegen, Deutſchland zu verlaſſen, (wo ihn ſein Schwiegervater gerne zu behalten wünſchte,) da die Begierde nach Ehrenſtellen und einem

großen Namen Sabini Lieblingsleidenſchaft war, das immerwährende Rectorat dieſer hohen Schule aufgetragen. Derſelbe hatte in Italien mit vielen Gelehrten, welche die höchſten Würden in der römiſchen Kirche bekleideten, und die verſchiedenen Meynungen in der Religion für unerhebliche Kleinigkeiten anſahen, die genaueſte Freundſchaft errichtet. Der Kardinal Bembus war einer von ihnen, und Sabinus glaubte, daß derſelbe gar leicht beym Pabſte die Beſtätigung der königsbergiſchen hohen Schule auswirken werde, wenn er deswegen an ihn ſchriebe, und der Herzog dieſes Geſuch durch ſeinen Brief unterſtütze. Doch Bembus beantwortete dieſe Briefe zwar mit der größten Höflichkeit, aber meldete dabey, daß es ihm unmöglich geweſen, vom Pabſte den Freyheitsbrief zu erhalten, indem derſelbe vorgeſchützet, daß der Kaiſer ſich hiedurch beleidigt halten werde. Zu eben dieſem Entzwecke wurden, nachdem die beſondern Abſichten Karls V. mit ſeiner Abdankung vom Kaiſerthrone aufgehört hatten, um die kaiſerliche Beſtätigung Bemühungen angewendet. Doch da auch dieſe fruchtlos waren: ſo begnügte ſich endlich die hohe Schule an dem Freyheitsbriefe, welcher ihr 1560 vom Könige von Polen ertheilet, und wodurch ſie der krakauiſchen in allen den Vorzügen, welche dieſelbe in allen Ländern des polniſchen Staatskörpers genießet, gleich gemacht wurde. i)

Die Unſicherheit vor den Unternehmungen des deutſchen Ordens dauerte noch immer fort, und ſo lange derſelbe vom Heermeiſter in Liefland und von dem mächtigen Kaiſer Karl V. unterſtützt wurde, konnte man dieſelbe nicht aus der Acht laſſen. 1545
1545 erhielt man von großen Kriegsrüſtungen des Heermeiſters

Arnolds Geſch. der Königsb. Univerſität Th. I. S. 6-61. *Adami* vitae Philoſ. p. 223. 224. 228.

meiſters Nachricht, und der Kaiſer ließ nach getroffenem Frieden mit Frankreich ſich deutlich merken, daß er ſeine Waffen wider die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen wenden wolle, und wenn ihm dieſes glückte, ſo mußte Preuſſen ſeinen Angrif befürchten. Wegen dieſer Gefahr reiſete Albrecht ſowol zum Könige von Polen, als nach Nürnberg, allwo er mit dem Churfürſten von Sachſen, dem Oberhaupte der ſchmalkaldiſchen Verbindung, eine vertrauliche Unterredung hielt, und demſelben einen Beyſtand von wenigſtens 700 leichten Pferden verſprach. Doch mußte er dieſes ſein Vorhaben ſowol um des Churfürſten wegen, welchem der Kaiſer deswegen eine Empörung ſchuld geben konnte, als um ſeinetwillen geheim bewerkſtelligen, da der König und die Krone Polen ſowol aus Eifer für die katholiſche Religion, als den Kaiſer nicht unnöthig zu reizen, ſich in die deutſchen Religionshändel nicht miſchen wollten. Da man aber doch hier ungewiß war, ob nicht der Kaiſer ſich nur zum Schein gegen die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen gerüſtet habe, um ſeine Abſicht auf Preuſſen verdeckt zu halten: ſo wurde 1546 ein polniſcher Geſandter an ihn 1545
abgeſchickt, mit dem Auftrage, daß er, ohne ſich im geringſten in Religionsſachen einzulaſſen, darum anhalten ſollte, daß die Reichsacht wider Albrechten wenigſtens ſo lang ausgeſtellt würde, bis, nach einem vorherigen Verſprechen des Kaiſers, ſeine und polniſche Commiſſarien über dieſe Sache ihr Bedenken von ſich gegeben hätten. Albrecht war zwar mit dieſem eingeſchränkten Auftrage nicht zufrieden, ließ ihn ſich aber doch auf Gutbefinden ſeiner Räthe gefallen. Der Kaiſer gab dieſem Geſandten die Antwort; er wolle erſt ſeine Kriegsmacht wider die abtrünnigen deutſchen Reichsfürſten und nach derſelben Ueberwindung wider den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken, anwenden.

1547 Nachdem 1547 die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen gänzlich über den Haufen geworfen waren: ſo hielten die Stände des polniſchen Preuſſens für nöthig, daß der König von Polen ihm zu ſeinem Siege Glück wünſchen, zugleich aber erſuchen ſollte, ſeine Kriegsvölker aus Sachſen zu ziehen, und nach ſeinem Verſprechen wider die Türken anzuwenden; ingleichen dem Churfürſten von Brandenburg melden laſſe, daß der König von Polen alle ſeine Macht anwenden werde, falls Albrecht mit Krieg überzogen werden ſollte, damit der Churfürſt dieſen Entſchluß Sigmunds in ſeinem eigenen Namen dem Kaiſer zuſchreiben möchte. Doch in Polen glaubte man, daß dieſes noch nicht nothwendig ſey, da der polniſche Geſandte am kaiſerlichen Hofe, ſo bald daſelbſt etwas bedenkliches vorfiele, daſſelbe nach Hauſe berichten werde. Dieſer hielt auf dem augsburgiſchen Reichstage um Aufhebung der Reichsacht wider Albrechten und Unterlaſſung der Forderung der Städte Danzig und Elbing auf die deutſchen Reichstäge an. Er unterſtützte ſein Geſuch durch eine weitläuftige Vorſtellung der Rechtmäßigkeit deſſelben, welche der Deutſchmeiſter beantwortete. Der Schluß der deutſchen Stände war, daß das Urtheil wider Albrecht gerecht, aber ſchwer auszuführen ſey, und daher alles dem Gutbefinden des Kaiſers heimgeſtellt werden müſſe. Dieſer ertheilte alſo dem polniſchen Geſandten

1548 1548 die Antwort, daß ob er zwar weder in Anſehung der Tilgung der Reichsacht wider Albrechten, noch Löſchung der Städte aus der Reichsmatrikul, dem Könige willfahren könne: ſo wolle er doch aus Freundſchaft gegen den König, Commiſſarien zu gütlicher Abthuung dieſes Streites, doch ohne Nachtheil und Hinderung des rechtlichen Proceſſes ernennen, und er habe den römiſchen König bewogen, daß derſelbe

ſelbe

ſelbe als König von Böhmen dieſe Vermittelung über ſich nehmen möchte.

Die Ueberbleibſel des ſchmalkaldiſchen Krieges und die Folgen, welche aus den Maaßregeln entſpringen konnten, welche der Kaiſer gegen die gefangenen Fürſten genommen hatte, waren die Urſachen, warum Carl V. ſo ſehr auch der Deutſchmeiſter bey ihm in Gnaden ſtand, nicht vor gut befand, ſich, da er noch in Deutſchland ſo viel zu befürchten hatte, in einen Krieg mit Polen einzulaſſen, durch welchen er noch dazu das ganze mächtige Haus Brandenburg beleidigt hätte. Dieſer letzte Umſtand ſchien dem neuen polniſchen Könige Sigismund Auguſt ſo wichtig, daß er den Ständen ſeines Preuſſens zu berathſchlagen empfahl, ob es aus dieſem Grunde nicht vortheilhaft wäre, nicht nur Marggrafen Albrechten dem jüngern mit dem Zunamen Alcibiades, Marggrafen Caſimirs Sohn, welcher jetzt nach ſeines Vaters Abſterben der nächſte Erbe zum Herzogthum Preuſſen war, da Albrecht ſchon das acht und funfzigſte Lebensjahr erreichet, und von ſeiner 1547 verſtorbenen Gemahlinn keine Söhne am Leben hatte, die Belehnung über das Herzogthum, weswegen er mit dem Herzoge nach Krakau gekommen war, zu ertheilen, ſondern auch dieſe Belehnung auf das ganze brandenburgiſche Haus zu erſtrecken. Dieſe Stände hielten dafür, daß dieſe Sache zwar nicht ohne Bedenklichkeiten ſey, die auf dem künftigen Reichstage eine reiflichere Ueberlegung verdieneten. Doch ob es wol für die Krone nützlicher und anſtändiger ſey, nichts in dem Vertrage mit Albrechten zu ändern; ſo ſey doch die Sicherheit von Polen und Preuſſen ein ſo mächtiger Bewegungsgrund, daß man, um dieſelbe zu erlangen, die Beförderer derſelben wol in eine genauere Verbindung mit Polen ziehen könne. Doch wurde damals in dieſer Sache nichts weiter vorgenommen,

vermuthlich, weil Albrecht Alcibiades in Deutſchland gar zu viele Schwierigkeiten fand, daß er wegen Aufhebung der Reichsacht dem Verſprechen, welches er dem Könige von Polen geleiſtet hatte, kein Gnügen thun konnte. Der König von Polen hielt dafür, daß ihm durch die Abfertigung, welche Karl V. dem Geſandten ſeines Vaters gegeben, und dieſer durch ſein Stillſchweigen genehm gehalten hatte, ein Eintrag in ſeine oberherrlichen Rechte über Preuſſen
1549 geſchehen ſey. Er ſchickte deswegen 1549 einen Geſandten an den römiſchen König, welcher, nachdem ihn dieſer an den Kaiſer verwieſen hatte, demſelben vorſtellte, daß der König von Polen in der preußiſchen Sache keinen rechtlichen Schiedsrichter annehmen könne, und am allerwenigſten einen ſolchen, welchen der Kaiſer, welcher für den deutſchen Orden partheyiſch ſey, ernannt habe. Er erkenne eben ſo wenig, als jener, einen Oberherrn, und werde alſo ſeine Gerechtſamen nimmer dem Ausſpruche einer auswärtigen Macht unterwerfen. Er verlange alſo von Rechtswegen, daß der Kaiſer ſeinem Bruder die gegebene Macht abnehme und den Deutſchmeiſter und deſſen Orden mit ihren Forderungen wider Albrechten an den König als rechtmäßigen Lehnsherrn verweiſe, und die Ausladungen an das Kammergericht gänzlich einſtelle. Da man ſich hierüber eine Zeitlang geſtritten hatte, ließ ſich endlich Karl die Erklärung des Geſandten gefallen, daß ſein Herr Ferdinanden zwar für keinen rechtlichen Schiedsrichter erkennen, aber doch, in Betrachtung, daß er ſein Schwiegervater geweſen, als einen friedlichen Unterhändler annehmen wolle. Albrecht hingegen war auf Vollziehung ſeiner zwoten Vermählung mit Anna Maria, einer Prinzeſſinn Erichs des ältern Herzogs von Braunſchweig Lüneburg bedacht. Bey Feyerung dieſes Beylagers, welches den 17ten

Merz

Merz 1550 zu Königsberg geſchahe, wurde zugleich 1550
die Verlobung des Herzogs von Mecklenburg Johann Albrecht mit ſeiner einzigen Prinzeſſinn Anna Sophia vollzogen, wiewol die Vermählung erſt 1555 erfolgte. Nach der Vermählung wollte der Herzog zur Lehnempfängniß auf den Reichstag nach Krakau reiſen. Doch eine Krankheit, die ihn auf dem Wege befiel, nöthigte ihn, Geſandte hiezu zu ernennen, welche den 9ten December nebſt den Gevollmächtigten der marggräflichfränkiſchen Linie, die Lehnserneurung erhielten. Mit dem gegenwärtigen Könige lebte Albrecht in eben ſo gutem Vernehmen, als mit ſeinem Vater. 1552 legte er bey demſelben 1552
in Danzig einen Beſuch ab, und ladete ihn daſelbſt zu ſich nach Königsberg, worinnen ihm auch der König willfahrte. k)

Beſchluß der Regierung Albrechts.

Bisher hatte Albrecht eine ruhige Regierung gehabt, und alle Bemühungen, welche der Deutſchmeiſter angewendet hatte, dieſelbe zu unterbrechen, waren vergeblich geweſen. Allein einige Gottesgelehrte, welche er, (da ſie nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege, wegen ihres Eifers für den lutheriſchen Lehrbegrif, vom Kaiſer aus Deutſchland vertrieben wurden,) in Preuſſen aufnahm und verſorgte, ſtöreten dieſelbe, und dieſe Lehrſtreitigkeiten zogen Folgen nach ſich, durch welche die letzteren Tage ſeines Lebens gar ſehr verbittert wurden. M. Johann Funk und Andreas Oſiander waren beyde gelehrte Männer und hatten in Nürnberg lieber ihr Predigtamt verloren, als das Interim, welches der Kaiſer als eine Vorſchrift in Religionsſachen angeſehen wiſſen wollte, unterſchrieben, und durch dieſe Standhaftigkeit bey ihren

k) Lengnich Th. I. S. 292 = 303. und 312. und 313. Th. II. S. 5 = 8. 45. 46. 86. und 92. Bock, S. 326 = 328.

ihren Glaubensgenoſſen ſich große Lobſprüche erworben. Doch ihr nachmaliges Betragen beweiſet, daß die Heftigkeit, mit welcher ſie die kaiſerlichen Verordnungen verwarfen, aus keinem bloßen Gewiſſenstriebe hergerühret ſey, ſondern zum Theil ihrem Temperamente und übermäßigem Beſtreben, ein Aufſehen in der Welt zu machen, zugeſchrieben werden müſſe. Funk war kaum in Preuſſen angelanget, und hatte allda die Pfarrherrnſtelle in der Altſtadt Königsberg erhalten, als er ſich mit dem Profeſſor Staphylo überwarf. Er bemühete ſich darauf, ſeinen guten Freund Oſiander ins Land zu bringen, in der gewiſſen Verſicherung, daß derſelbe wegen des Anſehens, in welchem er bey Albrechten ſtand, indem derſelbe ihn, weil er ihm zu Nürnberg die erſte Gelegenheit zur Unterſuchung des päbſtlichen Lehrbegriffes gegeben, ſeinen geiſtlichen Vater nannte, ihm in der Streitigkeit mit Staphylo eine gewiſſe Ueberlegen-
1548 heit verſchaffen werde. Er trat ſolchem 1548 ſogleich bey ſeiner Ankunft ſeine Pfarrſtelle ab, die ihm durch ſeine Ernennung zum Hofprediger erſetzt wurde. Staphylus merkte gar bald, daß Oſiander wegen ſeiner Gunſt, die er beym Herzoge habe, in allen ſeinen Händeln die Oberhand behalten werde. Da er
1549 nun gleichfalls ſehr ehrgeizig war: ſo wollte er 1549 lieber ſeine Profeſſion als erſter Lehrer der Gottesgelahrheit niederlegen, als ſein Anſehen durch Oſiandern vermindert ſehen. Vermuthlich glaubte er, hiedurch Albrechten zu zwingen, ihm alles, was er verlangte, einzuräumen, weil derſelbe ſeiner nicht entbehren könne. Denn er ließ ſich heraus, daß, wenn ſich die Sachen ändern würden, er ſeine verlaſſene Stelle wieder anzunehmen bereit ſey. Wie muß es ihn alſo gekränkt haben, da der Herzog 1549 Oſiandern, einem Manne, der nicht einmal einen theologiſchen Gradum hatte, und ſeinem Feinde, einen Theil

ſeines Gehaltes und einen Lehrſtuhl in der Gottesgelahrheit einräumte? Er hatte ſchon vorher ausgeforſchet, daß Oſiander in der Lehre von der Rechtfertigung beſondere Meynungen hege. Dieſes brachte er unter die Leute, und fand deſto mehr Beyfall, da ſeine Reden durch die Antrittsdiſputation Oſianders beſtätigt wurden. Es fanden ſich alſo Widerſprecher, welche wegen des Gehörs, das Funk und Oſiander beym Herzoge fanden, ihre Bedienungen niederlegen und das Land räumen mußten. Wie nun Oſiander wahrnahm, daß es ihm in dieſem erſten Streite ſo wohl geglückt hatte: ſo gieng er weiter, und gab ſich in ſeinen Vorleſungen und in einer Schrift vom göttlichen Ebenbilde noch mehr blos. Staphylus, der ſich damals in Deutſchland aufhielt, entdeckte dem Herzoge ſchriftlich, wie Oſiander in einer Unterſcheidungslehre der lutheriſchen Kirche von derſelben abweiche, und ſich den katholiſchen nahe. Albrecht, welcher die Reinigkeit des Lehrbegriffes ſeiner Kirche unbefleckt erhalten wollte, ward durch dieſe Anzeige Staphyli bewogen, Oſiandern zu befehlen, ſeine Sätze von der Rechtfertigung ſchriftlich abzufaſſen und gegen ſeine Gegner zu vertheidigen. Dieſes geſchahe den 24ſten October 1550 in Gegenwart des Herzogs 1550
dergeſtalt, daß er alle Gründe ſeiner Widerſprecher mit Schimpfreden abfertigte. Bald darauf ließ er ſeine Streitſchrift mit einer hohnſprechenden Vorrede nochmals abdrucken. Albrecht, welcher ſowol Oſiandern als den Kirchenfrieden liebte, wendete alle Bemühungen an, dieſe Sache in der Güte beyzulegen, und übertrug dieſes Geſchäfte 1551 anfangs 1551
D. Mörlinen, den er als einen ſanftmüthigen und wider Oſiandern gar nicht eingenommenen Mann kannte, und als ſich derſelbe wegen ſeiner Ueberzeugung von der Heftigkeit und dem Eigenſinne Oſianders der Annahme dieſes Auftrages gerne entzogen hätte,

hätte, der ganzen theologiſchen Facultät. Doch aller dieſer ſeiner Sorgfalt ohngeachtet ward das Feuer ſo wenig gelöſchet, daß es vielmehr weiter um ſich griff, und weil Albrecht Oſiandern dergeſtalt hoch ſchätzte, daß er ihm alles zu gute hielt, und ſeine Widerſprecher für unbillige Beneider anſahe; ſo kam es ſo weit, daß nicht nur eine Menge derſelben theils freywillig theils gezwungen Preuſſen verließen, ſondern auch die Parthey Oſianders mit geladenem Gewehr über die Gaſſen und in die academiſche Verſammlung gieng, und ihren Gegenſprechern mit Prügeln drohete.

Nun ſchien das einzige Mittel zur Stillung dieſer Unruhe, welche das ganze Land in Verwirrung ſetzte, dieſes zu ſeyn, daß man dieſelbe der Entſcheidung aller Lehrer des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes
1552 übergab. Es langten darauf 1551 und 1552 eine Menge Urtheile an, welcher Bekanntmachung aber die Gegner Oſianders vom Herzoge nicht erhalten konnten, ob er ſie wol Oſiandern mitgetheilet hatte, welcher daraus einen anzüglichen und verfälſchten Auszug unter dem Titul Schmeckbier herausgab. Denn ſie gaben alle Oſiandern in allen Stücken Unrecht, außer die einzigen Würtenberger, welche ſich zwar in Anſehung der Sache vollkommen, wie die übrigen, erklärten, aber aus Achtung gegen Oſiandern die Streitigkeit für unerheblich erklärten, und vermeynten, daß Oſianders Gegner ihn nicht recht verſtünden, und es alſo hier auf keine Glaubenslehre ankomme. Da nun Oſiander nur einen Schein ſuchte, durch welchen er ſeine Widerſprecher verdächtig machen könnte: ſo deutete er das würtenbergiſche Bedenken für ſich aus, und gieng ſchon mit den Gedanken um, ſeinen Gegnern durch das Schwerdt des Henkers den Mund zu ſtopfen, als ſein Tod den 17ten October die Ausführung derſelben verhinderte.

Doch damit waren dieſe Händel noch nicht geendiget. Oſianders Andenken blieb auch nach ſeinem Abſterben dem Herzoge lieb, und Funk erhielt ihn bey dieſen Geſinnungen. Die Verfolgungen und Abſetzungen wider die, welche ſich durch ihre Schriften, Predigten oder politiſche Handlungen gegen ſeine Sätze erklärten, dauerten bis 1556, da der Herzog von Mecklenburg, der Schwiegerſohn Albrechts, ihn davon überzeugte, daß dieſe Sache nicht anders, als durch einen förmlichen Widerruf aller Beypflichter der oſiandriſchen Meynung beygelegt werden könnte. Funk mußte ſich, ſo ungerne er es that, auch zu demſelben bequemen, behielt aber beſtändig einen Groll wider diejenigen, von welchen er glaubte, daß dieſe ſeine Beſchimpfung herrühre, daher einige von denſelben freywillig aus Preuſſen giengen, und andere, unter dem Vorwande ihrer Widerſetzlichkeit wider eine neue herzogliche Kirchenordnung, verfolget oder gar aus dem Lande vertrieben wurden. l).

Während dieſen Religionsunruhen ſchien ſich 1555 auch ein Kriegsungewitter über Preuſſen aufzuziehen, da der Erzbiſchof von Riga, ein Bruder des Herzogs, durch die Wahl ſeines Coadjutors dem Heermeiſter Urſache gab, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Denn da ſich der König und der Herzog des Erzbiſchofs mit aller Macht anzunehmen beſchloſſen: ſo gieng 1556 ein wahrſcheinliches Gerüchte, 1556
als wenn der Deutſchmeiſter durch einen Einfall in Preuſſen dem Heermeiſter in Liefland Luft machen wolle. Daher fertigte Albrecht den Befehl aus, alle wehrhafte Mannſchaft zuſammenzubringen, Königsberg mit Kriegsbedürfniſſen zu verſehen, die Wege

l) Hartknochs Kirchenhiſt. S. 309-400. Arnolds Geſchichte der königsb. Univerſität Th. II. S. 155. Bock S. 339-377.

Wege nach Liefland zu ſperren, die ſammländiſche Küſte wohl zu bewahren, und die Schlöſſer in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. In die Aemter Tilſit und Ragnit wurden 2500 Soldaten gelegt. Aus Meklenburg kamen bey der Oliva 1000 Mann an. Der Herzog vermehrte ſeine Flotte, die ſchon 1535 aus 12 Schiffen beſtand, und ſetzte über die-
1557 ſelbe 1557 Thomas von Eldingen mit einem monatlichen Gehalt von 150 Reichsthalern zum Admirale. Doch kam es durch die Bemühungen anderer Mächte zu keinen Feindſeligkeiten, und alſo konnte Albrecht ſein Kriegsvolk wieder abdanken. m)

Da dergeſtalt das gute Vernehmen zwiſchen dem Heermeiſter und zwiſchen dem Könige von Polen und dem Herzoge von Preuſſen hergeſtellet war: ſo ſtreckte
1560 der letztere nicht nur 1560 dem Heermeiſter 50,000 preußiſche Gulden zum Theil baar, zum Theil an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen vor, wogegen ihm die Vogtey, Amt und Schloß Grobin verpfändet wurde, daß er die Einkünfte derſelben 15 Jahr lang, nach welcher Zeit ihm ſein Geld wieder bezahlt werden ſollte, ſtatt der Zinſen heben ſollte, n) ſondern verſprach auch dem Könige von Polen, mit ihm Liefland mit aller ſeiner Macht wider Rußland beyzuſtehen. Da hernach Polen wegen dieſes Landes auch mit Schweden in ein Mißverſtändniß gerieth, ver-
1562 langte der König von Polen 1562 vom Herzoge, daß er theils durch ſeine Flotte, theils durch Kaper einiger Privatperſonen, theils durch anderer Beyſtand, den Schweden auf der Oſtſee ſteuren möchte. In gewiſſer Abſicht mußte Albrecht auf den glücklichen Fortgang der ruſſiſchen Waffen in Liefland alle Aufmerkſamkeit

m) Bock S. 387=394. Lengn. pr. Geſch. Th. II. S. 144=146. und 154.

n) Tetſch curländiſche Kirchengeſch. Th. II. S. 272=290.

ſamkeit verwenden, da der Deutſchmeiſter 1563 einen Geſandten mit großen Geſchenken nach Moskau abgeſchickt hatte. Dieſer that demſelben den Antrag, ſeine Waffen mit den ruſſiſchkaiſerlichen zu verbinden, und den Czaaren für ſeinen Schutzherrn zu erkennen, falls derſelbe ihm das eroberte Liefland einräumen und zur Wiedereinnahme des abgefallenen Preuſſens behülflich ſeyn wolle. Der Pabſt und der Kaiſer unterſtützten dieſes Geſuch mit ihren Empfehlungen, und der erſtere ſchmeichelte ſich ſchon dergeſtalt mit der ſüßen Hoffnung, daß er durch den Czaaren ſein verlornes Anſehen über Liefland und Preuſſen in kirchlichen Angelegenheiten wieder erlangen werde, daß er ihm ſchon im Voraus den Namen eines Beſchützers der katholiſchen Kirche beylegte. Denn die Erhaltung und die Erweiterung der Gewalt des römiſchen Stuhles liegt demſelben ſo nahe am Herzen, daß er dieſer Abſicht alles aufzuopfern bereit iſt. Er machet ſich nichts daraus, wenn er gleich auf einige Zeit in die Verringerung ſeines Anſehens williget, wenn er nur dadurch weſentlichere Vortheile erhalten kann. 1561 ſchickte er ſeinen Legaten, **Johann Franz Canobium**, nach Preuſſen, Albrechten auf die Kirchenverſammlung nach Trient einzuladen. In der Aufſchrift des päbſtlichen Schreibens wurde ihm der Titul eines geliebten Sohnes und Herzogs von Preuſſen beygeleget. So wenig machte ſich der Pabſt daraus, daß ein geiſtlicher Ritterorden dieſes Land verloren hatte, wenn er nur durch dieſes Nachgeben Albrechten gewinnen können, daß er ſeine Obergewalt im Geiſtlichen erkannt hätte! Doch Albrecht war zu redlich, als daß er ſeine Ueberzeugung in Gewiſſensſachen einigem zeitlichen Vortheile aufgeopfert hätte. Ob er alſo gleich verſichert war, daß auf ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſte, auch die Befreyung von der Reichsacht erfolgen werde: ſo würde er doch 1561

den Brief des Pabſtes uneröfnet zurückgegeben haben, wenn ihn nicht die Empfehlungen des Königs von Polen und des Biſchofs Hoſius, welche der päbſtliche Legat mitgebracht hatte, dazu bewogen hätten. Dieſe waren auch die Urſache, warum er demſelben, (ob er ihm wol auf ſein Anbringen eine ſolche mündliche Antwort ertheilte, als er ſie von einem dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe aufrichtig zugethanen Fürſten erwarten mußte,) viele Höflichkeiten erzeigte.

1562 1562 legte er durch die polniſche Ueberſetzung der Bibel, welche er zu Wittenberg auf ſeine Koſten beſorgte, einen andern Beweis von ſeinem Eifer für die Aufnahme der Religion ab, wiewol diejenigen vermuthlich irren, welche Leuthingers Bericht von dieſer Ueberſetzung dergeſtalt verſtehen, als wenn dieſe Ueberſetzung entweder vollendet worden, oder auch gar in den Druck herausgekommen ſey. Denn das letzte iſt gewiß falſch, da die lutheriſche Kirche in Polen ſich allemal der reformirten Breßter Bibel bedient hat, und man kein Exemplar dieſer vermeynten wittenbergiſchen aufzeigen kann. Das erſtere iſt zwar möglich, kann aber aus Leuthingern, dem einzigen Zeugen dieſer Begebenheit, nicht erweislich gemacht werden, indem ſeine Worte gar füglich dergeſtalt überſetzt werden können, daß dieſe Bibelarbeit zu Wittenberg vollzogen ſey, ohne zu beſtimmen, wie weit man damit gekommen ſey.

1563 1563 wurde der Staat Albrechts von ſeinem eigenen Schwager Erich dem jüngern mit Krieg bedrohet: dieſer hatte im niederſächſiſchen Kreyße 12,000 Fußknechte und 2000 Reuter angeworben, mit welchen er Schweden wider Dänemark Hülfe leiſten wollte. Beſonders hatte er gegen den Bruder des Königs von Dänemark, Magnus, welcher einen Theil von Liefland beſaß, einen perſönlichen Haß, weil

weil derſelbe, als er 1562 Albrechten zu Königsberg beſuchte, und zu viel getrunken hatte, beym Tanze der Herzoginn, Erichs Schweſter, die Mütze vom Kopfe geworfen hatte. Wiewol Erich hernach aus dieſer Sache einen Spaß machen wollte: ſo ſoll doch die Herzoginn darüber höchſt empfindlich geweſen ſeyn, und ihren Bruder zu ihrem Ritter erwählt haben, dieſe Schmach an Magnus zu rächen. Damit er nun zugleich den Willen ſeiner Schweſter erfüllen, als ſich den Weg zu dem Lande ſeines Feindes eröfnen, und überdem ſeine geworbene Macht gut bezahlt bekommen möchte, trug er ſie dem Könige von Polen wider Rußland an. Derſelbe ertheilte ihm zwar den Beſcheid, daß er jetzt keine ausländiſchen Soldaten brauchte. Doch Erichen hatten ſeine Leute zu viel Geld gekoſtet, als daß er Luſt gehabt hätte, ſie abzudanken, wenn ſie ihm nicht wenigſtens die auf ſie verwendeten Unkoſten eingetragen hätten. Er zog alſo mit der vorerwähnten Kriegsmacht, welche durch die dabey befindlichen unnützen Brodfreſſer an der Zahl weit übertroffen wurde, bis an die preußiſche Gränze. Ehe er dieſelbe erreichte, ſchickte er ſowol an den König von Polen als die Stadt Danzig. Den erſteren bat er, von ſeinem Zuge nichts übels zu denken, ſondern ſein Heer in ſeinen Sold zu nehmen, und Erichen zu erlauben, ihm mit einem kleinen Gefolge ſeine Aufwartung zu machen. Von den Danzigern verlangte er Lebensmittel und Kleidung für ſein Heer oder ſtatt des letzteren 20,000 Gulden, den Durchzug neben oder durch die Stadt und für ſich zwey Reitpferde, weil ſeine nichts mehr taugten. Schon vorher hatte die Stadt an ihn geſchickt, und ihre Abgeordneten trafen ihn zu Lauenburg. Sie befragten ihn, ob er als Freund oder als Feind komme, und, weil das Gerüchte ſage, daß er dem Könige zu Hülfe ziehe, eine Beſtallung von ihm aufzeigen könne,

und baten, hier ſo lange ſtille zu liegen, bis ſie von ihrem Könige Verhaltungsbefehle bekommen hätten. Sigismund Auguſt konnte ſich zwar nicht einbilden, daß Erich etwas feindſeliges wider ihn vornehmen werde. Doch ſein Anzug mit einem ſo zahlreichen Heere und die Beſorgniß des Herzogs von Preuſſen bewogen ihn, die nothwendigen Veranſtaltungen zu treffen, falls er ſich in dieſer Meynung irrete. Er ſchrieb auch an den Herzog, daß er ſein Heer von ſeinen Gränzen entfernen möchte, und auf ſeinen Brief ließ er durch einen Geſandten eben dieſes Begehren wiederholen, mit dem Anhange, daß ſich Erich, wenn er dieſes gethan hätte, mit einem Gefolge von 40 Reutern auf dem Reichstage zu Warſchau einfinden könne. Derſelbe ſollte ihm zugleich für ſeinen guten Willen, dem Könige zu dienen, ein Jahrgeld von 2000 Thaler anbieten, und ihm zugleich auf ein Stück Geld von den Danzigern und dem übrigen polniſchen Preuſſen Hofnung machen, doch zugleich andeuten, daß wofern ſein Heer länger auf polniſchem Boden bleiben oder Gewaltthaten verüben werde, man demſelben ſich mit gewaffneter Hand widerſetzen werde. Der König hatte auch ſchon alle Verfügungen getroffen, dieſe Drohung zu bewerkſtelligen, in Großpolen ein Aufgebot des Adels ausgeſchrieben, etliche Reuterey in Maſovien ſtehen laſſen, und dem preußiſchen Adel angedeutet, ſich in Bereitſchaft zum Aufſitzen zu halten. In den polniſchpreußiſchen Städten ſetzte man ſich in Vertheidigungsſtand. Im Nothfall erbot ſich der König, mit 10,000 Mann ſelbſt nach Preuſſen zu kommen. Der Herzog von Preuſſen brachte innerhalb acht Tagen 3000 Reuter und eine große Menge Fußvolk bey Holland und Marienwerder zuſammen, bey welcher Macht er ſelbſt ſich gegenwärtig befand, und in vielen Nächten keinen Schlaf in ſeine Augen kommen ließ. Sein zehnjähriger

Prinz

Prinz Albrecht Friederich war gleichfalls zugegen, und die Zahl der Reuterey wuchs bis 5000 an. Mittlerweile rückte Erich bis Dirſchau vor, und nur die Weichſel ſchied beyde Heere, welcher Soldaten ihre Zeit mit Nußeſſen zubrachten, wovon dieſer abentheuerliche Feldzug den Namen des **Nußkrieges** erhielt.

Mittlerweile langte die polniſche Geſandtſchaft nebſt zween Gevollmächtigten Albrechts bey ihm an. Obwol der König von Polen erkannte, daß Erich ihm nicht aus einer beſonderen Neigung, ſondern weil er ſein Heer weder Dänemark noch Schweden zuführen konnte, die Dienſte deſſelben anbiete: ſo war er doch ſo großmüthig, daß er demſelben außer dem jährlichen Gehalte, für welchen er ſich aber verpflichten ſollte, niemanden wider den König zu helfen, noch unter zween andern Vorſchlägen die Wahl laſſen wollte, daß er entweder ſein ganzes Heer zu Waſſer nach Liefland führen möchte, um daſelbſt auf ſeine eigene Koſten den Schweden oder Ruſſen einige Feſtungen abzunehmen, oder vom Könige Wartgeld für 4000 Fußknechte annehmen wolle, daß dieſelben, wenn der König ſie künftigen Frühling verlangen ſollte, in Bereitſchaft ſeyn, ihm Kriegsdienſte zu leiſten. Doch dieſe letzten Vorſchläge kamen zu ſpät an. Denn da der Herzog kein Geld hatte, ſeine Soldaten zu bezahlen: ſo mußte er auf Mittel denken, dieſelben zu befriedigen. Da nun die Danziger ihm kein Geld geben wollten: ſo verlangte er von ihnen ein Darlehn von 20,000 Thalern. Aber auch hiezu waren ſie nicht zu bewegen, indem ſie wol ſahen, daß die Wiederbezahlung viele Schwierigkeiten haben werde. Doch damit man endlich aller Beſchwerung dieſes Kriegesheeres entlediget würde: ſo ſtreckten ſie ihm endlich im Namen der Lande Preuſſen, ſowol des königlichen als herzoglichen Theils 12,000 harte

Thaler vor, die er über 6 Monate zu Lübeck mit drey und einem halben vom Hundert Zinſe wieder zu bezahlen verſprach. Dabey verſprach er, ſo gleich durch den nächſten Weg ſein Heer in guter Kriegszucht abzuführen, und, wenn ja einigen Einwohnern in Preuſſen von demſelben einiger Schade zugefügt würde, ſolchen zu erſetzen, wie auch dieſes Heer hernach niemanden zukommen zu laſſen, der es wider den König von Polen oder einige Länder deſſelben, inſonderheit beyde Preuſſen brauchen könnte, und endlich die Befehlshaber, welche bey dieſer Gelegenheit der Stadt Danzig und dem Lande Preuſſen gedienet, ſo wie überhaupt alle Einwohner dieſes Landes deswegen nicht anzufeinden.

Ob nun wol die Schrift, in welcher dieſes enthalten war, nicht nur vom Herzoge ſondern auch allen ſeinen Kriegshäuptern durch ihre Unterzeichnungen und Siegel beſtätigt wurde: und in Anſehung des Darlehns Erich die Bezahlung auf die beſtimmte Zeit bey ſeinem fürſtlichen Worte verſprochen, und ſich aller möglichen Einwendungen dagegen begeben hatte: ſo wurde doch kein einziges Stück dieſer Verſchreibung gehalten, und Erichs Heer verübte auf ſeinem Zuge ſolche Ausſchweifungen, daß es dem Könige ſehr lieb war, daß er ſeine letzten Vorſchläge nicht bekommen hatte. Das Jahrgeld hatte er zwar angenommen, aber ſich geweigert, ein ſolches Verſprechen auszuſtellen, als Sigismund Auguſt dafür von ihm verlangt hatte; und dergeſtalt war dieſe Sache zu keinem Schluſſe gekommen. Dem ohngeachtet nahm Erich dieſes Geld von dem hanſeatiſchen Komtoir zu Antwerpen auf. Da nun der König die Bezahlung deſſelben ſo lange nicht leiſten wollte, bis Erich der mit dem Jahrgelde verknüpften Verbindung genug thäte: ſo glaubte dieſer dagegen im Stande zu ſeyn, dem Könige Gegenbedingungen vorzuſchreiben.

ſchreiben. Von den Danzigern verlangte er die 12,000 Thaler geſchenkt zu haben. Dieſe ließen ſolches an das ganze Land gelangen, und dieſes hielt dafür, daß ſolches ein Uebertreiben der Höflichkeit ſeyn würde, und vielmehr der Herzog zur beſtimmten Zeit gemahnt werden müſſe. Hierauf befand der Herzog Erich vor gut, ausſprengen zu laſſen, als wenn er wieder mit einem Heere nach Preuſſen kommen werde. Doch dieſer Feldzug hatte Schwierigkeiten, welche für ihn unüberwindlich waren. o)

Niemand hatte von dieſem lächerlichen Feldzuge ſo viel Nachtheil, als der Herzog von Preuſſen, welcher als ein alter Herr durch die Beſtürzung über denſelben und die Strapazen, welche er bey ſeinem Heere hatte, in eine ſchwere Krankheit verfiel, von welcher er nie wieder hergeſtellt wurde, welches einigen Leuten, die ſich bey ihm dergeſtalt eingeſchmeichelt hatten, daß er ihnen lauter gutes zutrauete, die Mühe erleichterte, ſich ſeines Vertrauens zu mißbrauchen. 1562 hatte ſich ein gewiſſer Paul Scalich in Preuſſen eingefunden, welcher ſich von der Laiter nannte, und ein Abkömmling des fürſtlichen Geſchlechts der Skaliger von Verona ſeyn wollte, welcher wegen der Religion anſehnliche Güter in Kroatien habe verlaſſen müſſen. Ob nun wol die Welt dieſes nicht glauben wollte, ſondern den Erweis, welchen er hievon führen wollte, für ſehr unzulänglich hielt, indem man dagegen Beweiſe haben wollte, daß er zu Agram in Kroatien von ſehr geringen Aeltern geboren worden: ſo faßte doch Albrecht auf das Wort einiger ſeiner Hofbedienten einen ſo guten Begriff von ſeiner Perſon, 1562

o) Bock S. 380=411. und 440. 441. Lengn. Th. II. S. 272. 263=266. 311 und 312. Documenta 126=128. Epiſtolae Sigism. Aug. 410=414. 425=444. 451=455. *Leuthing*. 436. 476=479.

daß er ihn 1561 aus Tübingen nach Preuſſen berufte, und weil er ſich von ihm überreden ließ, daß ſie beyde am Churfürſten Friederich I. von Brandenburg einen gemeinſchaftlichen Stammvater hätten, von welchem Albrecht im dritten und er im fünften Gliede entſproſſen ſey; ſo ſchenkte er ihm eine ſtandesmäßige Wohnung auf dem Tragheim in Königsberg, die noch jetzt von ihm den verſtümmelten Namen Calixtenhof behalten hat, und zu ſeinem Unterhalte die Stadt Kreutzburg mit ihrem Gebiete. Seine Beredſamkeit, Wiſſenſchaften und Pralereyen von ſeiner Erfahrenheit in der Magie und andern geheimen Künſten, und die Gnade der Herzoginn, welche er gänzlich eingenommen hatte, machten ihn bey dem Herzoge dergeſtalt beliebt, daß derſelbe ſich in allen Regierungsſachen blos auf ihn verließ. Dergeſtalt war es ihm leichte, dem alten Herrn, welchen ſeine hohen Jahre argwöhniſch machten, zu überreden, daß es im ganzen Lande niemand aufrichtig mit ihm meyne, und der Adel mit den Regierungsräthen beſchloſſen hätten, ihn, unter dem Vorwande, daß er ſchon kindiſch geworden, lebenslang gefangen zu halten, und nach ſeinem Tode ſtatt ſeines Sohnes einen aus ihrem Mittel zum Landesherrn zu erwählen. Hiedurch brachte er es dahin, daß der Herzog die wichtigſten Angelegenheiten nicht mit ſeinen alten Räthen, ſondern ſolchen Leuten, die ihm Scalich empfahl, und lauter Ausländer waren, überlegte. Jene konnten dieſes nicht gelaſſen anſehen, und erhielten daher ihren Abſchied.

An ihrer Stelle wurde der ſchon oft gemeldete Funk, Schnell, Steinbach und Horſt nebſt Scalich, Albrechts vertrauteſte Räthe. Horſt, ein geborner Mecklenburger, zog ſeinen Landsmann D. Kirchhofen ins Land, welcher die Stelle eines Kanzlers vertreten, und, damit die neuen Räthe nach

dem

dem Tode Albrechts keine Verantwortung zu befürchten hätten, Albrechten überreden mußte, ſein altes und vom Könige von Polen beſtätigtes Teſtament umzuſtoßen, und ein neues zu machen, in welchem dem Herzoge von Mecklenburg, (welchem man auch zugleich die fränkiſche Lehne abtrat, als welche für Albrechten wegen der Reichsacht verloren ſey,) die Landes Regierung, bis Albrecht Friedrich das 18te Jahr erreicht hätte, anvertrauet, und demſelben Memel, Georgenburg und Grebin, ſeinem Prinzen hingegen Marienwerder verſchrieben und ſogleich eingeräumet werden ſollten. Doch wurde dieſe Sache vor Funken und Steinbachen verhehlet, weil der erſtere, als man hiemit umgieng, den Rath gab, in dieſer Sache bedachtſam zu verfahren, damit man den König nicht beleidige. Um deſto ſicherer zu ſeyn, machte man den Herzog glaubend, daß die entwichenen Räthe ihm mit 5000 Pferden ins Land fallen wollten, und er alſo gleichfalls Mannſchaft anwerben müſſe. Es ſollte alſo Paul Wobeſer 1000 Reuter nach Preuſſen führen, wozu ihm 200,000 Thaler verſprochen wurden, die er, wenn ſie ihm nicht richtig ausgezahlt würden, mit Gewalt eintreiben könnte. Alle Handlungen dieſer neuen Räthe hatten ihre Bereicherung zur Hauptabſicht, und wer ihnen etwas ſchenkte, war verſichert, daß er durch die Gewalt, die ſie über das Gemüth des Herzogs ausübten, ſeine aufgewendete Koſten reichlich bezahlt bekommen werde. Durch eine ſo übele Wirthſchaft wurden die Landesſchulden ſo groß, daß ſie ſich auf 648,706 Mark beliefen.

Dieſes Uebel war unheilbar, wenn nicht der König als Lehnsherr ſich in die Sache miſchte und den Unordnungen ſteuerte. Es hielten alſo viele vornehme entſetzte Bediente darum an, daß der König eine

Commiſſion nach Königsberg mit der Vollmacht ſchicken möchte, auf einem Landtage alle Beſchwerden abzuſtellen. Kirchhof und Skalich waren ſo glücklich, daß ſie durch ihre Entfernung dem Ungewitter,
1566 welches hier alle neue Rathgeber treffen ſollte, entgiengen. Der Landtag wurde den 5ten Auguſt 1566 eröfnet, und Albrecht Truchſeß von Wetzhauſen zum Sprecher des Adels ernannt. Aus dieſem Anfange ſchon konnten die neuen Räthe ihren Untergang gewiß ſchließen, da dieſer Edelmann, als er Skalichen ſein Geſchlechtregiſter abgeſprochen hatte, und deswegen von dieſem vor dem Hofgerichte angeklagt worden, zum Erſatz aller Unkoſten und gänzlicher Schadloshaltung Skalichs verurtheilt worden war. Dieſer trug den Räthen der drey Städte Königsberg vor, daß ſie mit dem Adel zum gemeinſchaftlichen Beſten ſich vereinigen möchten, und hierauf ward beſchloſſen, daß man dem Herzoge wegen Wobeſers Beſtallung und vornehmlich wegen des Stückes in derſelben, da er berechtigt wird, falls er das verſprochene Geld nicht zu rechter Zeit bekommen ſollte, vermöge der Bewilligung aller Stände ſich an allen Gütern der Einwohner dieſes Landes zu Waſſer und zu Lande zu erholen, und wegen eines bedrohlichen herzoglichen Schreibens an die Städte Königsberg, wie auch wegen anderer Beſchwerden ſchriftlich Vorſtellung thun, und falls er ſeine Unſchuld und Unwiſſenheit vorwenden würde, darauf dringen ſollte, daß Nachforſchung gehalten werde, wer die Stifter ſeyn, damit ſie zur Verantwortung gezogen werden könnten. Bald hernach beſchloß man, alles verſchwiegen zu halten, und auf die neuen Räthe ein aufmerkſames Auge zu richten, daß ſolche nicht entwiſchen möchten. Dagegen ließ der Herzog ſeine 1000 Reuter anrücken, und befahl, daß man dieſelben in Königsberg für ihr Geld aufnehmen, und die Thore nicht

ferner verſperret, ſondern für einen jeden offen halten ſollte. Ingleichen verlangte er von den Städten 150 Hakenſchützen zur Bewahrung ſeiner Perſon. Allein die verſammelten Stände erklärten ſich, lieber den Landtag zu verlaſſen, und nach Hauſe zu gehen, als dieſem Begehren des Herzogs nachzukommen, indem es alsdenn um die Sicherheit ihrer Perſonen gethan ſeyn werde; ſie hofften nicht, daß jemand unter ihnen ſey, welcher es mit dem Herzoge anders als ein getreuer Unterthan meyne, und wenn jemand dieſe ſeine Pflicht verletzet habe, ſo würden die polniſchen Commiſſarien deſſen Verbrechen zu ahnden wiſſen. In Anſehung der verlangten Leibwache willfahrten ſie dem Herzoge, doch dergeſtalt, daß aus dem Mittel aller Landſtände 25 zur Wache aufs Schloß ziehen ſollten.

Den 23ſten Auguſt kamen die polniſchen Commiſſarien mit einem Gefolge von 250 Reutern in die Stadt, nachdem ſie der Herzog eine halbe Meile vor der Stadt empfangen laſſen. Gleich nach ihrer Ankunft beſchickte ſie der Herzog durch ſeine Landräthe, ſie zur Rede zu ſtellen, daß ſie ſeinen Feind Elias Kanitzen bey ſich hätten. Die Commiſſarien beruften ſich auf den Befehl des Königs, und daß Kanitz eben deswegen hergekommen ſey, um Recht zu ſuchen. Doch Kanitz erklärte ſich, aus Reſpect gegen den Herzog ſo lange ſich inne zu halten, bis die Commiſſarien mit dem Herzoge ſeinetwegen geredet hätten. Als dieſelben hernach ein geheimes Gehör vom Herzoge verlangten; ſo wurde ihnen daſſelbe anfangs verweigert, indem er eine ſo große Schwäche ſeines Gedächtniſſes vorſchützte, daß er, wenn ihm eine Sache gleich zwanzigmal wiederholet werde, ſie nicht faſſen oder behalten könne. Endlich aber hörete er ſie doch auf Horſtens Rath nur in Beyſeyn ſeines Prinzen an, doch ohne ihnen einige Antwort zu ertheilen,

ſondern

ſondern verlangte, daß ſie ihr Begehren ihm ſchriftlich geben ſollten. Da nun die polniſchen Commiſſarien hieraus vermerkten, daß ſie auf dieſe Art nichts ausrichten würden: ſo unterredeten ſie ſich mit den Ständen, und ſtellten denſelben vor, daß bey dem Könige von verſchiedenen gefährlichen Veränderungen in der Regierung von Preuſſen Bericht eingekommen ſey, die nicht dem Herzoge, als welcher ſich allemal rühmlich und löblich verhalten, ſondern denen Leuten zugeſchrieben werden müſſe, die ihn in ſeinem hohen und ſchwachen Alter ganz eingenommen hätten. Deswegen habe ſie der König zu Gevollmächtigten ernannt, erſtlich mit dem Herzoge wegen Abhelfung dieſer Uebel zu handeln: falls aber ſie keine Hofnung ſehen würden, daß ſie durch dieſen Weg zum Zwecke gelangen möchten, alsdenn ſich an die Landſchaft zu wenden. Da nun hierauf die Beſchwerden von ihnen der Landſchaft mitgetheilt wurden: ſo kam die Antwort, welche die herzoglichen Landräthe darauf ertheilten, den Landſtänden zu gelinde vor, und der Sprecher nahm die Antwort über ſich, welche jene dergeſtalt nicht thun wollten, und ſagte nach abgeſtatteter Dankſagung an den König und deſſen Commiſſarien, daß alles, was dem Könige berichtet worden, der Wahrheit gemäß, und alle die Unordnungen Funken als dem Stifter, Schnellen als dem Rathgeber, Horſten als dem Fortſetzer, und Steinbachen als dem Vollbringer beyzumeſſen ſeyn, und bat, daß die Geſandten aus habender königlicher Macht die Anſtalten machen möchten, daß dieſelben eingezogen und beſtraft würden. Als nun die Geſandten die Beſchuldigten vor ſich fordern ließen: ſo gieng es dem alten Herzoge ſehr nahe, daß man ihn hiedurch zum Kinde machte. Aber alles was er von den Commiſſarien und der Landſchaft erlangen konnte, war, daß er in Beyſeyn der Commiſſarien das Recht

hand-

handhaben möchte, mit dem Anhange, daß wenn man das Gegentheil vermerken werde, die Commiſſarien die Sachen ohne ihn abmachen wollten. Kanitz aber räumte in ſeiner eigenen Sache dieſes nicht einmal ein, ſondern ſagte deutlich heraus, daß er wider den Herzog ſelbſt zu klagen habe, und ihn alſo keinesweges als Richter erkennen könne.

Dieſe Kränkungen giengen dem Herzoge ſo nahe, daß er ſich entſchloß, heimlich aus dem Lande und zum Könige, und wenn er auch da keinen Beyſtand fände, zu ſeinen Anverwandten nach Deutſchland zu gehen. Doch da dieſes Vorhaben ruchtbar wurde: ſo konnte er leicht abnehmen, daß man ihn nicht fortlaſſen werde. Er erbot ſich alſo, in Anſehung der Klagen ſeiner Landſchaft die Gerechtigkeit zu pflegen. Doch bemühete er ſich gar ſehr, ſeine Räthe zu retten, und erbot ſich, ihnen ihren Abſchied zu geben, und aus dem Lande zu ſchaffen. Doch die Landſchaft war gar zu erbittert auf ſie; und die polniſchen Commiſſarien ließen dem Herzoge ſagen: ſie vermerkten wohl, daß die Buben ſich auf ihn berufen wollten, daß er ſie vertreten und alle Schuld tragen ſollte, und er habe ſich auch bisher ſo verhalten, als wenn er alles über ſich nehmen wolle. Er möchte ſich alſo erklären, ob er dasjenige verantworten wolle, worüber ſich die Landſchaft beſchwerte, oder nicht? Bekenne er ſich dazu, ſo habe er wider die Verträge gehandelt, und könne dafür vom Könige und der Krone zur Rechenſchaft gezogen werden. Nehme er es hingegen nicht über ſich, wie man es denn auch gar nicht auf ihn bringen wolle; ſo müſſe er die Böſewichter nicht ſchützen, ſondern dem Rechte über ſie den Lauf laſſen; denn eines von beyden müſſe geſchehen. Er ſahe ſich alſo endlich den 14ten September gezwungen, drey Beklagte, (Schnell war ſchon vorher, da er entfliehen wollte, feſtgeſetzt worden,) den polniſchen Commiſſarien

miſſarien zu überliefern, welche darauf auf das kneiphöfiſche Rathhaus in Verwahrung gebracht wurden. Den 8ten October wurden ſie durch die königliche Commiſſion dem kneiphöfiſchen Gerichte, welchem einige Perſonen aus der Altſtadt und Löbenicht zugeordnet wurden, zur Unterſuchung ihrer Verbrechen und Verurtheilung übergeben. Die Beklagten vermeynten zwar wider dieſes Verfahren verſchiedenes mit Rechte einwenden zu können, weil ihre gegenwärtigen Richter zu den Landſtänden gehörten, und mit denſelben ihre Ankläger geweſen, und verlangten daher zum Könige geführt zu werden, da doch derſelbe ſeinen Commiſſarien noch während dem Gerichte Befehl ertheilte, ihre Sache zu Königsberg zu Ende zu bringen. Leuthinger leget beſonders Funken eine ſehr rührende Vertheidigung in den Mund, in welcher er von keinem andern Verbrechen etwas wiſſen will, als daß er ſeinem Fürſten treu gedienet, und nicht zugegeben habe, daß man ihm nur den bloßen Namen eines Landesherrn laſſen, aber ſelbſt alle oberherrliche Gewalt beſitzen wollte. Doch alle ihre Einwendungen waren nicht vermögend, ſie vom Tode zu befreyen. Da ſie nun ſahen, daß man im Begriff ſey, ſie zu demſelben zu verurtheilen: ſo verſuchten ſie, das Mitleiden ihrer Richter zu erregen. Horſt berufte ſich darauf, daß ihm der Fürſt bey ſeiner Seligkeit verſprochen habe, ihm das Leben zu ſchützen, und die Landſtände aus Liebe gegen ihren Landesherrn demſelben kein ſchweres Gewiſſen machen würden. Funk las eine Schrift der Landſchaft mit weinenden Augen vor, und beharrte noch darauf, daß das Gerichte, ſo über ſie urtheilte, zugleich Kläger und Richter ſey. Doch beklagte er, daß er ſich in Dinge gemiſchet, die nicht zu ſeinem Amte als eines Seelſorgers gehöreten, wiewol er ſich nach Hofe nicht gedrungen, ſondern vom Herzoge dahin gefordert ſey. Endlich

lich ſagte er, daß es doch beſſer ſey zu ſterben, als in beſtändigen Sorgen zu leben, und durch Bekümmerniſſe ſein Herz verzehren. Hierauf wurden den 28ſten October Funken, Schnellen und Horſten, als Störern der öffentlichen Ruhe, die Köpfe abgeſchlagen. Steinbach kam mit der Landesverweiſung davon. Skalich wurde in Preuſſen und Polen vogelfrey gemacht, alle ſeit dem marienwerderiſchen Zuge wider Erichen vom Herzoge geſchehene Verſchreibungen und Schenkungen vernichtiget, und die alten Räthe in ihre Bedienungen wieder eingeſetzt. Auch mußte ſich Albrecht gefallen laſſen, daß ein neuer Vertrag zwiſchen dem Fürſten und den Ständen gemacht wurde. Zuerſt ſollten die beyden preußiſchen Bisthümer, welche Albrecht nach Polenzens und Sprecterns Tode nicht wieder beſetzt hatte, wiederum angerichtet, und dieſen Biſchöfen die völlige geiſtliche Gerichtsbarkeit gegeben werden, ſo daß ſie blos in weltlichen Sachen vom Herzoge, in der Lehre und Kirchengebräuchen hingegen durch eine allgemeine Kirchenverſammlung geurtheilet würden. Sie ſollten auch auf die Landtäge und gemeinen Zuſammenkünfte, wenn daſelbſt Sachen vorkämen, welche die Lehre, Kirche, oder das allgemeine Beſte des ganzen Landes beträfen, gefordert werden. Sie ſollten die Oberaufſicht über die Univerſität, Conſiſtorium, Kirchen, Pfarrherren, Schulen und Druckereyen haben; doch von den Conſiſtorien ſollte die Berufung auf den Herzog oder das Hofgerichte frey ſtehen. Innerhalb Jahresfriſt ſollten ſie mit Zuziehung anderer Geiſtlichen ein ſymboliſches Buch abfaſſen, welches alle Prediger unterſchreiben ſollten. Die weltliche Regierung ſollte gleichfalls nach Inhalt der Freyheitsbriefe, ſo die Unterthanen vom Fürſten hatten, beſtellt, und zu Räthen keine Ausländer, ſondern einheimiſche geſchickte Edelleute genommen werden. Niemand

ſollte

ſollte ohne genugſame Urſache ſeiner Bedienung entſetzt, das Hofgericht von fünf preußiſchen Edelleuten und drey Juriſten verwaltet, und in der Kanzley und Rentkammer Einheimiſche Ausländern vorgezogen werden. Der Herzog ſoll keine neue Schatzung auflegen, ſondern die Unterthanen bey ihren Rechten erhalten. Er ſoll ſich in kein Bündniß oder andern Vertrag mit irgend einem Könige oder Fürſten ohne Einwilligung des Königs von Polen und ſeiner Landſtände einlaſſen; ſonſt ſoll daſſelbe nichtig ſeyn. Bey Ausſchreibung der Landtäge ſoll zugleich der Vortrag zu den Berathſchlagungen mitgeſchickt werden, damit die Abgeordneten der Stände nicht unvorbereitet auf dieſelben kommen dürften. Der Fürſt ſoll ſeine Hofſtadt durch Abdankung der unnöthigen Bedienten mäſſigen. Außer noch andern Artikeln, welche zur Erhaltung der Freyheiten der Landſtände und wider Ausdehnung der Gewalt des Fürſten abgefaßt waren, wurde der Vertrag damit beſchloſſen, daß, falls der Herzog einigen Eingriff in die Rechte ſeiner Unterthanen thun, und denſelben auf ihr Bitten nicht abſtellen werde, die Landſtände ohne einige Schuld oder Vorwurf einer Empörung zum Könige ihre Zuflucht zu nehmen, und vermöge der Verträge zwiſchen denſelben und dem Herzoge Schutz ihrer Freyheiten zu ſuchen Macht haben ſollten. Das letzte, was dieſe Commißion in Preuſſen that, war, daß ſie den Ständen die Vernichtigung der dem Churfürſten von Brandenburg vor einigen Jahren in Preuſſen, ohne die Einwilligung des Königs hiezu erhalten zu haben, geleiſteten Huldigung, falls die preußiſchen und anſpachiſchen Linien ausſterben ſollten, einhändigten. Doch die Stände ſtellten dagegen vor, daß dieſe Huldigung nur Bedingungsweiſe geſchehen ſey, wenn der Churfürſt die Belehnung vom

Könige erhalten würde, wozu ſie eine gute Hoffnung hätten. p)

Dieſes waren nicht die letzten Verdrüßlichkeiten,
die Albrecht in ſeiner Regierung erlebte. 1567 er- 1567
hielt er vom Kaiſer ein Schreiben, in welchem er ein
Vaſalle und Unterthan genannt, und des ſchuldigen
Gehorſams gegen das deutſche Reich erinnert wurde.
Da er dieſes an den König berichtete, gab ihm dieſer
den Rath, daß er dem Kaiſer ſchreiben möchte, daß
er nicht dem deutſchen Reiche, ſondern der Krone Po-
len Lehnspflichten ſchuldig ſey; ſchickte auch ſelbſt eine
Geſandſchaft an den Kaiſer, ihn zu bitten, dieſe Sa-
che bis zum nächſten polniſchen Reichstage ruhen zu
laſſen, auf welchem man Commiſſarien zur Unter-
handlung mit dem Kaiſer und dem Deutſchmeiſter er-
nennen werde. Auch das Kammergericht ließ auf
Wobeſers Inſtändigkeit, weil derſelbe die Bezah-
lung der von ihm für Albrechten angeworbenen Reute-
rey nicht laut deſſen Verſchreibung erhielt, ihn vorladen.
Deswegen ſchickte der König 1568 an den Kaiſer, daß 1568
er dem Kammergerichte Einhalt thun möchte, daß es
ſich keiner Gerichtsbarkeit über den Herzog von Preuſ-
ſen anmaßen ſollte, und einen andern Abgeordneten
nach Speyer, daſelbſt ſich wider dieſes unbefugte Ge-
richt zu verwahren, und hergegen Wobeſern für den
Herzog von Pommern als deſſen rechtmäßigen Rich-
ter wegen dieſes Unterfangens laden zu laſſen. Bald
hernach endigte der Herzog von Preußen den 20ſten
Merz ſein Leben zwar in einem hohen Alter von faſt 78
Jahren, das er aber doch vielleicht noch höher gebracht
hätte,

p) Acta Boruſſ. B. I. p. 305=354. und p. 820=880. Preuß. Todtentempel S. 797=820. Acta Boruſſ. Th. III. S. 216=261. 311=373. 471=539. *Leuthing.* p. 526=539. Chytr. Fortſ. von Schützen Bl. 513 und 514.

hätte, wenn nicht der Landtag von 1566 und vornehmlich Funkens gewaltſamer Tod ihn ſo ſehr angegriffen hätte. An eben dieſem Tage, doch 16 Stunden ſpäter, als er zu Tapiau verſchieden war, beſchloß auch ſeine zwote Gemahlinn zu Königsberg ihr Leben, und beyde Leichen wurden den 5ten May mit standesmäßigem Gepränge in der Domkirche zu Königsberg im großen Fürſtengewölbe beygeſetzt.

Der Haß der Geſchichtſchreiber, welche entweder der römiſchkatholiſchen Religion zugethan geweſen ſind, oder für den deutſchen Orden die Feder geführt haben, verhindert dieſelben, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß er ein großer und ruhmwürdiger Fürſt eines mäßigen Landes geweſen ſey. Sein großer Körper gab ihm ein majeſtätiſches Anſehen, und ſeine Leibeskräfte waren ſo groß, daß er bis wenige Jahre vor ſeinem Tode faſt von keiner Krankheit etwas wußte, und den ſtärkſten leicht zu Boden werfen konnte. Er war ein Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften, vornehmlich der Sternkunde, wovon die Tabulae prutenicae, zu welcher Verfertigung er Erasmo Reinholden, welcher ſieben Jahre darüber arbeitete, die Unkoſten reichlich reichte, und die Gnadenbezeugungen, welche er deswegen Skalichen und dem berühmten Gottesgelehrten Chemnitzen wiederfahren ließ, zum Beweiſe dienen, wiewol dieſe Neigung zur Sternkunde nach den Begriffen des damaligen Jahrhunderts mit einem Vertrauen auf ſolche Künſte verbunden war, an deren Ungrund jetzt kein Menſch mehr zweifelt. Dergeſtalt ließ er ſich und einigen ſeiner Anverwandten die Nativität ſtellen, glaubte Skalichen, daß in einem gewiſſen Ringe und einem gewiſſen Gebete eine magiſche Kraft ſtecke, und vermeynte, daß ein Sternkundiger die Witterung unfehlbar vorher ſagen könnte. Als in dem letztern

Stücke

Stücke einmal ein Bauer dieſes richtiger, als ſein Sternſeher traf, mußte jener ſeine Stelle dieſem abtreten. Faſt eine jede hohe Schule in Deutſchland hat ſeine Freygebigkeit zu rühmen Urſache gehabt. Keiner, welcher ſich der Gelehrſamkeit gewidmet hatte, bat ihn vergebens um Unterſtützung; oft kam er ſogar ihren Bitten zuvor. Wer ihm ein gelehrtes Werk zuſchrieb, wurde fürſtlich belohnet. Dergleichen Dank konnten ſich auch alle die verſprechen, welche ſich in künſtlichen Arbeiten oder den gewöhnlichen Erwerbmitteln vor andern hervorthaten, und daher waren in Königsberg unter ſeiner Regierung die geſchickteſten Künſtler und Handwerker. Doch noch ein größeres Lob für ihn iſt, daß er auch ſelbſt ein Gelehrter war. Seine Kenntniß der lateiniſchen Sprache iſt aus einer von Jſindern überſetzten Schrift Melanchthons erweislich, indem derſelbe ſchreibet, er hoffe, daß Albrechten dieſe lateiniſche Ueberſetzung nicht mißfallen werde, da derſelbe dieſe Sprache nicht nur liebe, ſondern auch derſelben vollkommen mächtig ſey. Ein anderer Gelehrter giebt ihm das Zeugniß, daß er wegen ſeiner Beredſamkeit mit einem Demoſthen und einem Cicero verglichen werden könne. Vornehmlich aber war die Bibel und die Kenntniß der in derſelben enthaltenen göttlichen Wahrheiten ſeine Lieblingswiſſenſchaft. Bey ſeiner fürſtlichen Tafel mußte allemal die Bibel geleſen werden, und blos, um dieſe Vorleſung nicht zu verſäumen, blieb er niemals von derſelben weg, ob er wol wegen Leibesſchwachheit weder eſſen noch trinken konnte. In der Schloßbibliothek zu Königsberg, welche er 1534 anlegte, iſt das theologiſche Fach am beſten beſetzt, und die Silberbibliothek auf derſelben, welche aus 20 erbaulichen Büchern beſtehet, die alle in den ſchönſten, zum Theil übergüldeten Silberplatten gebunden ſind, auf welchen Bänden allerhand, vornehm-

lich Abbildungen bibliſcher Geſchichte geſtochen ſind, iſt ein ewiges Denkmal von ſeiner Hochſchätzung des Inhalts dieſer Bücher, ſo wie das Urtheil, welches der ruſſiſche Peter der Große, als ihm 1711 der königsbergiſche Bücherſchatz gezeiget wurde, von dieſem Theile deſſelben fällete, daß ihm unter dem ganzen Büchervorrath nichts ſo wohl gefalle, nicht daran zweifeln läßt, daß derſelbe die Gelehrſamkeit hauptſächlich darum geſchätzet habe, weil er ſie als ein Mittel anſahe, wodurch Geld erworben oder geſpart werden könne. Die glaubwürdigen Berichte von ſeinem Abſterben widerlegen das Vorgeben Skalichs zur Gnüge, welcher, nachdem er wieder zur katholiſchen Religion übergetreten war, um ſich bey dieſen ſeinen neuen Glaubensgenoſſen beliebt zu machen, in einer gedruckten Schrift ſich berühmte, daß er es durch ſeine Gründe ſo weit gebracht habe, daß Albrecht wieder zur katholiſchen Religion übergetreten ſey. Sicke hielt dagegen 1572 eine Schutzrede für den verſtorbenen Herzog, und ſein Sohn nahm dieſe Sache ſo hoch auf, daß er in des Geſandten, welcher um die Prinzeſſinn des Herzogs von Jülich bey demſelben anwerben ſollte, Verhaltungsbefehl einrückte, daß er Skalichen, welcher ſich damals in dieſen Gegenden aufhielt, dafür belangen ſollte.

Der letzte Wille des Herzogs, welchen er kurz vor ſeinem Abſterben machte, iſt allein hinlänglich, Skalichen einer groben Lüge zu überführen, und überdem mit ſo vortreflichen Verordnungen angefüllet, daß das vornehmſte daraus angeführt zu werden verdienet. Außer den vielen Vermächtniſſen an fürſtliche und andere hohe Perſonen, wie auch die Domkirchen in Königsberg und Marienwerder und das große Hoſpital verordnete er, daß aus Dankbarkeit für die ihm von Gott geſchenkte Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit Jeſu, alle Arme in allen Hoſpi-

tälern des ganzen Landes gekleidet werden ſollen. Ferner verlanget er, daß die von ihm wegen des Sitzes und der Verpflegung der Biſchöfe gemachte Verordnung unverbrüchlich gehalten werden ſolle. Nicht weniger ſorgte er in demſelben für die Univerſität und die Glieder derſelben. Er beſtätigte die Befreyung aller ſeiner Undeutſchen Unterthanen von der Leibeigenſchaft, doch mit dem Unterſchiede, daß die, welche ſich dem Studiren widmen würden, an Perſonen und Gütern, die übrigen aber blos für ihre Perſonen frey ſeyn ſollten, damit hiedurch dieſe Leute aufgemuntert würden, ihre Kinder zur Schule zu halten, damit der Mangel an undeutſchen Predigern gehoben werden möchte. Endlich ermahnet er ſeinen Nachfolger, daß er bey der wahren reinen chriſtlichen Religion, der Lehre Chriſti und der evangeliſchen Kirche, und dem von ihm für die preußiſchen Kirchen verordneten ſymboliſchen Buche, welches den Namen eines wiederholten Lehrbegriffes der preußiſchen Kirche führet, beſtändig verharren und hiewider weder ſelbſt etwas vornehmen noch andern dieſes geſtatten ſolle. Eben dieſe Denkungsart herrſchet in der von ihm eigenhändig geſchriebenen Unterweiſung an dieſen ſeinen Nachfolger, welche er 1562 angefangen hat, aber unvollendet geblieben iſt. Seine Gemahlinn ahmte dieſem löblichen Beyſpiele nach, und trug 1563 Vorſchriften für ihren Prinzen aus der Bibel zuſammen, welche ſie einen Fürſtenſpiegel betitelte.

In Anſehung der Landesregierung war Albrecht ein guter Wirth, welcher an ſeinem eigenem Munde und ſeiner Hofſtadt ſparete, damit er in erforderlichen Vorfällen prächtig ſich aufführen, die größten Ausgaben zur Aufnahme ſeines Landes beſtreiten, und überdem gegen Arme ſo freygebig ſeyn könnte, daß er in dieſer Sache eher zu viel als zu wenig that, ohne gezwungen zu ſeyn, ſeinen

Unterthanen durch übermäßige Auflagen beſchwerlich zu fallen. Oft entbrannte er in einen gerechten Zorn wider die Beamten, welche ihren Unterſaſſen gröſſere Laſten auflegten, als der Landesherr ſelbſt. Beſtändig führte er den Ausſpruch Syrachs im Munde: Wer ſein Haus mit des Armen Gut aufbauet, der ſammelt ſich Steine zu ſeinem Grabe. Daher beweinten ſeine Unterthanen ſeinen Tod mit ungeheuchelten Thränen. Denn ſeine Herrſchaft war mehr die Regierung eines Vaters über ſeine Kinder, als eines Fürſten über Unterthanen. Verläumder und Angeber verabſcheuete er, und ſein redliches Herz, welches niemanden böſes zutrauete, war die Urſache, daß manche von denen, auf welche er einen Theil der Regierungsgeſchäfte legte, ſeine Güte mißbrauchten, und unter ſeinem Namen ſolche Dinge unternahmen, durch welche ihre Stifter gewiß ſeine Gnade verloren hätten, wenn er geglaubt hätte, daß die Beſchuldigungen derſelben Wahrheiten ſeyn, und ihnen nicht aus Neid und verläumderiſchen Abſichten angedichtet würden. 1560 legte er die Stadt Marggrabowa an. q)

Regierung Albrecht Friederichs.

Albrecht Friedrich, ſein einziger Prinz, folgte ihm unter der Vormundſchaft der vier Oberräthe in der Regierung. r) Weil nun dieſer der einzige Erbe ſeines Vaters und annoch unvermählt war, da denn, wenn er verſterben ſollte, der Marggraf Georg Friederich von Anſpach das Land überkommen mußte, welcher der einzige von der fränkiſchen Linie des Hauſes Brandenburg war, welcher nach dem Vertrage mit Polen die Folge in dieſem Lehne zukam, und dieſer

q) Bock S. 442-550. Hartknoch Pr. Kirchengeſch. S. 420. 421. 438-441. Arnolds Geſch. der Königsb. Univerſität Th. I. S. 49. Erlaucht. Preuſſen Th. I. S. 726. 740. 753.

r) Lengnich pr. Geſch. Th. II. S. 357.

dieſer Marggraf **Georg Friederich** gleichfalls keine Erben hatte: ſo konnte ſich leicht der Fall ereignen, daß die Churlinie zum Beſitze dieſes Landes gelangte, wenn ſie nur die Mitbelehnung von dem Könige als Lehnsherrn erhalten könnte. Schon bey Lebzeiten Albrechts hatte der brandenburgiſche Kanzler **Diſtelmeyer** auf dieſe Sache gedacht, und, ohngeachtet alles Widerſtandes, den er bey den churfürſtlichen Räthen und ſelbſt bey dem Churprinzen **Johann George** fand, da man in den Gedanken ſtand, daß alle Mühe, welche man auf dieſe Sache verwendete, vergeblich, und das große Geld, welches man ſich hiezu in Polen koſten laſſen müſſe, weggeworfen ſey, da der Fall, in welchem die Churlinie Preuſſen erlangen könnte, gar zu weit entfernet ſey, und ſich vielleicht nie ereignen werde, durchgedrungen, daß ſein Vorſchlag vom Churfürſten gebilligt wurde, und man den Schluß machte, nichts zu unterlaſſen, daß dieſe Sache zu Stande komme. Albrecht ſelbſt machte keine Schwierigkeiten; er verſprach vielmehr, ſelbſt in Polen für den Churfürſten zu arbeiten, und ließ ihm in ſeinem Lande huldigen. Seine Stände waren gleichfalls leicht zur Huldigung zu bewegen, da ſie den Fall, in welchem das Land als ein erledigtes Lehen an Polen zurückfallen ſollte, als ihr größtes Unglück anſahen. An dem guten Willen des Königs von Polen war nicht zu zweifeln, da die Churfürſtinn ſeine Schweſter war. Auch ſogar der Kaiſer **Maximilian II.** hegte ganz andere Geſinnungen, als ſein Vorfahr **Karl V.** und war ſo wenig geneigt, die Anſprüche des Deutſchmeiſters auf Preuſſen, ſo wie jener gethan hatte, zu unterſtützen, daß er vielmehr ſowol für die Mitbelehnung des Churfürſten ſich zu bemühen verſprach, als die Vermählung des Herzoges von Preuſſen mit der Jülichſchen Prinzeſſin, **Maria Eleonora**, ſeiner Schweſtertochter, nicht mißbilligte. Nur die

Einwilligung des polniſchen Senates war das ſchwerſte bey dieſer ganzen Sache. Doch auch dieſen Stein des Anſtoßes vermeynte man leicht aus dem Wege zu räumen, wenn man nur Geld genug ſchaffen könnte, die Habſucht der Polen zu befriedigen. Da man längſt das Wort des Königes insgeheim erhalten hatte, ſo mangelte jetzt nichts weiter zur Ausführung, als das Geld zur Beſtechung der Senatoren; und weil man am churfürſtlichen Hofe glaubte, daß dieſes keine Kleinigkeit ausmachen werde: ſo wurde wegen Zuſammenbringung dieſes Geldes in der Mark ein Landtag gehalten.

Nachdem man nun alle nöthige Vorbereitungen getroffen hatte: ſo ernannte der Churfürſt **Abdiam Prätorium**, wegen ſeiner großen Einſichten und vornehmlich wegen ſeiner Beredſamkeit in der lateiniſchen Sprache, zur Betreibung dieſes Geſchäftes auf dem Reichstage zu Lublin. Weil aber **Prätorii** Rang geringer als ſein Verdienſt war: ſo hatte derſelbe unter den Geſandten des Churfürſten nur die zwote Stelle. Die erſte bekleidete **Levin von der Schulenburg**. Der Vorwand dieſer Geſandſchaft war die Hebung der Irrungen zwiſchen dem Könige und dem Marggrafen **Johann**, dem Bruder des Churfürſten, damit man hierunter die wahre Urſache deſto beſſer verbergen und wenigeren Widerſtand finden möchte. Die Gunſt des Königes und das Geld des Churfürſten war wirklich bey den Polen ſo mächtig, daß die Sache nach dem Wunſche des Churfürſten zu Stande kam, und als den 19ten Julius 1569
1569 der Herzog **Albrecht Friederich** in Perſon die Lehn empfieng, ſo hielten die anſpachiſchen und churfürſtlichen Geſandten zum Zeichen ihrer Anwartſchaft auf dieſes Lehen die beyden Zipfel der Lehnsfahne. An eben dieſem Tage wurden ſowol die Lehnsurkunde als zween

zween andere wichtige Schriften ausgefertigt. s) In der erſteren ließ ſich der König auf das Anbringen des Herzogs von Preuſſen und deſſen Räthe, daß alle Stände und Herrſchaften des Herzogthums mit Rath und Zuthun ihres verſtorbenen Fürſten das augsburgiſche Glaubensbekenntniß und deſſen Schutzſchrift angenommen, dieſe Annahme gefallen, und verſprach ſie in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen hiebey zu ſchützen und zu handhaben; doch unter der Bedingung, daß dieſe Lehre dem augsburgiſchen Bekenntniſſe gemäß, gleichförmig und unverfälſcht erhalten, und alle fremde Lehre, ſo unter dem Schein dieſes Bekenntniſſes verſteckt werden möchte, und ſolcher zuwider iſt, in Preuſſen nicht geduldet, ſondern abgeſchafft und ausgerottet werden ſolle. t) In der zwoten ward wegen der Berufung von den Gerichten des Herzogs auf den König, welche abzuſchaffen Albrecht ſich während ſeiner ganzen Regierung vergeblich bearbeitet hatte, dem neuen Herzoge bewilliget, daß zu ſeinen Lebzeiten Niemanden, außer im Fall der verweigerten Gerechtigkeit, oder daß er in Privatſachen um Revidirung der Akten ſupplicirte, oder ſich auf ſeine Pares curiä berufte, dieſelbe verſtattet werden ſolle. u)

Der Churfürſt von Brandenburg ſahe den Vortheil, welchen er durch die Mitbelehnung auf Preuſſen erhalten hatte, für ſo wichtig an, daß er nicht nur von nun an den Titul eines Herzogs in Preuſſen gebrauchte, ſondern auch deswegen das gewöhnliche Dankfeſt wegen der Kirchenverbeſſerung mit mehreren Feyer-

 lichkei-

s) Gundlings Auszug Churbrand. Geſchichte S. 310-317. und 325-329. Leuthinger S. 604-607. Chytr. Fortſetz. Schützens Bl. 515. Acta Boruſſ. Th. III. 535-537.

t) Hartknoch preuß. Kirchengeſch. S. 445.

u) Chyträus Bl. 515.

lichkeiten begehen ließ, und während denſelben den Urheber dieſes großen Werkes, ſeinen Kanzler, mit der Erhebung in den Ritterſtand belohnte.

So erfreulich aber dieſe Sache für das Churhaus Brandenburg war: ſo ſehr ſetzte dieſelbe den deutſchen Orden in Bewegung. Dieſer hielt darüber eine große Berathſchlagung. Er hielt dafür, daß der Orden beym Kaiſer Anſuchung thun müſſe, daß derſelbe die ganze lubliniſche Lehnshandlung für nichtig erklärte. Da aber dieſes Schwierigkeiten finden möchte; ſo wollte man ſich damit begnügen, den Kaiſer zu bitten, daß noch vor dem deutſchen Reichstage ein Anfang zu der gütlichen Unterhandlung zwiſchen dem Könige von Polen und dem Orden gemacht werde, damit der Orden, wenn er wahrnehme, daß er von derſelben nichts zu ſeinem Vortheile erwarten könne, ſogleich ſich an die verſammelten Stände um Beyſtand wenden könne. Doch gleich anfangs müſſe man ſich verwahren, daß der Orden durch dieſe gütlichen Unterhandlungen ſeinem im Kammergerichte vorlängſt erlangtem Rechte nichts vergeben wolle. Hienächſt wolle man den Pabſt beſchicken, daß derſelbe ſowol an alle catholiſche deutſche Stände, als auch an den König und die Erzbiſchöfe und Geiſtlichkeit in Polen für den Orden ſchreibe. Als Mittel zum Vergleiche wurden die Einräumung von ganz Preuſſen, doch unter der Bedingung, daß der Orden alsdenn dieſes Land von Polen zu Lehen empfangen und Polen wider alle Feinde, welche mit dem deutſchen Staatskörper in keiner Verbindung ſtehen, helfen ſollte, oder ein Stück Landes oder Geldſumme von dem Hauſe Brandenburg vorgeſchlagen. Man wollte zwar höchſt ungerne ſich ſein ganzes Recht auf ein ſo ſchönes Land für Geld abkaufen laſſen; doch wenn der Kaiſer dieſes Mittel vorſchlüge, ſo wollte man es anhören, und es in reifliche Ueberlegung nehmen. Da es ſchwer

halten möchte, ganz Preuſſen zu erlangen: ſo wolle man dem König von Polen Oſtpreuſſen laſſen, und ſich damit begnügen, daß er dem Orden ein anſehnliches Stück gegen Deutſchland abtrete, indem der weſtliche Theil vor dem öſtlichen den Vorzug habe. Der Herzog von Preuſſen aber könne gleichfalls durch ein Stück Landes von Weſtpreuſſen verſorget werden. Wenn aber der König von Polen keinen von allen dieſen Vorſchlägen annehmen wollte: ſo wäre zwar das Mittel, die Sache auf ein Schiedsurtheil entweder des Pabſts und der Kardinäle, oder etlicher catholiſchen Fürſten, oder dreyer catholiſchen hohen Schulen ankommen zu laſſen, dem Orden noch weit zuträglicher, als irgend eines der vorherigen. Doch dabey wäre wiederum die große Bedenklichkeit, daß der König von keinen Schiedsrichtern, ſondern von bloßen Vermittlern werde etwas wiſſen wollen, um durch weitläuftige Unterhandlungen dem Orden vergebliche Koſten zu verurſachen. Dieſer Vorſchlag ſey alſo gänzlich zu verwerfen, da es überdem wider das Anſehen des Kaiſers und des deutſchen Reiches laufe, deſſen Urtheilsſprüche einer ferneren Unterſuchung zu unterwerfen. Da nun aus dem Vorſchlage ſo vieler Mittel der Kaiſer leicht erſehen könnte, daß die Schuld der fortdaurenden Mißhelligkeit mit Polen nicht am Orden liege: ſo hoffte derſelbe, daß das Oberhaupt des deutſchen Staatskörpers hiedurch werde bewogen werden, den König zur Annahme eines von den vorgeſchlagenen Mitteln zu bringen. Wenn aber alles nichts helfen ſollte: ſo beſchloß der Orden, ſich an die Reichsſtände zu wenden, und um Vollziehung der Acht zu bitten, mit Verſprechen, wenn der Orden die Länder in Preuſſen wieder bekomme, den hülfleiſtenden Mitſtänden alle Koſten zu erſtatten.

Nach dieſer Berathſchlagung begab ſich der Deutſchmeiſter auf die Reichsverſammlung nach

Speyer,

Speyer, und brachte es doch endlich ſo weit, daß
1570 1570 im Reichsabſchiede die Stände einrückten, daß ſie auf den Vortrag des Kaiſers, wie Land und Leute, ſo dem Reiche von fremden Potentaten mit Gewalt entzogen worden, durch fügliche Mittel wieder erlangt werden könnten, demſelben dergleichen Mittel angezeigt, und gebeten hätten, ſich dieſes Werkes anzunehmen und bedacht zu ſeyn, wie ſolche Mittel bewerkſtelligt werden könnten, mit dem Erbieten, ihn hierinnen nach allem Vermögen zu unterſtützen. Auch hatte der Pabſt ihm gewillfahret, und die verlangten Empfehlungsſchreiben ergehen laſſen. Doch dem Kaiſer war es kein Ernſt, und er wollte des Ordens wegen den König von Polen nicht beleidigen, vornehmlich, da er ſchon damals ſeine Gedanken auf die polniſche Krone für ſich oder einen andern Prinzen von ſeinem Hauſe gerichtet hatte. Da ihm alſo der Orden ſeine Bittſchrift übergab, daß er die Sache mit Polen aufs ſchleunigſte endigen möchte: ſo war ſeine Antwort, daß er nicht eher den Anfang zu derſelben machen könne, bis er ſie den Ständen vorgetragen, und ihr Gutachten darüber vernommen habe. Der Deutſchmeiſter konnte aus dieſer Antwort leicht abnehmen, wie der Kaiſer geſinnet ſey, und daß er von demſelben keine Hülfe erwarten dürfe. Noch mehr wurde ſeine Hoffnung vermindert, da der polniſche Geſandte der Reichsverſammlung die Erklärung that, daß Polen weder dem Deutſchmeiſter noch dem Reiche einiges Recht auf Preuſſen geſtändig ſey, und er keinen Befehl habe, ſich deswegen in einige Unterhandlung einzulaſſen, auch nicht einſehe, wie dieſelbe ohne großen Schaden und Nachtheil ſeines Königs geſchehen könne; doch bitte er den Kaiſer für ſeine Perſon, auf ſolche Mittel zu denken, daß zwiſchen dem deutſchen und dem polniſchen Staatskörper aller Krieg und Blutvergießen vermieden werde.

Der Orden hingegen wünſchte nichts mehr als dieſes, und erbot ſich, die eroberten Lande für die Unkoſten, welche darauf gehen würden, zu verpfänden, und da das Reich ſich hierauf gar nicht einlaſſen wollte, ſo wendete er ſich an die Reichsritterſchaft, und viele Mitglieder derſelben gaben ihm die Verſicherung, auf eigene Koſten den Feldzug zur Eroberung von Preuſſen zu unternehmen. Doch der Kaiſer verweigerte die Werbung und den Durchzug, und der Reichsſchluß war, daß man alle Thätlichkeit vermeiden müſſe, und dagegen den vom Könige von Polen ehedem bewilligten Weg der Güte einſchlagen ſolle. x)

Der Orden hatte den Verdruß, zu ſehen, daß die wenige Hofnung, die er ſo lange gehabt, für ſein vermeyntes Recht auf Preuſſen doch wenigſtens etwas zu bekommen, ganz und gar verlohren gieng, da er 1571 die Kränkung hatte, daß der Kaiſer eine Handlung unternahm, durch welche derſelbe alle deſſelben Anſprüche für nichtig erklärte. 1571. Denn da Johann George nach dem Tode ſeines Vaters Joachim II. zum Beſitz der Mark gelangte, und wegen derſelben die Lehen vom Kaiſer empfieng; ſo erlangte der neue Churfürſt vom Kaiſer die Lehnsfolge für den Herzog von Preuſſen in den Reichslehnen nach Abgang aller derjenigen, welche gegenwärtig zu denſelben berechtigt ſeyn. Ob nun wol der Kaiſer die Achtserklärung nicht ausdrücklich aufhob: ſo war dieſes auch nicht erforderlich. Denn dieſelbe iſt eine perſönliche Sache, welche niemanden betrift, als welcher darinnen verurtheilt worden. Denn wenn gleich der verſtorbene Herzog durch Ablegung des Ordenskleides und der Huldigung an Polen ein Verbrechen begangen hatte, welches die Reichsacht verdienete; ſo konnte doch ſein Sohn

x) Venators marian. Ritterorden S. 402-425. 440. und 441.

Sohn deswegen nicht verurtheilt werden, ſondern die Strafe betraf blos den Verbrecher, wie dieſes auch der polniſche Geſandte auf dem ſchon gemeldeten ſpeyeriſchen Reichstage die deutſchen Stände erinnerte, da er ihnen eine Schrift übergab, daß mit Albrechts Tode alle demſelben gemachte Vorwürfe aufhöreten, alſo auch aller Schein einer Reichsacht wegfalle, und folglich der König kein Bedenken trage, deſſen Sohn, welchem er Preuſſen als ein väterliches Erb- und Stammlehen übergeben habe, als ſeinen unmündigen Blutsverwandten und Vaſallen, dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche, beſtermaßen zu empfehlen.

1572 1572 trat Albrecht Friederich die völlige Regierung ſeines Landes an; da er ſchon gleich nach dem Abſterben ſeines Vaters ſich derſelben mit unterzogen, und vornehmlich ſich 1571 der Ehre ſeiner Oberräthe und Vormünder angenommen, und Albrecht Truchſes von Wetzhauſen, welcher, da es ihm unter der Regierung des verſtorbenen Herzogs gelungen, die ganze Landſchaft und ſogar den König von Polen wider die Räthe deſſelben aufzubringen, und unter dem Namen des Eifers für das allgemeine Beſte ſeinen Haß wegen einer Privatangelegenheit durch den Untergang ſeiner Gegner zu rächen, jetzt dieſes Kunſtſtück wieder verſuchte, auch ſchon einen großen Theil des Adels durch Beſchuldigungen der gegenwärtigen Oberräthe, welcher Verwaltung er mit den Handlungen der hingerichteten Räthe Albrechts verglich, auf ſeine Seite gebracht hatte, gezwungen, den Oberräthen Abbitte zu thun, weil es ihm nicht gelung, die Städte Königsberg zu überreden, daß ſie mit ihm
1573 gemeinſchaftliche Sache gemacht hätten. 1573 ſchickte er ſeinen Landhofmeiſter Johann Jacob Truchſes von Waldburg, bey dem Herzoge Wilhelm von Jülich und Cleve um deſſen Tochter Maria Eleonora zur Gemahlinn anzuhalten, welche ihm um

um deſto lieber gegeben wurde, weil ſie die lutheriſche Lehre, in welcher ſie ihre Muhme Aemilia erzogen hatte, ſo ſtandhaft bekannte, daß ſie alle Bemühungen ihres Vaters, ſogar der ihr ſchon an die Bruſt geſetzte Degen davon nicht abwendig machen konnten. Dieſe Heyrath war für den Herzog ſehr vortheilhaft, indem er durch dieſelbe nicht nur mit dem römiſchen Kaiſer nahe befreundet wurde, ſondern auch die Anwartſchaft auf die Staaten ſeines Schwiegervaters, wenn deſſen männliche Linie ausſterben ſollte, erhielt.

Auch in Polen ſtand er bey einigen in ſo gutem Anſehen, daß er bey der Erledigung des polniſchen Thrones, die ſich durch den Tod Sigismunds Auguſts ereignete, ſowol wegen ſeiner Anverwandſchaft mit dem verſtorbenen Könige, der Verdienſte ſeines Vaters, und des großen Anſehens, in welchem er bey auswärtigen Fürſten ſtehe, als wegen eigener ruhmwürdigen Eigenſchaften der polniſchen Krone fähig gehalten wurde. Als perſönliche Eigenſchaften lobte man an ihm, daß er in den Tugenden ſeines Vaters erzogen und unterrichtet, der polniſchen Sprache und Sitten und Staatsverfaſſung erfahren, ritterliche Uebungen nicht nur liebe, ſondern auch ein guter Reuter und Fechter und ziemlicher Schütze ſey, die lateiniſche Sprache rede, bey der Rechtspflege ſorgfältig aufmerke, und ſich ſowol bey Ausübung der Gerechtigkeit als den Regierungsgeſchäften viele Mühe gebe, dabey aber den guten Rath der Seinigen nicht hintanſetze, und die Rechte ſeiner Unterthanen nicht kränke. Seine Halbſchweſter, die Herzoginn von Meklenburg, ſoll ſich viele Mühe gegeben haben, ihn zu bewegen, daß er ſich um die polniſche Krone bewerbe, in Hoffnung, daß wenn dieſelbe ihm zu Theil werde, ihr Gemahl das Herzogthum überkommen

könnte.

könnte. y) Doch ihre Vorſtellungen ſcheinen bey ihm unkräftig geweſen zu ſeyn. Denn er meldete ſich nicht zur polniſchen Krone, und ſuchte nur blos eine Stelle im polniſchen Senate zu behaupten, wozu er nach den Verträgen ſich berechtigt glaubte. Die polniſchpreußiſchen Stände und die Abgeſandten des brandenburgiſchen und des öſterreichiſchen Hauſes unterſtützten ſein Geſuch. Auch unter dem polniſchen Adel fehlte es nicht an Leuten, die ſeine Parthey hielten. Ein polniſcher Geſchichtſchreiber vermeynet, daß der Verluſt dieſes Rechtes einem Verſehen des erſten Herzogs von Preuſſen zugeſchrieben werden müſſe, welcher ſich ſelbſt in den Beſitz deſſelben, welcher ihm nach den ausdrücklichen Worten des Lehnvertrages zukam, hätte ſetzen, nicht aber um Einräumung deſſelben bey den Polen anhalten, und alſo ſein ausgemachtes Recht ſelbſt ſtreitig machen ſollen. Denn nun wendeten die Polen dagegen ein, daß die Stelle im Lehnsvertrage nur vom Range, nicht aber von den Rechten, die ein polniſcher Senator beſitze, handele. Doch der Hauptgrund ihrer Verweigerung war die Gefahr, welche ſie für ihre Freyheit befürchteten, wenn ein mächtiger Fürſt ein Mitglied ihres Senats wäre, der noch überdem allemal eine ſtarke Stütze der Abſichten des ihnen höchſt verdächtigen öſterreichiſchen Hauſes ſeyn würde. z)

Der Herzog gerieth gar bald hierauf in einen ſo unglücklichen Zuſtand, daß er zu allen Geſchäften untüchtig wurde. Den Grund dazu ſcheinet der Gram gelegt

y) Acta Boruſſ. Th. I. S. 75. 76. 83. Leutbinger S. 669. Hartknochs Kirchengeſch. S. 454. 455. Kaitzens hiſtor. geneal. Palmwald S. 442. Acta Boruſſ. Th. II. S. 87 = 89.

z) *Heidenſt.* rer. Pol. p. 26. Lengn. Th. III. S. 31. und 32.

gelegt zu haben über die Gewalt, welche ſich während ſeiner Unmündigkeit bald ſeine Räthe, bald dieſer und jener Geiſtliche über ihn anmaßten, und mit ſolcher Strenge ausübten, daß ſie ihn zwangen, in Dinge zu willigen, die ihm ganz zuwider waren. Die nächſte Veranlaſſung war eine Mummerey auf der Hochzeit des Hauptmanns von Fiſchhauſen, welche er den 1ſten Februar mit ſeiner Gegenwart beehrte. Denn auf derſelben gerieth durch den Tanz ſein Geblüt dergeſtalt in Wallung, daß er ein Frauenzimmer verlangte. Der Oberburggraf zeigte dieſes dem Hofprediger an, welcher den Rath gab, daß man durch einen mediciniſchen Trunk die Hitze des Herzogs dämpfen ſollte. Doch dieſes Mittel zog die Wirkung nach ſich, daß dadurch die Verrückung des Verſtandes beym Herzoge ausbrach. Dieſes Uebel wuchs durch die Ankunft des neuen Biſchofs von Sammland, Tilemann Heshuſius, deſſen Ernennung man dem Herzoge abgetrotzt hatte, und durch Leſung einer beweglichen Schrift ſeines Vaters an ihn, welche ihm ein Frauenzimmer einhändigte, dem Albrecht der ältere dieſelbe mit der Vorſchrift anvertrauet hatte, daß ſie ſeinem Sohne nach zurückgelegtem zwanzigſten Jahre oder bey ſeiner Vermählung überliefert würde. Doch ließen ſich dadurch weder ſeine Braut noch ihr Vater von Vollziehung der Vermählung mit ihm abſchrecken. Allein als beyde den 10ten October zu Königsberg ankamen: ſo ließ ſich Albrecht nicht bewegen, ihnen mit ſeinen Räthen entgegen zu reiten. Hernach empfieng er ſie zwar auf dem Schloſſe, führte aber die Braut gleich in die für das Frauenzimmer beſtimmten Gemächer, und verſchloß ſich darauf, daß niemand zu ihm kommen ſollte. Doch brachte man es endlich dahin, daß er ſich den 14ten October auf einem Schloßſaale trauen ließ.

Sobald der Marggraf von Anſpach, Georg Friederich, die Blödſinnigkeit des Herzogs erfuhr: ſo beſchloß er nach Preuſſen zu gehen, um ſein Beſtes als nächſter Lehnsvetter zu beobachten, und in Königsberg machte man auf die Nachricht von ſeiner Ankunft den Schluß, ihn mit eben den Ehrenbezeugungen zu empfangen, welche man dem Herzog von Jülich erwieſen hatte. Die erſten Veranſtaltungen, welche er im Lande machte, beſtanden darinnen, daß er für den Herzog als einen ſchwermüthigen und melancholiſchen Herrn in der Kirche beten, und die Urſache ſeines Zufalls unterſuchen ließ. Er befand aus allen Umſtänden, daß derſelbe von dem Gram über die Kränkungen, welche ihm ſeine Unterthanen zugefügt, die ihm den bloßen Namen eines Herrn hatten laſſen, und ſelbſt alle Gewalt haben wollen, entſprungen, und durch den mediciniſchen Trunk, zu welchem der Hofprediger und der Biſchof von Sammland gerathen, ausgebrochen ſey. Er bezeigte alſo gegen alle dieſe Perſonen ſein Mißfallen, welche hieraus abnahmen, daß, wenn er die Regierung des Landes überkommen ſollte, er ſich nicht mit dem bloßen Namen eines Regenten befriedigen werde. Dieſes machte, daß eine große Spaltung unter den Ständen entſtund, wem, wenn die Blödſinnigkeit des Herzogs fortdauren ſollte, die Verwaltung des Regiments aufzutragen ſey. Dem Herzoge wäre wol zu helfen geweſen, wenn man nur die Mittel hätte brauchen wollen, welche die Aerzte vorſchlugen. Aber wenn einer ſagte, daß man vor allen Dingen ihm den Hofprediger aus den Augen bringen müſſe; ſo wurde dieſer vernünftige Mann bey der Landſchaft als ein Feind der Geiſtlichkeit angeklagt. Schlug ein Weib ein Kräuterbad vor, und erbot ſich, die Ingredientien der Unterſuchung der Aerzte zu unterwerfen: ſo ſchrie ſie der Biſchof von Sammland für eine Hexe aus, und verurtheilte denjenigen,

jenigen, welcher ſie empfohlen hatte, zur Kirchenbuße. Ein anderer Arzt wurde abgewieſen, weil er ſich weigerte, ſeine Hülfsmittel dem Biſchofe zu eröfnen. Ein berühmter Arzt, ein Niederländer von Geburt, erbot ſich, dem Herzoge innerhalb vier Wochen zu helfen, und war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er ſein Leben dafür zu Pfande ſetzte. Ob nun wol die Geiſtlichen auf allen Kanzeln wider ihn eiferten, und ihn einen Schwarzkünſtler und Wiedertäufer ſchalten, auch der Landhofmeiſter Truchſeß, (welcher, wie aus dem ganzen Zuſammenhange der Geſchichte erhellet, bey Wiedererlangung der Geſundheit Albrecht Friederichs am meiſten eingebüßt hätte,) ihm auf Befehl des Biſchofs als einem Landſtreicher innerhalb drey Tagen das Land zu räumen anbefahl; ob er gleich ein Empfehlungsſchreiben von ſeinem Herrn mitgebracht hatte: ſo nahmen ſich doch die Herzoginn, die drey übrigen Oberräthe und die Stadt Königsberg ſeiner an, und brachten es ſo weit, daß es ihm 1574 erlaubt wurde, die Cur zu unternehmen. 1574
Ein Geiſtlicher war hierüber ſo aufgebracht, daß er auf der Kanzel ſagte: die Kneiphöfer hätten durch ihr ſtarkes Gebet Funken und andern den Kopf abgebetet; alſo ſollten ſie auch jetzt beten, daß dieſer Wiedertäufer und Sacramentirer, der nur ein Weißgerber ſey, und ſich fälſchlich für einen Arzt ausgebe, abgeſchafft werden möchte. Und wenn ihm ja ſeine Cur gelinge; ſo ſollten ſie es durchaus nicht ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern blos dem Gebete der Gläubigen für die Geneſung des Herzogs zuſchreiben. Wirklich brachte es dieſer Arzt ziemlich weit. Doch der Handwerksneid der übrigen Aerzte vereinigte ſich mit dem Haſſe der Geiſtlichkeit; und um nur dieſem Fremden die Ehre zu rauben, gaben jene, in des Niederländers Abweſenheit dem Herzoge ganz widerwärtige Arzeneyen ein, und beſchimpften ihn durch Pasquille. Da nun der gute Mann

 ſahe,

ſahe, daß man durchaus durch ihn dem Herzoge nicht wolle geholfen wiſſen, ſo forderte er mit weinenden Augen ſeinen Abſchied, welcher ihm auch, ohngeachtet der jülichſche Geſandte denſelben zu hintertreiben ſuchte, nicht geweigert wurde. Aus allen angeführten Umſtänden vermeyne ich, daß dieſer niederländiſche Arzt der berühmte Johann Wier geweſen iſt, von welchem Thuanus berichtet, daß er als der Leibarzt des Schwiegervaters des Herzogs von Preuſſen die Cur des Schwiegerſohnes deſſelben gleichfalls unternommen habe. Denn da Möller, deſſen Chronik in den Aktis Boruſſicis befindlich iſt, aufs genaueſte alle Aerzte anführet, und darunter dieſer nicht angetroffen wird: ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß er unter einem andern Namen verſteckt ſey. a) Es iſt der Gewohnheit dieſes Zeitalters gemäß, blos die Taufnamen zu melden, da die Zunamen damals noch ſehr ungewiß waren, und oft verändert wurden. Welcher Zuname aber ſchickt ſich für unſern Wier wol beſſer, als der Name Fortunatus oder Fortuner, welchen ihm Möller beygeleget; man mag annehmen, daß er ihm von ſeinen Feinden als ein Schimpfname gegeben worden, als wenn er in ſeinen Curen alles aufs Glück ankommen laſſe, oder daß er ſelbſt oder ſeine Freunde dieſen Namen wegen ſeiner glücklichen Curen erwählt haben? Das einzige, was mir im Wege ſtehet, iſt, daß der Arzt Albrechts Friederichs von Schwoll gebürtig geweſen ſeyn ſoll; Wier hingegen, nach Adams Berichte, Grave für ſeine Geburtsſtadt erkannt hat. b) Doch es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Möller in dieſer Nebenſache unrecht berichtet worden iſt.

Mittler.

a) *Thuanus* l. 57. edit. Lutet. Tom. VIII. p. 609.
b) *Adami* vitae medicorum p. 186.

Mittlerweile zankte man ſich um die Verwaltung der Regierung herum. Die Landſchaft verlangte den Marggrafen von Anſpach zum Verweſer, welcher, da er bey ſeiner Anweſenheit in Preuſſen gar zu vielen Widerſtand in Durchſetzung dieſer Sache gefunden hatte, wieder nach Hauſe gereiſet war, aber doch einen Gevollmächtigten hinterlaſſen hatte, wiewol man denſelben wenig achtete, und ohngeachtet ſeines Widerſpruches Räthe abdankte. Doch dieſe Parthey fand bey der Herzoginn keinen Beyfall, welche die Regierung für ſich behalten wollte. Endlich meldeten ſich polniſche Commiſſarien, welche zwar weder der Herzoginn noch dem Marggrafen lieb waren, indem beyde eine Verminderung des Anſehens der Landesherrſchaft daher beſorgten, aber von der Landſchaft doch mit der Verwahrung, daß dieſes dem Lande und den Regalien unſchädlich ſeyn ſolle, angenommen wurden. Doch die Veränderung, welche ſich in Polen durch des Königs Heinrichs Verlaſſung und die zwieſpaltige Wahl zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten zu Siebenbürgen ereignete, machte, daß ſie ſelbſt ausblieben.

Der letztere ſchickte 1576 einen Geſandten an den Herzog, mit einem Schreiben, worinnen der Herzog entweder zu ſeiner Krönung, oder, wo demſelben die Zeit hiezu zu kurz ſey, zur Empfahung des Lehnes nach Krakau geladen wurde. Doch weil der Herzog dieſen Geſandten nicht für einen königlichpolniſchen erkennen wollte; ſo gieng derſelbe mißvergnügt zurück, ohne den Brief des Herzogs an ſeinen Herrn angenommen zu haben, weil die Aufſchrift deſſelben nur an den Fürſten von Siebenbürgen geſtellt war. Derſelbe wurde demnach durch einen reitenden Boten nach Krakau geſchickt, aber nicht dem Könige eingehändigt, ſondern von den Senatoren zurück behalten, und beantwortet. Der Inhalt des Schreibens des Herzogs 1576

 war

war erſtlich, daß er die alte Beſchwerde wegen der ihm auf dem Wahltage verweigerten Stimme führte, da doch vielleicht ſeine heilſamen Vorſtellungen die Einigkeit der Gemüther würden erhalten haben. Hierauf fähret er fort, daß er bey der Spaltung des polniſchen Staatskörpers keinen Entſchluß zu nehmen wiſſe, als daß er Gott anrufe, die getrennten Gemüther mit einander zu vereinigen, in welchem Falle er an ſeiner Schuldigkeit nichts ermangeln laſſen werde. Dagegen ſchrieben die polniſchen Senatoren an die preußiſchen Stände, daß ſolche ihren Herzog aufs fleißigſte erinnern möchten, ſowol ſein eigenes Beſtes als ſeine Pflicht gegen Polen in Acht zu nehmen, indem leicht einzuſehen, daß weder der König noch die Krone ſich in ihren Rechten würden kränken laſſen, wogegen er verſichert ſeyn könne, daß, falls er den Verträgen nachkomme, man polniſcher Seits dieſelben gleichfalls unverbrüchlich halten werde. c)

Die Nachrichten von dem guten Zuſtande, in welchem ſich die Angelegenheiten Stephans in Polen befanden, daß dadurch Maximilianen alle Hoffnung zur Behauptung des polniſchen Thrones benommen war, überzeugten die Räthe des Herzogs, daß ſie ſich Stephanen unterwerfen, und um deſſen Freundſchaft bewerben müßten. Da derſelbe ſich alſo auf dem Wege nach ſeinem Preuſſen befand: ſo ſchickten ſie eine Geſandſchaft an ihn, welche ihm zugleich das Schreiben einhändigte, in welchem er für den König in Polen erkannt wurde. Zu mehrerer Befeſtigung ſeiner Gewogenheit ward er zum Taufzeugen der neugebornen Prinzeſſinn Albrecht Friederichs, Anna, der erſten Ehefrucht deſſelben erbeten. d) Der König nahm dieſe Ehre an. Doch der Biſchof von Sammland

c) Lengn. Th. III, S. 182. und 183.
d) *Heidenſt.* p. 102 et 103.

jand weigerte ſich, die Taufhandlung zu verrichten, weil Perſonen von der römiſchen Kirche, nämlich der König von Polen und der Schwiegervater des Herzogs Gevatter waren. Doch da man den Biſchof von Pomeſanien beſchickte, und dieſer keine Schwierigkeiten machte: ſo gab jener nach, und verrichtete ſein Amt. Die Herzoginn und ihre Räthe gaben ſich vornehmlich darum ſo viel Mühe um die Gewogenheit des Königs von Polen, weil ſie wußten, daß ſich der Marggraf von Anſpach um die Stelle eines Verweſers von Preuſſen mit allem Eifer bemühete, welches ſie unter dem Vorwande, daß er ein geiziger Herr ſey, und ſeine Unterthanen in Franken ſehr drücke, zu verhindern ſuchten. Doch die Vorſprache faſt aller deutſchen Fürſten überwog bey dem Könige den Widerwillen der preußiſchen Stände und die Widerſetzlichkeit der Herzoginn, welche zu unterſtützen ihr Vater 1577 ſeinen Geſandten auf den Reichstag nach Jungleßlau ſchickte. Da hier die jülichſchen und brandenburgiſchen Geſandten jeder für ſeine Parthey geſprochen hatten: ſo redete endlich der ſächſiſche Geſandte Lorenz Lindemann ſo nachdrücklich für die letztere, daß ſich der König entſchloß, derſelben zu willfahren. Doch weil er dieſer Bewilligung einige Bedingungen beyfügen wollte, auf welche ſich einzulaſſen die brandenburgiſchen Geſandten keine Macht hatten, indem ſie vermeynten, daß der König von Polen nicht befugt ſey, etwas über die vorigen Lehnverträge hinzu zu thun: ſo wurde zu völliger Abmachung der Sache eine polniſche Geſandtſchaft nach Anſpach abgeſchickt, welche daſelbſt den 31ſten May anlangte und den 25ſten Junius wieder abgefertigt ward. Das Anbringen derſelben ſchien dem Marggrafen von ſolcher Wichtigkeit, daß er aufs neue alle deutſche Fürſten, welche ſich ſeiner bey Stephan angenommen hatten, bat, nochmals durch ihre Geſandtſchaften demſelben 1577

ſeine Angelegenheit empfehlen zu laſſen. Dieſe Empfehlungen zogen endlich die Wirkung nach ſich, daß der König von Polen die Sache nach ihrem Wunſche zu Marienburg abmachte, wofür ihm der Marggraf ſeine Dankbarkeit durch ein Geſchenk von 200,000 Gulden bezeigte. Alſo fertigte er den 23ſten October einen Schluß aus, daß er dem Marggrafen zum Theil wegen ſeines guten Betragens gegen den König und die Krone Polen, zum Theil wegen der nahen Blutsfreundſchaft mit dem Herzoge von Preuſſen, nicht aus einigem Rechte dazu gezwungen, ſondern aus ſonderlicher Gnade und Gewogenheit auf ſein eigenes und anderer Chur- und Fürſten Bitte, die Curation des Herzogs von Preuſſen und deſſen ganzen Landes, nebſt allen deſſelben Gütern und Einkünften, welche Curation dem Könige ſelbſt, als dem Oberherrn von ganz Preuſſen von rechtswegen gebühre, mit dem herzoglichen Titul auftrage. Derſelbe ſollte ihm den Lehnseid auf dem künftigen Reichstage zu Warſchau ſchwören; er hingegen wolle ihn gleich nach Ablegung deſſelben, wenn es die Noth erfordern ſollte, durch ſeine Commiſſarien in den Beſitz des Herzogthums ſetzen, und ihn dabey ſchützen und erhalten. Sollte der Marggraf aus Preuſſen gehen: ſo ſolle er die Regierung dieſes Landes einem königlichen Unterthanen, der entweder aus dem Königreiche Polen oder aus Preuſſen gebürtig ſey, anvertrauen, und dieſer ſollte alsdenn mit einem Eide verbunden werden. Auch alle Bedienungen und Lehne in Preuſſen ſollen blos mit polniſchen und preußiſchen Einzöglingen beſetzt werden. Der blöde Herr ſoll einen ſtandesmäßigen Unterhalt genießen, und falls derſelbe wieder geſund werde, oder Söhne von Regierungsfähigem Alter habe, ſoll George Friederich die Regierung wieder abſtehen, und ihnen von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft able-

gen.

gen. Er ſoll auch der Herzoginn ihre Mitgift und Morgengabe laſſen.

Der König verpflichtete ſich, ſogleich ſeine Commiſſarien nach Preuſſen zu ſchicken, und dieſe Verſügung ankündigen zu laſſen. Dieſe hätte der König ſchon auf dem Reichstage zu Jungleßlau ernannt, und deswegen ein Schreiben an die Landſchaft geſchickt, welches aber von derſelben nicht angenommen wurde, weil es nicht an den Herzog gerichtet war. Weil nun darauf die Belehnung des Marggrafen noch Anſtoß fand: ſo war die Abſchickung der ernannten Commiſſarien bis zur völligen Berichtigung ausgeſetzt worden. Dieſelben fanden ſich darauf den 24ſten December auf dem Schloſſe zu Königsberg ein, und fanden daſelbſt eine ſolche Abneigung gegen Georg Friederichen, daß man ſich erbot, jährlich 100,000 Ducaten in die Schatzkammer des Königs von Polen zu liefern, wenn nur der Marggraf nicht die Regierung überkäme; ja man machte ihnen Hoffnung, daß man lieber einem polniſchen oder preußiſchen Herrn die Statthalterſchaft gönnen würde. Die Commiſſarien ließen ſich hiedurch gewinnen, daß ſie zwar den ihnen aufgetragenen Befehl eröfneten, doch nachgaben, daß derſelbe geheim blieb, damit das Land auf einem künftigen Landtage Mittel ausfindig machen könnte, denſelben zu hintertreiben, und dabey verſprachen, das Anſuchen der Stände beym Könige und dem Reichstage zu unterſtützen. Auch die Gegenwart der kaiſerlichen, ſächſiſchen, würtenbergiſchen und anſpachiſchen Geſandten, welche alle für den Marggrafen in Königsberg arbeiteten, war unvermögend, ihm die Gunſt des Landes zu erwerben. Deswegen begaben ſie ſich alle, nebſt Johann Jacob Truchſeſſen und Achatius von Dohna, welche zur Parthey des Marggrafen gehörten, nach Warſchau, um daſelbſt alles, was man hier gegen ihn vornehmen könnte, zu

hintertreiben. Aus Warſchau aber ſchickten ſie den von Dohna an den Marggrafen, ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Sachen zu berichten, welcher deswegen auf ſeiner Reiſe nach Warſchau ſich zu Berlin mit dem Churfürſten über dieſe Angelegenheit unterredete.

1578 Der preußiſche Landtag machte wirklich 1578 den Schluß, eine anſehnliche Geſandſchaft auf den Reichstag zu ſchicken, ſich der Belehnung Georg Friederichs zu widerſetzen. Die Kneiphöfer waren zwar anfangs auf der Seite des Marggrafen. Da ſie aber überſtimmt wurden, gaben ſie gleichfalls ihre Einwilligung. Doch ſetzten ſie in den Verhaltungsbefehl ihrer Abgeordneten, daß, wenn ihnen in ihrem Begehren Schwierigkeiten gemacht würden, ſie ſolche ihnen ſchreiben, und ihre fernere Willensmeynung erwarten ſollten. In der That war alle ihre Bemühung vergeblich, obwol die geweſenen polniſchen Commiſſarien, ein großer Theil des Senats und die Landbotenſtube auf ihrer Seite waren, und der König ertheilte dem Marggrafen den 26ſten Februar ſowol wie Curatorn des blöden Herrn als auch wie regierendem Herzoge die Lehn, wobey die churfürſtlich-brandenburgiſchen Geſandten zum Zeichen der Mitbelehnung die Zipfel der Lehnsfahne faßten. Dem letztern widerſprachen die Landboten aus dem Grunde, weil das Churhaus vermöge des Vertrages mit dem erſten Herzoge von Preuſſen keinen Anſpruch auf die Nachfolge machen können, und die churfürſtlichen Geſandten wollten gegen ihren Widerſpruch das Recht ihres Herrn behaupten. Der König aber widerrieth es ihnen, als eine Sache, wodurch die Erbitterung der Landboten vermehret werden würde, ohne daß ſie dem Churfürſten Nutzen ſchaffe, da Widerſprüche niemanden ein Recht geben oder nehmen. e)

Da

e) Acta Boruſſ. B. II. S. 89-120. 726-770. 819-843.

Hei-

Regierung Georg Friederichs in Preuſſen.

Da Georg Friederich nun die Belehnung erhalten hatte: ſo wäre er gerne gleich nach Preuſſen abgereiſet. Doch die gefährliche Krankheit ſeiner Gemahlinn hielt ihn in Warſchau zurück. Sie beſchloß auch allda den 8ten Merz ihr Leben. Alſo ſchickte er Georgen von Wambach voraus, welcher den 14ten Merz der Landſchaft den Willen des Herzogs eröfnete. Wie nun die Städte ſahen, daß die Sache nicht mehr zu ändern ſey: ſo ließen ſie ſich ſeine Herrſchaft gefallen, und unterſchrieben ſich in der Antwort auf ſeinen Brief ſeine getreue Unterthanen. Doch der Adel wollte ihn auch jetzt noch nicht für ſeinen Landesherrn erkennen. Den 21ſten hielt er ſelbſt ſeinen Einzug, und den 23ſten ließ er den Körper ſeiner Gemahlinn Eliſabeth, einer Tochter des Marggrafen Johann von der Neumark, in der Domkirche beerdigen.

Den 25ſten ließ er das Ausſchreiben zum Landtage, welcher den 17ten April angefangen werden ſollte, ergehen. Daſſelbe enthält anfangs eine weitläuftige Ausführung alles deſſen, was er in der preuſſiſchen Sache vorgenommen habe. Sobald er den Zufall Albrecht Friederichs vernommen; ſo ſey er ins Land gekommen, davon Bericht einzuziehen, und mit Rath und Zuthun der Landſchaft alle Mittel zu der Wiederherſtellung des kranken Herzogs zu verſuchen. Als aber alles angewendeten Fleißes ohngeachtet keine Beſſerung erfolgt ſey; ſo habe er ſich verpflichtet gehalten, mit Rath der Landſchaft auf Mittel zu gedenken, wie bey dieſen betrübten Umſtänden für die

Heidenſt. p. 115-120. *Sulicovii* comment. rer. Pol. 100-102. *Leuthing.* p 574. 690. 691. 728-731. Lengn. Th. III. S. 257 und 281. Gundl. Ausz. churbrand. Geſch. zweytes Buch S. 46-48. Chytr. Fortſ. Bl. 517. S. 2. Bl. 524. 525. 541. 542. 549. S. 2.

die Wohlfahrt des Landes geſorget, und zugleich allem Nachtheile, welcher der Nachkommenſchaft des blöden Herrn, und dem chur- und fürſtlichen Hauſe Brandenburg entſprießen könnte, vorgebeugt würde. Zu dieſem Entzwecke habe er der Landſchaft nützliche Vorſchläge gethan, die aber, (vielleicht weil man eine baldige Geneſung des Herzogs gehofft,) kein Gehör gefunden. Daher habe er ſich endlich der Sache nicht weiter angenommen, ſondern ſey nach Hauſe zurück gegangen, habe aber doch einen ſeiner Räthe im Lande zurückgelaſſen, damit, wenn ſich etwas nachtheiliges für ſeinen blöden Vetter oder für das Land zutragen möchte, derſelbe in ſeinem Namen die Anſtalten dawider mit dem Lande treffen könne. Sonſt ſey er willens geweſen, ſich der preußiſchen Angelegenheiten gänzlich zu äußern, indem er ſich an der Regierung ſeines väterlichen Landes gnügen laſſen, und niemals aus Eigennutz nach mehreren Ländern getrachtet habe, am wenigſten in einer von ſeinem Erbſtaate ſo großen Abgelegenheit. Allein da keine Beſſerung des blöden Herrn erfolgt ſey, und in der preußiſchen Regierung die größte Verwirrung überhand genommen; auch bey dieſer Unordnung ſich fremde zum Nachtheile ſeines Hauſes in die Verwaltung dieſes Landes einzudringen geſucht; er aber laut dem königlichen Vertrage mit dem verſtorbenen Herzoge das nächſte Recht zu demſelben habe; überdem ihm der König durch einen nach Anſpach geſchickten Geſandten die Curation des Herzogs und Regierung von Preuſſen ſelbſt angetragen: ſo habe er ſich endlich, blos zu Abwendung ferneren Unheils und Vermeidung des großen Schadens, der ſowol dem blöden Herzoge als dem ganzen Hauſe Brandenburg daraus erwachſen würde, wenn Preuſſen in fremde Hände fallen ſollte, wie auch zur Aufrechterhaltung der Mitbelehnſchaft als der nächſte Erbe, ohn-

ohngeachtet er dieſer Laſt gerne überhoben geblieben, auf Rath ſeiner Erbvereinigten und Blutsfreunde nicht weigern können, der Curatel und Regierung zu unterziehen. Es ſey nicht ſeine Schuld, daß dieſes ohne Zuthun der preußiſchen Stände geſchehen, indem ſie ohngeachtet der höchſt dringenden Noth, ſeitdem ſie vor vier Jahren ſeine wohlmeynende Erinnerungen nicht ſtatt finden laſſen, ſich in keinem Stücke mit ihm berathſchlaget hätten, weswegen der geſündere Theil von ihnen ihm ſelbſt heimgeſtellt habe, was er beym Könige ſuchen wolle und erhalten werde könne. Er ſey alſo auf des Königs eigene Ermahnung und Forderung zu Warſchau belehnt worden, und habe darauf ſich in den Beſitz des Herzogthums geſetzt, wie dieſes im vorigen Jahre von den königlichen Commiſſarien den Ständen bekannt gemacht worden. Ob nun wol bey dieſer Belehnung für das Beſte des blöden Herzogs, ſeiner Gemahlinn, ſeiner etwanigen Erben und des ganzen Landes mit allem Fleiße geſorgt worden: ſo müſſe er doch mit großem Schmerzen und Verwunderung hören, daß er von etlichen Unterthanen in Verdacht gezogen, und ausgeſchrien worden, als wenn er den blöden Herzog, wenn er geſundes Verſtandes würde, und deſſen etwanige Söhne an ihrem Eigenthum, die Herzoginn an ihrer Gerechtigkeit und die Landſchaft an ihren Freyheiten zu gefährden im Sinne habe. Hiebey ſey es nicht geblieben; ſondern ſeine Mißgünſtigen hätten vielen rechtſchaffenen Preuſſen allerley fernere ungegründete Sachen, ohngeachtet ſeiner vielfältigen ſchriftlichen und durch den Mund ſeiner Geſandten geſchehenen Erklärungen, eingebildet, wodurch nicht allein der Verdacht vermehret, ſondern auch andere gutherzige Unterthanen, welche von den Sachen nicht gründlich unterrichtet, verhetzt, und dagegen die gutgeſinnten verhaßt gemacht werden ſollten. Sogar ſey

im

im Namen des blöden Herzogs und der Landſchaft eine Geſandſchaft auf den verfloſſenen Reichstag nach Warſchau blos zu dem Ende abgefertigt worden, ſich über ihn bey dem Könige und den polniſchen Ständen wegen der wohlbefugten Belehnung zu beſchweren, ihn bey den Landboten zu verunglimpfen, und ſeine Abſicht zu vereiteln. So gar ſollen ſie hernach zu weit größeren Beleidigungen, nämlich zu Austrägen und Verwahrungen Befehle empfangen haben. Endlich ſeyn etliche Beſchwerungen wider das königliche Decret und zwar durch Mittelsperſonen an ihn gelanget. Auf dieſe Beſchwerungen, in ſo fern ſie ihn betreffen, und in ſeiner Macht ſtehen, habe er den preuſſiſchen Geſandten, (wie er ſich auf ihr eigenes Zeugniß berufe,) ſolche Erklärung thun laſſen, mit welcher ſie und alle Billigdenkende zufrieden ſeyn werden. Und wenn man es, (wie er mit Recht fordern können,) zu rechter Zeit und mit gebührender Beſcheidenheit bey ihm geſucht hätte: ſo würde er auch die übrigen Stücke, welche etwa mißgedeutet werden könnten, dem Könige ſelbſt vorgetragen haben, wie er dieſes Erbieten gegen die Geſandten thun laſſen. Indem aber das ganze Werk angefochten, und den preußiſchen Geſandten täglich neue und ſchärfere Befehle im Namen des blöden Herzogs zugeſchickt worden: ſo habe es anfänglich dazu nicht kommen können, daß er dem Könige dieſe Nebenſachen vortragen mögen. Nichts deſto weniger habe er, um die Landſchaft von ſeinem väterlichen Wohlwollen, ohngeachtet ihrer feindſeligen Geſinnung gegen ihn, zu überführen, (da er wegen des Todes ſeiner Gemahlinn nicht ſelbſt mit dem Könige handeln können,) durch ſeine eigenen Räthe, als durch die Geſandten ſeiner Anverwandten ſich über diejenigen Artikel, welche die Landſchaft für beſchwerlich ausgegeben, z. B. de dativa cura, indigena, juramento ſubditorum und im Lehnseide

dominis

dominis meis mit ihren Gründen beklaget, und bitten laſſen, durch eine Erklärung derſelben allem künftigen Mißverſtande zuvor zu kommen. Er habe auch die alten Landesbeſchwerden, und darunter die Berufung, den Sitz im polniſchen Senate, die Gränzirrungen und Anlegung neuer Zölle in Litthauen und Samogitien, und was dergleichen mehr ſey, wiederum rege gemacht, und verhoffe, auf dieſelbe vom Könige guten Beſcheid zu erhalten. Dieſe Erklärung habe er zu ſeiner Rechtfertigung und zum Unterricht der Unwiſſenden nöthig erachtet. Er verlange, daß man auf allen Kanzeln in dem Kirchengebete Gott anrufe, daß ſein durch die rechtmäßige Obrigkeit vorgenommenes und geſchloſſenes Werk, zur Ehre Gottes, zu Troſt des blöden Herzogs und deſſen Gemahlinn und zur Wohlfahrt des chur- und fürſtlichen Hauſes Brandenburg, des Landes Preuſſen und der ganzen Chriſtenheit gereichen möge. Nächſt dem habe er auf Gutachten der anweſenden Hof- und Landräthe, und einer guten Anzahl der Mitglieder der Landſtände ſowol adelicher als bürgerlicher, welche bey dem Begräbniſſe ſeiner Gemahlinn gegenwärtig geweſen, einen Landtag zu ſeiner Huldigung, zu Berathſchlagung über nützliche Anſtalten in geiſtlichen, Staats- und Kammerſachen, zur Unterſuchung der Urſachen, warum die vormals zur Bezahlung der Schulden der Landesherrſchaft bewilligte Contribution noch nicht völlig zu Stande gekommen ſey, wie auch zur Vollſtreckung dieſes Schluſſes, ferner zur Berichtigung des der Gemahlinn des blöden Herzogs von der Landſchaft zugeſtandenen und ohngeachtet ihres vielfältigen Anhaltens noch nicht vollzogenen Witthums und Leibgedinges, zur Verfertigung eines vollſtändigen Verzeichniſſes des ganzen fürſtlichen Vorraths und alles was dem Lande gehörig, und endlich zur Anhörung und Abhelfung der Landesgebrechen angeſetzt. Er

beſetzte

befehle alſo, daß ein jeder Beamter ſeinen Unterſaſſen dieſes bekannt mache, daß ſie ihre Gevollmächtigten dergeſtalt abfertigten, daß ſolche den 16ten April zu Abend unausbleiblich zu Königsberg ankommen, und den Tag darauf frühe auf dem Schloſſe erſcheinen, ſeine fernere Meynung anzuhören, und ſich auf gemeldete Stücke und was ſonſten nöthig erfunden werde, als getreue und gehorſame Unterthanen erzeigen. Es ſeyn die Commiſſarien ſchon ernannt, welche ihn in ſeinem neuen Beſitze im Namen des Königes beſtätigen ſollen. Doch da die gegenwärtigen Stände dieſelbe verbeten, und zu allem Gehorſam und Unterthänigkeit ſich erboten, und gute Hoffnung gemacht, daß die Abweſenden eben ſo geſinnet ſeyn würden: ſo habe er darein gewilliget, daß dieſelben annoch zurück bleiben möchten, würde ſich auch bemühen, falls die Landſchaft ſich ihrer ſchuldigen Gebühr gemäß verhalten werde, daß dieſe Commiſſion gänzlich abgewendet werde. Sollte aber der Beamte vermerken, daß ein oder der andere ſich widerſpenſtig erzeige: ſo ſolle dieſer ihm ſolches zeitlich vor dem angeſetzten Landtage berichten, damit er auf ſolchen Fall die königlichen Commiſſarien zu rechter Zeit herbringen, und auch durch andere Mittel die Widerſetzlichen, die ſein und des Hauſes Brandenburg wohl gegründetes Recht unter einem oder dem andern Scheine ſtreitig zu machen ſich unterſtehen möchten, zu ihrer Pflicht zurückführen könne.

Allein ohngeachtet dieſer Erklärung und Warnung Georg Friederichs war es ihm unmöglich, ohne die polniſchen Commiſſarien ſeinen Zweck auf dem Landtage zu erreichen. Doch bequemten ſich die Städte noch eher, als der Adel, und den 20ſten May huldigten ihm die drey Städte Königsberg, worauf die drey Bürgermeiſter mit an die fürſtliche Tafel gezogen wurden. Zween Tage hernach wurde den Polen

der

der Abſchiedsſchmaus gegeben, wobey 115 Eſſen aufgeſetzt wurden. Die fünf Wochen, daß ſie ſich in Königsberg aufhielten, hatten ſie freye Zehrung gehabt. Auch noch nach ihrer Abreiſe machte der Adel dem Marggrafen, wenn er im Lande zur Abnahme der Huldigung herumreiſete, Schwierigkeiten; allein dieſelben konnten ihn vom Eide nicht losmachen. f)

Nachdem Georg Friederich auf dieſe Art ſich in den Beſitz der Landesregierung geſetzt: ſo war ſein erſtes Geſchäfte, die preußiſche Kirche zu beruhigen, die durch den ärgerlichen Streit zwiſchen den beyden Biſchöfen Heshuſius von Sammland und Wigand von Pomeſanien aufs äußerſte zerrüttet worden war. Heshuſius gebrauchte in einer Streitſchrift wider die Reformirten einen Satz, zu deſſen Beſtreitung einige Geiſtliche von dem andern Biſchofe aufgemuntert wurden, daß dieſe, da ſie die in demſelben enthaltene Sache nicht tadeln konnten, die Worte angriffen, verdreheten, und Folgerungen daraus zogen, von welchen ſie ſelbſt gar wohl wußten, daß ſie nicht darinnen enthalten ſeyn. Nachdem aus einem kleinen Funken endlich ein großes Feuer entſtanden war: ſo fand Wigand für gut, ſich der Sache öffentlich anzunehmen, und beyde Partheyen zur Einigkeit zu ermahnen. Denn er wußte wohl, daß nun ſchon die Verbitterung ſo groß ſey, daß dieſer Vorſchlag nicht mehr thunlich war. Alſo wurde deswegen 1577 zu Kö- 1577
nigsberg eine Kirchenverſammlung angeſtellt, auf welcher Wigand den Vorſitz hatte. Da ſich auch der Herzog Albrecht Friedrich, wider deſſen Willen Heshuſius nach Preuſſen gekommen war, ſelbſt in dieſen Streit zum Nachtheil des Biſchofs von Samm-

f) Acta Boruſſ. Th. II. S. 844-854. und Th. III. S. 118-137.

Sammland miſchte: ſo konnte es nicht anders kommen, als daß ein ſolcher Spruch gefället wurde, welchem ſich Heshuſius nicht unterwerfen konnte, und dadurch einen Vorwand gab, ihn von ſeinem Bisthume abzuſetzen. Die Verwaltung deſſelben wurde Wiganden gegeben, welcher alle diejenigen Prediger ihres Amts entſetzte, welche ſich weigerten, Heshuſium zu verdammen. Ja Wigands Anhänger wollten ſogar niemanden das Abendmahl reichen, welcher ſich hierinnen nicht nach deſſen Willen bequemen wollte. Und damit ein ſolcher nicht zu einem andern Prediger gehen möchte: ſo ſollte ein jeder gehalten ſeyn, in ſeiner Kirche zu communiciren. Da nun Georg Friederich zur Regierung gelangte, und einſahe, daß er in Preuſſen keine Kirchenverſammlung würde halten können, welche zu Beylegung dieſer Streitigkeit unpartheyiſch genug ſey: ſo ernannte er einige gewiſſenhafte Gelehrte vom Adel und aus bürgerlichem Stande, und trug denſelben eine aufrichtige Sammlung alles deſſen auf, was in dieſer Sache vorgefallen war, und ſchickte hernach dieſe Sammlung mit Bewilligung ſeiner Landſtände an die Geſellſchaft Gottesgelehrte, welche damals mit Auſſezzung des Einigkeitbuches für die lutheriſche Kirche beſchäftigt waren. Dieſe ſetzten zu Herzberg 1578 zwo Schriften auf, von welchen die erſte ein Bedenken über die Streitigkeit ſelbſt, und die andere Mittel zur Wiederherſtellung der Ruhe in der preußiſchen Kirche enthielt. In der erſten wurde das Urtheil gefället, daß Heshuſio Unrecht geſchehen ſey. Zur Erlangung des Kirchenfriedens aber ſollten zuförderſt die wegen des heshuſiſchen Streites vertriebenen Kirchendiener wieder in ihre Aemter geſetzet werden, doch mit dem Bedinge, daß ſie mit der Erklärung des Streites zufrieden ſeyn, das Einigkeitbuch unterſchreiben, und dieſes Streites bey Verluſt ihres Amtes nicht

1578

nicht gedenken ſollten. Hingegen die, welche Heshuſio dieſen Streit erregt, und denſelben aufs höchſte getrieben, auch keine Erklärung Heshuſii angenommen hatten, ſollten nebſt dem Biſchofe Wigand ihres Amtes entlaſſen werden, wenn ſie ſich gleich inskünftige der Erklärung unterſchreiben wollten. Hiedurch vermeynten ſie das gegenwärtige Uebel zu heben. Doch um künftige zu vermeiden müſſe die Quelle ſelbſt verſtopft, und die Biſthümer in Preuſſen abgeſchafft werden. Denn zuerſt ſey die Gewalt der Biſchöfe in Preuſſen ſo groß, daß ſie, (wie auch wirklich geſchehen ſey,) zum Schaden der Kirche gemißbraucht werden könne. Hernach ſey es unmöglich, daß eine Perſon einen ſo weitläuftigen Kirchenſprengel überſehen, und in allen Vorfällen die beſten Maaßregeln erwählen werde und könne. Hingegen bey einem wohlbeſtellten Conſiſtorio von geiſt- und weltlichen Beyſitzern ſey dieſes nicht zu beſorgen. Ferner ſollten etliche Superintendenten geſetzt werden, jährlich alle Kirchen zu beſuchen, und die bey denſelben bemerkten Mängel einer Kirchenverſammlung anzeigen, damit denſelben abgeholfen werde. Der Ueberſchuß der biſchöflichen Einkünfte müßte auf die hohe Schule und Unterhalt der Kirchendiener verwendet werden. Wenn aber die biſchöflichen Einkünfte zu einem weltlichen Gebrauch eingezogen werden ſollten: ſo wollten die Rathgeber deswegen vor Gott entſchuldiget ſeyn. Zur Erhaltung der Reinigkeit der Lehre aber ſollten alle gegenwärtige und künftige Lehrer in Kirchen und Schulen das Einigkeitbuch unterſchreiben.

Dieſer Rath gefiel Georg Friederichen dergeſtalt, daß er ihn in allen Stücken vollziehen wollte. Doch da Wigand noch einen ſtarken Anhang hatte, und die Landſchaft von keiner Abſchaffung der Biſthümer hören wollte: ſo ließ er die Abſetzung Wigands fallen, und verſprach auch der Landſchaft das ſamm-

ländiſche Stift wieder zu beſetzen. Doch die Unterſchrift der Erklärung wegen des heshuſiſchen Streites mußte von allen, welche im Amte verbleiben wollten, geſchehen. Es erhielten auch die entſetzten Prediger
1579 ihre Aemter wieder, und 1579 ward auch das Einigkeitbuch von allen Lehrern in den Kirchen und Schulen unterſchrieben. Doch die Lehrer auf der hohen Schule wurden nicht zu dem letztern angehalten. Doch ohngeachtet George Friederich zween ſcharfe Befehle ausgab, daß niemand bey Verluſt ſeines Amtes die heshuſiſche Streitigkeit auf die Kanzel bringen ſolle: ſo unterließen doch drey Prediger nicht, das ihnen auferlegte Stillſchweigen zu verletzen, von welchen zween mit einem Verweiſe loskamen, der dritte aber ſein Amt verlor. g) Dieſes thaten die Räthe, welchen Georg Friederich während ſeiner Abweſenheit die Regierung in Preuſſen übertragen. Denn er ſelbſt war nach Deutſchland gegangen, woſelbſt er ſich zu Dresden den 3ten May mit Sophia, einer Tochter Herzogs Wilhelm von Braunſchweig, vermählete. h)

In ſeiner Abweſenheit mußte die doppelte Bieraccise abgeſchafft werden. Denn da er das Land mit Schulden überhäuft fand: ſo hatten die Königsberger ihm dieſe Auflage zu Abtrag derſelben auf ein Jahr zugeſtanden, und die Städte im Hinterlande höchſt ungerne dem Beyſpiel dieſer Hauptſtadt folgen müſſen. Da nun das Jahr verfloſſen war: ſo ſchützten die Räthe vor, daß ſie nicht befugt ſeyn, in Abweſenheit des Herzogs dieſelbe abzuſtellen. Doch man enthielt ſich ſo lange alles Bierbrauens, bis ſie nach-

gegeben

g) Hartknochs Kirchengeſch. S. 463-485. 487-489. 492 und 493. Acta Boruſſ. B. 2. S. 94-97.

h) *Leuthing.* p. 739. Gundlings Diſcours über die Churfürſten-Staaten, Th. IV. S. 150.

gegeben hatten. i) 1580 bewarb ſich der König bey 1580
Georg Friederichen um einen Geldvorſchuß von 20,000 Gulden gegen eine Verſchreibung der drey großen Städte in dem polniſchen Preuſſen. Georg Friederich ſchrieb deswegen an ſeine preußiſchen Räthe, welche auch das Geld zuſammenbrachten. Es kam aber nicht zur Auszahlung, weil ſich die gemeldeten Städte nicht dafür verbindlich machen wollten. k) Gegen das Ende dieſes Jahres kam Georg Friederich nach Preuſſen zurück, und nahm ſich daſelbſt des Staates und der Kirche eifrig an. In Anſehung des erſtern ließ er auf den Landſtraßen mehrere Wirthshäuſer anlegen, die Moräſte, vornehmlich um Marienwerder austrocknen, und den Pregel an der Oſtſee zur Aufnahme der Schiffahrt verſtranden. l)

Was die Kirchenangelegenheiten betrifft: ſo hatte zwar die Gefahr der Abſetzung, welcher ſich alle die ausſetzten, welche es wagten, den herzoglichen Befehl zu übertreten, den Lerm geſtillet, doch ohne daß dadurch die Gemüther mit einander ausgeſöhnt worden. Dieſes zu bewerkſtelligen, ließ Georg Friederich einige von beyden Partheyen zuſammen kommen, und er ſelbſt und ein unpartheyiſcher Prediger Artomedes gaben die Mittelsperſonen ab. Er ließ ſich dieſes Werk ſo angelegen ſeyn, daß er, zur Beförderung deſſelben, Wiganden ſeine Gnade wieder ſchenkte, und nach vollzogener Vereinigung alle zur Tafel zog, auch dieſen Vertrag von allen Kanzeln abkündigen ließ. Denn dieſer Herr ließ ſich nicht weniger als ſeine Vorfahren in Preuſſen angelegen ſeyn, daß der lutheriſche Lehrbegriff in dieſem Lande rein erhalten würde, wie davon ſeine Sorgfalt zeuget, die

 er

i) Chytr. Bl. 550.
k) Lengn. Th. III. S. 377.
l) Gundl. Diſcours S. 149.

er vom Anfang ſeiner Regierung anwendete, daß keine andern Glaubensgenoſſen ſich darinnen feſt ſetzen möchten, ob wol die Reformirten und Wiedertäufer ſich viele Mühe darum gaben. m)

Aus einem gleichen Beweggrunde ſchlug er dem Könige von Polen die Annahme des gregorianiſchen Calenders ab. Doch fanden ſeine Landſtände
1582 verſchiedenes an ihm auszuſetzen. Denn da er 1582 einen Landtag zu Königsberg hielt, und auf demſelben Geld zu Bezahlung der Schulden forderte, welche ſo hoch angewachſen waren, daß ein guter Theil des Landes verpfändet, und dadurch die herzoglichen Einkünfte dergeſtalt verringert worden, daß die Zinſen nicht abgetragen werden konnten, und dadurch die Hauptſumme verdoppelt war; ſo kamen ſie mit einer Menge Beſchwerden ein. Sie verlangten die längſt verſprochene Beſetzung des Biſthums Sammland, die Ernennung der fehlenden Profeſſoren zu Königsberg, die Anrichtung der drey Landſchulen zu Saalfeld, Lyck und Tilſit oder Welau, welche zu ſtiften der blöde Herzog, als ihm das Land 1575 vierhunderttauſend Mark bewilligte, ſowol als die Erhaltung und beſſere Einrichtung der Schule zu Bartenſtein verſprochen hatte, die Vollendung der Verbeſſerung des culmiſchen Rechtes, die Abhelfung der Klagen unterdrückter Unterthanen, die Beſtellung der Regierung durch lauter preußiſche Einzöglinge, und Abſchaffung der fremden Räthe, welche den vier preußiſchen an die Seite geſetzt würden, die Ernennung eingebohrner Preuſſen zu Geſandten nach Polen in preuſſiſchen Angelegenheiten, die Abſtellung der Gewaltthätigkeiten, durch welche die Edelleute aus ihren Gütern geſtoßen würden, eine beſſere Einrichtung des Hof-

m) Hartknoch preuß. Kirchengeſch. S. 485-487. 490. und 491.

Hofgerichts, die Einziehung des übermäßigen Aufwandes bey Hofe, die Erhaltung des Zeughauſes, die Abſtellung der Frohndienſte freyer Leute, den freyen Holzkauf, die Einhändigung der herzoglichen Verſicherungsbriefe, daß die Unterthanen inskünftige mit keiner neuen und unrechtmäßigen Schatzung belegt werden ſollen, eine gute Einrichtung des Münzweſens, die freye Schiffahrt auf den Gewäſſern, die Vernichtigung des neuen Zolles, welcher in Litthauen und an der Weichſel angelegt worden, die Gerechtigkeit des Verkaufs der Fiſche für die Einheimiſchen, die nöthigen Gebäude am Hafen, und die Aufhebung des Sundzolles auf Vorſprache des Herzogs. Georg Friederich ertheilte ſeinen Ständen auf ihr Geſuch eine ſolche Antwort, wo durch ihre Gemüther nur mehr gegen ihn erbittert wurden. Doch die mehreſten wurden durch die Furcht von dem Beyſtande, welchen ſie vermeynten, daß der Herzog vom Könige zu erwarten habe, bewogen, ſich durch den fürſtlichen Landtagsabſchied zufrieden ſtellen zu laſſen. Denn da der König bey Ertheilung des preußiſchen Lehns Georg Friederichen verſprochen, wider alle Widerſpenſtige ihm bey ſeinem rechtmäßigen Anſehen zu beſchützen: ſo hatten während dieſem Landtage die fränkiſchen Räthe des Herzogs ein königliches Reſcript ausgewirket; es ſeyn ihm verſchiedene Dinge von dieſem Landtage berichtet worden, woraus er eine ſträfliche Widerſpenſtigkeit wider den Herzog erkannt hätte, da nun dadurch nicht weniger ſein eigenes Anſehen als das Anſehen des Herzogs verletzt werde: ſo werde er alle zur gebührenden Strafe ziehen, welche dem Herzoge nicht allen Gehorſam leiſten würden, wodurch den oberherrlichen Rechten des Königs kein Eintrag geſchehe. Doch drey Perſonen, Eylenburg, Aulack und von der Deele ließen ſich nicht, wie die übrigen ſchrecken, ſondern beruften ſich im Namen

ihrer Aemter Raſtenburg, Bartenſtein und Tapiau auf den König, und ſchickten dieſe Berufung dem Könige zu. Durch dieſe Schrift bekam dieſer einen andern Begriff von der Sache, und ließ daher Georg Friederichen erinnern, daß er in einem Reiche, wo der Adel von rechtswegen groſſe Freyheiten hätte, denſelben auf alle Art ſchonen möchte. Doch da der Herzog die Berufenden mit einem ſcharfen Befehle nach Hofe gefodert hatte: ſo beſorgten ſie, daß man ſich allda an ihnen vergreifen werde, und giengen daher zum Könige. Auch mit der Altſtadt Königsberg gerieth der Herzog in eine Mißhelligkeit, da ſolche einen ſeiner Hofbedienten, welchen ſie bey Begehung einer ſtrafbaren That ergriffen, feſtgeſetzt hatte. Georg Friederich begehrte deſſen Auslieferung; die Stadt aber berufte ſich auf ihr Recht und ihren Freyheitsbrief. Dieſes nahm der Herzog ſo übel auf, daß er ihren Bürgermeiſter feſtſetzte, der Stadt eine Geldſtrafe auferlegte, und ihrer Gründe ſich bemächtigte. Doch verharrete die Stadt dergeſtalt bey Behauptung ihres Rechtes, daß ſie den fürſtlichen Hofbedienten nicht los gab, ſondern vielmehr ihren Her-
1583 zog 1583 beym Könige verklagte. n)

Georg Friederich hatte die Gewohnheit, daß er, um von dem Zuſtande ſeines Landes unterrichtet zu werden, als ein Privatmann unerkannt bald hieher bald dahin gieng, und ſich mit Leuten, die nicht wußten, wer er ſey, in ein Geſpräch hievon einließ.
1584 Als er ſich 1584 einmal auf der Jagd befand, ſo ließ er ſein Gefolge hinter ſich, und ritt ganz allein in einen Krug. Der Wirth ſahe ihn für einen Edelmann an, und entſchuldigte ſich, daß er ihm nichts ſonderliches vorzu-

n) Hartkn. Kirchenſch. S. 493 und 494. Ebendeſſelb. Alt und Neu Preuſſen S. 340-342. *Heidenſt.* p. 217. et 218. Leuthinger S. 763-765.

vorzuſetzen habe. Georg Friederich holte darauf von ſeinem Pferde eine Serviette mit kaltem Wildpret und zwo Flaſchen Wein. Durch dieſen edlen Trunk wurde dem Wirthe die Zunge gelöſet, daß er, als ſich der Herzog mit ihm in ein Geſpräch einließ, auf die Regierung Georg Friederichs in Preuſſen aufs ärgſte ſchimpfte, daß derſelbe die rechtmäßigen Freyheiten der Preuſſen auf unzählige Arten unterdrücke, und die Unterthanen aufs Blut ausſauge, und das Geld aus dem Lande nach Franken ſchleppe. Georg Friederich hatte ſeinen Leuten befohlen, daß ſie ihn nach einer Stunde in dieſem Kruge abholen ſollten. Nun vermerkte der Krüger, mit wem er geredet habe, und wollte davon laufen. Doch er wurde bald eingeholet, und mit der Ermahnung von Georg Friederichen abgefertigt; er wolle ihm ſeine unbeſonnenen Reden verzeihen; doch ſolle er wiſſen, daß er heute ſein Glück in Händen gehabt, und durch ſeine Schuld verſcherzt habe. o) Dieſer Krüger war aber nicht der einzige, welcher dergleichen Vorwürfe Georg Friederichen machte.

Aulack und die andern beyden Herrn, welche ſich in den Schutz des Königs begeben hatten, ſtellten dem Könige vor, daß ſie nicht wegen Untreue oder eines andern Verbrechens, ſondern wegen Vertheidigung der Gerechtſame des Landes in die Ungnade des Herzogs verfallen ſeyn, erhielten auch, daß Stephan ſich ihrer bey dem Herzoge annahm. Doch dieſer weigerte ſich, dem Könige hierinne zu willfahren, weil er wußte, daß noch viele im Lande ſeyn, welche eben ſo wie dieſe dachten, und wenn er die Flüchtlinge zurück kommen ließe, er dadurch jenen Muth machen würde, ſich ihm offenbar zu widerſetzen. Wirklich verhinderte von Kreutzen den glücklichen Ausgang

o) Leuthinger p. 787-789.

des Landtages, welchen Georg Friederich 1584 nach Saalfeld ausgeſchrieben hatte, vermuthlich deswegen, weil der Herzog glaubte, daß er, wenn der Landtag in einer kleinen Stadt gehalten werde, daſelbſt ſeine Abſicht beſſer erreichen werde, als er vermuthen konnte, daß es ihm in der mit lauter Mißvergnügten angefüllten Hauptſtadt Königsberg gelingen würde. Doch er irrete ſich. Unter andern beſtanden die Stände durchaus auf die Wiederbeſetzung der Biſthümer, ob wol Georg Friederich ihre Abſchaffung mit dem Gutachten der eifriglutheriſchen Gottesgelehrten rechtfertigen wollte. Der Herzog ſahe ſich alſo gezwungen, den Landtag unverrichteter Sache aus einander gehen zu laſſen, wollte ſich aber an Kreutzen rächen. Doch derſelbe verſteckte ſich anfangs in einen Ofen, und entkam hernach nach Polen. Der Herzog hingegen zog alle Güter dieſer Flüchtigen ein, und machte ihre Perſonen vogelfrey, und ließ einen Befehl ergehen, daß die, welche mit ihnen einige Gemeinſchaft unterhalten würden, gleiche Strafe mit ihnen, die Angeber ſolcher Gemeinſchaft hingegen reiche Belohnungen zu erwarten haben ſollten. Jene unterließen dagegen nicht, ſich beym Könige zu rechtfertigen, und um ein ſicheres Geleite, zu ihren Gütern zurückzukehren, und die Unterſuchung ihrer Sache zu bitten.

Im Gegentheil war Georg Friederich durch den Abgeordneten, welchen er wegen der pilrenſchen Sache an den König ſchickte, auch in Anſehung dieſer Mißvergnügten für ſein Beſtes beſorgt, doch ohne etwas ausrichten zu können. In Anſehung Piltens war er glücklicher. Nachdem der bisherige Beſitzer dieſes Stiftes, der däniſche Prinz Magnus, den 18ten Merz 1583 geſtorben war: ſo ſchickten die Einwohner deſſelben einen aus ihrem Mittel an den König von Dänemark, Friederichen II., welche ihm das

Ein-

Einkommen deſſelben ſo groß vormaleten, daß er ſich ihrer wider die Krone Polen, (welcher Lehnsmanne, dem Herzoge von Curland, das Stift von Rechtswegen zukam, wie denn auch Magnus ſelbſt den curländiſchen Prinzen eingeſetzt hatte, und die ſtiftiſchen Unterſaſſen damals verſprochen hatten, nach Magni Abgange niemanden auſſer dem Herzoge von Curland für ihren Herrn zu erkennen,) mit Macht anzunehmen entſchloß. Es kam zu Thätlichkeiten, und der König von Dänemark ſahe gar bald, das Pilten ihm, wenn er es gleich behaupten ſollte, zu theuer zu ſtehen kommen werde. Er ließ alſo vermerken, daß er alsbald davon abſtehen wolle, wenn man einen Weg gefunden hätte, daß ſeine Ehre darunter nicht leide. Georg Friederich nahm darauf die Vermittelung beyder Könige über ſich, und der in ſeiner Kanzeley entworfene Vergleich wurde bis auf wenige Veränderungen genehmigt. Das vornehmſte Stück deſſelben war, daß der König von Dänemark für ſeine Anſprüche 30,000 Albertus-Thaler bekommen, und dem Könige von Polen davor das Land laſſen ſollte. Dieſes Geld ſchoß George Friederich her, und erhielt davor das Stift, doch mit Vorbehalt der Gerechtſame des Adels, (wiewol dieſer ihn freywillig zu ſeinem Schutzherrn annahm,) zum Unterpfande.

Da nun mittlerweile ſeine geflüchteten Lehnsleute wahrnahmen, daß die Bemühung, welche der König zu ihrer Ausſöhnung anwendete, fruchtlos abgelaufen ſey: ſo gieng Aulack ſo weit, daß er dem Könige und verſchiedenen polniſchen Senatoren eine Schrift übergab, worinnen er alle Unternehmungen Georg Friederichs auf der ſchlimmſten Seite vorſtellte, und aus denſelben die Folge zog, daß er dadurch das preußiſche Lehen verwirkt habe, auch nicht unterließ, Mittel zur Bewerkſtelligung dieſer Sache vorzuſchlagen. Dieſe Schrift vermehrte den Zorn Georg

Friederichs dergeſtalt, daß er ſich auf keine Art vom Könige Stephan bewegen laſſen wollte, dieſe Leute wieder in ſeine Gnade aufzunehmen, bis er ſich endlich nach dem Tode deſſelben in Anſehung des einzigen Eylenburgs erbitten ließ. Die Königsberger führten ſich klüger auf. Die Rechtsklage wider George Friederichen koſtete ihnen vieles Geld, und ohngeachtet ſie ſich um die Vorſprache der polniſchpreußiſchen Stände bemüheten, und dieſe darauf an den König zu ihrem Beſten ſchrieben: ſo konnten ſie doch hiedurch ihre eingezogenen Stadtgüter nicht wieder bekommen. Sie lenkten alſo anders um, und beſchloſſen, ſich ihrem Herzoge wieder gefällig zu machen, und unterſtützten ſein Geſuch um Geld auf dem
1586 Landtage 1586 mit ſolchem Nachdruck, daß er ſeinen Zweck erreichte. Da der Herzog gleich nach Endigung des Landtages nach Franken eilig abgieng: ſo gab er beym Abſchiede jedem Edelmanne ein Goldſtück mit ſeinem Bildniſſe, den Königsbergern aber einen Befehl an die preußiſche Regierung, daß dieſe der Stadt ihre Güter wieder einräumen ſolle. Dieſe machte Schwierigkeiten, dieſen Befehl zu vollſtrecken. Doch die Königsberger ſetzten ſich ſogleich zu Pferde, dieſes dem Marggrafen zu berichten, und trafen ihn noch zu Brandenburg an, allwo ſie von ihm erlangten, daß er die Regierung mit ſeiner höchſten Ungnade bedrohete, falls ſie nicht ohne Verzug ſeinen erſteren Befehl zum Beſten der Königsberger ins Werk richten werde. Seit dieſer ſeiner Abreiſe kam Georg Friederich nicht wieder nach Preuſſen. p)

In

p) *Leuthing.* p. 790. 792 = 794 et 811 = 813. *Heidenſt.* p. 218. 219. 234 et 235. Kelch lieſl. Hiſtorie 392 = 400. und 415. Tetſch curländ. Kirchengeſch. Th. II. S. 6 = 9.

In ſeiner Abweſenheit verſtarb 1587 der Biſchof 1587
Wigand, wodurch der Vorſatz Georg Friederichs, die Biſthümer gänzlich aufzuheben, und ſtatt ihrer Conſiſtoria zu errichten, ausgeführt werden konnte. Doch wurde ein Theil ihrer reichen Einkünfte zu andern milden Stiftungen, zu Anlegung der drey Landſchulen, und zur Verbeſſerung der Einkünfte der Lehrer auf der hohen Schule und dem Pädagogio, und zu beſſerer Verpflegung der Tiſchgeſellſchaften, welche auf herzogliche Unkoſten auf der Univerſität geſpeiſet werden, verwendet. Die drey Oerter der Landſchulen wurden mit reifem Vorbedacht erwählet. Denn da in Preuſſen drey Sprachen, die deutſche, polniſche und Litthauiſche geredet werden: ſo wurde Saalfeld für die Deutſchen, Lyck für die Polen und Tilſit für die Litthauer geſtiftet. q)

Nach dem Tode Königs Stephans ſchickte Georg Friederich Geſandte auf den polniſchen Wahltag, welche ſich erſtaunliche und doch vergebliche Mühe gaben, den großen Zamoyski für die öſterreichiſche Parthey zu gewinnen. Da hernach der ſchwediſche Sigmund die Krone behauptete: fand Georg Friederich ſeinem Vortheile zuträglich, ſeinen Geſandten eine Ueberſchreitung ſeiner Befehle in dem gar zu eifrigem Beſtreben, einem öſterreichſchen Prinzen die polniſche Krone zu verſchaffen, beyzumeſſen. 1589 leiſtete er dieſem Könige auf dem Reichs- 1589
tage zu Warſchau die Lehnshuldigung. In eben dieſem Jahre gieng der König von Polen, nachdem er ſich mit ſeinem Vater zu Reval unterredet hatte, durch Preuſſen nach Polen zurück. r) In Königsberg wurde er auf dem Schloſſe bewirthet, deſſen Weſtſeite von Georg Friederichen von 1584 an innerhalb zehn

q) Hartknoch Pr. Kirchengeſch. S. 501. 503 und 504.
r) *Heidenſt.* p. 257. 258. 285. 288.

zehn Jahren mit groſzen Koſten erbauet war, und hielt ſich acht Tage daſelbſt auf. Doch hatten die Preuſſen nicht Urſache, ſich über dieſen hohen Beſuch zu erfreuen, weil der König ſeine Leute nicht dergeſtalt durch ſeine Befehle in Ordnung halten konnte, daß nicht ſein Vorzug und Gefolge dem Landvolk Ueberlaſt zugefügt hätte. s)

Auch Georg Friederich hätte ſein Preuſſen gerne wieder geſehen, indem ſeine Abweſenheit die Urſache vieler Ungelegenheit für dieſes Herzogthum war, da alle die, welche ſich durch die Sprüche der Landesregierung unterdrückt fanden, ſich mit ihren Klagen nach Anſpach wenden mußten. Denn außer daß die Armen wegen Ermangelung der Reiſekoſten dieſes gar nicht thun konnten: ſo fiel der Aufwand der Reiſe und des langen Aufenthalts am Hofe des Herzogs, indem derſelbe nicht eher die Sachen entſcheiden konnte, bis er von ihrer wahren Beſchaffenheit aus Preuſſen Nachricht eingeholt hatte, auch Vermögenden läſtig, und bey dieſen Umſtänden konnte es nicht anders kommen, als daß die preußiſche Regierung oft mit Recht klagen mußte, daß dasjenige, was ſie mit reifem Bedacht gethan, zu Anſpach wieder umgeſtoßen werde. Ob aber nun wol Georg Friederich allen dieſen Nachtheil erkannte, und ihm auch gerne abgeholfen hätte: ſo hielt ihn doch die Furcht vor einem Meuchelmord, den gar leicht einer von den wider ihn aufs höchſte verbitterten Mißvergnügten, die noch immer die Polen wider ihn aufzubringen ſuchten, hätte begehen können, in Franken zurück. In dem nachmaligen liefländiſchen Kriege wurde dieſes Herzogthum durch die Durchzüge der Polen dergeſtalt mitgenommen, als wenn es ein feindliches Land wäre. Doch als ſich Georg

s) Henneb. 196. Erl. Preuſſ. Th. I. S. 287. 288. und 306.

Georg Friederich darüber beſchwerte: ſo ergieng
ein ſcharfer Befehl des Königs und des polniſchen
Kronfeldherrn, daß kein Pole ohne Noth die preußi-
ſche Gränze gewaffnet betreten, und, wenn er keinen
andern Weg nehmen könnte niemanden Urſache zur
Klage geben ſollte. t) Dieſer Befehl fruchtete.

Da ein großer Theil von allem Uebel, das Preuſ-
ſen empfand, daher rührete, weil kein Herr im Lande
gegenwärtig war: ſo entſchloß ſich Georg Friederich,
den Enkel des Churfürſten von Brandenburg Jo-
hann Sigmund dahin zu ſchicken, daß derſelbe,
doch ohne daß er ſelbſt die Regierung führte, genaue
Acht haben möchte, wie dieſelbe verwaltet würde.
Denn Preuſſen war ſchon ſo gut als deſſen Eigen-
thum anzuſehen, indem er ſich 1592 mit der Prin- 1592
zeſſinn Anna, der Stammerbinn des blöden Herzogs
von Preuſſen, einer reichen Braut für das Churhaus,
welches durch ſie nicht nur Preuſſen, ſondern auch ein
Recht auf die Staaten ihres mütterlichen Großva-
ters erhielt, verlobet hatte. Doch war die Erlan-
gung annoch manchen Schwierigkeiten unterworfen.
Vornehmlich gereuete es die Polen ſchon, dem Chur-
hauſe die Anwartſchaft auf Preuſſen ertheilt zu ha-
ben, und daher gab ſich Johann Sigmund, als er
1593 nach Preuſſen gieng, vergeblich Mühe, die 1593
Belehnung von Polen zu erhalten. Als er ſich in
Preuſſen aufhielt, vollzog er den 20ſten October 1594 1594
auf dem Schloſſe zu Königsberg ſein Beylager, und
reiſete hernach 1595 nach der Mark zurück, allwo ſei- 1595
ne Gemahlinn den 3ten November mit einem Sohne,
Georg Wilhelm, dem nachmaligen Churfürſten
entbunden wurde. Dergeſtalt ſchien dieſer Prinz auf
den Fall, daß Georg Friederich, wie es wegen
ſeines Alters wahrſcheinlich war, vor dem blöden
Herzoge

t) *Leuthing.* p. 854 et 929.

Herzoge verſterben ſollte, ein näheres Recht, als ſein Vater, der Churfürſt Joachim Friederich, auf die Curatel von Preuſſen zu haben. Wenigſtens konnten die Polen dieſes vorſchützen, wenn der Churfürſt ſie alsdenn würde übernehmen wollen. u) Da-
1601 her ſchickte der Churfürſt 1601 ſeine Geſandſchaft nach Warſchau, für ſich ſowol um die Curatel als um die völlige Regierung über das Herzogthum anzuhalten. Sein Geſuch wurde von den däniſchen, pfälziſchen, churſächſiſchen, herzoglichpreußiſchen, heſſiſchen, würtenbergiſchen und mecklenburgiſchen Geſandten und durch ein Schreiben vom Könige von Frankreich unterſtützet. Es wurden darauf polniſche Commiſſarien zu Unterhandlungen ernannt, welche, ohne etwas beſchloſſen zu haben, aus einander giengen. Denn die brandenburgiſchen Geſandten wollten nichts, als was in dem Vertrage mit Albrechten I. und den nachmaligen Freyheitsbriefen enthalten iſt, den Polen zugeſtehen, außer daß ſie ſich zur Erlegung von 200,000 Gulden erboten. Die Polen hingegen verlangten eine größere Freyheit der catholiſchen Religion, eine Aenderung in den Berufungen der herzoglichen Unterthanen auf den König, eine Theilnehmung an den polniſchen Reichsſteuern und die jährliche Lieferung einer Quarte von 30,000 Ducaten nach Rava. Eben ſo fruchtlos waren die Bemühungen, welche die brandenburgiſchen Geſandten nebſt ihren
1603 Vorſprechern auf dem Reichstage zu Krakau 1603 anwendeten. Alles, was ſie erhalten konnten, war dieſes: Weil dieſe Sache auf gegenwärtigem Reichstage nicht geendigt werden könne; ſo ſollte dieſelbe auf dem nächſtkünftigen wieder vorgenommen werden; inzwiſchen ſollte dem churfürſtlichen Hauſe von ſeinem bisherigen Rechte nichts abgehen, und falls mittler-

u) *Leuthing.* 907. 908. 934 et 935.

mittlerweile der jeßige Herzog und Verweſer Georg Friederich ſterben möchte, die Regierung des Herzogthums durch einheimiſche Regierungsräthe, ſo wie ſie zu Anfang der Blödigkeit Albrecht Friederichs beſtellt geweſen, geführet werden. Mit dieſer Antwort wurden die Geſandten den 15ten Merz abgefertigt, und den 26ſten April beſchloß Georg Friederich in ſeiner gewöhnlichen Reſidenz Anſpach ſein Leben, nachdem er vor 19 Tagen ſeinen vier und ſechszigſten Geburtstag erlebt hatte. Alle ſeine Länder, bis auf das Stift Pilten, welches er ſeiner Gemahlinn Sophia zum Leibgedinge verſchrieben hatte, dieſe aber mit königlicher Bewilligung einem eingebornen Edelmanne, von Maydel, abtrat, fielen an die Churlinie. x)

Nach Georg Friederichs Tode vermählte ſich der Churfürſt zu Verſtärkung ſeines Rechtes auf die Regierung von Preuſſen den 23ſten October mit Eleonoren, einer Prinzeſſin des blöden Herzogs. y) Auf dem polniſchpreußiſchen Landtage hielten es 1605 die Räthe für nothwendig, dem Hauſe Brandenburg dieſes Land zu laſſen, und die Landboten waren gleichfalls ſo ſehr dieſer Meynung, daß ſie ihren Abgeordneten auf den polniſchen Reichstag auftrugen, daß ſie die Polen zu Abmachung dieſer Sache anſpornen ſollten, damit das Haus Brandenburg bey ſeinem Rechte erhalten werde. Doch ſeyn ſie hiedurch nicht geſinnet, die Rechte des Königs und der Krone zu kränken, und überließen es derſelben Gutbefinden, mit welchen Bedingungen die Lehnsempfängniß verknüpft werden ſollte. Der culmiſche Unterkämmerer glaubte, daß die

Joachim Friederichs Regierung in Preuſſen.

1605

x) Lengn. Th. IV. S. 326 und 327. 342. 343. Gundl. Diſcours S. 147 = 150. Tetſch curländ. Kirchengeſch. Th. II. S. 8 und 9.

y) Gundl. Diſcours Th. IV. S. 237.

die Hauptſtücke dieſer Bedingungen, die Freyheit der Berufung auf den König, mehrere Erweiterung der catholiſchen Religion, welche damals in Preuſſen nur einige Capellen auf der Gränze hatte, und gewiſſe Einkünfte für den Biſchof von Culm aus dem pomeſaniſchen Bisthume ſeyn müßten.

Ob nun wol dieſer ſein Vorſchlag auf dem polniſchpreußiſchen Landtage zu wenigen Beyfall erhielt, um in die Verhaltungsbefehle der preußiſchen Landesabgeordneten eingerückt zu werden: z) ſo war doch dem Churfürſten von Brandenburg nicht unbekannt, daß unter der Regierung Sigmunds III. Königs von Polen, welcher nicht nur ſelbſt ſeine Religion allenthalben auszubreiten wünſchte, ſondern ſich auch ganz durch Jeſuiten und andere catholiſche Geiſtliche regieren ließ, die Beförderung der catholiſchen Religion für den allergrößten Vortheil gehalten werde, und daß er durch Begünſtigung derſelben ſeinen Zweck am eheſten erreichen werde. Seine Geſandten verſprachen alſo den Polen, daß die Katholiſchen in Preuſſen die Gewiſſensfreyheit ungehindert genießen, und in den Kapellen und Bethäuſern, welche ſie gegenwärtig hätten, ihren Gottesdienſt ausüben; die römiſchcatholiſchen Kirchenpatrone dieſes Recht frey und ungehindert behalten; und Römiſchcatholiſche der Ehrenämter fähig ſeyn ſollten. Dieſes Erbieten nahmen die Polen gerne an; doch ſie ließen ſich damit nicht befriedigen, ſondern verlangten noch viel ein Mehreres und darunter zu Königsberg eine Kirche für die Katholiſchen, mit gebührenden Einkünften und die Einführung des gregorianiſchen Calenders. Doch dazu wollten ſich die brandenburgiſchen Geſandten nicht verſtehen, ſondern verwieſen dieſe Forderungen auf den künftigen Landtag im Herzogthume, allwo der König

z) Lengn. Th. IV. S. 357 und 358.

König darüber mit den Ständen handeln könnte. a) Der Ausgang war dieſer, daß der König dem Churfürſten die Verweſung des Herzogthums und die Curatel Albrecht Friederichs ertheilte, die Belehnung aber auf eine andere Zeit verſchob. b) Doch da dieſes nach fruchtlos zergangenem Reichstage vom Könige und dem Senate geſchehen war: ſo glaubte 1606 der kleinpolniſche Adel berechtigt zu ſeyn, dieſe Curatel unter die Beſchwerden über den König zu ſetzen. 1606
Dieſer führte zu ſeiner Rechtfertigung an, daß es ein unſtreitiges königliches Recht ſey, Kranken und Unmündigen Vormünder zu ſetzen; daß er das Beyſpiel Königs Stephans mit dem Marggrafen von Anſpach vor ſich habe; daß er dem Churfürſten weiter nichts gegeben, als was derſelbe ſchon wirklich beſeſſen, um ſowol einem Kriege vorzubeugen, der, da ſo viel mächtige Häuſer, und ſogar Könige ſich des Hauſes Brandenburg angenommen, aus einem gänzlichen Abſchlage entſtehen können, als das oberherrſchaftliche Recht der Krone über das Herzogthum auszuüben, welches faſt zu einem leeren Namen geworden ſey; und daß er die Belehnungsſache ſelbſt unentſchieden gelaſſen, und dem Urtheile eines künftigen Reichstages vorbehalten habe. c)

Joachim Friederich war nicht ſo glücklich, dieſelbe zu erleben. Vergeblich rückten die polniſch-preußiſchen Stände dieſelbe 1606 und 1607 in die Verhaltungsbefehle ein, welche ſie ihren Abgeſchickten auf die Reichstäge mitgaben. Die Ritterſchaft des Herzogthums wünſchte ſie ſelbſt nicht, ſondern forderte vielmehr, daß ihr in Anſehung der Berufung aufs polniſche Tribunal eine Gleichheit mit dem Adel des 1607

a) Hartkn. Kirchengeſch. S. 510 und 511.
b) Lengn. Th. IV. S. 362.
c) *Lubienski*, opera p. 47. 48. 54 et 55.

königlichen Theiles zugeſtanden würde, und zur Unterſuchung ihrer vielfältigen Beſchwerden durch einen reichstäglichen Schluß polniſche Commiſſarien ernannt werden möchten. Da aber der König ohngeachtet der Vorſprache der polniſchen Preußen hierinnen ihr nicht willfahren, ſondern ſich ihrer, wenn ihr etwas Unbilliges wiederführe, nur durch eine bloße Vorſprache bey dem Churfürſten annehmen wollte: d) ſo war dieſes vielleicht eine von den Urſachen, warum die Landſtände ſich weigerten, die Bedingungen zu genehmigen, unter welchen der König dem Churfürſten das Lehen ertheilen wollte. e) Alſo war dieſe Sache noch unausgemacht, als der Churfürſt den 8ten
1608 Julius 1608 ſein Leben zu Köpenick beſchloß. f)

Regierung Johann Sigmunds in Preuſſen.

Sein Sohn und Nachfolger im Churfürſtenthum Johann Sigmund befand ſich auf dem Wege nach Preuſſen, als er die Nachricht vom Abſterben ſeines Vaters bekam, durch welche er bewogen wurde, nicht nach der Mark umzukehren, als welcher er verſichert genug war, ſondern ſeine Reiſe nach Preuſſen fortzuſetzen, g) deſſen Beſitz ihm ſowol durch den polniſchen Adel als durch die Ritterſchaft dieſes Herzogthums ſchwer gemacht ward. Er hielt daher in dem Schreiben, durch welches er dem Könige den Tod ſeines Vaters berichtete, zugleich um die Curatel und Belehnung an.

Da nun dieſes eine Sache war, die auf dem Reichstage abgemacht werden mußte: ſo gehörte ſie auch mit zu denen Stücken, welche der König vorher ſeinen Preuſſen zur Berathſchlagung vortrug. Bey denenſelben meldete ſich auch ein Abgeordneter der her-

d) Legn. pr. Geſch. Th. V. S. 3. 6 und 19.
e) Hartkn. Kirchengeſch. S. 511.
f) Gundlings Diſcours Th. IV. S. 237.
g) *Garzaei* Succeſſiones familiarum Marchiae p. 286.

herzoglichen Ritterſchaft, daß ſie ſich ihrer Freyheiten auf dem Reichstage dergeſtalt annehmen möchten, daß die Eingriffe, welche in dieſelben bisher geſchehen, abgeſchafft, und ſie inskünftige für dergleichen geſichert würde. Da hierauf die polniſchpreußiſchen Stände über dieſe Sache rathſchlagten, hielten die meiſten davor, daß man in Anſehung der Belehnung dem Entſchluß der Polen ſchlechterdings beytreten ſollte. Andere hingegen, und vornehmlich die Danziger und Elbinger, redeten mit großem Nachdrucke für den Churfürſten, und ſtellten vor, daß es höchſt gefährlich ſeyn würde, wenn man ein Haus, welches nicht nur ſelbſt mächtig, ſondern auch mit allen vornehmen deutſchen Häuſern verknüpfet ſey, beleidigen ſollte. Es wurde alſo den polniſchpreußiſchen Abgeordneten ſowol die Belehnung des Churfürſten als die Erhaltung der Gerechtſame des herzoglichen Adels, auf dem Reichstage zu beſorgen empfohlen, und von dem letztern Stücke der herzogliche Adel benachrichtiget.

Auf dem Reichstage 1609 fanden ſich Geſandte 1609
vom Churfürſten von Brandenburg ſowol als vom Könige von Dänemark, den Churfürſten von der Pfalz und Sachſen, dem Herzoge, und dem Landgrafen von Heſſen ein. Die Brandenburgiſchen hatten den dritten, und die übrigen, welche das Anſuchen der erſteren unterſtützten, den 10ten Februar Gehör. Doch waren auch Abgeordnete des herzoglichen Adels auf demſelben gegenwärtig, welche baten, daß während dem Leben des blöden Herzoges das Land durch gewiſſe Regenten unter dem Könige verwaltet, und erſt nach Albrecht Friederichs Tode das Lehen mit Einwilligung des Adels und Vorbehalt deſſen Freyheiten dem Churfürſten ertheilt werden möchte. Doch die Abgeſchickten der Städte, welche nach dieſen zum Gehör gelaſſen wurden, baten um die baldige Beleh-

nung des Churfürſten. Da hierauf der König dieſe Sache mit ſeinen Ständen überlegt hatte: ſo wurde dem Churfürſten die Curatel und Landesregierung anvertrauet, die Belehnung annoch verſchoben, und zur Unterſuchung der Klagen der Stände ein Landtag auf den 26ſten May nach Königsberg angeſetzt, auf welchem ſich auch polniſche Commiſſarien einfinden ſollten. h) Dieſe gaben ſich viele Mühe, den Vortheil der catholiſchen Religion zu befördern, konnten aber in dieſem Stücke bey den Landſtänden nichts ausrichten. Damit aller Widerſpruch der Stände wider die Belehnung des Churfürſten wegfallen möchte: ſo beſtätigte er den 12ten Julius den beyden Oberſtänden und den 20ſten den Städten alle ihre Gerechtſame, und verſprach ihnen unter andern in Anſehung der Religion, ſie bey dem reinen augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, deſſelben Schutzſchrift, und dem wiederholten Lehrbegriffe der preußiſchen Kirche und der 1567 und 1568 zu Königsberg aufgerichteten Kirchenordnung zu erhalten. i)

Die Standhaftigkeit der preußiſchen Stände, der catholiſchen Religion nicht das geringſte einzuräumen, brachte die Polen gar ſehr auf. Da der König die Belehnung des Churfürſten für eine dem Reiche zuträgliche, ja wegen der Macht dieſes Hauſes nothwendige Sache anſahe: ſo eiferten 1611 die catho-
1611 liſchen Räthe des polniſchen Preuſſens, als man auf dem Landtage dieſer Provinz ein Schreiben des Churfürſten übergab, daß die Stände ihren Boten auf den Reichstag die Belehnung mitgeben möchten, aufs heftigſte dawider. Der Biſchof von Culm ſagte: Knechte herrſchen daſelbſt über uns; wenn man das ganze Land durchreiſet, findet man keine Kirche. Er

h) Lengn. Th. V. S. 29. 30. 33. 35. 36.
i) Hartkn. Kirchengeſch. S. 511-513.

Er erwähnte, daß an dieſem Umſtande vornehmlich ſich die ganze Belehnung ſtoße, und man im herzoglichen Preuſſen ſich billig darnach richten ſollte, wie es ehemals geweſen, da es noch gut um die katholiſche Kirche geſtanden. Der pomerelliſche Woywode war der Meynung, daß man den Churfürſten das Lehn verſagen ſollte, falls er Schwierigkeiten machen werde, den Katholiſchen ihre ehemaligen Kirchen wieder einzuräumen. Doch die großen Städte erinnerten hiebey, daß der Churfürſt mächtig genug ſey, ſich, wenn man ihn aufs äußerſte treibe, mit Gewalt im Beſitze des Herzogthums zu behaupten.

Es vermochte auch alle dieſe heftige Widerſetzlichkeit die Einrückung der Belehnung des Churfürſten in die Vollmacht der Abgeordneten der polniſchen Preuſſen nicht zu hintertreiben. Auf dem folgenden Reichstage zu Warſchau kam die Sache zu Stande. Es wurden 8 Senatoren und 32 Landboten ernannt, die Bedingungen mit den churfürſtlichen Geſandten in Richtigkeit zu bringen. Man kam endlich dergeſtalt überein: das Lehen ſollte dem Churfürſten gereichet werden, und von ihm auf ſeine Söhne, ſeine Brüder und derſelben männliche Erben kommen, und nach derſelben gänzlichem Abgange an die Krone zurückfallen; den katholiſchen ſollte der Churfürſt außer der freyen Uebung ihrer Religion eine neue Kirche in Königsberg aufbauen, und ſie mit 1000 Gulden jährlicher Einkünfte verſorgen, auch zur Erbauung einer andern bey den Landſtänden beförderlich ſeyn; das Patronatrecht über dieſe Kirche ſollte der Churfürſt beſitzen, doch, wenn er die erledigte Pfarre in einem halben Jahre nicht beſetzet, der Biſchof von Ermland, als nächſter catholiſcher Biſchof, welcher auch die Aufſicht über die Lehre und das Leben dieſes catholiſchen Geiſtlichen haben ſoll, dieſelbe zu vergeben berechtigt ſeyn; der gregorianiſche Calender ſollte

eingeführt; jährlich in den polniſchen Schatz 30,000 Gulden, und eine gleiche Summe, ſo oft in der Krone ein Hubengeld bewilligt wird, bezahlt; vier Schiffe zum Schutze der preußiſchen Seeküſte gehalten; die preußiſchen Unterthanen bey ihren alten Rechten und Freyheiten erhalten; die Berufung von Endurtheilen, wenn die Summe über 500 polniſche Gulden betrift, an den polniſchen Hof verſtattet; und die königlichen Geleitsbriefe für gültig erkannt werden.

Dieſe Bedingungen wurden vom ganzen Reichstage beſtätigt, und darauf dem Churfürſten zur perſönlichen Lehnsempfahung der 13te November angeſetzt, obwol zween Landboten derſelben in ſo weit widerſprochen hatten, daß ſie die Sache vorher an ihre Brüder zurücknehmen wollten. Doch ward die Belehnung erſt den 17ten November vollzogen, weil der Churfürſt nicht eher als den 15ten zu Warſchau angekommen, und, nachdem er vom Könige, dem Prinzen Vladislav und allen anweſenden Senatoren im freyen Felde empfangen und hernach von den königlichen Abgeordneten in ſein Quartier geführet worden, den Tag nach ſeiner Ankunft mit Unterhandlung über die Lehnsbedingungen zugebracht hatte. Als der Churfürſt kniend die Lehnsfahne empfieng: ſo faßten dieſelbe die Geſandten ſeiner Brüder, zum Zeichen der Mitbelehnung gleichfalls an, und hielten ſie auch ſo lange, bis der Churfürſt den Lehnseid, welchen der Krongroßkanzler vorſtabte, auf der Staffel des Throns kniend, mit Auflegung zweener Finger auf das Evangelienbuch, geleiſtet hatte. Darauf umarmte der König den Churfürſten, und ließ ihn neben ſich zur Linken auf einem Stuhle ſitzen. Gleich hernach trat der Geheimſchreiber des päbſtlichen Nuntius vor, und widerſprach im Namen des Pabſtes wegen der Bisthümer Sammland und Pomeſanien ſowol als des deutſchen Ordens. Doch der Burggraf von Dohna beant-

beantwortete dieſes mit den wenigen Worten: Da fragen wir nichts nach. k)

Nach Empfahung des Lehens gieng der Churfürſt nach Preuſſen, allwo 1612 auf dem Landtage zu Königsberg polniſche Commiſſarien anlangten, die theils 1612
ihm den Beſitz des Landes übergeben, theils wegen der andern catholiſchen Kirche und des gregorianiſchen Calenders, mit den Ständen Handlung pflegen ſollten. In Anſehung der catholiſchen Kirche waren die Preuſſen ſo unbeweglich, daß ſie auch diejenige, welche der Churfürſt ſchon bewilligt hatte, abzukaufen wünſchten. Doch dieſes war unmöglich zu erhalten. Alſo wurde den polniſchen Commiſſarien die Stelle dazu auf dem Sackheim, einer Vorſtadt von Königsberg, angewieſen, und von dem vornehmſten unter denſelben, dem Biſchofe von Ermland, der Grund geleget, und das Geld zu ihrer Unterhaltung auf das Kammeramt Waldau angewieſen. Die Annahme des gregorianiſchen Calenders ward gleichfalls beliebet. Weil aber ſchon damals die reformirten Religionsverwandten ſtärker wurden, nachdem Fabian, Graf von Dohna, dieſes Glaubensbekenntniß angenommen, und 1609 ohngeachtet der Klage der preußiſchen Stände von den polniſchen Commiſſarien in ſeinem oberburggräflichen Amte erhalten worden; auch der Uebertritt des Churfürſten zu der reformirten Religion ſchon ruchtbar war: ſo wurde auf vielfältiges Anhalten der preußiſchen Stände in den landtäglichen Schluß eingerückt, daß blos die römiſchcatholiſche und lutheriſche Religion im Lande gelitten, und keine Zwinglianer, Calviner, Wiedertäufer und andere Sectirer, wie ſie immer Namen haben möchten, dieſer Freyheit genießen ſollten.

k) Lengn. Th. V. S. 44. 45. 52 und 53. Hartkn. Kirchengeſch. S. 514. *Piaſecii* Chronica p. 328.

Auch mit dem Churfürſten ſelbſt hatten die Stände wegen Wiederherſtellung der Bisthümer zu kämpfen, von welcher Aufhebung ſie alle Unordnungen herleiteten, welche ſeitdem in der preußiſchen Kirche entſtanden waren; und ob wol eine Rechnung denſelben vorgelegt wurde, nach welcher von den 6606 Mark, die vormals zum Unterhalt der Biſchöfe beſtimmt geweſen, 6227 zu anderweitigem gottſeligen Gebrauche verwendet waren: ſo mußte doch der Churfürſt endlich verſprechen, bey dem Könige um Wiedererrichtung der Bisthümer anzuhalten. Hingegen kam die Verwehrung der reformirten Religion und die Namen, womit die Bekenner derſelben in dieſem Landtagsabſchied belegt waren, den reformirten Ständen in Polen als eine Verletzung des ſendomiriſchen Vertrages
1613 vor, weswegen ſie ſich dawider 1613 durch ihren Widerſpruch auf dem Reichstage zu verwahren vor nöthig erachteten. Es hatte auch dieſes Stück des landtäglichen Abſchiedes kurzen Beſtand. Denn nach-
1614 dem der Churfürſt 1614 ſich öffentlich zu Berlin zur reformirten Religion bekannte; ſo wurde nicht nur ein Befehl an den geiſtlichen Stand in Preuſſen geſchickt, daß man gegen die Reformirten nicht namentlich predigen ſollte, ſondern es wurden auch immer mehrere dieſer Glaubensgenoſſen zu Aemtern befördert. Der Landtag, um welchen die Landräthe zu Hebung dieſer und anderer Beſchwerden anhielten, ward abgeſchlagen. Daher wendeten ſich dieſe an den König, welcher ihnen eine Zuſammenberufung der Stände erlaubte. Derſelben übergaben die Landrä-
1615 the den 21ſten November 1615 eine Schrift, daß keine einzige Verſammlung von Räthen, welche entweder geiſtliche oder weltliche Angelegenheiten zu beſorgen habe, angetroffen werde, in welcher nicht die Reformirten eine Parthey haben, welche ſich den Rathſchlägen der übrigen entgegen ſetzet. Sie verlangten

langten alſo, daß die Biſthümer entweder mit Biſchöfen oder Präſidenten, oder wenigſtens mit Superintendenten und Auſſehern der andern Prieſter durch eine ordentliche Wahl beſetzt, und die Unterſuchungen der Kirchen nach der vormaligen Gewohnheit angeſtellt würden. Auf dieſe und andere Beſchwerden ertheilte der Churfürſt 1616 ſeine Antwort, in welcher unterſchiedene Sachen vertheidiget, andere entſchuldiget, und die übrigen doch dergeſtalt für unrecht erkannt werden, daß dem Churfürſten keine Schuld daran zu geben ſey. Die Beſetzung der Biſthümer wurde nicht angenommen, und die Unterſuchung der Kirchen zwar nachgegeben, aber die Vorſchrift, welche dabey beobachtet werden ſollte, war ſo beſchaffen, daß die Unterſuchung nach bleiben mußte. 1616

Weil nun die Landräthe durch ihre Vorſtellung an den Churfürſten keine Aenderung erlangen können: ſo ſuchten ſie ſich durch andere Mittel zu helfen, indem ſie theils wider einige Reformirte im preußiſchen Hofgerichte klagten, theils die Beſchwerden auf dem folgenden Landtage, welcher 1616 im November angieng, mit größerem Eifer trieben, theils beym Könige von Polen Schutz ſuchten. Dieſer befahl 1616 den 10ten Julius: man ſolle niemanden, welcher der calviniſchen Religion verdächtig ſey, zu einigem Amte befördern. Wo einige Verdächtige in Aemtern ſitzen; ſo ſollen ſie ſich deswegen rechtfertigen, die calviniſchen und andere Irrthümer widerrufen, und ſich entweder zur römiſchcatholiſchen Religion oder dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, deſſen Schutzſchrift und dem Lehrbegriffe der preußiſchen Kirche halten, doch daß die ſchmalkaldiſchen Artikel von der Zahl der ſymboliſchen Bücher ausgeſchloſſen würden; die churfürſtlichen Befehle, daß man wider die calviniſche Secte nicht predigen oder ſchreiben ſollte, ſeyn

ganz ungültig; die Rechte der hohen Schule ſollen feſt und unverbrüchlich gehalten, und daher zween Lehrer, welche ohne Bewilligung der hohen Schule ihre Stellen darauf erhalten, derſelben verluſtig ſeyn, und keine andere, als römiſchcatholiſche und lutheriſche Studenten auf derſelben gelitten werden; (das letzte Stück ward hernach auf die Profeſſores eingeſchränkt,) von den Brüdern von Dohna ſollte der Landhofmeiſter Friederich ſeine Stelle behalten, die Sache des Amtshauptmanns Fabian hingegen blieb noch unentſchieden.

Ohngeachtet dieſes königlichen Befehles wurde den 20ſten October die erſte reformirte Predigt zu Königsberg auf einem Schloßſaale gehalten. Dieſer verblieb auch ſo lange zu dieſem Gebrauche gewidmet, bis die Reformirten eine eigene Kirche bekamen. Den 3ten December fällte der König den Spruch, daß der Amtshauptmann von Brandenburg ſeines Amtes entſetzt, doch dieſes der Ehre ſeiner Perſon und ſeines Hauſes unnachtheilig ſeyn ſolle. Der Churfürſt hielt vergeblich beym Könige um Aenderung dieſes Spruches an; alles, was er erlangte, war, daß der König es nicht hindern wolle, wenn die Stände einmüthig Fabianen als Amtshauptmann erkennen wollten. Gegen dieſes Verfahren der preußiſchen Landſtände legten die reformirten Stände und Land-
1617 boten, welche 1617 auf dem polniſchen Reichstage gegenwärtig waren, eine Verwahrung ein, und ſchrieben auch zum Beſten ihrer Glaubensgenoſſen an die Städte Königsberg. Dieſes Widerſpruches ohngeachtet langten polniſche Commiſſarien auf dem preußiſchen Landtage an, um die königlichen Entſcheidungen zur Vollſtreckung zu bringen.

Ob nun wol einige aus den Landräthen und dem Adel die Uebung des reformirten Gottesdienſtes auf dem Schloſſe zugaben: ſo ſtritten doch die meiſten heftig

heftig dawider. Die polniſchen Geſandten machten den 5ten Auguſt bekannt; der Churfürſt ſollte in der Religion keine Neuerung wider die Freyheitsbriefe der Landſchaft machen, damit dieſe nicht Urſach zu klagen hätte. Hernach ſollten aus den ſchmalkaldiſchen Artikeln die Läſterworte wider die catholiſche Religion, indem die churfürſtlichen Geſandten in Warſchau ſelbſt geſtanden, daß viele ſolche Ausdrücke in denſelben befindlich ſeyn, ausgeſtrichen werden, doch dieſes dem Lehrbuche der preußiſchen Kirche und allem deſſen übrigen Inhalte zu keinem Nachtheile gereichen. Endlich ſollten diejenigen Landräthe und Edelleute, welche in die Einführung des reformirten Gottesdienſtes gewilligt, auf die Klage eines jeden vor dem Hofgericht belanget werden können, mit Vorbehalt der Berufung auf den Ausſpruch des Königs. Es wurde vermöge dieſes letzten Stückes der Verordnung der königlichen Commiſſarien der Rechtshandel wider den reformirten Hauptmann von Balga, einen Freyherrn Truchſeß, im Hofgerichte angeſtrenget, und das Urtheil dieſes Gerichtes 1618 vom Könige in der Art 1618
beſtätigt, daß er durch einen körperlichen Eid, deſſen Formular das Conſiſtorium aufſetzen ſollte, die reformirte Religion zu widerrufen angehalten werden ſollte. l)

In eben dieſem Jahre beſchloß der blöde Herzog den 28ſten Auguſt zu Fiſchhauſen ſein Leben, indem ſeine Gemahlinn ſchon den 2ten Junius 1608 in die Ewigkeit vorangegangen war. Beyde fanden in der Domkirche zu Königsberg ihr Begräbnis. Ihr Schwiegerſohn, der Churfürſt, folgte ihnen den 23ſten December 1619 zu Berlin, nachdem er 1619
ſchon vorher wegen ſeiner Krankheit die völlige Regierung

l) Hartknoch preuß. Kirchengeſch. S. 513-535.

gierung ſeiner Staaten ſeinem Churprinzen, Georg Wilhelm, aufgetragen hatte. m)

Georg Wilhelms preußiſche Regierung. Doch wurde ihm die Belehnung mit Preuſſen ſehr ſchwer gemacht, indem ſie der königliche Hof unter mancherley Vorwande bis auf den Reichstag, welcher 1620 zu Warſchau gehalten wurde, verſchob. Alſo ſchickte George Wilhelm ſeine Geſandten dahin, um die Schwierigkeiten, welche man ihm machte, aus dem Wege zu räumen. Doch dieſe brachten nichts anders zurück, als daß der König Commiſſarien nach Preuſſen ſchicken wolle, theils wegen einer zur Belehnung bequemen Zeit, theils wegen des gegenwärtigen Zuſtandes des Landes mit dem Churfürſten Unterhandlung zu pflegen. Vorher hatte ſich ſchon der Churfürſt den 30ſten October zu Angerburg, allwo der Landtag wegen der Peſt gehalten wurde, mit ſeinen Ständen geſetzet, damit ſie der Belehnung keine Hinderniß in den Weg legen möchten. Es wurde auch wegen dieſes Vergleiches ein öffentliches Dankfeſt gehalten, wiewol, wenn man die Sache beym Lichte betrachtet, die Landſtände eben keine große Urſache zur Freude über dieſen Vergleich hatten, indem darinnen ihre Beſchwerden theils gar nicht abgemacht, theils zu ferneren Unterhandlungen ausgeſtellt wurden. Doch dem Churfürſten half er ſehr viel. Denn

1620

1621 als ſich die polniſchen Commiſſarien 1621 eine ſolche Gerichtsbarkeit und Gewalt über das Herzogthum anmaßten, daß es das Anſehen hatte, als wenn ſie das Land als ein der Krone unmittelbar heimgefallenes Lehn betrachteten: ſo machten die Stände mit dem Churfürſten wider ſie gemeinſchaftliche Sache, und beruften ſich auf den künftigen Reichstag. Auch die Stände des polniſchen Preuſſens nahmen ſich auf ihrem

m) Acta Boruſſ. B. I. S. 198. Gundl. Diſcours Th. IV. S. 157 und 244.

ihrem Landtage zu Culm des Churfürſten an, und baten den König, ihn ohne ferneren Verzug zur Leiſtung des Lehnseides zu laſſen, weil hiedurch viel Verdruß abgekehret, und hingegen dem polniſchen Preuſſen ſowol als der Krone großer Vortheil zugewendet werden könne. Auf ihren folgenden Landtag zu Thorn ſchickte der Churfürſt eine weitläuftige Klage über das Betragen des königlichen Hofes. Daher wiederholten die Stände ihre neuliche Vorſprache, und gaben zugleich den Rath, vom Churfürſten Geld zum Türkenkriege und Quartiere für die neugeworbenen königlichen Soldaten auszudingen. Es geſchah auch, daß die königlichen Commiſſarien ſich mit dem Churfürſten völlig verglichen. Doch es liefen neue königliche Befehle ein, welche dieſen Vertrag umſtießen. Hierauf wendete ſich der Churfürſt wieder an die damals zu Graudenz verſammelten polniſchpreußiſchen Stände, welche deswegen ihre Vorſprache wegen der Belehnung wiederholten, und der Meynung waren, daß die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Könige und den Churfürſten nach derſelben vorgenommen werden könnten. Und nun kam endlich die Sache auf dem Reichstage zur Richtigkeit, und der Churfürſt empfieng den 18ten September das Lehn. n) Vor der Stadt wurde er, wie ſein Vater, vom Könige und den gegenwärtigen Senatoren in Begleitung von 2000 Reutern und eben ſo viel Fußknechten empfangen. o) Doch würde er noch nicht ſeinen Zweck erlangt haben, wenn man nicht geglaubt hätte, daß man von ihm eine große Hülfe im Kriege wider den Türken erlangen werde, wiewol hernach ſein Beyſtand der Erwartung der Polen nicht gleich kam. p)

Die

n) Lengn. Th. V. S. 148-150. Hartkn. Kirchengeſch. S. 541.

o) *Lubienski* p. 238.

p) *Piaſecius* p. 457.

Die Hauptſache, wodurch dem Churfürſten die Belehnung ſo ſchwer gemacht worden, war die Vermählung ſeiner Schweſter Maria Eleonora mit dem Könige von Schweden, Guſtav Adolph, welchen Sigmund III. von Polen, als einen unrechtmäßigen Beſitzer dieſer Krone, anſahe. Doch er überredete endlich Sigmunden, daß er bey derſelben nicht um Rath gefraget ſey, und zu mehrerer Verſicherung ſeiner Ergebenheit gegen Polen verſprach er, ſeine noch übrige Schweſter Catharina an keinen Feind dieſes Reiches zu vermählen. Da nun dieſelbe 1625 an den Fürſten von Siebenbürgen, Betlen Gaber, welcher nicht nur im Kriege, den der türkiſche Kaiſer Oſmann wider Polen führte, dieſem Hülfe geleiſtet hatte, (als welches ihm, da er ein türkiſcher Vaſall war, von Polen nicht ſonderlich zur Laſt gelegt wurde,) ſondern auch nach einem aufgefangenen Briefe in einem genauen Verſtändniſſe mit Guſtav Adolphen lebte, verlobet werden ſollte: ſo verlangte ein polniſcher Abgeordneter von George Wilhelm, daß er dieſe Verbindung nicht zugeben möchte. Der Churfürſt verſprach es. Aber bald darauf erfolgte die Vermählung, und alles, was der Churfürſt zu ſeiner Entſchuldigung vorwendete, war, daß es ſeinem Hauſe niemals verwehret geweſen, ſich nach eigenem Belieben zu vermählen. Doch die Polen hielten dieſe Entſchuldigung für ſo unzulänglich, daß der Unterkanzler Lubienski ſowol dieſe Vermählung als die Vernachläßigung in Anſehung einer Aufſchrift des Briefes des Churfürſten an den königlichen Prinzen Johann Albrecht den 13ten December dem Churfürſten in einem ſcharfen Briefe vorrücken mußte. q)

Doch

q) *Lubienski* p. 436-438.

Doch dasjenige, was 1626 vorfiel, machte die 1626
Treue des Churfürſten noch weit verdächtiger. Man muthmaßete, daß die großen Rüſtungen **Guſtav Adolphs** Preußen gelten würden, und warnete daher den Churfürſten, Pillau wohl in Acht zu nehmen, und zu Bedeckung der Seeküſte die vier Schiffe zu halten, zu deren Ausrüſtung er durch ſeinen Lehnsvertrag verpflichtet war. Der Churfürſt ließ auch dieſe Schiffe von Danzig kommen, und beym Eingange des Hafens eine Schanze aufwerfen, und in der Feſtung die Beſatzung und das Geſchütze vermehren. Doch geſchahen dieſe Anſtalten, mehr die Polen zu befriedigen, als daß man ſie für nothwendig hielt. Denn man vermeynte, daß ein Land, welches der Schwager **Guſtav Adolphs** beſitze, von den Waffen deſſelben nichts befürchten dürfe. Daher wurden ſie auch mit keinem großen Eifer betrieben, und den 7ten Julius landete der König ohne Widerſtand bey Pillau, und bemächtigte ſich innerhalb drey Stunden ſowol dreyer Schiffe, (das vierte ſtrandete,) als der Feſtung ohne Gegenwehr. Die Polen legten das Gaſtmahl, welches der Befehlshaber der Feſtung dem angekommenen Könige gab, als einen Beweis eines genauen Verſtändniſſes des Churfürſten mit **Guſtav Adolph** aus, und wollten ſo gar wiſſen, als wenn das auf die Schweden abgefeuerte Geſchütz nur mit Pulver geladen geweſen. Dieſer Verdacht wurde auch dadurch beſtärket, daß der König zu Brandenburg 500 Pferde und vielen Kriegsvorrath fand. Denn da er aus Schweden nur 30 Pferde mitgebracht hatte: ſo wollten die Polen hieraus ſchließen, daß er nur darum ſo wenige Pferde eingeſchifft habe, weil er voraus gewußt, wo er mehrere finden werde. Wenigſtens wußten die preußiſchen Oberräthe von keiner Verbindung ihres Herrn mit dem Könige von Schweden. Sie erkundigten ſich alſo um die Urſache ſeiner An-

Ankunft, und Guſtav gab ihnen ſelbſt die Antwort: ſeine Abſicht ſey, die ermländiſche Geiſtlichkeit heimzuſuchen, und dieſe habe ihn genöthigt, bey Pillau zu landen; es ſey ihm leid, daß dieſer Ort ſeinem Schwager und guten Freunde zugehöre; denn er müſſe dieſen Ort zu ſeiner Sicherheit in ſeiner Gewalt haben; die Einwohner des Herzogthums wolle er als Freunde anſehen, und von ihnen nichts begehren; wenn ſie ſich nun eben ſo gegen ihn bezeigen wollten: gebe er ihnen ſein Wort, daß niemanden ein Huhn genommen werden ſolle; ſie ſollten ſich alſo kurz erklären, ob ſie Freunde oder Feinde ſeyn wollten. Sie verſuchten vergeblich durch die Vorſtellung der Lehnspflicht gegen Polen, und die Gefahr, welcher Georg Wilhelm ausgeſetzt ſey, das Lehn zu verlieren, wenn der König durch das Herzogthum in Ermland einrücke, eine Aenderung dieſes Entſchluſſes von ihm zu erlangen, und forderten alſo Erlaubniß, denſelben den Oberräthen zu berichten. Nachdem der König hierauf weiter fortgerücket war, langten den 12ten Julius zu Tolkemit andere Geſandten, mit einem beſondern Abgeordneten der Stadt Königsberg bey ihm an. Nachdem ſie einige Beſchwerden vorgebracht hatten, begehrten ſie, daß der König nicht eher eine Antwort von ihnen fordern möchte, bis entweder der Churfürſt ſelbſt ins Land käme oder ihnen ſeinen Willen berichtet hätte. Auf ihre Klagen gab der König eine hinreichende Antwort, aber den verlangten Aufſchub wollte er ihnen nicht zugeſtehen, und ſagte, daß der Churfürſt, aus Furcht, das Lehn zu verlieren, ſich nicht erklären dürfe, und die Stände alſo, ohne ihn, für ihre Wohlfahrt ſorgen müßten. Endlich ließ er doch den Landſtänden noch eine längere Friſt. Die Königsberger hingegen bekamen einen Verweis, daß ſie ſich wegen der Unpartheylichkeit, die er ihnen vor einigen Tagen antragen laſſen, noch nicht erklärt

hätten, und jetzt ließ er ihnen zur endlichen Entſchlieſſung nur noch drey Tage, mit der Drohung: Ich ſchwöre bey dem wahren Gott, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer umſchweifenden Antwort kommen werdet, ihr ſehen ſollet, daß ich mit meinen Kriegsſchiffen mich vor eure Brücke und Häuſer legen, die Erklärung in eurem Blute ſuchen, und euch das lehren will, was ihr nicht vermuthet. Habt euch deſſen und keines andern zu verſehen und die eurige vor Schaden zu warnen. Dieſes Unglück zu vermeiden langten nach wenigen Tagen, als der König bey Liſſau, einem Dorfe ohnweit Dirſchau ſtand, ein Geſandter im Namen der Landſchaft, und Abgeordnete im Namen der Städte Königsberg an. Beyde erklärten ſich zur Partheyloſigkeit, doch die erſteren mit Vorausſetzung der Genehmigung des Churfürſten, die letztern aber ohne einige Ausnahme. Dagegen verſprach der König in einer beſonderen Schrift den Königsbergern, daß ſie ſowol der Freyheit zu handeln, als ihrer Einkünfte und Gerechtigkeiten allenthalben ungekränkt genießen ſollten. r)

Der Churfürſt hatte bey dieſen Umſtänden, nachdem er vom Erfolge ſeiner Berichte an den König von Polen und ſeiner Befehle an die preußiſchen Räthe, eine Geſandſchaft an denſelben zu ſchicken, und ſich bey ihm Rath zu erholen, keinen Beſcheid bekam, für nöthig befunden, aus Cölln an der Spree den 14ten Auguſt ſowol an den König als an den Kronkanzler zu ſchreiben, und anfangs ſich wegen des Verdachtes zu rechtfertigen, den man in Polen wegen der ſchleunigen Einnahme von Pillau auf ihn geworfen, die er blos der unvermutheten Ankunft Guſtav Adolphs vor dieſer Feſtung zuſchrieb, da er geglaubet, daß

r) Lengn. Th. V. S. 181-186. *Piaſecius* p. 456 et 457.

ſeine Abſicht vielmehr auf Memel gehe, (weswegen er auch einen ſeiner Räthe nach Schweden, um Guſtaven hievon abzuhalten, geſchicket, welcher aber von ihm nicht eher ſeine Abfertigung bekommen, bis er ſelbſt ſchon aus Schweden abgeſegelt,) wiewol er ſich dabey erbot, einen jeden ſeiner Unterthanen, wenn einer oder der andere unter ihnen, (wie er doch nicht glaube,) an dem Verluſte dieſes Hafens ſchuldig ſey, zu beſtrafen, hernach aber Polen zu einer gütlichen Unterhandlung mit Guſtaven und zur Annahme ſeiner Vermittelung in dieſem Falle durch Vorhaltung des ſchon geſchehenen Unglücks und der wegen der ſchlechten polniſchen Gegenanſtalten noch bevorſtehenden Vergröſſerung deſſelben zu bewegen, wobey ſein Herzogthum als der Kriegsſchauplatz am meiſten leiden werde. Ferner mißbilligte er die von den Königsbergern ergriffene Partheyloſigkeit, und verſprach davor zu ſorgen, daß ſeine Räthe nichts unternehmen ſollten, worüber ſich Polen beſchweren könne. Als einen Beweis ſeiner Treue führte er ſeinen Befehl an, welchen er auf Erforderung des Königs habe ergehen laſſen, ein Geſchwader Reuter an die preußiſche Gränze rücken zu laſſen, beſchwerte ſich hingegen darüber, daß ſchon zweymal ſeine Boten im Culmiſchen von den Königlichen angehalten, ihre Briefſchaften eröfnet, und ſie ſelbſt übel behandelt worden, welches Verfahren ſelbſt der Krone höchſt nachtheilig ſey, wenn dieſelbe wünſche, durch ſeine Bemühungen die Schweden zur Rückkehr nach ihrem Vaterlande zu vermögen. s)

Der König glaubte ein wirkſameres Mittel zu ergreifen, als die Briefe des Churfürſten an ſeine Stände waren, da er ihnen einen Landtag nach Königsberg anſetzte, und ſie auf demſelben durch ſeine Geſandten ermah-

s) Lengn. Th. V. Diplomata p. 125-131.

ermahnen ließ, daß ſie vermöge ihrer Verbindung mit Polen und der Lehnspflicht des Churfürſten zum polniſchen Heere ſtoßen, und demſelben das Nothwendige zuführen ſollten. Doch ſie antworteten: daß ſie nur in dem Falle verbunden ſeyn, ihre Macht mit der polniſchen zu vereinigen, wenn der Krieg das preußiſche Lehn beträfe, hingegen in allen andern von Polen Schutz zu fordern, aber nicht an deſſen Kriegen Theil zu nehmen, berechtigt ſeyn. Sie beſchwerten ſich vielmehr über den großen Schaden, welchen die Streifereyen der Polen verſchiedenen Aemtern zugefüget, und erklärten ſich bey der Partheyloſigkeit zu verbleiben, bey welcher auch die Königsberger ſo lange, als die Schweden im Beſitze von Pillau ſeyn, verharren wollten, und die ihnen angetragene unmittelbare Unterwerfung unter die Krone ausſchlugen. Nur die Gegenden, welche an der polniſchen Gränze lagen, verſprachen, dieſe Parthey zu nehmen, um einer gänzlichen Verwüſtung ihrer Güter zu entgehen. Doch ſchmeichelten ſich die Polen, durch die Furcht für die kaiſerlichen in Deutſchland allenthalben ſiegreichen Waffen den Churfürſten auf andere Gedanken zu bringen. Doch eine Schrift eines catholiſchen Verfaſſers, welche damals zum Vorſchein kam, war eher im Stande, ihn in denſelben zu beſtärken, als davon abwendig zu machen. Denn da ſie als eine ausgemachte Wahrheit annahm, daß Georg Wilhelm mit Schweden und Siebenbürgen in dem beſten Vernehmen zum Nachtheile der catholiſchen Religion ſtehe: ſo folgerte ſie daraus ein von ihm gegen das römiſche Reich begangenes Staatsverbrechen, wodurch er Land und Leben verwürket habe. Man ſollte ihn daher aus der Mark nach Preuſſen locken, und mit Liſt gefangen nehmen. Alsdenn ſollte die Mark nebſt der Churwürde dem Herzoge von Lüneburg, doch unter dem Bedinge, daß er zum Pabſtthum übertrete, gegeben,

das brandenburgiſche Preuſſen aber einem Prinzen des Königs von Polen ertheilet, oder, wenn dieſes die Krone nicht zulaſſen wolle, derſelben unmittelbar unterworfen werden. Der Perſon des Gefangenen ſollte man ſich als eines Werkzeuges, den Fürſten von Siebenbürgen zum Frieden zu bewegen, und als eines Bürgen für die Beſtändigkeit dieſes Friedens bedienen, indem man ihm, falls Bethlen Gabor wieder Krieg anfangen ſollte, das Leben nehmen ſollte.

Doch vielleicht war eben die Furcht vor ſo großem Unglücke das wirkſamſte Mittel für das Gemüth des
1627 Churfürſten. Denn da er im Jenner 1627 mit 4000 Fußknechten und 600 Reutern nach Preuſſen kam: ſo ließ er ſich zwar anfangs durch das Anhalten des polniſchen Feldherrn Koniecpolski ſo wenig zur Ueberlaſſung dieſer mitgebrachten Soldaten überreden, daß er vielmehr gegen denſelben in einem hohen Tone ſprach, und für die ihm von den Polen durch Beylegung des Namens eines Verräthers angethane unverdiente Beſchimpfung, und für allen ſeinen Unterthanen durch ihre Soldaten zugefügten Schaden Genugthuung forderte. Doch der kaiſerliche Geſandte, Hannibal, Graf von Dohna, wußte ihn dergeſtalt zu lenken, daß der ſchwediſche Statthalter Oxenſtirn auf die Anfrage wegen der Partheyloſigkeit die Antwort erhielt, daß zwar die Königsberger bey derſelben verbleiben, der Churfürſt aber die polniſche Parthey halten wolle. Doch als der König von Schweden ſelbſt in Preuſſen anlangte: ſo mußte er dieſen Vorſatz wieder fahren laſſen. Denn derſelbe ließ ſo gleich etliche Tauſende in das Herzogthum rücken, und umringte die in Lochſtädt gegenwärtigen Landſtände und fürſtlichen Räthe dergeſtalt, daß ſie ſich zur Unterzeichnung einer fünf monatlichen Unpar-

theylichkeit bequemen mußten. Der Churfürſt ſchickte zu ſeiner Entſchuldigung Geſandte, unter welchen der Graf von Schwarzenberg der vornehmſte war, an den König von Polen. Er hatte aber das Unglück, daß man ſeinen Worten ſchlechten Glauben beymaß, und ihm ins Geſichte ſagte, daß alle Feindſeligkeiten der brandenburgiſchen Soldaten wider die Schweden bloße Spielgefechte ſeyn, wodurch ſich die Polen nicht blenden ließen. Der Churfürſt mußte alſo mit Polen im rechten Ernſte gemeinſchaftliche Sache machen, und es nicht dazu kommen laſſen, daß die polniſchen Stände ihn ſeiner Schuldigkeit erinnerten. Dieſes half ſo viel, daß der Graf im Namen ſeines Herrn den Polen zur Eroberung von Braunsberg 1000 Fußknechte und 200 Reuter nebſt vier halben und einer ganzen Feldſchlange zu ſchicken verſprach. Er ſchickte auch wirklich dieſe Mannſchaft unter einer Bedeckung von 600 Mann vom Landausſchuſſe den 16ten Julius von Königsberg ab; ließ auch ſeinen Unterthanen alle Gemeinſchaft mit den von den Schweden beſetzten Städten verbieten. Der König von Schweden ließ dagegen zu Pillau das Silbergeſchirr und die Jagdhunde des Churfürſten anhalten, und brach mit ſeinem Heere nach dem Herzogthume auf, die Hülfsvölker, ſo der Churfürſt den Polen ſendete, unterwegens aufzufangen. Der Graf von Schwarzenberg hatte dieſes vorausgeſehen, und an den Kanzler Lubienski geſchrieben, daß er befürchtete, dieſe Mannſchaft werde den Schweden in die Hände fallen. Seine Ahndung traf ein. Bey Preußiſchmark ſtieß der Graf von Thurn auf dieſelbe, und ſie ſtreckte ſogleich das Gewehr, worauf die Soldaten zur Verſtärkung des ſchwediſchen Heeres gebraucht, die meiſten vom Ausſchuſſe hingegen, nebſt dem Oberſten, den Rittmeiſtern und Hauptleuten, nebſt dem Geſchütze, dem Churfürſten von Guſtaven mit der Erinnerung,

künftig für ſeine Soldaten und Geſchütz beſſere Sorge zu tragen, zugeſchickt wurden. Die Polen, welchen alle Handlungen **Georg Wilhelms** verdächtig ſchienen, glaubten, daß er ſelbſt durch ſeine Verzögerung, dieſe Hülfsvölker dem polniſchen Heere nicht eher zuzuſchicken, als bis der Feind im Stande war, ihre Vereinigung zu verhindern, und durch Benachrichtigung der Schweden von dem Wege, den ſeine Mannſchaft gieng, die Urſache dieſes Zufalles geweſen ſey. t)

Das Verhalten **Guſtav Adolphs** gegen den Churfürſten war nicht ſo beſchaffen, als wenn der Churfürſt mit ihm in gutem Vernehmen ſtehe. Er ſchlug ſein Lager zu Preußiſchholland auf, und forderte von der Nachbarſchaft Geld und Lebensmittel; ſchickte auch an den Churfürſten und die Königsberger, dieſem ſeinen Bruch der Partheyloſigkeit vorzuhalten, jene zur ferneren Beobachtung derſelben zu ermahnen. Zu gleicher Zeit langten in Königsberg polniſche Geſandte mit einer ganz widrigen Botſchaft an, und wurden mit einer ungewiſſen Antwort abgefertigt. Allein der Churfürſt verſprach Polen ſeinen Beyſtand, und ließ Guſtaven zu wiſſen thun, daß er die Verbleibung auf ſeinem Boden als eine Kriegsankündigung betrachten, und Gewalt mit Gewalt vertreiben werde. Doch bald darauf ward ein neuer Vergleich auf die Bedingungen getroffen, daß beyderſeits Unterthanen freyes Verkehr und Handel treiben; die Königsberger wegen ihrer Partheyloſigkeit nicht gekränket, und von dem Churfürſten keine Soldaten geworben, oder anders woher, am wenigſten aus dem polniſchen Preuſſen ins Land gezogen werden ſollten. Hier-

t) Lengn. Th. V. S. 195. 196. 199. 203. Acta Boruſſ. Th. II. S. 902-905. *Lubienski* p. 438. 439. *Piaſec.* p. 481.

Hierauf räumte zwar der König von Schweden das brandenburgiſche Preuſſen, bis auf die Beſatzung, welche er in Pillau hatte. u) Aber dagegen wurde auf dem folgenden Reichstage, obwol mit großem Widerwillen der Litthauer, den polniſchen Unterthanen alle Gemeinſchaft mit Königsberg verboten, x) und nach Schließung des Feldzuges ein Theil des polniſchen Heeres in das Herzogthum gelegt. Der Churfürſt bemühete ſich daher gar ſehr, 1628 einen 1628
Vergleich zwiſchen beyden Königen zu Stande zu bringen, richtete aber nichts aus, y) ſondern mußte vielmehr geſchehen laſſen, daß der König von Schweden einen Theil ſeines Heeres in Liebmühl, Oſterode, Saalfeld, Liebſtadt und Holland einquartierte. Die Vorſtellungen, welche der Churfürſt Guſtaven thun ließ, daß hiedurch die Bedingungen des zwiſchen ihnen geſchloſſenen Vergleiches verletzet, und die Polen berechtigt würden, ſein Herzogthum gleichfalls nicht zu ſchonen, waren vergeblich, indem ſich Guſtav mit der Nothwendigkeit entſchuldigte, die ihn wider ſeinen Willen hiezu zwang.

Nachdem der König von Schweden nach ſeinem Lande zurückgegangen war: ſo erfolgte, was der Churfürſt befürchtet hatte, und ein Theil des polniſchen Heeres nahm in einigen brandenburgiſchen Aemtern den Aufenthalt, daß dergeſtalt das Herzogthum von beyden kriegführenden Mächten leiden mußte. z) Doch im Jahr 1629 war er ſo glücklich, durch den 1629
von ihm zwiſchen ihnen vermittelten Waffenſtillſtand es von dieſem Ungemache zu befreyen. Ehe es aber dazu kam, trugen die polniſchen Preuſſen ihren Ab-

u) Lengn. Th. V. S. 203. 204.
x) *Piaſecius* p. 469.
y) Lengn. Th. V. S. 210-214.
z) Acta Boruſſ. Th. II. S. 918-921.

geordneten zum polniſchen Reichstage auf, zu fordern, daß der Churfürſt die Partheyloſigkeit aufheben, und ſeine Macht mit der polniſchen vereinigen ſollte. a) Eben dieſen Antrag that der polniſche Geſandte den zu Königsberg verſammelten Landſtänden in harten Ausdrücken. Die polniſchen Soldaten hingegen richteten Verwüſtungen im Herzogthume an. Die Schweden aber legten den Einwohnern ſtarke Schazzungen auf, und die Vorſtellungen des Churfürſten vermochten ſie ſo wenig zur Räumung der beſetzten Oerter und Mäßigung der aufgelegten Abgaben zu bewegen, daß ſie vielmehr Marienwerder mit Liſt einnahmen, die churfürſtliche Beſatzung herausjagten, und ihre einlegten. b)

Lubienski aber, der jetzt nicht mehr Kanzler war, fand nöthig, an den Churfürſten zu ſchreiben, und ihn zu erinnern, daß er bey ſeiner Friedensvermittelung zwiſchen beyden Königen dasjenige nicht aus den Augen ſetze, was ſeine Pflicht gegen Polen erfordere, und dadurch dieſem Reiche alle nachtheilige Gedanken von ſich benehme. c) Der bald darauf erfolgte Stillſtand zwiſchen beyden Reichen befreyete ihn von aller Verlegenheit, in welcher er ſich bisher bey ſo widerwärtigen Verlangen befunden hatte. Da vermöge deſſelben von den Schweden ein Stück der von ihnen im polniſchen Preuſſen gemachten Eroberungen ihm in Verwahrung gegeben wurde: ſo verblieb dagegen ein Theil des Herzogthums zur Gegenverſicherung der Schweden in dieſer Händen, und dieſe Oer-
1635 ter wurden erſt 1635 nach geſchloſſenem ſtumsdorfer Vergleich, bis auf die Feſtung Pillau, gegen einander ausgewechſelt.

Als

a) Lengn. Th. V.
b) Acta Boruſſ. Th. III. S. 878. 880.
c) *Lubienski* p. 439 et 440.

Als hierauf die Geſandten beyder neuverſöhnten Mächte zuſammentraten: ſo empfahlen die Schweden den Polen den Vortheil der fränkiſchen marggräflichen Linie, daß dieſe zur Anwartſchaft auf das Herzogthum nach Abgang der männlichen Nachkommen des Churhauſes gelaſſen würde. Die gegenwärtigen Marggrafen in Franken ſtammten von zween Söhnen des Churfürſten Johann George ab, und hatten alſo vermöge der ihrem Großvater 1569 und ihrem Vater 1578 ertheilten polniſchen Mitbelehnung ein Recht auf Preuſſen erhalten. Doch da hernach die Polen, als ſich der Fall ereignete, daß Preuſſen mit der Mark vereinigt werden ſollte, ihre Freygebigkeit gegen das Churhaus gereuete: ſo glaubte der Churfürſt Johann Sigmund genug zu erhalten, wenn er das Lehen nur auf ſeine eigene Erben und die Nachkommen ſeiner Brüder brächte, und ließ es ſich alſo gefallen, daß ſeine Vettern von demſelben ausgeſchloſſen wurden, welche es auch der Mühe und der Koſten unwerth hielten, dieſes zu verhindern. Doch hernach gereuete ſie ihre Nachläßigkeit; doch bis jetzt war es ihnen nicht möglich geweſen, dieſelbe zu verbeſſern. Nun aber verſprachen die polniſchen Geſandten, ſich ihrer anzunehmen, wenn ihre Angelegenheit auf dem Reichstage vorgetragen werden würde.

Pillau ſollte nach Eingang der Genehmigung des ſtumsdorfer Vertrags durch die polniſchen Reichsſtände dem Churfürſten geräumt werden. Nach Ankunft derſelben weigerten ſich auch die Schweden nicht, ihr Wort zu halten; doch ſie wollten vorher die Werke welche ſie zur Befeſtigung dieſes Hafens angeleget, entweder bezahlt haben, oder ſchleifen. Alſo verzog ſich die Ueberlieferung bis 1636, nachdem der 1636
Churfürſt die Schweden mit 10,000 Thalern und Verzicht auf die Erſetzung alles ihm von ihnen zugefügten Schadens befriediget hatte.

Das

Das damals in Deutſchland wütende Kriegsfeuer, und das Glück des Kaiſers, welches derſelbe ſich zu Unterdrückung der Proteſtanten gebrauchte, welches er vornehmlich an denenjenigen ausüben konnte, die in ſeinen Erblanden befindlich, und zum Theil in den böhmiſchen Handel mit verwickelt geweſen, verurſachten, daß viele Deutſche und hauptſächlich Schleſier ſich im brandenburgiſchen Preuſſen niederließen. Einige kamen auch in den polniſchen Theil dieſes Landes. Daher befanden die für ihr Einzöglingsrecht, als ihren Augapfel, wachſamen Stände des polniſchen Preuſſens nöthig, in die Verhaltungsbefehle ihrer Boten auf den Reichstag einzurücken, daß dieſe Ankömmlinge in beyden Preuſſen als Fremdlinge und nicht als Eingeborne gehalten, und daher unfähig ſeyn ſollten, adeliche Güter in denſelben zu beſitzen. Doch dieſe Verhaltungsbefehle waren fruchtlos, weil der
1637 Reichstag, zu welchem ſie gegeben waren, 1637 zerriſſen wurde. d) Eine andere Beſchwerde der Polen und der eigenen Landſtände des Churfürſten als Herzogs von Preuſſen beſtand in der Zunahme der reformirten Religion, welcher Glaubensgenoſſen ſich allmählich vermehrten, und wider Willen der Stände zu Aemtern befördert wurden. Doch dieſe Klage kam auf dem polniſchen Reichstage 1640 nicht vor, weil der vorherige preußiſche Landtag, deſſen Boten ſie anbringen wollten, fruchtlos war. Hingegen wurde eine andere Beſchwerde, nämlich daß der Churfürſt die dem Reichsſchatze ſchuldige Gelder ſchon ſeit geraumer Zeit nicht bezahlet, ſo hoch getrieben, daß ihn einige deswegen auf den künftigen Reichstag ausgeladen wiſſen wollten. Doch behielt endlich die Mei-

d) Pufendorfs ſchwediſche und deutſche Kriegsgeſchichte B. VII. §. 137. S. 317. Lengn. Th. VI. S. 78. 80. 84 und 104.

nung die Oberhand, daß er vorher durch ein königliches Schreiben ſeiner Pflicht erinnert werden ſolle. 1641 Denn der Churfürſt ſtand damals mit dem polniſchen Hofe in ſehr gutem Vernehmen, und hatte 1638, 1638 da er von ihm die Annehmung des Seezolles, welcher dem Könige ſehr am Herzen lag, in Abſicht auf ſeine preußiſchen Häfen, Memel und Pillau, ausgewirkt hatte, zugleich verſprochen, bey den polniſchen Ständen die Erlaſſung der Gelder, welche der Churfürſt wegen Preuſſen ordentlich und außerordentlich an die Krone zahlen mußte, zu befördern. Der König war ſo gar geneigt, ihm noch ein anderes Begehren, welches er eben damals an ihn ergehen ließ, nämlich die Belehnung ſeines Churprinzen Friederich Wilhelms noch bey Lebzeiten des Churfürſten, zu bewilligen, wenn er nicht einen unüberwindlichen Widerſpruch von ſeinen Polen befürchtet hätte. Alſo verſtarb Georg Wilhelm zu Königsberg den 20ſten November nach dem alten, oder den 1ſten December 1640 nach dem neuen Calender, ohne dieſes erhalten 1640 zu haben. e)

Regierung Friederich Wilhelms bis auf ſeine erſte Verbindung mit Schweden.

Friederich Wilhelm, ein Herr von faſt 21 Jahren, der thätigſte Sohn eines ſchwachen Vaters, daher ihm auch wegen der wichtigen Dinge, welche er glücklich zu Stande gebracht hat, der Name des Großen beygelegt worden, befand ſich beym Tode Georg Wilhelms in Preuſſen gegenwärtig, und die Stände waren noch auf dem Landtage verſammelt. Dieſe wollten die jetzigen Umſtände zur Abſchaffung der Dinge nutzen, über welche ſie ſich während der Regierung des Verſtorbenen zu beklagen berechtigt zu ſeyn geglaubt hatten. f) Weil nun Friederich Wilhelm davor hielt, daß hieraus leicht eine gar zu große Ein-

e) Lengn. Th. VI. S. 168. 170. 151 und 184.
f) Hartkn. Kirchengeſch. S. 594 und 595.

Einſchränkung ſeiner Macht entſtehen könnte: ſo
1641 ſchickte er im Januar 1641 Geſandte nach Warſchau, welche nebſt dem daſelbſt ſich aufhaltenden Reſidenten Hoverbeck dem Könige den Tod ſeines Vaters berichten, und zugleich auswirken ſollten, daß er durch ſeine Geſandte noch vor dem Reichstage das Lehn empfangen möchte. Denn er beſorgte, daß auf demſelben von den Landboten Widerſprüche geſchehen möchten. Doch der König konnte ihm wegen des Widerſtandes vieler Senatoren hierinn nicht willfahren. Er folgte alſo einer Mittelſtraße, und ſagte, daß, da die perſönliche Belehnung dem Vertrage gemäß ſey, auch vor derſelben noch manche Dinge zu berichtigen ſeyn, wegen welcher ſich der König mit dem Churfürſten ſelbſt unterreden müſſe: ſo könne er von deſſen perſönlichen Ankunft in Warſchau nicht abſtehen. Doch wolle er vorher ſeine Commiſſarien ſchicken, mit ihm wegen der Regierung des Landes und den Tag zur Belehnung Abrede zu nehmen, und dafür ſorgen, daß auf dem Reichstage nichts zum Nachtheile des Churfürſten geſchehe. Alſo fanden ſich die polniſchen Commiſſarien in Preuſſen ein, und brachten ein königliches Schreiben mit, welches in der Aufſchrift des Churfürſtlichen Titels die Worte: **Herzog von Preuſſen**, nicht führte. Deswegen erbrach es auch **Friederich Wilhelm** nicht eher, als nach einer Entſchuldigung der Geſandten, daß dieſes ein bloßer Irrthum der Kanzeley ſey. Es war aber leicht einzuſehen, daß dieſes nur ein Vorwand, und die Auslaſſung mit Bedacht geſchehen ſey, da auch in der Anrede der polniſchen Commiſſarien der Titel eines Herzogs von Preuſſen nicht gebrauchet wurde. Doch der Churfürſt hielt für gut, ſich zu ſtellen, als wenn er dieſes nicht bemerkt habe, damit er dem Auftrage der Landesregierung durch dieſe polniſchen Gevollmächtigten nichts ſelbſt in den Weg legte. Dieſe wurde ihm

alſo

alſo auf das Verſprechen ertheilt, daß er den Lehns-verträgen in allen Stücken ein Genüge leiſten, das Land bey allen deſſen Rechten erhalten, alle Verletzungen derſelben abſchaffen, den Lehneid zu der Zeit, welche ihm der König dazu ſetzen werde, leiſten, und vor Ablegung deſſelben ſich nicht huldigen laſſen wolle.

Bald darauf beſtimmte der König den 8ten October zur Lehnsempfangung. Ob nun wol der König dieſe Sache nach Endigung des Reichstages vornehmlich aus dem Grunde bewerkſtelligen wollte, damit die polniſchen Stände keine Gelegenheit bekämen, ſich darein zu miſchen: ſo war doch dieſe Vorſorge nicht im Stande, ſolches zu verwehren. Der Woywode von Brzeſcie gab die erſte Veranlaſſung hiezu, und wollte das Lehen nicht eher gereichet wiſſen, bis der Churfürſt den Verträgen ein Gnüge geleiſtet, und den Klagen der Katholiſchen abgeholſen hätte. Ein anderer begehrte noch überdem, daß man ihn wegen deſſen, worinnen ſein Vater im ſchwediſchen Kriege es verſehen haben möchte, zur Verantwortung ziehen, wie auch zur Entrichtung der dem Kronſchatze ſchuldigen jährlichen Gefälle ſowol, als zur Vergebung der preußiſchen Bedienungen an lauter Einzöglinge, und keine Pommern und Märker anhalten ſollte. Der litthauiſche Großkanzler drang auf die Abſtellung des neuen Zolles in Pillau. Unter den Landboten hatte der frauſtädtiſche Landrichter im Befehle, zu nichts zu ſchreiten, bis er gnugſamen Unterricht erhalten, warum der Tag zur Belehnung ohne der Stände Vorwiſſen feſtgeſetzt worden. Ein krakauiſcher Landbote meynte gar, daß der Churfürſt durch das von ſeinem Vater im vergangenen Kriege unterhaltene Verſtändniß mit Schweden des Lehns verluſtig worden ſey. Einige waren übel zufrieden, daß man dem Churfürſten, noch vor geleiſtetem Eide, die Regierung übergeben, und

die

die Belehnung bis nach dem Reichstage verſchoben. Andere wollten vor der Belehnung die alten Verträge vollzogen, und den Eid ſo eingerichtet wiſſen, daß der Churfürſt nicht nur dem Könige, ſondern zugleich der Krone verpflichtet werde. Endlich verglich man ſich, bey dem Könige um Eröfnung der Urſachen, warum dem Churfürſten die Regierung zugeſtanden worden, anzuhalten. Die Antwort Vladislavs IV. ſchien der Landbotenſtube nicht zulänglich, und ein cujaviſcher Landbote berufte ſich auf die Verwahrung ſeiner Woywodſchaft gegen die Belehnung Johann Sigmunds, kraft welcher deſſen Nachkommen der Lehnsfolge unfähig ſeyn.

Dieſer Widerſpruch der Landboten erſchwerte den churfürſtlichen Gevollmächtigten die Lehnsbedingungen, zu welcher Abmachung ſowol der Senat als die Landbotenſtube einige aus ihren Mitgliedern ernannte. Sie mußten alſo folgende Stücke bewilligen. Die baufällige katholiſche Kirche in Königsberg ſollte gebeſſert, und ſolche Verfügung gemacht werden, daß durch die nahe bey ihr angelegte evangeliſche Kirche der Gottesdienſt in der katholiſchen nicht geſtört werde. Den Bau und die Verſorgung einer andern katholiſchen Kirche zu Königsberg ſollte durch den Churfürſten bey ſeinen Ständen beſtens befördert werden. Die katholiſchen Edelleute ſollten vermöge der alten Verträge ihre Kapellen behalten, und an Stiftung neuer nicht gehindert werden. Alle katholiſche Unterthanen ſollten ihre Kirchen beſuchen, ſich in denſelben auch mit Evangeliſchen auf kotholiſche Art trauen laſſen, und ihre Leichenbegängniſſe darinnen nach dem Gebrauche ihrer Kirche ohngehindert und ohne einige Geldbuße begehen dürfen. Der Churfürſt wollte den evangeliſchen Predigern unter willkührlicher Strafe gebieten, ſich aller Verläumdungen, Schmähungen, Pasquille, und anderer Zankſchriften, welche

mehr

mehr die Perſonen als die Lehre angehen, zu enthalten. Wider die Stöhrer der katholiſchen Predigten und Kirchengebräuche ſollte vor dem Hofgerichte mit Vorbehalt der Berufung auf den König, ſummariſch verfahren werden. Keine andere als katholiſche und augsburgiſche Glaubensverwandte ſollten im Herzogthume geduldet werden. Die Häfen Pillau und Memel ſollten aufs fleißigſte in guten Stand geſetzt, und mit ſtarken Beſatzungen, welcher Befehlshabere einheimiſche Edelleute ſeyn ſollen, welche dem Könige und dem Churfürſten nach einer Vorſchrift ſchwören ſollen, über welche ſich beyde hohe Häupter vereinigen werden, verſehen werden. Wenn dieſe Befehlshabere dem Könige aus rechtmäßigen Urſachen mißfielen, ſollte ihm freyſtehen, den Churfürſten deswegen zu erinnern. Ein königlicher Gevollmächtigter mit einem Gefolge von höchſtens zwölf Perſonen ſollte jetzt, und ſo oft Gefahr zu befürchten ſey, die Feſtungswerke und die Beſatzungen dieſer Oerter beſuchen dürfen. Der Churfürſt wollte jährlich an den Reichsſchatz 30,000 Gulden, und ſo oft auf dem Reichstage Abgaben bewilligt werden, noch einmal ſo viel zahlen. Ausländern ſoll der Kauf liegender Gründe ſowol als der Zugang zu Ehrenämtern und Bedienungen verwehrt ſeyn, als welche beyde Rechte blos einheimiſchen Edelleuten von katholiſcher Religion oder dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe verbleiben. Wegen Vergebung des Rechtes der Einzöglinge an Auswärtige, ſoll innerhalb einem Jahre vom Churfürſten, mit Gutachten des Königs, etwas gewiſſes feſtgeſetzt werden. Gegen die Einwohner des Herzogthums, ſonderlich vornehme von Adel, ſoll weder in bürgerlichen noch peinlichen Fällen ohne vorhergegangene Erkenntniß der Sache verfahren, und ihnen die Berufung auf den König, und den Notarien die Annahme dieſer Berufung nicht verwehret ſeyn.

Der Churfürſt wolle die Vollſtreckung der königlichen Urtheile in den herzoglichen Gerichten anbefehlen. Dem Huldigungsformular der preußiſchen Unterthanen ſollten die Worte einverleibt werden, daß ſie dem Churfürſten als ihrem Lehnserbherrn und Herzoge in Preuſſen, auch Ihro Durchlaucht männlichen Lehnserben hold ſeyn wollten. Der Churfürſt ſollte in Anſehung dieſes Herzogthums unter keinerley Vorwande mit keinem Feinde von Polen, ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs, eine Partheyloſigkeit eingehen, und keine Schlöſſer einigem auswärtigen Fürſten oder Staate verkaufen oder verpfänden. Ueber dieſes alles bewilligte der Churfürſt dem Könige jährlich 100,000 Gulden aus dem Seezolle, und empfieng darauf am beſtimmten Tage das Lehn, wobey der Abgeordnete ſeines Vetters Ernſts, Marggrafen von Brandenburg-Jägerndorf, zum Zeichen der Mitbelehnung, die Lehnsfahne mit berührte. Nach abgelegtem Lehnseide ſetzte ſich der Churfürſt dem Könige zur Rechten, weil derſelbe ſeinen Bruder Johann Caſimirn zur Linken hatte.

Hierauf gieng der Churfürſt nach ſeinem Preuſſen, und langte den 11ten October zu Königsberg an. g)
1642 Im folgenden Jahre 1642 gab es wegen der Leichenpredigt des verſtorbenen Churfürſten Schwierigkeiten. Denn die Lutheraner ſahen es höchſt ungerne, daß dieſelbe den 11ten Merz in der lutheriſchen Schloßkirche von einem reformirten Prediger, D. Johann Bergius, gehalten wurde. Eben dieſer und andere reformirte Gottesgelehrte ſollten nach einem von dem Churfürſten gethanen Vorſchlage ſich mit lutheriſchen Gottesgelehrten in ſeiner Gegenwart auf dem Schloſſe von Glaubensſachen unterreden. Doch

g) Lengn. Th. VI. S. 184-187. Friederich Wilhelms Leben und Thaten S. 17-23.

Doch dieſe fanden ſo viele Bedenklichkeiten bey den Umſtänden, unter welchen dies Geſpräch gehalten werden ſollte, daß ſie es mit Anführung ihrer Gründe ablehnten. h)

Auf dem polniſchpreußiſchen Landtage zu Graudenz fand der Churfürſt wenige Freunde. Denn es wurde in die Verhaltungsbefehle ihrer Boten auf den Reichstag eingerücket, daß er, falls er die dem Kronſchatze rückſtändigen Gelder nicht entrichten wollte, er durch ein rechtliches Urtheil dazu angehalten, und dieſes Urtheil zur Vollziehung gebracht werden ſollte. i) Doch der Churfürſt würde nicht Urſache gehabt haben, ſich im geringſten um dieſen Unwillen zu bekümmern, wenn er ſeinen Zweck in Anſehung der regierenden Königinn von Schweden Chriſtina hätte erreichen können. So heimlich er auch ſeinen Vorſatz hielt, daß er ſich mit ihr zu vermählen wünſchte, ob wol ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters über dieſe Heyrath gerathſchlaget wurde, aus welchem Grunde man es auch unter andern herleiten wollen, daß Georg Wilhelm die Bemühungen, welche Duräus zur Stiftung einer Glaubenseinigkeit zwiſchen beyden proteſtantiſchen Kirchen anwendete, ſo ſtark unterſtützt, und Friederich Wilhelm in gegenwärtigem Jahre das Geſpräch zwiſchen beyderſeitigen Gottesgelehrten gewünſcht hatte: ſo machte doch ſeine Abſchickung ſeines Kanzlers nach Schweden, bey dem Könige von Polen ein ſolches Aufſehen, daß er den Kanzler Oſſolinski unter dem Vorwande, die Feſtungswerke zu Pillau zu beſehen, in der That aber dieſe Heyrath zu verhindern, nach Königsberg ſchickte. Dieſer hielt nicht nur dem Churfürſten ſeine Lehnspflicht gegen Vladislav vor, welcher Chriſtinen wegen ihres

h) Hartkn. Kirchengeſch. S. 599-601.
i) Lengn. Th. V. S. 192 und 193.

Beſitzes der ſchwediſchen Krone als ſeine Feindinn betrachtete, ſondern wendete ſich auch an die preußiſchen Oberräthe, und kündigte ihnen den Befehl ſeines Königes an, daß ſie kraft ihrer Pflicht gegen ihn genau Acht haben, ob etwas vorgehe, und ſolches alsbald berichten ſollten, mit der Bedrohung, welche er zweymal wiederholte, daß mit dieſer Heyrath das Bündniß mit Polen nicht beſtehen könne. Gegen den Churfürſten ſelbſt führte Oſſolinski eben dieſe Sprache, und erlangte darauf die Erklärung; daß er niemals eine Heyrath thun werde, welche ſeinem Könige oder deſſen Reiche zum Nachtheile gereiche, indem er gar wohl wiſſe, wozu er ſich durch ſeinen Lehnseid verbindlich gemacht habe, und dieſer Polen eine genugſame Verſicherung ſey; er habe weder ſelbſt an die ſchwediſche Heyrath gedacht, noch von andern etwas davon gehöret; ſollte aber künftig etwas deswegen vorgehen, werde er nicht ermangeln, den König als ſeinen Vater davon zu benachrichtigen. Seine Landſtände waren gleichfalls durch den polniſchen Geſandten dergeſtalt in Furcht geſetzt worden, daß ſie ihn aufs demüthigſte baten, die Gedanken davon fahren zu laſſen.

Der Churfürſt ſahe, bey der Wiederkunft ſeiner Geſandten aus Schweden, gar wohl, daß er zur Vermählung mit Chriſtinen wenige Hoffnung habe, und machte alſo zur Befriedigung der Polen und ſeiner preußiſchen Stände die erhaltene Antwort bekannt, welche nur den Stillſtand zwiſchen Schweden und ſeinen deutſchen Staaten, und den Aufenthalt ſeiner Muhme, der Wittwe Guſtavs Adolphs, in Preuſſen betraf, zu deren Unterhalte ihm jährlich 30,000 Thaler zu Danzig ausgezahlt werden ſollten. Doch auch hiedurch wurde der Verdacht den Polen nicht gänzlich benommen, und auf dem Reichstage ward die Frage aufgeworfen, wie man ſich dabey verhalten

ſolle,

ſolle, wenn der Churfürſt, als ein Lehnsträger der Krone, auf eine Heyrath dächte, welche derſelben viel Unglück zuziehen könne. k) Allein der Churfürſt erkannte aus dem ganzen Betragen der Schweden ihre Abneigung, ihm ihre Königinn zu vermählen. Als daher der ſchwediſche Salvius zu Osnabrück dieſe Sache wieder auf die Bahn brachte, um durch die Hofnung zu derſelben die Brandenburgiſchen wegen Pommern nachgebender zu machen: ſo bezeigten ſich dieſe hiebey ſehr kaltſinnig, l) und **Friederich Wilhelm** vermählte ſich 1646 mit der Prinzeſſinn **Louiſe von Orange**, welche Vermählung ihm ein Recht auf die Erbſchaft dieſes Hauſes nach Ausgange der Linie ihres Bruders erwarb. m) Dagegen bemühete er ſich gar ſehr, die Gefahr, welcher bey Ausbruch des Krieges zwiſchen Schweden und Polen ſein Herzogthum ausgeſetzt wurde, durch Vermittelung eines Friedens zwiſchen ihnen zu vermeiden. Doch **Vladislav IV.** ſtarb 1648, ohne daß der Churfürſt ſeinen Zweck erlangen können. Er ſuchte ſich alſo gegen die vielfältigen Uebel, mit welchen Polen nach dem Tode ſeines Königs bedrohet wurde, durch gute Gegenverfaſſungen zu ſichern. Er hielt alſo bey Frankreich, Schweden, und Holland theils um Geld, theils um Volk an, wurde aber von allen dreyen mit Entſchuldigungen abgewieſen. Auch fanden die Anträge, die er der Königinn **Chriſtina** und den polniſchen Ständen während dem Zwiſchenreiche that, bey beyden weniges Gehör. Die Polen waren blos mit ihrer Königswahl beſchäftigt.

1646

1648

Johann Caſimir beſchickte den Churfürſten, daß er für ihn auf dem Wahltage arbeiten möchte, und

k) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 27-32. Pufendorf ſchwed. Kriegsgeſch. B. XIV. §. 47-49. S. 26-28.
l) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 65-68.
m) Eben daſelbſt.

erzeigte ihm die Höflichkeit zu ſagen, daß, wenn ſeine Hoffnung zur Krone nicht ſo gewiß wäre, er ſolche niemand lieber, als Friederich Wilhelmen gönnen wolle. Der Churfürſt gieng das Geſuch Johann Caſimirs ein, doch ließ er ſich dafür verſchiedene Vortheile von demſelben ſchriftlich verſprechen. Auf dem Wahltage ſelbſt ſuchte ſein Geſandter, mit der von den Herzogen von Preuſſen allemal verlangten und von den Polen eben ſo oft abgeſchlagenen Wahlſtimme durchzudringen. Doch auch dieſesmal war es unmöglich. Hingegen glückte es ihm beſſer in Erwerbung mehrerer Anhänger für Johann Caſimirn, wodurch die Muthmaßung widerlegt wurde, als wenn Friederich Wilhelm ſelbſt nach der Krone trachte, und der Woywode von Kaliſch ihm dieſelbe verſchaffen ſolle. Da nun ihm die Wahlſtimme abgeſchlagen war: ſo vermeynte er ſich dadurch in den Beſitz derſelben zu verſetzen, daß er gleich beym Anfange der Wahlhandlung dem Primas eine Schrift einreichen ließ, in welcher er anfangs anführete, daß ihn blos eine unumgängliche Nothwendigkeit in ſeinen deutſchen Staaten von der Schuldigkeit, nach welcher er als erſter und nächſter Senator nach dem Könige verbunden ſey, ſich in Perſon mit den übrigen Gliedern des polniſchen Staatskörpers zur gemeinſchaftlichen Berathſchlagung zu vereinigen, daher er derſelben ſchriftlich nachkomme, und ſeine Stimme Johann Caſimirn gebe. Der Primas nahm die Schrift an; es ward aber in Aufzeichnung der Wahlhandlung ihrer nicht erwähnet, weswegen die brandenburgiſchen Geſandten den 8ten Februar 1649 auf dem Krönungstage ſich ſchriftlich verwahrten, und die Auslaſſung der churfürſtlichen Wahlſtimme einer Unachtſamkeit der Schreiber ſchuld gaben. Doch war die vollbrachte Wahl dem Churfürſten von den Ständen mit dem Ausdrucke bekannt gemacht worden, daß ſie nicht

1649

zwei-

zweifelten, dieſelbe würde ihm deſto angenehmer ſeyn, da nach ſeinem Sinne Johann Caſimir auf den Thron erhoben worden. Dieſem neuen Könige leiſteten die Geſandten des Churfürſten den 15ten Februar 1649 den Lehnseid. Doch für die Erlaſſung der perſönlichen Erſcheinung des Churfürſten waren dem Könige 90,000 preußiſche Gulden bezahlt worden, und mit dieſen kam die ganze Geſandſchaft dem Churfürſten auf 200,000 Gulden zu ſtehen. n)

Der Krieg, welcher nach Verfließung weniger Jahre zwiſchen Polen und Schweden ausbrach, zeigte ihm Mittel, ſich von aller Abhängigkeit von Polen loszumachen. Er unterließ zwar nichts, dieſem Kriege zuvorzukommen. In dieſer Abſicht hatte er die Vermittelung zwiſchen beyden Partheyen auf einer Zuſammenkunft zu Lübeck übernommen. Das beſchwerlichſte bey derſelben für den Churfürſten war, daß nebſt Frankreich und ihm, auch den Venetianern und Holländern die Vermittelung übertragen war, weil er mit dieſen freyen Staaten eine Rangſtreitigkeit hatte. Dieſes war auch wol die vornehmſte Urſache, warum ſich ſeine Geſandten 1651 auf der erſten Zuſammenkunft in Lübeck nicht einfanden. Denn 1651
ſo wol Frankreich als Schweden hielten es mit den Venetianern, und wollten es nicht zugeben, daß ihnen der unmittelbare Platz nach den Königen beſtritten werde. Dem Könige von Polen aber ſchienen ſogar die Bemühungen des Churfürſten wegen des ſchlechten Vernehmens, in welchem derſelbe damals mit Neuburg ſtand, verdächtig. Auf der zweyten Unterhandlung hingegen, welche 1652 vor ſich gehen ſollte, 1652
ſchien die Gegenwart der Geſandten des Churfürſten ihrem Herrn von unumgänglicher Nothwendigkeit zu

 ſeyn.

n) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 122. Lengn. Th. VI. S. 32 und 48. Documenta p. 25 et 49.

ſeyn. Denn es hatte Heinrich Canaſiles, um von polniſcher Seite die Königinn von Schweden auszuforſchen, einige Entwürfe zum Frieden erdichtet, unter welchen einer dem Könige von Polen das Herzogthum Preuſſen, und dafür dem Churfürſten Bremen und Verden ertheilete. Schweden war nicht abgeneigt, dieſen Vorſchlag anzunehmen, doch mit den Veränderungen, daß die Häfen Memel und Pillau der ſchwediſchen Krone ertheilet werden ſollten, und Friederich Wilhelm von Schweden nichts zur Schadloshaltung bekäme. Hieraus iſt leicht zu urtheilen, daß der ganze Vorſchlag verworfen werden mußte. Doch erweckte er bey dem Churfürſten ſtarken Verdacht, daß er vielleicht das Opfer ſeyn könnte, welches beyde Reiche dem Frieden darbrächten. Sein Geſandter mußte alſo ſich über dieſen Entwurf in Schweden nachdrücklich beſchweren, und Chriſtina verſicherte dagegen, daß ſie nichts von demſelben wiſſe. Da hernach die churfürſtlichen Geſandten nach Lübeck reiſeten: ſo ſchickten ſie einen Secretair voran, der die Streitigkeit wegen des Ranges in Richtigkeit bringen ſollte. Die Polen machten ihnen wegen aller ihrer Forderungen keine Schwierigkeit. Doch die übrigen alle waren ihnen entgegen, wiewol die Schweden alle Schuld auf den franzöſiſchen Geſandten ſchoben. Weil nun Friedrich Wilhelm ſeine Gevollmächtigten in Lübeck haben mußte, aber dabey ſeiner Würde nichts vergeben wollte: ſo mußte er ihnen Befehl ertheilen, daß ſie ohne feyerliche Beſuche das Amt der Schiedsrichter verwalten ſollten.

Doch bald nach ihrer Ankunft in Lübeck zerſchlug ſich die ganze Handlung. o) Da Carl Guſtav den ſchwe-

o) Fr. Wilh. Leben und Thaten S. 174-178. Pufend. ſchwed. Kriegsgeſch. B. XXI. §. 118. und B. XXIII. §. 23. und B. XXIV. §. 20.

ſchwediſchen Thron 1654 beſtiegen hatte, und Schlippenbachen an die deutſchen Höfe zur Verſicherung ſeiner Freundſchaft ſchickte: ſo war der Churfürſt von Brandenburg der erſte, welchen er beſuchte. Da nun beyde einander auszuforſchen ſuchten: ſo entfuhren Schlippenbachen bey einer ſolchen Unterredung einige Worte, welche der Churfürſt ſo aufnahm, als wenn Schweden geſonnen ſey, in dem nahe bevorſtehenden Kriege mit Polen ſich ſeines Horzogthums, und vornehmlich der beyden Häfen deſſelben, zu bemächtigen. Dem Churfürſten kamen dieſe Worte ſeinen Vortheilen ſo nachtheilig vor, daß er ſich 1655 wegen derſelben in Schweden befragen ließ, woſelbſt man ſie für unbefohlene und unüberlegte Reden Schlippenbachs ausgab. In der That trauete weder der Churfürſt dem Könige von Schweden, noch dieſer ihm. Doch als ſich der Churfürſt gegen den ſchwediſchen Geſandten ausließ, daß Polen ihm die Abhängigkeit ſeines Herzogthums ſo ſauer gemacht habe, daß er überflüßige Urſache habe, dieſes unerträgliche Joch abzuwerfen; und er aus dieſem Grunde gemeinſchaftliche Sache mit Schweden machen wolle, woferne Polen dieſem Reiche nicht gütlich ein Genüge leiſten werde, wenn ihm Carl Guſtav die Unabhängigkeit ſeines Herzogthums und die Erweiterung deſſelben durch das Bisthum Ermland und einige Stücke von Samogitien und Litthauen verſchaffen wolle: ſo vermeynte der König, daß er mit ihm eine Unterhandlung anfangen könne. Doch da beyde Partheyen nicht Luſt hatten, die Sache zu endigen, ſondern nur andere Abſichten zu erreichen, indem auf einer Seite das herzogliche Preuſſen ohne Soldaten war, und daher von den Schweden leicht eingenommen werden konnte, auf der andern hingegen Carl Guſtav beſorgen mußte, daß der Churfürſt die polniſche Parthey ergreifen möchte: ſo verzog ſich die

1654

1655

Unterhandlung ſo lange, bis Carl Guſtav in Pommern ankam, und ſeinen Geſandten weiter darinnen fortzuſchreiten verbot, und ſie zu ſich berufte. Denn da ihm der glückliche Anfang, den ſeine Waffen unter dem General Wittenberg, in Polen gemacht, die größte Hoffnung zu einem weit beſſeren Fortgange derſelben einflößte: ſo glaubte er, nicht mehr nöthig zu haben, den Churfürſten ſo ſehr zu ſchonen, und ließ ihm alſo ſolche Bedingungen antragen, welche dem Churfürſten gar zu harte ſchienen. Vornehmlich ſchien es ihm unerträglich, daß der König von Schweden einen Befehlshaber in Memel, doch daß derſelbe dem Churfürſten ſeine Treue ſchwören ſollte, ſetzen, und der Befehlshaber in Pillau gleichfalls ſich gegen Schweden eidlich verpflichten, und der Churfürſt allen Bündniſſen entſagen ſollte, wodurch Schweden im Kriege wider Polen und Ausübung der Herrſchaft über die Oſtſee Nachtheil haben könnte. Denn der Churfürſt hatte mit den Holländern ein Vertheidigungsbündniß aller Länder, welche beyden Theilen gehörten, und namentlich ſeiner Beſitzungen an der Oſtſee geſchloſſen. Durch daſſelbe verpflichtete ſich ein Bundesgenoſſe gegen den andern, ſogleich nach dem erſten Berichte eines feindlichen Angriffes, aufs ſpäteſte innerhalb drey Monaten, wenn der Verſuch zu einem gütlichen Vergleiche vergeblich geweſen, die verabredete Hülfe auf Koſten des helfenden Theiles zu ſchicken. Der Churfürſt ſollte den Holländern 2000 Mann, dieſe aber ihm 4000 Hülfsvölker, oder beyde ſtatt der Soldaten Geld geben, dergeſtalt, daß für 1000 Mann Fußknechte monatlich 4000 Thaler gezahlt werden ſollten, wofern nicht der angegriffene Theil lieber Geſchütz oder Schiffe verlangen ſollte. Wenn die verabredete Mannſchaft nicht hinreichend ſey: ſo wollte man ſich wegen Vergröſſerung derſelben vergleichen. Der Hülfleiſtende ſollte nicht

verbun-

verbunden ſeyn, mit dem Angreifer ſeines Bundesgenoſſen zu brechen, aber doch demſelben keine Werbung in ſeinen Ländern verſtatten.

Doch dieſes Bündniß half jezt dem Churfürſten ſo wenig, daß es vielmehr das Mißtrauen Carl Guſtavs gegen ihn vermehrete. Denn da die Holländer von den Vertheidigungsanſtalten ſowol der Polen als des Churfürſten in ſeinem Preuſſen eine gröſſere Meynung hatten, als der Wahrheit gemäß war: ſo vermeynten ſie, daß der Churfürſt durch ſeine eigene Macht bis zum nächſten Sommer im Stande ſeyn werde, die Feinde aufzuhalten. Da ihnen alſo der Churfürſt die wahre Beſchaffenheit der Umſtände melden ließ, und auf eine ſchleunige Hülfe drang: ſo verlangten ſie anfangs von ſeinen Geſandten eine ſchriftliche Ausführung der Gründe, welche ihre Hülfe ſo nothwendig machten, um ſie den Provinzen vorzulegen. Als ihnen aber die Geſandten vorſtellten, daß hiedurch Schweden ihre Geheimniſſe entdecken werde: ſo ſtanden ſie zwar hievon ab, entſchuldigten ſich aber mit der Unmöglichkeit, die verlangte Hülfe an Soldaten zu leiſten, und erboten ſich, Geld dafür zu geben. Doch damit war dem Churfürſten wenig gedienet. Denn Soldaten waren ihm zu Abhaltung des Feindes unentbehrlich, und eine holländiſche Volkshülfe würde auch dazu gedienet haben, daß ſie theils dem Könige von Schweden mehrere Achtung für den Churfürſten beygebracht, theils den herzoglichen Unterthanen und den Polen ſelbſt, von welchen der gröſte Theil blos deswegen den Schweden keinen Widerſtand that, weil er dafür hielt, daß ſein König von der ganzen Welt verlaſſen ſey, mehr Muth eingeflößt haben. Von England und Frankreich hatte ſich der Churfürſt noch viel weniger zu verſprechen, ob er ſich wol auch an dieſe Mächte gewendet hatte. Selbſt dem Kaiſer ſchien es gar zu gefährlich, ſeinetwegen den König von

Schwe-

Schweden zu erzürnen. Alles, was derſelbe in dieſer Sache that, beſtand darinn, daß er den Graf Pötting an den König von Schweden abſchicken wollte, ob er durch denſelben den Frieden vermitteln könnte.

Doch gewann der Churfürſt durch den Aufenthalt des ſchwediſchen Heeres vor Krakau Gelegenheit, mit 8000 Mann in ſein Preuſſen zu kommen, und traf darauf den 12ten November mit den Ständen des polniſchen Preuſſens (die großen Städte ausgenommen,) ein Schutzbündniß, kraft welchem die polniſchen Preuſſen 4000 Soldaten, die Beſatzungen mit gerechnet, auf die Beine bringen wollten. Die Oberbefehlshaberſchaft des vereinigten Heeres ſollte dem Churfürſten zukommen. Wenn er aber nicht gegenwärtig ſey, ſollte ſein General blos ſeinen eigenen, und der Woywode von Marienburg den polniſchpreußiſchen Völkern den Befehl ertheilen. Der Churfürſt ſollte in Marienburg, Dirſchau, Schlochau, Lauenburg, Strasburg, Braunsberg und Graudenz eine beſtimmte Anzahl Soldaten zur Beſatzung einlegen. Dieſe haltbaren Oerter ſollten von den Ständen des königlichen Preuſſens mit Kriegs- und Mundvorrath verſehen, und für jeden Fußknecht, die Befehlshaber mit gerechnet, monatlich 12 Gulden nebſt dem gewöhnlichen Service, entweder alles baar oder ein Theil an Mundbedürfniſſen; eben ſo viel nebſt Futter des Pferdes vor jeden Dragoner, und vor einen Reuter 22 Gulden bezahlt; und zu mehrerer Befeſtigung die Arbeiter von den Ständen hergegeben werden. Der Churfürſt verſprach hingegen, die ihm eingeräumten Plätze gegen den Feind zu vertheidigen, und nach geſchloſſenem Frieden gänzlich zu räumen, den Soldaten anzuhalten, allenthalben für ſein Geld zu leben, und ohne Vorwiſſen der Ritterſchaft keine neuen Anlagen zu machen.

Ob wol bey dieſem Schutzbündniſſe der ganze Vortheil auf der Seite des Churfürſten war: ſo ſahe es doch der damals aus ſeinem Reiche flüchtig gewordene Johann Caſimir für ein Hauptmittel zur Wiederherſtellung ſeiner Angelegenheiten an. Er that alſo zur Erlangung deſſelben und anderer Hülfe vom Churfürſten, demſelben ſolche Verſprechungen, die mehr von ſeiner gänzlichen Ohnmacht und Muthloſigkeit als von ſeiner Dankbarkeit zeugten. Preuſſen ſollte, ſo lange ein Abkömmling der churfürſtlichen Linie männlichen oder weiblichen Geſchlechtes und ein männlicher Erbe der übrigen Linien der Marggrafen am Leben ſey, von aller Lehnsverbindlichkeit und andern Abhängigkeit von Polen befreyet bleiben, und erſt nach Ausſterben aller dieſer Perſonen an Polen fallen. Statt des jährlichen Lehnsgeldes ſollte der Churfürſt dem polniſchen Staatskörper 1800 Fußknechte und 200 Cüraſſier, ſo oft die Noth es erfordern würde, ſtellen, welche, ſo bald ſie die Gränze des Herzogthums überſchreiten, von Polen unterhalten werden ſollen. Mit eben ſo viel Mannſchaft ſollte Polen dem Churfürſten helfen. Jedem Theile ſollte die Werbung in dem Lande des andern erlaubt ſeyn; keiner ſoll ein Bündniß zum Nachtheile des andern ſchließen. Der Churfürſt ſoll keinen Feind von Polen in die preußiſchen Häfen aufnehmen, und ſolche wohl bewahren. Dieſer Vertrag ſollte aufs eheſte vom Könige und den Ständen von Polen genehmigt, und darauf von beyden Theilen durch einen Eid bekräftigt werden, welcher Eid zu mehrerer Verſicherung von allen ihren Nachfolgern gleichfalls gethan werden ſoll. Sogar verſprach der König für ſeine Perſon ſein Erbrecht auf Schweden, und im Namen der Krone, Liefland als ein Lehn derſelben.

Allein die ſchwediſchen Waffen vermochten mehr auf das Gemüth des Churfürſten, als dieſe übertriebenen

benen Verheißungen Johann Caſimirs. Zwar hatte derſelbe von Rußland die Verſicherung erhalten, daß deſſen Soldaten ſich aller Feindſeligkeiten gegen das Herzogthum Preuſſen enthalten ſollten, wiewol dieſe Verſicherung nicht nach ſeinem Verlangen auch auf die Länder, welche ſich bey dieſer polniſchen Verwirrung in den Schutz des Churfürſten begeben würden, ausgedehnt war. Dagegen nahm Carl Guſtav das Schutzbündniß des Churfürſten mit dem polniſchen Preuſſen als eine offenbare Kriegserklärung auf. Als derſelbe ſich mit ſeinem Heere Preuſſen nahete: ſchickte ihm der Churfürſt einen Geſandten, Podewills, welcher ihm berichtete, daß der Churfürſt nach Preuſſen gekommen ſey, und ſich durch die Streifereyen der Schweden gezwungen geſehen habe, einige Gränzörter zu beſetzen. Der König erklärte ſich, daß ihm die Ankunft des Churfürſten in Preuſſen lieb ſey, und er wünſche, daß derſelbe mit ihm gute Freundſchaft halten möge. Er fragte darauf nach der Stärke des churfürſtlichen Heeres. Podewills gab daſſelbe vor 20,000 Mann aus. Doch der König urtheilte, daß er die Macht ſeines Herrn nach der Gewohnheit der Polen um die Hälfte vergrößere. Doch als er bald darauf das Schutzbündniß mit dem polniſchen Preuſſen vernahm: ſo ward er ſehr unwillig, und vermeynte, daß der Churfürſt ihm das auf ihn geſetzte Vertrauen ſchlecht vergelte, und ihn zur ſchärfſten Ahndung berechtige. Der Churfürſt bemühete ſich den König zu beſänftigen. Allein der König forderte als eine vorläufige Bedingung zur Einigkeit, daß er aus dem polniſchen Preuſſen ſeine Beſatzungen herauszöge. Da der Churfürſt ſich hiezu nicht verſtehen wollte: ſo beſchloß Carl Guſtav, ſich mit ſeiner ganzen Macht nach Königsberg zu wenden, und dergeſtalt den Churfürſten zu einem Vertrage zu zwingen. Sein Heer breitete ſich allenthalben in dem branden-

burgiſchen Preuſſen aus, und behandelte es als ein feindliches Land. Den 15ten December nahm er Welau ein, und da er dergeſtalt ſich Königsberg nahete, welchen Ort weder zu behaupten noch zu verlaſſen der Churfürſt ſich getrauete: ſo ließen ſich den 18ten ſeine Geſandten dergeſtalt heraus, daß der König eine gute Hoffnung bekam, mit ihm den Vergleich ſchlieſſen zu können. Er ſchickte alſo Schlippenbachen zum Churfürſten, und ließ ihn zugleich zum Gevatter ſeines Prinzen, des nachmaligen Königs Carls XI. ernennen, gieng auch einen Waffenſtillſtand mit ihm ein, doch unter der Bedingung, daß er den Vergleich mit ſeinem Kanzler, Oxenſtirn, welchen der Churfürſt ſelbſt zu dieſem Geſchäfte verlangt hatte, bald richtig machen möchte. Die Forderungen des Königs ſchienen zwar anfangs dem Churfürſten ſo hart, daß Oxenſtirn genöthigt war, mehr als einmal ſeinen Abſchied zu nehmen. Vornehmlich wollte er ſich gar nicht zur Lehnsverbindlichkeit gegen den König bequemen, und wendete vor, daß der König dieſelbe anfangs nicht verlangt habe. Doch Carl Guſtav verſetzte, daß Friederich Wilhelm dieſes ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe, da er nicht freywillig mit ihm einen Vertrag habe eingehen wollen, ſondern ſich dazu zwingen laſſen. Als demnach der König wiederum gegen Königsberg anrückte, da er ſich ſchon bis Schippenbeil zurückgezogen hatte: ſo könnte ſich der Churfürſt nicht länger widerſetzen, und verehrte noch dazu dem ſchwediſchen Kanzler für ſeine Bemühung 20,000 Thaler.

Es wurden alſo den 7ten oder 18ten Januar 1656 drey Verträge errichtet, von welchen einer die Bedingungen, unter welchen die Freundſchaft zwiſchen Schweden und dem Churfürſten hergeſtellt, der andere den eigentlichen Lehnsvergleich, und der dritte die Verfügungen wegen Ermland enthielt. Kraft des 1656

erſten

erſten wollte der König innerhalb 24 Tagen das Herzogthum und das Bisthum räumen, und davon ferner keine Schatzung fordern. Doch ſollten den Schweden von den Brandenburgern beym Auszuge die nöthigen Mundbedürfniſſe geliefert werden. Dagegen ſollte der Churfürſt innerhalb vierzehn Tagen alle ſeine Mannſchaft aus dem polniſchen Preuſſen, ohne ferner von dieſem Lande etwas zu fordern, und mit Hinterlaſſung des Geſchützes, und aller andern Sachen, welche er nicht hereingebracht habe, ziehen. Die Flüchtigen aus Polen und Litthauen ſollten innerhalb 5 Wochen ſich entweder Carl Guſtaven oder dem Churfürſten unterwerfen, und in beyden Fällen an ihrer Freyheit und ihren Gütern nicht gekränkt werden. Alle Feinde, welchen von dem Churfürſten Sicherheit verſprochen worden, oder welche unter ihm Kriegsdienſte genommen haben, ſollen ſicher zurückgehen können. Die Güter der übrigen, welche ſich dieſen Bedingungen nicht gemäß verhalten, ſollen unter dem Könige und dem Churfürſten gleich getheilt werden. Die mit dem Churfürſten verbundenen polniſchpreußiſchen Stände wolle der König auf deſſen Empfehlung in ſeine Gnade aufnehmen. Der Churfürſt ſollte alle angehaltene Güter der Polen und Litthauer von der ſchwediſchen Parthey zurückgeben. Die beweglichen und unbeweglichen Güter ſollen ſowol vom Churfürſten als dem Könige beyderſeitigen Anhängern ungekränkt verbleiben. Die Gefangenen ſollen von beyden Seiten ausgewechſelt werden, doch denjenigen, welche unter einem davon ſchon Kriegsdienſte genommen, bey denſelben zu verharren erlaubet ſeyn.

Der Lehnsvertrag mit Schweden gründete ſich auf die vorhergegangene Verlaſſung von polniſcher Seite, durch welche der Churfürſt von allen Pflichten gegen dieſe Krone befreyet worden. Er unterwirft alſo ſein

Her-

Herzogthum Preuſſen für ſich und ſeine Nachfolger in demſelben als ein Lehen dem Könige und der Krone Schweden, von welchen er oder ſein alsdenn lebender Nachfolger daſſelbe innerhalb einem Jahre empfangen will, und zwar mit eben den Gebräuchen, mit welchen er es von Polen empfangen hat, dieſen einzigen ausgenommen, daß der Lehnsempfänger ſeine Stelle durch Gevollmächtigte vertreten laſſen kann. Doch ſoll die Lehnsverbindlichkeit vom Churfürſten ſchon vom gegenwärtigen Tage an beobachtet werden. Für die Auslöſung des Lehnsbriefes ſoll allemal 4000 Ducaten bezahlt werden. In einem jeden Kriege, zu welchem die Länder, welche Schweden in gegenwärtigem Kriege erobern wird, Gelegenheit geben, oder wenn eine feindliche Gewalt beſagte Länder angreifen möchte, ſollen die Herzoge von Preuſſen Schweden mit 1000 Mann zu Fuße und 500 Reutern Beyſtand leiſten, und dieſelben, ſo lange ſie innerhalb der preußiſchen Gränze ſtehen, und ſechs Wochen, nachdem ſie über dieſelbe gegangen ſind, unterhalten. Den ſchwediſchen Heeren ſoll nach vorhergegangener Meldung an die Regierung in Preuſſen ein unſchädlicher Durchzug durch dieſes Herzogthum freyſtehen. Der Gebrauch der Häfen des Herzogthums ſoll den ſchwediſchen Kauffchiffen, ohne einige Ausnahme, erlaubt ſeyn. Die ſchwediſchen Kriegsſchiffe ſollen ihre Ankunft den Befehlshabern melden, ſich einen Stückſchuß von der Feſtung entfernt halten, und nicht ohne Einwilligung des Befehlshabers der Feſtung, eine ſolche Anzahl Leute ans Land ſetzen, welche ihm Verdacht verurſachen könnte. Den ſchwediſchen Feinden ſoll weder ein Durchzug durch das Herzogthum, noch eine Aufnahme in den Häfen deſſelben verſtattet werden. Der Churfürſt und ſeine Nachfolger ſollen auf keinen Theil des polniſchen Preuſſens einigen Anſpruch machen, auch ohne Vorwiſſen der Könige von Schweden

ſich keiner Kriegsſchiffe auf der Oſtſee bedienen. Zölle ſollen in den herzoglichen Häfen, doch nicht höher, als im königlichen Theile, angelegt, und ſowol das Einkommen derſelben, als der Betrag aus den beſchlagenen Schiffen und Gütern ſoll zwiſchen dem Könige und dem Herzoge gleich getheilt werden. Von Bezahlung dieſer Zölle ſoll alles, was den Königen von Schweden und den Herzogen eigen gehöret, wie auch alle Kriegsrüſtung beyder Theile ausgenommen ſeyn. Alle dem jetzigen polniſchen Kriege oder Schweden auf einige Art nachtheilige Verträge des Churfürſten und ſeiner Nachfolger in Preuſſen, ſollen ohne Kraft ſeyn. Nach Ausſterben der männlichen Nachkommen des Churfürſten, ſoll es wegen der Lehnsfolge in eben dem Zuſtande verbleiben, in welchem es zur Zeit der letzten polniſchen Belehnung geweſen. Schweden ſoll den Churfürſten und deſſen männliche Erben im Beſitze von Preuſſen und aller ihm deswegen zuſtehenden Rechte erhalten, und erläſſet ihnen das Geld, welches ſie bisher theils jährlich, theils außerordentlich an Polen erlegen müſſen, wie auch die vier Kriegsſchiffe zur Sicherheit der Seeküſte. In Anſehung derjenigen Fälle, in welchen man ſich vormals von den herzoglichen Gerichten auf den König berufen hat, wird der Churfürſt mit Zuziehung ſeiner preußiſchen Stände ein Oberhofgericht anordnen, und für eine unpartheyiſche Verwaltung der Gerechtigkeit und Aufrechthaltung aller Rechte ſeiner Stände, in ſo fern ſie dem gegenwärtigen Vertrage nicht zuwider ſind, ſorgen, auch die freye Ausübung der Lehre des ungeänderten augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes beſchützen und handhaben. In Streitigkeiten zwiſchen dem Churfürſten und ſeinen Landſtänden ſoll jeder Theil eine gleiche Anzahl Schiedsrichter ernennen, und allen der König einen Obmann zugeben. Im herzoglichen Preuſſen ſollen die ſchwediſchen, und im königlichen

Preuſſen die herzoglichen Werbungen erlaubt ſeyn. Beyde Theile ſollen einander ihre Ueberläufer ausliefern. Falls der Churfürſt oder ſeine Nachfolger oder auch Schweden wegen dieſes Lehnsvertrages angefochten werden möchten: ſo ſollen beyde Theile alle ihr Vermögen zur Abkehrung dieſer Gefahr anwenden. Wenn das Herzogthum durch Ausgang der Lehnserben des Churfürſten unter die unmittelbare Herrſchaft der Krone Schweden kommen ſollte: müßten die Landſtände, ſobald es Schweden verlange, demſelben den Eid der Treue leiſten, wogegen ihnen der König Carl Guſtav in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen die Verſicherung geben wird, daß er in ſolchem Falle ihre Rechte und Freyheiten beſchützen wolle. Das Biſthum Ermland wird von dem übrigen polniſchen Staatskörper getrennet, in ein weltliches Land verwandelt, und dergeſtalt mit allen ſeinen Rechten, doch mit Ausnahme desjenigen, worüber der König mit dem Churfürſten einen beſondern Vertrag errichtet, zum herzoglichen Preuſſen geſchlagen, und als ein Theil deſſelben dem Churfürſten und deſſen männlichen Erben zu Lehen gegeben. Wegen Ermland war der dritte Vergleich errichtet. Die Stadt und das Amt Frauenburg behielt Schweden vor ſich, doch ohne einigen Anſpruch auf die außerhalb den Gränzen deſſelben habenden Güter oder Rechte des frauenburgiſchen Domkapituls, gleichwie ſich der Churfürſt nichts von demjenigen anmaßen ſollte, was der Biſchof von Ermland oder ſein Domkapitel außerhalb den Gränzen dieſes Stifts beſeſſen habe. Die Feſtungswerke von Braunsberg ſollten geſchleift und niemals wieder hergeſtellt werden. p)

p) Friedr. Wilhelms Leben und Thaten S. 187, 263. *Pufendorff.* de rebus Caroli Guſtavi Lib. I. §. 12. p. 12 et 13. et Lib. II. §. 54-69. p. 93-108.

Beſchluß der Regierung Friederich Wilhelms als eines abhängigen Herzogs von Preuſſen.

So ungern der Churfürſt auf dieſe Bedingungen den Frieden mit Schweden geſchloſſen hatte: ſo erforderten es doch die gegenwärtigen Umſtände, daß er ſich über denſelben erfreut bezeugte. Er brachte alſo mit Carl Guſtaven fünf Tage zu Bartenſtein zu, und berichtete ſeinen Vergleich nach Holland und England. Dort wurde derſelbe nicht allzu gut aufgenommen, weil in demſelben ein neuer Zoll in den preußiſchen Häfen zum Nachtheil der Handlung bewilligt worden. Der Beſchützer von England hingegen, welcher alle Gelegenheiten ſuchte, durch welche er zeigen konnte, wie ſehr er ſich des Beſten der Proteſtanten annehme, war darüber ganz entzücket, daß zween ſo mächtige Fürſten, welche die Hauptſtützen derſelben wider ihre mächtigen Feinde die Päbſtler ſeyn, welchen es einerley ſey, ob einer ein Lutheraner oder ein Reformirter heiße, ein gutes Vernehmen mit einander errichtet hätten, da ihre Uneinigkeit Frohlocken bey ihrem gemeinſchaftlichen Feinde verurſacht habe. Er zog bey dieſer ſo guten Veranlaſſung ſehr auf die los, welche aus Antrieb ihres Hochmuthes, Verlangen nach fremden Gute, oder Handlungsvortheilen, den allgemeinen Feind zu unterſtützen kein Bedenken trügen. Wirklich war der Eid, welchen Johann Caſimir bey ſeiner Rückkehr nach Polen dem Bilde der Jungfrau Maria zu Lemberg leiſtete, ſo beſchaffen, daß ſich alle Proteſtanten ein Gewiſſen daraus machen mußten, ihm in einem Kriege behülflich zu ſeyn, deſſen glücklichen Ausgang er dadurch zu erlangen glaubte, daß er verſprach, den Dienſt und die Ehre der heil. Jungfrau allenthalben mit allem Fleiße auszubreiten. Der Churfürſt hatte deswegen nicht wenig zu befürchten. Die Polen hielten ihn für den Haupturheber des feindlichen Einfalles des Königs von Schweden, und den Durchzug, welchen Friederich

derich Wilhelm Carl Guſtaven verſtattet hatte, für eine Urſache ihres Unglücks.

So ſehr alſo auch der Churfürſt dem Könige ſeine Eroberungen in Polen mißgönnte: ſo erforderte es doch jetzt ſein Vortheil, vorjetzt noch bey ſeiner Parthey zu verharren, theils ſich wider die Polen in Sicherheit zu ſetzen, theils die ſchwediſchen Waffen im Gegengewicht wider die polniſchen zu erhalten, damit er, als derjenige, deſſen Beytritt den Ausſchlag auf einer oder der andern Seite gebe, ſeine Freundſchaft den Polen um einen höhern Preiß aufdringen könne. Doch da jetzt die Schweden nicht mehr die vorige Ueberlegenheit über Johann Caſimirn hatten: ſo glaubte er, daß ihm dieſer Umſtand dazu nutzen könne, daß Carl Guſtav, um einen wirklichen Beyſtand von ihm zu erlangen, die ihm beſchwerlichen Stücke des vorigen Vertrages mildern, ja ihm einen Theil von Polen abtreten müſſe. Carl Guſtav war auch ſchon überzeugt worden, daß es ihm unmöglich fallen werde, ganz Polen zu behaupten, und in dieſem Falle war es ſeinen Staatsvortheilen gemäßer, daß das Land, welches er nicht behalten konnte, unter verſchiedene Herren vertheilt würde, welche hiedurch verbunden wurden, alle mit Schweden wider Johann Caſimirn gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Es wurde alſo den 15ten Junius ein neuer Vergleich zu Marienburg zwiſchen Carl Guſtaven und Friederich Wilhelmen zur Vertheidigung des Königs von Schweden in Preuſſen und Polen, (Podolien und Volhynien ausgenommen,) wie auch der lithauiſchen Woywodſchaft Brzeſt wider alle und jede Feinde, nur Rußland und den Herzog von Curland ausgenommen, des Churfürſten im Herzogthume Preuſſen und Ermland, wie auch der deutſchen Staaten beyder ſchließenden Theile, falls ſolche aus gemeldeten

Ländern angegriffen würden, geſchloſſen. Die Einrichtung der kriegeriſchen Unternehmungen in einem ſolchen Falle ſollte ſonſt beym Könige, in dem Lande des Churfürſten aber bey demſelben ſtehen. Ob zwar ein Theil nach allem Vermögen dem andern in dieſem Stücke behülflich ſeyn wollte: ſo wurde doch, zu Vermeidung aller Streitigkeit, die Zahl der Hülfsvölker, welche der Churfürſt für den König allemal in Bereitſchaft halten ſollte, auf 2000 Mann zu Fuß und 2000 Reuter feſtgeſetzt. Dagegen ſollte der König gehalten ſeyn, dem Churfürſten, wenn der Krieg in deſſen Land geſpielt würde, und er ſich nicht getrauete, mit ſeiner eigenen Macht den Feind abzuwehren, 6000 Mann zuzuſchicken. Bey künftigen Friedensunterhandlungen, welche dieſen polniſchen Krieg betreffen, ſollte kein Theil ohne den andern etwas unternehmen, und noch vielweniger ſchließen, übrigens aber dieſes Bündniß auf niemanden, welcher ſich in dieſen Krieg nicht gemiſchet, ausgedehnet werden, und daher allen andern Verbindungen, namentlich dem weſtphäliſchen Frieden und dem ewigen Frieden mit dem Czaaren zu keinem Nachtheile gereichen. In einem beſonderen Vertrage verſprach der Churfürſt in gegenwärtigem Feldzuge, den König mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen, wogegen der König bis zum Anfange des folgenden Jahres die ihm gebührenden 4000 Hülfsvölker vom Churfürſten nur in dem Falle verlangen wolle, wenn inmittelſt die kriegeriſchen Unternehmungen des ganzen churfürſtlichen Heeres durch einen unvermutheten Vorfall aufhören ſollten. Unter einigen geheimen Artikeln dieſer Verbindung war der wichtigſte die Abtretung des eigentlichen Großpolen, die Woywodſchaft Rava ausgenommen, mit einer unumſchränkten Oberherrſchaft an den Churfürſten.

Als der Czaar von dieſem Bündniſſe hörte, ſchickte er nach Königsberg, bey dem Churfürſten um Abrufung ſeiner Hülfsvölker vom ſchwediſchen Heere und eine engere Verbindung mit Rußland anzuhalten. Der Churfürſt gab demſelben zur Antwort, daß dieſe Hülfsvölker ſo wenig dem Czaaren nachtheilig ſeyn, daß der König vielmehr einen Vergleich mit ihm wünſche, und der Churfürſt ſich zum Vermittler deſſelben anbiete. Deswegen ſchickte der Churfürſt einen Geſandten, Eylenburg, an den Czaar, welcher eben die Ehrenbezeigungen, als der letzte däniſche Geſandte, empfieng, und die Verſicherung eines ewigen Friedens und Freundſchaft mit dem Churfürſten, die Einwilligung in die Vermittelung des Churfürſten zwiſchen Rußland und Schweden, und das Verſprechen, daß der Czaar ſich in ſeiner Unterhandlung mit Polen, der Proteſtanten annehmen wolle, zurückbrachte.

Der Churfürſt rechtfertigte ſeine genauere Verbindung mit dem Könige von Schweden nicht nur gegen den Kaiſer und die Holländer, ſondern auch gegen den König von Polen ſelbſt, durch die von dem polniſchen Heere in ſeinem Lande ſchon verübten Feindſeligkeiten und der in einigen aufgefangenen Briefen gegründeten Furcht, daß man ihm den gänzlichen Untergang zugedacht habe. Doch erbot er ſich dabey gegen Johann Caſimirn, einen Friedensvermittler zwiſchen beyden Reichen abzugeben. Da aber Johann Caſimir ſowol als der polniſche Senat zu dieſem Vorſchlage ſo wenige Luſt bezeigten, daß ſie vielmehr dem Churfürſten befahlen, bey Strafe des Meineides innerhalb drey Tagen ſeine Macht mit der polniſchen zu vereinigen: ſo ſahe ſich der Churfürſt genöthiget, ihnen mit Hülfe der Schweden mehrere Mäßigung beyzubringen. Doch nachdem er ſich auch ſchon bey Novodwor mit ihnen vereiniget hatte: zog er doch auch alsdenn einen gütlichen Vergleich den

Waffen vor, und der König von Schweden ließ es ſich gefallen, daß die franzöſiſchen Geſandten deswegen zu Johann Caſimirn giengen. Doch die ſtolzen Reden der Polen, welche dergeſtalt auf ihre Uebermacht trotzten, daß ſie den geringen Haufen der Schweden und Brandenburger ſchon aufgerieben, und den Churfürſten als einen Gefangenen in ihrer Gewalt zu haben glaubten, machten die berühmte dreytägige warſchauiſche Schlacht unvermeidlich. Doch gleich nach derſelben vermerkte der König von Schweden, daß der Churfürſt nur darum mit ihm wider die Polen gefochten habe, um ſich ſelbſt von der Gefahr, welche für ihn mit der Unterdrückung Carl Guſtavs verbunden war, zu befreyen, nicht aber die ſchwediſchen Waffen in der Ueberlegenheit über die polniſchen zu erhalten. Ob alſo der König ihm gleich dasjenige, was er in Großpolen beſaß, einräumte: ſo war er doch nicht zu bewegen, auch nur einen Theil ſeines Heeres bey dem Könige verbleiben zu laſſen, damit die in der Schlacht bey Warſchau zerſtreueten Polen verhindert würden, ſich wieder zuſammen zu ziehen, wiewol Friederich Wilhelmen die Gefahr, welcher ſein Preuſſen ausgeſetzt ſey, zur Entſchuldigung diente, indem dieſelbe durch Verlegung des churfürſtlichen Heeres in die angränzenden polniſchen Landſchaften hätte entfernt werden können. Vielmehr ließ er durch den franzöſiſchen Geſandten einen neuen Verſuch unternehmen, ihn mit Polen auszuſöhnen, und entdeckte auch dem Kaiſer ſeine friedliche Geſinnung.

Doch da die Polen nicht willens waren, ſeine Freundſchaft durch gänzliche Erlaſſung der Lehnspflicht zu erkaufen, ſondern ihm dieſelbe durch die Waffen abzwingen wollten: ſo ſchloß er den 10ten November Alt. Cal. mit Schweden ein neues Bündniß. Durch daſſelbe wurden das Herzogthum Preuſſen und das Fürſtenthum Ermland auf ewig von aller Verbindung

mit dem polniſchen Staatskörper befreyet; und ſo lange der Churfürſt und deſſen männliche Nachkommen am Leben ſeyn würden, demſelben mit der unumſchränkten oberherrlichen Gewalt abgetreten; doch unter den Bedingungen, daß das Amt Frauenburg der Krone Schweden verbleiben; eine ewige Freundſchaft und Verbindung zwiſchen den Königen von Schweden und dieſen unumſchränkten Herzogen von Preuſſen und Fürſten von Ermland errichtet werden; Schweden und Brandenburg nicht eher den gegenwärtigen Krieg mit Polen endigen, bis der König von Schweden die Befriedigung, welche er ſich in einem geheimen Anhange dieſes Bündniſſes vorbehielt, und der Churfürſt dasjenige, was ihm durch dieſen Vergleich zugeſtanden wurde, erhalten hätte; alle Gemeinſchaft zwiſchen dem herzoglichen und dem königlichen Preuſſen, in ſo fern ſie mit dieſem Vertrage beſtehen kann, beybehalten werden, nach Ausſterben der männlichen Linie des Churfürſten aber, Preuſſen und Ermland an Schweden fallen, welches alsdenn den etwa nachgebliebenen Marggräfinnen 300,000 Thaler auszahlen, und ſo lange dieſes nicht geſchehen, die Nutzungen der Hauptmannſchaft Inſterburg, mit allen dazu gehörigen Kammerämtern laſſen, auch den übrigen marggräflichen Linien wegen ihrer Anſprüche auf das Herzogthum Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſoll. Da aber dieſe Anſprüche in dem Zuſtande verbleiben, in welchem ſie bey der letzten polniſchen Belehnung geweſen: ſo iſt offenbar, daß dieſelben ſich weder auf die Unabhängigkeit von Preuſſen noch auf den Beſitz von Ermland erſtrecken. Uebrigens wurde der marienburgiſche Vertrag in allen Stücken, welche durch den gegenwärtigen nicht verändert worden, beſtätiget; und die Hülfe, welche nach Schluß des jetzigen Krieges ein Theil dem andern, welchem wegen der in demſelben erlangten Länder eine Gefahr bevorſtünde, bis an

die Gränze auf eigene Koſten zugeſchickt werden ſoll, auf 2500 Mann zu Fuße und 1500 Reuter feſtgeſetzet. Der geheime Anhang dieſer Verbindung enthielt, daß der König von Schweden durch den Frieden mit Polen wenigſtens das ganze polniſche Preuſſen mit dem dazu gehörigen Pomerellen und Caſſuben, Samogitien, ganz Liefland und die Rechte der Krone Polen in Anſehung Curlands und Semgallen erhalten, der Churfürſt aber demſelben, wenn er nicht anders erlangt werden könne, alles, was er in Großpolen beſitze, aufopfern ſolle. Der König von Schweden begab ſich ſeiner Hälfte vom Einkommen der preußiſchen Seezölle. Hingegen ſollte der Churfürſt 120,000 Thaler ihm bezahlen. Dem Churfürſten ſollte die Hälfte von dem elbingiſchen Zolle zu Pillau bezahlt werden. Noch vor Endigung dieſes Krieges, ſobald es dem Könige gefallen würde, ſollten die preußiſchen Stände Schweden den Eid der Treue ſchwören, auf den Fall, daß der Mannſtamm des Churfürſten abſtürbe. Endlich ſollte der Churfürſt, wenn er nach Endigung dieſes Krieges Schweden Hülfsvölker zuſchicken ſollte, dieſelben blos, wenn dieſe Krone im königlichen Preuſſen nebſt Pomerellen und Caſſuben, wie auch in Samogitien, nicht aber, wenn ſie in Liefland, Curland und Semgallen angegriffen würde, zu ſtellen gehalten ſeyn.

Ob aber wol der Churfürſt bey Genehmigung dieſes Friedens, in einem eigenhändigen Briefe Carl Guſtaven eine beharrliche Freundſchaft verſicherte: ſo wollte er doch ihm keine Mannſchaft zur Verhinderung der kriegeriſchen Unternehmungen Johann Caſimirs in Pomerellen zuſchicken. Ein Schreiben des Churfürſten an ihn, daß Johann Caſimir von ihm verlange, daß er einen treuen Menſchen an ihn nach Danzig ſchicken möchte, er aber dieſes Begehren abgeſchlagen habe, um Carl Guſtaven keinen Verdacht

dacht zu erwecken, wiewol dieſes ein ſehr dienliches Mittel ſeyn würde, die Geſinnung des Königs von Polen wegen eines Friedensſchluſſes auszuforſchen, vermehrte den Verdacht Carl Guſtavs, wiewol er dem Churfürſten ſein Verlangen nicht abſchlagen konnte. Alſo ſchickte der Churfürſt Hoverbecken nach Danzig, und die Wahl dieſes Mannes, von welchem Carl Guſtav wußte, daß er gar nicht der ſchwediſchen Parthey zugethan ſey, überzeugte ihn vollends, daß der Churfürſt an einem Vergleiche mit Polen arbeite. Doch berathſchlagte er annoch über die Bedingungen deſſelben mit dem Könige von Schweden, welcher ihn deswegen den 15ten Jan. 1657 zu 1657
Preußiſchholland beſuchte. Hier entwarfen ſie ihre Erklärung wegen einer Zuſammenkunft ihrer Geſandten mit den polniſchen, welche ſie durch den franzöſiſchen Geſandten dem Könige von Polen nach Danzig ſendeten. Auf einen gleichen Zweck zielten auch die Bemühungen des holländiſchen Gevollmächtigten. Doch der öſterreichiſche Geſandte, Freyherr von Liſola, machte beyder Vorſtellungen fruchtlos.

Allein ſo ſehr Oeſterreich die Fortſetzung des Krieges Johann Caſimirs wider Carl Guſtaven wünſchte: ſo ſehr wünſchte es auch, dem Churfürſten, deſſen Freundſchaft ihm in Deutſchland von großer Wichtigkeit war, Gefälligkeiten zu erweiſen. Liſola begab ſich alſo ſelbſt zu Friederich Wilhelmen nach Labiau, und verſicherte ihn von dieſen Geſinnungen Leopolds, und daß derſelbe ihn für dasjenige, was er durch Verlaſſung der ſchwediſchen Parthey zu befürchten zu haben vermeynte, ſchadlos halten wolle. Viele von den churfürſtlichen Räthen, vornehmlich Hoverbeck und Bonin, waren ſtark auf polniſcher Seite, und die Verheerungen, welche die Polen in Preuſſen anrichteten, machten, daß die Stände dieſes Landes in ihren Herrn drangen, ſie durch Schließung

des

des Friedens mit Polen von denſelben zu befreyen. Der Churfürſt ſelbſt ſchickte den Grafen von Waldeck an Carl Guſtaven, ihm die Veränderung der Sachen zum Vortheil der Polen vorzuſtellen, und ihn zu fragen, was er für Hoffnung zum Frieden habe. Der König von Schweden ſuchte durch die Nachricht von der Herannahung des Fürſten von Siebenbürgen Waldecken zu überreden, daß die ſchwediſchen Waffen bald wieder die Ueberlegenheit über die polniſchen erhalten würden, und gab dem Churfürſten den Rath, daß er eine Strecke von Samogitien und Litthauen verwüſten, und hiedurch den Litthauern den Unterhalt und folglich die Möglichkeit, Feindſeligkeiten in ſeinem Herzogthume zu verüben, benehmen möchte. Zugleich verlangte er, daß der Churfürſt die verglichenen Hülfsvölker zu ihm ſtoßen laſſen möchte. Dieſe wurden abgeſchickt, blieben aber eine gute Zeit in Großpolen liegen, ehe Carl Guſtav erlangen konnte, daß ſie Befehl erhielten, das Heer zu verſtärken, mit welchem er dem Fürſten von Siebenbürgen entgegen gieng. Es währete auch nicht lange, ſo wurden ſie wieder abgerufen, weil die Kriegserklärung von Dänemark den König von Schweden außer Stand ſetzte, ſo viel Mannſchaft in Polen zurückzulaſſen, daß der Churfürſt gegen die Wirkungen der Feindſchaft der Polen geſichert werden konnte. Doch der König nöthigte die Brandenburger, dieſen Feldzug auszuhalten, und ſie kehrten erſt mit Steinbocken zurück, wobey ſie, um ſich für die von Polen in ihrem Lande angerichtete Verheerungen zu rächen, alles abbrannten.

Nachdem Carl Guſtav zu Straßburg angelangt war: ließ er Friederich Wilhelmen dahin auf eine Unterredung einladen. Allein er entſchuldigte ſich, und nahm zugleich die Regimenter, welche er noch bey ihm hatte, zurück, und rechtfertigte dieſes damit, daß ſich ſein Bündniß mit Schweden nur auf die Beſchützung

zung

zung von Preuſſen erſtrecke. Beyde machten hierauf einander Vorwürfe. Der König ſagte, daß die ewigen Verzögerungen und die häufigen Veränderungen der Entſchlüſſe Friederich Wilhelms die einzigen Urſachen ſeines gegenwärtigen ſchlimmen Zuſtandes in Polen ſeyn. Der Churfürſt beklagte ſich, daß er jetzt in der größten Noth vom Könige verlaſſen, und dadurch zu ſolchen Entſchließungen gezwungen werde, an welche er ſonſt nimmermehr gedacht hätte. Bald darauf, als der König aus Polen gieng, ließ er bey ihm zu Bromberg um die Freyheit anhalten, mit dem Feinde in eine Unterhandlung treten zu dürfen. Carl Guſtav ſuchte ihn zwar anfangs von dieſem Vorſatze durch das Verſprechen ſeiner ſchleunigen Rückkehr aus Dänemark abzubringen. Doch da dieſes unmöglich war: ſo erklärte er ſich endlich, daß er es dem Churfürſten nicht verdenken wolle, wenn derſelbe, von allen andern Hülfsmitteln entblößt, durch die äußerſte Noth hiezu gezwungen würde, wenn nur in ſeinem Vergleiche mit dem Feinde nichts enthalten ſey, was ſeiner Freundſchaft mit dem Könige zuwider laufe, oder deſſen Angelegenheiten zum Schaden gereiche. Nichts deſto weniger verſuchte der König durch die Abſchickung Schlippenbachs nach Königsberg, den Churfürſten zur Veränderung dieſer Gedanken zu bewegen, und gab ihm durch denſelben, weil er wußte, daß ihm Liſola die Eroberung der ſchwediſchen Provinzen in Deutſchland anbot, den Rath, daß er den Polen als ein Mittel, den ganzen ſchwediſchen Krieg zu endigen, die Abtretung von ganz Preuſſen, (außer Danzig, welches von Polen nicht getrennt werden ſollte,) an ihn, deſſen Nachbarſchaft für Polen nicht ſo gefährlich als die ſchwediſche ſey, vorſchlagen ſollte, indem ſich Carl Guſtav mit dem brandenburgiſchen Pommern und einem Stücke Landes in Litthauen oder auch für das letzte mit Geld wolle befriedigen laſſen. Doch

der

der Churfürſt hatte ſich ſchon völlig für die polniſche Parthey erkläret, und den 20ſten Junius an den litthauiſchen Unterfeldherrn nach Tilſit geſchickt, von demſelben die Vortheile zu vernehmen, welche Polen dem Churfürſten zuſtehen wolle. Ob nun wol dieſer vorerſt keine andere Antwort gab, als daß man demſelben alles nach ſeinem Wunſche zuſtehen werde, wenn er nur die ſchwediſche Parthey verlaſſen wolle: ward doch bald hernach dieſer Gonſievski mit dem Biſchofe von Ermland bevollmächtigt, die Sache mit dem Churfürſten in Richtigkeit zu bringen. Der öſterreichiſche Geſandte Liſola war Mittler, und es wurde bald darauf die Partheyloſigkeit des Churfürſten errichtet. Doch hiemit waren Oeſterreich und Polen nicht zufrieden, ſondern verlangten, daß der Churfürſt ſeine Waffen mit den ihrigen wider Schweden vereinigen ſollte. Sie ſtellten ihm vor, daß Carl Guſtav durch ſeine Partheyloſigkeit ſich eben ſo ſehr, als durch ſeine enge Verbindung mit ſeinen Feinden beleidigt halten werde, und es jetzt der rechte Zeitpunkt ſey, demſelben den letzten Stoß zu geben, da hingegen der Churfürſt befürchten müſſe, daß er dem Zorne deſſelben allein ausgeſetzt ſeyn werde, wenn derſelbe ſich entweder wieder erholen, oder mit Polen einen beſondern Frieden machen ſollte. Auch ſeine Landſtände hielten dieſen Entſchluß für den einzigen, durch welchen Preuſſen von den Laſten zur Unterhaltung eines zahlreichen Heeres und von der Furcht feindlicher Verwüſtungen befreyet werden könnte.

Unter den Bedingungen des Preiſes, um welchen Polen ſeinen Entzweck erlangen ſollte, fanden die Abtretung von Meve und Braunsberg an den Churfürſten unüberſteigliche Hinderniſſe. Doch von Erlaſſung der Lehnsverbindlichkeit wegen Preuſſen wollte derſelbe durchaus nicht abgehen. Denn er behauptete, daß er außer derſelben keine Sicherheit zu erwarten habe.

Denn

Denn ſo lange dieſe Verknüpfung mit Polen beſtehe, müſſe dieſes Land an allen Kriegen des polniſchen Staatskörpers Theil nehmen, wobey er außer den gewöhnlichen Uebeln des Krieges auch noch den Verluſt dieſes Landes, wenn die Feinde von Polen die Oberhand bekämen, zu befürchten, hingegen, wenn das Kriegsglück auf der polniſchen Seite ſey, keine Belohnung zu hoffen habe; und man könne ſchon jetzt voraus ſehen, wie vielen Unruhen Polen nach dem Tode Johann Caſimirs unterworfen ſeyn werde. Und wenn er dieſe Uebel auch nicht achten wollte: ſo müßte er doch beſorgen, daß die Polen mit der größter Begierde, jeden Vorwand ergreifen würden, unter dem Scheine der Gerechtigkeit den Haß, welchen ſie wegen ſeiner Religion und neulicher Verbindung mit dem Könige von Schweden auf ihn geworfen, zu befriedigen, und ihm Preuſſen zu nehmen. Hierinnen mußten alſo die Polen nachgeben, und kam alſo der Vertrag den 19ten September zu Welau zu Stande. Beyde Theile errichteten mit einander einen ewigen Frieden. Alle Feindſeligkeiten ſollten aufhören, und dagegen beyde ſich befleißigen, einer des andern Ehre, Nutzen und Sicherheit auf alle Art zu befördern. Allen polniſchen Unterthanen, welche es in dieſem Kriege mit dem Churfürſten gehalten haben, ſoll deswegen kein Schade entſtehen. Beyde wollen zur Vertreibung der Feinde aus Polen, Litthauen und Preuſſen alles mögliche beytragen, ohngeachtet aller andern Verbindungen, welche dieſer Abſicht zuwider laufen. Der Churfürſt ſollte alles, was er in Polen, Litthauen und Ermland annoch beſetzt hält, räumen, auch die Feſtungswerke dieſer Oerter im gegenwärtigen Zuſtande, (es ſey denn, daß Polen ſelbſt in die Niederreißung einiger davon willige,) und alles zum Bisthum gehörige Geſchütz zurücklaſſen. Der Churfürſt und deſſen männliche Nachkommenſchaft ſoll Preuſſen

mit einer völlig unumſchränkten Oberherrſchaft beſitzen. Nach dieſer Ausſterben ſollte zwar dem Könige und der Krone ihr Recht auf das Herzogthum unverletzt verbleiben; doch ſollten in dieſem Falle die culmbachiſche und anſpachiſche Linie der Marggrafen, vor andern zur Belehnung des preußiſchen Herzogthums unter den ehemaligen Bedingungen gelaſſen werden. Es wurden alſo alle Stände, Beamte und Unterthanen des herzoglichen Preuſſens von ihrer bisherigen Pflicht gegen Polen losgeſprochen; dagegen ſollen ſie bey jeder Huldigung eines neuen Herzogs in Gegenwart polniſcher Gevollmächtigten ſchwören, daß ſie bey Abgang der churfürſtlichen männlichen Abkömmlinge den König und die Krone Polen für ihre einige, rechtmäßige, und unmittelbare Herren erkennen, und ihnen alsdenn ſchuldige Treue und Gehorſam zu erweiſen ſich verpflichten. Bey Ausgang des churfürſtlichen Mannſtammes ſollen die weiblichen Nachkommen, oder, wenn auch dieſe fehlten, die nächſten Anverwandten ein gewiſſes Geld, worüber ſich der König und der Churfürſt vereinigen werden, erhalten, und bis zur Bezahlung Inſterburg mit deſſen Kammerämtern nutzen, doch dasjenige, was ſie von den Früchten dieſes Amtes genießen, von der Hauptſumme abrechnen. Der Churfürſt und ſeine Nachfolger ſollen die Freyherren, Edelleute, Städte, Obrigkeiten und ſämmtliche Unterthanen in Preuſſen bey allen ihren Freyheiten und Rechten, ſo dieſem Vertrage nicht entgegen ſind, erhalten und ſchützen; weder ſelbſt dawider etwas vornehmen oder Neuerungen machen, noch dieſes andern geſtatten; ihnen nach dem gewöhnlichen preußiſchen Rechte und den übrigen Geſetzen und Gebräuchen das Recht ſprechen; und ein oberſtes Berufungsgericht errichten, deſſen Vor- und Beyſitzer vom Churfürſten und deſſen männlichen Erben aus preußiſchen Einzöglingen zu ernennen ſind.

In-

Jngleichen verſprechen der König und die Krone Polen im Fall, daß Preuſſen etwa an ſie zurückfallen ſollte, alle dieſe Rechte den Ständen auf ewig unverletzt zu erhalten.

Statt der bisherigen Lehnsverbindlichkeit kam nun ein ewiges Bündniß. Der Churfürſt und ſeine Nachfolger ſollten niemals mit den Feinden von Polen einiges Bündniß, welches auf einige Art Polen nachtheilig ſeyn könnte, machen; dieſen Feinden keinen Durchzug durch ihr Gebiete, Häfen und Feſtungen verſtatten, ihnen weder mit Lebensmitteln noch ſonſt auf einige Art helfen, und ihnen ihre Häfen und Feſtungen zum Beſitze unter keinerley Vorwand übergeben. Die Hülfe, welche der Churfürſt im gegenwärtigen Kriege zu leiſten hätte, wollte man durch einen beſondern Vergleich beſtimmen. Jn den künftigen Kriegen ſollte der Churfürſt 1500 Mann zu Fuß und 500 Reuter geben, und der König von Polen dieſen Hülfsvölkern, ſobald ſolche über die Gränze des Herzogthums gegangen, den Unterhalt verſchaffen. Dagegen verpflichteten ſich der König und die Krone gegen ihn und ſeine Nachkommen zu gleicher Freundſchaft. Sie ſollten nämlich den Feinden derſelben keinen Zugang zu ihren Ländern verſtatten, ſondern vielmehr auf die Beſchützung, Erhaltung und Sicherheit des Herzogthums Preuſſen auf alle Weiſe bedacht ſeyn. Wenn beſonders wegen dieſes Vertrages und der zugeſchickten Hülfe, jemand dem Churfürſten oder ſeinen Nachfolgern den Krieg ankündigen oder das Herzogthum überziehen möchte: ſollte der König und die Krone zu gleicher Hülfe verbunden ſeyn. Den königlichen Heeren ſoll der Durchzug durch das Herzogthum, und den churfürſtlichen durch Polen und das königliche Preuſſen freyſtehen, doch daß ſie denſelben vorher ankündigen, und ſich auf dem Zuge dergeſtalt verhalten, als ihnen der Landesherr vorſchreiben wird.

Es ſollte den Schiffen jeden Theiles erlaubt ſeyn, in die Häfen des andern einzulaufen. Einer kann im Lande des andern Getraynde, andere Nothwendigkeiten und alle Kriegsbedürfniſſe einkaufen, auch Soldaten werben. Doch das letztere ſoll vorher verlangt, und alsdenn eine Verfügung getroffen werden, durch welche alle Ungelegenheit, welche hieraus entſtehen könnte, vermieden werden kann. Die Uebung der katholiſchen Religion ſoll, wie ſie vor dieſem ſchwediſchen Kriege nach den alten und neuen Verträgen im Herzogthume geweſen iſt, oder ſeyn ſollen, erhalten und wieder erlaubt werden. Ein jeder herzogliche Unterthan ſoll ſich zu derſelben frey bekennen und ſie annehmen dürfen. Ihre Kapellen, Collegien und geiſtlichen Güter ſollen ihr verbleiben. Wer einem Katholiſchen wegen ſeiner Religion Schmach anthut, ſoll ernſtlich beſtraft werden. Katholiſche ſollen von Aemtern und Würden nicht ausgeſchloſſen werden. Katholiſche ſollen ihr Patronatrecht ungehindert genießen. Wenn ſie aber dieſes Recht in Gemeinſchaft mit Perſonen von einem andern Glaubensbekenntniſſe beſitzen: ſo ſollen ihre Streitigkeiten von churfürſtlichen Commiſſarien, zu welchen von jeder Religion die Hälfte ernannt werden ſoll, nach dem canoniſchen Rechte entſchieden werden. Die katholiſche Kirche zu Königsberg ſoll mit ihren Gebäuden und Rechten in dem Stande, in welchem ſie vor dem Kriege geweſen oder ſeyn ſollen, erhalten werden. Eben dieſes ſoll von allen geiſtlichen Perſonen, der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs von Ermland, und überhaupt von allen Rechten der Katholiſchen gelten. Der bisher gebräuchliche Calender ſoll beybehalten werden. Gleichergeſtalt verſpricht der König und die Krone bey künftigem Rückfalle des Herzogthums nichts zum Nachtheil ſowol der augsburgiſch-lutheriſchen als der augsburgiſchreformirten Religion vorzunehmen oder

zu ändern. Die Handlung beyder Theile ſoll frey und ſicher ſeyn. Alle dieſelbe betreffende Streitigkeiten ſollen durch die Commiſſarien, welche von beyden Theilen in gleicher Zahl innerhalb zwey Monaten, auf Anhalten eines oder des andern zu benennen ſind, gütlich beygelegt, und keine neuen Zölle weder zu Waſſer noch zu Lande angelegt, auch die jetzigen nicht erhöhet werden; es ſey denn, daß beyde Theile ſich darüber vereinigen. Gränzſtreitigkeiten ſollen gleichfalls durch Commiſſarien innerhalb zween Monaten beygelegt werden. Wegen der Münze will man ſich, ſo oft es nöthig iſt, vergleichen. Auf Vorbitte des Königs von Ungarn und Anhalten des Churfürſten wird der Fürſt Bogislav Radzivil wieder völlig in die Gnade des Königs von Polen aufgenommen, und in alle ſeine Güter und Rechte wieder eingeſetzt, auch von allen Anſprüchen, welche man wegen des durch ihn oder ſeine Soldaten verurſachten Schadens machen könnte, entbunden. Dieſer Vergleich ſollte auf einer Seite vom Könige und den gegenwärtigen Senatoren beſchworen, und hernach vom nächſten Reichstage genehmigt, und auf der andern vom Churfürſten eidlich beſtätigt werden. Dieſe eidliche Verſicherung ſoll, ſo oft ein neuer König erwählet und ein neuer Herzog ſeine Regierung antritt, durch Gevollmächtigte wiederholt werden. Zu Bürgen deſſelben wollte man die Könige von Ungarn und Dänemark, und die Generalſtaaten erbitten, welche auch demjenigen Theile, welchem nach Inhalte deſſelben kein Gnüge geſchehen, zu ſeinem Rechte verhelfen ſollten. Dasjenige, was nach dieſem Vertrage in Anſehung der Hülfe im gegenwärtigen Kriege beſtimmt werden ſollte, wurde dergeſtalt abgemacht, daß wider den König und deſſen Anhänger, ſo lange der gegenwärtige Krieg dauren möchte und auch zehn Jahre hernach, Polen dem Churfürſten, wenn er es verlange, nicht nur nach

Preuſſen, ſondern auch nach ſeinen deutſchen Staaten Hülfsvölker ſchicken, der Churfürſt aber zum Dienſte des Königs von Polen 6000 Mann mit dem gehörigen Geſchütze und Kriegsgeräthſchaft halten, hiefür aber von Polen eine beſondere Vergeltung haben ſolle.

Ob nun wol ſchon nach Schließung dieſes Vertrages das czarneckiſche Heer in der Neumark ſiebzig Dörfer abbrannte: ſo wurde doch hiedurch die neugetroffene Verbindung nicht umgeſtoßen, da Czarnecky ſich außer andern Entſchuldigungen auch darauf berufte, daß er von derſelben damals noch nichts gewußt habe, auch ſechs von ſeinen Soldaten in das von ihnen angeſteckte Feuer habe werfen laſſen. Der König fand ſich alſo mit ſeiner Gemahlinn zur Unterredung mit dem Churfürſten nach Bromberg ein, wohin auch die Abgeordneten von Danzig, als der einzigen großen Stadt, welche Johann Caſimir jetzt in Preuſſen beſaß, gefordert waren, um dieſelbe wegen der Belohnung, welche der Churfürſt für ſeine 6000 Mann verlangte, zu Rathe zu ziehen, indem dieſelbe aus den Herrſchaften Lauenburg und Bütau und den Städten Elbing und Braunsberg beſtehen ſollte. Lauenburg und Bütau war man ſchon entſchloſſen ihm abzutreten, von Braunsberg glaubte man, daß er abſtehen werde, Elbing wollte man ihm höchſt ungerne geben, doch man wußte nicht, wie man ihn davon abbringen ſollte. Die Königinn ſelbſt war dawider, daß man ihm Elbing einräumen ſollte, weil der franzöſiſche Geſandte höchſtwichtige Gründe aus Warſchau überſchrieben hatte, warum dieſe Stadt bey Polen verbleiben müßte. Die Danziger zeigten, wie viel dem Churfürſten an Macht durch den Beſitz dieſer Stadt zuwachſen, und wieviel dagegen Polen an Sicherheit, der König am dortigen Pfahlgelde und Danzig an der Handlung verlieren würde, beruften ſich

ſich auch auf den mit Caſimirn gemachten Einverleibungsvertrag, vermöge welchem nichts von Preuſſen veräußert werden ſollte. Dieſe berühmte Urkunde war dem polniſchen Unterkanzler unbekannt; er bezeigte aber auch ſo wenige Begierde, ſie kennen zu lernen, daß er dieſes Geſchäfte auf eine andere Zeit verſparte, und ſich vielmehr nebſt den übrigen polniſchen Gevollmächtigten bemühete, die Einwilligung der Danziger zu dieſer Abtretung zu erlangen. Allein dieſe erklärten ſich, daß ſie einer ſolchen Verletzung der Grundgeſetze ihres Landes unmöglich beyſtimmen könnten, und fügten noch hinzu, daß ihre beym gegenwärtigen Kriege um Polen hochverdiente Stadt mit keiner größeren Strafe belegt werden könnte, als wenn Elbing in fremde Hände käme. Der Unterkanzler ſchlug vor, Elbing auf zwey Jahre an den Churfürſten zu verpfänden. Doch die Danziger glaubten, daß es nach Ablauf dieſer Zeit ſchwer halten werde, dieſe Stadt wieder zu bekommen. Ein anderer polniſcher Herr vermeynte, daß ſich Elbing durch Einnahme der Schweden ſelbſt vom Lande abgeſondert habe, und aus dieſem Grunde die Uebergabe an Brandenburg dem Einverleibungsvertrage nicht entgegen ſey. Doch man antwortete: Elbing habe ſich nicht eigenmächtig von Preuſſen trennen können, ſondern müſſe vielmehr wieder herbeygebracht werden. Endlich ſtellte der Bürgermeiſter von Danzig dem Könige ſelbſt alles Nachtheilige dieſer Sache vor, welcher dieſes nicht anders als mit der unumgänglichen Nothwendigkeit widerlegen konnte, indem man entweder dem Churfürſten hierinn willfahren, oder aufs neue mit demſelben brechen müſſe. Der Bürgermeiſter verſetzte, daß der Churfürſt ſchon zur Gnüge belohnet worden, und ſeine Macht nicht ſo beſchaffen ſey, daß man dieſelbe in den gegenwärtigen Umſtänden fürchten dürfe. Doch Johann Caſimir war

einer ganz widrigen Meynung, und endlich kam die Unterhandlung mit dem Churfürſten den 5ten November zur Richtigkeit, und der Schluß derſelben wurde in verſchiedenen Schriften abgefaßt.

Die erſte betraf die Abtretung von Lauenburg, Bütau und Elbing, und beſtimmte zugleich die Geldſumme, welche nach Erlöſchung des Mannſtammes des Churfürſten die Marggräfinnen oder die nächſten Anverwandten aus Preuſſen heben ſollten, auf 150,000 Thaler. Lauenburg und Bütau wurden dem Churfürſten und ſeinen männlichen Nachkommen, als ein von Eidesleiſtung, Steuer und andern Pflichten freyes Lehn, ſo wie es ehemals die Herzoge von Pommern beſeſſen, übergeben, dergeſtalt, daß zur Erkennung deſſelben vom Churfürſten und ſeinem Nachfolger nur eine bloße Geſandtſchaft bey jeder polniſchen Krönung, um eine ſchriftliche Lehnserneuerung zu nehmen, die ohnentgeltlich ſollte ausgefertigt werden, erfordert wurde; wogegen der König den Beſitzer nach allem Vermögen zu ſchützen ſich verpflichtete. Sonſt ſollte hier alles im gegenwärtigen Zuſtande, ſowol im Weltlichen als in Anſehung der Uebung der katholiſchen Religion und der geiſtlichen Gerichtsbarkeit und der Einkünfte des cujaviſchen Biſchofs verbleiben. Dieſer Biſchof ſollte auch das Recht genießen, die Prieſter zu den katholiſchen Pfarren, über welche bisher der König von Polen das Patronatsrecht beſeſſen hatte, das jetzt dem Churfürſten abgetreten wurde, dergeſtalt zu empfehlen, daß der Churfürſt die von ihm empfohlenen Perſonen allemal ernennen ſollte, wie auch dieſelben innerhalb zwey Monaten nach Erledigung einer Pfarre einzuweiſen. Elbing wurde mit ſeinen ganzen Gebieten und allen Einkünften, ſo der König und die Krone davon genoſſen, dem Churfürſten, ſobald dieſe Stadt den Schweden abgenommen werde, abzutreten verſprochen, dergeſtalt, daß ſie

von ihm und ſeinen Nachfolgern auf eben die Art beſeſſen und genutzet werden ſollte, als ſie bis auf dieſen Krieg der König und die Krone Polen beſeſſen und genutzet. Wenn hierüber Streitigkeiten entſtünden, ſollten von beyden Theilen Commiſſarien in gleicher Zahl geſetzt, und ſowol aller andern daran Theilnehmenden, als beſonders der Städte des königlichen Preuſſens Nutzen in Betrachtung gezogen werden, damit dieſe in der Handlung und allem, was davon abhänget, nicht gekränkt, ſondern vielmehr ihre Forderungen durch eine Commiſſion, zu welcher die Abgeordneten gemeldeter Städte einzuladen ſeyn, abgethan würden. Die Uebung der katholiſchen und lutheriſchen Religion ſollte in Elbing beybehalten, und die erſtere in den Stand, in welchem ſie vor dem Kriege geweſen, wieder hergeſtellt; folglich dem Biſchofe die Gerichtsbarkeit über ſeine Geiſtlichkeit, und dem Könige von Polen das Patronatsrecht über die katholiſche Kirche, welche dieſer Religion mit allen dazu gehörigen Einkünſten zurückgegeben werden müßte, gelaſſen; auch die Katholiſchen der obrigkeitlichen Aemter fähig gehalten werden.

In einer andern Schrift verſprach der Churfürſt, Elbing nebſt ſeinem Gebiete, (weil ihm die 500 Reuter von der Volkshülfe, zu welcher er und ſeine Nachfolger nach dem welauiſchen Vertrage verpflichtet waren, erlaſſen wurden,) dem Könige und der Krone wieder abzutreten, ſobald ſie dieſelbe aus ihren eigenen Mitteln mit 400,000 Thalern vor ſich und keinen andern einlöſen würden. Doch ſollten vor der Rückgabe die Mauren und Feſtungswerke durch ſeine Beſatzung geſchleift werden. In einer andern Schrift wurden die Hülfsvölker, welche im gegenwärtigen Kriege und zehn Jahre lang nach demſelben, Polen dem Churfürſten geben ſollte, auf 5000 Reuter und 3000 Mann zu Fuß, und die, welche Polen dagegen vom Chur-

fürſten zu erwarten hatte, auf 2000 Reuter und eben ſo viel Fußknechte feſtgeſetzt. Zur Erleichterung der Kriegskoſten wurden dem Churfürſten 120,000 Thaler verſprochen, und zur Sicherheit die Staroſtey Draheim verſchrieben, daß er dieſelbe, wenn nach dreyen Jahren ihm dieſe Schuld nicht bezahlt worden, und er Polen vergeblich darum gemahnet hätte, in Beſitz nehmen, und bis zu ſeiner Befriedigung, doch ohne den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Religion und das Patronatsrecht des Königs zu kränken, nutzen könnte. Dieſes alles wurde den 6ten November vom Könige, dem Churfürſten und den gegenwärtigen Senatoren beſchworen, wobey der König und die Senatoren ſich verpflichteten, daß alles, was dergeſtalt zu Welau und Bromberg geſchloſſen worden, auf dem nächſten Reichstage beſtätiget werden ſollte, und der Churfürſt verſprach es durch ſeine Unterthanen in Preuſſen beſchwören zu laſſen.

Die Einwohner des Herzogthums wurden demnach vom Könige von den alten Verträgen zwiſchen Polen und ihren Landesherren entbunden, und hingegen die Beobachtung des welauiſchen und brombergiſchen Vertrages in Gegenwart königlicher Commiſſarien zu beſchwören, und nach dem Inhalte deſſelben dem Churfürſten und deſſen männlichen Nachkommen Treu und Gehorſam zu leiſten, und nach Ausgang der Churlinie den fränkiſchen Marggrafen, doch dieſen nach den ehemaligen Lehnsverträgen, unterthänig zu ſeyn ermahnet. Eben gedachte Marggrafen wurden vom Könige in einer beſondern Schrift der künftigen Lehnsanwartſchaft auf Preuſſen verſichert. Die Danziger erhielten gleichfalls eine königliche Erklärung, daß ſie durch dieſe Verträge mit Brandenburg keine Kränkung in einigen ihrer Rechte, Freyheiten und Handelsvortheilen zu beſorgen hätten. Endlich bekamen die Lauenburger und Bütauer eine Verſicherung,

rung, daß durch die Ueberlaſſung dieſer Herrſchaften an Brandenburg niemanden, vornehmlich dem Adel, etwas benommen ſey, ſondern ein jeder alle ſeine bisherigen Rechte darinnen behalten habe, und inskünftige behalten ſolle; und da dieſe Länder zum polniſchen Staatskörper gehören, niemanden durch die Brandenburg ertheilte Belehnung etwas an den Rechten, welche den polniſchen Edelleuten zukommen, etwas abgehen, ſondern ihre Edelleute auch inskünftige als polniſche Einzöglinge anzuſehen und ſämmtlicher Vorrechte derſelben theilhaftig, auch aller geiſtlicher und weltlicher ſenatoriſcher und adelicher Würden und Aemter ſowol als jeder königlichen Gnadenbezeigungen fähig ſeyn ſollen.

Auf dem folgenden polniſchen Reichstage 1658 1658
fand die Beſtätigung aller dieſer Verträge wenige Schwierigkeiten, ja es wurden auch die brandenburgiſchen Räthe, Schwerin, Hoverbeck und Somnitz wegen der Bemühungen, welche ſie dabey gehabt, mit dem polniſchen Einzöglingsrechte beſchenkt. Auch der König von Polen that das, was er dem Churfürſten im Herzogthume zu thun verſprochen hatte. Er ſchickte den Biſchof von Ermland und den Caſtellan von Elbing dahin, daß ſie die Einwohner von dem Eide gegen Polen losſprechen, und ſie dagegen an den Churfürſten, als ihren jetzigen einzigen rechtmäßigen Oberherrn, verweiſen ſollten. Allein die kurz vorher vom Churfürſten zu Königsberg angelegte Feſtung Friedrichsburg hatte dieſelben ſehr mißtrauiſch gemacht. Als alſo den Landräthen das Anbringen der polniſchen Commiſſarien eröfnet wurde: ſo war ihr Rath, daß man alle Landſtände zuſammen kommen laſſen, auch ihnen für ihre Freyheiten gut ſagen, 1661
und die Gewähr leiſten ſolle, daß das Land im Fall der Erledigung nicht in ſchlechterem Zuſtande wieder an Polen käme, als es von demſelben übergeben worden.

Einige ſagten öffentlich, daß Polen ſie nicht ohne ihr Wiſſen und Willen habe wegſchenken können, da ihre Vorfahren nicht mit dem Schwerdte von den Polen bezwungen worden, ſondern durch freywillige Verträge ſich mit ihnen vereinigt hätten. Der König von Polen ließ hierauf eine Urkunde bekannt machen, durch welche er die preußiſchen Stände verſicherte, daß die Verfügung, welche man ohne ihr Wiſſen mit dem Churfürſten zu Welau getroffen habe, ihnen zu keinem Nachtheile gereichen ſolle. Dieſe Erklärung war nicht im Stande, die Geſinnung der Preuſſen in Anſehung der Huldigung, welche ſie dem Churfürſten leiſten ſollten, zu verändern. Er hielt es alſo für gefährlich, diejenige Zuſammenkunft der Landſtände, welche ſie
R. I verlangten, zu geſtatten, vornehmlich, da ſie auf derſelben über die Abhelfung ihrer Klagen und Beſtätigung ihrer Freyheiten rathſchlagen wollten. Dagegen trug er ſeinem Statthalter Bogislav Radzivila auf, er ſollte diejenigen, welche in den Bedienungen ſäßen, nachdem ſich einer und der andere bequemte, einzeln ſchwören laſſen, damit immer mehrere theils durch die Beyſpiele derer, welche ſchon den Eid abgelegt, theils durch die Furcht ihre Bedienung zu verlieren, womit er ſie bedrohen ſollte, bewogen würden, ſich gleichfalls zu unterwerfen; auch keinem eine Bedienung geben, als welcher verſprechen würde, daß er bey der Verſammlung der Stände in das Begehren des Churfürſten willigen wollte. Denn viele ſtanden in den Gedanken, daß der Verluſt aller ihrer Rechte und Freyheiten eine ganz natürliche und unvermeidliche Folge der Oberherrſchaft des Churfürſten ſeyn werde.

1661 Dieſer glaubte endlich 1661 ſchon ſeine Maaßregeln ſo gut getroffen zu haben, daß er frey einen preußiſchen Landtag halten dürfe, auf welchem er aber nicht ſelbſt gegenwärtig war. Doch fand er auf demſelben

ſelben noch manchen Widerſpruch. Bald beym Anfange ließen ſich die Stände vernehmen, daß ſie von dem Eide, welchen ſie Polen geleiſtet, noch nicht entlaſſen seyn, indem zur Rechtskraft dieſer Handlung nothwendig die Gegenwart polniſcher Commiſſarien erfordert werde. Auch wollten ſie ſich der Berufung nach Polen im Fall einer Kränkung ihrer Rechte nicht begeben. Denn wenn ihnen dieſe benommen würde: ſo würden ſie um alle dieſelben gebracht werden. Doch als ihnen Schwerin im Namen des Churfürſten verſicherte, daß ſolche nicht gekränkt werden ſollten: ſo erklärten ſich die kleinen Städte, daß ſie nicht nur die höchſte Gewalt des Churfürſten erkennten, ſondern ſich auch von den übrigen Ständen, wenn ſich dieſe ferner widerſetzen würden, trennen wollten. Der größte Theil des Adels und darunter der Freyherr von Eylenburg bequemten ſich gleichfalls. Doch die übrigen verblieben dabey, daß ſie zwar dem Churfürſten die Oberherrſchaft gerne gönnten, aber auch wegen ihrer Freyheiten und Rechte geſichert ſeyn wollten. Dieſer Parthey gab Königsberg den mehreſten Nachdruck, und eine obrigkeitliche Perſon, Hieronymus Rohde, war der gefährlichſte Feind, welchen die Abſichten des Churfürſten hatten. Da dieſer Mann nach ſeinen beſten Einſichten handelte, und feſt überzeugt war, daß ſeine Widerſetzlichkeit Pflicht ſey: ſo waren alle die großen Verſprechungen, welche ihm Schwerin that, nicht vermögend, ihn von derſelben abzubringen. Er hatte auch ein ſolches Anſehen und eine ſo allgemeine Liebe bey den Königsbergern, daß es dem Churfürſten unmöglich war, ſich ſeiner Perſon mit Gewalt zu bemächtigen. Doch 1662 ließ der 1662
Rath die Bürgerſchaft auf dem Rathhauſe zuſammenkommen, und mittlerweile Rhoden aufheben, und nach Friedrichsburg bringen. Hierauf fand ſich keiner mehr, welcher ſich erkühnte, ſich zu weigern, als die

feyerli-

1663 feyerliche Huldigung den 18ten October 1663 zu Kö- nigsberg in Gegenwart der polniſchen Commiſſarien vor ſich gieng.

Bey Ablegung derſelben ſaß der Churfürſt auf einer hohen Bühne zwiſchen beyden polniſchen Gevollmächtigten. Nachdem ihm der Eid geleiſtet worden, hielt der vornehmſte unter ihnen, der Biſchof von Ermland, eine lateiniſche Rede zur Vorbereitung des Eides, welcher der Krone auf den Fall des Abgangs des churfürſtlichen Mannsſtammes geleiſtet werden mußte, in welcher er ſich der Worte bedienete: der König von Polen behalte in ſo weit allemal ſein erſtes, urſprüngliches und wohlgegründetes Recht auf das Herzogthum Preuſſen, daß er beſtändig bedenken werde: Dieſes Meinige iſt nicht mein, kann aber mein werden. Nachdem hierauf der Eid wegen dieſes Rückfalls von einem königlichen Secretair in deutſcher Sprache vorgeleſen und von den Ständen nachgeſprochen war: ſo händigten die Commiſſarien ihnen die königliche Verſicherungsſchrift ein, daß alsdenn ihre Freyheiten ungekränkt verbleiben, und ſie nimmer vom polniſchen Staatskörper abgeſondert werden ſollten. Es ſchworen auch die Befehlshaber von Pillau, Memel und Friedrichsburg, bey Ausgange der Churlinie niemanden als Polen getreu zu ſeyn. Der Churfürſt beſtätigte darauf dem Lande ſeine Rechte und Freyheiten, doch unbeſchadet des welauiſchen und brombergiſchen Vertrages. Wegen der Religion verſprach er, daß im Lande nur drey reformirte Kirchen ohne Schaden der lutheriſchen Gemeinen ſeyn, und alle hohe Landesbedienungen, bis auf zwey Stellen im Tribunal-Hofgericht und eben ſo viel im Hofhalsgericht, wie auch vier von den geringern Amtshauptmannſchaften, welche Reformirten vorbehalten wurden, mit Lutheranern beſetzt werden ſollten. Nachdem der Churfürſt dergeſtalt ſeinen Zweck erreicht hatte: bekam

Preuſſen

Preuſſen in ſeinem Titel die Stelle gleich nach ſeinem Churlande. Auch wurde in dem Wapen der Buchſtabe S. auf der Bruſt des Adlers weggelaſſen, und dem Adler nebſt der Krone, welche er bisher um den Hals gehabt hatte, eine andere aufgeſetzt. q)

So viel Urſache aber der Churfürſt hatte, ſich über den glücklichen Ausgang dieſer für ihn ſo wichtigen Sache zu erfreuen: ſo mißvergnügt waren viele Polen damit, daß die Abſchickung der polniſchen Commiſſarien, ohne darüber die Stände des königlichen Preuſſens zu Rathe zu ziehen, geſchehen ſey, da doch dieſe das Recht hätten, ſich der Stände des Herzogthums nicht nur als Nachbaren, ſondern auch als ihrer Mitbrüder anzunehmen, wie ſie auch dieſes Recht bey der Belehnung des Großvaters des jetzigen Churfürſten ausgeübet hätten. Wenigſtens hätte man ſich für die Uebergabe der Oberherrſchaft gut bezahlen laſſen ſollen. Denn es verſicherte der Biſchof von Culm 1664 ſeinen Mitſtänden auf ihrem Landtage, daß der Churfürſt, wenn man ihm dieſelbe verweigert hätte, nicht nur alle Schulden, womit ihm Polen verhaftet ſey, erlaſſen haben, ſondern noch dazu ein anſehnliches Geld gegeben haben würde. Er führte auch an, daß der Titel eines oberſten Herrn und Erben von Preuſſen, welchen der Churfürſt auf einer Münze führe, den Rechten der Krone nachtheilig ſey; und ſchlug vor, das Mißfallen der polniſch-preußiſchen Stände über alles dieſes ſchriftlich zu erkennen zu geben, und ihr Recht durch eine glimpfliche Manifeſtation zu verwahren. Seine Mitſtände dankten ihm für ſeine patriotiſche Geſinnung, und hielten zwar vor gut, die Manifeſtation weiter zu überlegen, aber doch

q) Leben Fr. Wilh. S. 263 = 347. und 399 = 404. Lengn. Th. VII. S. 181 = 190. 199 und 202. *Pufend.* res Caroli Guſt. p. 151 - 170. et 248. 253. 254. 264. 275 = 279. Preuß. Todtentempel S. 11 und 12.

doch ſich wegen der ohne ihre Zuziehung übergebenen Oberherrſchaft des Herzogthums, auf dem Reichstage zu beſchweren, und die Schuld aller nachtheiligen Folgen dieſer übereilten Handlung von ſich abzulehnen. Ob nun wol der Reichstag, auf welchem dieſes vorgetragen werden ſollte, zerriſſen wurde: ſo änderten doch die polniſchpreußiſchen Stände ihre Geſinnungen nicht,
1665 ſondern verlangten auch 1665 von ihren Boten, auf dem Reichstage dafür zu ſorgen, daß die mit dem Churfürſten geſchloſſene Verträge in das Landesarchiv geliefert und bekannt gemacht, die Stücke, welche ihren Rechten und Freyheiten nachtheilig ſeyn, aufgehoben, und dem Churfürſten Draheim nicht eingeräumt würde. r) Friederich Wilhelm befand es auch nicht rathſam, ſich mit Gewalt in den Beſitz dieſer Staroſtey zu ſetzen, ſo lange der damalige Inhaber derſelben lebte. Nach deſſen Tode ertheilte ſie zwar Johann Caſimir einem andern. Doch dieſer räumte ſie gegen 15000
1668 Thaler dem Churfürſten, welcher alſo 1668 Beſitz davon nahm. s) Da nun dergeſtalt das öſtliche Preuſſen aufhörte, einen Theil des polniſchen Staatskörpers auszumachen: ſo will ich die Geſchichte deſſelben hiemit beſchließen.

r) Lengn. S. 304 und 305. und 308.
s) Leben Friederich Wilhelms S. 440 und 441.

Geſchichte

Geſchichte von Liefland bis zur Einverleibung dieſes Landes in den polniſchen Staatskörper.

Der Name Levonia wird ſchon im Ptolemäus von dieſem Lande gebrauchet, und iſt eben derjenige, von welchem man weis, daß ſolchem ihn die Ruſſen in den älteſten Zeiten zu geben pflegten, als welche es Livonskaja Semla nannten. Der Name Eifland iſt vermuthlich aus Verwechſelung des unleſerlichen Buchſtabens L. mit E. entſtanden, wiewol man hernach dieſe Schreibart durch nichtige Gründe rechtfertigen wollen. Die Einwohner ſelbſt nannten es Widduſemme oder Mittelwaſſerland, weil es nicht an der freyen See, ſondern an einem Mittelwaſſer, dem liefländiſchen Meerbuſen lieget. Die Endung Semme in dieſem Worte bedeutet ein moraſtiges Land, von welchem die Bewohner deſſelben ſich in ihrer Landesſprache Same oder Suomi nannten, welches die benachbarten germaniſchen Völker durch Finnen überſetzten. Ein Theil deſſelben wurde Kuren genannt, welche Benennung von der Lage ihres Wohnſitzes, welcher Eſtland zur Seite hervorraget, hergeleitet wird. a)

Aelteſte Geſchichte von Liefland.

Nach der älteſten Nachricht, welche man von demſelben findet, mußte es die Oberherrſchaft der Schweden erkennen, warf aber dieſelbe wieder ab, und lebte lange Zeit in ſeiner natürlichen Freyheit. Im Jahr Chriſti 861 rüſteten die Dänen eine Flotte zu der Eroberung dieſes Landes aus, welches damals aus fünf Staaten beſtand, die vermuthlich von einander unabhängig waren, jetzt aber ſich wider den gemeinſchaftlichen 861

a) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 1 und 2. Thumanns Unterſuchung über die Geſch. nord Völker. S. 19-24.

lichen Feind verbanden, und denſelben mit dem Verluſte der Hälfte ſeiner Mannſchaft und Schiffe, wie auch eines großen Gutes nach Hauſe zurück wieſen.

Die Nachricht von dieſer däniſchen Niederlage und der reichen Beute, flößte dem Könige von Schweden Olaf die Begierde ein, gleich darauf einen Kriegszug wider die Sieger der Dänen zu unternehmen. Er kam unvermuthet mit einer zahlreichen Flotte vor Seeburg an, und ob wol 7000 Menſchen in dieſer Stadt zu den Waffen tüchtig waren, ſo wurde ſie doch erobert und in Brand geſteckt. Auf dieſen glücklichen Anfang rückten die Schweden fünf Tagereiſen tief ins Land herein, und kamen vor die Stadt Apulien. In dieſer waren 15000 Streiter, welche ſich dergeſtalt vertheidigten, daß nach einer achttägigen Belagerung die Schweden blos auf einen ſichern Rückzug nach ihren Schiffen dachten. Ihre Angſt war ſo groß, daß ſie an allen Hülfsmitteln, welche Menſchen zu verſchaffen im Stande ſind, verzweifelten, und vermeinten, daß ſie blos ein Gott befreyen könnte. Dieſe Verzweiflung ſtieg aufs höchſte, nachdem ſie das Loos über ihre Götter geworfen hatten, und erſahen, daß niemand unter denſelben ſich ihrer annehmen wolle. Endlich verfielen einige Kaufleute darauf, daß man auch über den Gott der Chriſten das Loos werfen ſollte. Dieſes geſchahe, und das Loos verſicherte die Schweden des Beyſtandes dieſes Gottes. Sogleich verwandelte ſich ihre bisherige Muthloſigkeit in eine ſolche Herzhaftigkeit, daß ſie alle Anſtalten zu einem neuen Angriffe der Stadt machten. Wie die Belagerten ſolche wahrnahmen: entſchloſſen ſie ſich, durch einen erträglichen Vergleich den mißlichen Folgen der ferneren Gegenwehr zuvor zu kommen. Der große Haufe des ſchwediſchen Heeres war auf einmal ſo verändert worden, daß er ihre Abgeordneten nicht einmal anhören, ſondern ſogleich den Sturm anfangen wollte.

862

Doch

Doch der König und ſeine Räthe, welche die Sache reiflicher überlegten, ſtanden ihnen auf die Bedingungen, zu welchen ſie ſelbſt ſich erboten, den Frieden zu. Es lieferten alſo die Apulier alles, was ſie im vorigen Jahre von den Dänen an Gold und Waffen erbeutet hatten, aus. Hernach bezahlte ein jeder Kopf in der Stadt ein halb Pfund Silber. Endlich erklärten ſie wiederum ſich für ſchwediſche Unterthanen unter den vormaligen Bedingungen, und Olaf nahm zur Verſicherung ihrer Treue dreyßig Geißel von ihnen mit ſich nach Schweden. b) Doch dieſe erzwungene Unterwerfung ſcheinet nicht lange gewähret zu haben. Denn aus einer Stelle Adams von Bremen erhellet, daß ohngefähr 100 Jahre nach derſelben Curland um 961 ſich wieder in ſeiner natürlichen Freyheit befunden habe.

Damals koſtete es dem Könige von Dänemark Sveno Eſtridſen vieles Geld, daß er einen Kaufmann bewegte, in dieſem heidniſchen Lande eine chriſtliche Kirche zu erbauen. Daſſelbe erſtreckte ſich damals acht Tagereiſen lang, und wurde durch die Memel von Preuſſen, und durch die Düna von dem eigentlichen Livland geſchieden, deſſen Einwohner Liven genannt wurden, aber nicht ein von den Curen gänzlich verſchiedenes, ſondern ein ihnen verwandtes Volk waren, deſſen Namens Urſprung ungewiß iſt, ob er wol füglich von dem lettiſchen Worte Liv, oder von Lovit, ein Räuber, hergeleitet werden kann. Denn die Seeräubereyen und der Nachtheil, welcher dadurch der Schiffahrt der benachbarten Völker zugefügt wurde, waren es, wodurch ſie dieſen am meiſten bekannt wurden. Denn ſie wußten von keinen andern Reichthümern, als welche ſie durch Seeräuberey, und von keinen andern Lebensmitteln, als welche ſie durch die

b) Vita S. Anſchatii c. 27.

die Jagd und durch die Fiſcherey erwarben. Die Namen das curiſche Haf und die curiſche Nerung ſcheinen anzudeuten, daß ſich ihre Wohnſitze einmal bis über die Memel in Preuſſen erſtreckt haben.

Sonſt ſcheinen Faulheit und Aberglauben gleichſam die Unterſcheidungsmerkmale der finniſchen Völker geweſen zu ſeyn. Tacitus, der älteſte Geſchichtſchreiber, der eine Schilderung von ihnen hinterlaſſen hat, berichtet, daß ſie bis zum Erſtaunen wild und bis zum Schmuz arm geweſen, nicht Waffen, nicht Pferde gehabt, ſich blos mit Früchten, welche die Erde ohne ihre Bemühung hervorbrachte, geſättigt, in Thierfelle ſich gekleidet, und auf der bloßen Erde geſchlafen haben. Ihr einziges Gewehr ſeyn Pfeile geweſen, die ſie aus Mangel des Eiſens mit Knochen angeſpitzt haben. Auf die Jagd ſeyn ſowol Männer, als Weiber gegangen. Ihre Kinder und Alten hätten wider Regen und Wetter keinen andern Schutz als die Aeſte der Bäume gehabt. Kurz ſie hätten damals ſo gelebt, daß ſie nichts zu wünſchen, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen gehabt. Spätere Zeiten machten ſie zwar gieriger, aber nicht geſitteter. Im Rauben bewieſen ſie mehrere Hinterliſt und Grauſamkeit als Tapferkeit. Wider die Ahndung der von ihnen beleidigten Völker waren ihre Waldungen und Moräſte ihre ſicherſte Schutzwehren. Jene bezeigten auch keine ſonderliche Begierde, in ein ſo wohl verwahrtes Land einzubrechen. Denn alles, was ſie den Feinden Preiß gaben, beſtand in dem Boden, auf welchem ihre von Baumäſten geflochtenen Hütten geſtanden hatten, welche ſie gerne abbrannten, indem ſie ſie mit weniger Mühe wieder herſtellen konnten. Alles Schätzbare und alle Lebensmittel hingegen wurden vergraben, daß alſo der Feind nichts fand, weswegen er Krieg zu führen wünſchen möchte, ja nicht

einmal,

einmal, wodurch er ſich ſo lange in ihrem Lande erhalten konnte, bis ſie ihre Schlupſwinkel zu verlaſſen gezwungen würden. Die Kenntniß, welche man von ihrer Grauſamkeit, und das Vorurtheil, welches man von ihrer Zauberey hatte, waren noch zween Gründe mehr, welche andere von dem Einbruch in ihr Land, ja von aller Gemeinſchaft mit ihnen abhielten. Ihre Wahrſager und Zauberer, welche ſie in ſehr großer Anzahl hatten, und die ſich durch eine beſondere Kleidung unterſchieden, ſtanden bey den angränzenden Völkern, vornehmlich bey den Ruſſen, in ſehr großem Rufe, und ihre Ausſprüche wurden für Antworten der Götter gehalten. c)

Da aber dieſes Land nicht nur verſchiedene fiſchreiche Flüſſe und große Waldungen hatte: ſondern auch der Boden deſſelben ſowol zum Ackerbau als zur Viehweide tüchtig war, d) die Eingebornen aber dieſe Vortheile nicht achteten: ſo ward es den Letten leicht, ſich unter ihnen feſte zu ſetzen, und das ledige Land auszureuten und anzubauen, bis die alten Einwohner entweder mit ihnen ein Volk wurden, oder ſich unvermiſcht an einem Theile der Seeküſte erhielten. e) Noch gegenwärtig trift man ein Ueberbleibſel von ihnen, welches etwa 150 Geſinde, (wie in Curland die Haushaltungen der Bauren genannt werden,) ausmachet, längſt dem Strande von dem Einfluſſe des rohgiſchen Baches in den rigiſchen Meerbuſen bis an die windauiſche Gränze, welches eine Strecke von ohn-

c) *Adamus Bremenſis* de ſitu Daniae c. 223. *Tacitus* de moribus German. c. 46. *Helmold.* Lib. II. c. XIII. §. 6-8. T. G. G. Staatsverfaſſung von Liefland in Caſpari Polen, Preuſſen, Cur- und Liefland S. 321-323. *Dusburg.* chron. Pruſſiae P. III. c. 2. Thunmann S. 21-23.

d) *Arnoldus* contin. *Helmoldi* l. VII. c. IX. § 2.

e) Thunmann S. 63.

ohngefähr 15 Meilen iſt. Sie beſtehen aus lauter Fiſchern, weil auch jetzt noch die Letten in dieſer Arbeit ganz unerfahren ſind. Unter ſich reden ſie liviſch, und ihre Kinder können keine andere als dieſe Sprache, bis ſie, um in den Grundſätzen des Chriſtenthums unterrichtet zu werden, indem der Gottesdienſt in der lettiſchen Sprache verrichtet wird, dieſelbe erlernen müſſen. Ob ſie wol an Sitten wenig von den Letten mehr unterſchieden ſind: ſo behalten ſie doch einige alte Gewohnheiten, und unter denen insgeheim abergläubiſche Gebräuche bey, wie ſie denn auch, ob ſie gleich größtentheils kaum eine Meile von den lettiſchen Chriſten entfernt ſind, erſt funfzig Jahre nach ihnen das Chriſtenthum angenommen haben. Auch die Krenvinen, welche in Alt- und Neu-Rahden an der Memel und ſamogitiſchen Gränze nicht weit von Bauske wohnen, haben dieſe Stammſprache, doch mit einer veränderten Mundart beybehalten. Unter den Bauren des Gutes Neu-Salis wird ſie gleichfalls, doch ſtark mit dem lettiſchen vermiſcht geredet. f) Da die Letten kein gemeinſchaftliches Oberhaupt hatten: ſo wurde es den ruſſiſchen Königen von Poloczko nicht ſchwer, ſich einen Theil derer zinsbar zu machen, welche in Liefland wohnten. g)

Erſte Niederlaſſungen der Dänen in Eſthland und der Deutſchen in Liefland.

Die an der Seeküſte verharrende finniſche Völker hingegen, nämlich die Sammländer, (worunter hier vermuthlich die Samogitier verſtanden werden müſſen,) Curen und Eſthen beunruhigten durch ihre Seeräubereyen häufig die däniſchen Küſten. Doch Kanut der Heilige verſchaffte denſelben nicht nur als

f) Schlözers Sammlung von den Ueberreſten der Liven in Haigolds Beylagen zum neuveränderten Rußland, Th. II. S. 349. 350. 355-357. und 374. Thunm. S. 20 und 21.

g) Heinrich der Lette, oder erſter Theil von Arnds liefl. Chron. B. I. §. 3. S. 6. *Arnold.* lib. VII. c. IX. §. 10.

als Prinz mehrere Sicherheit, ſondern demůthigte 1080
die Feinde auch, als er 1080 den Thron beſtiegen hatte, dergeſtalt, daß er ſie ſich zinßbar machte, worauf er auch den Namen eines Herzogs von Eſthland angenommen haben ſoll, welcher aber ſchon unter ſeinem unmittelbaren Nachfolger ein leerer Titel zu werden anfieng. h)

Die Eroberungen, zu welchen etwa 70 Jahre nach dieſer Zeit den Kaufleuten aus Niederdeutſchland durch die Handlung mit den Liefländern der Weg gebahnet wurde, hatten zwar einen ſehr geringen Anfang, aber ſie waren weit dauerhafter, als alle diejenigen, welche weit größere Mächte vor ihnen erlangt hatten. Es
wurden nämlich 1148 einige bremiſche Kaufmanns- 1148
ſchiffe, welche nach Wisby ſegeln wollten, durch einen Sturm aus Nordweſt nach Curland verſchlagen, und von da zeigte ihnen eine Fiſcherſchůte den Weg nach der Důna. Neuſtädt erzählet, daß ſich die Wilden über dieſe großen Schiffe, dergleichen ſie vorher nie geſehen, ſehr verwundert, und, als die Deutſchen ſie gut bewirthet, ſogleich ihnen ſo günſtig geworden ſeyn, daß ſie ihre beſten Waaren herbey gebracht, und ſolche gegen diejenigen, welche die Deutſchen auf ihren Schiffen mitgebracht, vertauſcht haben. Doch es ſcheinet gar zu fabelhaft, daß die Liefländer vor Ankunft dieſer deutſchen Schiffe gar keine von dergleichen Größe geſehen haben ſollten, da ſie mit den Dänen und Schweden ſo oft Kriege geführt hatten. Auch das ſogleich zu dieſen Fremden gefaßte Zutrauen ſcheinet mir etwas bedenklich. Ich ziehe alſo Ruſſowens Bericht vor. Nach demſelben waren die Deutſchen kaum ans Land geſtiegen, als ſie von den Liefländern angefallen wurden, und erſt, nachdem einige

h) Saxo Grammaticus edit. *Stephanii* p. 212-214. Kelch lieſl. Hiſtorie S. 38 und 39.

einige von beyden Theilen umgekommen waren, und die Liefländer die Vortheile vermerkten, welche dieſe Ankömmlinge in den Waffen über ſie hatten, wurde ein Friede geſchloſſen, von beyden Theilen beſchworen, und aufrichtig gehalten. Hierauf gieng der Handel an, bey welchem die Bremer großen Vortheil hatten. Denn das Geld, welches ſie den Liefländern anboten, verlangten dieſe nicht, ſondern wollten lieber ihre Landeswaaren gegen andere Waaren vertauſchen. Damit nun die Bremer ſich eine größere Vertraulichkeit dieſer Leute erwerben, und inskünftige mit ihnen deſto leichter unterreden könnten: ſo nahmen ſie einen funfzehnjährigen Liefländer, mit Bewilligung ſeiner Aeltern, mit ſich nach Bremen, und brachten ihn, nachdem er zu Bremen getauft worden war, und die deutſche Sprache erlernt hatte, auf einer andern Fahrt als ihren Dolmetſcher mit ſich zurück.

Nachdem ſie hierauf in einigen Jahren immer bekannter mit einander geworden waren: ſo entſchloß ſich auf einer Reiſe, welche von einigen in das Jahr 1170, von andern hingegen mit mehrerer Wahr-
1186 ſcheinlichkeit in das Jahr 1186 geſetzet wird, ein ehrwürdiger Greis und Prieſter, Namens **Meinhard**, welcher in dem Auguſtiner-Kloſter Sigeberg in Wagrien lebte, mit ihnen dahin zu gehen, und zu verſuchen, ob er unter dieſen Heiden eine chriſtliche Gemeine ſammeln könne. Die erſte Vorbereitung zu dieſem ſeinem wichtigen Vorhaben machte er dadurch, daß er ſich die Erlaubniß dazu vom Könige von Poloczko, **Woldemar**, ausbat, indem dieſem die in dieſer Gegend wohnenden Liefländer zinsbar waren. Die ruſſiſchen Könige waren keine Freunde von erzwungenen Bekehrungen, und drungen das Chriſtenthum keinem von ihnen überwundenen Volke auf. Denn ſie wußten gar wohl, daß ein ſolches Mundchriſtenthum ſo wenig die Sitten der neuen Unterthanen

nen verbeſſere, daß es vielmehr oft die einzige Urſache würde, warum die, welchen man es aufgenöthiget, nicht nur wider dieſe Lehre, ſondern auch wider den Oberherrn, welcher das Chriſtenthum ihnen aufgezwungen, einen ſolchen Widerwillen bekämen, daß ſie, um das Chriſtenthum los zu werden, auch nicht nur den Gehorſam ihrem Herrn auffſagten, ſondern auch beyder gehäßigſte Feinde würden. Dem ohngeachtet war ihnen die Ausbreitung einer Lehre, welche ſie für die einzige wahre erkannten, nicht gleichgültig. Doch die Zeiten waren damals ſo verderbt, daß ſich ſelten ein Geiſtlicher fand, welcher ſowol die erforderlichen Eigenſchaften zu einem Lehrer des Chriſtenthums, als auch eine aufrichtige Begierde hatte, dieſer großen Pflicht nach allem Vermögen ein Gnüge zu leiſten. Woldemar erfreuete ſich alſo ſehr, wie er beyde Stücke in der Perſon Meinhards verbunden ſahe, ertheilte ihm die begehrte Erlaubniß, und gab ihm auch noch dazu Geſchenke.

Meinhard ließ ſich zuerſt in dem Dorfe Ykeskola, welches jetzt Urkul heißet, nieder. Hier hatten die bremiſchen Kaufleute mit Bewilligung der Liefländer ein Haus zu ihrem Waarenlager erbauet, und zu mehrerer Sicherheit wider die Raubbegierde der Benachbarten mit Planken befeſtigt. Er ſahe alſo dieſen Ort für den bequemſten zum Anfange ſeines Geſchäftes an, bauete daſelbſt eine Kirche, und ein Kloſter für ſeine Mitarbeiter, andere Auguſtinermönche, und war auch ſo glücklich, daß ſich gar bald Ylo und Viezo taufen ließen, und nach und nach mehrere Liefländer dem Beyſpiele dieſer ihrer Landesleute folgten. Ein feindlicher Ueberfall der Litthauer gab vielen dazu einen mächtigen Bewegungsgrund her. Meinhard hielte ſich verpflichtet, ſeine Neubekehrten wider ihre Feinde zu vertheidigen. Er lieferte mit denſelben eine Schlacht, und die Litthauer zogen ſich zurück. Dieſen

Umſtand nutzte Meinhard zur Vergrößerung der Anzahl der Chriſten. Er ſtellte den Liefländern vor, daß blos ihre Unwiſſenheit, Feſtungen anzulegen, durch welche ſie ſich wider ihre Feinde in Sicherheit ſetzen könnten, an dem Schaden ſchuld ſey, welchen dergleichen Streifereyen ihnen thaten, und erbot ſich, ihnen Schlöſſer zu erbauen, wenn ſie das Chriſtenthum annehmen, und in demſelben beſtändig verbleiben würden. Der eigene Vortheil der Liefländer trieb ſie an, daß ſie eidlich verſprachen, ſobald er ſein Wort erfüllet, und ſie in Stand geſetzt hätte, daß ſie nicht befürchten dürften, von dem Zorne ihrer heidniſchen Nachbarn ſchädliche Folgen zu erfahren, ſich alle tauſen zu laſſen. Meinhard ließ darauf aus Gothland allerhand Künſtler und Steinhauer holen, und ehe der Anfang mit dem Baue gemacht wurde, erneuerten alle Liefländer in der Gegend von Ykeskola ihren Eid, ja ein Theil von ihnen ließ ſich ſogleich taufen, um hiedurch den Anfang des Baues zu beſchleunigen. Alſo wurden die Mauern von Grund an aufgeführet. Der fünfte Theil des Schloſſes fiel Meinharden zum Eigenthume zu, ſo wie es auf ſeine Koſten errichtet ward, und dergeſtalt verſchaffte er ſich und den künftigen Lehrern des Chriſtenthums den nothwendigen Unterhalt. Doch wie das Schloß fertig war: ſo fielen die, welche ſich vor kurzem taufen laſſen, vom Chriſtenthume ab, und die übrigen weigerten ſich, daſſelbe anzunehmen. Doch Meinhard ließ ſich in ſeinem Vorſatze nicht ſtören. Der Verſuch der benachbarten Semgallen, welche mit großen Schiffsthauen kamen, und das Schloß in die Düna zu zerren, und zu verſenken dachten, war ihm nur lächerlich, und die Steinſchleuderer fügten ihnen ſo vielen Schaden zu, daß ſie bald abziehen mußten. Die Einwohner einer benachbarten Gegend erkannten die Vortheile, welche die Ykeskoler von ihrem Schloſſe

hatten, und erhielten durch das Verſprechen, daß ſie Chriſten werden wollten, welches zu beglaubigen ſich ſechs von ihnen taufen ließen, gleichfalls ein Schloß, Namens Kirchholm, von **Meinharden**, welcher während der Erbauung dieſer beyden Feſtungen, vermuthlich 1192 vom Erzbiſchofe von Bremen **Hartwich**, zum erſten Biſchofe von Liefland geweihet wurde. Doch als das Schloß zu Stande war: fand ſich kein einziger, welcher das Chriſtenthum annahm. Ja ſie beraubten nach und nach den Biſchof, ſchlugen ſeine Leute, und faßten den Schluß, ihn des Landes zu verweiſen, und die empfangene Taufe in der Düna wieder abzuwaſchen. 1192

Ein Mitarbeiter **Meinhards**, **Diederich**, ein Ciſtercienſermönch, predigte in der Gegend von Thoreida oder Treyden. Dieſen wollten die Thoreider ihrem Götzen aufopfern, weil ihre Erndte durch häufigen Regen zu Grunde gerichtet war, auf ſeinen Feldern hingegen das Getrayde nichts gelitten hatte. Doch vorher wollte man die Götter durch das heilige Pferd wegen ſeiner Aufopferung befragen. Man führte es zu der in die Erde geſteckten Lanze, und zu **Diederichs** Glück trat das Pferd mit dem rechten Fuße zuerſt. Der Wahrſager gab vor, der Gott der Chriſten ſitze auf dem Pferde, und rücke ſelbſt deſſen Fuß vor; und man ſollte deſſen Rücken abwiſchen, damit dieſer Gott herunter falle. Man that dieſes; aber das Pferd ſetzte wieder den glücklichen Fuß vor, und dergeſtalt wurde **Diederich** gerettet.

Da nun **Meinhard** ſahe, daß er die Gewaltthätigkeiten der Heiden nicht durch ſeine eigenen Kräfte abtreiben könne: ſo nahm er die Geiſtlichen und Brüder zu ſich, und wollte auf den Kaufſchiffen, die eben ſegelfertig lagen, nach Hauſe ziehen. Da ward den Liefländern bange, weil ſie befürchteten, daß ein chriſtliches Heer die den Glaubenslehrern zugefügte Beleidi-

gungen rächen möchte. Sie thaten alſo alles Mögliche, Meinharden zu bewegen, bey ihnen zu verbleiben, und verſprachen ihm freywillig, wiederum das Chriſtenthum anzunehmen. Der gute Mann ließ ſich überreden; doch gaben ihm die Kaufleute die Verſicherung, daß, wenn es die Noth erfordere, eine ſolche Macht nach Liefland kommen ſolle, welche die böſen Abſichten der Liefländer zu vereiteln im Stande ſey. Doch kaum waren die Kaufleute unter Segel gegangen: ſo verſpotteten die Kirchholmer die Leichtgläubigkeit Meinhards. Dieſer begab ſich darauf mit weinenden Augen nach Ykeskola, zu ſehen, ob die Liefländer in dieſer Gegend beſſer Wort halten würden. Doch ihr Verhalten überzeugte ihn gnugſam, daß ſie eben ſo wie die Kirchholmer geartet ſeyn. Alſo machte er ſich auf den Weg nach Eſthland. Doch Anno aus Treyden benachrichtigte ihn von dem Vorhaben ſeiner Landesleute, ihn unterwegens zu tödten, und alſo ſahe er ſich gezwungen, nach Ykeskola zurückzugehen, und an ſeiner Stelle Diederichen von Thoreida an den Pabſt abzuſchicken. Dieſer kam durch Liſt glücklich aus dem Lande, und beym Pabſte Cöleſtino III. an. Der Pabſt hielt es für rechtmäßig, die Liefländer, welche ſich freywillig taufen laſſen, mit Gewalt anzuhalten, daß ſie Chriſten verblieben, und verſprach, deswegen das Kreuz predigen zu laſſen. Als er dieſes verſprach: hatten ſich ſchon viele Deutſche und
1196 Gothen mit der Flotte vereiniget, mit welcher Knut VI, König von Dänemark, die Curländer bekriegen wollte. Doch ſie wurden durch Sturm nach der eſthniſchen Landſchaft Wierland verſchlagen. Nachdem ſie dieſe drey Tage lang verheert hatten, wollten ſich die Einwohner durch Annahme des Chriſtenthums von dieſen Verwüſtungen befreyen. Doch Knut ließ ſich lieber von ihnen Zinß bezahlen, und reiſete darauf zu großem Verdruſſe der Deutſchen nach ſeinem Lande zurück.

Mittler-

Mittlerweile ward der Biſchof von Liefland nach vielen ausgeſtandenen Beſchwerden und Kummer bettlägerig, und ließ alle Aelteſten von Liefland und Thoreida vor ſein Sterbebette kommen, und befragte ſie, ob ſie nach ſeinem Tode ohne Biſchof bleiben wollten, und ihre Erklärung, daß ſie nichts ſo ſehr wünſchten, als nach ihm einen andern Biſchof und Vater zu überkommen, war die letzte Freude, welche er auf dieſer Welt hatte, die er den 14ten Auguſt 1196 verließ. i)

Nach dem Begräbniſſe **Meinhards**, welchem die bekehrten Liefländer unter Thränen und Wehklagen beywohnten, ſchickte man, um einen tüchtigen Mann zu ſeinem Nachfolger zu erhalten, nach der Mutterkirche Bremen. Hier wurde der Abt des Ciſtercienſerkloſters zu Lockum, *) **Berthold**, für den geſchickteſten zu dieſer Stelle gehalten. Doch da dieſer als ein ehmaliger Mitarbeiter **Meinhards** k) die Gemüthsart der Liefländer kennen lernen: ſo weigerte er ſich anfangs, dieſelbe anzunehmen, bis er ſich durch das Bitten des Erzbiſchofs von Bremen, welcher ihm zugleich aus ſeinem Erzſtifte für ſich und ſeine Nachfolger ein jährliches Einkommen von zwanzig Mark zuſtand, bewegen ließ, wenigſtens einen Verſuch zu thun, ob er dieſe in ihrem Heidenthume ganz

i) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 3. Ruſſow Bl. 4-6. Kelch S. 43-48. Arnds liefl. Chron. Th. I. S. 3-15. Chronicon Danicum Pſeudo-Erici ad annos 1194 et 1196.

*) Da das Kloſter Lockum ſowol beym Arnold von Lübeck als bey Cornern und Kranzen, welche ihn abgeſchrieben haben, Lucca heißet, ſo komme ich auf die Vermuthung, daß das Kloſter Lukina, deſſen Abt Gottfried den erſten Samen des Chriſtenthums in Preuſſen nach S. 160. des erſten Theils dieſer Geſchichte ausgeſtreuet, eben in dieſem Kloſter gelebet, und ich mit andern geirret habe, da ich ihn für einen polniſchen Abt gehalten.

k) *Albericus* p. 404.

ganz hartnäckige Leute durch Ueberredung zu Chriſten machen könnte.

Des Biſchofs Bertholds Verrichtungen in Liefland. 1198

Sobald er darauf zu Ykeskola angekommen war: ließ er die Vornehmſten, ſowol Heiden als Chriſten zuſammen kommen, ſtellte ihnen vor, daß er blos auf ihren Ruf ins Land gekommen und völlig in die Fußſtapfen ſeines bey ihnen durch ſeine Verdienſte beliebten Vorgängers zu treten geſonnen ſey, und bemühete ſich ſogar, ſie durch allerhand Geſchenke zu gewinnen. Sie nahmen ihn auch mit vieler Schmeicheley auf. Doch als er den Kirchhof zu Kirchholm einweihen wollte: ſo veränderten ſie dieſe Sprache ſo ſehr, daß ſie ihm nicht nur vorwarfen, daß er blos ſich zu bereichern nach Liefland gekommen ſey, ſondern ſo gar den Tod anthun wollten. Dieſem zu entgehen gieng er heimlich zu Schiffe, anfangs nach Gothland und hernach nach Sachſen. Heinrich der Lette erzählet, daß der Pabſt ihm eben ſowol, als ſeinem Vorfahren Meinhard, eine Kreuzbulle ertheilt habe. Doch Grubern kommen dieſe päbſtlichen Bullen verdächtig vor, und er muthmaßet, daß mit denſelben ein ſogenannter heiliger Betrug vorgegangen ſey. Genug der Biſchof Berthold war ſo glücklich, daß ſich aus ganz Niederſachſen Leute zu Lübeck einſchifften, um in einem Kriege wider die ungläubigen Liefländer Vergebung ihrer Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Mit dieſen rückte er gegen Kirchholm an, von welcher Feſtung er blos durch die Düna geſchieden wurde, und ſchickte zuerſt an die Liefländer über den Fluß, ob ſie das Chriſtenthum annehmen und dabey verharren wollten. Sie ertheilten ihm abſchlägige Antwort. Er aber konnte ihnen, weil er ſeine Schiffe zurückgelaſſen hatte, nicht beykommen, und zog ſich alſo nach Riga, wo er ſich mit ſeinen Kreuzbrüdern über die ferneren Maaßregeln berathſchlagete.

Mittler-

Mittlerweile hatten ſich auch die Liefländer zuſammengezogen, und hinter einem Berge zur Schlacht geſtellet. Doch ließen ſie vorher den Biſchof um die Urſache befragen, warum er Feindſeligkeiten wider ſie ausüben wolle. Er führte ihren vielmaligen Rückfall zum Heidenthume an. Die Liefländer vermeynten, daß dieſe Sache in der Güte beygelegt werden könne; Berthold ſollte nur die Soldaten von ſich laſſen, und mit ſeinen eigenen Leuten nach ſeinem Bisthume ziehen, man wolle ihm alsdenn nicht verwehren, diejenigen, welche das Chriſtenthum angenommen, durch Zwang bey demſelben zu erhalten, und andere dazu zu überreden; doch daß er keinen Heiden mit Gewalt zwingen ſollte, daß er ein Chriſt würde. Der Biſchof verlangte darauf Geißeln von ihnen, daß ſie dieſem ihm angetragenen Vergleiche nachkommen wollten. Ob ſie ſich nun gleich weigerten, ihm ſolche zu geben: ſo kam es doch zu einem Stillſtande, welchen zu bezeichnen beyde Theile einander, nach einer Gewohnheit der Liefländer, ihre Lanzen zuſchickten. Doch als viele Deutſche, welche für ihre Pferde Weide ſuchten, niedergemacht wurden: ſchickte Berthold den 24ſten Julius 1198 den Liefländern ihre Lanzen zurück, und kündigte ihnen hiedurch den Frieden auf. Die Sachſen ließen ſich durch das gräßliche Geſchrey und großen Lermen der Liefländer nicht abſchrecken, den Angriff zu thun, welcher ihnen ſo wohl gelung, daß ſie ihre Feinde in die Flucht trieben. Doch Bertholden führte ſein Pferd, welches er nicht wohl im Zügel hielt, mitten unter die flüchtigen Feinde. Zween derſelben hielten ihn feſte, und der dritte, Ymant, ſtieß ihn von hinten mit der Lanze durch, und die Verbitterung war ſo groß, daß ſie ſeinen Leichnam von Glied zu Glied zerſtückten. Doch da ihr Schrecken ſo groß war, daß ſie ohngeachtet Bertholds Tod in der größten Geſchwindigkeit ihre Flucht

fort-

fortſetzten: ſo blieben die Deutſchen Meiſter vom Schlachtfelde und dem Körper des Biſchofs, welcher hernach bey ſeinem Vorfahren in der Kirche zu Ykeskola begraben wurde. Dieſe Sieger wurden durch den Tod ihres Oberhaupts noch mehr wider die Liefländer aufgebracht, und richteten allenthalben mit Feuer und Schwerdt Verheerungen an. Dieſe zu endigen ſchloſſen die Liefländer einen neuen Frieden, und nahmen die Geiſtlichen wieder in die Schlöſſer auf, verſprachen auch, denſelben von jedem Pfluge ein gewiſſes Maaß Getraydе zu geben. An dem Tage, an welchem die chriſtlichen Prieſter wieder zu ihnen kamen, ließen ſich zu Holm faſt funfzig, und gleich den Tag darauf zu Ykeskola beynahe hundert taufen. Einige von ihnen begaben ſich auf die ſächſiſchen Schiffe, aus Deutſchland einen Nachfolger **Bertholds** zu holen. Deswegen hielten die Kreuzbrüder ihre fernere Verweilung in Liefland unnöthig, und giengen mit Zurücklaſſung eines einzigen Kaufmannsſchiffes nach Hauſe. Doch kaum waren ſie abgeſegelt, ſo wuſchen die Liefländer ihre Taufe in der Düna wieder ab, und ſchickten ſie, wie ſie ſagten, nebſt dem Gotte der Chriſten, wofür ſie einen, in einen Baumaſt geſchnitzten Menſchenkopf anſahen, den Sachſen auf dem Meere nach Deutſchland nach. Bald darauf fiengen ſie auch an, den Geiſtlichen übel zu begegnen, ihnen die Pferde zum Feldbau zu entführen, und ihrer Güter ſich zu bemächtigen. Hiedurch nöthigten ſie die Geiſtlichen, welche zu Ykeskole waren, ſich zu ihren Mitbrüdern zu Kirchholm zu begeben. Doch auch hier fanden ſie keine bleibende Stätte.
1199 Denn in der Faſtenzeit 1199 kamen die Liefländer zuſammen, und machten den Schluß, daß alle chriſtliche Geiſtliche, welche nach Oſtern in Liefland gefunden werden würden, das Verbrechen dieſer Verweilung mit dem Leben bezahlen ſollten. Sie würden

dieſen

dieſen Schluß auch auf die chriſtlichen Kaufleute ausgedehnet haben, wenn dieſelben nicht die Erhaltung ihres Lebens von den Aelteſten der Liefländer durch Geſchenke erkauft hätten. Doch die Geiſtlichen räumten vor Ablauf der ihnen geſetzten Zeit ein Land, in welchem man ſie nicht ferner dulden wollte. l)

Die Nachrichten, welche die ſächſiſchen Kreuzbrüder 1198 nach Deutſchland brachten, waren ſo beſchaffen, daß man in Bremen erkannte, daß das Chriſtenthum in Liefland bald ausgerottet ſeyn werde, wenn man nicht einen ſolchen Mann zum Nachfolger Bertholds dahin ſchickte, welcher nicht nur große Verdienſte und unter denen vornehmlich einen kriegeriſchen Muth beſitze, ſondern auch in Deutſchland in ſolchem Anſehen ſtehe, daß ihm daſſelbe zahlreiche Hülfsvölker verſchaffen könnte. Ein ſolcher Mann war Albrecht, ein bremiſcher Domherr, ein geborner Herr von Apeldern, welcher 1199 nach Gothland gieng, und allda 500 Kreuzbrüder anwarb. Von da gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige Knut VI., deſſen Bruder Waldemar und dem Erzbiſchof reichlich beſchenket wurde. Von hier gieng er wieder nach Deutſchland, wo er bey Gelegenheit eines Reichstages, den Philipp aus Schwaben zu Magdeburg hielt, die Zahl ſeiner heiligen Streiter anſehnlich vermehrte. Hiezu trug nicht wenig bey, daß, als die Frage aufgeworfen ward, ob die Güter derer, welche den Zug nach Liefland thun würden, ſo wie derer, welche die Wallfahrt nach dem gelobten Lande thaten, unter dem Schutze des heiligen Stuhles ſtünden, dieſelbe dergeſtalt beantwortet wurde, daß die Entſcheidung dieſer Sache keinem Zweifel unterworfen ſey, da der Pabſt dem Zuge nach Liefland eben

Regierung des liefländiſchen Biſchofs Albrecht bis zur Stiftung des Schwerdtordens.

l) Arnds liefl. Chronik Th. I. S. 16-21. *Arnoldi* cont. *Helmoldi* lib. VII. c. IX. §. 3-7.

eben die Rechte ertheilt habe, welche die Kreuzbrüder des gelobten Landes genoſſen. Dergeſtalt konnte Al-
1200 brecht im Jahr 1200 ſeine Reiſe nach Liefland mit 23 Schiffen, und vielen Kreuzbrüdern und unter dieſen dem Grafen Conrad von Dortmund und Harbert von Iburg unternehmen.

Nach ſeiner Ankunft in der Düna zog er zuerſt nach Kirchholm und von da nach Ykeskola. Dieſen ſeinen Weg beunruhigten die Liefländer, und tödteten einige ſeiner Leute. Er ſelbſt aber erreichte Ykeskola glücklich, und ward von den daſigen Chriſten, welche ſeit Meinhards Tode viel ausgeſtanden hatten, mit vieler Freude empfangen. Auch bey den Heiden erwarb ihm ſein gewaffnetes Gefolge Achtung, und ſie trafen mit ihnen einen dreytägigen Stillſtand. Der Biſchof glaubte, daß ſie es redlich mit ihm meynten, und gieng alſo nach Kirchholm zurück, und ſchickte Boten an ſeine Schiffe, daß ſie ihm verſchiedene Nothwendigkeiten aus denſelben holen ſollten. Doch als dieſe auf dem Rückwege waren, brachen die Liefländer den Stillſtand, und griffen ſie hinter dem Einlaufe der Rumbul an. Ein Schiff entkam ihnen, doch das andere fiel ihnen in die Hände, und faſt alle Leute darauf büßten das Leben ein. Nach dieſem Vortheil belagerten ſie den Biſchof in Kirchholm, welcher zum guten Glücke in unterirrdiſchen Gruben Getrayde und andere Eßwaaren fand, wodurch er ſo lange ausdauren konnte, bis der Schade, welchen ein frieſiſches Schiff den Liven zufügte, dieſelben zwang, von neuem um Frieden anzuhalten.

Dieſe neue Freundſchaft zu beſtätigen, zeigten ſie Albrechten die Gegend an dem kleinen Fluſſe Riga, als einen bequemen Platz zu Anlegung einer Stadt, an, wo die deutſchen Schiffe ihre Handlung treiben könnten. Dem Biſchofe gefiel dieſer Vorſchlag. Doch die häufigen Erfahrungen von der Treuloſigkeit

der Liefländer verurſachten, daß er auf alle ihre Freundſchaftsverſicherungen kein Vertrauen ſetzte, ſondern von Azo, Caupo, welcher ein eifriger Chriſte war, und gleichſam einen kleinen König in der Gegend von Thoreide, wo er zu Cübbeſele ſeinen Sitz hatte, vorſtellte, und andern Landesälteſten Geißel forderte. Dieſe wurden darauf von den Deutſchen zu einem Gaſtmahl eingeladen, und nicht eher fortgelaſſen, bis ſie dem Biſchofe auf dreyßig Jünglinge aus den angeſehenſten Geſchlechten an der Düna und in Thoreide überlieferten, welche er als Bürgen ihrer Treue mit ſich nach Deutſchland führte. Doch glaubte er dem ohngeachtet, daß die Gewalt das beſte Mittel ſey, das Chriſtenthum hier fortzupflanzen, und ſchickte deswegen **Diederichen** von Thoreide nach Rom, bey dem Pabſte Innocentius eine Beſtätigungsbulle der Züge nach Liefland auszuwirken, welcher ihm nicht nur hierinnen, ſondern auch in dem Geſuche willfahrte, allen Schiffen, welche der Handlung wegen den Hafen in Semgallen, (worunter vermuthlich das heutige Mietau verſtanden wird,) beſuchten, dieſe Fahrt bey Strafe des Bannes zu unterſagen, damit die neue Stadt, welche er am Riga anlegen wollte, die einzige Stapelſtadt werden möchte. Auch die Kaufleute erwieſen dem Biſchofe die Gefälligkeit, daß ſie unter ſich den Schluß abfaßten, daß niemand von ihnen bey Verluſt ſeines Gutes und Lebens nach Semgallen ſchiffen ſollte. Doch einige Jahre darauf achtete ein Schiff weder das päbſtliche Verbot, noch den Schluß ſeiner Mitbrüder, und fuhr die Düna herunter. Doch die übrigen giengen demſelben nach, belegten den Schiffer und den Steuermann mit der Lebensſtrafe, und zwangen die übrigen, zurückzukehren.

1201 kam **Albrecht** mit vielen Kreuzbrüdern aus Deutſchland, wo er die liefländiſchen Geißel zurück ließ, wieder nach Liefland, und fieng die Erbauung

von Riga an. Zu eben dieſer Zeit war er darauf bedacht, durch Lehngüter tapfere Leute nach Liefland zu ziehen, und belehnte Daniel Bannerowen und Conraden von Meindorf mit den beyden Schlöſſern Lanewarden und Ykeskola. Da dergeſtalt die Niederlaſſung der Deutſchen größeres Aufſehen zu machen anfieng: ſo bewarben ſich ſowol die Curen als Litthauer um die Freundſchaft des Biſchofs, welche ihnen auch nicht verweigert wurde. Den Winter nach dieſem Friedensſchluß fuhr ein litthauiſches Heer die Düna herunter, Semgallen zu überziehen. Doch auf dem Wege bekam es Nachricht, daß der König von Ploczko wider Litthauen im Anzuge ſey, und eilete deswegen nach Hauſe zurück. Dieſe Abziehenden vergriffen ſich bey der Rumbul an zween biſchöflichen Fiſchern, und beraubten ſie ihrer Kleider. Da dieſe aber hierüber in Riga Klage führten: ſo wurden einige Litthauer ſo lange feſte genommen, bis die Fiſcher das Ihrige bekommen hatten.

Der Biſchof war damals nicht in Liefland zugegen, ſondern wieder nach Deutſchland gegangen, um daſelbſt in eigener Perſon alles zu beſorgen, wodurch er den Zuſtand ſeines Biſthums dauerhaft und blühender machen könnte. Nach ſeiner Abreiſe kam ſein Bruder Engelbert, ein Mönch aus dem neuen Kloſter in Holſtein, mit den erſten Bürgern zu Riga an, und wurde bald darauf zum Probſte des Kloſters unſerer lieben Frauen in dieſer neuen Stadt ernannt. Denn Albrecht hatte das Kloſter und den biſchöflichen Sitz, welchen Meinhard zu Ykeskola geſtiftet hatte, nach Riga verleget, und dieſe Domkirche ſowol als das ganze Land der Jungfrau Maria gewidmet. Außer daß dieſes der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß iſt: ſo kann man auch dieſe große Ehrerbietung gegen die heil. Jungfrau als einen Beweis anſehen, daß die chriſtliche Pflanzſtadt in Liefland das

Erzſtift

Erzſtift Bremen, welches ein Marienbild im Wapen führet, und die gleichnamige Stadt für ihre Stifter angeſehen hat. Zum Beweiſe des letztern dienet auch, daß die Bremer in Liefland gleich Leuten von ritterlichem Stande weiße Ordensmäntel tragen dürfen, und der einzigen Stadt Bremen in dem Gebete der Brüder namentlich gedacht wurde. Unter dieſen Brüdern ſind diejenigen Ritter zu verſtehen, welcher Orden von Albrechten auf Anrathen Diederichs von Thoreide, welcher der erſte Abt in dem St. Nicolauskloſter zu Dünamünde ward, nach Art der Tempelherren unter dem Namen der Ritter Chriſti geſtiftet wurde. Doch iſt derſelbe unter dem Namen des Schwerdtordens und ſeine Mitglieder unter dem Namen der Schwerdtbrüder mehr bekannt. Denn ſie führten auf ihrem Kleide außer dem Kreuze, dem gewöhnlichen Zeichen aller geiſtlichen Orden, (wiewol einige das Kreuz der Schwerdtbrüder für einen Stern angeſehen haben,) ein Schwerdt. Ihr Anfang war ſo geringe, daß man nicht einmal weis, ob ſie vor Vinno oder Weinhold, dem Kelch den Geſchlechtsnamen von Rohrbach giebt, einen andern Ordensmeiſter gehabt haben. Derſelbe muß auch keine ſonderliche Gewalt ausgeübt haben, da der Orden, vermöge der Regel, welche ihm der Pabſt Innocentius III. vorſchrieb, unter dem Gehorſam des liefländiſchen Biſchofs ſtand. m)

Thaten des liefländiſchen Biſchofs, in Vereinigung mit dem Schwerdtorden unter dem erſten Meiſter Vinno.

Bald nach Stiftung dieſes neuen Ordens verbrannten die Semgallen, als Feinde der Liefländer, die Kirche zu Kirchholm nebſt dem Flecken; das Schloß aber griffen ſie vergeblich an, und dieſe fruchtloſe Unternehmung brachte ihnen vermuthlich einen ſo vortheilhaften Begrif von der Tapferkeit der Deut-

 ſchen

m) Arnds liefl. Chronik Th. I. S. 22-31. und Th. II. S. 1 und 5. Kelch S. 52-54.

1202 ſchen bey, daß ſie gleich darauf Abgeordnete nach Riga ſchickten, und Friede mit ihnen ſchloſſen. 1202 machte ſich Albrecht mit einer wohlbeſetzten Flotte, auf welcher unter andern auch ſein Bruder Diederich, Arnold von Meindorf, und Bernhardt von Seehauſen ſich eingeſchifft hatten, wieder auf den Weg nach Liefland. In dem Hafen der Inſel Falſter traf er eine Flotte von 16 Schiffen heidniſcher Eſthen aus der Inſel Oeſel an. Dieſer Name iſt ſchwediſchen Urſprungs, und ihr vermuthlich zu der Zeit, als ſie noch mit dem übrigen Curland die Oberherrſchaft dieſes Volkes erkannte, beygelegt worden. Denn ihr eigenthümlicher Name iſt Kurre-Saar, welches am füglichſten durch Inſel der Curen überſetzt wird. n) Dieſes Volk, welches faſt unaufhörlich durch ſeine Seeräubereyen die däniſchen Küſten beunruhigte, daher auch Grubers Muthmaßung rühret, daß daher der Name Corſar entſproſſen ſey, wollte eben mit dem Raube der Inſel Falſter beladen nach Hauſe gehen. Die liefländiſchen Kreuzbrüder aber hielten es für Sünde, denſelben ihm zu laſſen, und rüſteten ſich ſchon zum Angriffe, als die Oeſeler, um demſelben zu entgehen, fälſchlich vorgaben, daß ſie mit den Rigaern einen Friedensbund gemacht hätten. Alſo ließen dieſe ſie diesmal ſicher fortfahren. Als aber hernach die Kreuzflotte zu Wysbi einlief, und nach ihr auch die Oeſeler in dieſem Hafen einen ſichern Aufenthalt fanden: ſo ſchien es jener unleidlich, daß ein chriſtliches Volk den Räubern ſeiner Glaubensgenoſſen dieſe Freyheit verſtattete. Doch alle Gründe der Kreuzfahrer überredeten die Wysbier nicht, die Oeſeler anzugreifen. Alſo konnten ſie ſich ſelbſt nicht länger enthalten, Albrechten um die Erlaubniß anzuſprechen, daß ſie dieſen Ungläubigen als

n) Thunmann S. 19 und 20.

Feinden begegnen dürften. Der Biſchof hielt dieſes Unternehmen für verwegen, und ſtellte ihnen vor, daß ſich ihr Gelübde blos auf Liefland erſtrecke. Da ſie aber hierauf antworteten, daß ein Heide ſo gut als der andere ein Feind des chriſtlichen Glaubens ſey: ſo gab er ihnen nach, und verſprach ihnen vollkommenen Ablaß, wenn ſie wider dieſe Feinde Chriſti zur Ehre ſeines Namens tapfer ſtreiten würden. Sie hielten ſich auch ſo wohl, daß ſie zwo öſeliſche Schiffe, nachdem ſie ſechzig Mann darinnen niedergemacht hatten, eroberten. Auf ein anderes Schiff ſprang ein Deutſcher, hielt mit beyden Händen ſein bloßes Schwerdt, und erlegte 22 Feinde. Doch während der Zeit ward das Segel von 8 Leuten, die noch auf dem Schiffe übrig waren, in die Höhe gezogen, und dergeſtalt gerieth dieſer tapfere Mann in die Hände der Feinde, und wurde hernach, als die andern Schiffe dazu kamen, getödtet. Auf den beyden eroberten wurden Glocken, Meßgewandte, und gefangene Chriſten gefunden, welche dem Erzbiſchofe Andreas von Lunden von dem Biſchofe von Liefland wieder gegeben wurden.

Nach dieſem Siege ſetzte Albrecht ſeine Reiſe nach Riga fort, und ſchickte von da mit den Kreuzbrüdern, welche wieder nach Hauſe giengen, einen Abgeordneten und den wohlverdienten Caupo nach Rom. Hier hatte derſelbe die Ehre, vom Pabſte mit einem Kuße empfangen zu werden, und ſeinen Segen und ein Geſchenke von hundert Goldgulden zum Abſchiede zu erhalten. Auch Albrechten ſchickte der Pabſt ein Zeichen ſeiner Hochachtung, nämlich eine vom heil. Pabſte Gregor (vermuthlich dem ſiebenden dieſes Namens, wiewol demſelben nicht alle Katholiſche den Namen des Heiligen geben werden,) eigenhändig geſchriebene Bibel.

Mittlerweile brach der König von Ploczko unvermuthet in Liefland ein, und beſtürmte das Schloß Ykeskola. Weil nun die Liefländer darinn mit Gewehr ſchlecht verſehen waren: ſo kauften ſie ſich die Feindſeligkeiten ab. Doch vor Kirchholm glückte es ihm nicht. Denn da er ſich mit Ykeskola beſchäftigte: hatte Albrecht einige Deutſche zur Beſchüzzung dieſer Feſtung ſchicken können, welche beym Anzuge des Königs ihm mit ihren Pfeilen ſo vielen Schaden zufügten, daß er ſich nicht getrauete, über die Düna zu ſetzen, ſondern nach ſeinem Lande zurückzog. Auch die Gegend um Riga wurde durch die Streifereyen des lettiſchen Königs von Gercike oder Gerſeke beunruhigt. Weil nun die Chriſten in dem ganzen Lande gegen die Heiden nur ein ſehr geringes
1203 Häuflein ausmachten: ſo ſahe ſich Albrecht 1203 wieder gezwungen, nach Deutſchland zu reiſen, um friſche Leute anzuwerben.

Während ſeiner Abweſenheit wagte ein Schwarm Letten nebſt 300 heidniſchen Liefländern von Aſcherade und Lenewarden, das Vieh der Rigaer zu erhaſchen. Da man dieſes in der Stadt wahrnahm: ſo wünſchte man zwar, ſein Vieh wieder zu bekommen; aber man getrauete ſich wegen Wenigkeit der Einwohner nicht mehr als 20 Bürger dazu abzuſchicken, wiewol während dem Gefechte ihnen noch einige Soldaten zu Hülfe kamen. Wie dieſes die Feinde vermerkten: ſo ſchickten ſie ein Fahrzeug die Düna herunter, in der Abſicht, ſich der von ihren Vertheidigern entblößten Stadt zu bemächtigen. Doch von allen ihren Unternehmungen hatten ſie weiter keinen Vortheil, als daß ſie drey Pferde mit ſich fortbrachten. Bey dieſen gefährlichen Umſtänden hätte die Rückkehr **Arnolds von Meindorf, Bernhards von Seehauſen** und anderer Kreuzbrüder der neuen Stadt vielen Nachtheil zuziehen können, wenn nicht eben zu

der

der Zeit, als dieſe zur Düna ausfuhren, der Abgeordnete Albrechts mit ſeinem Reiſegefährten Caupo mit drey Schiffen in dieſelbe eingelaufen wären. Dieſe Verſtärkung war zu Riga ſehr angenehm. Denn die Zahl der Einwohner war daſelbſt ſo geringe, daß die Litthauer, (als ſie mit einem Heere von 2000 Reu-
tern 1204 einen Kriegszug nach Eſthland thaten, und 1204
einige von ihnen als Freunde in der Stadt geweſen, und ihren Zuſtand in Augenſchein genommen hatten,) die Stadt auf dem Rückwege ohne einigen Widerſtand einzunehmen und zu zerſtören glaubten. Doch als die Litthauer nach Eſthland gegangen waren: kam Weſthard, ein ſemgalliſcher Landesälteſter, nach Riga, und überredete die Chriſten, daß ſie den feindſeligen Abſichten dieſer Litthauer zuvor zu kommen ſich entſchloſſen, da er mit einer großen Menge ſeiner Landesleute ihnen zu helfen verſprach. Dieſe Bundesgenoſſen laureten den Litthauern auf ihrem Rückwege auf, konnten aber doch die Feinde nicht unvermuthet überfallen. Denn als dieſelben ihre Fußtapfen im Schnee wahrnahmen: ſo beſorgten ſie ſogleich einen Anfall, und ſtellten ſich in eine ſpitzige Schlachtordnung. Wie nun die Semgaller die Menge der Feinde ſahen, mit welchen ſie ſtreiten ſollten: ſo entfiel den mehreſten unter ihnen das Herz. Die Deutſchen merkten, daß dieſe ihre Bundesgenoſſen mehr auf die Flucht als aufs Gefechte dachten. Sie wendeten ſich alſo an Conrad von Ykeskola, und baten ihn, den Feind anzugreiffen, und dadurch die Semgaller von Ergreiſung der Flucht zurück zu halten. Conrad gieng an der Spitze der wenigen Deutſchen auf die Litthauer los, und der Glanz der Rüſtung, welche ihn und ſein Pferd bedeckte, jagte den Feinden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie auf allen Seiten wichen. Nun ermunterte Weſthard ſeine Landesleute, daß ſie mit den Deutſchen die Ehre dieſes Sieges theilen

ſollten; und dergeſtalt wurden die Litthauer völlig überwunden, und auf 1200 von ihnen niedergemacht. Unter dieſen war auch Swelgate, welcher den Anſchlag der Zerſtörung von Riga gemacht hatte. Die Litthauer hatten aus Eſthland über tauſend Gefangene mitgebracht. Weil nun die Eſthländer gleichfalls Feinde der Chriſten waren: ſo half dieſen die Niederlage ihrer Feinde nichts, ſondern ſie wurden eben ſo gut, als die Litthauer, von den Siegern niedergemacht. Sowol Deutſche als Semgallen erlangten eine große Beute an Pferden, anderem Viehe, Kleidung und Gewehr. Die Semgallen ſchnitten den Erſchlagenen die Köpfe ab, und brachten einige Wagen voll davon nach Hauſe. In einem einzigen litthauiſchen Dorfe erhenkten ſich funfzig Weiber, um in der andern Welt mit ihren Männern, welche in dieſer Schlacht das Leben eingebüßt hatten, vereinigt zu werden.

Als ſich inzwiſchen viele Leute in Deutſchland mit dem Kreuze hatten bezeichnen laſſen; denn der Pabſt hatte Allen, welche das Gelübde wegen eines Zuges nach Jeruſalem gethan hatten, erlaubet, den Gegenſtand deſſelben zu verändern, und nach Liefland zu gehen: ſo gieng der Biſchof zu Schiffe, und kam mit ſeinem Bruder Rothmar, einem Mönche aus dem Kloſter Sigeberg, und vielen tapfern Rittern zu Riga glücklich an. Von da ſchickte er Conraden ab, daß er ſich in den Beſitz ſeines Lehngutes Ykeskola ſetzen, und zugleich die daſigen Liefländer von der Ankunft des Biſchofs benachrichtigen ſollte. Weil aber dieſe keine Luſt hatten, wieder Chriſten zu werden, nachdem ſie die von Meinharden empfangene Taufe in der Düna abgewaſchen hatten: ſo entſchloſſen ſie ſich, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und fuhren mit ihren Weibern und Kindern die Düna herauf, nach dem Schloſſe Lenowarden, und als ſie auch da von den

Deut-

Deutſchen aufgeſucht wurden, verkrochen ſie ſich in die Wälder. Die Aſcherader machten es eben ſo. Doch dieſe bedachten ſich, nachdem ihr Schloß von den Deutſchen eingeäſchert worden war, und gaben durch Geißel die Verſicherung, daß ſie nach Riga kommen, und ſich taufen laſſen wollten, hielten auch dieſes ihr Verſprechen. Als der Biſchof in dieſer Gegend war: ſtattete der kleine König von Kukenois, (welcher Ort jetzt Kockenhauſen heißt,) Veſceke einen Beſuch bey ihm ab. Auf dem Rückwege wurden die Deutſchen durch die in dem Gebüſche verſteckten Flüchtlinge aus Lenowarden und Ykeskola ſehr beunruhiget. Dieſe tödteten auch ſiebzehn Deutſche, die ſich, um Mundvorrath zu erlangen, zu weit von der Feſtung Ykeskola entfernet hatten. Doch da ſie endlich erkannten, daß ſie entweder in den Wäldern verhungern, oder das Chriſtenthum annehmen müßten: ſo entſchloſſen ſie ſich zu dem Letzteren, und bekamen alle ihre vorigen Wohnſitze zurück, bis auf das einzige Schloß Ykeskola, von welchem ſie gänzlich ausgeſchloſſen blieben. Zum Unterrichte dieſer Neubekehrten wurden geiſtliche Schauſpiele zu Riga aufgeführet. Aber nichts war vermögend, ihnen die Gedanken zu benehmen, daß der Biſchof ihnen ein unerträgliches Joch aufbürde. Dieſe Sprache führten ihre Abgeordneten gegen den König von Ploczko, welchem ſie eine ſolche Abbildung von dem Verfahren des Biſchofes und ſeiner Geiſtlichkeit machten, daß er 1205 einen Befehl an alle ſeine Unterthanen ergehen 1205
ließ, ſich zu einem Feldzuge wider dieſe Ankömmlinge fertig zu halten. Zum Glück der deutſchen Pflanzſtadt befand ſich eben damals der Abt Diederich am Hofe dieſes Königes, welchen Albrecht dahin geſchickt hatte, um von ihm die Vertraulichkeit und Freundſchaft zu erlangen, welche ſein Vorfahr Meinhard von ihm genoſſen hatte. Dieſer warnete durch

ein Schreiben ſeinen Biſchof, und auf dieſe Nachricht blieben viele von den Kreuzbrüdern und Albrecht ſelbſt in Liefland. Es blieb aber auch dem Könige nicht verborgen, daß Albrecht ſein Geheimniß erfahren habe, und er beſchloß darauf, ſtatt der Gewalt Liſt zu gebrauchen. Dieſe beſtand darinnen, daß er bey Abfertigung des Geſandten des Biſchofs demſelben zu wiſſen that, daß er die Stelle eines Schiedrichters zwiſchen ihm und den klagenden Liefländern übernehmen wolle. Seine zu dieſem Geſchäfte ernannten Gevollmächtigten ließen darauf den Biſchof erſuchen, ſich den 29ſten Junius am Wogene-Fluß bey ihnen einzufinden, da ſie ſich doch bemüheten, alles in Liefland und Lettgallen wider die Deutſchen in die Waffen zu bringen, wiewol die Letten, ohngeachtet ihnen die Ruſſen ihren Beyſtand bezahlen wollten, dazu nicht zu bewegen waren. Da der Biſchof von den feindſeligen Abſichten des ruſſiſchen Königs unterrichtet war: ſo wäre es Unvernunft geweſen, ſeine Perſon den Geſandten deſſelben anzuvertrauen. Doch gab er auf ihr Verlangen die höfliche Antwort; daß, da ſie als Geſandte an ihn geſchicket ſeyn, ſie nicht fordern könnten, daß er zu ihnen komme, ſondern er berechtigt ſey, ſie in ſeiner Stadt zu erwarten, wo er ſie ſtandesmäßig aufnehmen wolle. Ob alſo gleich Albrecht an dem zur Unterredung beſtimmten Tage ſich am Wogene-Fluß nicht einfand: ſo erſchienen doch die Liefländer in großer Anzahl. Zween Neubekehrte aus Ykeskola giengen auch dahin. Allein ſobald ſie in die Verſammlung traten, verlangten ihre Landesleute von ihnen, daß ſie ſich vom Chriſtenthume und von der Freundſchaft der Deutſchen losſagen ſollten. Als ſie ſich deſſen weigerten: wurden ſogar ihre Anverwandten aufs heftigſte gegen ſie erbittert. Auf einmüthigen Ausſpruch band man ihnen Stricke an die Füße, ſchleifte ſie mitten durch die Verſammlung,

und marterte ſie zu Tode. Da dergeſtalt der Anfang der Feindſeligkeiten gemacht war: ſo entſagten die Neubekehrten allenthalben dem Chriſtenthume, und zogen ſich zuerſt bey Kirchholm zuſammen, und bemächtigten ſich dieſer Feſtung und der Perſon des Prieſters Johann, welchen ſie enthaupteten und zergliederten, wiewol doch einige an dieſen Handlungen ihrer Landesleute einen ſolchen Abſcheu hatten, daß ſie mit Hinterlaſſung ihrer Weiber und Kinder ſich nach Riga begaben. Dieſe Stadt befand ſich in der größten Verlegenheit. Die Einwohner durften es nicht wagen, aus dem Thore zu gehen, oder ihr Vieh auf die Weide zu führen, indem die Liefländer bis vor die Stadt ſtreiften, das Vieh wegtrieben und die Menſchen todt ſchlugen. Sie hätten gerne eine Schlacht gewagt; doch ſie waren gegen die feindliche Macht gar zu ſchwach. Doch wie ſie hörten, daß ein Theil der Liefländer wieder nach Hauſe gegangen ſey, ſo entſchloſſen ſie ſich, den Feind zu Holm aufzuſuchen. Da der Biſchof zur Bewahrung der Stadt zurück blieb: ſo machte der ganze Hauſe, welcher ſich auf der Düna einſchiffte, an Deutſchen und bekehrten Liefländern nur 150 Mann aus. Zuerſt mußten ſie im Waſſer fechten, und die vom Ufer aufgeleſenen Steine und die feindlichen Lanzen aushalten. Endlich aber erreichten ſie das Ufer, und gewannen über die größtentheils nackende Feinde die Oberhand, welche darauf theils mit dem Anſtifter dieſes Krieges, Ako, deſſen Kopf dem Biſchof zugeſchickt ward, niedergehauen wurden, theils erſoffen, theils mit Schwimmen entkamen, theils ſich ins Schloß retteten. Nach dieſem Siege naheten ſich die Chriſten den Mauern der Vorſtadt, warfen Feuer auf die Schloßmauer, und ſchleuderten auch Feuer und Steine ins Schloß. Hiedurch wurden ſo viele Liefländer getödtet und verwundet, daß ſie um Friede und einen ſichern

ſichern Abzug baten, welcher ihnen auch auf die Bedingung, daß ſie die holmiſchen Aelteſten ausliefern ſollten, zugeſtanden wurde. Hierauf wurde die Feſtung mit einer guten Beſatzung verſehen, und darauf ein Feldzug wider den heidniſchen Theil von Thoreida vorgenommen. In demſelben leiſtete den Deutſchen Weſthard mit 3000 Semgallen Beyſtand. Als das Heer an die Coiwa oder Aa kam; theilte es ſich. Die eine Hälfte gieng mit Caupo vor ſein Schloß. Denn dieſer war wegen ſeines Chriſtenthums aus ſeinem Lande nach Riga geflüchtet. Man kam vor demſelben ganz unvermuthet an, und der größte Theil der Beſatzuug verließ es. Doch wurden noch 50 auf dem Walle niedergemacht, und darauf das Schloß abgebrannt. Doch Dabrel, deſſen Schloß durch den andern Theil des chriſtlichen Heeres angegriffen wurde, vertheidigte daſſelbe ſo wohl, daß es unerobert blieb.

Nachdem hierauf das platte Land ausgeplündert worden, und die Chriſten wieder nach Riga mit guter Beute gekommen waren: gieng Albrecht nach Deutſchland unter Segel, und nahm die gefangenen holmiſchen Aelteſten dahin mit ſich. Dieſe ſeine Abreiſe wurde von den heidniſchen Liefländern dem Könige von Ploczko berichtet, damit derſelbe während ſeiner Abweſenheit die Deutſchen aus Liefland mit den Waffen verjagen möchte. Weil ihn aber die Erfahrung ſchon belehret hatte, daß dieſes nicht leicht zu bewerkſtelligen ſey: ſo gebrauchte er zu dieſem Feldzuge ſeine ganze Macht, und dieſelbe wurde noch durch Hülfsvölker benachbarter Könige verſtärkt. Dem ohngeachtet wagte er nicht, Ykeskola anzugreifen, ſobald er aus den Steinſchleudern, mit welchen einige ſeiner Leute verwundet wurden, die Gegenwart einer deutſchen Beſatzung erkannte. Er gieng alſo weiter vor Holm, und die Beſatzung befand ſich wirklich in

ſchlechten Umſtänden. Denn ſie beſtand nur aus zwanzig Deutſchen, welche nicht blos alle feindliche Verſuche abwehren, ſondern ſich auch in Acht nehmen mußten, daß ſie nicht durch die vielen Liefländer, welche mit ihnen in der Feſtung waren, verrathen würden. Mittlerweile ſchickte der König Kundſchafter auf den Weg nach Riga, welche bey ihrer Rückkunft durch die Erzählung von den darauf befindlichen Fußangeln ihm alle Luſt zur Belagerung dieſer Stadt benahmen. Die Steinſchleudern aus Holm thaten ſeinem Heere vielen Schaden. Seine Ruſſen wußten dieſes Geſchütz nicht zu verfertigen, und wie ſie endlich eine kleine Schleuder zu Stande gebracht hatten: ſo ſchleuderten ſie hinterwärts und beſchädigten ihre eigenen Leute. Nachdem er alſo eilf Tage vor Holm zugebracht hatte: ſo bekam er die Zeitung, daß man Schiffe auf dem Meere ſehe, und kehrete, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, nach ſeinem Lande zurück. Da nun die Liefländer ſchon zum andernmale erfahren hatten, wie wenig ſie hoffen könnten, durch den König von Ploczko von den Deutſchen befreyet zu werden: ſo entſchloſſen ſie ſich endlich zur aufrichtigen Annahme des Chriſtenthums. Der Erzbiſchof Andreas von Lunden und der Biſchof Nicolaus von Schleswig, welche vorher einem däniſchen Feldzuge auf Oeſel, in dem nicht viel gethan worden war, beygewohnt hatten, theilten mit den Rigaern ihre Freude über dieſe vortheilhafte Begebenheit.

Mittlerweile war der Biſchof in Deutſchland mit Anwerbung tapferer Ritter beſchäftigt, erhielt auch vom deutſchen Könige Philipp Liefland mit allen oberherrlichen Rechten, und dem Verſprechen einer jährlichen Geldhülfe von hundert Mark Silbers, die aber nicht ausgezahlt wurden. Nach ſeiner Rückkehr traf er 1206 mit dem Schwerdtorden, welcher ein 1206
gewiſſes Einkommen von ihm verlangte, den Vergleich,

gleich, daß er den dritten Theil von allem ſchon eroberten Lande als ſein Eigenthum beſitzen ſollte. Der Orden war anfangs hiemit nicht zufrieden, ſondern wollte das dritte Theil von Allem, was ſchon erobert war und auch künftig erobert werden möchte, haben. Doch als der Pabſt dem Biſchofe beypflichtete, ſo ließ ſich der Orden gefallen, daß die Theilung der noch nicht eingenommenen Länder bis nach der Eroberung ausgeſetzt wurde. Der Biſchof wählte alſo zu ſeinem erſten Drittheile das Gebiete des Caupo, den Strich um Thoreida, hernach ſuchten die Schwerdtbrüder auf der andern Seite der Aa Saccala für ſich aus, daß alſo der letzte dritte Theil für den Biſchof in Meteſpole übrig blieb. Nach vollbrachter Theilung ſchickte der Biſchof Prieſter in ſeine Gegenden, welche die Verwaltung der bürgerlichen Händel weltlichen Perſonen anvertrauten. Die Umſtände der Deutſchen ſchienen dergeſtalt ſo gut zu ſeyn, daß ſie keinen feindlichen Ueberfall beſorgten, als die Litthauer über die Düna und die Aa giengen, viele Menſchen niederhieben, und noch mehr in die Gefangenſchaft fortſchleppten. Doch auf dem Rückwege kam ihnen das chriſtliche Heer, welches nicht nur aus allen Deutſchen, ſo viel man in Riga entbehren konnte, ſondern auch aus vielen Liefländern und Letten beſtand, (indem alle Bekehrte bey drey Mark Strafe für jeden Abweſenden aufgeboten waren,) bey Aſcherade entgegen, ſchlug ſie nach einer tapfern Gegenwehr in die Flucht, und bekam alle Gefangene und alle Beute wieder. Den Litthauern diente die Burg der Selen zum Schlupfwinkel. Derowegen ſchickte Albrecht alle Macht, die ihm aufzubringen möglich war, zur Belagerung derſelben, und dieſe trieb die Selen gar bald dergeſtalt in die Enge, daß ſie um Friede bitten mußten, der ihnen auf die Bedingungen zugeſtanden wurde, daß ſie ſich taufen laſſen, der Freundſchaft der Litthauer

entſagen,

entſagen, und zur Sicherheit der Erfüllung ihrer Verſprechungen Geißel geben ſollten. Nachdem ſie dieſe ausgeliefert hatten: kamen der Abt Diederich, der Probſt Engelbrecht, und andere Geiſtliche ins Schloß, und nachdem ſie ſie zum Glauben angeführt und unterrichtet, die Burg mit Weyhwaſſer beſprengt und die Marienfahne aufs Schloß gepflanzt hatten, kehrten ſie mit dem Heere zurück. Der Prieſter Alobrand und einige andere breiteten mittlerweile unter den Lettgallen, welche um die Ymer wohnten, die chriſtliche Religion bey ihrer Rückreiſe von Ungannien aus. Dahin waren ſie geſchickt worden, die Wiedererſtattung der Güter zu fordern, welche die Ungannier vor der Erbauung von Riga den deutſchen Kaufleuten auf Anſtiften der Liefländer auf dem Wege nach Pleskow abgenommen hatten, und über 900 Mark am Werthe waren, wiewol ſie weder die Güter noch einige Antwort erhalten hatten. Die Letten waren viel leichter als die Liefländer zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen, und viele hatten es auch ſchon angenommen. Denn ſie ſahen die Deutſchen als ihre Befreyer von der Unterdrückung, welche ſie von den Liefländern leiden mußten, und den häufigen Ueberfällen der Litthauer an. Doch da eben jetzt auch die Ruſſen gekommen waren, und die Letten von Tholowa, welche ihnen zinsbar waren, tauften: ſo befragten ſie vorher ihrer Götter durchs Loos, ob ſie dieſe griechiſche Taufe der Ruſſen von Pleskow, oder die Taufe der lateiniſchen Kirche annehmen ſollten. Das Loos war den Deutſchen günſtig, und alſo nahmen ſie vom Biſchofe Albrecht einen Geiſtlichen zu ihrem Unterrichte an.

Bald darauf hätte eine zwiſchen dem Könige von Kukenois und Danieln, einem Kriegsoberſten von Lenewarden, entſtandene Fehde großes Unglück nach ſich ziehen können. Dieſer überrumpelte wegen vieler Beleidi-

Beleidigungen, die Veſceke ſeinen Leuten, ohngeachtet ſeiner oftmaligen Warnungen anzuthun fortfuhr, Kukenois, bemächtigte ſich aller darinn gefundenen Güter, und legte den König mit den andern Gefangenen in die Eiſen. Als aber Daniel hievon nach Riga Bericht abſtattete, mißbilligte der Biſchof, (den der König in eben dieſem Jahre beſucht hatte, damit er von ihm gegen Abtretung der Hälfte ſeines Landes und Schloſſes, Mannſchaft und Gewehr zur Befeſtigung ſeines Schloſſes wider die Anfälle der Litthauer bekäme,) ſein Verfahren, und bemühete ſich, den König zu beſänftigen. Er befahl, dem Könige ſeine Freyheit und alles Abgenommene wieder zu geben, ja ließ ihn ſelbſt zu ſich kommen, bewirthete ihn mit ſeinem ganzen Gefolge ſtandesmäßig, ſöhnte ihn mit Danieln aus, beſchenkte ihn reichlich mit Pferden und koſtbaren Kleidern, und gab ihm bey ſeiner Rückkehr zwanzig brave Leute mit allen Nothwendigkeiten zur Befeſtigung und Vertheidigung ſeines Schloſſes mit. Da er aber gleich darauf zu Dünamünde ſich nach Deutſchland einſchiffte, und die diesjärigen Kreuzbrüder mit ſich nahm: ſo vergaß der König alle Freundſchaft, welche ihm der Biſchof erwieſen hatte, und überfiel die Deutſchen, als ſie zur Erbauung ſeines Schloſſes Steine aus einer Grube brachen, und brachte 17 von ihnen ums Leben, und nur drey entkamen durch die Flucht nach Riga. Ihre beſten Pferde, ihre Mauerbrecher, Panzer und dergleichen ſchickte er an Woldemarn, welcher damals ruſſiſcher Großkönig zu Moskau geweſen ſeyn ſoll, welches aber mit der in der petersburgiſchen Sammlung ruſſiſcher Geſchichte befindlichen Stammtafel nicht übereinſtimmet, indem nach dieſer Woldemar von ſeinem noch lebenden Vater, dem zu Vlademir herrſchenden Großfürſten Wſewolod, Moskau zur Abfindung erhalten

erhalten hatte. o) Durch Ueberſchickung dieſer Ge-
ſchenke wollte Veſceke Woldemarn überreden, daß
jetzt ein ſehr günſtiger Zeitpunkt zur Vertreibung der
Deutſchen aus Liefland ſey, da der größte Theil mit
dem Biſchofe nach Deutſchland gegangen ſey, und
von dem Ueberreſte die Streitbarſten durch ihn ſchon
aufgerieben worden. Doch Albrecht war mit ſeiner
Flotte zum Glücke ſeiner Pflanzſtadt durch Gegen-
wind nach Dünamünde zurückgetrieben worden, und
bewegte den größten Theil ſeiner Reiſegefährten, wie-
der nach Riga zu gehen. Dahin verſammelten ſich
auch alle durch ganz Liefland zerſtreuete Deutſche und
die Neubekehrten. Wie der König dieſes hörete:
ſo getrauete er ſich nicht, ihre Ankunft zu erwarten,
ſondern ſteckte ſein Schloß in Brand, und begab ſich
mit einem Theile ſeiner Unterthanen nach Rußland.
Die übrigen zerſtreueten ſich, und flüchteten zum Theil
in die dickſten Waldungen. Doch auch hier fanden
ſie keine Sicherheit. Denn die über ihre Verräthe-
rey aufgebrachten Deutſchen ſuchten ſie 1207 allent- 1207
halben auf, und machten alle, welche ihnen in die
Hände fielen, nieder, es mochten Lettgallen, Selen
oder Ruſſen ſeyn.

Allein auf dieſes Glück folgte bald ein Unglück. Die Semgallen wollten in Litthauen einfallen, und ihr Heerführer Weſthard begehrte von den Rigaern Hülfsvölker. Die Regierung verſagte ihm dieſelben, weil der Biſchof mit den Kreuzbrüdern in Deutſchland war, und ſie alſo keine Leute entbehren konnte. Doch fanden ſich Leute, welche ſich durch nichts von dieſem Feldzuge abhalten laſſen wollten, und alſo mußte man denſelben die Erlaubniß dazu ertheilen. Es ſtießen alſo ohngefähr funfzig Deutſche zu der zahlreichen Menge der Semgallen. Doch ehe dieſe den

o) Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. Stück IV.

den feindlichen Boden betraten, ließen ſie die Fragen durchs Loos beantworten, ob die Litthauer von dieſem Vorhaben Nachricht erhalten hätten, und ſich in eine Schlacht einlaſſen würden. Da nun beydes durch das Loos bejahet wurde; ſo entfiel ihnen ſogleich der Muth, und ſie wollten nach Hauſe umkehren, ob ſie wol zu dieſem Feldzuge ſich nicht eher entſchloſſen hatten, bis ſie durch das Loos eines glücklichen Ausganges deſſelben verſichert worden waren. Doch die Deutſchen hielten dieſes für eine Schande, die ſie ihrem ganzen Lande machen würden, und bewegten endlich ihre Bundesgenoſſen, mit ihnen in das feindliche Gebiete einzurücken, und ſich zur Ausplünderung in verſchiedene Haufen zu vertheilen. Da ſie aber alle Wohnungen leer fanden: ſo befürchteten ſie, daß ſich die Litthauer ſchon zum Angriff fertig hielten, zogen alſo ihre Mannſchaft wieder zuſammen, und traten noch an eben dem Tage den Rückweg an. Doch konnten ſie hiedurch den Litthauern nicht entgehen, ſondern dieſe umzingelten ſie mit ihren ſchnellen Pferden von allen Seiten, ſetzten bald ab, bald an, und thaten ihnen durch Lanzenwerfen und Pfeilſchießen vielen Schaden. Wie die Deutſchen dieſes ſahen, ſtellten ſie ſich auf einen Haufen in den Hinterzug. Doch die Semgallen wurden ſogleich in die Flucht geſchlagen, und quetſchten durch Ueberreiten ihre eigenen Cameraden zu Tode; die übrigen verkrochen ſich in Wälder und Moräſte, und alſo fiel die ganze Laſt auf die wenigen Deutſchen, welche unmöglich der ganzen Macht der Litthauer widerſtehen konnten, und alſo, bis auf ſehr wenige, die glücklich nach Riga entkamen, getödtet oder zu Gefangenen gemacht wurden. Die Litthauer brachen darauf in Semgallen ein; doch hier glückte es nicht. Denn ob ſie wol anfangs großen Schaden anrichteten: ſo wurden ſie doch auf dem Rückzuge faſt gänzlich von den Semgallen aufgerieben,

welche aus Dankbarkeit den Rigaern von ihrer Beute anſehnliche Geſchenke zuſchickten.

Da um eben dieſe Zeit neue Kreuzbrüder ankamen: ſo ließen ſich die Rigaer durch den Schwerdtorden und die Letten zu einem Feldzuge wider die Ungannier überreden. Denn da die Einwohner von Lettgallen von den Ungenniern viel Unrecht erlitten hatten: ſo wendeten ſie ſich nach ihrer Bekehrung an die Schwerdtbrüder, welche das Schloß Wenden zu ihrem Hauptſitze erwählt hatten, und baten ſie, einen aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten nach Ungannien zu ſchicken, damit ihnen deſto leichter Gerechtigkeit ertheilt werden möchte. Allein alle Genugthuung, welche dieſe Geſandtſchaft erhielt, beſtand darinnen, daß die Ungannier eine andere nach Lettgallen ſchickten. Denn als der Prieſter Heinrich im Namen des Biſchofs und der Ritter Berthold als Gevollmächtigter ſeines Ordens einige Vorſchläge zum Vergleiche thaten: ſo wollten die Ungannier von keiner Vereinigung mit den Letten etwas wiſſen. Da ſie alſo in der Güte nichts erlangen konnten: ſo giengen Waridote und andere ihrer Aelteſten nach Riga, daß man ihnen durch die Waffen helfen möchte, und die Rigaer waren hiezu leicht zu bewegen, da auch ſie ſelbſt von den Ungenniern wegen ihrer gerechten Klage keine Befriedigung erhalten hatten. Es ergriff alles, was in Lettgallen und Liefland chriſtlich war, das Gewehr, und verwüſtete Ungannien mit Feuer und Schwerdt. Die abgetheilten Haufen ſtießen bey dem Schloſſe Odempeh oder Bärenkopf wieder zuſammen, und lagen, nachdem ſie es eingeäſchert hatten, drey Tage lang ſtille, und kehreten hernach mit Vieh, Gefangenen und der übrigen Beute beladen nach Hauſe. Weil aber die Letten wol vermuthen konnten, daß die Ungannier dieſes nicht ungerächet laſſen würden: ſo erwarteten ſie ihrer Ankunft in einer guten Gegenver-

faſſung. Jene drangen auch bald darauf mit den Saccalern in ihr Land, und belagerten nach vielem ihnen zugefügten Schaden Beverin. Doch die Leute darinnen achteten ihrer Anfälle ſo wenig, daß vielmehr die Letten einen glücklichen Ausfall thaten, und ihr Prieſter, während dem Gefechte, auf einem Inſtrumente ſpielte. Den Feinden kam der Klang dieſes Inſtrumentes ſo angenehm vor, daß ſie zu ſtreiten aufhörten, und den Letten ihre Freundſchaft antrugen. Doch es gefiel ihnen nicht, daß ſie, um ſolcher theilhaftig zu werden, ſich taufen laſſen, und alle geraubte Güter wieder geben ſollten. Doch ſahen ſie wol, daß die Feſtung für ſie unüberwindlich ſey. Sie hoben alſo die Belagerung auf, und giengen in ihr Land zurück, welches glücklich zu erreichen ſie alles Vieh tödten, und alle Gefangene laufen laſſen mußten. Doch die Letten vergaben ihnen den Tod ihrer Landesleute, welche ſie bey dieſem Einbruche ermordet hatten, nicht. Sie brachten alſo ein Heer zuſammen, und brachen damit in Saccala ein, tödteten auf dreyhundert von den vornehmſten und ſtreitbarſten Männern, ohne die übrigen und Weiber und Kinder zu rechnen, indem ſie blos Mädgen das Leben ſchenkten, und ſie mit ſich nach Hauſe führten. Ihren Rückzug thaten ſie in guter Ordnung, weil ſie vermutheten, auf demſelben von den Feinden angegriffen zu werden. Doch dieſe hatte ihr Verluſt ſo zaghaft gemacht, daß ſie hieran nicht einmal dachten, ſondern ſich viele Tage blos mit Zuſammenleſung der Erſchlagenen beſchäftigten, und ſie unter Wehklagen und Saufen verbrannten. Sie giengen alſo ſehr gerne einen jährigen Waffenſtillſtand ein, als ihnen Hermann, der Schutzvogt der Liefländer, ſolchen vorſchlug, indem er befürchtete, daß dieſer Zug der Letten der Pflanzſtadt ein großes Unglück verurſachen könne, wenn die Eſthen ſolche in Abweſenheit des Biſchofs und der deutſchen Kreuzbrüder

aus

aus Erbitterung über den Schaden, welchen die Letten ihnen zugefügt, überziehen ſollten.

Bald darauf fiel dieſe Furcht weg, als der Biſchof 1208 mit vielen deutſchen Kreuzbrüdern anlangte. Einer von denſelben war Rudolph von Jericho, welchem er ſeine zwey Drittheile von Kokenhauſen, welches Albrecht auf ſeine Koſten wieder erbauen und befeſtigen ließ, zu Lehen gab. Zu Riga machte ihm der Schwerdtbruder Wigbert ſeine Aufwartung. Dieſer war des Ordens überdrüßig worden, weil er in demſelben nach ſeiner Meynung gar zu ſehr eingeſchränkt wurde. Er entzog ſich alſo der Aufſicht deſſelben, und gab vor, daß er Albrechts Ausſpruche bey ſeiner Rückkunft ſich unterwerfen wolle. Doch ſeine Mitbrüder ſetzten ihm nach, und hielten ihn ſo lange gefangen. Nun ſchien er ſich durch die Vermittelung des Biſchofs mit ihnen auszuſöhnen. Der Meiſter Vinno und ſein Kapellan Johann trugen alſo kein Bedenken, mit ihm auf ſeine Einladung, daß er ihnen ein Geheimniß entdecken wolle, auf das oberſte Zimmer ſeines Hauſes zu gehen. Doch dieſes Vertrauen koſtete beyden das Leben. Denn er ſpaltete dem Meiſter mit ſeiner Streitaxt den Kopf von einander, und tödtete auch den Kapellan. Wigbert ſprang hierauf in die nahe Kapelle, ward aber ergriffen, und durch ein Rechtsurtheil hingerichtet, p) und aufs Rad geleget. q)

1208

Thaten des Biſchofs Albrechts und des Schwerdtordens unter deſſen Meiſter Volquin.

An des erſchlagenen Vinnos Stelle wurde Volquin, von welchem Kelch ſchreibet, daß er ein Schenke von Winterſtädt geweſen ſey, zum Ordensmeiſter der Ritter Chriſti erwählet. Bald nach ſeiner Wahl ward ein Feldzug wider den König von Gerſeke unternommen. Dieſer hieß Wiſſewald, oder vielleicht richtiger Wſewolod. Ob wol ſeine

p) Arnd Th. I. S. 31-73.
q) Ruſſow Bl. 10.

Unterthanen Ruſſen und griechiſche Chriſten waren, ſo hatte er doch ein litthauiſches Frauenzimmer geheyrathet, und machte ſich kein Gewiſſen daraus, dieſem heidniſchen Volke zu ſeinen Streifereyen ſowol wider die Ruſſen, als Liefländer und Eſthen alle Hülfe zu erzeigen, ja oft es ſelbſt dazu anzuführen. Dieſe häufigen Einbrüche verurſachten, daß weder Ruſſen noch Liefländer oder Letten ſich in Dörfern niederzulaſſen unterſtanden, ſondern in die dickſten Wälder verſteckten. Auch mit den Rigaern lebte er in einer beſtändigen Feindſchaft, und wollte von keinem Vertrage etwas hören. Albrecht entſchloß ſich alſo, ihm denſelben durch die Waffen abzuzwingen. Als ſein Heer vor Gerſeke kam, unterſtanden ſich die Einwohner, ihm vor dem Stadtthore zu begegnen. Doch kaum waren einige getödtet: ſo ſuchten die übrigen wieder in der Stadt Schutz, und gaben dadurch den Deutſchen Gelegenheit, ihnen nachzudringen, und ſich dergeſtalt der Stadt ohne Verluſt eines einzigen Mannes zu bemächtigen. Doch waren dieſe Eroberer ſo menſchlich geſinnet, daß ſie, ſobald ſie völlige Meiſter von der Stadt waren, ſich erinnerten, daß die Gerſeker Chriſten ſeyn, und aus dieſer Urſache keinen weiter niedermachten, und auch die Gefangenen, welche ſie nicht mit ſich führen wollten, entwiſchen ließen. Doch alle Sachen von Werthe, auch ſogar aller Kirchenſchmuck, wurden als Beute angeſehen, und darauf die Stadt abgebrannt. Der König hatte ſich über die Düna gerettet; ſeine Gemahlinn aber und das vornehmſte Frauenzimmer ward unter den Gefangenen weggeführet. Der Biſchof aber hatte bey ihrer Gefangenſchaft keine andere Abſicht, als Wiſſewalden zu nöthigen, daß er, um ſeine Gemahlinn und alle Unterthanen zu befreyen, ſein Land der Rigaiſchen Kirche zu Lehen auftragen ſollte. Nachdem er dieſes gethan hatte: ſo empfieng er es unter

Vor-

Vortragung dreyer Fahnen von der Hand Albrechts wieder, und that zugleich das eidliche Verſprechen, inskünftige keine Freundſchaft mit den Feinden deſſelben zu unterhalten, ſondern vielmehr alles, was er von ihren Anſchlägen erführe, zu eröfnen und zu verhindern. Die Schwerdtbrüder aber thaten unter Bertholds Anführung in Geſellſchaft der Letten, welche Rußinen an ihrer Spitze hatten, nach Ablauf des Stillſtandes mit den Unganniern, einen Einfall in das Land derſelben. Doch die Liefländer von Thoreida, welche unter der Herrſchaft des Biſchofs ſtanden, hätten lieber Friede mit ihnen gehabt, und der Biſchof ſchickte auf ihr Verlangen den Prieſter Alobrand zu Schließung deſſelben nach Odempeh. Ob nun wol derſelbe mit ſeinem Auftrage zu Stande kam: ſo wollten doch die Schwerdtbrüder und die Letten daran nicht Theil nehmen, ſondern lieber den Krieg fortſetzen.

1209 kamen der Fürſt von Novogrod und der Fürſt von Pleskov mit einem zahlreichen Heere Ruſſen vor Odempeh. Nach einer achttägigen Belagerung fehlten den Unganniern darinnen Lebensmittel. Sie bezahlten alſo vierhundert Mark an die Ruſſen, und verſprachen zugleich, von ihnen Prieſter anzunehmen und griechiſche Chriſten zu werden. Doch hernach unterſtanden ſich die Ruſſen nicht, ihnen ſolche zuzuſchicken, weil ſie glaubten, daß die Deutſchen dieſes nicht geſchehen laſſen würden. Zwar wurden gleich darauf die Deutſchen in einen ſchweren Krieg verwickelt. Die Curen hatten bey Domnesnäs mit ihren Raubſchiffen einige Chaloupen erobert, und ohngefähr 30 Menſchen auf denſelben niedergemacht. Ob ihnen nun gleich wenige Wochen hernach dieſer Raub mit noch vielen andern genommenen Schiffen und vier ihrer eigenen durch frießiſche Kreuzfahrer wieder entriſſen, und zu Riga aufgebracht wurde: ſo

ſahen ſie es doch für einen großen Vortheil an, einmal die Deutſchen überwunden zu haben, und vermeynten, durch eine allgemeine Verbindung aller benachbarten Völker ſie gänzlich auszurotten. Die Litthauer traten zuerſt auf den Schauplatz, und griffen Kokenhauſen an. Doch als ſie die tapfere Gegenwehr der Beſatzung empfunden: kehrten ſie wieder nach Hauſe. Die Curen glaubten, Riga überrumpeln zu können. Doch ihre Ankunft wurde durch die Fiſcher verrathen, und darauf griff ein jeder, ſogar die Geiſtlichen und das Frauenzimmer, zum Gewehr. Man rückte gegen ſie heraus bis an die erſte Schanze vor dem Stadtthore, und ſchlug ſich den ganzen Tag mit ihnen. Wurde ein Cure gefährlich verwundet: ſo ließ ihn ſein eigener Camerade nicht lange quälen, ſondern ſchnitt ihm den Kopf ab. Als ſie ſich endlich zurück ziehen mußten: blieben viele in den Fußangeln ſtecken. Doch würden ſie vielleicht durch ihre große Menge die Oberhand erhalten haben, wenn nicht innerhalb drey Tagen die Stadt aus allen Gegenden Hülfe erhalten hätte. Denn nun bekamen die Deutſchen Herz, ihre Feinde zur Schlacht aufzufordern, welche aber nicht für rathſam hielten, ſolche anzunehmen, ſondern vielmehr Friedensvorſchläge thaten, und nach Hauſe abzogen. Viele getaufte Liefländer hatten ſich ſchon zuſammengezogen, zu den Curen zu ſtoßen, wenn ſich ihr Unternehmen glücklich anlaſſen ſollte. Doch da jene unverrichteter Sache weggehen mußten, unterwarfen ſie ſich wieder, und erhielten Vergebung ihrer Treuloſigkeit.

Nach dieſer Befreyung von Riga konnte Berthold wieder in Ungannien einrücken, aus welchem Lande ihn die Gefahr von Riga abgefordert hatte. Einige Biſchöfliche thaten dieſen neuen Zug mit, woraus ſich ſchließen läßt, daß der Biſchof im vorigen Jahre mit den Ungänniern keinen beſtändigen Frieden, ſondern

ſondern einen kurzen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe. Als Berthold vor Odempeh anlangte, ward er wegen Schwäche der Vertheidiger gutwillig eingelaſſen. Doch mittlerweile erſtiegen die Biſchöflichen, welche von dieſem Vergleiche nichts wußten, auf der andern Seite das Schloß, hieben die wehrhafte Mannſchaft nieder, ſteckten das Schloß in den Brand, und zogen mit den gefangenen Weibsbildern und der übrigen Beute nach Hauſe. Hier ſtand man noch wegen einer allgemeinen Verbindung der ganzen Nachbarſchaft in großer Furcht, und entſchloß ſich, **Rudolphen** von Jericho an den König von Poloczko zu ſchicken, um ſolchen ſich zum Freunde zu machen. Doch als dieſer nahe an Wenden kam: ſahe er, daß dieſe Feſtung von den Eſthen angegriffen wurde, und warf ſich mit ſeinen Leuten in dieſelbe. Die Belagerer trugen große Holzhaufen zuſammen, legten zur Verbrennung des Schloſſes Feuer an, riſſen Bäume mit den Wurzeln aus, und machten Schanzen daraus, unter welchen ſie fochten. Von oben her aber fielen ſie durch Feuer und Rauch der Beſatzung beſchwerlich. Das ſchlimmſte war, daß die Rigaer erſt am dritten Tage von dieſer Belagerung Nachricht bekamen. Ehe ſie aber helfen konnten: waren ſchon viele Liefländer und Letten mit dem braven Caupo zum Entſatze aufgebrochen, und dieſer Umſtand zog die Aufhebung der Belagerung nach ſich. Wie dieſes die Liefländer und Letten bey ihrer Ankunft zu Wenden wahrnahmen: ſo wollten ſie durchaus dem Feinde nachſetzen, ohne die Rigaer zu erwarten. Caupo und die gegenwärtigen Deutſchen ſahen ſich gezwungen, ihnen nachzugeben, und zogen an ihrer Spitze fort. Da man nun an die Ymer kam: ſo ſah man die feindliche Macht aus den Gebüſchen heranrücken. So ungleich die Zahl der Streitenden war: ſo hielten die Deutſchen die Flucht für ſchimpflich, und ſetzten

mit großer Tapferkeit in die Feinde. Doch den Liefländern entfiel ſogleich aller Muth, und ſie waren blos auf ihre Rettung bedacht. Da dergeſtalt die Deutſchen allein blieben, und ſchon bis auf zwanzig Mann vermindert waren: ſo ſuchten ſie ſich fechtend zurückzuziehen. Dergeſtalt wurden außer den Erſchlagenen faſt hundert Gefangene an Deutſchen und Neubekehrten gemacht, von welchen ein Theil auf der Stelle getödtet, ein anderer aber zu einem ſchmerzlicheren Tode an die Ymer zurück geſchleppt wurde. Von vierzehn Deutſchen wurden einige lebendig gebraten, den übrigen Kreuze aus den Rücken geſchnitten. Dieſer Vorfall verurſachte bey den Eſthen eine große Freude, und Begierde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Chriſten fortzuſetzen, bey dieſen aber Traurigkeit, und emſiges Beſtreben um eine hinreichende Macht zu ihrer Vertheidigung, und Verminderung der Zahl ihrer Feinde.

Der Schwerdtbruder Arnold ward nach Poloczko geſchickt, mit dem daſigen Könige nicht nur einen Frieden, ſondern auch einen Handlungsvergleich zu ſtiften, und dadurch den Kaufleuten von Riga einen Weg nach Rußland zu eröffnen. Dem Könige ſchien dieſer Vorſchlag wohl zu gefallen, und er ſchickte deswegen einen reichen Smolensker nach Riga, welcher einen ewigen Frieden traf, da im Namen des Biſchofs verſprochen wurde, daß derſelbe dem Könige für die jährliche Schatzung ſtehen wolle, welche derſelbe von den Liefländern hebe. Die Pleskower ſtanden ſo gar in einer ſo genauen Vereinigung mit den Deutſchen, daß ſehr viele dem folgenden Feldzuge, durch welchen die Landſchaft Sontagana verwüſtet wurde, beywohnten. Die Sontaganer verſtärkten ſich mit dem Beyſtand anderer benachbarten Eſthen, dieſe Verheerung durch einen Einbruch in Metſepole zu rächen. Doch da man vorher Zeit gehabt hatte, alles in die Feſtungen

gen in Sicherheit zu bringen: ſo konnten ſie weiter keinen Schaden thun, als daß ſie die leeren Dörfer und Kirchen anzündeten.

Bald darauf machten ſich die Rigaer fertig, die wichtige Feſtung Viliendi oder das nachmalige Vellin zu belagern. Wie man vor derſelben 1210 anlangte: 1210
wurden die Liefländer und Letten zur Ausplünderung der Gegend und Herbeybringung der Lebensmittel ausgeſchickt. Sie kamen mit Beute und Gefangenen zurück, durch welcher Vorzeigung die Belagerer die Einwohner zur Uebergabe zu vermögen glaubten. Doch dieſe ſpotteten ihrer nur, und waren auch ſo glücklich, in einem Scharmützel im Schloßthor einige Deutſche zu erlegen, und ihre Rüſtungen zu erbeuten, welcher ſie ſich bedienen konnten. Der abſchlägigen Antwort der tapfern Beſatzung mußten ihre Gefangene entgelten, welche alle von Rußin und ſeinen Letten niedergehauen, und in den Schloßgraben mit der Bedrohung, daß alle in Viliendi ein gleiches Schickſal zu gewarten hätten, geworfen wurden. Doch man konnte durch bloße Worte den Vertheidigern kein Schrecken einjagen. Man brauchte alle Tapferkeit und Geſchicklichkeit hierzu. Man füllte den Graben an, ſchob das Sturmdach darüber, und ſtritte auf demſelben. Die Eſthen warfen häufiges Feuer darauf, welches mit Eis und Schnee gelöſcht wurde. Der Schwerdtritter Arnold, welcher ſo gut beten als fechten konnte, büßte bey dieſen unaufhörlichen Gefechten das Leben ein. Die Steinſchleudern thaten der Beſatzung und der Feſtung den meiſten Schaden, weil ſie wider dieſe Kriegswerkzeuge keine Gegenmittel wußten. Wie der Holzhaufen bis an die Planken reichte, ſtieg man heraus, und riß die Planken von einander. Man glaubte ſchon, das Schloß eingenommen zu haben, als man hinter dieſen Planken eine andere Verſchanzung wahrnahm, auf welche die Eſthen traten, und

durch

durch Stein- und Holzwerfen die Stürmenden zum Abzuge nöthigten. Ehe dieſes geſchahe, ſteckten ſie die Planken, in welchen ſie ſich nicht behaupten konnten, in Brand. Doch die Beſatzung verhinderte durch Abbrechung des angezündeten Holzwerks, daß das Feuer nicht weiter um ſich greifen konnte, und ſetzten am folgenden Morgen alles wieder in den vorigen Stand. Doch endlich ereignete ſich Mangel an Waſſer, und der größte Theil der noch übrigen Leute war durch ſchwere Wunden zu aller ferneren Gegenwehr untauglich gemacht. Alſo giengen ſie am ſechsten Tage der Belagerung den Vertrag auf die Bedingungen ein, welche ihnen die Belagerer anboten, daß ſie nämlich das Chriſtenthum annehmen, und mit den andern Neubekehrten gleiche Rechte genießen ſollten. Da ſie hierauf Geißel gegeben hatten, nahmen ſie Prieſter ins Schloß, welche ſolches, alle Häuſer und alle Menſchen darinnen mit Weihwaſſer beſprengten, und ſie im Chriſtenthume unterrichteten.

Allein dieſe Begebenheit vermochte nicht, den Eſthen Friedensgedanken beyzubringen, ſondern dieſelben verblieben bey ihrem Vorſatze, vor Vertilgung der Deutſchen die Waffen nicht niederzulegen. Daher verblieben alle Kaufſchiffe zur Vertheidigung des Landes liegen. Die Chriſten verſuchten zwar durch einen Einbruch in Saccala die ihnen drohende Gefahr abzuwenden, ſahen ſich aber bald gezwungen, umzukehren, und wurden von den Saccalern auf dem Fuße verfolget. Dieſe richteten nebſt den Ungan- niern in Lettgallen großen Schaden an. Die von Rötel und Strand-Wyck giengen mit drey Heeren auf die Liefländer los, und ließen ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe, daß ſie faſt gänzlich aufgerieben wurden. Die Oeſeler ſtiegen bey Thoreida ans Land, und plünderten dieſe ganze Gegend aus. Dergeſtalt wartete alles mit großem Verlangen auf die Ankunft des

Biſchofs,

Biſchofs, welcher mit Volquinen nach Rom gereiſet war, vom Pabſte eine neue Vollmacht zur Ablaßpredigt und die Beſtätigung ſeiner Vereinigung mit dem Schwerdtorden zu erlangen. Dieſem ward der dritte Theil von Liefland und Lettland ohne einige andere Beſchwerde, als daß er dem Biſchofe Gehorſam leiſten, und deſſen Stift wider die Ungläubigen beſchützen ſolle, zugeſtanden. Der Orden und ſeine Geiſtlichen werden von den Zehenden, Erſtlingen, dem Opfergelde und den Ordinationskoſten befreyet. Doch ſollen die Bauren den Zehenden an ihre Kirchen zahlen, und der Biſchof das Viertheil von dieſem Zehenden genießen, wenn er ſich nicht dieſes Rechtes freywillig begiebet. Wenn er das Ordenshaus jährlich einmal beſuchet, ſollen die Ordensbrüder ihm zwanzig Fuhren ſtellen, auch ihn jährlich zweymal auf die Pfarren herum ſchaffen. In Anſehung auswärtiger Landſchaften, die ſie noch gewinnen möchten, ſind ſie an keine Rechenſchaft vor dem Biſchofe gebunden, ſondern haben ſich, wenn wegen der Wahl der Biſchöfe keine Einigkeit da iſt, an den heiligen Stuhl zu wenden. Zum Zeichen ihrer Unabhängigkeit von den Tempelherren ſollen ſie ein unterſcheidendes Merkmal auf ihrer Kleidung tragen.

Dieſesmal leiſteten Albrechten auf ſeiner Fahrt nach Liefland drey Biſchöfe, nämlich Philipp von Ratzeburg, Yſo von Verden und der Biſchof von Paderborn, wie auch Bernhard, Graf von der Lippe, vorheriger Feldherr Heinrichs des Löwen und nun ein Ciſtercienſermönch, Geſellſchaft. Kaum vernahm man ſeine Ankunft: ſo zogen ſich einige Letten bey der Ymer zuſammen, und wollten in Eſthland einbrechen. Doch eine weit ſtärkere Anzahl Eſthen zwang ſie zurückzugehen, ſetzte ihnen auf dem Fuße nach, und richtete drey Tage lang großen Schaden an, kam auch glücklich nach Hauſe, ehe die Hülfsvölker der

Letten

Letten anlangten. Doch brach Caupo mit einem Theile derſelben in Saccala ein, und ſteckte viele Dörfer und die Schlöſſer Owele und Purke in Brand. Inzwiſchen hatten die Eſthen alle ihre Macht zu Waſſer und zu Lande zuſammengezogen. Die Landmacht kam in Meteſpole an, und brach in größter Geſchwindigkeit nach Thoreida auf. Die andern kamen über die See, und fuhren mit ihren Raubſchiffen die Aa hinauf, und ſtießen bey dem Schloſſe Caupos zuſammen, in welchem ſich die Liefländer aus Furcht vor ihren Feinden eingeſchloſſen hatten. Die Reuterey lagerte ſich an das Vordertheil des Schloſſes; die übrigen blieben hinten bey ihren Schiffen. Die Steinſchützen rückten ihnen aufs Feld entgegen, und richteten vielen Schaden unter ihnen an. Doch konnte ihnen die Ausplünderung der ganzen umliegenden Gegend und die Ertödtung der unglücklichen Leute, welche ſie auf dem platten Lande fanden, nicht verwehret werden. Einige erbeutete Ochſen wurden zu Opfern beſtimmet, und ſollten ihnen den Ausgang dieſer Unternehmung andeuten. Ob nun wol der Fall dieſer Opferthiere auf die linke Seite Unglück prophezeihete: ſo ließen ſie ſich doch von ihrem Vorhaben nicht abſchrecken, und verbanden ſich allda ewig zu verbleiben, ſo lange, bis entweder ſie das Schloß niedergeriſſen, oder die Liefländer darinnen ſich mit ihnen wider die Deutſchen vereinigt haben würden. Doch der chriſtliche Entſatz kam an, und ſchlug den einen Theil des feindlichen Heeres. Wie dieſer flüchtig wurde: thaten die Belagerten einen Ausfall, ihm den Weg abzuſchneiden. Doch da die Liefländer und das übrige chriſtliche Fußvolk zu frühe zur Beute lief: ſo entkamen viele der Geſchlagenen um das Schloß zur andern Hälfte ihres Heeres, und dieſe gewann Friſt, ſich zum Gefechte fertig zu machen; hatte aber, als ſie von den Rittern und Steinſchleuderern angegriffen

wurde, kein beſſeres Glück, als die erſtere, daß ſie alſo zu ihrer Erhaltung ſich zur Annahme des Chriſtenthums erklärte. Durch dieſen Vorwand gedachten dieſe Eſthen die Chriſten aufzuhalten, und in der Nacht ſich auf ihre Raubſchiffe einzuſchiffen, und ſicher fort zu kommen. Doch als ſie dieſes gethan hatten, half es ihnen doch nichts, indem ihnen die Chriſten alle Wege zu entwiſchen verſperret hatten. Sie ſahen ſich alſo gezwungen, ihre Schiffe wieder zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob ſie zu Lande nach Hauſe gelangen könnten, und man kann leicht denken, daß ſehr Wenige dieſes Glück gehabt haben werden.

Die Größe dieſes Sieges kann daraus beurtheilt werden, daß man 2000 Pferde und faſt 300 Raubſchiffe außer den kleineren Fahrzeugen erbeutete. Der Biſchof Albrecht ſah ihn als einen Vorboten der gänzlichen Eroberung von Eſthland an, und ernannte, kraft der ihm vom Pabſte ertheilten Macht, in den von ihm eroberten Ländern als ein Erzbiſchof Biſchöfe einzuſetzen, ſeinen getreuen Gehülfen den Abt Dieterich zum Biſchof von Eſthland, wiewol dabey wol die Hauptabſicht war, die älteren Rechte der Dänen und Schweden auf dieſes Land umzuſtoßen. Von den erſteren haben wir oben den Grund angeführet. Von den andern aber iſt anzumerken, daß die Könige von Schweden bey Gelegenheit der Eroberung und Bekehrung von Finnland auch zugleich auf das von dieſem Lande nur durch den finniſchen Meerbuſen getrennte Eſthland ihr Augenmerk gerichtet, und aus dieſem Grunde ſowol, als weil beyde Länder von einem Volke bewohnet wurden, und alſo eine Sprache hatten, hatte ſchon 1170 ein Mönch Fulco das Bekehrungsgeſchäfte beyder Völker unter dem Namen eines Biſchofs von Eſthland übernommen. r) In eben dieſe

r) Arnd Th. I. S. 73-91.

dieſe Zeit fallen zween Freyheitsbriefe des Biſchofs, von welchen einer die deutſche Pflanzſtadt, der andere die bekehrten Liefländer betrift. Vermöge des erſtern ſollte kein Kaufmann für die Schifffahrt auf der Düna einigen Zoll bezahlen, alle liefländiſche Häfen Freyhäfen ſeyn, kein Bürger oder Deutſcher zum Beweiſe durch das glühende Eiſen oder den Zweykampf gezwungen werden, und Riga die ſchiffbrüchigen Güter mit niemanden theilen, keine Gilde ohne Genehmigung des Biſchofs angelegt werden, die rigiſche Münze mit der gothländiſchen einerley Gehalt haben, und ein Todtſchläger ein Wehrgeld von 40 Mark an Pfennigen erlegen. s) Den Liefländern ward ſtatt des Zehenden ein 18 Finger breites Maaß von jedem Hacken zu geben vergönnet, doch mit der Bedingung, daß, falls ſie jemals ihrer Pflicht vergeſſen, ſich mit den Heiden einlaſſen, oder das Chriſtenthum mit heidniſchen Gebräuchen vermengen ſollten, dieſe Freyheit aufhören, und ſie zu Abtragung des völligen Zehenden und aller andern Gefälle angehalten werden ſollten.

Nach Treffung dieſer Anſtalten zog Albrecht nach Deutſchland, und ließ den neuen Biſchof von Eſthland als ſeinen Verweſer zurück. Bald darauf brachen die Saccaler und Ungannier in Lettland ein, und ihre Partheyen zogen nach Ausplünderung des platten Landes ſich vor Beverin zuſammen. Wie ſie aber ſahen, daß ſie nichts vor dieſer Feſtung ausrichteten, kehreten ſie geſchwinde mit ihrer Beute in ihr Land zurück, damit ſie nicht vom chriſtlichen Heere im feindlichen Lande überfallen würden. Dieſes hatte in Meteſpole ſeinen Sammelplatz, und rächte hernachmals durch Gegenverheerungen in Eſthland bis an Gerwen das in Lettland angerichtete Unglück. Zu dieſem Kriegsübel kam noch Hungersnoth und ein großes

s) Arnd Th. II. S. 7.

groſses Sterben, welche beyde durch das ganze Land wüteten. Die Letten hatten ſich dergeſtalt ermannet, daß ſie unaufhörlich Einfälle in Ungannien und Saccala thaten, und ſich nicht daran begnügten, alle Männer, welche ihnen in die Hände fielen, eines einfachen Todes ſterben zu laſſen, ſondern ſie mit eben den Quaalen hinrichteten, welche ſie ihren Landsleuten angethan hatten. Sie brachten endlich die Saccaler dergeſtalt herunter, daß ſie ſich zur Annahme des Chriſtenthums erklärten. Die Ungannier aber konnten weder durch die gänzliche Verwüſtung ihres Landes, noch den Winterzug, da ſie Diederich, ein Bruder des Biſchofs Albrecht, und Berthold in ihren Wäldern aufſuchten, bewogen werden, ſich zu unterwerfen. Alſo beſchloß man, noch einen Zug dahin mit der ganzen chriſtlichen Macht zu thun. Dieſelbe machte ohngefähr 4000 Deutſche und eben ſo viel Liefländer und Letten aus. Man rückte in die Landſchaft Tarbat, ſetzte über den Emmajöggi, welcher von den Deutſchen den Namen Embeck erhalten, ſelbſt aber vermuthlich der Landſchaft den Namen Ungannien ertheilt hat, und alsdenn ruhete ſich das Hauptheer aus. Partheyen aber verheerten Wagien und Gerwen, und ſteckten das Dorf Carethen nebſt vielen andern in Brand. Im Rückzuge des Heeres wurden die Ländgen Mocha und Normegunde oder Murmugunde verwüſtet, bis man an die See Worzegerwe kam, wo man über das Eis nach Liefland zurückkehrte.

Auf die Nachricht vom Einbruche der Deutſchen in Eſthland, rückte der Fürſt von Novogrod Mſtislav mit 15000 Ruſſen in Gerwen ein. Wie er aber dort keine Deutſchen mehr fand: zog er nach Harrien, und belagerte das Schloß Warbole, bis die Einwohner dieſe Belagerung mit 700 Mark abkauften. Dieſer ruſſiſche Einfall verurſachte, daß die Eſthen ſich gleichfalls zuſammenzogen. Eben damals befand ſich

ein chriſtlicher Geiſtlicher in Saccala, daß er die Einwohner im Chriſtenthum unterrichten und taufen ſollte. Dieſer befürchtete von der Macht der heidniſchen Eſthen ein Unglück, und wollte ſich alſo nach Liefland zurück begeben, ward aber auf dem Wege von Lembit, einem Aelteſten von Saccala, eingeholet und mit allen ſeinen Gefährten ermordet. Hierauf rückte Lembit mit ſeinen Landesleuten in das ruſſiſche Gebiete ein, drung in die Stadt Pleſkow ein, und fieng an zu plündern und zu tödten, als ein Lerm entſtand, welcher die Eſthen ſo in Schrecken jagte, daß ſie gleich den Flüchtigen nach Hauſe kehrten. Zu Pleſkow herrſchte Woldemar oder Vlodimir, welcher mit dem Biſchofe von Liefland in ſo gutem Vernehmen lebte, daß er ſeine Tochter dem Bruder deſſelben, Diederich, zur Ehe gegeben hatte. Aber eben hiedurch wurden ſeine Unterthanen dergeſtalt wider ihn erbittert, daß ſie ihn aus der Stadt verjagten. Er wendete ſich an den König von Poloczko um Beyſtand. Wie er aber ſahe, daß er auf dieſen ſchlechte Rechnung machen könne, nahm er zu Riga ſeinen Aufenthalt.

Die Liefländer, Letten und Eſthen waren mittlerweile alle des Krieges überdrüßig worden, und hatten mit einander einen Waffenſtillſtand eingegangen. Vielleicht trug auch dieſes dazu bey, daß die Neubekehrten vornehmlich von den Schwerdtbrüdern nicht mehr ſo gelinde, als im Anfange, gehalten wurden, und dieſe die Gedanken hatten, mit ihren bisherigen Schutzherren zu brechen, falls ſolche ſich nicht mit ihnen in Güte ſetzen würden. Der getroffene Still-
1211 ſtand wurde bey der Rückkehr des Biſchofs 1211 auf drey Jahre beſtätiget, und zwar dergeſtalt, daß in demſelben auch der Biſchof, der Ritterorden, und die Stadt Riga mit begriffen, Saccala aber bis an den Fluß Pala unter der Herrſchaft des Biſchofs verbleiben

ben ſollte. Ein großes Glück war es, daß die Mis-
helligkeit zwiſchen dem Könige von Poloczko und dem
Biſchofe nicht zu Feindſeligkeiten ausbrach. Jener
ließ dieſen zu einer Unterredung bey Gerſeke einladen,
und beyde Theile hatten ein ganzes Heer zu ihrem
Gefolge. Der König drang auf die Bezahlung des
Zinſes der chriſtlichen Liefländer, für welchen der Bi-
ſchof gut geſagt hatte. Die Neubekehrten aber woll-
ten ihre Laſten nicht verdoppelt wiſſen, ſondern da ſie
jetzt deutſche Unterthanen waren, nichts an den Kö-
nig von Poloczko bezahlen. Der König hingegen
glaubte, daß es beſſer ſey, daß die Liefländer unge-
tauft blieben, und ihrer Pflicht gegen ihn ein Gnüge
leiſteten, als daß ſie, unter dem Vorwande, daß ſie
getaufte Chriſten seyn, ſich derſelben entzögen. Schon
ſtanden beyde Heere fertig, einander anzufallen, als
ſich der König durch den Fürſten Vlodimir von Ple-
ſkow überreden ließ, ganz Liefland dem Biſchofe, ohne
einigen Zinß davon ferner zu fordern, abzutreten, und
mit ihm ein ewiges Bündniß wegen der freyen Schiff-
fahrt auf der Düna und wider die Litthauer und alle
heidniſche Völker zu ſchließen.

Gleich darauf brach die Mißhelligkeit zwiſchen den
Letten von Antine, welche biſchöfliche Unterthanen
waren, und dem Ritterorden in einen Krieg aus.
Jene beſchwerten ſich, daß dieſer ihnen einiges Land
abgegränzet, und Bienenſtöcke weggenommen, und
noch dazu einige, welche dieſe Gewaltthätigkeiten ver-
hindern wollen, beſchädigt habe. Albrecht und der
Biſchof von Ratzeburg, welcher lieber in Liefland ver-
bleiben, als in Deutſchland an den Händeln des Kai-
ſers Otto IV. mit dem Pabſte Theil nehmen wollte,
gaben ſich vergebliche Mühe, einen Vergleich zu ver-
mitteln. Sie ſahen wohl ein, daß den Letten zu viel
geſchehen ſey. Doch ſie waren nicht mächtig genug,
den Orden zu zwingen. Alſo kam es zu einem Aufſtande,

an welchem faſt alle Neubekehrte Theil nahmen. Doch Caupo und wenige andere erkannten zwar, daß ihren Landesleuten Ueberlaſt geſchehe, glaubten aber, daß ſie durch Verläugnung des Chriſtenthums und durch ihre Empörung die Sache der Deutſchen gerecht machten, und leiſteten alſo dieſen wider ſie Beyſtand. Die Mißvergnügten erwählten das Schloß Drabels zu ihrem Waffenplatze. Hier wurden ſie von den Deutſchen belagert, und ſo in die Enge getrieben, daß ſie um Verzeihung bitten mußten. Der Biſchof legte ihnen die Wiedererſtattung alles deſſen, was ſie den Ordensrittern abgenommen, und eine Geldſtrafe von hundert Oeſeringen oder funfzig Mark Silber auf. Ein Oeſering ſcheint ein gehenkeltes Stück Silber geweſen zu ſeyn, was ſie um den Hals oder die Bruſt zum Zierrathe getragen haben. Weil ihnen die Erlegung dieſer Geldbuße zu ſchwer vorkam: ſo wurde dieſelbe in die Bezahlung des ganzen Zehenden verwandelt. Die Neubekehrten, welche an dieſem Aufſtande keinen Theil genommen hatten, blieben auch von der Strafe deſſelben befreyet. Der Rechtshandel zwiſchen den Letten und dem Orden ward dergeſtalt entſchieden, daß die Ordensbrüder ihr Recht auf das ſtrittige Land, und die Letten auf die Bienenſtöcke beſchwören, und darauf jene die Aecker behalten, und dieſe ihre Bienenſtöcke zurück bekommen, und überdem noch Geld zur Erſetzung ihres Schadens erlangen ſollten. Hierauf wurde der vormalige Fürſt von Pleskowe Schutzvogt von Antina, bis der Schwerdtorden dieſes Land vom Biſchofe für ſein Drittheil an Kokenhauſen eintauſchte. Alsdenn wurde Vlodimirn die Schutzvogtſchaft über Ydumea aufgetragen. Er war aber mehr darauf bedacht, wie er hievon ſich, ſeine Gemahlinn, Söhne, und großes Gefolge unterhalten könnte, als auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, und wenn der Geiſtliche Alobrand ihm deswegen

ins Gewiſſen redete: ſo wurde derſelbe mit Droh-worten abgefertigt.

Bald darauf kam es wieder mit den Litthauern zu Feindſeligkeiten. Dangeruthe, der Schwiegerva-ter des Königs von Gerſeke, gieng nach Novogrod, den daſigen Fürſten zu bewegen, in dieſem Kriege wi-der die Deutſchen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch auf dem Rückwege ward er 1212 von den Or- 1212
densbrüdern gefangen, und zu Wenden in Eiſen gelegt. Als man ihm dieſe auf Vorſtellung einiger ſeiner Freunde abnahm: ſo entleibte er ſich mit ſeinem ei-genen Schwerdte. In einem Treffen ward ein vor-nehmer litthauiſcher Herr getödtet, deſſen Kopf her-nach von den Schwerdtbrüdern zur Auslöſung des Ael-teſten von Lenewarden, Uldewene, nach Litthauen geſchickt wurde, damit dieſer Herr der Ehre eines feyerlichen Leichenbegängniſſes nicht beraubet würde.

Wenn Albrecht nicht in Liefland war: ſo vertrat der Biſchof von Ratzeburg ſeine Stelle. Dieſer er-bauete 1213 das Schloß Friedland in Thoreida, und 1213
ſchickte den Letten von Tholowa Geiſtliche zu. Denn dieſe erboten ſich, die Gebräuche der griechiſchen Kir-che mit den lateiniſchen zu verwechſeln, und biſchöfli-che Unterthanen zu werden, wogegen ihnen die Rechte derſelben zugeſtanden wurden. Er erlaubte, den König von Gerſeke für ſeine häufige Treuloſigkeit und beſtändig unterhaltene Freundſchaft mit den Litthauern zu züchtigen. Alſo ward ſein Schloß überrumpelt und ausgeplündert.

Da nun die drey Jahre des Stillſtandes mit den Eſthen um waren: ſo brachte man ein Heer von 6000 Mann, worunter die Hälfte Deutſche waren, zu Goiwemünde zuſammen, und entſchloß ſich, durch die benachbarten Landſchaften friedlich zu ziehen, die aber, welche glaubten, daß wegen der weiten Entfernung ſie nichts zu befürchten hätten, durch ihren Schaden

eines andern zu überführen. Alſo mußte Rotalewien alles Ungemach des Krieges empfinden. Doch war die Beute auch der Mühe werth, und die Söhne des Aelteſten von Tholowa erlangten ohne die übrigen Sachen von Werthe drey Liſpfunde an Silber. Um die Faſtenzeit that man einen andern Feldzug wider das Schloß Leal, den Sitz Lembits, dieſes berühmten Heerführers der Eſthen. So groß ſeine Feindſchaft gegen das Chriſtenthum war, ſahe er ſich doch durch die Abbrennung ſeines Schloßwalles gezwungen, es noch für eine Wohlthat anzuſehen, daß man ſich mit allen im Schloſſe befindlichen Gütern begnügte, und ihm und ſeinen Leuten, da ſie ſich hatten taufen laſſen, die Freyheit und ihre liegenden Gründe ließ.

Bald darauf war ein Ciſtercienſermönch, Friederich von Zelle, ſo unglücklich, daß er auf der Reiſe von Friedland nach Riga von den Raubſchiffen der Oeſeler aufgebracht wurde. Denn dieſe zerſchlugen ihm und ſeinem Knaben mit ihren Keulen den Kopf und Rücken, und da ſolche während dieſer Marter ſungen, ſpotteten ſie dieſer Andachtübung. Hernach klemmten ſie die Nägel und das Fleiſch ihrer Finger zwiſchen ſpitzige Hölzer, nahmen ihnen ein Glied nach dem andern ab, und brateten ſie bey einem langſamen Feuer. Zuletzt ſpalteten ſie ihnen die Schulterblätter mit ihren Beilen, und machten alſo unter den grauſamſten Martern ihrem Leben ein Ende.

Die Kokenhauſer erlitten bey Gerſike eine Niederlage. Wie Wiſſewald merkte, daß ſie ihn nochmals beſuchen wollten: verlangte er von ſeinen Bundesgenoſſen den Litthauern Hülfe. Als dieſe an der Düna ankamen: hatten die Kokenhauſer das Schloß ſchon wieder ausgeplündert. Da nun die Litthauer keine Fahrzeuge hatten, und alſo nicht über die Düna kommen konnten: ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie mit den Deutſchen eine freundſchaftliche Unterredung halten wollten,

wollten, und verlangten, daß man ſie dazu herüber holen möchte. Da nun die Deutſchen ſo leichtgläubig waren, und ihnen Schiffe hinüber ſchickten: ſo kam in denſelben eine Parthey nach der andern auf jene Seite des Fluſſes. Die übrigen ſchwammen herüber. Da die Deutſchen dieſes wahrnahmen, und die Litthauer weit ſtärker als ſie waren: ſo ſchifften einige eiligſt die Düna herunter nach Kokenhauſen. Andere zogen mit den Letten zu Lande fort, wurden aber von den Litthauern eingeholet, von den Letten verlaſſen, und büßten nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Die Uneinigkeit des Schwerdtordens mit dem Biſchofe ward immer merklicher. Jener fand beym Pabſte Schutz, welcher verſchiedene Bullen zu deſſen Vortheile ausfertigte. Unter andern ergieng ſein Befehl an verſchiedene Aebte unter dem Erzſtifte Lunden, daß ſie auf Anſuchen der Ordensbrüder die Bremer in Bann thun, und den Biſchof von Riga ſelbſt, wenn er den Brüdern Ueberlaſt thäte, damit belegen ſollten. Doch erzeigte er dem Biſchofe dagegen die Gunſt, daß er ihm einen Freyheitsbrief ertheilte, vermöge deſſen ſein Stift unmittelbar unter dem heil. Stuhle ſtehen ſollte. Da aber die bremiſche Kirche die rigiſche zuerſt gepflanzt hatte: ſo glaubte ſie berechtigt zu ſeyn, von ihr die Unterwürfigkeit zu verlangen, und da Albrecht ſich derſelben entzog: ſo legte ihr Erzbiſchof Gerhard, den Kreuzbrüdern, welche nach Riga wollten, alle mögliche Hinderniſſe in den Weg. Man brauchte hier ihre Hülfe noch gar ſehr.

Die Eſthländer machten 1214 eine allgemeine Verbindung zur Vertilgung des chriſtlichen Namens. 1214
Die Oeſeler ſollten die Einfahrt in die Düna verſenken, daß dieſe Stadt, welche zu belagern ſie über ſich nahmen, aus Deutſchland keine Hülfe bekäme, und

 die

die Rotalier ſollten durch einen Einfall in Thoreida, und die Saccaler und Ungannier durch Bekriegung der Letten verwehren, daß die Neubekehrten den Rigaern keinen Beyſtand leiſten könnten. Der Entwurf war gemacht, aber konnte nicht ausgeführet werden. Die Oeſeler waren kaum bey Riga ans Land getreten, als ſie geſchlagen, und ſich wieder einzuſchiffen gezwungen wurden. Die Rigaer verfolgten ſie auf der Düna, und eben damals erblickte man zwey deutſche Schiffe auf dem Meere. Die Ankunft derſelben wollten die Oeſeler nicht abwarten, ſondern nahmen die Flucht, büßten aber doch einige Schiffe ein. Zwar hatten ſie einen Anfang gemacht, die Düna zu verſenken. Doch der ſtarke Strom, das Anſchlagen der Wellen der See und die Hände der Deutſchen machten gar bald ihre Arbeit vergeblich. Die Rotalier fanden keine Liefländer in den Dörfern. Alle waren in den Feſtungen, und machten ſich bereit, zuſammen zu rücken und den Rotaliern eine Schlacht zu liefern. Da die Rotalier dieſen Entſchluß der Liefländer und zugleich die Flucht der Oeſeler erfuhren, hielten ſie fürs klügſte, nach Hauſe umzukehren. Als die Saccaler und Ungannier Antine belagerten: ſo war das Gerüchte von Herannahung der Schwerdtritter hinreichend, ſie zur Rückkehr nach Hauſe zu bewegen. Auf derſelben fiel ihnen Thalibald, der Aelteſte von Tholowa, in die Hände. Dieſen röſteten ſie, um ihn zu zwingen, ihnen ſeinen Reichthum einzuhändigen. Er zeigte ihnen funfzig Oeſeringe an, und dem ohngeachtet brateten ſie ihn zu Tode. Seine Söhne und Landesleute wurden hierüber dergeſtalt erbittert, daß ſie in Vereinigung mit den Schwerdtbrüdern und andern Deutſchen, Ungannien in neun verſchiedenen Zügen dergeſtalt verheereten, daß weder Menſchen noch Lebensmittel übrig waren. Blos Thalibalds Söhne hatten über hundert der

Vornehmſten durch die ausgeſuchteſten Martern hingerichtet. Die Hand voll Leute, welche von dieſem zahlreichen Volke übrig war, bat in den demüthigſten Ausdrücken um Frieden und die Taufe, und die Saccaler thaten ein gleiches, aus Furcht, daß es ihnen ſonſt nicht beſſer gehen möchte.

Da dieſe Gefahr vorüber gegangen war: entſchloſſen ſich bey der Rückkehr von neun Kauffſchiffen, auch die Biſchöfe von Ratzeburg und Eſthland, auf die Kirchenverſammlung nach Rom zu reiſen. Sie wurden durch einen Gegenwind in den neuen Hafen von Oeſel getrieben. Nun glaubten die Oeſeler, daß ſie ihnen unmöglich entkommen könnten, und brachten faſt 200 Raubſchiffe wider ſie zuſammen, ſuchten ſie in den Brand zu ſtecken, und ſetzten ihnen mit Lanzen, Pfeilen und Steinſchleudern ſo viel zu, daß ſie gewiß verloren geweſen wären, wenn ſie nicht endlich mit vieler Mühe die hohe See erreicht hätten. Doch gelangte der Biſchof von Ratzeburg nicht nach Rom, ſondern ſtarb zu Verona. Diederich aber und Albrecht wohnten der Kirchenverſammlung 1215 bey. 1215
Albrecht ſtellte dem Pabſte vor, daß da er für Jeruſalem als das Land des Sohnes billig große Sorge trage, er nicht weniger verpflichtet ſey, ſich Lieflandes, des Eigenthums der Mutter anzunehmen. Er gründete ſeine Vorſtellung auf die Liebe eines Sohnes gegen ſeine Mutter, welcher eben ſo wohl auf die Wohlfahrt desjenigen, was ſeine Mutter angehe, als auf die Erhaltung ſeines eigenen Eigenthums bedacht ſey. Der Pabſt erklärte ſich hierauf, daß er ſich die Erweiterung des Landes der Mutter nicht weniger als des Landes des Sohnes angelegen ſeyn laſſen wolle, und erneuerte die Vollmacht zur Kreuzpredigt.

In Liefland thaten die Chriſten einen Zug nach Rotalewien, und gelangten über das Eis nach Ausplünderung des platten Landes vor der Feſtung Sontagana.

gana. Nachdem ſich die Eſthen darinn neun Tage tapfer gewehret hatten: ſo war ihre Mannſchaft gar ſehr vermindert worden, und die wenigen übrigen hatten weder Waſſer noch Lebensmittel mehr, und machten keine Schwierigkeiten ferner, ſich taufen zu laſſen. Kaum hatte ſich dieſes ſiegende Heer wenige Tage zu Hauſe ausgeruhet: ſo trat es einen andern Zug nach Oeſel an. Doch dieſer glückte nicht ſo gut. Die allzuſtrenge Kälte machte die Belagerung von Mone vergeblich, und auf dem Rückzuge rührte viele dergeſtalt der Froſt, daß ſie davon den Tod hatten. Doch erkannten die Eſthen, daß ihre eigenen Kräfte ſie von der Herrſchaft der Deutſchen nicht befreyen würden. Sie ruften alſo den König von Poloczko zu Hülfe, und dieſer brachte auch aus Rußland und Litthauen ein zahlreiches Heer zuſammen, damit in Liefland einzubrechen. Doch wie er eben ins Schiff ſteigen wollte: verſtarb er plötzlich, und hiedurch fiel alle Hoffnung hin, welche ſich die Eſthen von ſeinem Beyſtande gemacht hatten. Eine andere Verhinderung machte ihnen ein großes Schiff, welches mit einer Beſatzung von funfzig Mann in die Mündung der Düna gelegt wurde, ihnen das Einlaufen in dieſen Fluß zu verwehren. Sie konnten alſo nichts weiter ausrichten, als daß ſie ſich nach Saletſa wendeten, und einige lettiſche Dörfer bis an den See Aſtigerwe ausplünderten, und auch hiebey verloren ſie durch das Nachſetzen der Letten viele Leute. Dagegen unternahm Albrecht nach ſeiner Ankunft aus Deutſchland mit der ganzen chriſtlichen Macht einen Zug nach Harrien, welches mitten in Eſthland liegt, und gleichſam die Hauptprovinz war, weil darinnen zu Rugele alle umliegende Völker einmal im Jahr zuſammen zu kommen pflegten. Aus dieſem Feldzuge kamen die Chriſten mit einer reichen Beute nach Hauſe. Zwar hatten ſich die Eſthen ſchon zuſammengezogen,

gezogen, ihnen in den Rücken zu fallen. Doch das Loos, welches ſie warfen, befahl ihnen, ſie ziehen zu laſſen.

Doch bald darauf vernahm man, daß jemand feindliche Geſinnungen wider Liefland hege, von welchem man dieſes am wenigſten hätte gedenken ſollen. **Vlodimir** war wieder Fürſt von Pleſkowe geworden, und gedachte mehr an die Vorwürfe, welche ihm der Geiſtliche **Alobrand** wegen ſeines Geizes gemacht hatte, als an die vom Biſchofe und den übrigen Deutſchen empfangenen Wohlthaten. Vielleicht mußte er auch der allgemeinen Geſinnung ſeiner Unterthanen nachgeben, um nicht wieder ſein Fürſtenthum zu verlieren. Die Verwechſelung der Religion und Oberherrſchaft, welche die Ungannier getroffen hatten, ſchien **Vlodimirn** und ſeinen Pleſkowern eine gerechte Urſache zum Kriege zu geben. Er rückte in Ungannien ein, ſchlug auf dem Odempeh ſein Lager auf, und ließ mittlerweile durch ſeine Partheyen ganz Ungannien verwüſten. Der verbundenen Macht der Ruſſen und Eſthen konnte nur durch die vereinigten Kräfte aller Herren, die zu der deutſchen Pflanzſtadt gehörten, widerſtanden werden. Dieſe theilten alſo das noch von ihnen uneroberte Eſthland dergeſtalt unter ſich, daß davon der Biſchof von Riga, der Biſchof von Eſthland, und der Schwerdtorden einer ſo viel, als der andere bekommen ſollte. Hierauf legte man auf dem Odempeh eine Feſtung an, daß dieſelbe im Nothfalle den unterwürfigen Eſthen zu einem ſicheren Zufluchtsorde dienen ſollte. Doch wollte man den Ruſſen keine Gelegenheit zum Kriege geben. Man ließ ſie alſo von den Letten von Tholowa den gewöhnlichen Zinß ruhig heben. Doch die Einnehmer deſſelben äſcherten Bewerin ein, und wegen dieſer Gewaltthat hielt ſich **Berthold** berechtigt, ſie feſte nehmen zu laſſen, lieferte ſie aber auf das Anhalten des Fürſten

Fürſten von Novogrod ſogleich aus. Doch die Ungannier beſchloſſen, ſich für dieſen Ueberfall zu rächen, 1216 und kamen 1216 auf das Feſt der Erſcheinung Chriſti, an welchem man ſich in Novogrod ſo wenig einen Feind vermuthete, daß man vielmehr in völliger Sicherheit die gewöhnlichen Luſtbarkeiten begieng, dahin, verheereten alles mit Feuer und Schwerdt, und kamen mit einer großen Beute nach Odempeh zurück. Dieſen Schaden zu vergelten brachten die Novogroder alle ihre Macht zuſammen, und der König von Pleskowe ſchickte in ganz Eſthland, die Einwohner ins Gewehr zu bringen, und nicht nur, die noch Heiden waren, ſondern auch viele Neubekehrte gaben ihm Gehör. Das ganze Heer machte beynahe 20000 Streiter aus. Mit dieſen ward die Feſtung Odempeh auf das heftigſte angegriffen. Die Hauptmacht der Deutſchen war damals in Gerwen eingerückt, und hatte durch die darinnen angerichteten Verheerungen die Einwohner gezwungen, ſich zur Taufe und Unterwürfigkeit zu erklären. Als dieſe bey ihrer Rückkunft den Einfall der Ruſſen vernahm: ſo ſchickte ſie 3000 Mann zum Entſatze von Odempeh. Die Belagerung hatte ſchon ſiebzehn Tage gewähret, und ſowol den Angreifenden als den Vertheidigern viele Leute gekoſtet: als dieſe Hülfsvölker bey der Feſtung ankamen. Sogleich entſchloſſen ſie ſich, den Ruſſen eine Schlacht zu liefern. Doch die Menge derſelben war ihrer Tapferkeit überlegen, und bey längerer Fortſetzung des Treffens mußten ſie befürchten, daß die Eſthen ſie von der andern Seite angreifen, und ſie dergeſtalt in die Mitte bekommen möchten. Alſo zogen ſie ſich nach einigem Verluſte ins Schloß. In demſelben hatte man für ſo viele Leute und Pferde keinen Unterhalt. Doch die Belagerer befanden ſich in keinen beſſeren Umſtänden, und deswegen kam es drey Tage darauf zu Unterhandlungen. Man machte ab, daß die

Deutſchen Ungannien räumen, und durch das feindliche Heer einen ſichern Abzug nach Liefland nehmen ſollten. Dieſes Verſprechen wurde ihnen gehalten. Aber Diederich, welcher auf das Wort ſeines Schwiegervaters zu ihm nach Pleskow gieng, ward demſelben durch die Novogroder mit Gewalt abgenommen, und als ein Gefangener zu ihrem Fürſten geführet. Der ſchlechte Ausgang, den dieſer ruſſiſche Krieg für die Deutſchen gehabt hatte, machte, daß die Saccaler nicht nur vom Chriſtenthume wieder abfielen, ſondern auch in den Wohnſitzen der Letten vielen Schaden anrichteten.

Die Umſtände waren jetzt ſo beſchaffen, daß Albrecht dieſes ſo wenig ahnden konnte, daß er vielmehr ſo wol zu den Saccalern als nach Novogrod Geſandte ſchickte, um die Beſtätigung des odempehiſchen Vertrages und die Freyheit ſeines Bruders anzuhalten. Doch das neuliche Glück hatte ſeine Feinde ſo hochmüthig gemacht, daß ſie den Krieg wider die Deutſchen bis zu derſelben gänzlichen Verjagung fortſetzen wollten. Albrecht gieng alſo nach Deutſchland, um daſelbſt viele Kreuzbrüder aufzubringen, daß dieſe Abſicht vereitelt werden möchte. Es langten auch bald darauf Albrecht, Graf von Lauenburg, und Bernhard, Graf von der Lippe, in Riga an. Die Eſthen hatten ſchon 6000 Mann bey Pala in Saccala zuſammengezogen, mit welchen der abgefallene Lembit die Ankunft des ruſſiſchen Heeres erwartete. Die Deutſchen entſchloſſen ſich, in größter Eile mit dieſen zu ſchlagen, ehe ſie durch die Ruſſen verſtärkt würden. Ihr Heer beſtand aus 3000 auserleſenen Leuten. Ihre Anführer waren Volquin, der Graf Albrecht, Bernhard, welcher als gegenwärtiger Abt von Dünamünde noch eben den kriegeriſchen Muth beſaß, deſſen Wirkungen vormals die Feinde ſeines Herzogs gefühlt hatten, der Probſt Johann, und

Caupo, dieſer eifrige Chriſte und beſtändige Bun-
1217 desgenoſſe der Deutſchen. Den 25ſten Februar 1217
rückten dieſen ihre Feinde aus den Wäldern entgegen.
Die Deutſchen hatten die Mitte der Schlachtordnung
gegen den zahlreichſten Haufen erwählet, und machten
auch den erſten Anfang des Sieges. Da Lembit,
welcher an der Spitze der Saccaler wider den linken
Flügel, welchen die Letten hatten, fochte, dieſe Flucht
der Seinigen ſahe: ergriff er gleichfalls dieſelbe, konnte
dadurch aber ſein Leben nicht retten. Endlich gewan-
nen auch die Liefländer, welche auf dem rechten Flügel
den härteſten Stand gehabt hatten, die Oberhand.
Doch wurde dieſer Sieg durch Caupos Tod erkaufet,
welchem durch einen Lanzenſtoß beyde Seiten durch-
boret waren, an welcher Wunde er nach vollendeter
Schlacht als ein aufrichtiger Bekenner des Chriſten-
thums, ſeinen Geiſt, von allen ſeinen Bundesgenoſ-
ſen beklaget, aufgab. Die Kirche, welche er ſo ſehr
lebend geliebt hatte, ward durch ſeinen letzten Willen
ſeine Erbinn, weil er keine näheren Erben hatte.
Seine Gebeine fanden auf ſeinem Schloſſe ihre Ruhe-
ſtätte. Nach der Schlacht zog das ſiegende Heer nach
dem Pale fort, und verheerete ſo lange Saccala, bis
ſich Lembits Bruder, Unepewe, wieder unterwarf.
In einem andern Zuge wurden die Einwohner der
Gegend von Rötel bis Revel und Harrien hiezu ge-
zwungen. Die Gerwener, welche gleichfalls abge-
fallen waren, kehreten freywillig zurück. Dagegen
plünderten tauſend Oeſeler Meteſpole aus. Doch der
Geiſtliche, Gottfried, entwiſchte ihnen, ſetzte ſich in
voller Rüſtung zu Pferde, und zog mit ſieben Deut-
ſchen und einem Haufen Liefländer ihnen nach, holte
ſie ein, tödtete hundert von ihnen, und zerſtreuete den
Ueberreſt.

So viele Siege man aber über die Eſthen erfoch-
ten hatte: ſo hielt man doch zu ihrer gänzlichen Unter-
jochung

jochung die in Liefland befindliche Mannſchaft nicht hinreichend, und die Hülfe, welche man aus Deutſchland bekam, war unſicher. Alſo reiſeten die Biſchöfe von Riga, Eſthland und Semgallen, (ob dieſes Land gleich noch nicht bezwungen war, gab man ihm doch den Abt von Dünamünde Bernharden zum Biſchof) und der Graf Albrecht zu deſſen Mutterbruder dem Könige Waldemar II. von Dänemark, und erhielten von ihm das Verſprechen, daß er im folgenden Jahre ein Heer nach Eſthland führen wolle. Jetzt brach die deutſche Macht nach Reval und Harrien auf. Unterwegens machte man einige Gefangene, von welchen man vernahm, daß ein ruſſiſches Heer von Ungannien im Anzuge gegen Liefland begriffen ſey. Auf dieſe Nachricht giengen die Deutſchen zurück, den Ruſſen eine Schlacht zu liefern, ehe ſich ſolche mit den Eſthen vereinigen könnten. Das ruſſiſche Heer war 16000 Mann ſtark, lauter auserleſene und mit den beſten Gewehr verſehene Leute. Dem ohngeachtet wurden ſie geſchlagen, und die Fahne von Novogrod nebſt zwo andern erobert. Doch als die Ruſſen zwo Meilen vom Schlachtfelde, ehe die Sieger, von welchen blos die Deutſchen Pferde hatten, ihnen nachkommen konnten, über einen kleinen Strom giengen, und ſich hinter demſelben ſetzten: ſo war es dem kleinen Theile der Ueberwinder, welcher ſie verfolgen konnte, unmöglich, ihnen größeren Schaden zuzufügen. Denn die Deutſchen machten nur zweyhundert aus, und wie die Liefländer und Letten, welche bey ihnen waren, ſahen, daß ſie alle gegen den Feind nur eine Handvoll ausmachten: giengen ſie auf einmal durch, und auch von den Deutſchen folgten ſo viele ihren Fußtapfen, daß kaum hundert übrig blieben. Doch dieſe vertheidigten ſich von neun Uhr Morgens bis an den Abend wider alle Ruſſen, welche den Uebergang zu ihnen verſuchten, mit ſolcher Tapferkeit,

daß

daß ſie funfzig von denſelben tödteten, und nur einen Deutſchen und einen Letten verloren. Da ſie ſich aber hierauf zurück ziehen mußten: ſo ſpielten die Ruſſen auf dem platten Lande den Meiſter, und belagerten hernach Wenden. Doch ſie büßten hiervor ſo viele Leute ein, daß ſie gleich auf die erſte Nachricht von Herannahung eines Entſatzes in größter Eile nach Hauſe aufbrachen. Wie ſie in Ungannien ankamen, vernahmen ſie, daß ein litthauiſches Heer in ihrem Lande Feindſeligkeiten ausübe, und eilten alſo mehr nach Hauſe, fanden aber doch die Stadt Pleskowe ſchon zum Theil ausgeplündert. Auch rächten die Letten durch unaufhörliche Streifereyen den Schaden, welchen ihnen die Ruſſen zugefügt hatten. Die Pleskower ſuchten darauf durch Geſandte in Liefland um Frieden an. Weil aber die Deutſchen einſahen, daß die Ruſſen dieſes nur in der Abſicht thaten, Zeit zu gewinnen: ſo wollten ſie ihnen ſolchen nicht zuſtehen.

In eben dieſem Jahre geſchahe ein Winterzug nach Reval. Doch blos die große Macht, welche
1219 der König Waldemar 1219 hieher führte, konnte dieſes Land erobern. Dieſe beſtand aus 1000 Schiffen, von welchen 500 jedes 120 Mann führeten, und die übrigen jedes mit 12 Ruderknechten, einem Küraſſier und einem Armbruſtſchützen beſetzt waren. Dieſes große Heer ſetzte ſich zu Lyndaniſſe, welches Schloß jetzt von den Dänen niedergeriſſen, und an deſſen Stelle ein neues aufgeführet, und Revel genannt wurde. Die von Revel und Harrien zogen ihre Macht zuſammen, ſuchten aber durch eine verſtellte Annahme des Chriſtenthums und der Oberherrſchaft des Königs von Dänemark ihn nicht nur aufzuhalten, ſondern auch völlig ſicher zu machen. Dieſes gelung ihnen, und ſie überrumpelten unvermuthet die Dänen, brachten auch den Biſchof von Eſthland in

ſeinem

ſeinem Gezelte ums Leben, weil ſie daſſelbe für das königliche hielten, und daher ſich deſſelben zu allererſt bemächtigten. Doch der ſlaviſche Fürſt Wenceslaus, (welchen man für den rügiſchen Fürſten Wizlaf hält) hatte Zeit, ſeine Leute zuſammen zu ziehen. Alsdenn erwartete er den Angrif der gegen ihn anrückenden Feinde nicht, ſondern that ihn auf ſie, ſchlug ſie in die Flucht, und ſetzte ihnen nach. Wie der andere Theil der Eſthen, welcher auf die Dänen losgegangen war, dieſes Unglück wahrnahm: ſo hörte er auf, die Dänen zu verfolgen, und der König konnte ſeine Unterthanen und die Deutſchen, welche ihm in dieſem Feldzuge Geſellſchaft leiſteten, ſammlen. Dergeſtalt kamen die Eſthen allenthalben ins Gedränge, und büßten auf der Flucht über 1000 Mann ein. Dieſes iſt die berühmte Schlacht, in welcher die Dänen nach dem Verluſte ihrer Hauptfahne ein anderes Panier, welche ein weißes Kreuz in einem rothen Grunde führte, vom Himmel herab erhalten haben ſollen. Doch zu geſchweigen, daß jetzt niemand ſo leichtgläubig ſeyn wird, dieſes Wunderwerk für wahr zu halten: ſo meldet noch dazu niemand daſſelbe, welcher zu der Zeit dieſer Begebenheit gelebet hat, ob wol ſpätere Geſchichtſchreiber vorgeben, daß zum Andenken deſſelben der Ritterorden von Dannebrogge geſtiftet worden. Alſo bleibet der Urſprung dieſes Dannebrogge, (welches in allen Kriegen der Dänen die Stelle der Hauptfahne vertrat, bis es unter dem Könige Johann im Kriege wider die Dithmarſchen verloren gieng,) ungewiß. Der König glaubte berechtigt zu ſeyn, das erledigte Bisthum Eſthland an Weſſelin zu vergeben. Seine Leute aber brachten noch das ganze Jahr zu, ehe ſie die Reveliſchen mit Hülfe der Deutſchen zur Annahme der Taufe zwingen konnten.

Der Biſchof von Liefland hatte gleichfalls die Freude, daß er bey ſeiner Ankunft aus Deutſchland eine Gelegenheit fand, die Gränzen ſeines Stiftes zu erweitern. Es baten ihn nämlich die Semgallen von Meſoten, eine Beſatzung in ihr Schloß zu ihrer Vertheidigung wider die Litthauer einzulegen, und erboten ſich dafür, ſich taufen zu laſſen. Die Zahl dieſer neuen Chriſten belief ſich auf 300 Hausgeſinde. Doch kaum hörten dieſes die übrigen Semgallen: ſo wollten ſie nicht zugeben, daß die Deutſchen unter ihnen feſten Fuß gewönnen. Zwar konnten ſie die Feſtung nicht erobern. Aber da ſie ein Fahrzeug, welches der Beſatzung auf der Muſſa zu Hülfe kam, nicht dahin ließen: ſo ſahe ſie ſich gezwungen, den Ort von ſelbſt zu verlaſſen und nach Riga zurück zu gehen. Hierauf traten die Meſoten vom Chriſtenthume ab, und vereinigten ſich mit ihren Landesleuten und den Litthauern wider die liefländiſchen Chriſten. Meſoten ward, weil es ihr Waffenplatz ſeyn ſollte, aufs beſte befeſtigt, und man that daraus einen Einfall in Kirchholm, der von den Liefländern mit einem andern erwiedert wurde. Dazwiſchen machten die Letten nicht nur den ganzen Strich um Pleſkowe öde, und trugen allemal gute Beute davon, ſondern der Aufenthalt auf dem ruſſiſchen Boden gefiel ihnen auch ſo gut, daß ſie ſich daſelbſt ordentlich anbaueten, um den Ruſſen deſto beſſer auflauren zu können. Jene brachten deswegen ein Heer auf die Beine, mit welchem ſie in Lettland großen Schaden anrichteten. Dieſes verurſachte, daß der Untermeiſter des Schwerdtordens, welcher zu Wenden ſeinen beſtändigen Aufenthalt hatte, alle ſeine Letten wider ſie aufbot. Doch wie die Ruſſen dieſes merkten: giengen ſie wieder nach Hauſe. Weil aber die Letten nicht vergeblich ſich zuſammengezogen haben wollten: ſo verwüſteten ſie unter Anführung des Untermeiſters **Rudolph** Gerwen unter dem Vorwande, daß

daß die Einwohner dieſer Gegend den Reveliſchen wider die Dänen geholfen hätten. Doch dieſe läugneten ſolches, und verſicherten, daß ſie dem mit dem Stifte Riga in Gegenwart des Grafen von Lauenburg errichteten Vertrage getreu verblieben ſeyn, und gaben zur Verſicherung ihrer Treue Geißeln. Damit ſie aber dieſes Heer deſto eher los werden möchten: ſo reizten ſie daſſelbe zu einem Feldzuge nach Wirland an, und verſprachen, demſelben beyzuwohnen. Dieſer Vorſchlag ward durch die ganze liefländiſche Macht ausgeführet, welche durch Plündern und Tödten innerhalb fünf Tagen es ſo weit brachte, daß der Ueberreſt dieſes Volkes, der durch ſeine Flucht das Leben gerettet hatte, ſich zur Annahme des Chriſtenthums erbot. Nach der Bezwingung von Wirland wollte man die abtrünnigen Semgallen zum Gehorſam bringen. Das chriſtliche Heer machte auf 4000 Deutſche und eine gleiche Anzahl Liefländer und Letten aus, und verſahe ſich mit einer Menge Kriegsmaſchinen, um im Stande zu ſeyn, die Eroberung der wichtigen Feſtung Meſoten zu erzwingen. Albrecht, Herzog von Sachſen-Anhalt, legte bey dieſer Belagerung große Ehre ein, und ſchleuderte die Steine in eigener Perſon. Drey derſelben thaten ſo gute Wirkung, daß die Belagerten um einen Vergleich anhielten. Allein da man ihnen blos Sicherheit ihrer Perſonen verſprach: ſo beſchloſſen ſie, ob ſie wol kaum das halbe Leben noch hatten, ihre Gegenwehr fortzuſetzen, und trieben einen Sturm ab. Die Belagerer wollten ihr Leben nicht ferner ohne Noth wagen, ſondern machten große Holzhaufen, legten Feuer darein, und zwangen die Eingeſperrten dadurch, daß ſie einzeln heraus kamen, und ſich auf Gnade und Ungnade ergaben. Etwa 200 waren ſchon herabgeſtiegen, als Weſthard an der Spitze eines Heeres von Semgallen und Litthauern ſich unvermuthet aus

dem Walde näherte. Die Chriſten alſo ſtellten ihr Fußvolk um das Schloß herum, und ihre Reuterey rückte dieſem feindlichen Heere entgegen. Doch die Litthauer wollten ſich in kein Gefechte mit ihnen einlaſſen, ob ſie wol dazu aufgefordert wurden, ſondern ſagten, daß ſie den Semgallen für die von ihnen empfangene Bezahlung nichts weiter verſprochen hätten, als ihnen auf ihrem Zuge wider das deutſche Heer Geſellſchaft zu leiſten, nicht aber geſonnen ſeyn, den Frieden zu brechen, welchen ſie mit den Deutſchen hätten. Mittlerweile hatten einige unbeſonnene Leute über hundert von den ergebenen Meſoten umgebracht. Dieſes ſahen diejenigen, welche noch in der Feſtung waren, und getraueten ſich nicht, heraus zu kommen. Die Feindſeligkeiten giengen alſo wieder an, und die Semgallen wurden zuletzt in die Unmöglichkeit verſetzt, das Eindringen der Feinde zu verhindern. Sie baten alſo um eine hinreichende Verſicherung, daß man ihres Lebens ſchonen werde. Man ſchickte ihnen die Kreuzfahne, und darauf zogen ſie nach gethanem Verſprechen, inskünftige beym Chriſtenthume zu verharren, nach ihren Dörfern; das Schloß aber ward ausgeplündert und in Brand geſteckt.

Nach ihrer Rückkunft wollten ſie durch Gerwen Harrien überziehen. Die mittlere Abtheilung, die aus den Deutſchen und Letten beſtand, ſahe auf dem Wege ein ſtarkes Feuer in einem Rauch aufſteigen, vernahm darauf, daß die Oeſeler in Gerwen alle Dörfer einäſcherten, und eilte dergeſtalt, ſie zu retten, daß wenige ſich zu Carethen mit der ganzen feindlichen Macht ins Gefechte einlaſſen mußten. Doch da die übrigen bey dieſen anlangten: ſo erlitten die Feinde eine große Niederlage, und die erledigten gerwiſchen Weiber prügelten die Oeſeler, aus welcher Hand ſie eben befreyet worden waren. Blos auf der Wahlſtatt zählte man 500 erſchlagene Oeſeler, und noch

mehrere waren beym Nachſetzen umgekommen. Denn ſie wurden bis an ihre See verfolget, und ihr heiliger Wald mit ihrem Blute beflecket. Die Liefländer und Eſthen, welche die beyden Flügel des chriſtlichen Heeres ausmachten, hatten dieſem Treffen nicht beygewohnet, ſondern den geraden Weg nach Harrien genommen, wohin ihnen die Sieger folgten, und nebſt ihnen das Land ausplünderten. Die Saccaler aber plünderten wider Befehl einen Theil von Revel aus, und die Warboler gaben Volquinen Geißel zur Verſicherung ihrer Treue und ihres Verſprechens, das Chriſtenthum anzunehmen. Doch die letztern mußten den Dänen eingehändigt werden. Denn dieſe ſchickten Abgeordnete an das deutſche Heer, mit dem Anbringen, daß ganz Eſthland dem Könige von Dänemark gehöre, und die Biſchöfe von Liefland und Eſthland ihm ihr ganzes Recht darauf abgetreten hätten. Doch der Ordensmeiſter behauptete, daß er von keiner ſolchen Schenkung etwas wiſſe, ſondern ganz Eſthland bis auf Revel und Oeſel, unter der Fahne der heil. Jungfrau von Riga aus zum Chriſtenthum bekehret ſey, wiewol er aus Hochachtung für den König von Dänemark, doch unbeſchadet der Rechte der Rigaer, die Geißel zurück geben wolle. Aus dieſem Feldzuge brachten vornehmlich die Liefländer eine große Beute nach Hauſe, und hatten über tauſend Menſchen in ihren unterirdiſchen Hölen todtgeſchmauchet. Der Biſchof von Liefland Albrecht aber ernannte, um ſeinem Rechte auf Eſthland nichts zu vergeben, ſeinen Bruder Hermann zum Biſchofe von Eſthland, und ließ ihn dazu vom Erzbiſchofe in Magdeburg einweihen. Sein Sitz ſollte zu Leal ſeyn. Doch wie der König von Dänemark dieſes hörete, wollte er keinen von ihnen beyden nach Liefland laſſen, und verbot den Lübeckern, als ſeinen Unterthanen, keinen Deutſchen Schiffe nach Liefland zu geben. Doch konnte er nicht

verhindern, daß aus Liefland Prieſter nach Eſthland geſchicket wurden, und ſich vom Emmajöggi bis in Pudymen, die erſte Landſchaft in Wirland, alle Eſthen von denenſelben taufen ließen. Wie ſie aber weiter in Wirland gehen wollten: ſo getraueten ſich die übrigen Wirländer wegen der Bedrohungen der Dänen nicht, ſie anzunehmen. Sie waren ſchon klug genug einzuſehen, daß es beyden Theilen nicht ſowol um die Ausbreitung des Chriſtenthums als um Ausübung einer Handlung, woraus ſie ihr Recht der Oberherrſchaft herleiten könnten, zu thun ſey, und vermeynten alſo, (da die Dänen eben ſolche Chriſten, als die Deutſchen ſeyn,) nicht nöthig zu haben, den Deutſchen zu gefallen ſich den Unwillen der Dänen zuzuziehen. Denn dieſe hatten Tabellin, den Aelteſten von Pudymen, aufgehenkt, weil er die Taufe von den Rigaern angenommen, und ſeinen Sohn den Schwerdtbrüdern zum Geißel gegeben hatte. Sie eilten dergeſtalt, den Deutſchen vorzukommen, daß, da ſie nicht Prieſter genug hatten, ſie durch Weltliche, ja durch die Bauren das Weihwaſſer herumſchickten, und ihnen befahlen, Weiber und Kinder damit zu beſprengen. Wenn nun noch dazu ein großes hölzernes Kreuz in einem auf dieſe Art getauften Dorfe aufgerichtet ſtand; ſo war der Beweis unumſtößlich, daß dieſes Dorf durch die Dänen zum Chriſtenthume bekehret worden. Die liefländiſchen Prieſter glaubten befugt zu ſeyn, ſich über dieſe Handlungen der Dänen, als Eingriffe in ihre Gerechtſame, zu beſchweren. Der Biſchof Albrecht aber ſchrieb an den König, daß der Weinberg der eſthniſchen Kirche viele Jahre vor Ankunft der Dänen angeleget, und mit dem Blute vieler tauſend Deutſchen gedünget ſey. Waldemar verlangte darauf von Albrechten und vom Schwerdtorden, daß beyde zu ihm kommen, und dieſe Sache mit ihm abmachen ſollten. Der Biſchof wollte aber

lieber

lieber nach Rom gehen, und ſein Recht dem Pabſte vorſtellen. Allein der Schwerdtorden ſchickte einen Gevollmächtigten, welchem der König für ſeinen dritten Theil an Eſthland Saccala und Ungannien abtrat. Da nun dieſe Gegend längſt von dem Stifte Riga bezwungen war, ob ſie wol jetzt nach dem Inhalte des odempehiſchen Friedens den Ruſſen gehörte, und das Stift überdem glaubte, daß der Schwerdtorden ohne den Biſchof nichts mit Dänemark abmachen könne: ſo ſtellte der Biſchof von Semgallen, der Verweſer des Biſchofs von Liefland, die Ordensbrüder hierüber zur Rede, und brachte es dahin, daß die vormalige Einrichtung von Eſthland wieder beſtätigt wurde. Die Dänen aber ließen durch die Harrier ſo lange Gerwen plündern, bis die Einwohner ſich ihrer Herrſchaft unterwarfen, und nun machten ſie noch einen Biſchof in Eſthland, Oſtrad, welchen ſie über Wirland und Harrien ſetzten.

Da nun die Dänen in Eſthland Eroberungen machten: gedachten die Schweden gleichfalls an die Herrſchaft, welche ſie vormals in dieſen Gegenden beſeſſen, und wollten ſich gleichfalls in denſelben feſtſetzen. Ihr König Johann kam 1220 mit dem 1220.
Herzoge Carl von Oſtergothland mit einem ſtarken Heere nach Rotalewien, und erwählte Leal zum Waffenplatze. Das Stift Riga ſahe dieſe ſchwediſche Unternehmung als einen neuen Eingriff in ſeine Rechte an, und ließ deswegen dem Könige von Schweden Vorſtellungen thun, und ihn zugleich warnen, gegen die Treuloſigkeit der Eſthen auf guter Hut zu ſtehen. Doch die Schweden glaubten gegen dieſelben durch die Nachbarſchaft der Deutſchen und der Dänen genug gedeckt zu ſeyn. Der König gieng alſo nach Schweden zurück, und ließ in Leal beym Herzoge Carl, und deſſen Bruderſohne, dem Biſchofe Carl von Linköping, nur 500 Mann zur Beſatzung. Allein unvermuthet

kam eine Flotte aus Oeſel, und ſetzte ſo viel Volk ans Land, daß die Schweden übermannet, das Schloß erobert, und die Leute, bis auf ſehr wenige, die ſich nach Reval retteten, niedergemacht wurden.

Mittlerweile bemühete ſich der Biſchof allenthalben vergeblich, Beyſtand wider den König von Dänemark zu erlangen. Aus Lübeck mußte er heimlich weggehen, um nicht in die Hände Waldemars zu fallen. Nach Rom wurden gleichfalls däniſche Geſandte geſchickt, welche verhinderten, daß Albrecht die Würde eines Erzbiſchofs über ganz Liefland nicht erlangte. Albrecht wendete ſich darauf an den Kaiſer Friederich II., in Hofnung, daß derſelbe, in Erwägung, daß ſein Vetter Philipp verſprochen hatte, ſich, als das Oberhaupt der Deutſchen, dieſer durch ſie angelegten Pflanzſtadt anzunehmen, ihm Beyſtand leiſten werde. Doch dieſer entſchuldigte ſich, daß er mit Beſchützung des heil. Landes ſo viel zu thun hätte, daß er ihm nicht helfen könne, und ihm alſo keinen beſſern Rath geben könnte, als daß er ſich bemühen müßte, ſo lange mit den Dänen und Ruſſen ein gutes Vernehmen zu unterhalten, bis es die Umſtände litten, daß der deutſche Staatskörper kräftigere Mittel für ihn anwendete. Alſo war Albrecht gezwungen, ſich in die Arme des Königs von Dänemark zu werfen, und ſich ihm gänzlich zu überlaſſen. Er reiſete ſelbſt mit ſeinem Bruder dem Biſchofe von Eſthland zu ihm, und willigte endlich darein, daß ganz Liefland und Eſthland die Oberherrſchaft des Königs von Dänemark erkennen ſollte, wofern die Prälaten ſeiner Klöſter, ſeine Lehnsleute und alle Rigaer, Liefländer und Letten ſich derſelben freywillig unterwerfen würden.

Dieſer Vergleich war noch nicht getroffen, als die lettiſchen Prieſter von der Ymer zum andern male nach Eſthland giengen, und allenthalben die Leute tauf-

tauften. Sie ſahen auf der Gränze von Wirland einen Berg und den ſchönen Wald, in welchem nach Ausſage der Einwohner der große Gott der Oeſeler Tharapitha geboren worden. Von hier ſoll er nach Oeſel geflogen ſeyn. Einige glauben, daß unter dem Namen Tharapitha der helfende Thor verehret worden ſey. t) Doch es iſt ungewiß, ob dieſe nordiſche Gottheit bey den Eſthen bekannt geweſen ſey. Dagegen ſtimmet die Nachricht von dem Fluge des Tharapitha nach Oeſel mit der Erzählung Adams von Bremen überein, da er von den Eſthen meldet, daß ſie geflügelte Drachen anbeten, und denſelben Menſchen opfern, welche ſie reichlich bezahlen, woferne ſie keinen Fehler an ihrem Körper haben, welcher ſie zur Opferung untauglich machet. u) Es trug ein großes zur Bekehrung der Eſthen bey, daß ſie ihre Götzenbilder umhauen ſahen, denn da kein Blut auslief, wurden ſie überführet, daß ſie kein Leben hätten. Nachdem jetzt die lettiſchen Prieſter eine Menge Leute in Gerwen und Wirland getauft hatten: ſo giengen ſie zwar nach Liefland zurück. Doch bald darauf kam einer von ihnen, bey ſeinen Neubekehrten zu wohnen. Aber die Dänen plünderten ihn aus, und ſchickten ihn dergeſtalt nach Hauſe. So machten ſie es auch mit dem Prieſter, welchen die Rotalewier ſelbſt zu ſich gefordert hatten. Wenigſtens hatte dieſer Wettſtreit zwiſchen den Liefländern und den Dänen wegen der Taufe der Eſthen den Erfolg, daß alle Eſthen getauft wurden, indem viele nicht nur unter den Geiſtlichen, ſondern auch weltlichen Perſonen ſich rühmen konnten, daß ſie dergeſtalt 5000, ja einige gar 10000 Perſonen zu Chriſten gemacht hätten.

t) Kelch S. 26.
u) *Adamus* Bremenſis de ſitu Daniae c. 92.

1221 1221 kamen die Oeſeler zur Belagerung von Revel an, und faſt ganz Eſthland ſtieß wegen des Widerwillens gegen die däniſche Oberherrſchaft zu ihnen. Ein Glück für die Dänen war, daß die Oeſeler, als ſie auf dem Meere einige Schiffe wahrnahmen, dieſelben für eine mächtige Flotte anſahen, und aus Furcht vor dieſem Entſatze nach ihrer Inſel zurück ſegelten. Die Dänen glaubten zwar, durch die Schärfe, welche ſie an den Eſthen verübten, ſo ſie mit den Oeſelern bekriegt hatten, indem ſie die Vornehmſten aufhenkten, und den übrigen zweyfache und dreyfache Abgaben auferlegten, einen abermaligen Abfall derſelben zu verhindern. Doch jene wurden dadurch noch mehr wider ſie aufgebracht, und da der Erzbiſchof von Lunden, welcher ſich in Reval befand, die Folgen betrachtete, welche ihre Feindſchaft nach ſich ziehen könnte; auch die Rigaer, alle Deutſche, Liefländer und Letten, als ihr Biſchof zu ihnen kam, und ihnen den mit dem Könige von Dänemark gemachten Vertrag eröfnete, ſich erklärten, daß ſie lieber aus dem Lande gehen, als die däniſche Oberherrſchaft erkennen wollten: ſo hielt der Erzbiſchof dafür, daß er dasjenige gutwillig abtreten müſſe, was ſein König doch unmöglich behaupten könnte, um ſich dafür die Hülfe der Rigaer wider die Anfälle der Feinde zu bedingen. Er ließ alſo den Biſchof von Riga zu ſich nach Reval einladen, und dieſer kam ſehr gerne, da der Erzbiſchof ihm die Urſache dieſer Einladung anzeigte. Er verſprach ihm nämlich, es dahin zu bringen, daß ſich Waldemar ſeines Anſpruchs begeben ſollte; doch mußte ihm Albrecht dagegen die Verſicherung geben, daß beyde, Deutſche und Dänen, im Kriege und Frieden, was die Ungläubigen und die Ruſſen betrifft, gemeinſchaftlich handeln ſollten. Sogleich trat er auch in Saccala und Ungannien alle weltliche Rechte dem Schwerdtorden und

die geiſtlichen dem Biſchofe von Riga ab. Doch kam nach dieſem Vergleich ein däniſcher Ritter Gottſchalk nach Riga, daß er im Namen ſeines Königes Beſitz von der Schutzvogtey dieſer Stadt nehmen ſollte. Doch die Rigaer ſchickten ihn unverrichteter Sache nach ſeinem Lande zurück, und hatten nicht einmal die Höflichkeit, ihm einen Piloten mitzugeben. Ja die Bürger dieſer Stadt hatten auf den Biſchof und den Orden wegen der Unterhandlungen, welche ſolche mit den Dänen gehabt, ein ſolches Mißtrauen geworfen, daß ſie ſich mit den Liefländern und Letten nicht nur wider den König von Dänemark, ſondern auch wider einen jeden Feind verbanden. Doch die Ordensbrüder bemächtigten ſich einiger Häupter der Liefländer, und kamen dergeſtalt der Gefahr dieſer Verbindung zuvor. Wenn ſie dieſes nicht gethan hätten, wäre jetzt ganz Liefland verloren gegangen. Denn die Ruſſen überſchickten aus Pleskowe eine Abſchrift des odempehiſchen Friedens, ohne Zweifel zu zeigen, daß die Deutſchen denſelben durch ihre Beſitznehmung von Saccala und Ungannien verletzet hätten, und ſie alſo berechtigt ſeyn, dieſen Friedensbruch mit dem Schwerdte zu rächen. Bald darauf rückten auch 12000 Ruſſen unter Anführung des Fürſten von Novogrod in Lettland, und ſchlugen daſelbſt ein Lager auf, wo ſie zwo Wochen in Erwartung der Litthauer verblieben, und mittlerweile das Land durchſtreiften. Alsdenn näherten ſie ſich Wenden, wo die Ordensbrüder nach einigem Gefechte den Flecken anſteckten, und ſich ins Schloß zogen. Die Ruſſen giengen daſſelbe vorbey, und über die Coiwa nach Thoreida, verwüſteten und tödteten alles, was ſie auf ihrem Wege antrafen. Die Litthauer zogen ihnen auf eben der Straße nach, und räumten vollends auf, was ſie übrig gelaſſen hatten. Der Ordensmeiſter brach auf die Nachricht von dieſen Verheerungen mit

ſeinen Leuten von Riga auf; doch ſonſt wollten wenige wegen der innerlichen Uneinigkeit ihm folgen. Doch beſetzte er die Coiwa, und einige Letten wagten ſich ſogar über den Strom, und jagten hiedurch den Feinden ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich nicht unterſtehen wollten, länger in Liefland zu verharren, ſondern in größter Geſchwindigkeit nach Hauſe giengen. Die Litthauer getraueten ſich nicht, ſich von ihnen zu trennen, ſondern zogen mit ihnen nach Pleskowe, und blieben daſelbſt einen ganzen Monat. Man lauerte ihnen wirklich auf, ſie auf dem Rückwege anzufallen. Doch als man drey Wochen vergeblich auf ſie gewartet hatte, kehrete der größte Theil dieſer Nachſtellenden nach Riga zurück. Nur 89 Mann, und darunter 15 Deutſche, blieben übrig, und kreuzten ſieben Tage auf der Straße nach Pleskowe, da ſie endlich 600 Litthauer fanden; dieſe wurden nach einem Gefechte, worinnen nur drey Deutſche und dagegen 100 Litthauer das Leben einbüßten, in die Flucht geſchlagen, und auch dieſe erſoffen hernach in der Düna, oder erhenkten ſich in den Wäldern.

Bald darauf wurden einige Rigaer in Rotalewien von den Dänen feſtgenommen, auch auf Anhalten ihres Biſchofs und des Ordensmeiſters nicht losgelaſſen. Doch die Furcht vor einem Heere, welches in Riga aufgebracht wurde, verſchaffte ihnen die Freyheit. Alſo wendete dieſes Heer ſich nach Ungannien, um ſich daſelbſt mit den Ungänniern und Saccalern zu verſtärken, und rückte darauf in das Fürſtenthum Novogrod ein, und eine Parthey Letten plünderte ſogar eine griechiſche Kirche nicht weit von der Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums aus. Das ganze Heer aber kam mit großer Beute, ohne einen Mann verloren zu haben, nach Liefland zurück. Auch hernach verübten noch verſchiedene Partheyen glückliche Streifereyen in das ruſſiſche Gebiete. Die Schwerdtritter aber

zogen

zogen das Landvolk aus ganz Ungannien und Saccala in die Feſtungen, welche, um ſich der künftigen Anfälle der Ruſſen zu erwehren, angelegt wurden. Die aus Ungannien giengen im Winter über die gefrorne Narwa, und plünderten die benachbarte Gegend. Bald hernach nahmen die Saccaler eben dieſen Weg, drangen aber tiefer in Ingarien oder Ingermannland ein. Dieſes war damals ein Stück von Novogrod. Weil man hier keinen Ueberfall vermuthete, ſo war die Beute der Saccaler deſto reichlicher. Ueberhaupt wurde ganz Liefland und Eſthland mit Gefangenen angefüllet, und da 1221 die Ruſſen von den Tatarn eine groſse Niederlage erlitten, und unter funfzig ruſſiſchen Fürſten auch der von Novogrod geblieben war: ſo ſchickten die Fürſten von Smolensko, Poloczko und einige andere ihre Geſandten nach Riga, und ſchloſſen mit den Deutſchen einen Frieden.

Der König von Dänemark aber kam mit dem Grafen Albrecht von Lauenburg auf die Inſel, daſelbſt eine Feſtung zu erbauen. Dieſer Bau wurde von den Einwohnern beunruhigt, und ohne den Grafen Albrecht wären die Dänen geſchlagen worden. Dieſer Vorfall kam den Deutſchen in Liefland vortreflich zu ſtatten. Denn als nun der Biſchof von Riga, der Meiſter des Schwerdtordens und Abgeordnete aller Stände dieſes Staatskörpers bey Waldemarn ankamen, und verlangten, daſs er von allen Anſprüchen auf Liefland abſtehen möchte; ſo beſtätigte er alles, was der Erzbiſchof von Lunden ihnen verſprochen hatte, wogegen ſie Diederichen den Bruder des Biſchofs von Riga und einige andere Ordensbrüder in der neuen Feſtung zurück lieſsen. Nach Vollendung derſelben kehrte der König mit ſeinem Heere in ſein Reich zurück. Die Oeſeler aber rückten ſogleich davor. Einige von ihnen giengen nach Warbole, und verfertigten nach dem Muſter einer Steinſchleuder,

ſchleuder, welche die Dänen den Warbolen als ihren Unterthanen geſchenkt hatten, andere dergleichen, und warfen aus ſiebenzehn Steinſchleudern fünf Tage lang ſo viel Steine ins Schloß, daß ſich die Belagerten gezwungen ſahen, den Vergleich einzugehen, welchen ſie ihnen anboten, und mit Zurücklaſſung ſieben Dänen und Diederichs, welche bey der Beſtätigung dieſes Vertrages ihre Freyheit wieder bekommen ſollten, nach Revel abzogen, und Schloß und Land ihnen überließen. Doch mit dieſem Vortheile befriedigten ſie ſich nicht, ſondern ſchleiften das Schloß, und ermunterten alle Eſthländer durch ihre Abgeſchickten zum Abfalle von der chriſtlichen Herrſchaft, und unterrichteten ſie zugleich, wie ſie mit den Steinſchleudern und anderer Kriegsgeräthſchaft umgehen müßten. Hierauf verſammelten ſich die Oeſeler, die Harrier und die Strand-Eſthen auf dem Schloſſe Warbola, und tödteten die unter ihnen wohnenden Dänen und chriſtlichen Prieſter. Doch die Wirländer und Gerwier waren furchtſamer, und ſchickten alle ihre Prieſter unbeſchädigt nach Revel. Hingegen die Saccaler in Viliende erſchlugen an einem Sonntage anfangs alle Deutſche, die ſie außer der Kirche antrafen. Hernach beſetzten ſie die Thüre, und verſprachen, derer, die darinn waren, zu verſchonen, wenn ſie ſich ergeben würden. Ihr geweſener Schutzvogt Moritz war der erſte, welcher heraus trat, und ward ſogleich ermordet. Die übrigen mußten gleichfalls kommen, doch ward ihnen vorher Sicherheit zugeſchworen. Dieſe wurden gefangen genommen. In einem andern Schloſſe am Pala ward ein gleiches Trauerſpiel geſpielet. Hierauf giengen eben dieſe Saccaler nach Gerwen, und ſchleppten den Schutzvogt Hebbe und einige andere Dänen mit ſich fort, und tödteten ſie hernach aufs grauſamſte. Hebbes Herz riſſen ſie ihm lebendig aus dem Leibe, brateten es und fraßen es auf, um

gegen

gegen die Chriſten ſtark zu werden. Hierauf ſchickten ſie nach Torbat, die Einwohner dieſes Ortes zu gleicher Grauſamkeit zu bewegen. Dieſe gaben ihnen Gehör, und tödteten alle Chriſten, die ihnen in der erſten Hitze in die Hände fielen. Die übrigen, welche ſie hernach bekamen, wurden in die Eiſen gelegt. Den Prieſter Hartwich ſetzten ſie auf den beſten Maſtochſen, weil er eben ſo dicke war, und befragten hierauf die Götter durchs Loos, welcher von beyden geopfert werden ſollte. Das Loos fiel auf den Ochſen und dergeſtalt behielt der Prieſter ſein Leben. Hierauf ruften ſie die Ruſſen von Novogrod und Pleskowe zu Hülfe, und nahmen ſie in die den Deutſchen abgenommene Schlöſſer auf, befeſtigten dieſelben auch weit mehr. Sie nahmen ihre Weiber wieder an, die ſie, da ſie Chriſten wurden, verſtoßen hatten, gruben ihre Leichen auf und verbrannten ſie nach heidniſcher Gewohnheit, und wuſchen und fegten von ſich, ihren Häuſern und Schlöſſern das Chriſtenthum ab. Die Saccaler ſchickten nach Riga, und ließen melden, daß ſie gerne mit ihnen Freundſchaft halten wollten, wenn ſie ſie bey dem Heydenthume laſſen wollten; denn ſo lange ein Knabe eines Jahres oder einer Elle hoch im Lande bliebe, wäre an kein Chriſtenthum bey ihnen zu gedenken. Zugleich erboten ſie ſich, ihre Geißel gegen die deutſchen Gefangenen auszuwechſeln, welcher Vorſchlag in Riga angenommen wurde.

Dergeſtalt brach das Kriegsfeuer in ganz Eſthland aus. Revel ſogar wurde belagert, doch durch einen tapfern Ausfall der Beſatzung befreyet. Die Letten thaten häufige Einbrüche in Ungannien, und die Eſthen verübten dergleichen in Lettland. Die ganze Laſt des Krieges lag an chriſtlicher Seite auf dem Schwerdtorden. Dieſer ſahe ſich alſo gezwungen, den Biſchof Albrecht und die Rigaer um Hülfe anzuſprechen, und um dieſelbe zu erlangen dasjenige, was

ihm der Vertrag mit Waldemarn verſchafft hatte, fahren zu laſſen, und die alte Theilung von Eſthland wieder anzunehmen. Hierauf vereinigte ſich die Macht des ganzen Staatskörpers der deutſchen Pflanzſtadt mit der ſeinigen, und führte aus Eſthland viele Beute und Gefangene nach Liefland, wo alle gefangene Männer mit der Enthauptung beſtraft wurden.
1222. 1222 führten die Eſthen ſehr viele Menſchen und Beute aus Lettland und Liefland fort; hatten auch ſchon einen guten Vorſprung auf dem Rückwege, als das chriſtliche Heer zu ihrer Verfolgung anlangte. Weil man alſo Tag und Nacht reiſen mußte, um ſie einzuholen: ſo wurden alle Fußgänger und viele Reuter dergeſtalt ermüdet, daß ſie nach Riga umkehrten. Zum Glücke erhielten die übrigen eine Verſtärkung, und man war ſo glücklich, an der Ymer die Eſthen in die Flucht zu ſchlagen, 600 von ihnen zu tödten und allen Raub wieder zu erlangen. Da aber dieſer Krieg nicht anders, als durch die Eroberung der Schlöſſer, welche die Eſthen inne hatten, glücklich geendigt werden konnte, dieſe aber aufs beſte beſetzt und befeſtigt waren: ſo verſammelten ſich auf 8000 Chriſten zur Belagerung von Viliende. Die Belagerer ſchoben einen hölzernen Thurm bis an den Feſtungsgraben vor ſich her. Doch die Beſatzung verhinderte durch ihre Steinſchleudern und anderes Geſchütze die Wirkung deſſelben. Alſo währete die Belagerung vom 1ſten bis zum 15ten Auguſt, da der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung und die Krankheiten, welche ſowol hieraus, als aus dem unerträglichen Geſtanke der Leichen bey der größten Hitze unter der in einem engen Raume eingeſchloſſenen Menge an Menſchen und Viehe entſtanden, und die Furcht, daß das Schloß von den Chriſten in Brand geſteckt werden möchte, die Uebergabe erzwang. Die Eſthen behielten ihr Leben und Freyheit; doch mußten ſie wieder

Chriſten werden, und wegen ihres Aufſtandes Gnugthuung geben. Doch die bey ihnen befindlichen Ruſſen wurden zum Schrecken ihrer Landesleute aufgehenkt, und alle im Schloſſe befindlichen Güter Preiß gemacht.

Hierauf gieng man vor ein anderes Schloß am Pala, und die Leute kamen den Uebeln, welche die in Viliende ausgeſtanden hatten, durch Beſchleunigung der Uebergabe auf gleiche Bedingungen zuvor. Das ruſſiſche Heer kam alſo zu ſpäte an, die Saccaler zu retten. Denn ſie ſowol als die Ungannier hatten durch ihre Abgeordneten und mitgeſchickten Geſchenke 20000 Ruſſen ins Gewehr gebracht. Der Fürſt von Novogrod, Jaroslav Wſewolodowitſch, befand ſich an der Spitze derſelben. Der Bruder des ſusdaliſchen Fürſten und der Fürſt von Pleskowe, welche beyde vermuthlich ſeine Statthalter waren, leiſteten ihm Geſellſchaft. Als er bey Tarbat ankam: machten ihm die Tarbater ihre Aufwartung, und lieferten ihm außer andern Geſchenken die Ordensbrüder und alle Deutſche aus, welche ſie in ihren Händen hatten. Tarbat war 1030 von dem Großfürſten Jurji Jaroslaw Vladimiritſch, mit der ganzen umliegenden Gegend, ſeiner Herrſchaft unterwürfig gemacht worden, und er hatte allda eine Feſtung angelegt, die er nach ſeinem Namen Jurjew nannte, woher auch Tarbat beſtändig den Namen Jurjew bey den Ruſſen behalten hat, obwol die von Jurji angelegte Feſtung, wo nicht eher, doch gewiß 1210, da das Schloß, welches damals in Tarbat war, durch die Letten abgebrannt wurde, zu ſeyn aufgehört hatte. In die jetzige und in Odempeh legte gegenwärtig Jaroslaw Beſatzungen, und ſetzte darauf mit ſeinem durch die Ungannier verſtärkten Heere den Weg nach Saccala fort. Die Oeſeler hielten unterwegens vergeblich bey ihm an, daß er lieber vor Reval gehen möchte.

möchte. Doch that er es hernach, als er bey ſeiner Anlangung in Saccala das ganze Land ſchon den Deutſchen unterwürfig fand. Er ſahe daſelbſt ſeine aufgehenkten Leute, und betrachtete die Saccaler als Treuloſe, die er nicht genug beſtrafen könnte. Dergeſtalt tödteten ſeine Ruſſen den größten Theil von denen, welche dem Schwerdte der Deutſchen und der Seuche entgangen waren. Als er nach Gerwen kam: bot er Gerwen, Wirland, Warbola und Oeſel auf. Doch mit aller dieſer Macht brachte er vier Wochen vor Reval vergeblich zu, ob er wol den Angriff auf deutſche Art einrichtete, und gieng nach Verwüſtung des platten Landes wieder nach Hauſe. x) Mittlerweile hatten die Deutſchen fünf Tage lang Tarbat belagert, aber wegen ihrer ſchwachen Anzahl es nicht erobern können. Mehr richteten ſie in Gerwen aus, indem ſie die Bewohner nöthigten, zu Keytis den Deutſchen und allen Chriſten ewige Treue zu geloben. Dagegen aber that Veſceke, der ehemalige König von Kokenhauſen, dem der Fürſt von Novogrod die Herrſchaft über Tarbat und alles, was er erobern würde, abgetreten hatte, durch die Verheerungen ihnen großen Schaden, die er allenthalben anrichtete, wo man ihn nicht als Herrn erkennen wollte. Alſo hatten ſie ſchon ein Heer zur Eroberung von Tarbat zuſammengebracht, als ſie ſich erinnerten, daß es nothwendiger ſey, zuerſt den Dänen Luft zu machen. In dieſer Abſicht nahmen ſie die Belagerung von Lone vor, und brachten es innerhalb zwo Wochen ſo weit, daß es auf die Verſicherung, daß die Leute darinnen Leben und Freyheit behalten ſollten, ſich ergeben mußte. Das Schloß ward eingeäſchert, die däniſchen Unterthanen wurden den Dänen ausgeliefert, die übrigen mußten

x) Neſtor S. 125. Samml. ruſſiſcher Geſch. B. I. S. 310. und B. V. S. 412 und 413.

mußten die Deutſchen für ihre Oberherrn erkennen. Hiezu wurden auch drey benachbarte Schlöſſer gezwungen. Gerwen und Wirland erwarteten der Gewalt nicht. Doch die Dänen ſahen dieſes als einen Eingriff in ihr Recht an, und überzogen nach dem Abzuge der Deutſchen die Länder, welche denſelben Unterwürfigkeit verſprochen hatten. Als aber bald darauf 1223 der König von Dänemark ein Gefangener des 1223
Grafen Heinrichs von Schwerin wurde: ſo konnte derſelbe den zu ihn kommenden Brüdern, den Biſchöfen von Liefland und von Eſthland, die Erlaubniß nicht abſchlagen, die Theile von Eſthland, welche ſich die deutſche Pflanzſtadt zueignete, in Beſitz zu nehmen. Dieſe traf durch das Loos die Vereinigung, daß dem Biſchofe Hermann Ungannien, dem Schwerdtorden Saccala, und dem Stifte Riga ſieben in der Strandwyk gelegene Kihlakondas oder Diſtricte zufielen. Die in dieſen Diſtricten wohnenden Strandwyker erfreueten ſich hierüber ſo ſehr, daß ſie ſogleich eine zweyjährige Abgabe nach Riga ſchickten, weil ſie ſich ſo lange aus Furcht vor den Dänen nicht getrauet hatten, ſolche zu entrichten. Die Warboler wollten eben dieſes thun. Doch der Biſchof von Riga wollte ihrentwegen die Dänen nicht beleidigen, und erwartete die Entſcheidung der zwiſchen ihm und Dänemark ſtrittigen Rechte auf Warbole von einer günſtigeren Gelegenheit.

Hierauf war man darauf bedacht, wie man das Land von dem Schaden, welchen es durch die ruſſiſche Beſatzung zu Tarbat erlitt, befreyen möchte. Es ſchien nicht leicht, dieſe Feſtung, welche zu erbauen der Schwerdtorden ſo viel angewendet hatte, daß ſie die ſtärkſte im ganzen Lande wurde, die noch dazu mit allen Maſchinen zu einer tapfern Vertheidigung verſehen, und mit einer ſtarken ruſſiſchen Beſatzung und allen Mißvergnügten, mit der deutſchen Oberherrſchaft

angefüllt war, mit Gewalt einzunehmen. Alſo verſuchte man Veſceken zu bewegen, daß er mit ſeinen Ruſſen dieſelbe verlaſſen möchte, damit man bloß mit den Eſthen darinnen zu thun haben möchte. Dieſer aber wollte davon nichts hören, und alſo kam endlich die ganze chriſtliche Macht den 15ten Auguſt vor Tarbat an, und brachte zur Beſtürmung deſſelben unter andern einen hölzernen Thurm mit, der mit der Feſtung von gleicher Höhe war. Man trug nochmals Veſceken einen freyen Abzug mit allen ſeinen Leuten und Gütern vergeblich an. Darauf giengen die Feindſeligkeiten an, und man ließ einander weder Tag noch Nacht Ruhe. Des Tages fochte man, und die Nächte wurden mit Untergraben und einem kriegeriſchen Lermen zugebracht. Die Deutſchen ließen ihre Feldmuſik erſchallen; die Liefländer und Letten ſchlugen mit den Schwerdtern auf ihre Schilde, und verſtärkten dieſes Geräuſch durch ein gräßliches Geſchrey. Die Ruſſen in der Feſtung gaben ihnen in dem letztern nichts nach; ſtatt des erſtern aber ließen ſie ihre Poſaunen und übrigen Inſtrumente ertönen. Die Belagerer verſprachen, den, welcher beym künftigen Sturme zuerſt die Feſtung erſtiege, mit den beſten Pferden und dem vornehmſten Gefangenen, (doch den König ausgenommen, der als das Oberhaupt der Verräther über alle andere gehenkt werden ſollte,) zu belohnen. Johann, ein Bruder des liefländiſchen Biſchofs, hatte die Ehre, daß er zuerſt den Wall erſtieg. Die Ueberwinder waren ſo erbittert, daß ſie ſogar Weiber und Kinder niedermachten, und dergeſtalt außer zwey hundert Ruſſen tauſend Eſthen des Lebens beraubten, und von allen Leuten nur einem ſusdaliſchen Herrn das Leben ſchenkten, damit derſelbe ſeinem Fürſten, zu welchem ſie ihn neu gekleidet auf einem guten Pferde ſchickten, den ganzen Verlauf dieſer Sache berichten ſollte. Es hatte ſich ein novo-

grodiſches

grodiſches Heer zum Entſatze fertig gemacht, und war bis Pleskowe gekommen, als es dieſe Einnahme hörte, und deswegen wieder, ohne weiter vorzurücken, auseinander gieng. Dieſe Eroberung zog auch die Erledigung Diederichs nach ſich, welchen die Oeſeler freywillig zurück ſchickten, und die Wirländer und Gerwiſchen bezeugten durch Geſchenke ihre Freude über dieſe wichtige Begebenheit.

Das eroberte Ungannien wurde nun von dem eſthländiſchen Biſchof Hermann in Beſitz genommen. Derſelbe legte zu Odempeh ein Schloß an, in welchem keine Eſthen wohnen durften. Dagegen wurde es mit einer guten deutſchen Beſatzung verſehen, welcher Oberhäupter Engelbrecht von Tieſenhauſen, ein Eidam des Biſchofs, (welches Wort hier vermuthlich einen Schweſtermann anzeiget,) ſein Bruder Diederich und zween andere jeder eine Kihlakonda zu Lehen erhielten. Den Eſthen wurde der Zehende auferleget, und zum Sitz dieſes Bisthums jetzt Tarbat gemacht, welches von nun an den Namen Dorpat oder Dörpt zu führen anfieng. Die Strandwyk bekam ihren eigenen Biſchof Gottfried, der zu Leal ſeinen Sitz hatte. Der Schwerdtorden hingegen machte ſeine Einrichtungen in Saccala, vermehrte die Befeſtigung von Viliende, und bekam auch die Hälfte von Wayga, die andere wurde zu Ungannien geſchlagen. Denn nun gelangte die deutſche Pflanzſtadt zu einer Ruhe, die ſie von ihrer Gründung an nicht genoſſen hatte. Die Eroberung von Tarbat erweckte ihr ein ſolches Anſehen, daß alle benachbarte Völker, die Strand-Eſthen, Oeſeler, Semgallen, Curen, ja ſogar die Litthauer und die Ruſſen mit ihr in einem guten Vernehmen zu ſtehen wünſchten. Die letztere bekam jetzt den alten Zinß von Tholowa wieder.

Bey ſo günſtigen Umſtänden ſchickte der Pabſt
1224 den Biſchof Wilhelm von Modena als ſeinen 1224

Legaten nach Riga, in ſeinem Namen die letzte Hand an die Einrichtung dieſes Landes zu legen, und die verſchiedenen Partheyen, welche an daſſelbe Anſpruch machten, auseinander zu ſetzen. Die Stadt Riga hatte ſchon vom Biſchofe ihr eigenes Gebiete oder Stadt-Mark erhalten. Dieſes ward ihr gegenwärtig nicht nur beſtätigt, ſondern ſollte auch mit dem dritten Theile aller künftigen Eroberungen, welche ſie in Gemeinſchaft des Biſchofs von Riga und des Schwerdtordens, jeder Theil unter ſeiner eigenen Fahne, machen würde, vergrößert werden. Zwiſchen dem Biſchofe und dem Schwerdtorden war eine Hauptſtreitigkeit über die in denen dem letztern gethanen Abtretungen befindlichen Worte: mit aller weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Dieſe legte der päbſtliche Legat ſo aus, daß dem Ordensmeiſter das Gerichte über die Brüder und ihre Geiſtlichen in weltlichen Händeln gebühre, im Geiſtlichen aber alle, auch der Ordensmeiſter ſelbſt, unter dem Biſchof ſtünden, und auch an ihn die Berufungen ergehen ſollten. Er umgieng das ganze Land, ermahnete die Eingebohrnen, dem Chriſtenthume getreu zu verbleiben, und die Deutſchen, mit ihnen gelinde zu verfahren, die Abgaben billig anzuſetzen, und in Eintreibung derſelben nicht die größte Strenge zu gebrauchen, damit ſie nicht durch dergleichen Veranlaſſung zum Heidenthume zurückkehren möchten, ſondern ſie vielmehr in der chriſtlichen Lehre eifrig zu unterrichten, ſich zu bemühen, daß ſie die heidniſchen Gewohnheiten mit chriſtlichen verwechſelten, und ſie ſowol mit ihrem Leben als Worten zu erbauen. Die Ruſſen aus Novogrod und den übrigen Fürſtenthümern, welche mit der liefländiſchen Pflanzſtadt in einiger Verbindung ſtanden, verlangten durch ihre Abgeordneten die Beſtätigung ihrer Verträge mit derſelben vom päbſtlichen Legaten, welcher ſie ihnen auch nicht verweigerte, ſich aber eine

unrechte Vorſtellung von dieſer Geſandtſchaft machte, wenn er daraus den Schluß zog, daß die ruſſiſchen Fürſten leicht zur Erkennung des kirchlichen Anſehens des römiſchen Pabſtes zu überreden ſeyn würden. Er war nicht einmal vermögend, den ſemgalliſchen Fürſten Weſthard zum Chriſten zu machen, wiewol er chriſtliche Prieſter mit ſich nach Hauſe nahm, und auch die Höflichkeit für den Legaten hatte, ihm zu verſichern, daß er ſeine Taufe nur auf eine bequemere Zeit verſchiebe. Als die Deutſchen aus Odempeh kamen, ſich der Länder, über welche ſie mit den Dänen in Streite waren, mit Gewalt zu bemächtigen: ſo nöthigte er durch die Bedrohung mit dem Bannſtrale beyde Theile, ſolche, wozu Wirland, Gerwien, Rotalewien, Harrien, und die Strandwyk gehörten, ihm als einem Legaten des römiſchen Stuhles in Verwahrung zu geben. Hernach gab er Warbole und ganz Harrien wieder heraus; das übrige aber ließ er bey ſeiner Rückreiſe in Verwaltung eines Gevollmächtigten.

Kaum war er abgereiſet; ſo ſuchten die Dänen ſich dieſes Landes mit Gewalt zu bemächtigen. Dagegen wurde von Riga Mannſchaft dahin geſchickt, dieſen Unternehmungen Einhalt zu thun. Doch der Entſchluß, den die Deutſchen faßten, Oeſel zu überziehen, verurſachte, daß ſie mit den Dänen einen Stillſtand machten. Denn als der päbſtliche Legate
1225 auf ſeinem Schiffe einen günſtigen Wind zur 1225
Abfahrt erwartete: ſo ſahe er die Oeſeler mit einer reichen Beute, und vielen gefangenen Weibern, die ſie, (da die Vielweiberey unter ihnen Mode war,) theils ſelbſt behielten, theils an die Curen und andere benachbarte Heiden zu verhandeln pflegten, aus Schweden zurückkehren. Dieſes gieng ihm ſo nahe, daß er bey ſeiner Anlangung in Gothland einen Kreuzzug wider dieſe Ungläubigen predigte, aber weder bey den

Gothländern wegen der Handelsvortheile, die ſie von den Oeſelern hatten, noch bey den Dänen Gehör fand. Allein die Deutſchen waren lenkſamer, und giengen ſogleich in dieſer Abſicht nach Riga. Man konnte
1226 alſo 1226 mit einem Heere von 20,000 Mann den Zug nach Oeſel über das Eis antreten. Die Anführer der Chriſten waren der Biſchof von Semgallen und der Meiſter des Schwerdtordens. Als man zu Mone ankam: zogen ſich alle Leute in die Feſtung, und erboten ſich zur Annahme des Chriſtenthums, doch nur in der Abſicht, weil ſie glaubten, daß das chriſtliche Heer ihre Taufe bis zum Rückwege verſchieben würde, und ſie dadurch Gelegenheit bekämen, ihnen in den Rücken zu fallen. Als jene aber ihren bloßen Worten nicht trauen wollten: ſo wollten ſie von keiner freywilligen Unterwerfung etwas wiſſen. Die Deutſchen griffen alſo ihre Feſtung an, und den 3ten Februar thaten ſie einen Hauptſturm, in welchem ſie ſo weit kamen, daß ſie mit Sturmhaken die Feſtung auseinauder riſſen, einen großen Balken nach dem andern einzeln herauszogen, und alſo einen Theil der Schanze der Erde gleich machten. Ein Deutſcher hieb ſich nach vielen fruchtloſen Bemühungen mit ſeinem langen Schwerdte durch die feindlichen Spieße bis auf die Spitze der Feſtung über die Köpfe der Feinde hindurch, trat auf ſein Schild, damit ihn die Oeſeler von unten auf nicht beſchädigen konnten, und wehrete ſich ſo lange, bis ihm ein anderer nachkam. Dieſe beyde wurden von fünf Oeſelern im Rücken angegriffen, von welchen ſie einen erlegten, und die übrigen in die Flucht trieben. Das Aufklettern der Feſtung hatte Schwierigkeiten, welche von den Deutſchen blos durch den Eifer für den Ruhm ihres Volkes und die Begierde, dadurch eine Belohnung von Gott zu erwerben, überſtiegen werden konnten. Denn ſie konnten nirgends feſten Fuß faſſen,

weil der Berg hoch und mit Eiſe beleget war, und die ſteinerne Mauer dieſem an Glätte nichts nachgab. Doch kamen ſie endlich auf Sturmleitern und Stricken auf die Spitze dem Feind in den Rücken, drungen von da ins Schloß, und erſchlugen die Beſatzung. Von außen hingegen umringten die Feſtung die Letten und Liefländer, daß ſich alſo niemand mit der Flucht retten konnte. Nach der Eroberung wurde das Vieh mit den beſten Sachen Preiß gemacht, der Ueberreſt aber nebſt dem Schloſſe in Aſche verwandelt. Das Schloß Walde, ob es wol die ſtärkſte Feſtung in ganz Oeſel war, ließ es nicht aufs äußerſte ankommen, ſondern gab Geißel zur Verſicherung ſeiner Treue, und innerhalb drey Tagen wurden alle Einwohner getaufet. Hierauf fand die Unterwerfung des übrigen Theiles der Inſul nicht die geringſte Hinderniß mehr. Alle Kihlakonda gaben freywillig Geißel, ſetzten alle ſchwediſche Gefangene auf freyen Fuß, warfen den Tharapitha und ihre übrigen Götter heraus, und nahmen das Chriſtenthum und die Oberherrſchaft der Deutſchen an. y)

Doch ehe man hiemit völlig fertig wurde, nöthigte ein Einfall der Semgaller, welche unter andern das Kloſter St. Nicolai zu Dünamünde zerſtöhrten, und die Geiſtlichen tödteten, die Chriſten wieder nach Hauſe zu eilen. Nachdem ſie daſelbſt etwas ausgeruhet hatten: gieng Volquin nach Semgallen, und erlegte ſie 1600 in einer Schlacht, welche ihm 300 Mann koſtete. Doch im Frühlinge brach Weſthard in Verbindung mit den Litthauern bey Aſcherade ein, ward aber vom Schloßvogte dieſes Ortes, Marquard von Bührbach, überfallen, und zu einer ſchimpflichen Flucht mit einiger Niederlage der Seinigen gezwungen. Doch hiemit begnügte ſich Volquin nicht,

y) Arnd Th. I. S. 73-216.

nicht, ſondern ſetzte ihm nach, und erfochte mit Verluſt von 600 Chriſten den Sieg, welcher 2000 Feinden das Leben koſtete. Damit nun der Schwerdtorden ſich des ſichern Genuſſes der Früchte ſeiner Tapferkeit zu erfreuen hätte: ſo hielt er beym Kaiſer Friederich II. um die Beſtätigung aller ihm von den Biſchöfen von Liefland und Leal ſchon ertheilten und noch künftig zu ertheilenden Güter und Rechte an, und dieſer Kaiſer unterſagte allen Gliedern des römiſch-deutſchen Staatskörpers alle Beunruhigung ihrer Gränzen bey einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Der Sohn deſſelben, der König Heinrich,
1228 ſchenkte 1228 die Stadt und das Schloß Revel und die Länder Gerwen, Harrien und Wirland, als ein Eigenthum des Reiches dem Schwerdtorden zur Befreyung der Seelen ſeiner Vorfahren. Der Stadt Riga wurden durch eine von Mſtislav dem Prinzen des Fürſten David von Smolensk im Namen des Fürſten von Poloczko und der Ruſſen in Witepſk unterzeichnete ruſſiſche und lateiniſche Urkunde wichtige Handelsvortheile zugeſtanden.

Der Biſchof von Riga richtete nach dem ſächſiſchen Rechte das erſte und älteſte Ritter- und Landrecht für die Biſthümer Riga, Dörpt, Oeſel, vormals Leal, und Curland oder Semgallen, und die Ordensländer ein. Harrien und Wirland hatten ſchon von Waldemarn II. das ihrige erhalten. Die Stadt Riga hatte ihr eigenes Recht, wobey das gothländiſche zum Grunde gelegt wurde. Das weltliche Baurenrecht wurde von ihren Aelteſten abgefaßt, und vom Biſchofe beſtätiget. Vermöge deſſelben wurden ein Mörder mit dem Rade, und Verläumder, welche das Verbrechen, deſſen ſie den andern beſchuldigten, nicht wahr machen konnten, mit Ruthenſtreichen, die hingegen, ſo durch drey Zeugen überwieſen werden konnten, daß ſie einer Frauen guten Namen geſchwächet,

am

am Leben beſtrafet; Ketzer und Zauberer des Feuers würdig erkannt; Beraubungen in Häuſern und in der Kirche, und die Diebſtähle des dem Herrn gebührenden Zehenden koſteten gleichfalls den Hals, wenn der Verbrecher ſolchen nicht im erſteren Falle mit 40 ſtiftiſchen Marken, und im letztern mit 20 dergleichen löſen konnte. Von der Geldbuße, die für einen Todtſchlag oder Wunde bezahlt wurde, bekam der Beſchädigte zwey, und die Herrſchaft ein Drittheil. Als das kräftigſte Zwangsmittel gegen die Letten wurde der Eid gebrauchet, indem ſie denſelben höchſt ungerne leiſteten, ja derjenige, welcher einen Eid ablegen müſſen, von ſeinen Landesleuten ihrer Gemeinſchaft unwürdig erkannt wurde. Bey Eidesleiſtungen wurde dem Schwörenden ein Stein auf den Kopf gelegt, und ein weiſer dürrer Stecken in die rechte Hand, und in die linke eine ausgelöſchte Kohle gegeben, und er wünſchte, daß ihn Gott, falls er falſch ſchwöre, kohlſchwarz und ſteinhart machen, verdorren und vernichten, ihn, ſein Weib, ſeine Kinder und alle ſeine Feldfrüchte zeitlich und ewig ſtrafen möchte. In einem andern Formular ſchwor der Bauer bey Untergang ſeiner Wohlfahrt bis ins neunte Glied. 1229 verſtarb der Biſchof Albrecht, welchem vornehmlich die ganze deutſche Pflanzſtadt in Liefland ihren gegenwärtigen Flor zu verdanken hatte. z) 1229

Aufhebung des Schwerdtordens und Einverleibung der Glieder deſſelben in den deutſchen Orden.

Wenigſtens glaubte **Volquin**, daß derjenige, welcher zu ſeinem Nachfolger erwählt werden möchte, wol nicht ein ſolches Anſehen in Deutſchland beſitzen möchte, daß er eben ſo zahlreiche Heere Kreuzbrüder zu den hier gemachten Eroberungen aufbringen könnte. Ueberdem hatte er ſchon mit Albrechten manche Streitigkeiten gehabt. Um ſich nun in einem mit lauter Neubekehrten angefüllten Lande ſowol wider die noch

z) Arnd Th. II. S. 8-32. und 353. Ruſſow Bl. 11-14.

noch unbezwungenen Curen und Semgallen, und die Hülfe, welche ſie von den Litthauern und Ruſſen erhalten konnten, als auch wider die Dänen, ja ſelbſt wider die Eingriffe des Biſchofs von Riga vertheidigen zu können: ſchien ihm eine mächtige Stütze nothwendig, und dieſe glaubte er an dem deutſchen Orden, welcher ſich vor kurzem in Preußen niedergelaſſen hatte, anzutreffen. Er ſchickte alſo Abgeordnete an den Meiſter deſſelben, Herman von Salza, ihm den Vorſchlag wegen Vereinbarung beyder Orden zu thun. Doch dieſer ſahe bey dieſem Vorſchlage viele Bedenklichkeiten, und gab alſo auf denſelben keine eigentliche Antwort.

Mittlerweile ſtritten ſich die bremiſche Kirche und das Domkapitel zu Riga um das Recht, Albrechten einen Nachfolger zu geben. Der Erzbiſchof von Bremen Gerhard II. ertheilte die biſchöfliche Würde Albrechten, die Domherren zu Riga erwählten Nikolaum von Magdeburg. Der Pabſt ernannte ſeine Commiſſarien zur Unterſuchung dieſer Streitigkeit,
1230 und ſolche thaten 1230 den Ausſpruch für Nikolaum. Dieſer traf zween Vergleiche mit verſchiedenen Gegenden von Curland, durch welchen dem Könige Lammechin und allen, welche mit ihm das Chriſtenthum annehmen würden, im Namen der rigiſchen Kirche, des Ordens, und des Rathes und der übrigen Bürgerſchaft zu Riga Schutz, Sicherheit ihres Eigenthums, und Vertheidigung wider die Könige von Dänemark und Schweden verſprochen ward, doch daß ſie dagegen eine beſtimmte Abgabe vom Haken erlegen, ihre Prieſter mit dem nothwendigen Unterhalte verſehen, und mit den Deutſchen wider die Ungläubigen ſtreiten ſollten.

1235 1235 ſchickte endlich der Meiſter des deutſchen Ordens zween Geſandte nach Liefland ab, die von dem Zuſtande des Schwerdtordens und des ganzen Landes

eine

eine ganz genaue Nachricht einziehen ſollten. Sie wurden folglich vor Anfang des Winters nicht fertig, und mußten dergeſtalt bis zum Frühjahre 1236 allda verbleiben. 1236
Volquin, der jetzt auch ſogar Revel den Eſthen, welche es den Dänen entriſſen hatten, abgenommen, blieb doch in Anſehung der Nothwendigkeit der Einverleibung ſeines Ordens in den deutſchen unveränderlich, und ſchickte daher ſeine Gevollmächtigten mit den Abgeordneten deſſelben, dieſe Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu Marpurg ward deswegen ein Ordenskapitel in Abweſenheit des Meiſters Hermann gehalten. Die aus Liefland zurückgekommenen Geſandten machten auf demſelben ein ſolches Bild von den Schwerdtrittern, daß man ſchlechte Luſt bezeigte, ihnen ihr Verlangen zu bewilligen. Sie wären reiche niederſächſiſche Kaufleute, welche wegen ihrer ſchlechten Aufführung ihr Vaterland verlaſſen müſſen, und auch jetzt ihre Ordensregel ſchlecht beobachteten. Doch faßte man endlich den Entſchluß, daß man die Sache dem Ausſpruche des Meiſters Herrmann heimſtellen wolle. Doch auch dieſer hielt die Sache ſo wichtig, daß er ſie vorher mit dem Pabſte Gregor IX. berathſchlagen wollte.

Inzwiſchen hatte die Ankunft vieler Kreuzbrüder **Volquinen** Muth gemacht, Litthauen mit Krieg zu überziehen. Allein diesmal verließ ihn das Glück, und er ſelbſt nebſt 48 ſeiner Ordensbrüder büßten in einer Schlacht das Leben ein. Dieſer Vorfall nöthigte die Schwerdtbrüder, die Vereinigung mit dem deutſchen Orden aufs ernſtlichſte zu betreiben, und deswegen noch einen aus ihrem Mittel an den deutſchen Ordensmeiſter zu ſchicken. Dieſelbe geſchahe den 14ten May 1237 zu Viterbo, allwo der Pabſt Gregor IX. 1237
in eigener Perſon die beyden Gevollmächtigten des Schwerdtordens aller Verpflichtung gegen ihre Ordensregel entledigte, und ihnen dagegen die Kleidung

und

und Regel der Kreuzritter ertheilte. Kaum hatten ſie dieſelbe empfangen, als ſie auch ſchon den gethanen Schritt bereueten, da ihnen der Meiſter Hermann andeutete, daß vermöge des päbſtlichen Befehls Revel dem Könige von Dänemark abgetreten werden müſſe. Herman von Salza machte ſogleich Anſtalten zur Beſchützung ſeines neuen Landes, ernannte Hermann Balke, den Vorſteher von Preuſſen, zum Meiſter von Liefland, dergleichen in älteren Geſchichtſchreibern Heermeiſter, von den neuern aber Herrmeiſter genannt werden, ſchickte nebſt ihm 60 Ritter und eine gute Anzahl Reuterey dahin, und wirkte vom Kaiſer ein anſehnliches Hülfsgeld aus. a)

Regierung des erſten Heermeiſters bis zur Erhebung des Biſthums Riga zu einem Erzſtifte. 1238

Eines der erſten Geſchäfte dieſes erſten Heermeiſters des deutſchen Ordens in Liefland war die Beylegung der Streitigkeit wegen Eſthland mit dem Könige von Dänemark. Dieſer verpflichtete ſich den 7ten Junius 1238 zu Stenby, nach Räumung des Schloſſes Revel und der dazu gehörigen Länder Harrien und Wirland, den Orden in Strandwyk und auf Oeſel nicht zu beunruhigen, wegen desjenigen, was derſelbe bisher aus Eſthland eingenommen, an ihn keinen Anſpruch zu machen, auch Gerwen, doch mit dem Bedinge, daß keine Feſtung darinnen ohne ſeine Erlaubniß angelegt werden ſolle; mit allen geiſtlichen und weltlichen Rechten ihm abzutreten, in der Verſicherung, daß der Orden ihn dafür in ſeine Fürbitte einſchließen, und ihm wider die Ungläubigen auf eigene Koſten, doch daß er dafür den dritten Theil des Eroberten behalten ſolle, beyſtehen werde. b)

1241 Dieſe neuen Bundesgenoſſen nahmen 1241 einen Feldzug wider Novogrod vor, da die Geſandtſchaft, welche

a) Arnd Th. I. S. 215-220. und Th. II. S. 33-40. Ruſſow Bl. 15-17. Kelch S. 76-78.

b) Arnds liefl. Chronik B. II. S. 40 und 41.

welche der deutſche Orden an den Fürſten Alexander abgeſchickt hatte, mit demſelben wegen der Bedrängungen, welche der Biſchof von Dörpt von den Novogrodern erlitt, zu keiner Einigkeit gelanget war. Erich IV. König von Dänemark und ſein Bruder Abel ſollen in Perſon dieſem Feldzuge beygewohnet haben. c) Es kam an der Newa zur Schlacht, welche von 6 Uhr des Morgens bis gegen den Abend währete, und in welcher die Ruſſen, ohngeachtet ſie an Mannſchaft weit geringer, als ihre Feinde waren, den Sieg davon trugen, und nur 20 Mann verloren haben, dagegen aber drey Fahrzeuge mit feindlichen Leichen ins Meer verſenkt haben wollen. Sie rühmen ſich auch, daß ihr Fürſt Alexander, welcher von dieſer Begebenheit den Namen Newsky erhalten hat, mit eigener Hand den König von Dänemark ins Geſicht verwundet habe. Doch da bald darauf dieſem Helden von ſeinen eigenen Unterthanen mit Undank gelohnet wurde, daß er aus ſeinem Fürſtenthume zu ſeinem Vater dem Großfürſten flüchten mußte: d) ſo bediente ſich der Orden dieſer innerlichen Unruhe, und rückte aufs neue in Geſellſchaft des Biſchofs von Dörpt und des ruſſiſchen Fürſten Jaroslaw Vladimirſch in Novogrod ein. Nach einem glücklichen Gefechte mit den Ruſſen, wurde zuerſt Jsborſk erobert, und hernach Pleskowe angegriffen, die Stadt in Brand geſteckt, und die Leute darinnen als Gefangene fortgeführet. Doch das Schloß ſcheinet mit Bewilligung ſeines Fürſten Gerpolt oder Haupolt ſich ergeben zu haben, und erhielt eine Ordensbeſatzung. Bald darauf rückte der Orden aufs neue ein, und kam nach der Eroberung von Coporie bis 30 Werſte von Novogrod, und nachdem er eine Verſtärkung erhalten hatte: unterſtand er ſich ſogar dieſe Stadt ſelbſt einzu-

c) *Pontani* hiſt. Danica ad annum 1237.
d) Samml. ruſſiſch. Geſch. B. I. S. 285-288.

zuſchließen. Doch ſobald Alexander auf das Verlangen der Novogroder wieder zurück kam: hatte auch dieſes Glück des Ordens ein Ende, und Alexander nöthigte ihn, nach Verluſte der mehreſten eingenommenen Oerter ſich zurück zu ziehen. Doch noch weit
1242 größer war der Schaden, welchen er ihm 1242 zufügte. Denn er kam mit ſolcher Geſchwindigkeit, da ihm ſein Vater ſeinen Bruder Andreas zu Hülfe ſchickte, vor Pleskowe, daß dieſe Feſtung eher eingenommen war, als die Ritter von ihrer Belagerung
1243 hörten. e) Da nun 1243 eine große Anzahl Kreuzbrüder anlangten: ſo entſchloß ſich der Orden, die ferneren Eroberungen Alexanders zu hemmen. Doch die Schlacht auf dem Peipusſee fiel ſo unglücklich für ihn aus, daß in derſelben 500 Deutſche und darunter 70 Ordensbrüder und überhaupt 3000 Mann das Leben einbüßten, 50 aber zu Gefangenen gemacht wurden. Die Erbitterung der Ruſſen gegen den Orden mußten 6 Ritter, welche lebendig in ihre Hände fielen, mit dem Tode büßen. Nach dieſem Siege zog Alexander mit der feyerlichſten Pracht zu Pleskowe ein, und ſeine Unterthanen ruften ihn zum Großfürſten aus, ob ſein Vater gleich noch am Leben war, und die Obergewalt über alle ruſſiſche Fürſtenthümer führte. Der däniſche Statthalter von Eſthland aber gieng ſelbſt mit Abgeſandten des deutſchen Ordens nach Dänemark, um ſeinem Könige die Nothwendigkeit vorzuſtellen, ein mächtiges Heer in dieſe Gegenden zu führen, und daſſelbe ſtand ſchon in Schonen zur Einſchiffung bereit, als es der durch die Gevollmächtigten des Ordens mit Alexandern geſchloſſene Friede, welcher den beyderſeitigen Gefangenen die Freyheit wieder gab, entbehrlich machte.

Keiner

e) Samml. ruſſiſch. Geſch. S. 288-294. Ruſſow Bl. 17 und 18. Waiſſel S. 62. *Corner.* p. 883.

Keiner büßte durch dieſen Frieden ſo viel ein, als der ruſſiſche Fürſt Jaroslaw, (welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit der in den ruſſiſchen Geſchichten erwähnte Jaroslaw Vladimirſch und vermuthlich auch Ruſſows Gerpold und Waiſſels Gaupold iſt.) Dieſer gedachte durch den Beyſtand der Deutſchen Pleskowe zu erlangen. Damit er ſie nun durch ihren eigenen Vortheil anſpornen möchte, ihm daſſelbe wieder zu verſchaffen: ſo trat er 1245 der Kirche von 1245
Dörpt den halben Theil dieſes Fürſtenthums ab. Doch der dörptiſche Biſchof ſahe die Unnützlichkeit dieſer Schenkung, die er nicht behaupten konnte, und gab ſie
alſo 1247 an den Orden, mit der Bedingung, daß 1247
derſelbe dieſes Land wider die feindlichen Anfälle zur Deckung ſeiner Kirche vertheidigen ſollte. Dieſe Urkunde wurde vom päbſtlichen Legaten Albrecht beſtätiget. f) Dieſes war eben der, welcher vormals mit Nicolao um das Stift Riga geſtritten, und hernach vom Pabſte den Titel eines Erzbiſchofs von Armagh und Primas von Irland erhalten hatte. Doch 1245 befand der Pabſt für gut, ihn von ſeiner Verbindung gegen dieſe Kirche loszuſprechen, und ihn dagegen zum Erzbiſchofe über Preuſſen, Liefland und Eſthland zu ernennen. g) Doch da damals in dieſen Ländern kein Biſthum ledig war, wohin er die Metropolitanwürde verlegen konnte: ſo nahm er auf der Rückreiſe von ſeiner Geſandtſchaft 1247 das Biſthum Lübeck an, und verpflichtete ſich bey Antretung deſſelben, niemals ſich einen erzbiſchöflichen Sitz in den ihm vom Pabſte anvertrauten Ländern zum Nachtheil der bremiſchen Kirche ohne Bewilligung derſelben zu erwählen, ſondern vielmehr mit aller Aufrichtigkeit ſich auf ſeine Koſten ſorgfältig zu bemühen, daß genann-

f) Arnd S. 47.

g) Lengn. preuß. Geſchichte Th. IV. Vorbericht S. 11. und 12.

genanntes Erzſtift die Primatialrechte über dieſe Länder erlange. h)

Wie dieſe Begebenheiten vorgiengen, war Hermann von Balke gewiß nicht mehr Regente von Liefland, ob wol das eigentliche Jahr, in welchem er aufgehört hat, es zu ſeyn, wegen Ermangelung hinreichender Nachrichten nicht gewiß beſtimmt werden kann. Ueberhaupt iſt die Folge der liefländiſchen Heermeiſter ſehr ungewiß. Arnd nimmt an, daß 1245 auf Hermann von Balke, Heinrich von Heimburg, und auf dieſen 1246 Diederich von Gröningen gefolgt ſey. Der letzte von dieſen nahm an dem Vergleiche Theil, welcher durch den päbſtlichen Legaten zwiſchen dem Orden, dem Biſchofe von Riga und dem Biſchofe von Curland wegen des letztgenannten Landes getroffen wurde. Das Bisthum Curland wird von dem Sitze des Biſchofs auch Pilten genannt, welcher Name am wahrſcheinlichſten von dem lettiſchen Worte Pils, eine Feſtung, abgeleitet wird. Der erſte Biſchof hieß Hermann, welcher dem Schwerdtorden ein Drittheil von Curland abtrat, und mit Volquinen in der Schlacht wider die Litthauer erſchlagen wurde. Nachmals befand der Pabſt für gut, den Biſchof von Semgallen, Heinrich von Littlenburg, in dieſes erledigte Bisthum zu verſetzen, und Semgallen dem rigiſchen Stifte einzuverleiben, deſſen Domkapitel auch im Beſitz der 200 Haken, und Dondangen und Targete, die es in Curland mit der weltlichen Gerichtsbarkeit und den Zehenden hatte, verblieb, doch dergeſtalt, daß die biſchöflichen Rechte in dieſem Stücke Landes dem Biſchofe von Curland ungekränkt verbleiben ſollten. Dieſer trat auch nicht nur das eine Drittheil, welches ſein Vorfahr

h) *Lindenbrogii* ſcriptores rerum ſeptentrionalium p. 173 et 174.

Vorfahr dem Schwerdtorden ertheilt hatte, ſondern auch noch ein anderes Drittheil von Curland dem deutſchen Orden ab. i) Denn er hatte den Beyſtand deſſelben wider die Curländer, welche vom Chriſtenthume wieder abgefallen waren, höchſt nöthig. Doch der Orden trieb ſie durch Anlegung der Feſtungen Goldingen, Curland und Amboten dergeſtalt in die Enge, daß ſie Mendogen aus Litthauen zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieſer unternahm 1247 mit ihnen die Belagerung von Amboten. Doch der Heermeiſter und der Marſchall Berwart überrumpelten ihn, erſchlugen mit einer Einbuße von nicht mehr als vier Rittern und zehen anderen Chriſten, 1500 Litthauer, und trieben die übrigen in die Flucht. Doch die Hofnung Diederichs, daß die gänzliche Unterwerfung der Curen die Folge dieſes Sieges ſeyn müßte, ſchlug ihm fehl, und er mußte dieſe Ehre Andreä von Stuckland, welcher ihm 1251 im Heermei- 1251
ſterthume folgte, überlaſſen. Solcher endigte nicht nur dieſen Krieg, ſondern verſchaffte auch durch die Geſchicklichkeit, mit welcher er Mendogen zur Annahme des Chriſtenthums und Empfangung der litthauiſchen Königskrone aus der Hand des römiſchen Pabſtes überredete, dem Orden noch weit größere Vortheile. Doch den Ruhm wegen dieſer Unterhandlung theilte Albrecht mit ihm. Dieſer hatte ſchon 1246 vom Pabſte den Befehl erhalten, daß er zu Riga ſeinen Sitz als Erzbiſchof über Liefland, Preuſſen und Eſthland erwählen, aber Nicolaum, weil er von ſeinem Biſthume nicht abdanken wollte, lebenslang im Beſitze aller biſchöflichen Rechte laſſen ſollte. Da nun Nicolaus 1254 verſtarb: ſo be- 1254
fand das rigiſche Domkapitel für gut, ſich dieſem Willen des Pabſtes zu unterwerfen, und Albrechten zu

i) Diploma in *Nettelbl.* Faſcicul. rer. Curl. I. p. 148.

Nicolai Nachfolger zu wählen, ſowol Streitigkeiten zu vermeiden, als weil es den Vortheilen des Stifts Riga gemäß war, demſelben einen Vorſteher zu geben, welcher bey den häufigen Zwiſtigkeiten zwiſchen ihm und dem deutſchen Orden ſowol den Willen als Muth und Klugheit beſaß, die Sache ſeines Stiftes zu vertheidigen, als auch zum Beyſtande des Pabſtes Hofnung hatte. k)

Regierung der Heermeiſter, welche zur Zeit des erſten Erzbiſchofs ſolche führten.

Andreas Stuckland erhielt Eberharden von Seyne, und dieſer Annon von Sangerhauſen zum Nachfolger. Als der letztere Meiſter des ganzen deutſchen Ordens wurde: ſo vertrat Burchard von Hornhauſen ſowol in Preuſſen als Liefland ſeine Stelle. Doch ſtimmen die liefländiſchen Chroniken mit der preußiſchen Chronik Dusburgs in der Jahrrechnung nicht überein. Doch ſcheinen die letztern nur darum ſeine Regierung bis auf drey Jahre und ſechs Monate zu verlängern, weil ſie vermeynen, daß der Stillſtand, welchen er mit den Samogitiern bey Antritt ſeiner Regierung geſchloſſen, von beyden Theilen bis zum völligen Ablauf beobachtet worden, da ſich doch, wenn hiſtoriſche Beweiſe fehlen, weit eher das Gegentheil denken läßt. Bey ſeinem Nachfolger Georgen von Eichſtädt gibt Ruſſow keine gewiſſe Zeit der Regierung an. Waiſſel hingegen behauptet, daß er von Burcharden zu ſeinem Verweſer ernennt worden, und über ein Jahr das Regiment in Liefland geführet habe. Dieſer hat alſo vermuthlich nicht nach Burcharden die Regierung gehabt, ſondern iſt zu eben der Zeit, da ſich jener in Preuſſen aufhielt, der Regierung in Liefland vorgeſtanden. Dieſes glaube ich eher, als wenn die liefländiſchen Chroniken ſchreiben, daß er 1264 nach Burchards Tode das Regiment

k) Arnd S. 40-54. Ruſſow Bl. 17-22. Kelch S. 85-90.

giment angetreten und ſolches bis 1267 fortgeführt habe. Wenn ich dergeſtalt die Regierungen aller dieſer Heermeiſter in die Enge ziehe, ſo fällt der ruſſiſche Feldzug wider Dörpt in die Zeit Werners von Breithauſen, welcher nach Georgen von Eichſtädt Heermeiſter von Liefland wurde, und in dieſelbe wird er auch von Ruſſowen und Relchen geſetzt. Doch weil dieſe die Regierungen der Heermeiſter, (ſo wie ich wenigſtens vermuthe,) zu ſehr verlängern: ſo ſehen ſie ſich gezwungen, dieſen Feldzug bis auf das Jahr 1268 zu verſchieben, da er doch nach allen ruſſiſchen Jahrbüchern ſchon 1262 vorgefallen iſt.

Nach dieſer kurzen Vorerinnerung will ich die merkwürdigſten liefländiſchen Begebenheiten von Verwandelung des Stifts Riga in ein Erzbisthum bis zu dieſer ruſſiſchen Unternehmung erzählen. Burchard von Hornhauſen wurde, als er unter einer Bedeckung von 40 Rittern und 500 Reutern die curländiſchen Schlöſſer beſichtigte, von den Samogitiern, die ſich in den Waldungen verſteckt hielten, überfallen, und ſchlug ſich nach einem hitzigen Gefechte, in welchem 12 Ritter ihr Leben verloren, und er ſelbſt verwundet wurde, glücklich durch. Als er aber hernach ſeine Macht zuſammenzog, und damit die Samogitier bekriegen wollte: hielten ſie um Frieden an, und durch Vermittelung des Erzbiſchofes von Riga ward ihnen ein zweyjähriger Stillſtand zugeſtanden. Während demſelben fielen die Oeſeler ab, wurden aber durch die Niederlage, welche ſie durch George von Eichſtädt bey Carmel erlitten, wieder zum Gehorſam gebracht. Nicht lange darnach brachen die Samogitier in Curland ein, und gelobten ihren Göttern den dritten Theil ihrer künftigen Beute. Bernhard von Zewen wurde abgeſchickt, ihnen Einhalt zu thun. Aber die Schlacht lief ſo unglücklich ab, daß die Chriſten das Feld und 33 Ritter verloren. Burchard

wollte dieſe Niederlage rächen. Aber ſeine Macht kam den Feinden ſo ſtark vor, daß ſie ſich mit ihm in kein Treffen einlaſſen wollten, und bald darauf verſetzte die Niederlage zu Durben, worinnen er ſelbſt auf dem Platze blieb, die Angelegenheiten des Ordens auch in Liefland in die ſchlechteſten Umſtände.

1262 1262 thaten der Fürſt von Novogrod **Demetrius** und der Fürſt von Pleskow auf Befehl des Großfürſten von Rußland **Alexanders** einen Feldzug zur Eroberung von Dörpt, an welchem auch der Fürſt Conſtantin von Poloczko Theil nahm. Die Stadt hatte ziemliche Feſtungswerke und eine dreyfache ſteinerne Mauer, war auch mit einer hinreichenden Beſatzung verſehen. Die Eroberung derſelben verzog ſich alſo ſo lange, daß mittlerweile **Werner** ein Heer aufzubringen Zeit hatte. Da nun die Ruſſen von dieſem Entſatze hörten, hoben ſie die ſchon angefangene Belagerung des Schloſſes auf, und giengen nach Ausplünderung und Abbrennung der Stadt in ihr Land zurück. Der Heermeiſter folgte ihnen dahin nach, und richtete in ihrem Lande Gegenverheerungen an, ward aber mit Krankheit überfallen, welche ihn nöthigte, mit ſeiner Beute nach Hauſe zu gehen, ohne etwas wichtigeres gethan zu haben. l) Zu Riga vernahm er, daß mittlerweile der ſamogitiſche Fürſt **Troynat** alles in der Wyk mit Feuer und Schwerdt verheere. Er brachte alſo eine hinreichende Macht von Ordensbrüdern, Bürgern und Soldaten zuſammen, welche deſſen auf dem Rückwege erwarten ſollten. Dieſe lieferten **Troynaten** ohnweit Dünamünde bey Mondenſcheine eine Schlacht, und trugen einen vollſtändigen Sieg davon. Denſelben zu nutzen rückte der

l) Ruſſow Bl. 22 bis 24. Kelch S. 90=95. Waiſſel 86=89. Samml. ruß. Geſch. B. I. S. 310 u. 311. B. V. S. 415. Arnd S. 54=61.

der Heermeiſter in das jetzt von dem Beyſtande ſeiner Helfer entblößte Curland, und legte allda drey gewonnene Schlöſſer, von welchen eines Grubin war, in die Aſche. Dieſer Krieg daurete auch unter ſeinem Nachfolger, den einige Conrad von Mandern, und andere von Meden nennen, fort. m) Aus einem Freyheitsbriefe, welchen er der Stadt Embeck, die hernach den Namen Neu-Pernau erhielt, ertheilte, erhellet, daß er ſchon 1265 die Regierung in Liefland geführet habe, n) da doch Ruſſow den Antritt derſelben in das Jahr 1269 ſetzet. Er machte ſich durch die Erbauung der Feſtung Wittenſtein in Gerwen und Mitau in Curland um das Land verdient. Doch wider die Feinde wollte es ihm nicht allemal glücken. 1266 brachte der Fürſt von Novogrod Jurje durch Ausplünderung des platten Landes von Liefland eine anſehnliche Beute nach Hauſe. Einmal ließ er 600 Mann und 20 Ordensritter und ein andermal 10 Ritter auf dem Schlachtfelde liegen. Sein Nachfolger Otto von Rodenſtein oder Rotenſtein war noch unglücklicher. 1268 thaten die Novogroder in Vereinigung mit den Pleskowern, welche ihr Fürſt der litthauiſche Domant anführte, einen Einbruch in das däniſche Eſthland. Der Reichsdroſt Matthias und Otto von Rodenſtein vereinigten ihre Kräfte wider ſie, und lieferten ihnen den 18ten Februar bey Weſenberg eine Schlacht, in welcher beyde Theile ſich den Sieg zuſchrieben. Nach der Angabe der Dänen und Liefländer büßten die Ruſſen 5000, und ſie ſelbſt 1350 Mann ein. Unter dieſen Erſchlagenen waren auch der däniſche Reichsdroſt und der Biſchof Alexander von Dörpt. 1269 rückten die Dänen und Deutſchen mit einem Landheere von

1265 1266 1268 1269

m) Ruſſow Bl. 24-26. Arnd S. 61.
n) Samml. ruſſ. Geſch. Th. IX. S. 437-439.

18000 und einigen tauſenden zu Schiffe in Rußland, brannten Jsborſk und zwey Städte ab, und rückten darauf vor Pleskowe. Doch als ſie vernahmen, daß der Fürſt von Novogrod gleichfalls ein ſtarkes Heer zuſammengebracht habe: ſo gaben ſie deſſen Friedensvorſchlägen Gehör. Doch dagegen fielen die Litthauer
1271 1271 in Oeſel ein. Der Heermeiſter, Siegfried, der däniſche Statthalter von Revel, und die Biſchöfe Friederich von Dörpt und Hermann von Oeſel fochten mit ihnen auf dem Eiſe von Karkus ſo unglücklich, daß der Heermeiſter mit 52 Brüdern und 600 Deutſchen erſchlagen, und der Biſchof von Oeſel verwundet wurde. **Andreas**, deſſen Geſchlechtsname im Ruſſow nicht befindlich iſt, nach anderer Angabe aber entweder **Weſtphalen** oder **Weiß** geweſen iſt, wurde von den liefländiſchen Ordensrittern an die Stelle des gebliebenen **Otto** zu ihrem Heerführer angenommen, büßte aber noch in eben dem Jahre mit 20 ſeiner Ordensbrüder in einer Schlacht wider die Litthauer das Leben ein. Um eben dieſe Zeit ſtarb der erſte Erzbiſchof von Riga, und bekam **Johann von Lünen** zum Nachfolger. o)

Eroberung von Semgallen.

Nach Andreä Tode erlangte **Walther von Nordeck** das Heermeiſterthum, welcher von ſeinem Glücke wider die Samogitier und Semgallen den Zunamen des Sieghaften führet. Er zerſtöhrte Tarweyte und Meſoten, und gab die Hälfte ſeiner semgalliſchen Eroberungen der rigiſchen Kirche. Sein Nachfolger **Ernſt von Ratzeburg** legte die Feſtung Ratzeburg an. Dieſes zu verhindern trafen alle benachbarte heidniſche Völker eine Verbindung. Hingegen rückten der Heermeiſter und der däniſche Statthalter

o) Ruſſow Bl. 25-27. Waiſſel Bl. 89. Kelch S. 96-98. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 416. Arnd S. 61-63. Pontan. ad annos 1270 et 1272.

halter 1279 in Litthauen ein, und kehreten mit großer Beute nach Hauſe. Mittlerweile hatten ihre Feinde ihre ganze Macht zuſammengezogen, und folgten ihnen in Liefland nach. Hier kam es den 9ten Merz zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Heermeiſter nebſt 71 Ordensbrüdern, und vielen Edelleuten, worunter auch Heinrich von Tieſenhauſen war, welcher die Marienfahne trug, das Leben verloren. Hierauf gerieth die Marienfahne in feindliche Hände, und die Chriſten ſahen ſich allenthalben nach der Flucht um, zu welcher auch der däniſche Statthalter durch ſeine Verwundung gezwungen wurde. 1279

Nach Ernſten wurde die Regierungslaſt **Conraden von Feuchtwangen** auf die Schultern geleget. Der Erzbiſchof vereinigte ſich mit ihm zur Bezwingung der aufrühriſchen Semgallen, welche von keinem Chriſtenthume etwas ferner wiſſen wollten. Allein **Conrad** war nicht vermögend, ſie wieder zum Gehorſam zu bringen. Es mußte auch noch ſein Nachfolger **Wilhelm von Schauerburg** mit ihnen kämpfen. Doch als dieſer ihren Heerführer erlegt hatte: ſo unterwarf ſich ein Theil der Semgallen, welchen der Heiligenberg zu ihren chriſtlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen angewieſen wurde. Die übrigen aber verharreten im Kriege, und erlegten 1287 ihn und 33 andere Ordensbrüder. Sechszehn derſelben aber fielen ihnen lebendig in die Hände, und wurden theils nackend auf ihre Pferde gebunden und mit Knütteln todt geſchlagen, theils auf hölzernen Röſten gebraten. Endlich machte der Heermeiſter **Conrad von Herzogenſtein** dieſem Kriege ein glückliches Ende, und auf die Eroberung von Dobeln, welches ſeit der Niederlage **Burchards** in den Händen der Semgallen geblieben war Raten und Sidropien folgte die gänzliche Unterwerfung der Semgallen. p) 1287

Jii 5 Kaum

p) Ruſſow Bl. 27-29. Arnd S. 64-68.

Erſte innerliche Kriege in Liefland bis zur Theilung der Oberherrſchaft über die Stadt Riga.

Kaum ſchien die deutſche Pflanzſtadt in Liefland von auswärtigen Feinden keine Gefahr weiter zu befürchten zu haben, als die innerliche Uneinigkeit der Glieder dieſes Staatskörpers, welcher Ausbruch ſo lange durch die Nothwendigkeit wider die gemeinſchaftlichen Feinde vereinigt zu bleiben verwehret worden war, ein Feuer entzündete, welches zuletzt die ganze gegenwärtige Staatsverfaſſung von Liefland verzehrete. **Bodo** oder **Boltho von Hógenbach** war der erſte Heermeiſter, unter welchem die Erbitterung zwiſchen dem Orden und den Biſchöfen eine ſo hohe Stufe erreichte. Der folgende Heermeiſter Hein-
1294 rich von **Dumpeshagen** ſuchte 1294 durch einen Vergleich mit dem Biſchofe **Bernhard** von Dörpt die Zahl der Feinde des Ordens zu verringern. Doch der Erzbiſchof **Johann von Fechte**, welcher 1286 auf **Johann von Lünen** gefolgt war, erklärte dieſen Vertrag für nichtig, und hielt Betſtunden wider den Orden. Ob nun gleich der Erzbiſchof und der Heer-
1295 meiſter bald darauf 1295 verſtarben: ſo ward doch der Streit nicht mit ihren Perſonen verſcharret, ſondern als das Domkapitul einen neuen Erzbiſchof wählen wollte: verlangte der neue Heermeiſter **Bruno**, deſſen Geſchlechtsname nirgends gefunden wird, im Namen ſeines Ordens Theil daran zu nehmen. Doch das Domkapitel ernannte in der Eile **Johann Grafen von Schwerin** zum Erzbiſchofe, welcher die Bürger der Stadt Riga durch Beſtätigung und Vermehrung ihrer Freyheiten dergeſtalt auf ſeine Seite zog, daß ſie innerhalb anderthalb Jahren dem Orden mit verſchiedenem Glücke neunmal ſchlugen, und da der Erzbiſchof ſelbſt in die Hände des Ordens gerieth, den litthauiſchen König **Virhenes** zu Hülfe ruften. Dieſer zog nach Eroberung des Schloſſes Carthuſe, worinnen er vier Ordensbrüder mit der übrigen Beſatzung zu Gefangenen bekam, mit der Beute in ſein Land

zurück.

zurück. Bruno aber verfolgte ihn, und lieferte ihm den 1ſten Junius 1298 bey Treyder-Aa eine Schlacht. 1298
Schon hatte er 3000 Chriſten aus den Händen der Litthauer erledigt, und 800 von ihnen getödtet, als ſich das Glück wendete, und er ſelbſt das Leben zugleich mit der Schlacht verlor. Dusburg giebt den Ordensverluſt 1500, und 22 Ordensbrüder an. Doch Ruſſow erhöhet die Zahl der Ritter bis auf ſechzig. Die Rigaer unternahmen hierauf mit einigen litthauiſchen Hülfsvölkern die Belagerung von Neumühle. Doch der Hochmeiſter ſchickte dem neuen Heermeiſter Gottfried, welchem Kelch den Zunamen von Rogga giebet, den Komthur von Königsberg Berthold Bruhan zu Hülfe, welcher den Verluſt bey Treyder-Aa wieder erſetzte, indem er über 4000 Feinde theils tödtete, theils in den Fluß ſprengte, und dergeſtalt die belagerte Feſtung befreyete.

Doch erhielt bald darauf der Erzbiſchof ſeine Freyheit wieder, und gieng nach Rom, Hülfe beym Pabſte zu ſuchen. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß er um dieſelbe beym Könige von Dänemark Erich Menvede angehalten habe. Denn man findet, daß dieſer König eine Erklärung heraus gab, daß er alle Gefälligkeiten, welche man den Bürgern von Riga erweiſen werde, ſo aufnehmen wolle, als wenn ſie ihm ſelbſt erwieſen würden. Die Urkunde des Vertrages zwiſchen dem Könige und dem Erzbiſchofe, ſeinem Domkapitul und der Stadt, kraft welcher dem Könige zu allen erledigten Stiftslehnen die Perſonen dem Domkapitul vorzuſchlagen vergönnet, dem Könige und ſeinen Leuten das Oefnungsrecht in die Stadt und übrige Feſtungen des Stiftes zugeſtanden, ohne ihn keinen Frieden mit dem Orden zu ſchließen, und nach Endigung dieſes Krieges eine ewige Verbindung wider alle Feinde verſprochen wird, hat zwar beym Pontanus keine Jahrzahl: aber dieſer Umſtand ſcheinet

wol

wol nicht hinlänglich, ſie mit einer überzeugenden Gewißheit für unächt auszugeben. Die Bemühungen des Pabſtes, den Orden mit dem Erzbiſchofe auszuſöhnen, waren für Erichen ein genugſamer Grund, warum er aus dieſem Vergleiche keine Vortheile ziehen wollte. Denn als der Erzbiſchof Johann von
1299 Schwerin 1299 zu Rom verſtorben war: ſo ernannte der Pabſt Bonifacius VIII. Jſarnen zu ſeinem Legaten und zugleich zum Erzbiſchofe von Riga.
1300 Dieſer brachte 1300 einen Vergleich zwiſchen dem Orden und dem Stifte zu Stande. Durch dieſen hoben beyde Theile die Kriegskoſten gegen einander auf, hingegen die Entſcheidung wegen der Güter, von welchen jeder Theil behauptete, daß ſie ihm der andere widerrechtlich entzogen habe, wurde dem Ausſpruche des Pabſtes heimgeſtellet. Dem Orden wurde die freye Durchfahrt durch die Brücke der Bürger für ſeine Schiffe, ingleichen die Georgenkirche zu ſeinem Gottesdienſte zugeſtanden. Dagegen ſollte derſelbe keine neuen Zölle im ganzen Lande einführen, auch keine Thürme oder Schanzen in der Stadtmark anlegen. Auch ſollten nie über zehn Brüder in der Stadt bleiben, und dieſe ſollten wenige Bediente haben, auch keine öffentliche und heimliche Zuſammenkünfte halten. Da Jſarn das Erzbisthum Riga
1302 nicht annehmen wollte: ſo wurde daſſelbe 1302 vom Pabſte Benedikt XI. an Friedrichen vergeben.

Während dieſen Unruhen hatte der Heermeiſter den Lübeckern für ihre Verdienſte, welche ſie um ſeinen Orden hatten, verſchiedene Freyheiten zur Aufnahme ihres Handels zugeſtanden, unter welchen die wichtigſte iſt, daß die Lübecker auch im Kriege, den der Orden mit Ruſſen, Heiden oder andern Feinden führen möchte, die Freyheit genießen ſollten, allenthalben und ſelbſt durch das Gebiete des Ordens ihre Güter frey, und außerhalb demſelben, wohin ſie woll-

wollten, zu führen. Nach geſchloſſenem Vergleiche mit dem Erzbiſchofe hielt der Heermeiſter nebſt ſeinen Gebietigern und den Biſchöfen von Dörpt und Oeſel mit den Abgeordneten der Ritterſchaft des däniſchen Eſthlandes 1304 zu Dörpt eine Zuſammenkunft, in 1304
welcher beyde Theile eine ewige Verbindung mit einander ſchloſſen, durch welche ſie ſich gegen einander verpflichteten, daß kein Verbundener dem andern ſeine Lehnsleute abſpenſtig machen, keiner ohne die übrigen eine Verbindung machen, und alles, was zwiſchen der Düna und Narva dieſem Bunde nicht beytreten wolle, als Feind angeſehen werden ſolle. Wofern aber jemand mit den Ruſſen ohne ſeine Mitverbundenen zu fragen Händel anfangen werde, ſo ſoll derſelbe keine Hülfe von ihnen erwarten dürfen. Wer das Land unter eine fremde Herrſchaft zu bringen ſuchet, ſoll als ein Landesverräther betrachtet werden. Alle Mißhelligkeiten, welche zwiſchen den Verbundenen künftig entſtehen möchten, ſollten durch Schiedsrichter aus ihrem Mittel abgemacht, und der, welcher ſich dem Ausſpruche derſelben nicht unterwerfen würde, als ein allgemeiner Feind behandelt werden. Der däniſche Statthalter aber war mit der Ritterſchaft nicht zufrieden, daß ſie eine Verbindung mit Auswärtigen, ohne ſich vorher bey ihrem Könige gemeldet zu haben, getroffen hatte. Dagegen fand der neue Erzbiſchof Friederich von Riga höchſt nothwendig, mit ſeiner Stadt in gutem Vernehmen zu ſtehen, und beſtätigte und erweiterte daher 1305 ihre Freyheiten. Die eſthländiſche Rit- 1305
terſchaft aber übertrug dem Biſchofe von Revel Heinrich, als Repräſentanten ſeines Königs, 1306 1306
das Herzogthum Eſthland, doch unter der Bedingung, daß daſſelbe niemals von der Krone Dänemark getrennt werden ſollte. Hiedurch ſollte einmal dem Könige aller Verdacht, den er wegen der Verbindung mit Liefland auf den Adel geworfen haben könnte, benommen,

nommen, hernach aber auch die 1303 vom Könige ſeinem Bruder Chriſtoph ertheilte ſechsjährige Belehnung mit Eſthland vernichtet werden.

Nach Gottfrieden wurde Gerhard von Jocke Heermeiſter. Der Anfang ſeiner Regierung war ſehr
1307 glänzend. Er rückte 1307 mit einer Verſtärkung, welche ihm aus Preuſſen zugeſchickt wurde, ins ruſſiſche Gebiete und zwang durch die Eroberung und Plünderung von Pleskowe die Ruſſen zum Frieden. Hierauf gieng er auf den Biſchof von Oeſel los, und nahm demſelben die ganze Wyk weg, und da der Biſchof auch beym Pabſte keine ſonderliche Hülfe fand: ſo mußte derſelbe einen ſolchen Vergleich eingehen, als der Heermeiſter ihm zugeſtehen wollte. Dagegen
1315. 1316. 1317 verwüſtete in den Jahren 1315, 1316 und 1317 eine gräßliche Hungersnoth, die von Erfrierung des Rockens und der Gerſten herrührete, nicht nur Preuſſen, ſondern auch Liefland und Eſthland.

1328 Nach Gerhards Tode wurde 1328 der Komthur von Goldingen Eberhard von Monheim zum Heermeiſter ernannt. Dieſer war glücklicher, als alle ſeine Vorgänger. Die Stadt Riga glaubte, von dem Orden ſo viel erlitten zu haben, daß ſie dadurch berechtigt werde, ſich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verſchaffen. Die Erbitterung ihrer Bürger gegen den Orden war ſo groß, daß ſie den Flecken Dünamünde, welcher durch die gleichnamige Feſtung gedeckt wurde, einäſcherten und alle Menſchen darinnen tödteten. Hierauf rückte der Heermeiſter vor Riga und beſetzte alle Zugänge zu der Stadt. Da nun dieſe Einſperrung beynahe ein Jahr gedauret hatte: ſo wurden die Lebensmittel dergeſtalt aufgezehrt, daß in der ganzen Stadt nur vier Laſt Mehl übrig blieben. Nun war die Reihe an den Heermeiſter gekommen, Geſetze vorzuſchreiben, und er wollte von keinen andern wiſſen, als daß die Stadt ſich ihm auf Gnade

und

und Ungnade ergeben ſolle. Sie wendete ſich alſo an den Landmarſchall, daß derſelbe den Zorn deſſelben mäßigen, und einen Friedensmittler abgeben möchte. Alſo kam es durch deſſen Bemühung dahin, daß die Stadt den 17ten Merz 1330 eine Urkunde, welche der nackende Brief heißet, ausſtellen mußte, in welcher die Bürger ſich und ihre Stadt Gott und der heiligen Jungfrau und der Gnade des Heermeiſters und ſeiner Ordensbrüder mit allen ihren Gütern und Freyheiten überließen, und ſich bloß ihr Leben und Freyheit von Leibesſtrafen ausdungen, und dem Orden ſogleich zwey Stadtthore einräumen, die er ſo lange beſetzt halten ſollte, bis er über das Schickſal der Stadt ſeinen Ausſpruch gethan hätte. Zu mehrerer Demüthigung mußten ſie noch dazu dem Heermeiſter fußfällige Abbitte thun, und ein Stück von der Stadtmauer niederreißen, damit derſelbe als ein Sieger ſeinen Einzug halten möchte. Alsdenn erhielt die Stadt von ihm den Söhnbrief. Durch denſelben wurde dem Orden ein Platz zu Erbauung einer Feſtung abgetreten, und zum Unterhalt dieſer Feſtung gewiſſe liegende Gründe, jährliche hundert Mark, ſechs und dreyßig lübſche Schillinge jede Mark gerechnet, und der zehende Fiſch angewieſen. Ferner ſollte der Orden die Hälfte aller Strafgelder haben, und ein Bruder mit dem Stadtvogte die Gerechtigkeit verwalten, auch zu allen Berathſchlagungen gezogen werden. Der Rath und die Bürgerſchaft ſollten ſo gut dem Heermeiſter und dem Orden als dem Erzbiſchof Treue ſchwören, auch ihm mit Rath und That wider jedermann, (doch dem Rechte des Erzbiſchofs und ſeiner Kirche unbeſchadet) helfen, und endlich alle Freyheitsbriefe, die der Orden der Stadt ertheilet habe, in ſo fern ſie dieſem Vertrage Eintrag thun, unkräftig ſeyn. Der Heermeiſter achtete alſo alle Wirkungen des päbſtlichen Zornes nicht,

1330.

ſondern

1331 ſondern erbauete vielmehr 1331 das Schloß zu Riga. q)

Vergröſſerung des Gebietes des Ordens durch Eſthland.

Der Heermeiſter aber wollte ſeine Tapferkeit nicht blos ſeine Mitchriſten empfinden laſſen, ſondern da damals Novogrod und andere ruſſiſche Landſchaften in der Nachbarſchaft von Liefland, litthauiſche Prinzen zu Oberherren hatten, welche mit den Königen von Litthauen wider den Orden gemeinſchaftliche Sache machten: ſo beſchloß er, in dieſe ruſſiſche Staaten einzufallen. Die Verheerungen, welche er in denſelben anrichtete, verurſachten, daß die Beſitzer derſelben ein Heer zuſammen zogen. Da dieſelben auch aus Litthauen Hülfsvölker erhielten: ſo unterſtanden ſie ſich, mit Eberharden eine Feldſchlacht zu wagen. Doch ſie verloren dieſelbe, und der König ſelbſt wurde verwundet. Ich halte dieſen König für den braven Keiſtuth, den Beherrſcher von Samogitien. Denn nach dieſem Siege rückte der Heermeiſter in Samogitien ein, und verwüſtete dieſes Land dergeſtalt, daß der Feind bey ihm um Frieden anhalten mußte, welcher auch zwiſchen dem Heermeiſter und den Beherrſchern von Litthauen und Samogitien zu Stande kam. Denn die Pleskower fuhren ohngeachtet dieſes Friedens fort, Feindſeligkeiten wider den Orden auszuüben. Doch da der Graf von Arensburg mit einer ſtarken Reuterey dem Orden zu Hülfe kam: ſo that der Heermeiſter in ſeiner Begleitung einen Zug wider dieſe Feinde, ob wol der Winter ſo ſtrenge war, daß ſehr viele Leute auf dieſem Zuge erfroren. Doch Eberhard war nicht blos ein Kriegsmann, ſondern auch ein guter Regente, und ſein Land kam unter ihm in große Aufnahme. Er vollendete den Bau der Schlöſ-

q) Arnd Th. II. S. 69-92. Ruſſow Bl. 29-33. Kelch S. 102-113. *Dusburg*. P. III. c. 262. p. 340. Suppl. eiusd. c. 16. p. 419.

Schlöſſer zu Dobeln und Mietau, und erbauete Arensburg auf Oeſel, welches von dem gegenwärtigen Grafen von Arensburg ſeinen Namen und ſein Wapen erhielt. Endlich legte er 1340 vom Alter entkräftet den Regierungsſtab nieder und begab ſich nach Deutſchland zur Ruhe, allwo er zur Belohnung ſeiner Dienſte Landkomthur zu St. Catharinen wurde. 1340

Der blühende Zuſtand, in welchem ſich der Orden unter ihm in Liefland befand, war ohne Zweifel die Urſache, warum der däniſche Statthalter von Eſthland, **Marquard Brede**, 1334, da nach dem Tode 1334 des Königes **Chriſtophs** in den däniſchen Staaten lauter Verwirrung war, dem Ordensbruder **Numme**, welcher damals Schutzvogt von Gerwen war, die ihm anvertrauten Feſtungen abtrat. Doch die Landſtände weigerten ſich, dieſes Verſprechen ihres Statthalters zu vollziehen, waren auch nicht geneigt, durch Erwählung einer Parthey von denen, welche ſich damals in Dänemark herumſchlugen, ſich ſelbſt Ungelegenheit zuzuziehen. Es hatte alſo auch die Abtretung von Revel, welche die beyden Prinzen **Chriſtophs** an ihren Schwager, den Marggrafen **Ludwig** von Brandenburg 1333 thaten, keine Folgen. Daher ſchrieb der Kaiſer **Ludwig** aus Bayern, ein Vater des ebengenannten Marggrafen, 1339 ſowol an 1339 den Hochmeiſter in Preuſſen, als an den Heermeiſter in Liefland, daß ſie das Land und Biſthum Revel und ganz Eſthland mit Krieg überziehen, und wenn ſie es bezwungen haben würden, gegen Erſtattung der Kriegskoſten niemanden, als dem Könige **Waldemar** III. von Dänemark oder dem Marggrafen **Ludwig** von Brandenburg, deſſen Gemahlinn ihre Morgengabe aus dieſem Lande zukomme, überliefern ſollten. In der That aber ſollte dieſes Land, ſobald es durch den Orden erobert würde, demſelben gegen ein Stück Geld überlaſſen werden. Wenigſtens ſcheint

Ludwig dieſe Abſicht gehabt zu haben. Aus dieſer Abſicht hatte er ſchon 1333 in die Urkunde, durch welche ihm die Erben der Krone Dänemark Revel abtraten, ſich zugleich die Erlaubniß ertheilen laſſen, dieſes Land frey und ungehindert verkaufen, vertauſchen oder verſchenken zu können. Doch vielleicht bezeigte der Orden nicht gar zu große Begierde nach dieſem Verkaufe, und zwar deswegen, weil Ludwig ihm nur den Theil von Eſthland, den er beſaß, verkaufen konnte, und überdem die Erben Knut Porſens wegen der Schenkung, durch welche der König Chriſtoph II. 1321 ihrem Vater das ganze Herzogthum Eſthland ertheilte, ein Recht auf daſſelbe hatten. Dieſe Steine des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, zwang Waldemar III. die Erben dieſes Knuts, ſich Eſthlands zu begeben, und trat darauf
1340 1340 das ganze Herzogthum Eſthland, wie auch das Bisthum, Schloß und Stadt Revel, das Schloß und die Stadt Weſenberg, das Schloß und die Stadt Narva, ſammt den Landſchaften Harrien, Wirland und Allentacken an ſeinen Schwager ab. Alſo kam endlich Eſthland unter der Regierung des Heermeiſters Burchard von Dreylewen unter die Oberherrſchaft des Ordens, indem ſich unter ihm ſolche Begebenheiten ereigneten, welche verurſachten, daß Waldemar III. gezwungen wurde, den Kauf wegen Eſthland mit dem Orden abzuſchließen.

Bey der harten Sclaverey, in welcher die Bauren von ihren Edelleuten gehalten wurden, indem ſie ſolche nicht als Menſchen, ſondern ärger als Hunde
43 behandelten, riß dieſen einmal die Geduld aus. 1343 ermordeten die Bauren in Harrien in einer Nacht über 1800 Perſonen, und ſchonten kein Alter und kein Geſchlecht; alle die deutſch oder däniſch redeten, ſchienen ihnen des Todes werth. Da dergeſtalt der Anfang zur Empörung gemacht war: ſo folgten die

Bau-

Bauren in Wirland, und in Strandwyk dem Beyſpiele ihrer Nachbaren, und verſchonten ſogar die Klöſter nicht. Unter andern wurden in Padis 28 Mönche ermordet. Wenige derer zu einem jämmerlichen Tode beſtimmten Leute entkamen nackt und bloß, ſo wie ſie aus ihren Betten aufſtanden, durch die Wälder nach Wittenſtein und Revel. Da den Bauren dieſer Streich gelungen war: ſo machten ſie einige aus ihrem Mittel zu Heerführern, und 10000 von ihnen rückten vor Revel, die Wykiſchen hingegen ſchloſſen den Biſchof von Oeſel mit ſeinem ganzen Domkapitul zu Habſal ein. Zuletzt richteten auch die Bauren der Inſel Oeſel ein gleiches Trauerſpiel an, und ermordeten alle Ausländer, welche nicht durch die Mauren von Poyde wider ihre Wuth gedeckt wurden. Hernach belagerten ſie dieſen Ort, und da ſich der Ordensvogt mit ſeinem Convente in demſelben nicht lange halten konnte, und deswegen einen freyen Abzug verlangte: verſprachen ſie ihm ſolchen zwar, tödteten aber doch ihn mit allen ſeinen Leuten. Die Bauren vor Revel ſchickten an den Biſchof von Abo und Wiburg, weil die Wiburger mit den Revelern nur vor kurzem ausgeſöhnt worden waren, und verſprachen, Revel den Schweden zu überliefern. Doch die Geſchwindigkeit, mit welcher der Heermeiſter den bedrängten Dänen zu Hülfe kam, vereitelte dieſen Anſchlag. Die Dänen hatten ihn darum angeſprochen. Die Bauren aber dachten ihn durch ihre Abgeordnete davon abzuhalten, indem ſie ihm den Antrag thaten, daß ſie ſich dem Heermeiſter und dem Orden gutwillig ergeben und deſſen gehorſame Unterthanen ſeyn, aber lieber alle ſterben, als das unerträgliche Joch der Edelleute ſich wieder um die Hälſe legen laſſen wollten. Doch die Ordensgebietiger und andere Edelleute, welcher Anverwandte durch die Hände der aufrühreriſchen Bauren umgekommen waren, baten den

Heermeiſter aufs inſtändigſte, ihnen keine Gnade wiederfahren zu laſſen, ſondern das Blut ſo vieler Erſchlagenen gebührend zu rächen. Er gab dieſen Vorſtellungen Gehör, und nachdem er in verſchiedenen Scharmützeln die Anzahl der Belagerer von Revel ziemlich vermindert hatte, ſo griff er den übrigen Haufen an, und vertilgte ihn faſt gänzlich. Der däniſche Statthalter in Revel aber glaubte, daß durch dieſen Sieg Revel noch nicht vor aller Gefahr geſichert ſey, und bat daher den Heermeiſter, einen Theil ſeines Volkes in der Stadt zu hinterlaſſen. Nachdem hierauf der Komthur von Velin, Goswin von Herike, mit einiger Mannſchaft in Revel gelegt worden: ſo gieng der Heermeiſter mit dem übrigen Heere nach Habſal. So ſehr er aber auch dahin eilete: ſo fand er doch bey ſeiner Ankunft keinen Feind mehr, ſondern alle hatten ſich ſchon in die Wälder und Moräſte verſtecket. Es kamen alſo auch die finländiſchen Schiffe vor Revel zu ſpät an, und ließen ſich deswegen nicht vermerken, daß ſie den Bauren hätten helfen wollen, ſondern wendeten vor, daß ſie die Abſicht hätten, wegen der ihnen von den Dänen angethanen Beleidigungen Genugthuung zu fodern. Der däniſche Statthalter und der Ordensbefehlshaber hielten es gleichfalls nicht für rathſam, zu erkennen zu geben, daß ſie ihr Vorhaben wüßten, ſondern nahmen ſie vielmehr höflich auf, und fertigten ſie mit den beſten Freundſchaftsverſicherungen ab. Die zu Revel gegenwärtigen däniſchen Räthe und Lehnsleute ſowol, als die Stadt Revel ſahen bey ſo gefährlichen Umſtän-
1344 den kein anderes Rettungsmittel, als daß ſie 1344
dem Heermeiſter Revel und Weſenberg als Schutzherrn übergaben, wiewol ſie hinzufügten, daß ſie hiebey keine andere Abſicht hegten, als dieſe Plätze der Krone Dänemark zu erhalten, und der Orden ſolche, wenn ſie ſie einmüthig wieder forderten, innerhalb einer

monat-

monatlichen Friſt räumen ſolle. Doch dem Könige von Dänemark kamen dieſe Schutzherren von Eſthland verdächtig vor. Er dankte daher zwar dem Orden für deſſen pflichtmäßige Treue und den Gehorſam, die derſelbe jederzeit ihm und ſeinen Vorfahren erwieſen, und beſonders dafür, daß derſelbe in dieſer großen Gefahr ſeine Schlöſſer in Schutz genommen, verlangte aber dabey, daß er vermöge ſeiner Verſicherung, dieſelben auf ſeinen erſten Wink ihm wieder auszuliefern, ſie Stigoten Anderſſon abtreten möchte. Doch ſo wenig die Ausdrücke, welcher ſich der König in dieſem Schreiben bediente, dem Orden gefallen konnten: ſo wenig war auch der Heermeiſter geſinnet, dem Könige hierinn zu willfahren. Die eſthländiſchen Räthe waren gleicher Meynung, und verpfändeten 1345 1345
auch noch dazu das Schloß Narva für ein Darlehn von 1423 Mark rigiſchen Silbers an den Orden, und verſprachen, es nach Ablauf eines Jahres wieder einzulöſen. Da bey dieſen Umſtänden der König von Dänemark den gänzlichen Verluſt von Eſthland befürchten mußte: ſo gieng er ſelbſt dahin, und bemühete ſich, die Gemüther dieſer wankenden Unterthanen durch Ertheilung vieler Freyheiten in der Ergebenheit gegen ſeine Krone zu erhalten. Die mißvergnügten Bauren ſchlugen ſich nun an die Ruſſen, und dieſe brachen auf ihr Anreizen ins Stift Dörpt ein. Doch man rückte ihnen bis Odempeh entgegen, und zwang ſie nach einem blutigen Gefechte, in welchem ſie 1000 Mann einbüßten, wieder nach Hauſe zu gehen. Die Bauren von Velin glaubten ſich dieſer Feſtung dadurch bemächtigen zu können, wenn ſie alle am Thomasabend ihre Kornlieferung nach dem Schloſſe brächten, aber in jeden Kornſack einen bewehrten Kerl ſteckten. Doch eine alte Frau befürchtete, daß dieſer Anſchlag mißlingen, und ihrem Sohne, welcher in einem Kornſacke ſteckte, das Leben koſten möchte.

Aus dieſem Grunde entdeckte ſie ſolchen, und erhielt zur Belohnung das Leben ihres geliebten Sohnes. Alſo wurde dieſer Anſchlag vernichtet, und die veliniſchen Bauren dafür mit einer neuen Auflage beſtrafet. Der Heermeiſter aber gieng im Winter nach Oeſel, ſchlug bey Karris ſein Lager auf, und ließ ſeine Partheyen das Land durchſtreifen. Nachdem nun auf 9000 Menſchen durch dieſelben umgekommen waren: ſo baten die übrigen um Gnade, welche ſie auf harte Bedingungen erhielten. Nach dieſem Vergleiche mußten ſie alles Gewehr abgeben, und nach Leal führen, auch die Feſtung Sonneburg erbauen.

Als ſich der Heermeiſter in Oeſel verweilte: brachen die Litthauer ins Land ein, nahmen Tarweyten in der Nacht durch Verrätherey ein, und tödteten darinn 7 Ordensbrüder und 160 andere Deutſche. Von hier giengen ſie eilig nach Mietau, und ſteckten den Flecken in Brand. Das Feuer ergriff auch die Feſtung, in welcher etliche Ordensbrüder und 600 andere Leute umkamen. Alsdenn zogen ſie Riga vorbey, und bemächtigten ſich in der Geſchwindigkeit der Vorburg von Neumühle, wurden aber von der Feſtung ſelbſt abgeſchlagen. Endlich ſuchten ſie Segewolde heim, und lagen zu Walke zwo Nächte ſtille, verwüſteten alle Gegenden, durch welche ſie zogen, und kamen endlich mit einem großen Raube an Viehe und 1260 Menſchen glücklich nach Hauſe.

Unter dem Nachfolger **Burchards**, **Goswin von Herike**, kam endlich der gänzliche Verkauf von Eſthland an den deutſchen Orden zwiſchen dem Hochmeiſter **Heinrich Duſemer** und dem Könige von Dänemark und dem Marggrafen von Brandenburg
1347 1347, da ſich der König ſelbſt mit ſeinem älteren Bruder **Otto** in Preuſſen befand, zu Stande. Der Prinz **Otto** ſelbſt trat in den deutſchen Orden, damit ſein Bruder der König ſowol von den Koſten, die er

zu

zu deſſen ſtandesmäßigem Unterhalte ſonſt hergeben mußte, als von aller Gefahr, die er wegen deſſelben als ſeines älteren Bruders Anſprüchen auf die Krone zu befürchten hatte, entledigt würde. Aus dieſer Betrachtung nahm der König für Eſthland 19000 Mark löthigen feinen Silbers nach culmiſchen Gewichte, wovon 12000 an den Marggrafen als der Brautſchatz ſeiner Gemahlinn Margaretha bezahlt wurden. Dasjenige, was das Land mehr werth ſeyn möchte, ſchenkte der König dem Orden zur Vergebung ſeiner Sünden. Doch der Hochmeiſter räumte gleich darauf das abgetretene Land dem Heermeiſter, welcher ſich dagegen verpflichtete, es durch 20000 Mark von den preußiſchen Ordensbrüdern einlöſen zu laſſen. Dergeſtalt kam das däniſche Eſthland an die liefländiſchen Ordensbrüder, welche ihm alle Rechte, die es unter der däniſchen Oberherrſchaft gehabt, beſtätigten, und Burcharden von Dreylewen, einen Vetter des vorigen Heermeiſters, zum erſten Komthur von Revel ernannten. r)

Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbiſchofe und Verſicherung des Beſitzes von Eſthland.

Da dergeſtalt das Anſehen des Ordens in Liefland immer höher ſtieg: ſo fanden auch die Klagen, welche der Erzbiſchof von Riga Engelbrecht von Dahlen am römiſchen Hofe über denſelben führte, weniger Gehör, und dieſer verſtarb endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, 1346 zu Avignon, allwo auch ſein 1346
Vorfahr Friederich 1340 ſein Leben beſchloſſen hatte. Doch dem folgenden Erzbiſchofe Fromholden von Fyfhuſe glückte es beſſer. Er wendete das durch Verpfändung der beyden Schlöſſer an den Ritter und Stiftsvogt zu Treyden Berthold von Tieſenhauſen bekommene Geld an dem päbſtlichen Hofe ſo wohl

 an,

r) Ruſſow S. 32-39. Kelch 113-121. Arnd S. 92-102. und 81 und 82. Mallets däniſche Geſch. Th. I. S. 485-489.

1356 an, daß der Pabſt Innocentius VI. 1356 eine Ladung an den Orden ergehen ließ. Vom Kaiſer Carl IV. aber erhielt er die Beſtätigung des den Biſchöfen von Riga und Dörpt 1224 vom römiſchen Könige Heinrich ertheilten Reichsfürſtenſtandes, und zugleich das Verſprechen ſeines Schutzes und die Ernennung der Könige von Dänemark und Polen zu Schutzherren der erzbiſchöflichen und biſchöflichen Rechte. Dergeſtalt fiel dem Erzbiſchof die Hoheit über die Stadt wieder zu, welche ſich auch bloß von ihm und nicht vom Heermeiſter ihre Rechte beſtätigen ließ, und es konnte auch der Biſchof Johann von Dörpt ſich mit mehrerem Nachdrucke den Anſprüchen des Ordens widerſetzen. Der endliche Ausſpruch des
1364 Pabſtes verzog ſich bis 1364, da ihn Urban V. gleichfalls für den Erzbiſchof that. Doch entſagte der
1366 Orden erſt 1366 den 7ten May zu Danzig förmlich aller Gerichtsbarkeit auf die Stadt Riga, mit Vorbehalt der im Söhnbrief gegründeten Dienſte der Heerfahrt, nur daß darüber jederzeit die erzbiſchöfliche Einwilligung eingeholt werden ſollte, wogegen ſich der Erzbiſchof aller Anforderung auf die Schlöſſer, welche der Orden bisher im Beſitz gehabt, wie auch auf den Huldigungseid des Heermeiſters begab. Doch verblieb der Erzbiſchof auch nach Schließung dieſes
1369 Vergleiches außerhalb Landes, und verſtarb 1369 zu Rom.

Sein Nachfolger Siegfried von Blumberg erbte die Gunſt des römiſchen Hofes, und erlangte
1371 1371 vom Pabſte Gregor dem XI. die Freyheit, daß er und ſein Domkapitul den Prämonſtratenſerhabit mit der Ordenskleidung der Auguſtinermönche vertauſchen dürfte. Hierüber fand ſich der Orden ſo beleidigt, daß er alle Güter einzog, die das Erzſtift über der Düna hatte. Siegfried brachte ſeine Klage des-
1373 wegen zu Avignon an, und endigte daſelbſt 1373 ſein

Leben,

Leben, worauf er Johann von Sinten zum Nachfolger bekam. Sein Gegner der Heermeiſter Wilhelm von Freymerſen überlebte ihn nicht lang, ſondern ſtarb 1374. Zwiſchen dieſem und dem um 1374
Liefland ſowol durch ſeine Tapferkeit als weiſe Anſtalten hochverdientem Goswin von Herike, welchem viele Städte ihre Freyheiten zu verdanken haben, war Arnold von Wittingshof Heermeiſter geweſen, welcher ſeine Regierung 1360 antrat. Doch weiß man nicht, wenn und wie er dieſelbe beſchloſſen habe.

Um dieſe Zeit ſtanden vier liefländiſche Städte Riga, Dörpt, Revel und Pernau im hanſeatiſchen Bunde, und nahmen an dem Kriege Theil, welchen derſelbe mit andern Feinden Waldemars III. in Dänemark führte. In demſelben bemächtigten ſie ſich eines Theiles von Schonen, und dadurch ſahen ſich die Räthe des Königs Waldemars genöthigt, 1370 zu Stralſund ihnen nicht nur viele Handelsfreyheiten zuzugeſtehen, ſondern ihnen auch zum Erſatze ihres vielfältigen Schadens Helſingburg, Malmö, Scanör und Falſterbo mit allem, was zu dieſen Städten in Schonen gehöret, und zwey Drittheile alles Einkommens davon auf funfzehn Jahre zu überlaſſen; und zugleich zu verſprechen, ihren König nicht eher in Dänemark aufzunehmen, oder ihn ſeine landesherrlichen Rechte ausüben zu laſſen, bis derſelbe dieſen Vergleich genehmiget haben würde.

Wilhelm von Freymerſen hatte im Heermeiſterthume Robin von Elzen, Ulſen oder Hülſen, zum Nachfolger. Unter deſſen Regierung kam 1376 1376
die rigaiſche Buurſprache, welche Stadtwillkühr doch mit den nothwendigen Veränderungen noch gegenwärtig üblich iſt, zu Stande. Unter andern Geſetzen derſelben ſind drey vornehmlich merkwürdig. Das allererſte befiehlet einem jeden, ſeine Zunge wohl im Zaume zu halten, daß er nichts auf Herren und Fürſten,

Frauen und Jungfrauen, Rath und Stadt rede, das er mit ſeinem Leibe und Gute büßen müßte. In einem andern wird einer berüchtigten Frauen unterſaget, Geſchmeide oder Farben zu tragen. Ein drittes verbietet das Winterlager eines Kaufmanns, der nicht in der Hanſe ſtehet, in allen Städten, welche zu dieſem Bunde gehören. Der gegenwärtige Heermeiſter befolgte in Anſehung der Bisthümer eben die Maaßregeln, welche der deutſche Orden überhaupt nahm, um dieſelben ſich zu unterwerfen. Bey Erledigung
1378 des Dörptiſchen Bisthums erwählten 1378 die Domherren ihren Mitbruder Johann Damerow zu demſelben, und Urban VI., welcher vom größten Theile der Chriſtenheit für den rechtmäßigen Pabſt erkannt wurde, beſtätigte dieſe Wahl. Doch der Orden brachte es bey dem Gegenpabſte Clemens dahin, daß dieſer Johannem Hebet zum Biſchofe von Dörpt ernannte, und der Orden ſetzte ihn mit Gewalt in den Beſitz, erreichte aber doch ſeinen Entzweck nicht, indem der Erzbiſchof von Riga das Bisthum von dieſem Geſchöpfe des Ordens wieder befreyete. *)

Mit

*) Bredenbach erzählet, daß 1381 der ruſſiſche Großfürſt in eigener Perſon mit 300,000 Mann Neuenhaus belagert, aber durch einen vom Befehlshaber der Beſatzung glücklich abgeſchoſſenen Pfeil getödtet, und hiedurch ſein Heer zu Aufhebung der Belagerung bewogen worden. Der Bogen, mit welchem dieſer glückliche Schuß geſchehen ſeyn ſoll, wurde in der Schloßkirche am Altar gezeiget, und verblieb allda bis 1558, da ihn die Ruſſen wegnahmen. Ob man aber wol aus dieſen Umſtänden ſchließen möchte, daß ſich dieſe Begebenheit wirklich zugetragen habe, ſo findet man doch von derſelben in keinem einzigen Geſchichtſchreiber vor Bredenbachen die geringſte Spur, und ſie verdienet alſo ſicher den Namen einer Erdichtung, wenn man nicht denken will, daß ſie ſich nicht gegenwärtig mit einem ruſſi-

Mit Oeſel wollte es dem Orden eben ſo wenig glücken. Das Domkapitul hatte ſeinen Biſchof Heinrich im Verdacht, als wenn er ſolchem ſein Stift in die Hände ſpielen wolle. Daher ſetzte es ihn auf das Schloß Habſal feſte, brachte ihn aber hernach nach Arensburg. Hier fand man ihn bald darauf im geheimen Gemache todt liegen, ohne daß man weiß, ob ihn ein anderer hinein geworfen, oder er bey einem Verſuche, ſeine Freyheit wieder zu erlangen, herein gefallen ſey. Der Erzbiſchof von Riga, welchem der Pabſt Urban VI. die Unterſuchung dieſes ganzen Handels 1381 übertrug, trieb dieſelbe ſehr ſchläfrig. Dieſes gab einigen Domherren einen guten Vorwand, ſich 1383 zu dem Heermeiſter zu ſchlagen, und ihn zu bitten, daß er denen, welche ſich mit Gewalt der Stiftsgüter bemächtigt hatten, ſolche wieder entreißen möchte, und verſprachen ihm alle Koſten, welche er darauf verwenden würde, zu vergüten.

1381

1383

Unter dem folgenden Heermeiſter **Wennemar von Brüggeney**, welcher 1392 ſeine Regierung antrat, war der Orden in Anſehung ſeiner Abſichten wider die Biſchöfe glücklicher. Der Erzbiſchof von Riga hielt ſich vor demſelben im Lande nicht ſicher, und gieng heimlich nach Lübeck. Gleich nach ſeinem Abzuge bemächtigte ſich der Orden der erzſtiftlichen Güter, und erklärte die rigaiſche Kirche für erledigt. Zwar unterſtützte der Kaiſer **Wenceslaus** die Sache des Erzbiſchofs nicht nur durch Einziehung der Ordensgüter in ſeinem Erbreiche Böhmen, ſondern auch durch ein Empfehlungsſchreiben an den Pabſt, daß derſelbe

1392

ruſſiſchen Großfürſten, ſondern weit früher mit dem litthauiſchen Gedimin zugetragen habe. †)

†) *Bredenbachii* hiſt. belli Livon. in auctoribus rerum Moscov. p. 233.

derſelbe gegen den Orden wegen dieſer Gewaltthat den Bannſtrahl losſchieſſen möchte. Doch Bonifacius IX. ließ ſich durch das Verſprechen des Ordens, daß derſelbe dem heil. Stuhle 11500 Goldgülden, als die jährlichen Einkünfte des Erzſtiftes, (welches der Orden, bloß um es wider die Anfälle der Ruſſen und anderer Nachbarn zu vertheidigen, in ſeine Verwahrung genommen,) ausliefern wolle, gewinnen, daß er denſelben von allen hiemit begangenen Sünden losſprach, und dem Erzbiſchofe von Riga ein Patriarchat in einem von Ungläubigen beſeſſenen Lande an-
1393 wies. Zwar ſchien es 1393, als wenn er dieſe Gefälligkeit gegen den Orden bereuete, indem derſelbe dem Pabſte von den verſprochenen 11500 Goldgulden nur 5000 geſchickt hatte, weswegen Bonifacius drohete, falls der Orden nicht den Ueberreſt abtragen würde, wider ſolchen den Bann ergehen, und denſelben durch den weltlichen Arm vollſtrecken zu laſſen. Doch der Orden wußte den Pabſt wieder zu beſänf-
1394 tigen, daß er demſelben 1394 dieſe 6500 Gulden erließ, ihm eine völlige Vergebung der Sünden ſchenkte, und ſogar den Bruder des Hochmeiſters und ein Mitglied des deutſchen Ordens, Johann von Wallenrode, zum Erzbiſchof machte. Doch eben dieſe genaue Verbindung des neuen Erzbiſchofes mit dem Orden verurſachte, daß demſelben viele der erzſtiftiſchen Unterthanen die Huldigung verweigerten. Doch dieſe Widerſetzlichkeit ſchien dem Heermeiſter viel zu geringe, ſich dadurch irre machen zu laſſen.
1396 Er verſuchte vielmehr ſein Heil 1396 auch an Dörpt, und bedrohete den Biſchof Diederich mit dem Verluſt aller Stiftsgüter, wenn er nicht dem Orden eine jährliche Schatzung erlegen werde. Der Biſchof rufte wider ihn die benachbarten Pleskower und Litthauer zu Hülfe, welche der Orden nicht ſo leicht überwinden konnte, als die, welche ſich in Liefland ſeinem

Willen widerſetzten. Bartholomäus und Johann von Tieſenhauſen verloren Kokenhauſen und Berſon, welches ſie ſeit den Zeiten des erſten Biſchofs von Riga, Albrechts, beſeſſen hatten. Endlich wurde dieſer Zwiſt den 4ten Julius 1397 durch den Ausſpruch des Biſchofs von Ermland als erwählten Schiedsrichters beygelegt, und der Erzbiſchof und der Orden mit dem Biſchofe von Dörpt und den Lehnsleuten, welche den Erzbiſchof bisher nicht erkennen wollten, ausgeſöhnet. Die Tieſenhauſen bekamen Berſon wieder, und für Kokenhauſen andere Güter, und die Freyheit, das angefangene Schloß Erla ungeſtört zu vollenden. 1397

Wennemar hatte 1400 **Conrad von Wittingshof** zum Nachfolger, welcher 1407 einen Feldzug wider Pleskow unternahm, und allda in einem Treffen am Fluſſe Welika oder Muddaw 7000 Ruſſen tödtete, außer denen, welche im Fluſſe das Ende ihres Lebens fanden. 1400 1407

Diederich Tork hatte als Heermeiſter von 1413 bis 1414 eine kurze, aber ruhige und rühmliche Regierung. Unter ihm wurde der Erzbiſchof von Riga mit einem Gefolge von 180 Pferden auf Koſten der liefländiſchen Stände auf die Kirchenverſammlung nach Coſtnitz abgeſchicket. Er ſtellte auf demſelben eine Hauptperſon vor. Er war der Vornehmſte unter den Abgeordneten der Kirchenverſammlung, welche den gefangenen Johann Huß zu der Abſchwörung derjenigen Lehrſätze, welche die Kirchenverſammlung für irrig und ketzeriſch anſahe, überreden ſollte. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß die Väter zu Coſtnitz die Klagen, welche der Heermeiſter wider ihn und ſein Domkapitul anbringen ließ, (daß ſie die Kleidung des deutſchen Ordens abgelegt hätten, da doch der Orden ein großes Geld darauf verwendet habe, daß Bonifacius IX. die Verordnung ergehen laſſen, 1413 1414

daß alle Geiſtliche in Liefland zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter dem Orden auch die Kleidung deſſelben tragen ſollten,) mit großem Widerwillen anhörten. Es iſt wirklich ſeltſam, daß der Orden vorgiebt, daß dasjenige Geld, welches nur einen Theil der Einkünfte des Erzſtiftes ausmachte, welches er ſich nach der Abreiſe Johanns von Sinten anmaßte, zu ſeinem Vermögen gehöret habe. Die Beantwortung der Vorwürfe des Heermeiſters durch den rigiſchen Erzbiſchof wurde alſo mit dem größten Beyfalle aufgenommen. Er geſtand dem Orden das Lob der Tapferkeit und Vertheidigung der Kirche wider die feindlichen Ueberfälle zu, beklagte aber dabey, daß er jetzt nicht mehr die Waffen wider Heiden und Ungläubige, ſondern wider unſchuldige chriſtliche Nachbaren führete, für die Freyheit und Vorrechte der Kirche nicht die geringſte Achtung bezeigte, und die Kirche zu Riga, welche von Rechtswegen die gebietende Frau ſey, zur Magd machen wollte, und in allen Stücken dem Geize und der Herrſchſucht dergeſtalt den Zügel ſchießen laſſe, daß es niemand als ein Augenzeuge glauben könne. Allein der Orden wurde bald nach dieſer Rede ſeinen mächtigen und gefährlichen Gegner los. Die Cardinäle wünſchten einen andern Pabſt an die Stelle des abgeſetzten Johann XXIII. zu bekommen. Allein die Kirchenverſammlung widerſprach ihnen hierinnen. Doch brachten ſie endlich alle auf derſelben verſammelten Völker der Chriſtenheit dergeſtalt auf ihre Seite, daß bloß die deutſche Stimme ihnen fehlte. Dieſelbe hatten der rigiſche Erzbiſchof, und Johann Habundi, der gemeiniglich für einen Biſchof von Curland gehalten wird, da er doch ein Biſchof von Chur im Graubünderlande war, in ihrer Gewalt. Man verſprach alſo dem erſteren für das unruhige Riga das feſte Biſthum Lüttich, und das hiedurch erledigte einträgliche

Riga

Riga dem letzteren für ſein armes Chur, und als ſie hierauf die Wahl Martins V. zum Pabſte beförderten, ſo erhielten beyde von ihm 1417 die verſprochenen Stifter. 1417

Damals war Sigfried Lander von Spanheim Heermeiſter. Dieſer ſchickte 1418 eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Großfürſten Waſili Demetrowitſch, den Fürſten Conſtantin Demetrowitſch, den Bruder des Großfürſten, welcher 1407 Feldherr der Pleskower wider die Liefländer geweſen war, den Erzbiſchof und die ganze Gemeine von Novogrod. Die Ruſſen bevollmächtigten dagegen den Kneſen Fedor Petrowitſch und andere erfahrne Handelsleute an der Narva, ſich mit den Liefländern wegen der Gränze zu einigen. 1418

1423 ſtarb der Erzbiſchof Johann zu Ronneburg, und an ſeine Stelle kam Henning Scharfenberg, vorheriger Domprobſt. Dieſer und alle andere Prälaten in Preuſſen und Liefland wurden 1424 vom Kaiſer Sigmund bey ſeiner und des Reichs ſchweren Ungnade gewarnet, den Orden in ſeinen Rechten und Handfeſten nicht zu kränken. Hingegen erhielten die Unterthanen des Ordens die Befreyung von dem kaiſerlichen Gerichte. 1423 1424

Unter dem Heermeiſter Cyße von Rutenberg welcher 1424 zur Regierung gelangte, ertheilte der Pabſt Martin V. 1426 die von dem Orden ſo ſehr gewünſchte Kleidungsbulle, vermöge welcher die Geiſtlichkeit in ganz Liefland ſich ſo wie der deutſche Orden tragen ſollte. Doch dieſe war ſo abgeneigt, ſich hierinn zu unterwerfen, daß der Biſchof Diedrich von Dörpt, als er von den pleskowiſchen Ruſſen bedrängt wurde, lieber ſeine Zuflucht zum litthauiſchen Großfürſten Vitold nahm, welcher ihn durch einen glücklichen Feldzug wider Pleskow befreyete, als daß er den Heermeiſter um Hülfe anſprach, weil er wußte, daß 1426

er

er ſolche demſelben theuer würde bezahlen müſſen. Der Heermeiſter hingegen that der Geiſtlichkeit ſo viele Ueberlaſt, daß der Erzbiſchof auf einer allgemeinen Verſammlung den Domprobſt von Reval und einige Abgeordnete aus jedem Stifte an den Pabſt zu Geſandten ernennen ließ, die Klagen hierüber anzubringen. Dieſe begaben ſich in eine Reiſegeſellſchaft, die überhaupt 16 Perſonen ausmachte, und in welcher ſich einige junge Leute aus rathsherrlichen liefländiſchen Geſchlechten befanden. Aber auf der Gränze wurden ſie vom Vogt von Grubin, Goswin von Aſchenberg, angefallen, nach Durchleſung ihrer Briefe der Landesverrätherey beſchuldigt, und nachdem ihnen alles ihrige abgenommen worden, ganz nackend mit gebundenen Händen und Füßen unter das Eis der Liba geſteckt. Goswin hielt dieſe That ſo wenig geheim, daß er vielmehr an die Biſchöfe ſchrieb, daß er vermöge ſeiner Pflicht als Gränzwächter einigen von ihren Geiſtlichen, da er ſie als Landesverräther ertappet, ihre Güter und Leben genommen habe, und daß ſie alſo dieſe That niemanden, als ihm alleine, beyzumeſſen hätten. Es ſahe ſich auch
1428 1428 der Erzbiſchof gezwungen, ſich mit dem Orden dergeſtalt zu ſetzen, daß er den Orden der Aenderung der Tracht wegen um Vergebung bitten, und falls es der Heermeiſter verlange, auf ſein Gewiſſen bezeugen ſolle, daß dieſes nicht dem Orden zum Hohne oder Schmach geſchehen ſey, wiewol der Proceß am römiſchen Hofe wegen dieſer Kleidung fortgeſetzt werden möchte; ein jährliches Seelenamt für alle verſtorbene Heermeiſter und Ordensbrüder zu einer Erleichterung für die Beleidigung, welche dem Orden durch Veränderung der Kleider angethan worden, begehen, und wegen der erſchlagenen biſchöflichen Boten weder den Hochmeiſter noch Heermeiſter oder den Orden beſchuldigen, ſondern ſich blos an Goswinen und deſſen Mitge-

Mitgehülfen halten ſoll, welche der Orden nicht hegen, ſondern wenn ſie gefunden werden, dem Rechte über ſie den Lauf laſſen will. Der Biſchof von Oeſel, Chriſtoph Gorbrand, oder Robant, verließ ſich auf die Gunſt, in welcher er beym Pabſte ſtand, ſo ſehr, daß er ſelbſt ſeine Klagen bey demſelben anbringen wollte. Mittlerweile übertrug er dem Könige von Dänemark Erichen aus Pommern die Vorſorge vor ſein Stift. Doch Cyße verhinderte die Folgen dieſer Handlung, da er 1430 die Schlöſſer des Stifts 1430
beſetzte, und das Domkapitul zum Vergleiche zwang, daß daſſelbe das Schloß Arensburg dem Orden bis zur Ankunft eines neuen Biſchofs überlieferte. Doch im Kriege wider die Litthauer war der Heermeiſter nicht ſo glücklich als wider die Geiſtlichkeit; und als er in einem Zuge wider dieſelben 1434 an der rothen 1434
Ruhr ſtarb: bekam er durch die Ernennung des Hochmeiſters Paul von Rußdorf, Franken von Kerßdorf oder Kerskorf zum Nachfolger. Denn Ruſſow meldet, daß der Hochmeiſter das Recht gehabt, Liefland einen Heermeiſter zu geben, doch mit dieſer Einſchränkung, wenn die liefländiſchen Gebietiger nichts wider die Perſon des Ernannten einzuwenden gehabt, und verdienet mehr Beyfall, als Kranz, welcher das Wahlrecht den alleinigen Ordensbrüdern in Liefland mit Ausſchließung des Hochmeiſters zueignet. Wenigſtens fanden alle Vorſtellungen, welche ſie wider Kerßdorfen machten, beym Hochmeiſter keinen Eingang, und der Heermeiſter erhielt dieſe Würde wider den Willen aller liefländiſchen Ordensgebietiger. Er genoß aber dieſer Ehre nicht lange, ſondern erlitte 1436 von dem litthauiſchen Großfürſten Sigmund 1436
eine große Niederlage, in welcher er ſelbſt das Leben einbüßte. Dieſer Heermeiſter hatte einen großen Schatz zu Riga liegen. Bey einem verſtorbenen Komthur von Velin hatte er 30000 Mark Goldes

und 600 Mark gegoſſenen Silbers ohne das Tafelgeſchirr gefunden. Ferner hatte ihm ein Vogt von Wittenſtein Helvich von Gilſen eine Tonne Goldes geliefert, und nach deſſen Tode bekam er 100,000 Mark an baarem Gelde, ohne das Silbergeſchirr zu rechnen. Alles dieſes führte der Bruder des Heermeiſters **Walther von Kerßdorf**, damaliger preußiſcher Großkomthur, nach Preuſſen. Die liefländiſchen Ordensgebietiger forderten es zwar zurück, und wendeten ſich deswegen an den Hochmeiſter. Doch ſie bekamen wenig davon wieder. Doch hatten ſie von Kerßdorfens Tode den Vortheil, daß ſie geſchwinde von einem Heermeiſter befreyet wurden, welchen ſie wider ihren Willen hatten annehmen müſſen. Damit ihnen nun dergleichen nicht zum andernmale wiederführe, ſo ernannten ſie auf die erſte Nachricht von Kerßdorfens Tode ihren Landmarſchall **Heinrich von Buckenvorde, ſonſt Schungell** genannt, zum Heermeiſter. Beym Hochmeiſter entſchuldigten ſie dieſen Schritt mit der Nothwendigkeit, da nach einer höchſt unglücklichen Schlacht die Vertheidigung von Liefland ein Oberhaupt erforderte, und erhielten auch, wiewol mit vieler Mühe, deſſen Beſtätigung. Dieſe geſchwächte Macht des Ordens in Liefland war auch wol die vornehmſte Urſache, warum er den Wunſch der Kirchenverſammlung zu Baſel erfüllte, daß derſelbe endlich einmal ſich mit dem Erzbiſchofe ſetzen möchte, zu welcher Vereiniguug die daſelbſt verſammelten Väter 1435 die Städte Riga, Dörpt und Revel zu Vermittlern ernannt hatten. Es trat alſo der Orden den 4ten December 1436 in einem Vertrage, welcher im folgenden Jahre zu Baſel beſtätigt wurde, die beſchlagenen erzſtiftiſchen Güter wieder ab, und kaufte überdem dem Erzbiſchofe für 20,000 rigiſche Mark, jede zu 7 Loth Silber gerechnet, etliche über die Düna gelegene Güter ab.

1435

1436

Nach

Nach Heinrichs Tode ernannten die liefländiſchen Ordensgebietiger 1438 Heinrich Finken von Obergen oder Auersberg zum Statthalter des Heermeiſterthums bis zu einem allgemeinen Ordenskapitul. 1438
Der Erzbiſchof, der Biſchof von Dörpt und das öſeliſche Domkapitul hielten es mit ihnen, und 1439 1439
giengen ſie gar ſo weit, daß ſie dieſem Statthalter die heermeiſterliche Würde ertheilten. Weil nun derſelbe wol ſahe, daß der Hochmeiſter **Paul von Rußdorf** hiezu nicht ſchweigen werde: ſo verband er ſich mit dem Deutſchmeiſter zu deſſen Abſetzung, welche **Paul** blos durch ſeine Abdankung 1440 vermeiden 1440
konnte. Deſſen Nachfolger **Conrad von Erlichshauſen** hielt nicht für rathſam, die Maaßregeln zu behaupten, welche das Unglück ſeines Vorgängers geweſen waren, und willigte alſo in alles, was der Deutſchmeiſter und der Heermeiſter forderten. Der Krieg, welchen dieſer Heermeiſter mit den Ruſſen führte, war ihm nicht ſonderlich vortheilhaft. Die Ruſſen lockten die Liefländer in einen Hinterhalt, rieben einen guten Theil dieſer Feinde auf, die übrigen kamen mit vieler Mühe nach Hauſe. Dagegen thaten die Novogroder 1444 unter der Anführung des 1444
Fürſten **Jvan**, eines Enkels des litthauiſchen Königs **Olgerd**, einen Winterzug wider Liefland, und richteten bis an den Peipusſee große Verheerungen an. Dieſe zu rächen thaten die Liefländer einen Einfall in das feindliche Gebiete. Sie beſchoſſen Jamsburg fünf Tage lang; doch die tapfere Gegenwehr des geweſenen Fürſten von Susdal und Niſchni-Novogrod, **Jurje Waſilowitſch**, des Stammvaters des fürſtlichen Geſchlechts **Schuiski**, machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Alle andere Feſtungen waren gleichfalls wohl verſehen. Doch die Peſt, welche unter den Menſchen und dem Viehe herrſchte, machte, daß man dem ſtarken Heere der Liefländer nicht ver-

wehren konnte, alles platte Land in Ingermannland
1447 zu verwüſten. Dieſer Krieg dauerte noch 1447. Denn damals ſchloß der Orden mit dem Könige der drey nordiſchen Reiche, Chriſtoph aus Bayern, ein Bündniß wider Novogrod. Daſſelbe ſollte zwey Jahre währen, und beyde Vereinigte ſollten den Feldzug mit größter Macht den 24ſten Junius dergeſtalt eröfnen, daß der Orden Nyſchlot und Coporie, das königliche Heer aber Nöteburg, Landskron und Wolchov angreiffen ſollte. Eben dieſer König hatte 1446 den Biſchof von Oeſel, deſſen Kirche, Unterthanen und Güter in ſeinen Schutz genommen, und verſprochen, die canoniſche Wahl des Kapituls zu unterſtützen, den Boten des Biſchofs in ſeinen Staaten freyen Zutritt, Stand und Gang zu verſtatten, auch keine Freveler wider den Biſchof zu hegen.

1448 1448 ſtarb der Erzbiſchof Henning, und an deſſen Stelle wurde Sylveſter Stobwaſſer, ein Thorner und Mitglied des deutſchen Ordens, deſſen Kanz-
1449 ler er war, erwählet. Dieſer ertheilte 1449 ſeinem Domkapitul und ſeinen Lehnsleuten die Verſicherung, ohne dieſer beyden Stände Einwilligung nach der Gewohnheit ſeiner Vorfahren ſich in keinen Krieg einzulaſſen, und ſie bey allen ihren Freyheiten ungekränkt zu erhalten, welche Verſicherung er auch der Stadt
1450 1451 Riga 1450 unter hohen Betheurungen gab. 1451 traf er mit Johann von Mengden, Oſthof genannt, welcher kurz vorher das Heermeiſterthum erlangt hatte, durch Vermittelung des Hochmeiſters einen Vergleich, in welchem der Orden der vom Pabſte Bonifacius IX. und der Erzbiſchof der von anderen Päbſten ihm ertheilten vortheilhaften Bullen ſich begeben, und beyde im Genuſſe der alten Freyheiten verbleiben, und den Vertrag vom Jahre 1436 genehm halten. Der Orden entſaget aller Gerichtsbarkeit und Viſitation in Anſehung der Geiſtlichkeit,

nimmt

nimmt den Probſt und Dechanten zu ſeinen geheimſten Freunden und Räthen an, verſpricht die freye Wahl eines Erzbiſchofs nicht zu hindern und den Hafen zu Dünamünde jedem zum Ein- und Auslaufen offen zu halten. Der Heermeiſter erwählet ſich das Begräbniß in der Domkirche unter dem Chor, und die Geiſtlichkeit verbindet ſich, der Kleidungsbulle Martins V. nachzuleben. Dieſe Vereinigung zwiſchen dem Heermeiſter und dem Erzbiſchofe war eine unangenehme Begebenheit für die Stadt Riga. Dieſe hatte van den langwierigen Streitigkeiten dieſer beyden Herren, die beyde Anſpruch auf die Herrſchaft über ſie machten, den Vortheil gezogen, daß ſie den Erzbiſchof zwar dem Namen nach für ihren Oberherrn erkannte, und ſich von demſelben ihre Freyheiten beſtätigen ließ, in der That aber alles ohne ihn that, welches deſto leichter geſchehen konnte, da die Erzbiſchöfe die mehreſte Zeit außerhalb dem Lande lebten. Gegen den Orden aber diente ihr die Vernichtigung des Pabſtes Benedikt XII. in Anſehung alles deſſen, was ſie dem Orden zum Nachtheil der erzbiſchöflichen Rechte zuſtehen müſſen, und hernach deſſen freywillige Entſagung unter Wilhelms von Freymerſen Heermeiſterthum zum Stichblatte, und bey Gelegenheit des unglücklichen Krieges wider Litthauen hatte ſie ſogar dem Orden einige Dörfer abgenommen. Nun errichteten aber 1452 der Erzbi- 1452
ſchof und Heermeiſter zu Kirchholm einen Vertrag, daß ſie beyde die Herrſchaft über die Stadt gemeinſchaftlich beſitzen und ausüben wollten, wofür der Orden dem Erzbiſchofe ein Stück Landes von einer Meile in die Länge und eben ſo viel in die Breite gegen dem erzbiſchöflichen Schloſſe Urkül abtrat. Inskünftige mußte alſo bey ihnen beyden, oder, wenn ſich einer außerhalb Landes befand, bey demjenigen, welcher im Lande gegenwärtig war, die Beſtätigung des

Stadtvogtes geſucht werden. Beyden Herren mußte die Stadt huldigen, und ihre Freyheitsbriefe zur Beſtätigung überreichen. Sie behielten ſich das Recht, Geleite in der Stadt zu geben, und Berufungen von den Stadturtheilen anzunehmen, wie auch in den Perſonen des Hauskomthurs und des Vogts zu Riga bey allen Verordnungen der Stadt mit zu wirken, vor. Die Stadt ſollte ſtatt des erlaſſenen Pfeffer- und Wachszinſes jährlich drey Liſpfund Pfeffer erlegen. Der Hauskomthur oder ein anderer Ordensbruder, welchen der Heermeiſter wählen wird, ſoll im Namen beyder Herren der Stadt im Gerichte und Rathe ſitzen, und die Hälfte aller Strafgelder heben, die der Erzbiſchof dem Orden allein überläſſet, welcher auch den Fiſchzehenden genießen ſoll, außer, daß der Erzbiſchof, wenn er in der Stadt gegenwärtig iſt, die Hälfte dieſes Fiſchzolls bekommt. Sollten beyde Oberherren wieder in Streit gerathen, ſo ſoll die Stadt partheylos bleiben, und ſich aufrichtig bemühen, die Einigkeit unter ihnen wieder herzuſtellen. Doch die-
1453 ſer ganze Vertrag wurde ſchon 1453 auf Anhalten der Stadt durch den Erzbiſchof ſelbſt in Beyſeyn des ganzen Domkapituls vernichtet.

Da bald darauf die preußiſchen Stände dem Orden den Gehorſam aufgeſagt und den König von Polen zu ihrem Beſchützer erwählt hatten: ſo waren dem bedrängten Orden mächtige Bundesgenoſſen nothwendig. Er wendete ſich alſo an den König Chriſtian von Dänemark. Der Heermeiſter ließ ihm 1000 Mark löthigen Silbers und 5000 rheiniſche Goldgülden verſprechen, und der Hochmeiſter gab ihm 60,000 ungariſche Gulden. Dafür machte ſich
1455 Chriſtian 1455 verbindlich, dem Orden wider die abgefallenen Preuſſen mit allem Vermögen beyzuſtehen, und deſſelben Feinden ſein Reich, Länder, Gewäſſer, Ströme und Häfen zu verbieten. Es iſt

mehr

mehr als wahrſcheinlich, daß Chriſtian auch die Abtretung von Eſthland als einen Preiß für die von ihm verlangte Hülfe gefordert, und der Orden, wenigſtens die liefländiſchen Ordensbrüder, zwar dieſelbe nicht ſo theuer erkaufen wollen, aber ſich doch auch nicht getrauet, dem Könige ſein Begehren abzuſchlagen. Es mußte ihnen alſo Carl VIII. König von Schweden, zum Vorwand dienen, deſſen Unwillen ſich der Orden zugezogen hätte, wenn er ſeinem Feinde, dem Könige von Dänemark, hierinnen gewillfahret haben würde. Deſſen ohngeachtet nahm Chriſtian den Namen eines Herzogs von Eſthland an, und beſtätigte als ein ſolcher die Freyheiten der Eſthländer und des Bisthums Revel, welches er als unter das Erzſtift Lunden gehörig betrachtete. Der König von Schweden hingegen bemühete ſich, dieſe ihm nachtheilige Abſichten Chriſtians zu verhindern. Um die Freundſchaft des Heermeiſters beyzubehalten, erlaubte er demſelben die Güter, welche er 1447 vom rigiſchen Domkapitul in Wirland erkauft hatte, gegen Bezahlung ſeiner 4000 rheiniſchen Gulden anzutaſten und nach Rechte damit zu verfahren. An die Bürgermeiſter von Revel, ſeine ehrſamen und lieben Freunde, ſchrieb er, ſich dem Verkauf von Harrien und Wirland an Dänemark zu widerſetzen, und hiedurch dem Kriege mit Schweden zuvor zu kommen. Ob nun wol Carl bald hernach die ſchwediſche Krone verlor, und Chriſtian zum Beſitze dieſes Reiches gelangte: ſo hatte doch mittlerweile dieſer die Unmöglichkeit eingeſehen, Eſthland mit gutem Willen des Heermeiſters an Dänemark zu bringen. Er errichtete alſo 1457 einen Vergleich mit dem Heermeiſter, 1457
in welchem er denſelben auf 15 Jahr in ſeinen Schutz nahm, und für ein Jahrgeld von 1000 guten rheiniſchen überländiſchen Goldgulden 300 oder 500 Soldaten zu ſtellen, und bis 4 Wochen nach ihrer Abſegelung

lung aus ſeinem Reiche mit Lebensmitteln zu verſehen verſprach, und in dieſem Vergleiche ausdrücklich geſtand, daß dieſer Schutz dem Meiſter und Orden an ihrer Herrlichkeit und Privilegien unſchädlich ſeyn ſolle. Er enthielt ſich auch hierauf des eſthländiſchen Tituls, und begab ſich endlich 1469 um der heil. Maria willen aller ſeiner Anſprüche an den Orden. Da nun der Orden zu allen dieſen Ausgaben Geld brauchte: ſo trug der Adel in Harrien und Wirland dazu freywillig ein anſehnliches bey, erlangte aber vom Heermeiſter eine Verſicherung, daß der Orden aus dieſem freywilligen Geſchenke keine Gerechtigkeit machen, ſondern dieſe ſeine Lehnsleute der Befreyung von aller Schatzung auch ferner ungekränkt genießen laſſen wolle. Die Stiftsritterſchaft machte ſich gleichfalls durch ihr Geld einen gnädigen Erzbiſchof, welcher ihr das neue Mannrecht ertheilte, in welchem er ſie dem Adel in Harrien und Wirland, welcher 1329 von Dänemark das Erbrecht für ſeine Töchter erhalten hatte, darinnen gleich machte, daß ſowol weiblichen als männlichen Nachkommen bis ins fünfte Glied das Erbrecht auf alle bewegliche Güter und liegende Gründe gegeben wurde. Der Erzbiſchof und der Heermeiſter machten mit einander einen Frieden auf zehn Jahre und eine Verbindung wider alle Feinde, welche in Liefland einfallen möchten. Da faſt kein Winkel in Preuſſen von den gewöhnlichen Folgen eines blutigen Krieges befreyet blieb: ſo genoß
1458 ganz Liefland einer ſtolzen Ruhe, außer daß 1458 die Danziger Kaper die Inſel Oeſel beſuchten, und der Heermeiſter konnte dagegen ſeine Ordensbrüder in Preuſſen mit Geld und Leuten unterſtützen. Zur Dankbarkeit trat der Hochmeiſter ihm, welchem er den Namen eines oberſten Gebietigers in Liefland
1459 beygeleget, und dem Orden zu Liefland 1459 Eſth-
land

land auf ewig ab. s) 1464 ſetzte ſich auch die Stadt Riga mit dem Heermeiſter und erhielt von demſelben die Erlaſſung vieler beſchwerlichen Stücke. 1464

Innerliche Zwiſtigkeiten der liefländiſchen Stände.

Sein Nachfolger **Johann Wolthus von Herſen** gelangte 1470 zur Regierung, ward aber ſchon 1471 von ſeinen Ordensbrüdern abgeſetzt, zu Helmet gefangen genommen, und nach Wenden geführet, allwo er im Gefängniſſe verſtarb. Die Geſchichtſchreiber ſtimmen alle darinn überein, daß er dieſes traurige Schickſal nicht verdienet gehabt. Aber der einzige **Strubycz**, deſſen Nachrichten nicht ſonderlich glaubwürdig ſind, meldet, daß man ihm ein ſtrafbares Verſtändniß mit Rußland ſchuld gegeben. Wenigſtens liefert die Regierung ſeines Nachfolgers **Bernhards von der Borg** eine Menge Beyſpiele, daß die Sitten des Ordens grundverderbt geweſen ſeyn. Unter ſeiner Regierung langte 1472 die am päbſtlichen Hofe zu Rom erzogene Prinzeſſinn des griechiſchen Prinzen **Thomas**, eines Sohns des Kaiſers **Manuel**, **Sophia**, von Lübeck zu Revel an. Von hier wurde ſie mit einem ſtandesgemäßen Gefolge bis hinter Dörpt begleitet, allwo ſie den Geſandten ihres Bräutigams des Großfürſten **Jvan Baſilowitſch** überliefert wurde. Doch alle große Hoffnungen, welche ſich die Liefländer wegen ihrer ruſſiſchen Handlung, und der Pabſt wegen der katholiſchen Religion aus dieſer Vermählung machten, blieben unerfüllt, und die Großfürſtinn nahm ſogar die griechiſche Religion in Moskau an.

1470 1471 1472

Um eben dieſe Zeit nahm der Heermeiſter von der Stadt Riga die Huldigung ein, und ertheilte ihr,

s) Ruſſow Bl. 39-47. Kelch S. 120-142. Arnd S. 100-149. *Krantzii* Wandal. L. IX. c. 8 et 11. L. XI. c. 10. 16 et 35. Ruß. Geſch. B. V. S. 437. 445 und 446. Mallet B. II. S. 138 u. 139.

weil ſie dieſelbe gutwillig leiſtete, außer andern Freyheiten auch die Vernichtigung des kirchholmiſchen Vertrages. Bald darauf ward ein allgemeiner Landtag gehalten, auf welchem beſchloſſen wurde, daß innerhalb zehn Jahren alle Zwiſtigkeiten in der Güte unter ſich ausgemacht, und derjenige, welcher einen fremden Richter ſuchen oder zu den Waffen greifen möchte, als ein allgemeiner Feind angeſehen werden

1478 ſollte. 1478 wendete ſich die Stadt Riga wegen verſchiedener Freyheiten unmittelbar an den päbſtlichen Hof, und erlangte vom Pabſte Sixtus IV. alles, was ſie begehret hatte. Doch der Erzbiſchof glaubte dem ohngeachtet befugt zu ſeyn, die Stadt, als ſie

1479 ſich von ſeinen Befehlen auf den Pabſt berufte, 1479 in den Bann zu thun. Der Pabſt ernannte auf die Klage, welche die Stadt hierüber bey ihm anbrachte, einen Cardinal zum Schiedsrichter, und gab ihm einen Zwangbefehl mit, daß alle bey Strafe des Bannes die Briefſchaften des Erzbiſchofs ausliefern ſollten. Doch dieſer gab ſo wenig nach, daß er vielmehr mit Steno Sture, dem Verweſer des Königreichs Schweden, ein Bündniß wider den Heermeiſter und die Stadt Riga machte, vermöge welchem dem Orden ſowol die dem Erzſtifte entzogene Güter als Harrien und Wirland abgenommen, und alsdenn die ſtiftiſchen Güter mit den Schweden getheilet, Harrien und Wirland aber dieſem Reiche wegen ſeines Rechtes auf dieſe Länder gänzlich eingeräumt werden ſollten. Zur Rechtfertigung dieſes Schrittes führeten der Erzbiſchof und deſſen Lehnsleute an, daß der Pabſt und der Kaiſer Schweden die Beſchirmung der rigiſchen Kirche aufgetragen hätten. Doch er zog das Unglück des Erzbiſchofs nach ſich, welchen der Heermeiſter zu Kokenhauſen gefangen nahm. Damit auch die dem Orden nachtheiligen Freyheitsbriefe gänzlich aus der Welt vertilget würden: ſo wurde das

ganze

ganze Schloß in die Aſche gelegt, damit nur das dem Orden verhaßte Archiv gleichfalls im Rauch aufgehen möchte. Die Stadt Riga gieng bey dieſer Gelegenheit, weil ſie die Parthey des Ordens hielt, einen Theil ihrer Güter auf Oeſel verluſtig, weil ſie der Biſchof dieſer Inſel einzog, und verlor ſie auch nach dem Tode des ihr günſtigen Pabſtes Sixtus IV. durch ein Rechtsurtheil völlig. Sylveſter aber verſtarb gar bald entweder aus Gram oder durch Vergiftung. Der Pabſt ernannte den an ſeinem Hofe lebenden Stephan von Gruben zu ſeinem Nachfolger, und das Stift drang gar ſehr auf deſſen baldige Ankunft, wiewol es vielleicht beſſer gethan hätte, wenn es ihn zu Rom gelaſſen hätte, allwo derſelbe ihm durch ſein Anſehen beym Pabſte nützlichere Dienſte hätte leiſten können. Hingegen der Orden wollte ihn durchaus nicht aufnehmen, weswegen der Pabſt den Biſchöfen von Vladislav, Dörpt und Oeſel die Einführung deſſelben ernſtlich anbefahl.

Während dieſen innerlichen Unruhen that der ruſſiſche Großfürſt, welcher jetzt Herr von Novogrod worden war, im Winter einen Einfall. Man erzählet, daß die Ruſſen den Weibern die Brüſte abgeſchnitten, den Männern die Leiber aufgehauen, und die Kinder lebendig geſpießt haben. Bald darauf zog der Heermeiſter im Anfange des Jahres 1480 in Rußland. 1480
Ruſſow giebt ſein Heer 100,000 Köpfe ſtark an. Doch es iſt weit wahrſcheinlicher, daß es nach Kranzens Berichte nur aus 20000 beſtanden habe. Doch wäre auch dieſe Zahl groß genug geweſen, etwas wichtiges auszurichten. Doch geſchahe nichts weiter, als daß die Vorſtadt zu Pleskow abgebrannt wurde. Denn der Biſchof von Dörpt beſorgte, daß der Heermeiſter und deſſen Bruder Simon, welcher Biſchof von Revel war, und gerne den Pabſt in Liefland vorgeſtellt hätte, dieſe ganze Macht

nicht

nicht wider die Ruſſen, ſondern in der Abſicht, ſich dadurch ſeines Stiftes zu bemächtigen, aufgebracht hätte, und trennte ſich daher mit ſeinen Leuten zeitig von derſelben, und der Heermeiſter bediente ſich dieſes Vorwandes, dem Feldzuge ein Ende zu machen, und nach Liefland zurückzugehen, allda die Parthey des Erzbiſchofs zu bekriegen. Doch hier glückte es ihm eben ſo wenig. Die Stadt Riga ließ ihn nicht ein, und als er ſie mit Gewalt hiezu zwingen wollte, ward er durch die tapfere Gegenwehr zu einem ſchimpflichen Abzuge genöthiget. Mit einem gleichen Erfolge vertheidigte die Ritterſchaft des Erzbiſchofs die Schlöſſer Berſon und Hochroſen. Dieſes innerlichen Krieges machten ſich die Ruſſen zu Nutze, und fielen 1481 in Liefland ein, und verheereten ohne einigen Widerſtand die Gebiete von Velin und Tarweſt, und kamen mit vielen Gefangenen und einer großen Beute glücklich nach Hauſe. Der Ordensmeiſter hatte ſich in dem erzbiſchöflichen Handel an den Kaiſer Friederich III. geſchlagen, und von demſelben für ſich und ſeine Nachfolger die Regalien und Weltlichkeit des Erzſtifts, wie auch einen Befehl an die Stadt Riga, denſelben bey einer Strafe von hundert Mark löthigen Goldes für ihren alleinigen Herrn zu erkennen. Es ſchrieb auch der Kaiſer zum Beſten des Ordens an die Könige von Polen und Dänemark, wie auch an den Großfürſten von Litthauen. Er gebot allen deutſchen Reichsfürſten, den Heermeiſter bey dem Stifte Riga zu handhaben, indem das unordentliche Regiment, und die übelen Abſichten und Unternehmungen der Erzbiſchöfe es ihm als römiſchen chriſtlichen Kaiſer, von welchem die Weltlichkeit und Regalien des Stifts herrühren, zur Pflicht mache, dem ferneren Unheil, welches die Erzbiſchöfe anrichten könnten, zuvorzukommen. Allein der Pabſt that dagegen den Heermeiſter in den Bann und befahl der Stadt Riga, blos

den

den Erzbiſchof für ihren Oberherrn zu erkennen, den Liefländern aber, dem Heermeiſter bey Strafe des Bannes keine Hülfe zu leiſten. An den Kaiſer aber ließ er ein Warnungsſchreiben ergehen, die vom Orden erſchlichene Belehnung wieder aufzuheben.

Der Heermeiſter hielt endlich für rathſam, die Hitze ſeiner Gegner durch einen zweyjährigen Stillſtand, welchen er mit der Stadt 1482 ſchloß, in etwas verrauchen zu laſſen. 1482 Der Erzbiſchof kam darauf in die Stadt, und wurde anfangs daſelbſt mit vielem Frohlocken aufgenommen. Doch bald ereignete ſich, was der Heermeiſter voraus geſehen hatte. Da der größte Theil der Stiftsgüter entweder verwüſtet oder in den Händen des Ordens war: ſo fehlte ihm der nothwendige Unterhalt, und ſeine Bedienten ſahen ſich gezwungen, ſich deſſelben mit Gewalt zu bemächtigen. Dieſe Unordnungen verurſachten, daß ſich der Adel zu Waimel, einem Dorfe bey Karkus, verſammelte, und auf Maaßregeln dachte, dieſelben zu heben. Sie befanden, daß die Schuld des Unglücks, welches das ganze Land ſchwer drücke, allen Ständen zuzuſchreiben ſey. Die Biſchöfe und die ganze Geiſtlichkeit bekümmerten ſich wenig um den Gottesdienſt, ſondern wären blos auf ihren zeitlichen Vortheil bedacht. Kein Mißwachs oder Krieg ſey vermögend, ſie zur Erlaſſung eines Theiles des Zehenden der Bauerſchaft zu bewegen; und den Adel ſchoneten ſie eben ſo wenig, und überträten ihre ſchriftlichen und beſchwornen Vergleiche. Der Heermeiſter und ſein Orden ſorgten gleichfalls bloß für ſich, ſuchten die anderen Stände zu unterdrücken, ſchickten in dieſer Abſicht ſolche Geldſummen, die das ganze Land arm machten, nach Rom und andern Höfen, und erregten unaufhörlich Streitigkeiten unter den übrigen Ständen, damit ſich ſolche nicht wider ſie vereinigen möchten Die Edelleute legten den Bauren ganz unerträgliche Laſten

auf,

auf, daß dieſe gänzlich unvermögend würden, das geringſte zum allgemeinen Beſten beyzutragen. Endlich trieben die Kaufleute, ſowol einheimiſche als fremde, übermäßigen Wucher. Es ſey ihnen nicht genug, ihre Schuldner Edelleute und Bauren an den Bettelſtab zu bringen. Sie brächten auch aus Gewinnſucht das meiſte Korn aus dem Lande, und das übrige hielten ſie in ſo hohem Preiſe, daß es der gemeine Mann nicht bezahlen könne, und daher bey einem unfruchtbaren Jahre oder feindlichen Verheerungen für Hunger umkommen müſſe. Sie glaubten, daß man zu Abwendung dieſer Landplagen zuförderſt ſeine Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen, aber auch dabey die natürlichen Mittel nicht vernachläßigen müſſe. Sie beſchloſſen alſo, daß ein jeder, der über zwölf Jahr alt ſey, drey Tage im Jahr bey Waſſer und Brod faſten, wer aber hiezu nicht im Stande ſey, entweder an ſeine Kirchſpiels-Kirche für jedesmal einen Schilling erlegen, oder einen Armen einen Tag lang unterhalten ſollte. Ferner wollten ſie den Pabſt, den Kaiſer, und den Hochmeiſter um Schutz anrufen, und das ganze Land ſollte zu Abfertigung dieſer zum allgemeinen Beſten nothwendigen Geſandtſchaften ſeinen Beytrag thun.

Doch dieſes blieben bloße Entwürfe, und die Unruhen vergrößerten ſich. Die Ordensritter, welche
1483 das Schloß zu Riga inne hatten, ſollen 1483 ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie den Erzbiſchof mit verbundenen Augen rückwärts auf eine Stute geſetzt, und dergeſtalt zur Stadt heraus geführet haben. Wenn aber der ſchimpfliche Umſtand, mit dem der Erzbiſchof aus der Stadt gebracht ſeyn ſoll, auch ungegründet wäre: ſo hatte Sylveſter doch auch außer demſelben ſo viele Urſachen zum Grame, daß man ſich nicht wundern darf, daß derſelbe ihn den 22ſten December ins Grab legte. Doch ſein Tod half dem Orden nichts,

ſondern

ſondern vermehrte vielmehr die Verbitterung wider ihn. Der rigiſche Domprobſt eroberte 1484 einige Schlöſſer, und die Stadt belagerte ihre Burg, die ihr ein Dorn im Auge war, und erhielt aus Schweden Volkshülfe. Man beſchoß die Feſtung mit ſchwerem Geſchütze, und da man hiemit wenig ausrichtete, warf man ſtinkende Sachen und Aeſer herein. Endlich war ein Theil der Beſatzung darauf gegangen, und der Ueberreſt zum fernerem Gefechte untauglich gemacht, und bedung alſo einen freyen Abzug. Hierauf wurde die Feſtung bis in den Grund niedergeriſſen, und die hocherfreuten Bürger von Riga ſchickten die Steine und Ziegeln deſſelben, als Denkmale ihres abgeworfenen Joches, nach Lübeck an ihre guten Freunde. Der Kaiſer nahm dieſe Sache ſo ungnädig auf, daß er an den Rath zu Wismar ſchrieb, der Stadt Riga, welche ihren rechtmäßigen Herrn den Heermeiſter bekriegte, den Erzbiſchof wider den kaiſerlichen Befehl für ihren Oberherrn erkenne, auf die Ladung vor dem Kammergerichte nicht erſchienen ſey, und ſich vergeblich auf den Pabſt berufe, indem dieſer in weltlichen Sachen kein Richter ſeyn könne, in dieſem ihrem ungerechten Unternehmen bey tauſend Mark Goldes nicht behülflich zu ſeyn. Doch die Stadt achtete den Unwillen des Kaiſers ſo wenig, daß ſie nach der Eroberung ihrer Burg auch Dünamünde angriff, und auch dieſe Feſtung der Erde gleich machte. Dergeſtalt ſahe ſich der Statthalter des Heermeiſters Johann Freytag von Loringhof gezwungen, in dem Vergleiche, welchen er mit dem Domprobſte und der Stadt machte, einzugehen, daß die letztere im Beſitze des ganzen Gebietes, welches zu den beyden niedergeriſſenen Feſtungen gehöret hatte, verblieb. Der neue Erzbiſchof Michael Hildebrand, Sohn eines Bürgers aus Revel, welcher durch den Orden zu dieſer hohen Würde gelangte, wurde gleichfalls von der

Stadt

Stadt nicht eher aufgenommen, bis er dieſen Vergleich beſtätigt hatte.

1485 1485 wurde der Orden ſelbſt der Herrſchaft ſeines Heermeiſters überdrüßig, und entſetzte ihn derſelben zu Wenden. Der älteſte Bruder redete ihn bey dieſer Gelegenheit alſo an: Herr und Bruder **Bernhard**, die Gebietiger zählen Euch von eurer Amtsverwaltung und dem Heermeiſterthum los, ſtehet auf, und überlaſſet euren Platz einem andern. Herr und Bruder **Johann**, (mit dieſen Worten wendete er ſich zum Statthalter des Heermeiſters,) ſtehet auf, die heil. Jungfrau überträgt euch die Stelle des Heermeiſters, und die Gebietiger eures Ordens verlangen, daß ihr euch auf den durch **Bernhards** Abgang erledigten Platz ſetzet. Weil **Borg** nicht die geringſte Vermuthung von dieſem Vorhaben ſeiner Gebietiger gehabt hatte, war es ihm unmöglich geweſen, auf Anſtalten zur Verhinderung deſſelben zu denken. Er machte alſo aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und bat nur, daß man ihm erlauben möchte, den Reſt ſeines Lebens zu Marienburg zuzubringen, welches ihm auch verſtattet wurde. Alſo gelangte **Johann Freytag** zum Beſitz des Heermeiſterthums.

1486 Dieſer errichtete zwar 1486 einen Vergleich mit dem Erzbiſchof, deſſen Kapitul und der Stadt wegen des Beſitzes der einander abgenommenen Oerter bis zur gütlichen Beylegung des ganzen Streites, verſprach innerhalb 8 Tagen nach dem erſten Landtage alle rigiſche Gefangene loszulaſſen, oder für dieſelbe eine Geldbuße von 20000 rheiniſchen Gulden zu erlegen. Doch hierinnen hielt er nicht Wort, ſondern wollte vorher von der Stadt die ſchwediſchen Hülfsvölker nach Hauſe geſchickt wiſſen, und verlangte doch die Ordensſchlöſſer von ihr. Der Krieg gieng demnach aufs neue an. 1487 erlitte der Orden bey Treyden eine

Nieder-

Niederlage, in welcher ſechs Komthurs das Leben verloren, und ſechs andere als Gefangene mit großem Frohlocken zu Riga eingebracht wurden. Bald hernach aber bemächtigte ſich der Orden der Inſel Paswalk, und des derſelben gegen über gelegenen Blockhauſes. Die Soldaten erhielten einen freyen Abzug; die Bauren hingegen, welche mit ihnen Kriegsdienſte gethan hatten, wurden mit gebundenen Händen unters Eis geſteckt. Auch bey Neumühlen fochten die Rigaer unglücklich, und viele vornehme Gefangene entwiſchten ihnen. Da nun beyde Ufer der Düna in der Gewalt des Ordens waren; und noch dazu die eigenen Soldaten und ſchwediſchen Hülfsvölker der Stadt überläſtig fielen: ſo traten 1488 in ihrem Namen einige ſchwediſche Herren zu Preſtholm mit den Gevollmächtigten des Heermeiſters in Unterhandlung, und verglichen ſich mit denſelben, daß auf Johannis 1489 durch die ſechs wendiſchen Städte in Gegenwart der ſchwediſchen Abgeſandten alle Streitigkeit abgemacht werden, der Heermeiſter den vorherigen Vertrag mit der Stadt vollziehen, und zur Ehre der heil. Jungfrau ſeine Waffen mit den ſchwediſchen wider die Ruſſen vereinigen ſollte. Auch der Erzbiſchof räumte ſeinem Domprobſte und Kapitul viele Vortheile ein. Unter andern wollte er alle Schulden deſſelben an Deutſche und Ruſſen bezahlen, alle der Kirche nachtheilige Verſchreibungen vernichtigen, im Namen der drey Stände ſeines Erzſtiftes, nämlich des Kapituls, des Adels, und der Stadt, an die Krone als Beſchützerinn und den Pabſt Geſandte abfertigen, den Orden anhalten, der Kirche und dieſen drey Ständen Gnugthuung zu geben; alle bey den Freyheitsbriefen des Erzbiſchofs Stephans ſchützen; in allen Stücken ſich nach dem Gutachten ſeiner Räthe aus den drey Ständen richten, die kaiſerlichen Briefe über die Regalien der Kirche ausantworten, und endlich keinen 1488

Mitgliedern des Ordens Aemter anvertrauen. Doch,
1489 nachdem er ſich 1489 mit dem Orden geſetzt hatte:
1491 maßte er ſich die Gewalt an, 1491 einen richterlichen Ausſpruch über die Zwiſtigkeiten, welche derſelbe mit der Stadt hatte, ergehen zu laſſen, der noch viel härter für Riga als der Kirchholmiſche Vertrag ausfiel, und deswegen auch von ihr nicht angenommen
1492 wurde. 1492 ſtellten die ſchwediſchen Reichsräthe eine Erklärung aus, daß das Bündniß, welches ihre Abgeſandten mit den Liefländern wider die Ruſſen getroffen, unwiederruflich bey gutem chriſtlichen Glauben gehalten werden ſolle. Doch die Liefländer hatten keine Luſt, mit einem ſo mächtigen Feinde zu brechen, und deſſen große Macht ſich auf den Hals zu ziehen. Doch ſahen die Ruſſen dieſe Verbindung der Liefländer mit Schweden als eine Verletzung des 1483 zu Narva durch die von Rußland dahin geſchickten novogrodiſchen Bojaren geſchloſſenen zwanzigjährigen Friedens an, und da bald darauf auch einige ruſſiſche Kaufleute zu Reval wegen ihrer Verbrechen in einem Keſſel zu Tode geſotten wurden: ſo ließ der Großfürſt 1494 alle liefländiſche Kaufleute, 49 Perſonen, welche ſich auf dem berühmten Handlungskontoir zu Novogrod befanden, einziehen und bemächtigte ſich aller Güter, welche über 300,000 Gulden werth waren.
1493 1493 endigte dieſer Heermeiſter ſeine Regierung, und nach dem Kupfer, welches in Bergmanns Geſchichte von Liefland befindlich iſt, ſtehet auch dieſe Jahrzahl auf ſeinem Grabſteine, welcher mit den Grabſteinen ſeiner beyden Nachfolger in der St. Johanniskirche angetroffen wird, wiewol er geſtehet, daß dieſelbe auch 1494 und 1496 geleſen werden kann. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß er bis zu ſeinem Tode Heermeiſter verblieben ſey, ob wol einige aus der Mönchskleidung, in welcher er auf ſeinem Grabmale abgebildet iſt, und aus der Zahl XVII., wie ſie

ſtatt

ſtatt XCIII. geleſen haben, ſchließen wollen, daß er ſeine Würde niedergeleget, und noch 22 Jahr als ein bloßer Ordensbruder gelebt habe, da es doch nichts ungewöhnliches iſt, daß viele regierende Herren blos darum in einer Mönchskleidung begraben ſeyn wollen, um an den guten Werken desjenigen Ordens Theil zu nehmen, deſſen Tracht ſie zu ihrem Sterbekleide erwählen. t)

Gůldne Zeit in Liefland unter der Regierung des großen Wolthers von Plettenberg.

Johann Freytag von Loringhof bekam Wolthern von Plettenberg zum Nachfolger, welcher der berühmteſte unter allen Heermeiſtern wurde, und ſowol durch ſeine Kriegsthaten als durch ſeine Regententugenden ſich den Beynamen des Großen erworben hat. Die Stadt Riga huldigte ihm ohne Widerrede, und ließ ihn das Schloß wieder erbauen, wie er denn auch die Befeſtigung von Dünamünde wieder herſtellte, und die Werke zu Wenden mit drey Thürmen vermehrte. Um die Eiferſucht der verſchiedenen Nationen, welche unter dem Hauptvolke der Deutſchen begriffen werden, und durch ihre Uneinigkeit das große Unglück des deutſchen Ordens in Preuſſen verurſacht hatten, zu heben, machte er einen Vergleich mit den preußiſchen Ordensgliedern, daß inskünftige alle Oberdeutſche in Preuſſen, die Niederſachſen und Weſtphalen hingegen in Liefland eingekleidet und befördert werden ſollten. Doch richtete er ſeine Aufmerkſamkeit nicht blos auf die inneren Angelegenheiten ſeines Landes, ſondern auch auf alles, was daſſelbe von auswärtigen Mächten zu befürchten oder zu hoffen hätte. Rußland verdiente dieſelbe am meiſten,

t) Ruſſow Bl. 47-51. Kelch S. 143-152. Arnd S. 150-174. *Crantz.* L. XIII. c. 8. 16. 18. 41. et L. XIV. c. 15. conf. Chron. Slavica apud *Lindenbrogium.* Samml. ruſſiſcher Geſch. Th. V. S. 482-484. 489 und 490.

meiſten, und es war ihm nicht unbekannt, wie gefährlich ein Krieg mit dem Großfürſten für Liefland ſeyn würde. Er ſchickte alſo eine Geſandtſchaft an denſelben, welche, da die Geſandten des Großherzogs von Litthauen und des ganzen hanſeatiſchen Bundes mit ihr gemeinſchaftliche Sache machten, die Loslaſſung aller, annoch lebenden liefländiſchen Kaufleute auswirkte, wiewol dieſen die äußerſte Armuth, in welche ſie durch die ihnen abgenommenen Güter verſetzt waren, den ferneren Aufenthalt in Liefland ſo unerträglich machte, daß ſie alle bis auf vier, welche zu Revel verblieben, ſich auf ein lübeckiſches Schiff ſetzten, und ſo unglücklich waren, daß daſſelbe in den Schwediſchen Scheeren verloren gieng. Er weigerte ſich auch, die vom Großfürſten 1492 erbauete Feſtung Jvanogrod, oder Rußiſch-Narva, als ſie
1496 1496 von den Schweden erobert wurde, von dieſen anzunehmen, um Jvanen keine Gelegenheit zum Kriege zu geben. Dem ohngeachtet hatten die Ruſſen ſich nach dem Abzuge der Schweden kaum wieder in dieſer Feſtung eingerichtet, als ſie, ſo oft als es ihnen beliebte, mit ihren Stücken in Narva ſpielten, und darinnen viele Leute, und darunter den Bürgermeiſter, erſchoſſen, und die Abgeordneten, welche ſich hierüber beklagten, auf das gröbſte beleidigten. Sie giengen ſo weit, daß ſie auf ſiebenzig Meilen in der Rundung verwüſteten. Da nun Plettenberg ſahe, daß er, ohngeachtet ſeines ernſtlichen Wunſches, mit Rußland nicht zu brechen, den Krieg mit dieſem Reiche nicht vermeiden könne, und von Schweden theils wegen ſeines bisherigen Stillſitzens, ſo lange Schweden im Kriege mit den Ruſſen verwickelt geweſen, theils wegen der Staatsveränderung, die ſich in dieſem Reiche ereignet hatte, da der König von Dänemark Johann, von welchem das Gerede gieng, daß er den Großfürſten zu dem ſchwediſchen Kriege ange-

angereizet, Herr von Schweden worden war, ſich keine Hülfe verſprechen konnte: ſo machte er dagegen mit dem Großherzoge von Litthauen, Alexander, eine enge Verbindung wider den ruſſiſchen Großfürſten.

Nachdem er 1501 ſich der Perſonen und der Güter von mehr als 200 ruſſiſchen Kaufleuten bemächtigt, und ſie in verſchiedene Städte zur Bewahrung vertheilt hatte: ſo zog er mit ſeiner ganzen Macht dem in Liefland eingebrochenen Feinde entgegen, und lagerte ſich zu Maholm. Ob ſie aber gleich nur aus 4000 Reutern außer dem Fußvolke und den Bauren beſtand: ſo trug der Heermeiſter doch kein Bedenken, nach andächtig angehörter Meſſe in der auf freyem Felde ſtehenden Kreuzkapelle 40,000 Feinde am 7ten September um 9 Uhr Morgens anzugreifen. Es gelang ihm auch, mit einem ſehr unerheblichen Verluſte einen vollkommenen Sieg zu erkaufen, worauf er den flüchtigen Feind bis zum Einbruche des Abends auf drey Meilen weit verfolgte, und hernach zum Andenken dieſes Sieges auf der Wahlſtatt eine Marienkirche erbauete. Meines Erachtens iſt dieſe Schlacht von der nicht verſchieden, von welcher die ruſſiſchen Jahrbücher melden, daß ſolche im October am Fluſſe Siriza vorgefallen ſey. Ihr Feldherr war der Fürſt Daniel Alexandrowitſch Penko. Nach ihrer Ausſage war der unvermuthete Anfall der Liefländer die Urſache ihrer Niederlage, welche ſie ſehr klein machen, indem ſie berichten, daß außer dem durch eine Stückkugel getödteten Woywoden Iwan Boriſſowitſch Borodin ſie wenige Mannſchaft vermiſſet, und ihr Feldherr ſein Heer in guter Ordnung nach Pleskow zurückgeführet habe. Nach dem Berichte der Liefländer rückte der Heermeiſter nach dieſem Siege in das ruſſiſche Gebiete, und zerſtörte die Schlöſſer Oſtrowa, Krasnova, Isborsk und Iwanogrod, und verwüſtete die ganze umliegende Gegend, bis die

1501

rothe Ruhr unter ſeinem Heere einriß, und ihn zum Rückzuge nöthigte, da zumal der Großherzog von Litthauen alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf wendete, wie er die polniſche Krone erlangen könnte, und daher nicht einen Mann wider Rußland ins Feld ſtellte, auch während der Zeit, daß das liefländiſche Heer in Rußland Verwüſtungen anrichtete, die Ruſſen wieder in Liefland eingefallen waren, und es allda nicht beſſer machten. Dieſe Ruſſen giengen zwar nach Hauſe, aber bald darauf kamen ſie weit ſtärker unter der Anführung ihres ſchon genannten Feldherrn wieder, und, da das ganze liefländiſche Heer noch wegen ſeiner Krankheit an verſchiedenen Orten im Lande zerſtreuet auf den Betten zubringen mußte, ja ſogar der Heermeiſter ſchwer damit behaftet war: ſo war es den Ruſſen ein Leichtes, das ganze Stift Dörpt, das halbe Stift Riga, die Gebiete von Marienburg, Trikaten, Ermis, Tarpaſt, Velin, Laiß, Oberpalen, Wirland und Narva ohne einige Verhinderung auszuplündern, und auf 40,000 Menſchen theils zu tödten, theils in die Gefangenſchaft zu führen. Doch vor Helmet erlitten ſie einigen Verluſt, welcher dem Unterfeldherrn **Obolenski** und 1500 ſeiner Leute das Leben koſtete. Die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber berichten, daß dieſes ſich den 24ſten November 1501 zugetragen habe, und ich meſſe hierinnen eher Glauben bey, als der in der Zeitrechnung ſehr unordentlichen ruſſowiſchen Chronik, nach welcher dieſe Verheerung von Liefland ſich 1502 in der Faſtenzeit zugetragen hat.

1502 Erſt im Auguſt des letztgemeldeten Jahres brachte **Plettenberg** ein ſolches Heer zuſammen, mit welchem er ſich getrauete, den Schauplatz des Krieges in das feindliche Gebiete zu verlegen, wiewol auch dieſes ſo beſchaffen war, daß er ſich mehr auf deſſen Tapferkeit und den Ruſſen überlegene Rüſtung wie auch

Geſchick-

Geſchicklichkeit mit dem ſchweren Geſchütze umzugehen, als auf die Zahl der Mannſchaft verlaſſen mußte. Nach Ruſſowen beſtand es nur aus 2000 Pferden, 1500 deutſchen Fußknechten und einigen hundert Bauren. Eben dieſe Anzahl der deutſchen Fußknechte hat auch Herberſtein, welcher von der Stärke des übrigen Heeres nichts meldet. Bredenbach, welcher ſich auf Augenzeugen berufet, erwähnet nichts von dem deutſchen Fußvolke, vergrößert aber die Reuterey bis auf 7000 Pferde, und ſaget, daß noch 5000 Bauren dabey zu Fuße gedienet haben. Von den Reutern habe der Erzbiſchof 1000, der Biſchof von Dörpt fünfhundert, und die Biſchöfe von Oeſel und Revel zuſammen auch 500 ins Feld geſtellet. Kelch will alle dieſe Nachrichten vereinigen, und ſchäzzet die ganze Macht auf 7000 deutſche Küraſſier, 1500 deutſche Fußknechte, 5000 curiſche und lettiſche und einige hundert eſthniſche Bauren. Da kurz vorher der König von Polen mit dem Großfürſten einen Frieden geſchloſſen hatte, in welchem des Heermeiſters nicht weiter gedacht wurde, als daß der Großfürſt verſprach, den Woywoden von Novogrod und Pleskow Vollmacht zur Friedensunterhandlung mit demſelben zu ertheilen: ſo konnte der Großfürſt ganz ſicher alle ſeine Macht wider dieſes Häuflein Liefländer anwenden. Es iſt alſo leicht glaublich, daß er 100,000 Ruſſen und 30,000 Tatarn zum Entſatze des vom Plettenberg belagerten Pleskow geſchickt habe. Dieſes Heer umzingelte die Liefländer von allen Seiten, und ſtellte ſich ganz gewiß vor, ſie alle, ohne einiges Gewehr brauchen zu dürfen, zu Gefangenen zu machen. Doch der Heermeiſter machte nach einer kurzen Ermunterung an die Seinigen den Anfang zur Schlacht. Sein ſchweres Geſchütz, welches zum Theil mit Cartetſchen geladen war, richtete gar bald unter den Tatarn, welche mit ihren Pfeilen gegen die ſchwer-

 bewaffnete

bewaffnete Reuterey nichts ausrichteten, ein ſolches Blutvergießen an, daß ſie das Feld räumten. Die Ruſſen wollten dieſe Scharte auswetzen; hielten aber gleichfalls nicht lange aus. Als ihnen aber das deutſche Fußvolk ſo geſchwinde nachſetzte, daß es von den Reutern nicht mehr unterſtützt wurde: ſo ſetzten ſich die flüchtigen Feinde wieder zuſammen, und griffen daſſelbe an. Bey dieſer Gelegenheit kamen die drey vornehmſten Anführer dieſes Fußvolkes ums Leben. Dieſe waren Matthäus Pernauer, deſſen Bruder Heinrich, und der Fähdnrich Georg Schwarz. Der Fähndrich rufte, da er ſich tödtlich verwundet fühlte, nach einem tapfern Manne, dem er die Fahne übergeben könne. Lucas Hammerſtädt, ein natürlicher Sohn aus dem fürſtlichen Hauſe Braunſchweig, verlangte, dieſe Ehre zu haben. Schwarz aber wollte dieſem die Fahne nicht geben. Hierüber hielt ſich Hammerſtädt ſo ſehr beleidigt, daß er ihm die Hand mit der Fahne abhieb, und da Schwarz die Fahne mit der andern ergriff, und mit den Zähnen zerriß; ſo bemächtigte ſich Hammerſtädt der Stücken, und gieng damit zu den Feinden über. Nachdem dieſe 400 von den Fußknechten getödtet hatten: ſo wagten ſie es nicht, dieſen Vortheil höher zu treiben, ſondern ließen die übrigen ſich wieder mit ihrer Reuterey vereinigen, welche noch drey Tage auf dem Schlachtfelde verharrete, welches zwo Meilen weit mit feindlichen Leichen, nämlich 40000 Ruſſen, welchen ein einziger deutſcher Reuter im Tode Geſellſchaft geleiſtet hatte, überdeckt war.

Da nun in dieſer Schlacht die Ruſſen die Tapferkeit der Deutſchen zu ihrem Schaden erfahren hatten, und der Großfürſt die Ueberwindung anderer Feinde für leichter und nothwendiger anſahe: ſo machte er
1503 1503 mit den Liefländern einen langwierigen Frieden, deſſen Dauer einige funfzig, andere vierzig oder dreyßig

Jahre

Jahre angeben, deſſen Hauptbedingung die Schatzung war, welche ſeit uralten Zeiten aus einem Theile des dörptiſchen Stiftes, welches vormals den Königen von Poloczko einen Zinß bezahlte, nach Rußland geliefert wurde, und der Zinß des rechten Glaubens hieß. Der Großfürſt verlangte vom Heermeiſter als eine Gefälligkeit, daß er ihm einen eiſernen Mann, worunter er einen Küraſſier verſtand, im Gefolge des Friedensgeſandten zuſchicken möchte. Hierinnen willfahrte ihm Plettenberg gar gerne, und der Großfürſt fand an den Kriegsübungen deſſelben ſo viel Vergnügen, daß er ihn mit einem anſehnlichen Geſchenke nach Hauſe zurückſchickte.

Nach geſchloſſenem Frieden entdeckte Plettenberg 1504 ſeinen Ordensbrüdern, daß er vor der letzten Schlacht ein Gelübde gethan, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, daſſelbe aber wegen ſeiner Leibesſchwachheit nicht in Perſon erfüllen könne, weswegen er wünſche, daß die vornehmſten Ordensgebietiger an ſeiner Stelle demſelben ein Gnüge leiſten möchten. Doch unter allen war nur der einzige Komthur von Velin Ruprecht hierzu bereit, welcher hiebey den Titel als Ordensgeſandter annahm, und auf Unkoſten des Landes einen dieſem Range gemäßen Aufwand machte. 1504

Plettenberg erkannte gar wohl, daß der Ueberfluß, welchen man jetzt in ſeinem Lande ungeſtört genoß, demſelben weit gefährlicher, als der fürchterlichſte Krieg werden könnte, indem nicht nur er allen kriegeriſchen Geiſt, (welcher den Einwohnern dieſes kleinen Landes zur Sicherheit wider die weit zahlreichere Macht des benachbarten ruſſiſchen Großfürſten unentbehrlich war,) erſtickte, ſondern auch das ſchon gar ſehr durch die vermöge der blühenden Handlung erworbenen großen Reichthümer eingeriſſene Verderben der Sitten hiedurch immer weiter um ſich greifen,

ja gar leicht es zur Erneuerung der vormaligen Kriege kommen möchte. Er trachtete alſo, durch weiſe Policeygeſetze dieſem Uebel zuvorzukommen. Doch das Verderben war ſchon ſo tief eingewürzelt, und er konnte alſo blos den Ausbruch deſſelben in ſpätere Zeiten verſchieben, und verhindern, daß der Untergang der liefländiſchen Staatsverfaſſung weiter hinausgeſetzet wurde. Er ſelbſt regierte, ſo lange er lebte, mit dem größten Anſehen ſowol bey ſeinen Unterthanen
1505 als auswärtigen Mächten. 1505 erhielt er vom Kaiſer Maximilian die Erlaubniß, von allen deutſchen Handelsſchiffen drey Jahre lang einen beſtimmten Zoll
1509 zum Beſten des erſchöpften Lieflandes zu heben. 1509 ward durch die Statthalter von Novogrod und Pleſkow im Namen des Großfürſten oder Czars, welches Wort die Liefländer durch Kaiſer überſetzten, ein Kaufmannsvergleich auf 14 Jahre geſchloſſen, in welchem auch enthalten war, daß die Liefländer mit Polen und Litthauen kein Bündniß zum Nachtheile von Rußland machen, und die rußiſchen Kirchen in ihren Gränzen nach dem alten Gebrauche rein und unbeſchädigt halten ſollten. Dieſer Friede wurde 1522 im Namen des Heermeiſters ſowol als der 73 Hanſeeſtädte auf zehn Jahre verlängert. Hier führet Plettenberg den Namen eines Fürſtenmeiſters. Denn da der letzte Hochmeiſter in Preuſſen den Beyſtand des Heermeiſters in dem Kriege mit Polen brauchte: ſo hatte Albrecht ſchon 1513 mit Plettenbergen einen ſehr vortheilhaften Vertrag errichtet,
1520 welcher 1520 zu Königsberg beſtätigt wurde. Vermöge deſſelben wurde den liefländiſchen Ordensbrüdern das Recht ertheilet, eine tugendhafte verdiente Perſon vom Orden zum Heermeiſter nach Belieben zu erwählen, indem ſich der Hochmeiſter des Rechtes, aus zwo Perſonen, welche die liefländiſchen Ordensbrüder aufſetzten, eine zu ernennen, wegen der vielen Ver-

Verdrießlichkeiten, welche dieſer Zwang immer in Liefland erreget, weswegen man auch ſchon viermal davon abweichen müſſen, freywillig begab, und ſich blos die Beſtätigung des erwählten Heermeiſters vorbehielt; ingleichen die von Ludwig von Ehrlichshauſen geſchehene vollkommene Verzicht auf Eſthland nochmals erneuret. Weil aber der Hochmeiſter bey Ausſtellung dieſer Schrift wegen des Krieges nicht eine allgemeine Verſammlung aller Ordensbrüder gegenwärtig hatte, und nur das kleine Ordensſiegel gebrauchen konnte: ſo wurde 1525 eine andere zu 1525
Memel unter dem großen Ordensſiegel ausgefertigt. In dieſer wurde noch hinzugeſetzet, daß die Liefländer bey den Schutzkriegen ohne ſchädliche Entblößung ihres Landes dem Orden in Preuſſen helfen ſollten. Dagegen dürfte der Hochmeiſter ihnen keine Schatzung, Steuer oder Beyſtand ohne des oberſten Gebietigers in deutſchen oder welſchen Landen und ihrer Räthe Einwilligung auflegen. Wenn der Hochmeiſter ein halbes Jahr verziehet, die Regalien dem Heermeiſter zu verſchaffen: ſo kann ſie dieſer bey dem römiſchen Reiche und deſſen rechtmäßigem Oberhaupte innerhalb Jahr und Tag ſuchen, nehmen und empfangen. Alle ausgewirkte nachtheilige Briefe wurden verworfen, und niemand ſollte mehr dem andern zum Schaden vom Pabſte einige Freyheit erlangen, und wenn es geſchehe, ſollte dieſe Freyheit, ohnbeſchadet des gebührlichen Gehorſams, mit welchem ſie der päbſtlichen Heiligkeit zugethan und verwandt blieben, kraft- und machtlos ſeyn. Damit auch der liefländiſche Orden wegen des ungeſtörten Beſitzes von Eſthland völlig geſichert wäre: ſo ließ der Hochmeiſter bald darauf aus Presburg einen Befehl an die Unterſaſſen dieſes Landes ergehen, in welchem ihnen der Theil ihres Eides, durch welchen ſie dem Hochmeiſter zur Treue verpflichtet waren, gänzlich erlaſſen ward, daß

ſie

ſie inskünftige blos dem Herrmeiſter zu huldigen ſchuldig ſeyn ſollten. u)

Einführung des Lutherthumes in Liefland.

Da dergeſtalt der Orden in Liefland von dem Untergange des Hochmeiſterthums in Preuſſen den großen Vortheil zog, daß er mit dem übrigen Ordenskörper in Deutſchland blos in einer genauen Verbindung verharrete, und dem Deutſchmeiſter Ehren halben ſeine Heermeiſter zur Beſtätigung vorſtellte: ſo kam ihm auch die Gährung, welche um dieſe Zeit in Religionsſachen entſtand, zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft in Liefland ſelbſt auf Unkoſten der Biſchöfe zu Nutzen. Der Erzbiſchof Michael war 1509 vor derſelben aus der Welt gegangen. Sein Nachfolger ward **Caſpar Linde**, ein Mann von geringer Geburt, aber großen Verdienſten, an welchen nach der Meynung derer, welche die Veränderungen, die **Luther** in den Lehrſätzen vornahm, nothwendig hielten, nur dieſes einzige auszuſetzen war, daß er es für Pflicht anſahe, die Verbreitung derſelben nach aller Möglichkeit zu verhindern. Er war ein Beſchützer des Friedens und der Gerechtigkeit. So viel Geld er aufs Bauen verwendete, indem er Kokenhauſen, wo er ſeinen Sitz hatte, und Ronneburg in beſſeren Vertheidigungsſtand ſetzte, und Marienhauſen von Grund aus neu aufführte; ſo viel Geſchenke er auch den Kirchen machte: ſo ließ er doch volle Magazine und eine volle Kaſſe nach. Sein Betragen, die Letten und Euren zu einer beſſeren Erkenntniß in Religionsſachen zu bringen, zeuget von ſeinem Eifer für das Chriſteuthum. Er ſtellte nämlich bey ſeiner jährlichen Reiſe durch ſeinen Kirchenſprengel allenthalben ein Verhör der Bauren an, beſchenkte die, welche wohl beſtun-

u) Ruſſow Bl. 51-56. Kelch S. 151-162. und 165. Bredenbach S. 227-229. Samml. ruſſiſch. Geſch. Th. V. S. 480. 490-493. und 495.

beſtunden, und ließ die Faulen mit Ruthen peitſchen.

Der erſte lutheriſche Lehrer in Liefland wurde Andreas Knöpken. Der Ruf, in welchem damals die Schule zu Treptow in Pommern ſtand, und die Landsmannsſchaft, indem dieſer Knöpken einen rigiſchen Domherrn zum Bruder hatte, verurſachten, daß viele Rigaer ihre Kinder auf dieſe Schule ſchicken, an welcher Knöpken lehrte. Der Biſchof von Camin, Eraſmus Manteufel, nahm ihm dieſen Dienſt, und Knöpken gieng darauf nach Riga, wo man ihn 1523 zum Archidiaconus an der Peterskir- 1523
che berufte. In dieſem Amte bemühete er ſich zwar mit allem Eifer, jedermann von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was er für ſeelenverderbliche Irrthümer hielt, ließ ſich auch deswegen in einen öffentlichen Streit mit den Mönchen darüber ein, bezeigte aber doch dabey ſo viele Mäßigung, daß ihm ſelbſt die Andersgeſinnten ihre Hochachtung nicht verſagen konnten. Allein bald darauf kam ein anderer lutheriſcher Geiſtlicher Sylveſter Tegetmeier von Roſtock nach Riga, welcher eine große Beredſamkeit, aber bey derſelben nicht Knöpkens Mäßigung beſaß, und mit ſo großer Heftigkeit wider den Bilderdienſt predigte, daß der gemeine Mann dadurch zu Riga und Reval angefeuert wurde, die Kirchen zu ſtürmen, und alles, was Bilder hieß, ſogar die Leichenſteine zu verwüſten, und auch nicht einmal der griechiſchen Kirchen zu verſchonen. Luther ſelbſt mißbilligte dieſes als Raſerey und Unvernunft, und ſchrieb an alle Chriſten in Liefland, daß das Weſen des Chriſtenthums nicht in gewiſſen äuſſerlichen Gebräuchen, ſondern in einer dem Worte Gottes gemäßen Glaubensreinigkeit und heiligem Leben beſtehe. Doch fand Tegetmeier nicht nur bey dem Rathe von Riga, ſondern ſelbſt beym Heermeiſter Schutz, der ihn

einige-

einigemal auf dem Landtage zu Wolmer predigen ließ.

Allein der Erzbiſchof wollte in das Verlangen der Stadt, ihr lutheriſche Lehrer zu geben, nicht willigen, ſondern ſchickte insgeheim drey Mönche an das kaiſerliche Regiment in Deutſchland, welche mit einem Befehle zurück kamen, alles bey Strafe der Oberacht in vorigen Stand zu ſetzen. Mittlerweile that der Rath dasjenige, was der Erzbiſchof nicht hatte thun wollen, und vergab alle Kirchendienſte an lutheriſche Geiſtliche; den Mönchen und Nonnen aber ließ derſelbe unter drey Dingen die Wahl, lutheriſch zu werden, ihren Gottesdienſt bey verſchloſſenen Thüren zu verrichten, oder endlich die Stadt zu verlaſſen. Den abgeſchickten Mönchen paßte man bey der Rückkunft auf, und zween von denenſelben fielen in die Hände der Stadt, welche auch eine gedruckte Schutzſchrift wider die beym Kaiſer gegen ſie angebrachte Klage herausgab. Der Hauskomthur Hermann Hovte ſchickte auf das ſchwarze Häupterhaus, (d. i. die Börſe, welche davon den Namen führte, weil die Kaufmannſchaft in Liefland einen Mohrenkopf im Wapen führte,) eine große Knutpeitſche mit der Erklärung, daß die Bürgerſchaft ſolche gegen die Mönche brauchen ſollte. Dieſe aber glaubten es recht klug zu machen, wenn ſie mit großem Aufſehen aus der Stadt giengen, in der Vermuthung, hiedurch den Heermeiſter und den Erzbiſchof zu bewegen, daß ſich beyde ihrer mit allem Ernſte annehmen ſollten. Sie zogen alſo am Char-
1524 freytage 1524 mit fliegender Fahne aus der Stadt, nahmen aber gar bald wahr, daß ſie ſich in ihrer Meynung gar ſehr betrogen hätten, und kehrten daher einzeln in die Stadt wieder zurück. Ihre einzige Hoffnung beſtand jetzt darinnen, daß ſie dem Erzbiſchof ſo lange zuſetzten, bis er den Biſchof von Revel und Dörpt, Johann Blankenfeld, welcher als ein

großer

großer Eiferer für das Pabſtthum bekannt war, zu ſeinem Coadjutor ernannte. Doch als dieſes der Stadt bekannt gemacht wurde, gab ſie zur Antwort, daß ſie Blankenfelden nur unter der Bedingung erkennnen werde, wenn er ihr die Verſicherung gäbe, ſie bey allen ihren Freyheiten und vornehmlich bey der reinen evangeliſchen Lehre zu erhalten. Blankenfeld aber achtete dieſes ſo wenig, daß er nach dem bald darauf erfolgten Tode Caſpars vermeynte, durch eine allgemeine Beſtätigung aller Freyheiten, in welcher der Religionsfreyheit keine Erwähnung geſchahe, indem er vielmehr ausdrücklich die Erſtattung zwoer Kirchen für die katholiſchen Glaubensverwandten forderte, die Huldigung zu erlangen. Zum Ueberfluſſe zeigte er noch den Rigaern durch ſein Betragen gegen die Lemſaler und Kokenhauſer, welchen er ihre Geiſtlichen nahm, ob er wol den Kokenhauſern alle Religionsfreyheit verſichern laſſen, was ſie von ihm zu gewarten hätten. Dieſes bewegte die Stadt, ſich an den Heermeiſter zu wenden, und ihm den Antrag zu thun, ihn für ihren alleinigen Herrn zu erkennen, wenn er ſie wider den Erzbiſchof ſchützen wolle. Bey dieſen Umſtänden erbot ſich das Domkapitul, mit der Stadt gemeinſchaftliche Sache zu machen, und den Theil, welchen es inne hatte, beſtens zu vertheidiger. Indeſſen aber ſchlichen ſich die Glieder deſſelben aus der Stadt heraus, und verſuchten auch die Stücke fortzubringen. Doch man merkte ihre Abſicht, und bemächtigte ſich darauf aller liegenden Gründe, welche dieſer Körper innerhalb der Stadt und in der Nähe beſaß, erlaubte aber doch den Perſonen, aus welchen derſelbe beſtand, zu Betreibung ihrer Angelegenheiten in die Stadt zu kommen.

Der Biſchof von Oeſel, Johann Kywel, bezeigte ſich in Anſehung der Religion gegen ſeine Unterthanen nachgebender als der Erzbiſchof, und in dem berühm=

berühmten Freyheitsbriefe, welchen er denſelben ertheilte, verſprach er, das Wort Gottes nach Inhalt des A. und N. Teſtamentes, wie es Chriſtus ſelbſt gepredigt, frey lehren zu laſſen, und wenn ihm die Ritterſchaft einen frommen und gelehrten Mann zu einem Pfarrdienſte zum Verhör ſtellen würde, ſolchen zu beſtätigen, und ſo lange er nützlich seyn würde, bey ſeinem Amte zu erhalten. Dieſer Freyheitsbrief wurde 1527 vom Kaiſer Carl V. (denn der Biſchof nannte ſich von Gnaden der kaiſerlichen Majeſtät Fürſt in der Wyk und auf Oeſel,) auf Erſuchen der öſeliſchen Domherren beſtätigt.

Dagegen zog ſich der Erzbiſchof dergeſtalt den allgemeinen Haß zu, daß man ihm ſogar ſchuld gab, als wenn er, um ſich an dem Heermeiſter und dem ganzen Lande zu rächen, den Czaren aufhetzte, wegen
1525 der Niederreißung der griechiſchen Kirchen Liefland zu bekriegen. Dieſer Verdacht verurſachte, daß 1525 der Adel im Stifte Dörpt ſich der biſchöflichen Schlöſſer, und der Adel im Erzſtifte ſich ſo gar der Perſon des Erzbiſchofs bemächtigte, und ihn zu Ronneburg über ein halbes Jahr feſte hielt. Der Heermeiſter aber zog von dieſer Verbitterung gegen den Erzbiſchof den Vortheil, daß 1525 Riga ihm als ihrem alleinigen Herrn huldigte, wogegen er ihr ſeinen Schutz bey der Lehre des A. und N. Teſtamentes verſprach, und alle zwiſchen dem Kapitul und ihr ſtreitige Güter ſchenkte.

Zu Dörpt kam um dieſe Zeit ein ſchwäbiſcher Kürſchner Melchior Hofmann an, welcher ſich für Luthers Schüler ausgab, aber von demſelben nicht dafür erkannt, ſondern als ein Schwärmgeiſt bezeichnet wurde. Dieſer machte ſich hier einen ſolchen Anhang unter dem Pöbel, daß derſelbe, unter ſeiner Anführung, nicht nur die katholiſchen Klöſter ſtürmte und die Mönche daraus verjagte, ſondern ſich auch an

der

der griechiſchen Kirche vergriff, weswegen der Czaar in die Worte ausgebrochen ſeyn ſoll: Wenn es gleich der Kaiſer und der Pabſt leiden, daß man dergeſtalt mit ihren Geiſtlichen und Kirchen verfähret: ſo will ich doch die Beleidigung, welche man mir durch die Gewaltthaten gegen die griechiſchen Kirchen zugefügt hat, nach Ablauf des liefländiſchen Stillſtandes mit dem Schwerdte ahnden. Nachdem ſich die Wuth des Pöbels zu Dörpt geleget hatte: ſo ſetzte ſich die Stadt dergeſtalt mit dem Domkapitul, daß ſowol die Domherren in der Domkirche als die Nonnen im nahgelegenen Kloſter in der Ausübung ihres Gottesdienſts nicht beunruhigt werden ſollten, wiewol allen Bürgern bey einer Strafe von 10 Mark unterſagt wurde, demſelben beyzuwohnen.

Der gefangene Erzbiſchof erhielt ſeine Freyheit nicht eher wieder, bis er 1526 auf dem Landtage zu 1525 Wolmer ſich mit ſeinem Domkapitul und ganzem Stifte gänzlich der Oberherrſchaft des Heermeiſters unterworfen, und dabey verſprochen hatte, ohne deſſen Vorwiſſen weder durch den Weg des Rechtes noch mit Waffen etwas wider die Stadt zu unternehmen. Kaum aber hatte er ſeine Freyheit wieder, als er zum Kaiſer reiſete, durch deſſen Hülfe alles umzuſtoßen. Er verſtarb zwar, ehe er denſelben ſprechen konnte; doch wurden ſeine Briefſchaften Carln V. übergeben, welcher daraus erſahe, daß das Domkapitul den Domprobſt von Cölln, Georgen, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg zum Erzbiſchofe und den kaiſerlichen Kanzler Balthaſar Waldkirchen zum Biſchofe von Dörpt wünſche. Der Kaiſer ſchickte darauf 1527 Gevollmächtigte nach Liefland zur Umſtoßung des wolmarſchen Vertrages und es dahin zu bringen, daß die beyden vorgeſchlagenen Perſonen die Stifter erhalten möchten. Doch weder der Orden noch die Stände waren geſonnen, dieſelbe an Perſonen zu er-

theilen, die einen ſo mächtigen Rückhalt hatten, und als darauf die kaiſerlichen Gevollmächtigten mit den fürchterlichen Wirkungen der kaiſerlichen Ungnade droheten; hieß es: der größte Theil des kaiſerlichen Heeres würde darauf gehen, ehe es nach Liefland käme; wollte Carl eine große Macht dahin bringen, müßte ſolche unterwegens verhungern, eine kleine aber ſey leicht zu überwinden. Es brachte alſo der Heermeiſter (durch die Vorſtellung, daß dieſe Herren den Kapituln ſelbſt zu übermächtig ſeyn würden, und das Verſprechen, daß er, wenn ſie die erledigten Stifter mit Einheimiſchen und Bürgerlichen beſetzen würden, die Stadt Riga anhalten wolle, dem Domkapitul alle entzogene Güter wieder zu geben,) die Domkapitul dahin, daß ſie Thomas Schöning zum Erzbiſchofe und Johann Boy zum Biſchof von Dörpt erwählten.

1528 Der neue Erzbiſchof gieng 1528 nach Deutſchland, und befriedigte Georgen mit einem Stücke Geldes. Doch weigerte ſich der Heermeiſter, ſein Verſprechen in Anſehung der Stiftsgüter zu erfüllen. Deswegen nahm der Erzbiſchof nicht nur den Marggrafen Wilhelm, einen Bruder des Herzogs von Preuſſen, zu ſeinem Coadjutor an, ſondern erhielt auch
1530 vom Kaiſer, ob er wol kurz vorher 1530 dem Heermeiſter und ſeinem Orden die Beſtätigung aller ſeiner Freyheiten, wie ſie nur immer Namen haben mochten, ertheilt hatte, daß derſelbe einen Befehl an den Heermeiſter ergehen ließ, das Stift wieder in den vorigen Stand zu ſtellen. Dieſes half, daß der Heermeiſter ſich des wolmarſchen Vertrages begab, und dem Erzbiſchofe auch die halbe Gerichtsbarkeit über die Stadt wieder einräumte. Auch die Stadt war bereit, die Stiftsgüter zurückzugeben, und den Erzbiſchof für ihren Herrn in weltlichen Angelegenheiten zu erkennen. Aber der Erzbiſchof wollte die geiſtliche

Gerichts-

Gerichtsbarkeit von der weltlichen ungetrennt wiſſen, und alſo wurde die Huldigung noch zween Jahre lang ausgeſetzt. Mit der Wahl des Coadjutors waren die Stände des Erzſtifts ſowol als der Heermeiſter jetzt eben ſo wenig zufrieden, als bey Blankenfelds Lebzeiten, da der Marggraf ſchon zu dieſer Würde im Vorſchlag geweſen war. Dem ohngeachtet theilte der Erzbiſchof 1531 die Schlöſſer des Erzſtifts mit 1531
ihm, und 1532 nahm dieſer Marggraf auch den 1532
Ruf der wykiſchen Ritterſchaft zum Biſchofe von Oeſel an, zog ſich aber hiedurch noch größeren Verdacht von der Seite des Ordens zu. Der Erzbiſchof hingegen zog ſeine Stände auf ſeine Seite, daß ſie ihm behülflich zu ſeyn verſprachen, die Stadt zur Erhaltung des kirchholmiſchen Vertrages zu zwingen. Ja es hatte auch das Anſehen, als wenn ſich der Heermeiſter von ihm habe gewinnen laſſen. Die Stadt ſuchte ſich alſo auf alle Arten durch Verbindungen wider ſeine Abſichten zu ſchützen. In Speyer berufte ſie ſich auf die zu Nürnberg vom Kaiſer zugeſtandene Religionsfreyheit; bey den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten ſuchte ſie die Aufnahme in den ſchmalkaldiſchen Bund; den König von Dänemark machte ſie ſich durch ihren Beyſtand wider den abgeſetzten Chriſtian II. verbindlich; und ſie traf mit dem Heermeiſter und den vornehmſten des Adels, dem Herzoge von Preuſſen, dem Komthur zu Windau, der Ritterſchaft in Curland, und dem erzſtiftiſchen Adel zur Erhaltung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes Vereinigungen. Selbſt Wilhelm verſprach 1533 Plet- 1533
tenbergen zu Wenden, nebſt andern wichtigen Stücken, nämlich daß er ſich mit keiner auswärtigen Macht verbinden, und die freye Wahl und Poſtulation ſeinen Ständen nicht benehmen wolle, die Religion nach der heil. Schrift verkündigen zu laſſen, und wiederholte auch dieſes Verſprechen gegen ſeine Stände.

Doch konnte er ſich bey dem Stifte Oeſel nicht behaupten, da nicht nur der Biſchof Reinhold allda noch viele Getreue hatte, ſondern ſich auch 1534 der Heermeiſter, der Erzbiſchof, und die Biſchöfe von Dörpt, Curland und Revel verbanden, Reinholden behülflich zu ſeyn, und Wilhelm ſich darauf ſelbſt von denen, welche ihn zum Biſchof von Oeſel ernannt hatten, verlaſſen ſahe. Bald darauf verließ Plettenberg 1535 am Sonntage Oculi alt und Lebens ſatt dieſe Zeitlichkeit. Ihm folgte Hermann von Brüggenney Haſenkamp, den er ſchon 1533 zu ſeinem Nachfolger erwählen laſſen, worauf er auch die Beſtätigung dieſer Wahl vom Deutſchmeiſter und römiſchen Kaiſer erlangt hatte. x)

Hermanns von Brüggenneys Regierung. 1536

Hermann von Brüggenney Haſenkamp erhielt von der Stadt Riga ohne Schwierigkeiten die Huldigung. 1536 gieng er nach Revel, ſolche von den Eſthländern zu empfangen. Nach der Huldigung ward er auf dem Rathhauſe von der Stadt bewirthet, da annoch ſo wol der Landadel als die Bürgerſchaft in voller Rüſtung auf dem Markte hielten. Bey dieſer Gelegenheit turnirten ein Edelmann und ein Kaufgeſelle zu Ehren des Heermeiſters mit einander, und der Kaufgeſelle rennte den Edelmann vom Pferde herunter. Dieſer Umſtand erregte bey den Bürgern ein Hohngelächter über den Adel, und bey den Edelleuten eine Begierde, ihren Schimpf an den Bürgerlichen zu rächen, über welche ſie ſchon wegen einer vorherigen Begebenheit aufgebracht waren. Es hatte nämlich die Stadt Revel 1535 einem eſthländiſchen Edelmann Johann Uxkül von Rieſenberg, weil er einen ſeiner Bauren erſchlagen hatte, da ihm deſſen Verwandte das Geleite in der Stadt geſperret hatten,

x) Arnd S. 178. 180. 184-205. Kelch S. 162. 163. 167-178.

hatten, und er ſich ohngeachtet man ihn gewarnet hatte, nicht in die Stadt zu kommen, öffentlich allda ſehen laſſen, ob er wol für ſein Leben ein anſehnliches Geld bot, den Kopf abſchlagen laſſen. Da nun dieſer Groll ſchon in den Herzen der Edelleute kochte, und nun noch durch eine neue Kränkung vermehret wurde: ſo kam es gegenwärtig zu einem großem Auflauf, den alles Anſehen des Heermeiſters nicht hemmen konnte, und in welchem der Adel gewiß den Kürzern gezogen haben würde, wenn nicht die Beredſamkeit des Bürgermeiſters Jegeſack ſeine aufgebrachte Bürgerſchaft durch das Verſprechen, daß ſie vom Heermeiſter alle Gerechtigkeit zu erwarten haben würde, befriedigt hätte. Der Heermeiſter fällte auch hernach über dieſen Handel ein ſolches Urtheil, mit welchem der Adel ſo wenig zufrieden war, daß einige von demſelben ſich mit harten Ausdrücken gegen dieſen ihren Landesherrn vergiengen, und deswegen vom Komthur zu Revel in Verhaft genommen wurden. Dieſes ſahen ihre Mitbrüder als eine friſche Beleidigung an, die dem Adel von den Bürgerlichen zugefügt worden, und droheten dafür alle Bürgerliche in Stücken zu zerhauen. Zu Beylegung dieſer gefährlichen Uneinigkeit ſchickte der
Heermeiſter ſeine Gevollmächtigten 1538 nach Wit- 1538
tenſtein, welche vorerſt abmachten, daß die gefangenen Edelleute ihre Freyheit wieder erhielten, und alle Läſterung wider die hohe Obrigkeit aufs ſchärfſte unterſaget wurde. Weil aber der Adel eine Menge Urſachen zu Beſchwerden wider die Stadt Revel zu haben vermeynte, dieſe aber in allen dieſen Stücken Recht zu haben glaubte: ſo verzog ſich die völlige Vereinigung bis 1543. In derſelben wurde geſchloſſen, daß den Edelleuten inskünftige freyſtehen ſollte, ihr Korn bey den Bürgern aufzuſchütten, bis ſie für gut befänden, ſolches loszuſchlagen. Das Thor, durch welches Uxkül zur Enthauptung ausgeführet worden,

wurde vermauret, und wenn inskünftige ein Bauer einem Edelmanne das Geleite in die Stadt ſperren möchte, wollte die Stadt die Unterſuchung hierüber an den Komthur verweiſen. In theuren Zeiten unterbleibt die Ausfuhr des Korns; der Adel enthält ſich der bürgerlichen Handlung, kann aber doch ſein Korn für baares Geld den Holländern in ihre Schiffe liefern, und die nothdürftigen Waaren für ſein Haus und Hof aus der erſten Hand kaufen. Die Bauren, ſo auf dem Lande eine Nothwehr gethan, ſollen in der Stadt Schutz genießen, die muthwilligen Todtſchläger aber des Rechts erwarten. Auf Vorbitte der Ritterſchaft erhält die Stadt die Kloſterjungfrauen bey den alten Freyheiten und der Ausübung ihres Gottesdienſtes bis zur nächſtkünftigen Kirchenverſammlung, wenn ſie ſich nach ihren Gelübden züchtig und tugendſam bezeigen. Auf dieſe Bedingungen ſöhnten ſich der Adel in Eſthland und die Stadt Revel mit einander aus, da doch die Verbitterung in den Gemüthern beyder Theile gar zu ſehr eingewurzelt war, als daß dieſelbe hiedurch hätte gehoben werden können.

Eben dergleichen Widerwillen herrſchte zwiſchen allen übrigen Ständen, indem ein jeder den im Lande herrſchenden Ueberfluß und ſeine Freyheiten dergeſtalt misbrauchte, daß man leicht voraus ſehen konnte, daß, da aller kriegeriſche Muth bey den Deutſchen dergeſtalt erloſchen war, daß man ſich der auf den Saufgelagen empfangenen Wunden als Ehrenzeichen der Tapferkeit rühmte; da man den Bauren kein Gewehr anvertrauen konnte, aus Furcht, daß ſie ſich deſſelben wider ihre unmenſchliche Herrſchaft gebrauchen würden; und da die öffentliche Schatzkammer des Ordens zu ſehr erſchöpft war, als daß man daraus in Deutſchland Soldaten hätte anwerben können, die Stände aber wider ihren Willen zu keinem Beytrage gezwungen werden konnten, daß, ſobald der Czaar ſeiner

andern Feinde los ſeyn, und Liefland angreifen würde, der gänzliche Untergang dieſes ſchönen Landes unvermeidlich ſey. Der Heermeiſter gab ſich zwar Mühe, dieſe Gebrechen zu heben. Zu dem Entzwecke ſtiftete er 1537 mit dem Erzbiſchofe, deſſen Coadjutor, wel- 1537
cher durch ſeinen Beytritt zu dieſem landtäglichen Schluſſe den übrigen Ständen alles gegen ihn hegende Mistrauen benehmen wollte, und den übrigen Biſchöfen eine Verbindung zu Wolmar, die Kirchen im baulichen Stande zu erhalten, ſelbige mit tauglichen Perſonen zu beſetzen, alle Untugenden abzuſchaffen, und unter ſich Friede und Einigkeit zu erhalten. Zu gleichem Zwecke zielten die Verordnungen eines andern Landtages 1545 ab, durch welche man vornehmlich den unmäßigen Aufwand im Freſſen und Saufen und in der Kleidung, da es der geringere Stand dem vornehmeren gleich thun wollte, und der Unkeuſchheit, welche gleichfalls ein unter allen Ständen, ſelbſt die Biſchöfe und Ordensherren nicht ausgenommen, herrſchendes Laſter war, zu heben. In der letzten Abſicht verbot man übelberüchtigten Weibern die Tracht ehrbarer Frauenzimmer. Kaiſer Carl V. ernannte 1538 in dem Freyheitsbriefe, wel- 1538
chen er den Heermeiſtern über die Regalien gab, die ſie vier Jahre nach angetretenem Meiſteramte empfangen ſollten, wegen Entlegenheit der Länder den Erzbiſchof zu Cölln, die Herzoge zu Sachſen, die Marggrafen zu Brandenburg, den Erzbiſchof von Bremen, den Biſchof zu Münſter und Osnabrück, die Herzoge zu Jülich, Braunſchweig-Lüneburg, Mecklenburg, Stettin und Pommern nebſt der Stadt Lübeck auf ſechs Jahre zu Conſervatoren und Handhabern. Doch was halfen alle Anſtalten, über welche nicht gehalten wurde? Nachdem der Erzbiſchof Thomas 1539 verſtorben war, zog die Stadt Riga 1539
vier Klöſter ein, und verſagte Wilhelmen ſo lange

die Huldigung und Wiedererſtattung der Stiftsgüter, bis er ſie wegen der Religion genugſam geſichert hätte. Das Domkapitul ſelbſt traute anfangs dem neuen Erzbiſchofe nicht, und leiſtete ihm daher erſt
1540 1540 die Huldigung. Hingegen erklärte ſich die Ritterſchaft in der Wyk und Oeſel durch ihren Adminiſtrator, den Biſchof von Curland, ſich von den übrigen Ständen nicht abzuſondern ſondern mit ihnen und dem Heermeiſter zu leben und zu ſterben. Der Biſchof Arnold von Revel erklärte ſich, daß er, weil man bisher die Länder dem römiſchen Reiche zu entziehen und fremden Regenten zuzuwenden bemühet geweſen, ſich mit andern an den Kaiſer wenden müſſe, für den Heermeiſter auszuwirken, daß niemand ohne Bewilligung des ganzen Ordens zu einigem Stifte oder obrigkeitlichem Amte gelange. Die Stadt Riga waffnete ſich wider alle Anfechtungen durch Erlangung des ſo lange geſuchten ſchmalkaldiſchen Bundes-
1542 brief. 1542 verſprach ſie dem Erzbiſchof zu Lemſel auf vortheilhafte Bedingungen, die Huldigung zu leiſten. Doch geſchahe dieſelbe nicht eher als 1547.
1546 Denn da der Heermeiſter 1546 einen Coadjutor Johann von der Recke ſich erwählet hatte, und dieſer die Huldigung von der Stadt verlangte: ſo hielt ſie für ſicherer, dem Erzbiſchofe ihre Huldigung gutwillig anzutragen. Denn in Anſehung der Religion ſchien ſie ſich jetzt nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, da er ſelbſt ein Lutheraner worden war, und weder von dem durch den Kaiſer getrennten ſchmalkaldiſchen Bund, noch von dem Heermeiſter hatte ſie ſich Beyſtand zu verſprechen. Denn dieſer hatte mit dem Erzbiſchofe und allen übrigen Ständen zu Wolmar einen langtägigen Schluß gemacht, daß keiner von ihnen dem andern zum Verdruſſe einigen Befehl ausrichten ſolle, ſondern vielmehr alle ſchon vorhandene bis auf die Kleiderbulle und den lemſelſchen Vertrag

unkräf-

unkräftig ſeyn ſollten; ſie wollten einander gemein-
ſchaftlich gegen die Feinde beſchirmen, und keinen
mächtigen Ausländer oder einen Fürſten zum Coad-
jutor erwählen. Hierauf leiſtete die Stadt 1547 1547
Wilhelmen die Huldigung, welcher nach derſelben
mit dem Heermeiſter und deſſen Coadjutor, als die-
ſem ſolche geleiſtet werden ſollte, mit 2200 Pferden
ſeinen feyerlichen Einzug in die Stadt hielte, in wel-
cher ihm ſein Pallaſt und den Domherren ihre Häu-
ſer wieder eingeräumet wurden, doch mit dem Vor-
behalt, daß die päbſtliche Religion unter keinerley
Vorwande weder auf dem Dom noch in der Stadt
wieder eingeführt werden ſollte. Doch da bald dar-
auf eine große Feuersbrunſt entſtand, durch welche
die Domkirche und viele Wohnungen der Domherren
in die Aſche gelegt wurden: ſo erleichterte dieſer Zufall
der Stadt ihren Vergleich mit dem Domprobſte.

Während dieſen Gährungen in Liefland bemühete
ſich der Czaar Jvan Baſilowitz, ſeinen Staat im-
mer mehr zu vergrößern und zu verſtärken. Des-
wegen bemühete er ſich, geſchickte Leute aus Deutſch-
land in ſein Land zu ziehen, und erlangte auch vom
Kaiſer Carl V. durch ſeinen Geſandten Hans Schlit-
ten, welchem er damit ſchmeichelte, daß er ſich mit
der lateiniſchen Kirche vereinigen wolle, die Erlaub-
niß dazu. Sobald die liefländiſchen Stände hievon
Nachricht erhielten: ſo thaten ſie dem Kaiſer eine Vor-
ſtellung, wie gefährlich dieſe ſeine Vergünſtigung
für ihr Land ſey, und brachten es durch dieſelbe da-
hin, daß der Kaiſer dieſelbe wieder aufhob, und nicht
nur Schlitten ſeine Päſſe in Lübeck abnehmen ließ,
ſondern auch einen Befehl an den Heermeiſter erge-
hen ließ, Schlitten ſowol, als diejenigen von ſeinen
Leuten, welche unter dem Vorwande dieſer kaiſerli-
chen Erlaubniß durch Liefland nach Rußland zu gehen
verſuchen möchten, anzuhalten. Dergeſtalt zerſtreue-

ten ſich zwar die Leute wieder, welche Schlitte ſchon zu Lübeck beyſammen hatte. Doch da hiedurch die großen Vortheile, welche der Czaar allen geſchickten Ausländern in ſeinem Reiche anbot, in Deutſchland ruchtbar wurden: ſo fehlte es an Leuten nicht, welche allda ihr Glück verſuchen wollten, und ſo heimlich ihre Reiſe thaten, daß ſie glücklich durch kamen. Liefland wurde unter Brüggenneys Regierung von einem fünfjährigen großen Sterben heimgeſucht, welches
1549 1549 auch den Heermeiſter ſelbſt wegraffte. y)

Johanns von der Reck Regierung.

Johann von der Reck trat alſo die alleinige Regierung an. Er erlangte 1549 auf dem deutſchen Reichstage zu Regensburg für Liefland die Befreyung vom gemeinen Anſchlage und allen Abgaben an das deutſche Reich, außer einer jährlichen Summe von 50 Gulden zu Unterhaltung des Kammergerichts, welches doch ſeiner und ſeiner Lande Exemtion, Privilegien und Berufungsfreyheit zu keinem Nachtheil
1550 gereichen ſollte. 1550 bemühete er ſich die Gunſt der eſthländiſchen Ritterſchaft durch Beſtätigung ihrer Befreyung von allen Schatzungen zu erhalten, und zugleich durch Androhung der ſchwerſten Strafen, mit welchen überführte Verbrecher wider das Beſte des Landes von den Gebietigern zu Revel und Weſenberg mit Zuziehung der Räthe und der Ritterſchaft belegt werden ſollten, die innere und äußere Ruhe dieſes Landes zu befördern. Hingegen kam es zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe wegen der Stadt Riga wieder zum Bruche. Ein Secretarius der Stadt that 1551 dem Erzbiſchofe zu Kokenhauſen die Erklärung, daß die Stadt ſich bey ſeiner ehrwürdigen Väterlichkeit wider den kirchholmiſchen Vertrag verwahre, indem ihm ſelbſt wol bekannt ſey, daß ſie ſeit Anbeginn der Stadt keinem Biſchofe oder Erzbiſchofe gehul-

y) Arnd S. 205-211. Kelch S. 179-187.

gehuldigt, ſondern allein dem Heermeiſter geſchworen habe. Hingegen verglich ſich die Stadt in Anſehung der Domkirche mit dem Erzbiſchofe dergeſtalt, daß ſie bis zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung dieſelbe beſitzen, ihm aber drey Jahre lang, jedes Jahr 6000 Mark zu drey eine halbe Mark bezahlen ſollte. Der Tod des Heermeiſters, welcher ſich 1551 ereignete, ſtellte auf eine kurze Zeit die Einigkeit zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Orden wieder her. z)

Denn ſobald Heinrich von Galen die Regierung antrat: wurden die Zwiſtigkeiten durch kaiſerliche Abgeordnete beygeleget. Der neue Heermeiſter aber empfieng 1552 von dem eſthländiſchen Adel und der Stadt Revel durch ſeine Gevollmächtigten, welche die Abweſenheit des Heermeiſters bey dieſer feyerlichen Handlung entſchuldigten, und der Stadt die Verſicherung ertheilten, daß hieraus keine Folge gemacht werden ſollte, die Huldigung, und auf gleiche Art vom Kaiſer nach geleiſtetem Lehnseide die Regalien. Die liefländiſchen Seeſtädte Riga, Reval und Dörpt waren, ohngeachtet ſie täglich einen Angriff vom Czaaren beſorgen mußten, ſo unvorſichtig, daß ſie ſich durch eine Verordnung, daß den Kaufleuten aus der deutſchen Hanſee nicht mehr verſtattet werden ſollte, die ruſſiſchen Waaren von den Ruſſen ſelbſt zu erhandeln, damit ſie ſolche von den Bürgern dieſer Städte erkaufen müßten, die Feindſchaft der Lübecker zuzogen, welche, nachdem ſie zwey Geſandſchaften nach Reval zu Aufhebung dieſer Verordnung vergeblich abgefertigt hatten, einen Geſandten nach Rußland abſchickten, einen Handlungsvergleich mit dem Czaaren zu errichten, und die alte Waarenniederlage zu Novogrod wieder herzuſtellen. Dieſer Schritt der liefländiſchen Städte ward dadurch noch tadelnswürdiger,

Heinrichs von Galen Regierung.

1552

z) Arnd S. 214 und 215. Kelch S. 177 u. 178.

diger, da durch die Bemühung des Erzbiſchofs, dem
Herzoge Chriſtoph von Mecklenburg die Coadjutur
ſeines Erzſtiftes zu verſchaffen, und die Verbindung
aller übrigen liefländiſchen Stände, ſich dieſer Verlez-
zung des 1546 zu Wolmar gemachten Schluſſes aufs
nachdrücklichſte zu widerſetzen, der Saame zu einem
innerlichen Kriege ausgeſtreuet wurde, da der Czaar
mit einem auswärtigen drohete, falls man ihn wegen
ſeiner Forderung, die er wegen des Zinſes des alten
Glaubens machte, nicht befriedigen werde. Weil
nun dieſes eine Sache war, die vornehmlich das dörpti-
ſche Stift angieng, welches auch der Gefahr am mei-
ſten ausgeſetzt war: ſo ſchickte der Biſchof Hermann
1553 1553 ſeinen Kanzler Holtzſchuher an den Kaiſer
Carl V. nach Brüſſel, um bey demſelben Rath und
Hülfe zu ſuchen, da der Heermeiſter und alle übrige
Stände mit einem gleichen Geſuch ihre Gevollmäch-
tigten nach Ulm ſchickten. Doch, da der Kaiſer die
türkiſche Macht zum Vorwandte brauchte, daß er ſich
der liefländiſchen Angelegenheiten nicht annehmen
könne: ſo erhielt der dörptiſche Geſandte weiter nichts,
als eine Beſtätigung aller Rechte ſeines Stiftes und
der Stadt, ein Verbot, Metall, Panzer und alle
Kriegsrüſtungen in Rußland einzuführen, und eine
Empfehlung an den König von Schweden, daß die-
ſer Liefland beſchützen möchte. Durch dieſe kaltſin-
nige Antwort wurden die Liefländer in die Nothwen-
digkeit verſetzet, dem Czaaren gute Worte zu geben,
1554 und erlangten 1554 eine Verlängerung des Stillſtan-
des auf funfzehn Jahre, mußten ſich aber dabey ver-
pflichten, kein Bündniß mit Polen zu machen, die
Handlung bis auf die Einführung der Panzer frey zu
geben, die Gränze zu berichtigen, und vor Ablauf ei-
ner dreyjährigen Friſt die niedergeriſſenen ruſſiſchen
Kirchen wieder aufzubauen, und den dörptiſchen Zinß
mit den rückſtändigen Schulden deswegen abzutragen,
derge-

dergeſtalt, daß jeder Menſch in dieſem Stifte, (blos mit Ausnahme der catholiſchen Geiſtlichen, wofern Bredenbach hierinn Glauben verdienet,) eine deutſche Mark jährlich erlegen ſollte. Nach Schließung dieſes Vertrages ſchickte der Heermeiſter 1555 ſeine Geſandten nach Schweden zum Könige Guſtav I. welcher kurz vorher auf Anhalten der Liefländer mit Rußland gebrochen hatte, mit einer Entſchuldigung, daß Liefland ihm wegen des eben jetzt geſchloſſenen Stillſtandes mit Rußland gegenwärtig nicht helfen könne, ſich aber doch, wenn der Czaar es nach Ablauf der dreyjährigen Friſt, (indem man ihm das Verſprechen wegen des Zinſes nur wegen der höchſtdringenden Noth verſprochen habe, aber ſolches zu erfüllen nicht geſonnen ſey,) angreifen ſollte, von ihm gewiſſe Hülfe verſpreche. Die beygefügten Verſicherungen von einer beſtändigen nachbarlichen Freundſchaft, das Erbieten, in vorfallenden Streitigkeiten mit andern Mächten die Vermittelung zu übernehmen, und ihm in gegenwärtigem Kriege die freye Werbung zu erlauben, waren viel zu wenig, den König dafür zu befriedigen, daß er von demſelben in einem Kriege, zu dem er ſich bloß auf deſſen Anſtiften entſchloſſen hatte, im Stiche gelaſſen wurde, da noch überdem die freye Werbung durch die hinzugefügte Einſchränkung, daß dieſe ohne eigene Entblößung des Landes geſchehen ſollte, ihm keinen Nutzen ſchaffen konnte. 1555

Nun fand ſich Liefland in einer ſolchen Lage, daß zur Bewerkſtelligung ſeines Verderbens nur noch ein innerlicher Krieg fehlte, und in dieſen ſtürzte es ſich gleichfalls. Ohngeachtet der ſtärkſten Empfehlungen des Königs von Polen blieben alle Stände bey ihrem Vorſatze, den Herzog von Mecklenburg die Stelle eines Coadjutors des Erzbiſchofes nicht zu

gönnen; und doch langte derſelbe zu Antretung dieſer Würde in Liefland an, und wurde von dem Erzbiſchofe und deſſen Adel dafür erkannt. Dieſes ſchien
1556 dem Orden ſo unleidlich, daß derſelbe 1556 den Komthur von Dünaburg Gotthard Kettler zu Anwerbung einiger Mannſchaft nach Deutſchland ſchickte. Der Erzbiſchof ward durch dieſen Schritt des Ordens beweget, gleichfalls an ſeinen Bruder den Herzog von Preuſſen um Hülfe zu ſchreiben. Dieſe Briefe wurden aufgefangen, und brachten alle Stände dergeſtalt auf, daß der Erzbiſchof für einen Feind des Landes erkläret, und ihm von der Stadt Riga der Eid aufgekündigt wurde. In dieſer allgemeinen Verwirrung erwählte ſich Galen den Komthur von Velin, **Wilhelmen von Fürſtenberg**, zum Coadjutor. Ob wol ſonſten bey einer ſolchen Wahl der Landmarſchall nie übergangen worden: ſo widerſprach doch der jetzige **Caſpar von Münſter** der Ernennung **Fürſtenbergs** nicht aus dieſem Grunde, ſondern weil er dafür hielt, daß der Komthur von Dünaburg dieſelbe beſſer verdiene. Doch vielleicht war dieſer blos in der Abſicht nach Deutſchland geſchickt worden, damit er **Fürſtenbergen** nicht im Wege ſtehen möchte, da er ſchon ein ſolches Anſehen hatte, daß er dadurch ſich die Eiferſucht des Heermeiſters und deſſen Räthe zugezogen hatte. Alſo fand der Landmarſchall kein Gehör, worüber derſelbe ſich dergeſtalt beleidigt fand, daß er zum Erzbiſchofe übergieng, welcher ihn als ſeinen Geſandten nach Preuſſen ſchickte. Hierauf gieng der Krieg an. Der Vogt von Roſitten, welcher die Gemeinſchaft des Erzbiſchofs mit Litthauen und Preuſſen ſperren ſollte, wollte den polniſchen Geſandten mit Gewalt abhalten, zu demſelben zu gehen, und der Geſandte wurde hiebey tödtlich verwundet, welches ſein Herr als eine Verletzung

des Völkerrechts anſahe. Der Orden bemühete ſich, die Stände durch das Gerüchte, als wenn eine ſtarke Macht aus Preuſſen dem Erzbiſchofe zu Hülfe komme, in der Hitze zu erhalten. Dieſes brachte alles ins Gewehr. Doch der langwierige Friede machte, daß die Rüſtungen verroſtet, und alle Anſtalten zum Gefechte mehr fähig waren, Gelächter zu erregen, als einem nur etwas ſtarken Feinde Furcht einzujagen. Doch wider den ohnmächtigen Erzbiſchof und deſſen Coadjutor waren ſie hinlänglich, und da das Kriegsheer vor Kokenhauſen rückte: wurden beyde gezwungen, ſich gefangen zu geben. Der König von Polen ſchickte darauf einen Geſandten, welcher ſich um den ganzen Zuſtand der Sache erkundigen, und mit den gefangenen Herren ſelbſt ſprechen ſollte, welches auch, doch mit der Vorſicht, daß man ſehr genaue Acht auf ihr Geſpräche hatte, verſtattet wurde. Da er aber in der Güte ihre Befreyung auf die Art, wie er verlangte, nicht erhalten konnte: ſo hielt er ſich berechtigt, ſie durch die Waffen zu erzwingen, und ſeine große Kriegsrüſtung war die Urſache, daß der Heermeiſter 1557 durch Vermittelung der däniſchen Geſandten mit den gefangenen Fürſten einen Vergleich eingieng. Bald darauf legte er ſeine Würde aus Verdruß über ſeinen erwählten Coadjutor, der über ihn in allen Stücken den Herrn ſpielte, die Regierung nieder, und erwählte Tarveſt zu ſeinem Aufenthalte, und verſtarb allda nicht lange hernach. a) 1557

Wilhelms von Fürſtenberg Regierung.

Wilhelm von Fürſtenberg empfand gleich bey Antritt ſeiner Regierung, wie unüberlegt er gehandelt habe, daß er in Anſchürung und ganzen Führung des Krieges wider den Erzbiſchof mehr ſeinen natürlichen Ungeſtüm und ſeinen Haß gegen Polen als die Wohlfahrt ſeines Landes vor Augen gehabt. Er hatte

 ſich

a) Arnd S. 215-222. Kelch S. 187. 206-218.

ſich ſchon gezwungen geſehen, gelindere Saiten aufzuziehen, und ſich mit dem Erzbiſchofe zu vergleichen, in der Zuverſicht, hiedurch dem Könige von Polen allen Vorwand zu Feindſeligkeiten zu benehmen. Doch dieſer glaubte, daß der Vergleich, welchen die gefangenen Fürſten aus Noth bewilligen müſſen, ihn von der Verbindlichkeit nicht befreye, denenſelben beſſere Bedingungen zu verſchaffen, und ihm außerdem der Tod ſeines Geſandten allein die rechtmäßigſte Urſache zum Kriege gebe. Er ſtand mit einem Heer von 80,000 Köpfen zu Paswald, und erzwang durch daſſelbe alles was er verlangte. Den 5ten September wurde allda ein Vertrag errichtet, durch welchen der Erzbiſchof völlig wieder hergeſtellet, und ihm alles Abgenommene und darunter auch die Mitherrſchaft über Riga wieder verſchafft wurde; der Coadjutor hingegen gleichfalls die Beſtätigung in ſeiner Würde erlangte, doch mit der Bedingung, daß er ſich bis zum Tode ſeines Vorfahren in Preuſſen oder Mecklenburg aufhalten ſollte. Ueberdem ſollten dem Könige 20,000 Thaler Kriegskoſten bezahlt werden, und zur Gnugthuung für den Tod des Geſandten ſollte der Vogt von Roſitten nach Wilna kommen, daſelbſt dem Könige ſeine Abbitte zu thun, und ſich mit den Brüdern des Erſchlagenen zu ſetzen.

Aus demjenigen, was ſich bey Erfüllung dieſer beyden Stücke des Vertrages ereignete, iſt offenbar, wie wenig Anſehen Fürſtenberg ſowol bey ſeinen eigenen Unterthanen als außerhalb Landes hatte. Von den erſteren konnte er nicht einmal 20,000 Thaler erlangen, und zween rigiſche Bürgermeiſter ſtreckten endlich 15,000 vor, für welcher Wiederbezahlung ſich ihnen ſämmtliche Landſtände verbürgten. Am polniſchen Hofe hätten weder die Geſandten des deutſchen Reichs, noch die Vorſprache des Heermeiſters den

Vogt

Vogt von einer ſchimpflichen Gefangenſchaft befreyet, da die Brüder des erſchlagenen Lonsky hierauf drungen, wenn nicht der Komthur von Dünaburg an dem Woywoden von Wilna einen ſo guten Freund gehabt hätte.

Im Lande vertrugen ſich zwar den 5ten October auf dem Landtage der Heermeiſter und der Erzbiſchof, und wiederholten hernach auch dieſen Vertrag den 12ten December in Litthauen in Gegenwart des Königs von Polen. Doch dagegen mußte man alle Augenblicke dem Einbruch eines zahlreichen ruſſiſchen Heeres mit ängſtlicher Furcht entgegen ſehen. Als ſich daſſelbe zuſammen zu ziehen anfieng: war bey der allgemeinen Verwirrung, welche wegen der Händel mit dem Erzbiſchofe im ganzen Lande herrſchte, für die Dörpter keine andere Hülfe zu erwarten, als welche ſie ſich ſelbſt verſchafften. Sie ſchickten alſo nach erhaltenem ſicherem Geleite eine Geſandſchaft an den Czaar ab. Dieſer wurde aber ſehr aufgebracht, da ſie ihm den Zins des alten Glaubens ſtreitig machte, da er doch ſo viele Friedensſchlüſſe, welche mit allen Feyerlichkeiten aufgeſetzet, unterzeichnet und beſchworen worden, zum Beweiſe deſſelben vor ſich hatte. Endlich ertheilte er ihr den Beſcheid, daß da er ſähe, daß man in Liefland für das Siegel der Geſandten keine Achtung bezeige, ſo wolle er zur Unterſiegelung ſeinen Gevollmächtigten an den Fürſtenmeiſter und den Biſchof von Dörpt ſchicken. Dieſer kam im Junius zu Dörpt mit dieſem Antrage an, und drang bey ſeinem Gehör in den Biſchof, dieſer billigen Forderung ſeines Herrn nachzukommen, und deſſen Güte mit Danke zu erkennen, da derſelbe ohngeachtet der inneren Unruhen, welche ihm ſchon längſt das Thor zur Eroberung dieſes Landes geöfnet, ſo lange ſtille geſeſſen habe. Bey dieſem Anhalten waren der Biſchof

und die Stadt um einen klugen Rath ſehr verlegen. Die Unterſiegelung verweigern zog die unfehlbare Einrückung des ruſſiſchen Heeres ſogleich nach ſich. Unterſiegeln und hernach nicht bezahlen verſchob dieſes Unglück nur auf einige Zeit, und dienete zu einer neuen Beſtärkung der Rechtmäßigkeit des Zinſes. Der Kanzler Holzſchuher gab alſo den Rath, daß man zwar den Zinsbrief unterſiegeln, aber, wenn man ihn dem ruſſiſchen Geſandten einhändigte, eine Verwahrung niederſchreiben laſſen ſolle, daß dieſe Unterſiegelung blos auf das dringende Anhalten des ruſſiſchen Geſandten geſchehen, und man nicht geſonnen ſey, durch dieſe Handlung dem Czaaren einiges Recht auf den geforderten Zinß zuzuſtehen, wie man es auch ohnedem ohne Einwilligung des römiſchen Kaiſers als Lehnsherrn nicht thun könne. Doch da dieſes bey der Uebergebung des Zinsbrieſes dem ruſſiſchen Geſandten eröfnet wurde, gab er zur Antwort, daß der römiſche Kaiſer ſeinen Herrn nichts angehe, und ſich die Dörpter nur zur Abtragung des Geldes gefaßt machen ſollten, damit derſelbe ſolches nicht ſelbſt holen müßte. Doch war man in Liefland noch ſo verblendet, daß, ob man wol wußte, daß man weder ſelbſt hinreichende Kräfte zur Abwehrung eines ſo mächtigen Feindes beſitze, noch von ſeinen Bundesgenoſſen ſich einige Hülfe zu verſprechen habe, (denn in dem, nach dem zu Paswald zwiſchen dem Heermeiſter und der Krone Polen wieder hergeſtelltem gutem Vernehmen, durch die Bemühung der deutſchen Geſandten an eben dieſem Orte geſchloſſenem ewigen Bündniſſe dieſer neuvereinigten Mächte wider Rußland war zugleich ausgemacht, daß der Heermeiſter innerhalb zwölf Jahren keinen Beyſtand von Polen fordern ſollte, und die Verheißungen des Deutſchmeiſters waren ſo beſchaffen, daß, als dieſelben durch deſſen

Geſandten den zu Lübeck gegenwärtigen Gevollmächtigten des Heermeiſters überbracht wurden, dieſelbe die deutſchmeiſterlichen Geſandten mit ſolchen nicht einmal nach Liefland laſſen wollten, weil ſie verſichert waren, daß dergleichen kaltſinnige Verſprechungen den wenigen Muth, welchen die Liefländer noch übrig hatten, vollends niederſchlagen würden,) die Bedingung, zu welcher man ſich gegen den Czaar anheiſchig gemacht, nicht erfüllte.

Dieſer ſchickte alſo 40,000 Mann unter Czigaleys Anführung im Januar 1558 nach Liefland, um 1558 durch die Waffen den Liefländern zu zeigen, daß er nicht länger geſonnen ſey, ſich durch Unterhandlungen aufhalten zu laſſen. Bey deſſen Annäherung flüchtete alles nach der Stadt Dörpt. Dieſe aber hielt es nicht für ſicher, ſich mit Menſchen zu überladen, und alſo blieben bey 10000 mit Weibern und Kindern in den Stadtgraben liegen, wo ſie theils durch Froſt und Hunger, theils durch das ruſſiſche Schwerdt aufgerieben wurden. Da Czigaley nur den Auftrag hatte, den Liefländern zu zeigen, was aus ihrer fortdaurenden Verweigerung des Zinſes für üble Folgen für ſie entſpringen würden: ſo ließ er durch ſein Heer alles verwüſten, gieng aber doch bald wieder nach Pleskow zurück, und warnete von da den Biſchof von Dörpt und alle liefländiſche Stände, daß ſie doch endlich einmal in ſich gehen, und ſeinem Czaaren den Zins bringen möchten; in dieſem Falle verſpreche er und andere Kneſen, ihnen behülflich zu ſeyn, daß der Czaar die Summe deſſelben mindere.

Man hielt hierauf einen Landtag zu Wenden, auf welchem die Abfertigung einiger Geſandten nach Moskau beſchloſſen wurde, um daſelbſt den Czaaren zufrieden zu ſtellen. Dieſe verglichen ſich endlich mit ihm auf eine Summe von 60,000 Thalern. Da

aber der Czaar die Bezahlung verlangte, hatten die Geſandten kein Geld, ſondern wollten es von ſeinen Kaufleuten aufnehmen. Dieſes ſahe er für eine offenbare Verſpottung an, und, nachdem er ſeinen Unterthanen bey Leibesſtrafe allen Vorſchuß unterſagt hatte, ſchickte er die liefländiſchen Geſandten ſo lange nach Zerna, ſechs Meilen von Moskau, bis das von ihnen verſprochene Geld ankommen würde. Als dieſes von ihnen nach Hauſe berichtet wurde: ſo beſchloß man zu Wolmar, daß von jedem Haken oder Geſinde vier Mark, und von den Städten und der Ritterſchaft vier von jedem Tauſend erlegt werden ſollten. Der Heermeiſter erbot ſich 12000 Thaler, Harrien und Wirland 10000 Mark, das Kapitul, die Räthe und Ritterſchaft des Erzſtifts 7000 Mark, das Stift Dörpt 10000 Mark, die Städte Riga, Dörpt und Revel 10000 Mark innerhalb acht Tagen zu Dörpt aufzubringen. Für den Reſt wollte der Erzbiſchof ſorgen, und die Stadt Riga überdem 15000 Thaler vorſtrecken. Doch da man alles ſchon dergeſtalt aufs äußerſte ankommen laſſen, daß gar ſehr zu befürchten ſtunde, daß man jetzt den Krieg nicht mehr würde abkaufen können: ſo wurde zugleich dem ganzen Lande angedeutet, mit der erſten Graſung aufzuſitzen und dem Heermeiſter zu folgen.

Mittlerweile langte ein anderes ruſſiſches Heer vor Narva an, und ſchickte täglich 300 Kugeln und darunter Bomben von 13 Lispfunden in die Feſtung. Der Heermeiſter befehligte den Vogt zu Wittenſtein, ſich herein zu werfen; aber dieſer unglückliche Regente hatte unter ſeinen Unterthanen ſo wenig Anſehen, daß dieſer weder ſeinen Befehl noch ſeine Drohungen achtete. Doch hatte der Komthur von Revel 300 Fußknechte hereingeſchickt. Da nun an keinen Entſatz zu denken war: ſo hielten der Vogt, die Stadt, und der

Haupt-

Hauptmann der revelischen Hülfsvölker für das einzige Mittel zur Erhaltung der Stadt, daß man einen viermonatlichen Stillſtand mit den Belagerern machte, um Geſandte an den Czaaren abzufertigen, weil man gewiß vermuthete, daß innerhalb dieſer Friſt der Friede zu Stande kommen werde. Da jetzt alle die, welche mit dem Czaaren Unterhandlungen pflegten, ſo nothwendig dieſe auch bey der gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung waren, Gefahr liefen, von ihren unklugen Mitbürgern für Landesverräther angeſehen zu werden; ſo hätten die beyden Kaufleute, welche zu Geſandten von dem bedrängten Narva ernannt wurden, dieſen Auftrag gerne losgekauft. Doch man nahm dieſes Erbieten nicht an, und ſie mußten zum Czaaren reiſen. Dieſer wollte von keinem andern Vergleiche wiſſen, als daß die Stadt ſich ihm ergeben, und alsdenn die Erhaltung und Vermehrung ihrer Freyheiten von ihm verſichert ſeyn ſollte. Mit dieſem Gnadenbriefe wurden die beyden Abgeordneten nach Jvanogrod, wo die bey Errichtung des Stillſtandes von der Stadt gegebene Geißeln befindlich waren, abgeſchicket, daß einer von denſelben die czariſche Verſicherung ſeinen Mitbürgen überbringen, der andere aber ſo lange zu Jvanogrod verbleiben ſollte. Doch wie ſie allda ankamen: war Narva ſchon in ruſſiſchen Händen.

Da Kettler durch ſeine Reiſe nach Deutſchland neue Verdienſte erworben hatte: ſo hatte er dadurch ſein Anſehen dergeſtalt vermehrt, daß man ihn als den einzigen anſahe, auf welchen man ſeine ganze Hoffnung gründen müſſe. Man ernannte ihn alſo zum Komthur von Velin, und ließ ihn mit einiger Mannſchaft zu dem Komthur von Revel ſtoßen, welcher ſchon vier Meilen von Narva ein Lager aufgeſchlagen hatte. Dieſe kleine Hülfe flößte der Stadt eine ſolche

Keckheit ein, daß aus derſelben bey noch daurendem Stillſtande in Jvanogrod gefeuert wurde. Daher beobachteten ihn die Ruſſen auch nicht weiter, ſondern nahmen den 12ten May unter Begünſtigung einer großen Feuersbrunſt in der Stadt dieſelbe ein. Die Einwohner ſuchten ſich bey dieſem Unglücke in das Schloß zu retten, ergaben aber auch dieſes, nachdem ſie einen freyen Abzug erlangt hatten. Zween Tage darauf kamen die Abgeordneten der Stadt aus der Moskau mit dem czaariſchen Gnadenbriefe zu Jvanogrod an, und man ſchickte darauf einen von den hier aufbehaltenen narviſchen Geißeln mit demſelben an Kettlern, daß die ausgezogenen Einwohner in die Stadt zurückkehren, und die Handlung nach Rußland unter dem Schutze des Czaaren fortſetzen könnten. Dieſem wurden von ſeinen Mitgefangenen Briefe an ihre gute Freunde mitgegeben, um ſie zu tröſten, daß ſie durch dieſen Gnadenbrief wieder zu ihren verlornen Gütern gelangen könnten. Doch Kettler ſahe dieſen Mann als einen Verräther an, welcher hiedurch ſeine Landsleute zum Abfalle zu locken ſuchte, und ließ ihn aus dieſem Grunde als einen Gefangenen nach Revel abführen. Ja das Mistrauen der Liefländer gegen einander war ſchon ſo ſtark, daß man glaubte, daß blos ein geheimes Verſtändniß mit den Einwohnern den Czaaren zum Herrn von Narva gemacht habe, ja alle Dörpter mit ihrem Biſchofe von ihren Mitſtänden verdächtig gehalten wurden. Dem ohngeachtet war der Biſchof von Dörpt der erſte, welcher ſich mit 270 Pferden im Lager zu Kyenpeh einſtellte. Dieſes war der Sammelplatz der ganzen liefländiſchen Macht. Doch als der Heermeiſter alle Mannſchaft allda beyſammen hatte: machte ſie noch keine zweytauſend Mann an verſuchten Soldaten und nur 1500 Bauren aus. Denn weder der Erzbiſchof

noch die Biſchöfe von Oeſel, Harrien und Wirland ſchickten einen einzigen Mann in daſſelbe. Kettler aber mußte mit einem andern Heere Eſthland decken.

Fürſtenbergen entfiel bey dieſen Umſtänden aller Muth, und war ſchon Willens, das ganze Stift Dörpt ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Da nun die Dörpter dieſes durch ihre Vorſtellungen verhindern wollten: ſo legte man dieſelben ſo aus, als wenn dieſe mit den Ruſſen unter einer Decke lägen, und ihnen ganz Liefland in die Hände ſpielen wollten. Dieſes verurſachte, daß das Ordensvolk mit den Dörptiſchen ins Handgemenge kam, und einige tödtlich verwundet wurden, und endlich der Biſchof von Dörpt, da die Gefahr ſeiner Stadt ſtündlich größer wurde, ſeine Gegenwart in derſelben von unumgänglicher Nothwendigkeit hielt. Denn das ruſſiſche Heer, welches auf 80,000 Mann geſchätzt wurde, hatte die Feſtung Neuhaus, den Schlüſſel zu dieſer Stadt, ſchon erobert. Der Befehlshaber in derſelben Georg Urkül hatte in ihrer Vertheidigung ſolchen Muth bewieſen, indem er ſich nur mit 80 Soldaten und wenigen Bauren ſechs Wochen lang wehrete, und blos durch einen Aufſtand ſeiner eigenen Leute ſich zur Uebergabe bewegen ließ, daß wenn mehrere ihm nachgeahmet hätten, vielleicht das Land erhalten worden wäre. Doch im Lager herrſchte ein ſolches Mistrauen gegen einander, daß der Heermeiſter aus Furcht, daß der Feind, nach der Eroberung von Neuhaus, ihn angreifen und durch die Verrätherey der Dörpter ohnfehlbar aufreiben werde, nach Anſteckung des Schloſſes Kyenpeh mit allem darinnen befindlichen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, ſich in größter Eile nach Walke zur Bedeckung des Ordensgebietes zog. Kaum hatte er dieſen Ort verlaſſen: ſo löſchten die Bauren das

das Feuer, und ladeten die Ruſſen zu Beſetzung dieſer verlaſſenen Feſtung ein. Dieſe ſetzten darauf dem flüchtigen Ordensheere nach, von welchem viele in ihrem Harniſche erſtickten, oder ſonſt vor Hitze liegen blieben. Kettler bedeckte den Nachzug, ſtürzte im Gefechte vom Pferde, und wäre in feindliche Gewalt gerathen, wenn ihn nicht Fürſtenberg mit dem Hauptheere gerettet hätte. Als man endlich zu Walke in Sicherheit kam, nöthigte man den Heermeiſter, Kettlern zu ſeinem Coadjutor anzunehmen, welcher dieſes Amt, welches nun mehr eine Bürde als Würde war, nachdem es ihm ohngeachtet aller ſeiner Weigerung aufgedrungen war, mit Thränen annahm. Nach der Eroberung von Neuhaus fielen Weſenberg, Neuſchloß, Tolsburg und viele andere Oerter durch freywillige Verlaſſung der Beſatzungen den Ruſſen in die Hände. Das ſchöne aber auch wegen der verdorbenen Sitten berüchtigte Weſenberg, wurde von den Ruſſen dem Erdboden gleich gemacht, die Materialien aber zu Verſtärkung der Feſtungswerke des dabey gelegenen Schloſſes angewendet.

Um dieſe Zeit kamen die Abgeordneten, welche man mit dem mit vieler Mühe in Dörpt zuſammengebrachten Gelde nach Moskau geſchickt hatte, mit demſelben und dem Beſcheide zurück, daß der Czaar nun von keinem andern Frieden wiſſen wolle, als durch welchen er im Beſitze ſeiner Eroberungen verbleibe. Alſo kam das ruſſiſche Heer der Stadt Dörpt immer näher, und den 11ten Julius ward ſie von demſelben berennet. Nach Aufwerfung zwoer Schanzen foderte der ruſſiſche Feldherr Zuski die Stadt auf. Der Biſchof war zur Vertheidigung entſchloſſen. Doch auf die erſte Abfeuerung des Geſchützes flüchteten die Domherren und der Adel bey Nacht nach Riga, und die Boten, welche der Biſchof an den Heermeiſter

um

um Hülfe ſchickte, kamen zwar mit einer Ermunterung zu einer herzhaften Gegenwehr, aber auch mit der Nachricht zurück, daß er nicht eher Hülfe leiſten könne, bis er ſich durch die Ankunft mehrerer Mannſchaft verſtärkt hätte. Bey dieſen Umſtänden ließ Zuski nochmals der Stadt antragen, daß ſein Großfürſt allen, die abziehen wollten, völlige Sicherheit wegzugehen und zurückzukehren, denen aber, welche unter ſeinem Schutze verbleiben wollten, alle gegenwärtige Rechte in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten verſtatten werde. Der Rath, die Bürgerſchaft, die Geiſtlichen, und die Beſatzung waren darinnen einig, daß man dieſes Erbieten nicht ausſchlagen müſſe, und thaten hiebey die Erklärung gegen den Biſchof, daß ſie, falls er die geringſte Hoffnung zur Rettung der Stadt habe, ſich, ſo lange ein Schlüſſel im Schranke und ein Nagel an der Wand ſtecken, zu wehren bereit ſeyn. Ja nachdem man nach einer viertägigen Berathſchlagung die Uebergabe dem ruſſiſchen Feldherrn ſchon zur Unterzeichnung vorlegen wollte: redete der alte Bürgermeiſter Thyle, (dem ſelbſt diejenigen, welche die Dörpter überhaupt zu Verräthern machen, das Zeugniß geben, daß er es mit der Wohlfahrt des Landes redlich gemeynet, und da man wegen der Hülfsmittel gerathſchlaget, vorgeſchlagen habe, alles, was im ganzen Lande an Koſtbarkeiten befindlich ſey, nach Deutſchland zu ſchicken, und daſelbſt Soldaten dafür anzuwerben,) den Biſchof mit dieſen Worten an, daß, wenn jemand vermeynte, daß durch Wehr und Waffen die Stadt noch gerettet werden könne, er bey demſelben ſtehen und Leib und Leben laſſen wolle. Doch der Biſchof verſicherte, daß dieſe Uebergabe keiner Privatperſon Schuld gegeben werden ſolle. Nachdem dergeſtalt den 19ten Julius die Unterzeichnung der Bedingungen

der

der Uebergabe von Juski unterzeichnet war: ſo bezeigte dieſer gegen die unglücklichen Dörpter viele Menſchlichkeit, ohngeachtet Kelch vorgiebt, daß die Ruſſen blos in Anſehung des freyen Abzuges und der Erhaltung der Häuſer und der Freyheit der Zurückbleibenden dem Vertrage ein Gnüge geleiſtet. Denn wie kann man ihm hierinnen Glauben beymeſſen, da er nicht einmal von dem Namen des ruſſiſchen Feldherrn unterrichtet geweſen iſt? Alſo ziehet man ihm billig den Bericht eines Augenzeugen Elert Kruſe vor. Nach dieſem ließ Juski durch eine hinreichende Bedeckung nicht nur den Biſchof in das Kloſter Falkenau, (deſſen Einkünfte er ſich zu ſeinem Unterhalte bedungen hatte,) ſondern auch alle Ausziehende begleiten, ja er rückte nicht eher in die Stadt ein, bis alle, welche dieſelbe verlaſſen wollten, heraus waren. Nachdem er hierauf ſeinen Einzug hielt: verſicherte er, daß ſeine Stube und Ohren jedem offen ſtünden, und er die Uebelthäter zu beſtrafen und die Tugendhaften zu ſchützen da ſey; erfüllte auch dieſes ſein Verſprechen auf das genaueſte. Zwar wurde hernach der Biſchof von Falkenau nach Moskau abgeführet, und dieſes war eine Verletzung des Vertrages der Uebergabe. Doch Juski iſt an derſelben unſchuldig, indem dieſes auf ausdrücklichen Befehl des Czaaren geſchahe. Weit härter war es, daß die aus Moskau zurückgekommenen Zinſegelder, welche blos von den Dörptern zuſammengebracht, und jetzt zu Riga niedergelegt waren, von dem Orden als ein feindliches Gut betrachtet und eingezogen wurden, daß man den unglücklichen Leuten, welche lieber ihre Vaterſtadt Dörpt verlaſſen, als in derſelben dem Czaaren unterworfen leben wollen, auf dem Wege nach Revel alle ihre Habſeligkeiten auf Befehl des Heermeiſters abnahm, und daß eben dieſer Herr verſchie-

dene

dene Dörpter auf die Folterbank ſpannen ließ, und die hiedurch von denſelben erpreßten Bekenntniſſe als unleugbare Beweiſe ihres ſtrafbaren Verſtändniſſes mit dem Czaaren anſahe.

Nach der Einnahme von Dörpt verſuchte Juski, ob er durch die vortheilhafteſten Anträge Revel bewegen könne, dem Beyſpiele zu folgen, welches ihr Dörpt gegeben hatte. Doch unter der Befeſtigung beyder Städte war der Unterſchied gar zu groß, und daher konnte Revel Juskis Aufforderung zur Uebergabe ganz ſicher dergeſtalt beantworten, daß die Ruſſen die Erlaubniß hiezu beym Heermeiſter ſuchen müßten. Hingegen verließ der furchtſame Ordensvogt zu Wittenſtein dieſe Feſtung freywillig. Auch die aus Dörpt abgezogenen Soldaten, welche ſich in dieſelbe einquartierten, getraueten ſich nicht lange hier zu verweilen, ſondern nachdem ſie ſich einige Tage mit dem darinnen gefundenen Vorrathe geſättigt hatten, nahmen ſie, was ihnen am beſten anſtund, und ließen dieſe Feſtung wieder leer ſtehen. Doch erhielt man noch zu rechter Zeit von dieſem Vorfalle Nachricht, daß ſich Caſpar von Alten-Bockum herein werfen konnte. Der Komthur von Revel übergab dieſe Feſtung einem wykiſchen Edelmanne Chriſtoph von Münchshauſen für den König von Dänemark, welchem auch die darauf befindliche Ordensbeſatzung die Treue ſchwur. Denn da man jetzt voraus ſahe, daß die gegenwärtige Verfaſſung von Liefland nicht lange mehr dauren könne: ſo ſahe man in Eſthland den König von Dänemark in Anſehung, daß dieſes Reich vormals im Beſitze dieſes Landes geweſen, für den zuträglichſten Herrn an, und ſowol der Adel von Harrien und Wirland als die Stadt Revel ließ ihm denſelben wieder antragen. Allein Chriſtian III. von

von Dänemark liebte den Frieden ſo ſehr, daß er dieſe freywillige Unterwerfung ausſchlug, durch welche er ſeinem Reiche nicht nur einen gewiſſen Krieg mit Rußland zugezogen, ſondern auch die Eiferſucht von Polen und Schweden erregt haben würde, da dieſe beyden Reiche es ſich ſchon genugſam merken ließen, daß ſie die gegenwärtige Bedrängniß von Liefland als ein Mittel betrachteten, durch welches dieſes ihnen ſo wohl gelegene Land ihnen freywillig in die Hände fallen werde. Doch nicht blos die Abneigung vor einem Kriege, ſondern ein noch weit edlerer Bewegungsgrund hielt den König von Dänemark von Annahme der Unterwerfung der Eſthländer zurück. Die Geſandten des Ordens hielten um die Rückgabe des reveliſchen Schloſſes an, und bekamen die königliche Antwort: Gott habe ihm Länder und Städte genug gegeben, und ſein einziger Wunſch ſey, die Glückſeligkeit derſelben nach der göttlichen Abſicht zu befördern; er verlange alſo nicht, ſich mit dem Schaden des unglücklichen Ordens zu bereichern, und wolle Revel von Münchehauſen nicht annehmen; doch möchte der Orden demſelben ſeine unvorſichtige aber gut gemeynte Handlung verzeihen, und ihm die Ausfuhr alles desjenigen erlauben, was er in Revel hereingebracht habe. Zum Beweiſe, daß dieſes keine bloßen Worte, ſondern die wahren Geſinnungen ſeiner Seele ſeyn, beſchenkte er noch dazu den Orden mit 20,000 Thalern und würkte bey dem Czaaren einen halbjährigen Stillſtand für Liefland aus.

Ehe dieſer bewilligt wurde, hatte Kettler mit Hülfe des rigiſchen Domprobſtes Völkerſam, welcher Oberſter über die Völker des Erzbiſchofs war, einige glückliche Scharmützel mit den Ruſſen gehalten, auch ihnen das Schloß Ringen wieder abgenommen;

men; ingleichen nach Endigung des Feldzuges durch gütliche Unterhandlungen das Schloß Revel dem Orden wieder zugewendet. Aus Deutſchland erhielten die Liefländer weiter keine Hülfe als Ermahnungsſchreiben an die Hanſeeſtädte, daß ſie den Ruſſen nach Narva keine Mittel, die ſie wider Liefland gebrauchen könnten, zuführen möchten, und den Rath, ſich an den König von Schweden zu halten, an welchen auch der Kaiſer ſelbſt wegen dieſer Sache ſchrieb. Auf dieſen richteten auch die Liefländer ſelbſt ihre Augen. Weil ſie aber beſorgten, daß Guſtav, den Galen dadurch, daß er ihn in dem Kriege, welchen er auf ſein Anſtiften wider Moskau angefangen, im Stich ließ, aufgebracht hatte, ſchwer dazu würde zu bewegen ſeyn, ſich wieder mit ihnen einzulaſſen: ſo wendeten ſie ſich vorher zu dem liebſten unter ſeinen Prinzen, Johann, nach Finnland, welcher ſich durch das Erbieten einige Feſtungen an ihn zu verpfänden bewegen ließ, daß er ihre Angelegenheiten ſeinem Vater beſtens empfahl. Doch Guſtav bezeigte wenige Luſt, ſich ihrer anzunehmen, und ſchrieb auch an ſeinen Prinzen, ihnen kein Geld vorzuſtrecken, und dafür einige Feſtungen zum Unterpfande anzunehmen, indem dieſes der Czaar als einen Friedensbruch an Schweden ahnden könnte. Doch verſprach er endlich, ihrentwegen eine Geſandtſchaft an den Czaaren abzufertigen, und ließ auch merken, daß er den Liefländern wol Geld vorſtrecken möchte, wenn ihm unter andern Plätzen Revel zum Unterpfande angeboten würde. Doch da eben damals die Liefländer die Nachricht erhielten, daß der König von Dänemark ihnen einen Frieden beym Czaaren auswirken wolle: ſo glaubten ſie ſo ſicher, denſelben ſchon erlangt zu haben, daß ſie in Schweden mit ſo wenigem Ernſt die Unterhandlung fortſetzten, daß Guſtav ſich nicht weiter um ſie bekümmerte.

1558 1558 fielen die Ruſſen im Februar mit einem Schwarm von 130,000 Mann in Liefland ein, erlegten bey Tyrſen den Domprobſt Völkerſam und viele andere tapfere Edelleute, und kamen in Curland bis an die litthauiſche Gränze, und würden dieſes ganze Land durchſtreifet haben, wenn ſie nicht zuerſt die Nachricht von der Ankunft des Coadjutors Chriſtophs, deſſen wenige Reuterey von dem Gerüchte zu einem mächtigen Heer vergrößert wurde, und hernach die Einwilligung ihres Czaaren zu dem von Dänemark geſuchtem Stillſtande zur Rückkehr bewogen hätte. Da aber dieſer Stillſtand nur ein halbes Jahr dauren ſollte: ſo wurde man dadurch von der Sorge, wie man dem Feinde Widerſtand thun möchte, nicht befreyet, und beſchloß endlich, ſich um Hülfe an den König von Polen zu wenden. Doch die Geſandten, welche dieſelbe auf dem Reichstage zu Piotrkov ſuchten, fanden die polniſchen Stände ſo kaltſinnig, daß ſie ſie nicht einmal zum Gehör ließen. Ob ſie nun wol dem Könige nach Krakau folgten, ſo ſchrieben ſie doch nach Hauſe, daß ſie ſich von ihrer Geſandſchaft wenig vortheilhaftes verſprechen könnten, indem Sigismund Auguſt nicht geneigt ſchien, um der Liefländer willen mit dem Czaaren zu brechen, welcher ſchon einige Zeit in den Kriegen mit Litthauen die Ueberlegenheit behauptet hatte, wenn er nicht für dieſe Gefahr von Liefland ſchadlos gehalten werde.

Hierauf wurde durch einmüthigen Schluß aller Stände der Coadjutor des Heermeiſters an ihn abgeſchicket, welcher auch ſo viel ausrichtete, daß der König ihm die Verheißung gab, ihm die verlangte Hülfe, von welcher die polniſchen Stände gar nichts hören wollten, von den Litthauern auf dem Landtage zu Wil-

na zu verſchaffen. Die Zeit wurde alſo Kettlern zu kurz, auf den Reichstag nach Augsburg zu gehen, und daſelbſt die Hülfe des deutſchen Reiches zu betreiben. Doch richtete endlich der allda gegenwärtige Ordensgeſandte durch die Unterſtützung des mecklenburgiſchen ſo viel aus, daß man den Schluß machte, daß die deutſchen Stände auf Johannis 1560 hundert tauſend Gulden zuſammen ſchießen ſollten. Doch dieſe Geldhülfe war mit ſo beſchwerlichen Bedingungen verknüpfet, daß ſie Liefland niemals erhalten hat. Denn anfangs ſollten ſich der Biſchof von Münſter, und die Herzoge von Braunſchweig und Pommern erkundigen, ob die Gefahr in Liefland wirklich ſo groß ſey, als ſie der Ordensgeſandte mache; und hernach ſollten die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg die hundert tauſend Gulden gegen die Verſicherung, daß ſie ihnen aus der Anlage, welche die Stände auf Johannis 1560 bezahlen müßten, wiedererſtattet werden ſollte, vorſtrecken, und dieſen drey Fürſten einhändigen, daß ſolche den Liefländern, wenn dieſelben wirklich Hülfe nöthig hätten, damit helfen könnten. Es iſt leicht zu erachten, daß die Städte, welche dieſes Geld vorſtrecken ſollten, Bedenken getragen haben, dieſes zu thun, und alſo die ganze Sache nur ein bloßes Verſprechen geblieben iſt.

Mittlerweile begab ſich Fürſtenberg in Liefland des Heermeiſterthums, und ſchrieb deswegen ſelbſt an den König von Polen, und die Ordensgebietiger begleiteten dieſen ſeinen Brief mit einem andern, daß, weil Fürſtenberg Alters und Schwachheits wegen die Regierung verbeten, ſie Kettlern an ſeine Stelle genommen, welcher alſo als Oberhaupt völlige Macht habe, alles zu handeln und zu ſchließen. Alle Geſchichtſchreiber melden nichts mehreres von dieſer Ab-

dankung; doch läſſet ſich aus allen Umſtänden ſo viel urtheilen, daß dieſelbe wol nicht gänzlich freywillig geweſen ſeyn mag, ſondern entweder **Fürſtenberg** ſelbſt ſo viel Ueberwindung beſeſſen habe, daß er lieber auch den leeren Namen eines Landesherrn fahren laſſen, als denſelben länger unter den häufigen Vorwürfen ſeiner Gebietiger behalten wollen, oder wol gar durch dieſelben zur Abdankung gezwungen worden ſey. Genug **Fürſtenberg** erwählte ſich Velin zu ſeiner Ruheſtätte. b)

Gotthard Kettler unterzeichnete und beſchwor zu Vilna 1559 den Vertrag, durch welchen verſchiedene heermeiſterliche und erzbiſchöfliche Schlöſſer dem Könige von Polen für die künftigen Kriegskoſten verpfändet wurden. Falls der König, ohne ein Schwerdt zu zucken, den Czaaren zu einem billigen Frieden mit Liefland bewegen könnte: ſollten dieſe Oerter ohne einiges Entgeld ihren Herren wieder eingehändigt werden. Wofern aber der Czaar dieſen ausſchlüge: ſollten Liefland und Litthauen alle ihre Macht zum Kriege wider denſelben anwenden, und alsdenn ſollte der König von Polen als Großherzog von Litthauen berechtigt ſeyn, für ſeinen Aufwand vom Heermeiſter 600,000 und vom Erzbiſchofe 100,000 Gulden jeden zu 24 litthauiſchen Groſchen zu fordern, und bis zur Bezahlung die Schlöſſer behalten. Nach der Rückkehr dieſes neuen Heermeiſters in ſein Land und eingenommenen Huldigung war ſein erſtes Geſchäfte, Geld aufzubringen. Er verpfändete deswegen Grobin an den Herzog von Preuſſen um 50000 Gulden und den Hof Kegel an die Stadt Revel

b) Arnd S. 223-247. Kelch S. 218-236. Venator S. 298-309.

Revel für 46000 Mark, da Fürſtenberg ſchon 60000 darauf gehoben hatte. Er bemächtigte ſich der aus Moskau zurückgebrachten dörptiſchen Gelder ſowol, als vieler Sachen von Werth, mit welchen die Dörpter heimlich aus dem Lande gehen wollten. Ein alter Kaufgeſelle zu Riga, Billerbeck, ſtreckte ihm auf eine Handſchrift 30000 Mark vor. Hingegen erließ er bey der Huldigung zu Revel den Eſthländern in Betrachtung, daß ſie den Ruſſen mit großem Schaden ihrer Güter ſtandhaften Widerſtand gethan, für ſich und ſeine Nachfolger alle Schatzung.

Hierauf gieng er mit dem erzſtiftiſchen Coadjutor ins Feld, und lagerte ſich bey der Kirche zu Nugge, drey Meilen von Dörpt. Ein ruſſiſches Heer machte mit der Beſatzung zu Dörpt einen Anſchlag, ihn anzugreifen. Doch ehe es ſolchen ausführte, ward es in ſeinem eigenen Lager bey Ruyn überrumpelt. Nach dieſem Vortheile rückte das liefländiſche Heer vor die Stadt Dörpt, befand aber nach einigen glücklichen Scharmützeln, daß es ſich mit der Einnahme dieſer Feſtung nicht ſchmeicheln dürfe. Herzog Chriſtoph gieng nach Aufhebung dieſer Belagerung in die Winterquartiere. Kettler aber glaubte mit ſeiner eigenen Macht noch im Stande zu ſeyn, Lais zu erobern. Doch nach zweenen fruchtloſen Stürmen, in welchen einige hunderte braver Soldaten das Leben einbüßten, ſahe er ſich gezwungen, vor dieſem Orte mit Schimpfe die Belagerung aufzuheben. Da er ſich nun nach Oberpalen begab, und die Fußknechte in dem ſchlimmen Wege das ſchwere Geſchütze mit großer Mühe fortbrachten: ſo verlangten ſie bey ihrer Ankunft an dieſem Ort entweder Geld oder den Abſchied. Kettler beſaß die

Geſchicklichkeit, ſie mit guten Worten zufrieden zu ſprechen. Das ſchwere Geſchütz aber wurde nach Velin gebracht, indem man dieſe Feſtung für unüberwindlich hielt.

Die Verdrüßlichkeit Kettlers über den unglücklichen Ausgang dieſes Feldzuges wurde durch ein Schreiben des Königs von Schweden vermehret. Die reveliſchen Kaper hatten nicht nur einige ruſſiſche Fahrzeuge, die auf ſchwediſchem Fahrwaſſer nach dem Hafen in Nyland Handlung trieben, geplündert, ſondern ſogar ſich an zwey ſchwediſchen Schiffen vergriffen, welche den Ruſſen in Narva Salz zuführten. Dieſes verurſachte, daß in Wiburg einige reveliſche Kaufleute in Verhaft genommen wurden, und der König von Schweden an den Heermeiſter ſchrieb, daß dieſe angehaltenen Kaufleute nicht eher ihre Freyheit wieder erhalten ſollten, bis man ihm dieſe Beleidigungen erſetzt hätte. Die Lübecker, welchen auch einige Schiffe, ſo nach Narva fuhren, genommen waren, führten gleiche Klage. Die Sache kam vor die Hanſeeſtädte, und dieſe thaten für die Liefländer den Ausſpruch. Die Lübecker aber beruften ſich nicht nur auf ihren kaiſerlichen Freyheitsbrief, ſondern auch auf die Vergünſtigung des Heermeiſters Gottfried von Rogga, und hielten es für unbillig, daß ſie ſich den Liefländern zu gefallen der Ausübung ihres Rechtes enthalten ſollten, da doch nicht einmal den Liefländern dadurch etwas geholfen würde, indem ſich andere Nationen den Handel mit Rußland von ihnen nicht wehren laſſen würden. Sie erhielten auch den kaiſerlichen Ausſpruch, daß ihnen der Heermeiſter den erlittenen Schaden erſetzen und inskünftige ihre ruſſiſche Handlung nicht ſtören ſollte, wofern ſie nur den Ruſſen keine Kriegsrüſtung zuführten.

Gleich zu Anfang des Jahres 1560 brach die ruſſiſche Macht in Liefland ein, und bemächtigte ſich der Feſtung Marienburg, aus welcher Uebergabe der Heermeiſter dem Komthur ein Verbrechen machte, welches er durch deſſen Verhaft in Kirchholm ahndete. Die Gewißheit, daß mehrere Ordensſchlöſſer wegen ihrer ſchwachen Beſatzungen, falls die Ruſſen ſolche angreifen würden, es, wie Marienburg, machen müßten, war die Urſache, daß der Heermeiſter in den König von Polen drang, daß er in die ihm verpfändete Schlöſſer polniſche Völker legen möchte, wobey auch dieſes ſeine Abſicht war, daß der König von Polen, welcher in Anſehung ſeiner eigenen Staaten noch mit Rußland im Stillſtande ſtand, vermöge dieſer Feſtungen an dem Kriege Theil nehmen könnte. Doch dieſes war nicht hinlänglich, einem ſo großen Uebel, als Liefland drückte, abzuhelfen. Das Land war ſo ausgemergelt, daß viele Edelleute nicht mehr ihre Roßdienſte zu thun im Stande waren, und alſo auch nicht die Soldaten, ſo wenig ihrer auch waren, bezahlt werden konnten, weswegen ganze Fahnen aus dem Lande giengen, und zu Befriedigung der übrigen noch einige Oerter an Polen verſetzt werden mußten. Hiezu kam noch, daß auch Dänemark bey dieſem verwirrten Zuſtande in Liefland nicht leer ausgehen wollte. König Chriſtian III. hatte ſchon ſeinem Prinzen Magnus in dieſem Lande eine Verſorgung verſchaffen wollen, und war deswegen wegen eines Kaufes des Biſthums Oeſel in Unterhandlung getreten. Doch wie er vermerkte, daß der Orden mit dieſer Handlung nicht zufrieden ſey, war er freywillig davon wieder abgeſtanden. Doch ſein Sohn und Nachfolger Friederich II. war nicht ſo nachgebend gegen den Orden, ſondern brachte mit dem Biſchofe Johann von 1560

Münchhauſen 1559 dieſen Kauf zur Richtigkeit, obwol der Orden behauptete, daß der Biſchof ſowol aus Dankbarkeit gegen den Orden, welcher ihm ſein Bisthum verſchafft, als wegen der doppelten Verpflichtung, theils aus dem wolmariſchen Vertrage, die er mit allen lieſländiſchen Ständen gemein hatte, theils aus einer beſonderen Verſicherung, die er 1541 bey Antritt ſeines Bisthums dem Heermeiſter gegeben, ſein Stift ohne Einwilligung des Ordens abzutreten nicht befugt geweſen ſey. Doch dem ohngeachtet nahm Magnus 1560 nicht nur von Oeſel Beſitz, ſondern ließ ſich auch durch die geweſenen dörptiſchen Räthe zu den gewaltſamſten Anſchlägen wider den Orden verleiten. Er befriedigte ſich nicht mit Oeſel, ſondern erhandelte auch die Stifte Curland und Revel, und da der Heermeiſter Mannſchaft ſchickte, welche das Ordensſchloß Sonneburg, welches der Ordensvogt gutwillig Magno überliefert hatte, beſetzen, und den geweſenen Vogt zur Verantwortung abholen ſollte: ſo nahm er dieſe Abgeſchickten in Verhaft, und machte überdem noch Anforderungen an den Orden. Deſſen Umſtände waren ſchon ſo ſchlecht, daß er lieber alles bewilligen, als ſich noch einen Feind machen wollte. Die Stände ſelbſt erkannten ſchon, daß ſie nur unter den zwey Uebeln, ein Raub der Ruſſen zu werden, oder ſich freywillig einer andern chriſtlichen Macht zu unterwerfen, die Wahl übrig hätten. Sie hatten alſo den 5ten April den Schluß gemacht, daß ſie zuförderſt bey Gott durch eine aufrichtige Bekehrung und Beſſerung ihres Lebens Hülfe ſuchen, und hernach auch bey chriſtlichen Mächten zum letztenmale um dieſelbe anhalten, und wenn die Heyrath des Heermeiſters ſie ihnen verſchaffen könnte, denſelben für ihren Erbfürſten annehmen, wenn aber dieſes

alles

alles fehl ſchlage, ſich an den Konig von Polen wenden wollten.

Ein feindlicher Einfall in Harrien vergröſſerte das Unglück, und alles kam zuſammen, Kettlern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er jetzt jedermann nachgeben müſſe. Der Stadt Riga war die genaue Vereinigung Kettlers mit Polen verdächtig, und daher hatte ſie ihm unter dem Vorwande den Eid verweigert, daß ſie von Fürſtenbergen deſſelben noch nicht entlaſſen ſey. Kettler verſchaffte ihr alſo nicht nur die Erlaubniß von Fürſtenbergen, den er einen hochwürdigen, großmächtigen Fürſten und Herrn, alten Meiſter zu Liefland, ſeinen freundlichen lieben Herrn und Vater nennet, ſondern gieng auch ſonſt alles ein, was ſie von ihm verlangte, und erhielt dadurch die Huldigung. Die Unruhe, welche Magnus erregte, war weit ſchwerer zu heben. Doch da ein innerlicher Krieg, deſſen Ausgang noch dazu ſehr mislich war, da Magnus durch das däniſche Geld die übel bezahlten Soldaten des Ordens an ſich lockte, den Untergang von Liefland vollendet hätte; ſo fanden ſich der Erzbiſchof und deſſen Coadjutor zu Pernau ein, und vermittelten allda den 6ten Auguſt zwiſchen dem Heermeiſter und dem däniſchen Prinzen einen Stillſtand bis auf künftige Pfingſten.

Mittlerweile lag der kleine Haufen, welcher dem Erzbiſchof und dem Heermeiſter diente, zu Felde, und war anfangs willens, nicht eher ſich mit dem Feinde einzulaſſen, bis er aus Deutſchland oder Polen Verſtärkung bekäme. Doch da er eine falſche Nachricht von der Schwäche des ruſſiſchen Heeres erhielt; wagte er bey Ermis eine Schlacht, die ſo unglücklich

für ihn ablief, daß 500 das Leben verloren, und der Landmarſchall, welcher den Oberbefehl in dieſer Schlacht hatte, nebſt drey anderen Ordensherren und vielen Edelleuten lebendig in die Gewalt der Feinde geriethen, um ihr Leben auf eine ſchmerzlichere und ſchimpflichere Art zu Moskau einzubüßen. Nach dieſem Siege giengen die Ruſſen auf Velin los. Das Städtgen wurde gar bald bis auf fünf Häuſer niedergeſchoſſen. Doch die Feſtung war mit allen Vertheidigungsmitteln ſo wohl verſehen, daß ſie vielleicht unerobert geblieben wäre, wenn nicht, nächdem die Belagerer einige Wochen alle Mühe davor vergeblich angewendet, die Beſatzung aufrühreriſch geworden wäre, und zur Beſchönigung ihrer Untreue ihre ſchuldige Beſoldung von Fürſtenbergen gefordert hätte. Dieſer bot ihr für dieſelbe nicht nur ſein koſtbares Geräthe, ſondern auch alle andere Sachen von Werthe, welche man von allen Orten in dieſe Feſtung niedergelegt hatte, zum Unterpfande an. Ob nun wol dieſes Unterpfand ihre Forderung weit übertraf: ſo wollten ſich doch die Soldaten durch dieſes Verſprechen nicht befriedigen laſſen, ſondern bemächtigten ſich aller Güter mit Gewalt, und überlieferten die Feſtung mit dem vortreflichen groben Geſchütze, wie auch der Perſon Fürſtenbergs und ſeiner treuen Bedienten dem ruſſiſchen Feldherrn, welcher zwar ſie frey abziehen, aber von dem Geraubten ihnen nichts weiter ließ, als was jeder mit ſich forttragen konnte. Fürſtenbergen wurde in Moskau das Schloß Lubin zur Wohnung und deſſen Einkünfte zum Unterhalte angewieſen. Er beſchloß auch allda ſein Leben, indem er ſo großmüthig war, daß er die Freyheit nicht annahm, als 1565 der Czaar ihm ſolche mit dem Beſitze von Liefland unter der Bedingung antrug, daß er ihm huldigen ſollte.

Nach dieſer Einnahme verſuchten die Ruſſen vergeblich Wittenſtein zu erobern; hatten aber dagegen das Glück, den größten Theil der Bürgerſchaft von Wolmar, welche ihnen das weggetriebene Vieh entreißen wollte, aufzuheben. Von Wyk glaubte ein jeder, daß es wegen der Freundſchaft verſchonet werden würde, in welcher Rußland mit Dänemark ſtund, und daher hatte man aus Harrien das Vieh dahin geſchickt. Aber man betrog ſich hierinnen, und Wyk wurde eben ſo gut, als das übrige Liefland feindlich behandelt. Mit der hier gemachten Beute giengen die Ruſſen Revel vorbey, und lagerten ſich bey dem Hofe Hark, zwo Meilen von dieſer Stadt. Die Reveler hatten die Verwegenheit, einen Verſuch zu thun, ob ſie einen Theil des Raubes ihnen entreißen könnten. Doch dieſer lief ſo unglücklich für ſie ab, daß ſie nach einem beträchtlichen Verluſte ſich in die Stadt zurückziehen mußten. Alle Hülfe, welche Liefland von andern Mächten bey einem ſo mächtigen feindlichen Anfalle erhielt, beſtand aus 200 Reutern, die der Erzbiſchof vom Könige von Polen auswirkte; und ſo unbeträchtlich ſie war, ſo erregte ſie bey der Stadt Riga Verdacht, als wenn ſie der Erzbiſchof zu Ausführung eines Anſchlages wider ihre Freyheit brauchen wolle.

In der allgemeinen Verwirrung wollte ein jeder im Trüben fiſchen, und einige lüderliche Leute warfen ſich zu Oberhäuptern der Bauren in Harrien und Wyk auf, und erregten ſie, daß ſie die adelichen Höfe plünderten, und alle Edelleute, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Doch die mehreſten retteten ſich auf die Feſtung Lode, welche darauf von den Bauren belagert wurde. Aber als für die Belagerten Entſatz ankam: wurde das Heer der Bauren geſchla-

geſchlagen, ihre Anführer gefangen und am Leben geſtrafet, und dergeſtalt dieſer Aufſtand wieder geſtillet.

Die Einmiſchung der Krone Dänemark in die liefländiſchen Angelegenheiten, und der Anſchein, daß ſie durch eine freywillige Unterwerfung ganz Eſthland überkommen werde, erregte die Eiferſucht des Königs von Schweden, und verurſachte, daß er die Stände ermahnen ließ, ſich von der dem Heermeiſter und dem Orden geſchwornen Treue, weder durch die Furcht vor dem Czaaren noch durch die Lokkungen anderer Mächte abwendig machen zu laſſen, indem er die ganze Macht ſeines Reiches daran ſetzen wolle, damit er keinen andern Nachbarn in Liefland bekäme, wie er denn hiemit ſich erbiete, die Stadt Revel mit allem, was ihr abgehe, zu verſehen, auch im Falle einer Belagerung die unbewehrten Leute in Finnland zu beherbergen. Aus dieſen Verſprechungen Guſtavs ſchöpfte Kettler neue Hofnung; doch da der Geſandte, welcher nebſt einem polniſchen deswegen nach Stockholm abgefertigt wurde, vier Wochen lang auf der See ſich verweilen mußte, und bey ſeiner Ankunft Guſtaven auf dem Sterbebette fand: ſo fiel dieſelbe wieder gänzlich dahin, indem der neue König Erich andere Gedanken als ſein verſtorbener Vater hegte. Dieſes konnte man ſchon daraus merken, daß er bey dem königlichen Begräbniſſe dem ruſſiſchen Geſandten den Rang vor dem polniſchen geben wollte. Noch mehr aber gab er es dadurch zu erkennen, daß er, als einige Abgeordnete der Stadt Revel dem polniſchen und dem Ordensgeſandten nachgekommen waren, und die erſteren nichts ohne die letzteren thaten, den polniſchen und den heermeiſterlichen mit einem ſchlechten

Be-

Beſcheide abfertigte, die Abgeordneten der Stadt aber durch die Vertröſtung ſeines Beyſtandes zu Stockholm behielt. Der polniſche bekam die Antwort: er wolle ihm die verlangten 200,000 Thaler auf Dünamünde, Wolmar, und Wenden vorſtrecken. Die Antwort, welche die heermeiſterlichen bekamen, war noch härter, indem er ihnen wegen ihres vormaligen ſchlechten Betragens gegen ſein Reich Vorwürfe machte, auf der Gnugthuung wegen der Beleidigungen ihrer Kaper beſtand, und ſie wegen der begehrten Hülfe an Polen verwies, welches Reich man Schweden vorgezogen hätte, und ſich endlich erklärte, auf Pernau 60000 Thaler zu geben. Nach Abreiſe dieſer beyden Geſandten erhielten 1561 die ſtädtiſchen den Beſcheid, daß er ihnen unter der Bedingung helfen wolle, wenn ſie ſich unter die Herrſchaft der Krone Schweden begeben würden. Als dieſes der Stadt angedeutet wurde: eröfnete ſie dieſe Geſinnung des Königs von Schweden dem Adel in Harrien und Wirland, und vereinigte ſich mit demſelben den Heermeiſter zu beſchicken, und ihm andeuten zu laſſen, daß er es ihnen nicht verdenken könnte, wenn ſie bey ihren verzweifelten Umſtänden, falls er ſie nicht ſchützen könne, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn annähmen. Kettler bemühete ſich, durch allerhand Vorſtellungen und durch Abſchickung einiger Polen, welche eine Beſatzung heißen ſollten, ſie auf andere Gedanken zu bringen. Doch dieſe wenige Polen waren noch dazu ſo ſchlecht gezogene Leute, daß ſie viele Unordnungen anrichteten, und der Rath von Revel froh wurde, daß er ſie durch ein Stück Geldes wieder los ward. Magnus wollte bey dieſer Gelegenheit gleichfalls ſein Heil verſuchen, und durch Verſprechungen und Drohungen die Eſthländer überreden, daß ſie ſich lieber unter Dänemark

als

als Schweden begäben. Doch man achtete beyde nicht, und der heermeiſterliche Geſandte hatte das Mißvergnügen, in Revel ſelbſt zu ſehen, daß den 4ten Junius der eſthländiſche Adel und den 6ten die Stadt Revel Schweden huldigte. Das Schloß zu Revel war dem tapfern Caſpar von Alten-Bockum anvertrauet. Doch auch dieſer mußte der Nothwendigkeit weichen, und räumte daſſelbe den 24ſten Junius gegen Bezahlung von 7000 Gulden.

Da nun Eſthland eine ſchwediſche Provinz geworden war: ſo ließ **Erich** dieſes dem Czaaren andeuten, damit derſelbe dieſe neue Erwerbung des Friedens genießen laſſen möchte, in welchem Rußland mit Schweden ſtand. Dieſer neue Herr begegnete auch nicht nur den Abgeordneten ſeiner Unterthanen ſehr gnädig, ſondern da auch viele Privatperſonen von denſelben nach Schweden reiſeten, und ihn wegen des Schadens, den ſie durch den Krieg erlitten hatten, um Zuſchub baten: giengen ſie alle befriedigt nach Hauſe. Zum erſten ſchwediſchen Statthalter von Eſthland wurde **Lars Flemming** ernannt.

Durch dieſe Trennung der Eſthländer von dem wenigen Ueberreſte, welcher noch den Heermeiſter oder den Erzbiſchof für Herren erkannte, kamen dieſe dergeſtalt herab, daß ſie kaum im Stande blieben, bis 600 Pferde ins Feld zu ſtellen. Der König von Polen hatte alſo von ſo ohnmächtigen Bundesgenoſſen weiter nicht zu erwarten, daß ſie ihm etwas von der Laſt des Krieges, wenn er ſolchen, ihnen zu gefallen, wider den Czaaren führen ſollte, tragen hülfen. Er glaubte demnach, daß man es ihm nicht verdenken könne, wenn er ihnen auf keine andere

Bedin-

Bedingung ſeinen Schutz wiederfahren ließe, als wenn ſie ſich völlig ihm unterwürfen. Der Erzbiſchof ſowol als der Heermeiſter hatten kein anderes Mittel übrig, und ſahen ſich alſo gezwungen, dieſes zu genehmigen. Kettler eröffnete dieſe traurige Nothwendigkeit ſeinen bisherigen Räthen, und erklärte ſich gegen ſie, daß er nach Befolgung der letzten Pflicht eines Regenten, nämlich nach der Uebergabe ſeiner Unterthanen, die er nicht mehr zu ſchützen im Stande war, in die Hände eines andern Oberherrn, welcher ihnen am zuträglichſten ſey, nach Deutſchland gehen und daſelbſt ſein Leben in Ruhe beſchließen wolle. Doch dieſe baten ihn, auch in den gegenwärtigen Umſtänden ſie nicht zu verlaſſen, ſondern gleichfalls unter ihrem neuen Oberherrn, dem Könige von Polen, für ihr Wohl zu ſorgen.

Der Anfang der Unterhandlungen wegen der völligen Unterwerfung unter den König von Polen wurde durch deſſen Gevollmächtigten, Nicolaus Radziviln, Woywoden von Vilna, gemacht, welcher die Erklärung des Königs nach Riga brachte, und durch ſeine Klugheit bewirkte, daß zu völliger Abmachung dieſer Sache der Heermeiſter, der Erzbiſchof und Machthaber des liefländiſchen Adels nach Vilna zu Sigmund Auguſten giengen. Den 28ſten November wurde hieſelbſt der Vertrag wegen der Uebergabe zur Richtigkeit gebracht. Der König von Polen nahm in demſelben, weil er dieſe Sache noch nicht an die polniſchen Stände bringen können, die Unterwerfung von Liefland für ſeine Perſon an, verſprach aber, alle Sorgfalt anzuwenden, daß dieſes Land der Krone einverleibet werden möchte. Wenn aber die polniſchen Stände wider ſein Verhoffen mit dieſer Sache nichts zu ſchaffen haben

wollten:

wollten: ſollte Liefland zum Großherzogthume Litthauen geſchlagen werden, und dieſes Großherzogthum alle ſeine Kräfte zu Beſchützung desjenigen, was von Liefland annoch übrig ſey, wider alle und jede Feinde und zu Herbeybringung desjenigen, was davon ſchon abgetrennt worden, anzuwenden befugt ſeyn. Da die Liefländer zu dieſem Schritte blos durch eine unumgängliche Nothwendigkeit, und durch die Ermangelung aller Hülfe vom Kaiſer und dem deutſchen Reiche, ohngeachtet ihres oft wiederholten Anhaltens um Hülfe bey demſelben gezwungen worden: ſo wollte der König von Polen alle ſeine Bemühungen anwenden, daß der Kaiſer und die Stände des römiſchen Reichs, vornehmlich aber der Deutſchmeiſter, dieſe Nothwendigkeit einſähen, und dieſe Unterwerfung billigten. Sollten ſie aber ja nicht hiezu zu bewegen ſeyn: ſo leiſte ihnen wenigſtens der König dafür die Gewähr, daß weder der Heermeiſter noch deſſen Unterthanen von dieſer Handlung den geringſten Nachtheil an ihrer Ehre, ihrem guten Rufe oder ihrem Vermögen erfahren ſollten. Sowol der Heermeiſter, welcher jetzt auf den Rath der Ritterſchaft mit Bewilligung des Königs ſeinen Stand veränderte, und ein weltlicher Fürſt wurde, damit er durch die Verbindung, in welche er durch ſeine Vermählung mit andern fürſtlichen Häuſern treten würde, deſto beſſer geſchickt ſey, den Anfällen der mächtigen Feinde Lieflands zu widerſtehen, als alle Stände und das ganze Land ſollten bey dem augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe, wie ſie ſich gegenwärtig zu demſelben bekennten, gelaſſen werden. Alle und jede ſollten bey ihren gegenwärtigen Rechten und völliger Gerichtsbarkeit gelaſſen werden. Die Berufungen derjenigen Edelleute und Städte, die durch den gegenwärtigen Vertrag unmittelbare königliche

Unter=

Unterthanen werden, ſollten nach dem Belieben der Berufenden entweder unmittelbar an den König, oder an den Statthalter oder den Rath, den der König aus lauter Einzöglingen zu Riga niederſetzen werde, ergehen. Diejenigen aber, welche Unterthanen des geweſenen Heermeiſters verbleiben, ſollen ſich blos auf ihren Fürſten berufen können. Wenn aber die ganze Ritterſchaft des Fürſten mit demſelben in wichtigen Angelegenheiten ſtreitig iſt: ſoll die Ritterſchaft das Recht genießen, ſich nach alter Gewohnheit auf den liefländiſchen Landtag zu berufen. Das Land ſoll unter ſeiner deutſchen Obrigkeit verbleiben, und daher ſollen die Aemter blos an Einzöglinge und Leute von deutſcher Herkunft und Zunge vergeben werden, wie der König in Preuſſen zu thun gewohnt iſt. Alle und jede Vorrechte, ſie mögen das ganze Land, gewiſſe Stände oder einzelne Perſonen betreffen, werden beſtätigt, und eher gemehret als gemindert. Während dem Kriege ſoll dem Könige erlaubt ſeyn, die Befehlshaberſtellen in den der Gefahr vom Feinde ausgeſetzten Feſtungen auch Ausländern zu ertheilen, doch daß dieſelben ſich mit nichts abgeben, was nicht zur Vertheidigung der Feſtungen gehöret. Der geweſene Heermeiſter erhält den herzoglichen Titel, und wird, ſo wie der Herzog in Preuſſen, ein königlicher Lehnsmann, und behält alles, was diſſeits der Düna zwiſchen Samogitien und Litthauen lieget, als ein Herzog von Curland und Semgallen, und vererbet es auf ſeine männliche Nachkommenſchaft. Der König will auf ſeine Koſten Grobin vom Herzoge in Preuſſen und Bauske vom Erzbiſchofe von Riga einlöſen, und alsdenn beyde Oerter dem Herzoge überliefern, welcher auch auf ſeine Lebzeiten das Schloß Dünamünde behalten ſoll. Dagegen werden

alle übrige Oerter, die noch gegenwärtig über der Düna zu Liefland gehören, wie auch das Herzogthum Eſthland, das Stift Dörpt und alles übrige, was davon abgekommen iſt, an den König von Polen abgetreten. Vornehmlich ſoll der Herzog verpflichtet ſeyn, alle ſeine Rechte auf die Stadt Riga, (ohngeachtet die Stadt dieſer Handlung widerſtreben ſollte,) dem Könige abzutreten, die Stadt des ihm geleiſteten Eides zu entlaſſen, und alle ſie betreffende Urkunden dem Könige zu überliefern. Der Herzog erhält die Stelle eines königlichen Statthalters von Liefland, hat als ein ſolcher auf dem Schloſſe zu Riga ſeinen Sitz und genießet einen jährlichen Gehalt vom Könige dafür. Das Bisthum Curland will der König von Magno gegen die Schlöſſer Sonneburg, Habſal und Leal eintauſchen, und es alsdenn zum Herzogthume Curland ſchlagen. Die halbe Fiſcherey und die Hälfte aller übrigen Bequemlichkeiten der Düna genießet der Herzog. Ihm ſo wol, als dem Theile von Liefland, welches unmittelbar der Krone gehöret, wird, außer was einer oder der andere freywillig thun will, aller Beytrag zum gegenwärtigen Kriege erlaſſen. Doch in der künftigen Zeit iſt der Herzog von Curland zu eben dem verpflichtet, was der Herzog von Preuſſen leiſtet. Zu Abtragung der Schulden, welche der Herzog und die Städte Wenden, Wolmar und Pernau gemacht, will der König alle mögliche Beyhülfe thun. Der Herzog hat die Gerechtigkeit nach dem litthauiſchen Münzfuße Geld zu prägen, welches auf einer Seite das königliche Bildniß oder Wapen, und auf der andern das herzogliche führen ſoll. Wenn der Herzog etwas von ſeinem Lande verkaufen, verpfänden oder vertauſchen wollte: ſolle der König von Polen der nächſte ſeyn. Wenn der

König von Polen Eſthland wieder bekommen möchte: ſoll der Herzog nach vorherigem Abzuge der Kriegskoſten, wenn der König von Polen einige davon gegen den König von Schweden verwenden müßte, die Hälfte davon entweder an Land oder an Geld bekommen. Das Geſchütz, welches der König aus den Feſtungen brauchte, ſollte nach Endigung des Krieges wieder dahin geſchafft werden. Denen Juden ſollte in ganz Liefland weder die Handelsfreyheit, noch die Zolleinnahme verſtattet werden.

Nachdem der König dieſen Vertrag beſchworen hatte: ſo wurde ihm ſowol von dem Herzoge von Curland für ſich und ſeine Unterthanen, als von den Gevollmächtigten der übrigen liefländiſchen Stände, die unmittelbare Unterthanen wurden, der Huldigungseid geleiſtet. Da aber dieſer Vertrag hauptſächlich von der Staatsverfaſſung redete, und die Rechte der Stände überhaupt beſtätigte: ſo hielt der liefländiſche Adel zu ſeiner mehreren Sicherheit für nöthig, ſich eine beſondere Verſicherung ſeiner Rechte von ſeinem neuen Oberherrn geben zu laſſen, welche in Liefland von dem Tage der Unterſchrift der Freyheitsbrief vom ſechſten Tage nach dem Catharinenfeſte genannt wird. Die groſſen Koſten, welche Polen hernach auf Liefland verwenden mußte, verurſachten, daß der König Stephan Bedenken trug, dieſen Freyheitsbrief zu beſtätigen, und da der Inhalt deſſelben Carln XI. von Schweden bey der Einziehung der Lehngüter im Wege ſtand; ſo wurde die Aechtheit deſſelben in Zweifel gezogen. Doch in Curland iſt er allemal für gültig erkannt worden, und nachdem Liefland unter die ruſſiſche Oberherrſchaft kam: iſt er von dieſer für richtig erkannt worden.

Da durch dieſen Vergleich Liefland aufhörte, ein beſonderer Staat zu ſeyn, und in eine polniſche Landſchaft verwandelt wurde: ſo ſchickte ihr neuer
1562 Oberherr 1562 den Woywoden von Vilna, welcher durch die Freundſchaft mit Kettlern das vornehmſte Werkzeug worden war, ſeinem Könige dieſes ſchöne Land zuzuwenden, als ſeinen Gevollmächtigten nach Liefland, damit er von dieſer neuen Erwerbung mit aller Feyerlichkeit Beſitz nehmen möchte. Dieſer verſchrieb die Landſtände auf den 5ten Merz nach Riga zur Huldigung. Damit die Stadt dieſelbe ohne weiteres Bedenken ablegen möchte: entließ ſie Kettler den 3ten Merz noch als Heermeiſter für ſich und ſeinen Orden ihres Eides, doch mit der Bedingung, daß ſie ſich unter die Herrſchaft des Königs von Polen begeben möchte, indem ſich derſelbe zu allem dem erkläret hätte, was ſie in Anſehung ihrer geiſtlichen und weltlichen Freyheiten von ihm gefodert hatte. In der Verſammlung der Stände auf dem Schloſſe zu Riga beſchwor zuerſt der königliche Gevollmächtigte im Namen ſeines Herrn alles, was derſelbe bey der Unterwerfung verſprochen hatte. Hernach dankte Kettler als Heermeiſter unter den Thränen der anweſenden Liefländer ab, überlieferte ſein Ordenskreuz, das große Siegel, alle Urkunden, die Schlüſſel zum Schloſſe und der Stadt Riga und ſeinen Ordensmantel an Radziviln und leiſtete darauf dem Könige den Eid der Treue. Nachdem dieſes auch die übrigen Stände, welche unter die unmittelbare polniſche Herrſchaft kamen, gethan hatten: ſo verlas Radzivil die Ernennung des bisherigen Heermeiſters zum Herzoge von Curland und Semgallen, und darauf huldigte der Adel dieſes Landes dem neuen Herzoge. Den Tag darauf

führte der königliche Gevollmächtigte ihn aufs Rathhaus, und ſtellte ihn daſelbſt den Liefländern als ihren beſtändigen Statthalter vor, und überreichte ihm die Schlüſſel zur Stadt und dem Schloſſe Riga, im Namen ſeines Königes beyde zu bewahren. Ob aber wol alles, was in Liefland noch nicht vom Czaaren, dem Könige von Schweden, und dem däniſchen Prinzen Magnus eingenommen war, dem Könige von Polen freywillig gehuldigt hatte: ſo war doch die Stadt Riga ſehr ſchwer hiezu zu bewegen, da ſie ſahe, daß der König ſich des Vortheiles des Erzbiſchofs mehr annahm, als ihrer gegenwärtigen Staatsverfaſſung gemäß war. Radzivil ſuchte ihr dieſe Furcht durch eine Verſicherungsſchrift zu benehmen, welcher Inhalt ſo beſchaffen war, daß ſie vollkommen dadurch befriedigt wurde, konnte aber doch nicht mehr erhalten, als daß ſie ſchwor, bey der dem Könige von Polen gethanen Unterwerfung, in ſoferne die radziviliſche Verſicherung durch ihn beſtätigt, und auf dem polniſchen Reichstage zu Piotrkov durch alle zum polniſchen Staatskörper gehörige Glieder genehmigt würde, zu verbleiben, und ſich mit Gehorſam und Treue an keinen andern Herrn zu wenden. Da nun dieſes nicht geſchahe: ſo verzog ſich die Unterwerfung dieſer Stadt bis 1581, in welcher Zwiſchenzeit ſie durch ihre drey Stände, den Rath, die große und kleine Gilde, ſich ſelbſt unabhängig regierte, und auf beyden Seiten ihrer Münzen das Stadtwapen prägen ließ. c)

c) Arnds liefl. Geſch. Th. II. S. 247 = 300. Kelch S. 236 = 260. *Chytraei* Chron. Saxon. p. 262 = 310. Hennings liefl. Chronik S. 44 = 69.

Ende der zwenten Abtheilung des vierzehnten Bandes.

Druckfehler im erſten Theile dieſer polniſchen Geſchichte.

S. 16. Z. 11 und 12. Es erklärten ſich alſo für den Veſpaſian l. Es erklärte ſich alſo für den Veſpaſian. Die S. 33. Z. 29. Slavin l. oder Slavni. S. 93. Z. 30. die Religion l. die Reliquien. S. 134. Z. 23. Canim l. Camin. S. 316. Z. 12. ungültig l. gültig. S. 320. Z. 5. ſeine Unterthanen l. welcher ſeine Unterthanen S. 398. Z. 24. Tſchercaß l. Tſchercaß angriff. S. 423. Z. 5. erkannt l. verkannt. S. 466. Z. 24. Soalio l. Somlio. S. 475. Z. 30. geſucht l. verſucht. S. 523. Z. 17. Moldau Michael l. Wallachey Michael. S. 539. Z. 16. der polniſchen Jugend l. der polniſchen Jugend in die Geſchäfte hatte, S. 539. Z. 18. welcher ihnen l. welcher ihm. S. 599. Z. 23. von jenem l. und von jenem. S. 615. Z. 19. erſtlich l. endlich. S. 653. Z. 27. bekleidet griechiſchen Glaubens l. griechiſchen Glaubens bekleidet. S. 667. Z. 12. Heer l. Herr. S. 671. Z. 4. 5000. l. 8000. S. 740. Z. 34. als deutſche l. als neue. S. 754. Z. 23. Cenſur oder l. Cenſur der. S. 783. Z. 22 und 23. die Freyheit l. die Feigheit. S. 784. Z. 1 u. 2. und eine Feſtung, die der König l. und eine Verſtärkung, die der König erhielt, ſetzten ihn in den Stand, daß er zum. S. 790. Z. 13. welcher ſein l. welches ſein. S. 793. Z. 15. Buvois l. Louvois. S. 794. Z. 28. Reichskoſten l. Kriegskoſten. Z. 29. denn l. dem. S. 801. Z. 28. er es l. man. S. 813. Z. 12. einen Marſchall erwählt hatte l. ſich vereinigt hätte, wer bis zur Wahl eines neuen Marſchalls den Stab führen ſollte. S. 814. Z. 8. Wiener l. Wiener Hof. S. 815. Z. 16. London l. Wien. S. 829. Z. 19. der Pflicht l. der Pflicht beſtehen konnten. S. 842. Z. 14. gebilligt l. ſolches gebilligt. S. 848. Z. 21. dieſes ganze Herzogthum l. das ganze Herzogthum Curland. S. 856. Z. 2. wenigſtens ſie hier l. ſie wenigſtens Herr. S. 878 Z. 13. halten ſollten, l. halten, ſollten. S. 880. Z. 20. und Sachſen l. von Sachſen. S. 895. Z. 2. Rovalevo l. Kovalevo. S. 897. Z. 9. verwahreten l. vermehreten. S. 914. Z. 20. Verdienſten überhaupt l. Verdienſten überhäuft.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 14,2

Leipzig 1776

H.un. 236-14,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031956-1
VD18 90140109